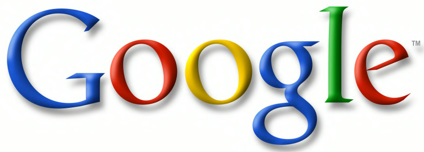

Google


32101 064993692

Altpreussische

Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

fünfte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und Ernst Wichert.

Achtunddreissigster Band.

Der Preussischen Provinzial-Blätter CIV. Band.

Mit Beiträgen

von

J. Abromeit, R. Burger, L. Busse, G. Conrad, O. Ehrhardt, G. Lühr, W. Meyer, M. Perlbach, E. Reicke, R. Reicke, O. Schöndörffer, J. Sembritzki, G. Sommerfeldt, R. Toeppen, H. G. Voigt, A. Warda, E. Wichert.

Mit einer Karte und einer Autotypie.

Königsberg in Pr.

Verlag von Thomas & Oppermann.

(Ferd. Beyer's Buchhandlung.)

1901.

Herausgeber und Mitarbeiter.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

II. Kritiken und Referate.

III. Mittheilungen und Anhang.

24 Jesuitendramen der litauischen Ordensprovinz.

Bearbeitet und mitgeteilt

von

Professor Dr. **Georg Lühr** in Rössel.

Die Bibliothek des Königlichen Lyceum Hosianum zu Braunsberg besitzt unter Dl 94 einen Sammelband[1]), der ausser einigen kurzen Schriften 24 Scenarien von Jesuitendramen der litauischen Ordensprovinz[2]) enthält. Sie verteilen sich auf zehn Anstalten, die sämtlich während der hier in Betracht kommenden Zeit zum polnischen Reiche gehörten, nämlich auf Braunsberg und Rössel, ferner auf Kroze, Lomza, Nieswiez, Pinsk, Pultusk, Warschau, Wilna und Witebsk. Braunsberg und Rössel kamen i. J. 1772 an Preußen und sind jetzt königliche Gymnasien, die übrigen fielen bei der Teilung Polens an Russland. Auf Braunsberg entfallen 2 Scenarien, auf Rössel eines[3]); von den andern Anstalten ist Wilna mit 9, Warschau mit 3, Kroze, Lomza, Nieswiez, Pinsk, Pultusk und Witebsk mit je einem vertreten;

1) Ich kann nicht umhin, dem Verwalter der Bibliothek, Herrn Professor Dr. H. Weiss, der mich auf den interessanten Band aufmerksam machte, auch hier meinen Dank auszudrücken.

2) Die litauische Provinz des Jesuitenordens enstand im Jahre 1608 durch Abzweigung von der polnischen.

3) In dem Kolleg zu Rössel wurde ferner in den Jahren 1634 und 1644 das Drama des Jesuiten Thomas Clagius (Klage) „Cursus Gloriae Mortalis dramatica poesi expressus sive Jason Fabula“ aufgeführt, das in 2 Exemplaren erhalten ist. Vgl. meine Abhandlung darüber mit dem Abdruck des Dramas im Jahresbericht des Gymnasiums zu Rössel, Ostern 1899. Ueber ein deutsches Drama der gen. Anstalt aus d. J. 1765 s. ebenda Seite 20.

2 Scenarien (No. 22 und 23) sind nur der Zeit nach bestimmbar, während bei einem (No. 24) sich auch nicht der Ort der Aufführung angeben lässt. Man wird jedoch annehmen müssen, daß auch diese drei der genannten Provinz angehören. No. 21 allein ist handschriftlich überliefert, die übrigen sind gedruckt, ohne daß jedoch immer der Druckort genannt ist.

Die Ratio studiorum Soc. Jesu schrieb für die Aufführung der Schuldramen die lateinische Sprache vor; erst später gestattete man auch Aufführungen in der Muttersprache. Um aber den Zuhörern das Verständnis der Stücke zu erleichtern, wurden vielfach, den modernen Theaterzetteln in gewissem Sinne vergleichbar, Programme (Periochen, Synopsen — die ausführlicheren nennt man auch Scenarien) verteilt, welche über den Titel, Inhalt und Gang der Handlung Aufschluss gaben und bisweilen auch das Verzeichnis der Mitspieler und ihrer Rollen brachten. Unsere Sammlung weist fast lauter lateinische Scenarien auf, im ganzen 22; eins (No. 13) ist lateinisch und polnisch, zwei (No. 10 und 12) aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts sind allein polnisch abgefaßt[1]).

Die Veranlassung der Aufführung bot in 7 Fällen die Schlußfeier des Schuljahres am Ende Juli oder Anfang August; 4 Aufführungen fanden in der Fastnachtszeit, 10 in der Karwoche statt. Drei der Aufführungen waren durch die Gegenwart hochgestellter Personen ausgezeichnet, während 2 andere (No. 13 und 18) allein der Ehrung solcher Personen galten. Unter den fünf Programmen dieser Art ragen 3 (No. 16, 17, 19) auch äußerlich durch Ausstattung und Umfang hervor, indem sie außer Titel und Inhalt des Stückes das Wappenbild des Gefeierten mit einer poetischen und prosaischen Widmung enthalten. Zwei von diesen (No. 13 und 16) sind auch die einzigen, welche das Verzeichnis der Darsteller mit Angabe ihrer Rollen bringen.

1) Die Bearbeitung dieser beiden Stücke ist mir nur mit der Hilfe meines Kollegen, des Herrn Oberlehrer Dr. Kniat, möglich gewesen; ich spreche ihm dafür auch an dieser Stelle meinen besten Dank aus.

Was nun diese Mitteilung betrifft, so bemerke ich, daß auch hier[1]) mit einer bloßen Aufzählung der Titel nichts gewonnen gewesen wäre. Daher bin ich in eine Bearbeitung der Stücke eingetreten, die allerdings nicht schematisch gleichmäßig ausgefallen ist[2]). Soviel ist jedoch überall gegeben, daß sich der Aufbau des Dramas deutlich erkennen lässt. Nur bei No. 14 habe ich geglaubt, mich auf die Wiedergabe des Titels und des Arguments und auf einige äußerliche Bemerkungen beschränken zu können. Ein wortgetreuer Abdruck der lateinischen Texte aber hätte nur den Umfang der Arbeit erweitert, ohne daß dadurch für das Verständnis und die Beurteilung der Dramen ein wesentlicher Gewinn erzielt worden wäre, ganz abgesehen davon, daß für manchen eine solche Lektüre wohl wenig verlockend gewesen sein dürfte. Titel und Argumente sind stets wörtlich wiedergegeben; in letzteren ist aber der veraltete Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben fallen gelassen. Die Interpunktion folgt den heute geltenden Grundsätzen. In allen Fällen, wo über den Inhalt der Chöre, Prologe und Epiloge nichts gesagt ist, bieten auch die Scenarien selbst nichts. Was ich im übrigen über die Verfasser, deren Namen im Druck nie genannt und nur bei einigen Stücken auf der Titelseite unten handschriftlich hinzugefügt sind, über die am Schluss der Argumente gewöhnlich erwähnten, unbekannteren Stoffquellen habe ermitteln können, ist in Fußnoten gegeben[3]).

1) Vgl. die Forderung J. Zeidlers bei Bahlmann, Dr. P., Jesuitendramen der niederrheinischen Ordensprovinz, Leipzig 1896, S. 4.

2) In 3 Fällen (No. 1, 3, 20) kommt diese Bearbeitung einer Uebersetzung sehr nahe; die einzelnen Scenen sind hier durch arabische Ziffern bezeichnet.

3) Einige litterarhistorische Notizen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn P. Scheid S. J. zu Feldkirch. Im übrigen sind von mir hauptsächlich zu Rate gezogen worden: Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Bruxelles et Paris 1896; Rostowski-Martinov, Lituanicarum Societatis Jesu Historiarum libri X, Parisiis et Bruxellis 1877; Jöcher, Gelehrtenlexikon, Leipzig 1733; Kraus Dr. Fr., Realencyklopädie der christlichen Altertümer, Freiburg i. B. 1882 und 1886; Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Freiburg i. B. 1882 ff.

Daselbst haben auch die Bedeutungen einiger lateinischen Wörter Platz gefunden, die weniger bekannt erschienen.

I. Braunsberg.

Gründung der Anstalt durch den ermländischen Bischof und Kardinal Stan. Hosius i. J. 1665.

No. 1. 1676. Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum et noster, dum hereditaria sibi vindicat Regna, a perduellibus Subditis olim iniquissime sublatus nunc in Conradino, Imperatoriae Stirpis Juvene[1]), a Perillustri ac Ingenua Juventute Colleg. Brunsb. Soc. Jesu Repraesentatus. Anno MDCLXXVI. 2 Seit. 4⁰.

Argumentum. Conradinus, ultimus de imperatoria Sueviae ducum familia, dum regna Siciliae et Neapoleos, quae a Conrado patre Rom. imp. hereditaria acceperat, occupata a Carolo, Andegavensi duce, armis sibi vindicat, favente primum fortuna usus, victor mox vincitur, et agasonum[2]) habitu per incerta palatus cum Friderico Austrio cognato suo, ultimo de stirpe ducum Austriae, Pisas deinde amicam sibi urbem navigio petituri annulo proprio produntur. Carolo victori a dynasta Asturano per avaritiam traditi Neapolim adducuntur; ubi a propriis damnatus Conradinus cum Friderico capite plectitur in publico urbis foro, exhorrescente ad facti immanitatem orbe Christiano. (Lipsius in Monit. Pol.) Addit Lyreus[3]) Friderici caput iam corpore avulsum disertis verbis Mariam ingeminasse.

Prologus. Theophilum Sanctacrucium, illustrem adolescentem meditatione passionis Dominicae consternatum, ut Coelestinus frater nonnihil recreet, invitat ad actum scenicum patientis Christi typum.

1) Derselbe geschichtliche Stoff ist in einem Drama des Jesuitenkollegs zu Hildesheim v. J. 1666 bearbeitet. Vgl. Bahlmann a. a. O. Seite 40 u. 171.

2) Stall-, Reitknechte.

3) Ob unter Lyreus der Franziskaner Nic. de Lyra oder Lyranus, ein fruchtbarer theologischer Schriftsteller, gemeint ist, gest. 1342 oder 1349 (Jöcher), muss zweifelhaft bleiben. Ein Lyreus lässt sich nicht ermitteln.

1. Akt (4 Scenen). 1. Konradin lässt sich, durch die ersten kriegerischen Erfolge und seinen Einzug in Rom als Triumphator ermutigt, von seinem Freunde Friedrich von Oesterreich zur Fortsetzung des Krieges bestimmen. — 2. Karl von Anjou bespricht mit seinen Feldherrn eine Kriegslist gegen Konr. — 3. Ein Kundschafter Konradins und ein Wachtposten Karls flehen um die Gunst des Schicksals für sich und die Ihrigen. Sie fallen in Schlaf; da erscheint Fortuna mit einer Palme und Cypresse; sie möchte Konr. die Palme zuerkennen, aber auf Befehl der göttlichen Vorsehung übergiebt sie Karl die Palme. — 4. Konr. Freude über die Ankunft der Feinde verwandelt sich bald bei dem Tönen der Kriegssignale in Furcht und Schrecken; dennoch eilt er in den Kampf, trotz der ungünstigen Berichte der Kundschafter.

Chorus docet Fortunam in distribuendis prosperis et adversis nunquam errare, cum a Providentia divina regatur.

2. Akt (5 Scenen). 1. Flüchtlinge aus Konr. Heer sind um den Ausgang der Schlacht bekümmert. — Gerüchtweise wird der Sieg Karls gemeldet. — 3. Konr. Soldaten irren flüchtig umher, er selbst trifft unvermutet mit Fr. zusammen, beide tauschen mit Stallknechten ihre Tracht.

Interlocutio Theophili hactenus acta ad Christum patientem applicantis.

4. Karl bricht zur Verfolgung Konr. auf. — 5. Konr. und Fr. wollen nach Pisa fahren und geben einem Schiffer aus Mangel an Geld einen Ring, damit er ihnen Fährgeld und Kost beschaffe.

Chorus. Exhibetur et explicatur lusus Sapientiae et Potentiae divinae in rebus humanis.

3. Akt (4 Scenen). 1. Der Goldschmied, zu dem der Schiffer den Ring bringt, erkennt dessen Wert und führt den Schiffer zum Dynasten der Stadt. — 2. Dieser läßt, um die Gunst Karls zu erlangen, die Jünglinge vor sich führen. — 3. Darauf werden die Reitknechte in fürstlicher Kleidung prunkend von Karls Soldaten ausgeraubt und über Konr. [i. Text fälschl. Caroli] Kleid

wird das Los geworfen; aber die Beute wird ihnen von einem Centurio entrissen und die Reitknechte wie Räuber gefangen gehalten. — 4. Der Dynast verspricht anfangs, Konr. und Fr. zur Flucht zu verhelfen, wird aber unschlüssig.

Chorus. Compatitur proditis principibus monetque nullum valere medium ad eludenda decreta divina.

4. Akt (4 Scenen). 1. Die Reitknechte werden vor Karl geführt und der Ermordung der Fürsten bezichtigt. — 2. Ein Hofbeamter des von Habsucht verfolgten Dynasten führt Konr. und Fr. zu Karl, der sie unter Beschimpfung mit den den Reitknechten abgenommenen Ketten fesseln und einsperren läßt. —

Interlocutio. Theophilus Conradinum et Christum proditos luget, proditores detestatur.

3. Der Prätor von Neapel klagt über den Prozeß der Fürsten, der ihm übergeben ist; er erkennt ihre Sache für gerecht, fürchtet aber Karls Ungnade und Volksaufstände, wenn er nicht strenge gegen sie vorgehe. 4. Die Fürsten bereiten sich im Gefängnis auf alles vor. —

Chorus exemplo Sueviae et Austriae stirpis iam exscindendae docet certas esse familiarum periodos et terminos; proinde non esse nimiam stirpis propagandae curam habendam, sed potius vitam virtutibus et fama immortali extendendam.

5. Akt (5 Scenen). 1. Der Stadtpräfekt von Neapel meldet Karl die Verurteilung der Fürsten, empfiehlt aber Milde. Dieser macht jedoch die Richter für das Urteil verantwortlich und ordnet die Vollstreckung auf dem Markte an; um dem Vorwurf der Grausamkeit zu entgehen, läßt er einen Erzseeräuber [archipirata] aus dem Gefängnis. — 2. Konr. und Fr. hören mit Fassung ihre Verurteilung, Konr. bittet vergebens für Fr. um Gnade. — 3. In Karl beginnt sich wegen der Grausamkeit der Strafe und ihrer Verantwortung das Gewissen zu regen, er wird milde gestimmt; von der Leidenschaft jedoch fortgerissen beschleunigt er die Hinrichtung. — 4. Der Prätor von Neapel verflucht das Urteil und verwünscht sich den Rachegeistern. — 5. Die Vollstreckung des Urteils wird berichtet, die Häupter der

Unglücklichen werden ausgepackt und sie selbst „a Commo" beweint.

Oratio de iniquissima caede regis Christi a populis subditis parata.

No. 2. 1699. Incendium Aureum igne extinctum, seu Petrus de Victoria post extinctam in se alterius avaritia auri cupidinem mundo valedicens a Perillustri Magnifica et Generosa Juventute Almi Gymnasii Brunsbergensis Societatis Jesu Ludis Metagymnasticis in scenam datus festo die S. Ignatii, Ignis a Deo in orbem illati, Anno 1699. 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. Petrus de Victoria, alias (teste P. Philippo Alegambe S. J.) Govea [1]) nuncupatus, illustribus natus parentibus post relictas temere scholas Peruvii aurifodinas curiose et avare visitaturus tandem post plurima marium viarumque superata pericula Americae invectus ob miserabilem Didaci Niquesae, Tetrarchae Veraguani, interitum a suis propter habitam avare provinciam et crudeliter exercitum dominatum crudelissime necati non iam auri et gemmarum, sed lucrandarum cupidus animarum mundo valedicit: pro illis coelo lucrifaciendis deinceps, sub erecto IESV vexillo, Duce S. Ignatii SOC. JESV Fundatore, militaturus. P. Joannes Bisselius[2]) S. J. in Argonautico Americano lib. 15.

Prologus. Avaritia inter mundi caduca aureis detentum torquibus Petri cor tetris succendit ignibus; qua a Pallade et Pietate fugata novo candidoque succenditur igne, in effigiem Nominis Jesu desinente.

1. Akt (6 Scenen). Petrus schickt sich zur Reise [ex Occidentali America in Orientalem, Peruvium versus] an, und während er auf ein Schiff wartet, kommen die Vorläufer des Didacus an, der sich auf den Weg nach Peru vorbereitet und die dazu er-

1) Er ist nach Sommervogel 1560 in Sicilien geboren, nach vielen Reisen im atlantischen und grossen Ocean zu Lima (Peru) 1597 in den Jesuitenorden eingetreten und zu Sevilla (Spanien) 1630 gestorben.

2) Bissel, ein Schwabe, starb 1682 in Amberg (Sommervogel).

forderlichen Geldmittel von den Veraguanern einzutreiben befohlen hat; Petr. schließt sich ihnen an. Da erscheinen vornehme Veraguaner als Abgesandte ihres Staates und bitten um Erleichterung der Abgaben. Did. aber erhöht sie und wirft die Abgesandten selbst ins Gefängnis, bis seine Anordnungen ausgeführt seien.

Chorus. Furor, Justitiam querentem persequens, erepta manibus eius instrumenta in illam furibunda convertit, Vindicta ultionem spirante et minante. — Interludium.

2. Akt (8 Scenen). Durch die Klagen der Gefangenen zum Mitleid gerührt und gegen Did. erbittert, beschließt der oberste Hofbeamte, Niglousa mit Namen, sie zu befreien. Das Volk der Veraguaner opfert mit seinen Bonzen den Götterbildern, die Wächter verfallen nach dem Willen der Götter in einen Schlaf und Nigl. befreit die Gefangenen, ohne daß es ihre Freunde, die im Volke sind, wissen. Nun dringen diese (zwei) Freunde ein; sie finden die Räume aber leer, und in dem Glauben, daß die Gefangenen schon getötet sind, erheben sie lautes Wehklagen, wovon die Wächter erwachen. Die Freunde werden nun festgenommen. Did. läßt zu ihrer grausamen Bestrafung durch die tüchtigsten Schmiede Marterwerkzeuge machen und besucht sie bei der Arbeit, zieht sich aber durch Schreckbilder gewarnt ins Schloss zurück, umgeben von seiner Dienerschaft. Da nun dem Did. eingeredet wird, daß diese Schreckbilder durch die Cyklopen, Einwohner Veraguas, hervorgezaubert seien, so läßt er diese festnehmen und die von ihnen gearbeiteten Werkzeuge ins Schloß bringen. Petr. erheitert den Fürsten durch Lanzenspiele, und zu seiner weitern Aufheiterung läßt Did. den Schmieden zuerst die Hände absengen [exuri], sodann sie selbst töten.

Chorus. Sopitus Didaci Genius, monstris a Plutone in favorem Deorum gentis Veraguanae submissis nec non fulgure et tonitru Jovis imperio excitatis territus, frustra se in tutiora recipit. — Interludium.

3. Akt (7 Scenen). Die vornehmen Abgesandten der Ver., die mit Hilfe des Nigl. aus dem Gefängnis entkommen waren,

schmieden mit diesem Pläne zur Abschüttelung der Tyrannei. Bifrold, der Aufseher der Hofdiener, hinterbringt dem Did. die Anschläge; er wird an die Stelle des Nigl. gesetzt, dieser ins Gefängnis geworfen. Der von seinem Könige zum Herzog erhobene Did. giebt die Pläne gegen Peru auf, weil er nach Niederwerfung des Aufstandes der Ver. seinem Könige Heeresfolge gegen Aufständische zu leisten hat. Nigl. entkommt aus dem Gefängnis mit Hilfe eines Strickes, den ihm sein Diener in einem Weinbecher zuführt, und verschwört sich mit den Vornehmen der Ver. zur Ermordung des Did. Während dieser nun auf dem Richterstuhl sitzt, um über Nigl. — den er noch im Gefängnis wähnt — zu richten, wird er von Nigl. und einer Volksmenge plötzlich überfallen, rettet sich aber während des allgemeinen Kampfes mit zwei Söhnen in den nahen Wald.

Chorus. Fata, crudelibus asciis[1]) in caput gratis profugi Didaci ludentia, certum ei praenuntiant interitum — Interludium.

4. Akt (6 Scenen). Durch die Zaubersprüche der Caracauli, Magier, gezwungen, tritt Did. mit seinen Söhnen aus dem Walde heraus und wird von den Ver. mit seinen Söhnen niedergehauen; sein Blut trinken die Ver. Petr., der alles von fern gesehen hat, stimmt mit dem übrigen Gefolge des Did. Klagelieder an. Die Vorläufer kommen beunruhigt durch das Ausbleiben ihres Herrn zurück und gehen unter Klageliedern nach Hause. Petr. sinnt über den Ausgang der Habgierigen und die Eitelkeiten der Welt nach und verfällt in einen tiefen Schlaf. Da trifft ein Lichtstrahl, der von dem süssen Namen Jesu ausgeht, sein Herz. Er erwacht und erkennt die Weisung, sich dem Jesuitenorden anzuschliessen. Während nun noch Vergnügen, Hoffnung, Begierde nach den Gütern der Welt ihn zu umgarnen suchen, verscheucht der Genius des h. Ignatius diese Versuchungen;

---

1) Ascia Hacke, Beil.

Petr. dankt ihm und veranstaltet ihm zu Ehren ein Feuerwerk[1]). [Ignatiano nomini ignito erecto colosso.]

Epilogus. Pietas et Pallas de Petri ad se reditu gaudentes. elenchum eorum, qui in virtute et scientia insignem fecerunt profectum, praelegi iubent[2]).

II. Rössel[3]).

Gründung der Anstalt i. J. 1631.

No. 3. 1688. Thronus Amoris in corde Narcissi, Regnanti a Ligno Amori ab Illustri et Magnifica Juventute Rhetorica Gymnasii Resseliensis Societatis Jesu in lugubri Scena dedicatus Anno, qVanDo thronVs VItae pVLChro sVrreXIt aMorI, — die Aprilis. 2 Seit. 4°. [Tag der Aufführung nicht angegeben.]

Fundamentum tragoediae. Narcissus iuvenis Romanus, per mille casus in Aethiopiam delatus, dum a Motopta, rege Aethiopiae ethnico, una cum habitu Europaeo etiam fidem Christianam mutare iubetur, habitum quidem, non tamen fidem mutat. Ad quam mutandam dum suo in collum illius iniecto monili rex Narcissum pertrahere conatur, ille regium abiiciens et pretiosius se in corde suo monile ferre attestatus rege iubente interficitur, et in evulso interfecti corde effigies Crucifixi reperitur. Ex Menaeis[4]) et Fastis Marianis.

---

1) Bei einem großartigen Feuerwerk, das zu Wilna i. J. 1728 bei einer Feier zu Ehren der Heiligen S. J. Stan. Kostka u. Aloys Gonzaga abgebrannt wurde, heißt die vierte Nummer: Duo colossi ignei cum stemmatibus etc. Man sah dabei die Wappen der gen. Heiligen, des polnischen Königs, des Hauses Radziwill u. a. Vgl. Relatio Introductionis Sanctorum Stanislai Kostka et Aloysii Gonzaga etc. am Schluß. (Dieser Bericht bildet die letzte Nummer des vorliegenden Sammelbandes.)

2) Das Stück ist nämlich (vgl. den Titel) zum Schluß des Schuljahres bei der Versetzung der Schüler aufgeführt worden.

3) Ueber zwei andere zu Rössel aufgeführte Dramen vgl. die Anm. oben S. 1.

4) Menaea (Sing. um) sind die Officien der griechischen Kirche, geordnet nach Monaten (Kraus). — Fasti Mariani Marienkalender.

Prologus. Amor Caelestis cum Amore Terrestri latrunculis[1]) de regno ludens, ubi victor in lusu evadit, thronum in corde humano conscendit et pio fastu sceptra ac coronas Terrestris Amoris conculcans eventum actus praedicit.

Pars prima (5 inductiones). 1. Narcissus wird im Traum von der Providentia Divina „per mutam Maiestatum et Heroum mortuorum inductionem" über die Eitelkeit der Ehren und Gunst in der Welt, der Gaben der Providentia Mundana, belehrt, dann „inter Aethiopum affultus" [— unverständlich, der Sinn verlangt „in Aethiopien"] sieht er, daß sich ihm vom Himmel Krieg, Schwert und Lorbeer zeigen. — 2. Erschreckt durch das Traumbild tritt er seine Wanderung durch die Wüste an; wilde Tiere greifen ihn an, zwei Eremiten retten ihn, sie geben ihm einen Crucifixus mit auf den Weg. — 3. Drei Aethioper überfallen ihn, sie führen ihn vor ihren König Metopta; er wird von diesem den Löwen vorgeworfen, da er aber unverletzt bleibt, dem Gefängnis übergeben. — 4. M. opfert mit Gefolge zur Abwendung der Plagen seines Landes, die er auf die Ankunft des Fremdlings zurückführt, den heimatlichen Göttern. — 5. N. bricht aus dem Gefängnis, um den Crucifixus zu suchen, den er vorher verloren hat, nach der Wüste auf; ein Satyr stellt ihm das vermißte Kleinod zu.

Chorus. Amor Caelestis cum Amore Terrestri de palma litigat; vincit Caelestis et vincenti Caelitum Harmonia applaudit.

Pars secunda (5 inductiones). 1. Der König erfährt durch einen Magier, daß N. in die Wälder geflohen sei. — 2. Diener, die ihm nachgeschickt werden, kehren [obviis monstris], da ihnen wilde Tiere begegnen, aus Furcht um. — 3. Der König läßt die Diener umbringen und schickt andere ab. — 4. N. ist zu den Eremiten gegangen, um bei ihnen zu bleiben, und sagt der Welt Lebewohl. — 5. Aber die Diener finden ihn und schleppen ihn mit Gewalt vor ihren König.

1) Brettspiel.

Chorus. Ab Amore Caelesti Amor Terrestris [sic] *iaculis nudatus et arcu* captivatur, et captivus in triumpho ad Crucifixum caelo applaudente deducitur.

Pars tertia (5 inductiones). 1. N. wird vor den König geführt; da erscheinen aber auf seinem Kleide Hirnschalen [Schädel, calvariae] mit Kreuzen bezeichnet. Der König kann die Erscheinung nicht ertragen und läßt ihm ein äthiopisches Kleid anziehen. — 2. Er vermutet, daß N. ein Verehrer des gekreuzigten Gottes sei. — 3. Versuche des Königs und seines Hofes, ihn zur Verleugnung seines Glaubens zu bringen. — 4. Halsketten, Geschenke des Königs, wirft N. fort; den kostbarsten Schatz trage er im Herzen. Darauf wird er auf Befehl des Königs mit einer eisernen Stange erschlagen. — 5. Mitten in seinem Herzen finden die Aethioper das Bild des Gekreuzigten; sie fallen bestürzt zu Boden.

Epilogus. Ecclesiae Romanae Genius et Amor Caelestis proposito agnello Deum crucifixum adumbranti thronum in cordibus auditorum erigendum deposcunt.

III. Wilna.

Gründung der Anstalt [Collegium academicum] i. J. 1570.

No. 4. 1682. Sapientia Coronata in Severo Imperatore Romano. A Perillustri Iuventute Academicae Vilnensis Societatis Jesu in Scenam data Ludis metagymnasticis. Anno 1682. Kalendis Augusti. 4. Seit. 4°

Fundamentum. Severus electus a militibus in Pannonia imperator inter competitores Pesceninum, Didium et Albinum ob singularem suam sapientiam a senatu Romano solus in thronum evectus caeteris huius sapientiae succumbere coactis. Dio et Herodotus [sic] in Severo. Baronius[1]) anno 195.

1) Baronius, Cäsar, geb. 1538 in Campanien, Oratorianer und Kardinal, gest. 1607. Seine Annales ecclesiastici a Christo nato ad annum 1198 12 vol. erschienen 1588—1607 (Welzer u. Welte). — Unter Herodotus ist wohl Herodianus zu verstehen.

Prologus. Innuit seriem rei.

1. Akt (7 Scenen). Während Severus nach seiner Rückkehr aus Pannonien in der Kleidung des Philosophen Talesus auf das Kapitol gehen will, um der Pallas zu opfern, weil nach einem Orakel von diesem Opfer der Sieg über Didius abhängt, ermordet Pesceninus in dem Rat der Philosophen den Tal, der in kaiserlicher Tracht dasitzt und deshalb von ihm für den Kaiser gehalten wird. Er freut sich mit Sinonus seines scheinbaren Erfolges.

Chorus. Fortuna Sapientiam et sequaces eius deserit atque ad partes Ambitionis transit. — Interludium.

2. Akt (7 Scenen). Sev. besteigt in der Kleidung des Philosophen mit 2 Brüdern das Kapitol; der eine wird von den Wächtern als Geisel behalten und dem Did. verkauft, der andere aber, nachdem er einen zum Opfer für Pallas bestimmten Esel getötet hat, zum Oberpriester Geta geführt. Sev. giebt sich Sim., dem Anhänger des Pesc., zu erkennen.

Chorus. Dum Sapientia Fortunam invitam in suas partes pertrahit, Genius Albini a caeca Ambitione pro Sapientia interimitur, quo innuitur sequentis actus series. — Interludium.

Nun folgt[1]) eine wahre Komödie der Irrungen, wobei die Feinde des Sev. durch die von ihnen angestellten Intriguen selbst den Tod finden. Schliesslich erkennt Geta in Sev. seinen Sohn, und dieser wird der Retter seiner Brüder, die Geta noch als Feinde des Sev. gefangen hält. Der Senat überträgt diesem die kaiserliche Würde, Pesc. und sein Helfershelfer werden im Rausche zur Strafe für ihre Treulosigkeit lebendig begraben. Der Schutz der Minerva wird hervorgehoben, Sev. von seinem Vater gekrönt; er zählt die Philosophen dem Senat zu und weiht den Philosophenmantel [pallium] der Minerva.

Chorus nach dem 3. Akt: Ambitio commendatura caecae Fortunae Genium Didii oculos ei ligat; cui Fortuna ioco diadematis calvariam imponit, hanc deinde oculis apertis in

1) Der Inhalt der drei letzten Akte ist kurz zusammengefaßt.

Sapientiae speculo advertit Genius capiti suo impositam. — Interludium.

Chorus nach dem 4. Akt: Ambitio Genio Pescenini oculos ligat, cui Fortuna scyphum cum operculo[1]) mortem referente tradit. Tandem ipsi Fortunae Sapientia oculos aperit, unde haec sequacibus Sapientiae Geniis praemia condigna distribuit[2]).

No. 5. 1692. Minerval[3]) Regium, sive Gratianus Augustus, inter gratas mentes augustissimus, Praeceptorem suum Ausonium Consulari dignitate ornans. A Perillustri Magnifica Praenobili Generosa Iuventute Academiae Vilnensis Societatis Jesu Ludis postgymnasticis in Scena exhibitus. Anno Incarnatae Sapientiae MDCXCII. 4. Seit. 4⁰.

Argumentum. Ausonius Burdegalensis, tam orator clarus quam poeta, in discipulo principe felicior Seneca; erudivit quippe Gratianum, terrarum caelique amorem; a quo factus de rhetore consul vidit fasces et purpuram, ambitionis ultimum votum, scholastico pulveri decessisse. Bussieres[4]) in Floscul: hist: areola 12 et Baronius[5]) annal: tom. 4 ad ann. Domini CCCLXXIX. Caetera poesis pro suo iure addidit.

Antiprologus. Mars, Sapientia, Fortuna pro se quisque ius nominandi consulem vendicant sibi. Litem decidere placet Sybillinis oraculis; dumque hoc fatum: *si fortuna volet, fies de rhetore consul*, iterum atque tertio prodiisset, Mars male contentus tumultuarie 'rumpit consilium.

Prologus. Genius Gratiani Genium Ausonii insignibus consularibus, nequidquam Geniis militaribus impedientibus, ornat.

1) Deckel.

2) Vgl. Anm. 2 auf S. 10.

3) Schülergeschenk, Schulgeld.

4) Jean de Bussières S. J. geb. 1607, gest. zu Lyon 1678. Das angeführte Werk Flosculi historiarum in areolas distributi etc. erschien Lyon 1662, zuletzt i. J. 1688 in 8. Auflage (Sommervogel).

5) Ueber Baronius s. o. S. 12 Anm.

Gratiae ternae applaudunt meritis Ausonii et Gratiani gratitudini seriemque futuri actus in cantu praeconcipiunt.

1. Akt (5 Scenen).[1] Gratian ernennt im Lager an der Donau seinen Lehrer Ausonius zum Konsul und erregt dadurch den Unwillen der höheren Offiziere.

Chorus. Die Weisheit und das Glück setzen den Genius des Aus. in konsularischer Tracht auf einen Sessel und beauftragen die Fama, das Ereignis zu verkünden. Mars aber schwächt mit seinen Genien die Töne der Fama durch Militärmusik und Waffenklang ab. — Interludium.

2. Akt (6 Scenen). Die zwei nach Burdegala mit den Insignien zu Aus. abgesandten Offiziere suchen die Ernennung zu vereiteln durch ein Verhör der Schüler, welche aus Rache ihren Lehrer falsch beschuldigen. (Anschauliche Darstellung des Schullebens.) Aus. wird ins Gefängnis geworfen.

Chorus. Die Verleumdung und die Undankbarkeit beladen den Genius des Aus. mit Ketten, und die Bosheit sucht im Kleide der Gerechtigkeit ihm den Tod zu bereiten; doch die Unschuld und das gute Gewissen halten ihren Schild zum Schutze vor Aus. — Interludium.

3. Akt (3 Scenen). Grat. dämpft eine Empörung der Soldaten durch die Erhebung des Theodosius, eines Kriegers aus ihrer Mitte, zum Mitkaiser.

Chorus. Der Genius des Grat. errichtet eine Säule der Weisheit zur Stütze des Reiches. Die Genien des Krieges sind damit unzufrieden und suchen sie zu stürzen; aber der Genius errichtet eine andere der kriegerischen Tüchtigkeit, auf welche die Ewigkeit unter dem Beifall der Genien die Worte setzt: Non plus ultra. — Interludium.

4. Akt (4 Scenen, darauf 4 inductiones „Vorführungen, Bilder"). Grat. kommt nach Burd., umarmt den gefesselten Aus. und schmückt ihn mit den Insignien des Konsulats; die treu-

1) Ich gebe den Inhalt der Akte nur in den Hauptzügen wieder.

losen Offiziere erhalten auf dessen Fürsprache Verzeihung. Minervius, der Amtsgenosse des Aus., veranstaltet vor dem Kaiser zum Dank für die Ehrung des Aus. und der Weisheit mit seinen Schülern „ludi Academici", die nun in 4 inductiones vorgeführt werden: 1. Der Genius des Grat. überreicht im Gewande des Orpheus dem Genius des Aus. eine Lyra; er schlägt sie, und der Kreis tanzt danach. 2. Die drei Gratien errichten beim Takte der Musik der dankbaren Gesinnung [gratitudo] des Grat. und den Verdiensten des Aus. eine Pyramide. 3. Die Zeit verschlingt die Chronik [fastos] verschiedener Konsuln und die Annalen der Kaiser; aber der Genius des Grat. entreißt ihrem Munde die Chronik des Konsuls Aus. und umgekehrt der Genius des Aus. die Annalen des Grat. Aus. selbst unterbricht die Aufführung [spectacula] durch einen Akt der Danksagung, worauf Grat. kurz erwidert: Solvo, quae debeo, et adhuc debeo, quae solvam. 4. Minervius führt den Genius des Grat. vor, der unter Gesang die Worte „Solvo etc." wiederholt ausruft. Ein vielfaches Echo giebt sie wieder, und die Ewigkeit schreibt sie mit goldenen Buchstaben auf eine Pyramide von Marmor.

Epilogus. Leguntur promotiones[1]).

No. 6. 1696. Exilium Sapientis, Sapientia sublevatum, in Dionysio, Siciliae Tyranno. A Perillustri ac Magnifica in Alma Academia Vilnensi Societatis Jesu Sapientiae studiosis ludis metagymnasticis in scenam datum. Anno 1696[2]). 4 Seit. 4°.

Argumentum. Dionysius, Siciliae tyrannus, Platonis olim auditor, a Dione Syracusano et Siculis regno exul, quaesitus sub tempus exilii, quid ei philosophia profuisset, respondit: Ut aequo animo ferrem talem fortunae mutabilitatem. Ex Dictionario Geogr. Poet[3]).

1) Vgl. Anm. 2 auf S. 10.

2) Nach dem handschriftlichen Vermerk auf dem unteren Rande der ersten Seite „M. Christophori Gerszwitto" wäre G. der Verfasser des Dramas. Dieser Name ist bei Sommervogel nicht nachweislich.

3) Ein Dictionarium historicum geographicum poeticum erschien Frankfurt 1601 und 1621 (Scheid).

Prologus. Sapientia lustratis regnis diversisque illorum viribus notatis peregrina Siciliae regnum sub sapiente rege tyrannide oppressum videns ab hac illud vindicare statuit.

1. Akt (5 Scenen). Dionysius rüstet gegen Syracus und fährt im Vorgefühl des Sieges auf einem Triumphwagen daher, den die Söhne der Senatoren Siciliens ziehen müssen. Da kommen Gesandte von Syracus an zur Verhandlung über den Frieden; er lässt sie sich vorführen. Ein Bettler an der Triumphalstrasse wünscht dem Tyrannen Heil. Da dieser sich wundert, daß er noch einen wohlwollenden Menschen habe, fragt er nach der Ursache des Wunsches. Jener aber sagt, er wünsche ihm Heil, damit nicht noch ein schlimmerer Tyrann nach ihm komme, und ruft ihm zu: Ab exule exilium time. Deswegen besorgt, läßt Dion. auch die Gesandten vor den Wagen spannen und behält sie in der Gefangenschaft. Darob noch grösserer Unwille bei den Senatoren; sie erfahren durch die Gesandten, daß der Syrakusaner Dion aus der Verbannung mit einem Heere kommen werde, und stiften unter der Leitung des Berinus eine Verschwörung gegen Dionys. Da verleiten Furcht und Schmeichelei Dolinus zum Verrat des Planes.

1. Chor. Furcht und Schmeichelei beschleunigen die Hilfe, die dem bedrückten Sicilien von Syracus kommt. — Interludium.

2. Akt (4 Scenen). Dion. läßt nun nach Verbannten forschen. Ber. stellt die syrakusanischen Gesandten, um sie zu befreien, als Verbannte dar. Der Tyrann betrachtet ihn daher als Freund der Syrakusaner und wirft ihn ins Gefängnis zu den Gesandten. Auf den Rat des Dol. befiehlt Dion. einen Tanz der Bogenschützen, der mit einem gegenseitigen Mord der Tänzer schließen soll, und bestimmt dazu die Gesandten und die Söhne der Senatoren. Dol. teilt diesen den Befehl des Dion. mit, verführt sie aber, zum Schluß des Tanzes statt sich den Tyrannen zu ermorden. Dann zeigt er diesem den Plan der Verschwörer an, als er sich zur Aufführung begiebt; auf den Befehl des Tyrannen wird der Tanz aufgeschoben.

2. Chor. Tyrannis, Furcht und Schmeichelei werden in ihrem verbrecherischen Thun von der Weisheit und der Vaterlandsliebe aufgehalten. — Interludium.

3. Akt (5 Scenen). Dion aus Syr., der aus Sicilien verbannt ist, bereist als Fremder das Land und erfährt von dem bevorstehenden Bogenschützentanz. Die Leibwache unter Ptolemus wird dazu ins Theater beordert, aber der Anschlag mißglückt, da die Pfeile an dem Schuppenpanzer des Dion. abprallen. Die Tänzer werden außer den Söhnen des Dol. zum Kampf unter einander gezwungen und bringen sich gegenseitig um. Die Senatoren aber verurteilt Dion. zum Kampf mit wilden Tieren, desgleichen Ber., dem er ein Verzeichnis der Verschwörer giebt und Dol. als Belastungszeugen vorführt. Große Trauer bei Ber. und den Senatoren über den Verrat des Dol. Dion. rät ihnen, an Stelle der wirklichen Bestien unechte [ficticius] auftreten zu lassen; er selbst werde dann mit dem Heere erscheinen. Zarastes wird als jüngster Senator mit der Ausführung des Planes beauftragt.

3. Chor. Weisheit und Vaterlandsliebe zwingen die Furcht und die Schmeichelei, welche der wütenden Tyrannis in Sicilien die Waffen liefern, sich selbst hiemit zu vernichten. Interludium.

4. Akt (4 Scenen). Zar. geht ins Tierhaus und zaubert den Söhnen des Dol., Faustulus und Cordulus, die nach dem Tanze schlafen, einen Aussatz aufs Gesicht. Beim Erwachen kommen sie über ihre Persönlichkeit in Streit und töten sich gegenseitig. Sie erhalten im Tode das ursprüngliche Aussehen. Zar. steckt ihr blutiges Schwert Leucatas, dem schlafenden Sohne des Tierhausvorstehers, in die Scheide. Dieser fürchtet, da Zar. mit Anzeige droht, für seinen Sohn; aber Zar. nötigt ihm das Versprechen ab, unechte Tiere zum Kampf zu stellen; unter dieser Bedingung werde er von der Anzeige abstehen. Man erdichtet, die wilden Tiere hätten die Söhne des Dol. zerrissen.

4. Chor. Der Genius des Dion. lernt im Theater der Weisheit unter den Knaben sitzend Milde. — Interludium.

5. Akt (6 Scenen). Als sich Dion. im Theater an den blutigen Spielen belustigen will, ruft eine der Bestien, die verkleidete Menschen sind: Ab exule exilium time. Als sich der Ruf wiederholt, verläßt Dion. erschreckt das Theater. Die Leichen der Söhne des Dol. werden vorgeführt. Dol. folgt dem Tyrannen, um ihm sein Unglück zu melden. Da erscheint Dion und nimmt auf dem Thron des Dion. im Theater Platz. Wild stürzt Dion. ins Theater zurück; da sieht er den Verbannten auf seinem Thron. Er wird von den Bürgern ergriffen und giebt ihnen weise Antworten, als sie ihm die Verbannung ansagen; er hoffe, daß ihm die Weisheit in der Verbannung viel helfen werde. Dion setzt die Senatoren in ihre Aemter, Dol. wird zur Strafe des Verrats die Zunge ausgerissen.

Epilogus. Sapientia calcatis Tyrannidis, Timoris et Adulationis insistens capitibus triumpho suis asseclis designato nomina eorum promulgari imperans[1]) scenam claudit.

No. 7. 1697. Dionysius, Syracusanus Princeps, inter mensas et pocula sanguine proprio tractatus Ebrietatis et Tyrannidis Victima, a Perillustri ac Praenobili Iuventute Oratoria Academiae Vilnensis Societatis Jesu ludis antecineralibus in scenam datus. Anno Dni 1697. die 16. Februarii[2]). 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. Dionysius, Syracusanus princeps, coryphaeus tyrannorum, Cardanem, unum e primoribus Syracusanis ab exilio revocatum, dum suo restituit officio convivioque excipit, manu propria confodit. Cardanes accepto vulnere mortem simulans lethalem evitat ictum ac suam suorumque ulturus iniuriam tyrannum genio indulgentem aggressus necat. Laërtius lib. 6.

1) Vgl. Anm. 2 auf S. 10.

2) Nach dem handschriftlichen Vermerk auf dem unteren Rande der Titelseite „P. Adalberti Hryszkiewicz“ wäre H. der Verfasser des Dramas. Der Name ist bei Sommervogel nicht nachweislich.

Prologus. Nemesis Tyrannidem ferali antropophagorum convivio indulgentem conficiens seriem futuri eventus praedicit.

1. Akt (5 Scenen). Der grausame Dionysius erhält von Delphi das Orakel: Fatum tyranni fata, mors mortem dabit. Er macht Cardanes, einen vornehmen Syrakusaner, den er aus der Verbannung ruft, zum Befehlshaber der Truppen. Dadurch fühlt sich Architas zurückgesetzt und sucht, verführt durch ein Traumbild, worin ihm Genien das Herz und den Purpur des Dion. reichen, Photio, einen anderen vornehmen Syrakusaner, für eine Verschwörung gegen den Tyrannen zu gewinnen; aber vergebens. Nun beschliesst Arch., Phot. und Card. aus dem Wege zu räumen.

Chorus. Ex occasione somnii Architae humana omnia mera esse somnia docet, ubi per somnium varia repraesentat. — Intermedium.

2. Akt (6 Scenen). Arch. verleumdet Card. bei Dion.; dieser verwundet ihn, Phot. soll ihn ganz unschädlich machen. Aber die Wunde, die Phot. ihm beibringt, ist nicht tödlich; Phot. erkennt nun in Card. seinen Bruder und bringt ihn aus der Stadt zu den Vornehmen in Sicherheit. Diese verschwören sich, bei dem nächsten Feste als Tänzer verkleidet den Tyrannen zu ermorden. Dalitus, ein Bruder und Helfershelfer des Arch., wechselt in erheuchelter Freundschaft mit Phot. die Kleider, um ihn mit List zu fangen.

Chorus. Humana omnia erroris deceptionis et doli plena esse docet, ubi symbolice omnia repraesentantur. — Intermedium.

3. Akt (5 Scenen). Dal. wird von Abgesandten des Arch. getötet, da sie ihn für Phot. halten. Dion. glaubt jetzt von seinen Feinden befreit zu sein und ergiebt sich den Freuden des Gelages. Er verlangt nach seiner Gewohnheit die Aufführung eines Tanzes. Die Tänzer sind aber seine verkleideten Feinde aus den Reihen der Verbannten, sie stürzen über ihn her, Card. durchbohrt ihn; so sieht Dion. sterbend das Orakel des 1. Akts in Erfüllung gehen. Arch. wird mit dem roten Mantel eines Soldaten, der auch Dionysius heißt, bedeckt und

empfängt von Card. das Herz des Tyrannen; somit sieht auch Arch. seinen Traum bestätigt. Als er dann noch erfährt, daß er statt Phot. seinen eigenen Bruder Dal. umgebracht hat, verfällt er in Raserei und wird endlich von der Erde verschlungen.

No. 8. 1697. Clypeus Principum, sive Sapientia in coronato Bactrianorum capite paginis a ferro protecta, a Perillustri Iuventute Academiae Vilnensis Societatis Jesu Ludis Metagymnasticis in Scenam data. Anno Domini 1697. Kalendis Augusti[1]) 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. Axibares, Bactrianorum rex, pacati et, quantum per barbariem gentis licuit, literis exculti ingenii, Arisbanis filii ad populi ferociam compositi moderationemque patris minus sceptro habilem censentis, odia in se et machinationes convertit. Hic patrem saepius tacitis dolis irrito conatu adortus ad extremum cum coniurato Oraxe, praefecto militum, palam hostis in conclave irrumpens gladium in caput strinxit; verum rex obiecto pro clypeo libro, quem tum manu versaverat, ictum evitavit moxque oppugnatae in se literatae lenitatis acrior ultor filii ferociam plexurus feris ad leones damnavit. — Pipinius in Asia, citatur a Monstero in orbis descriptione[2]).

Prologus.

1. Akt (6 Scenen). Axibares setzt an Stelle des Oraxes, der wegen seiner Intriguen gegen den König im Gefängnis gehalten wird, Sicambes über seinen Hof und das Heer und überträgt ihm auch die Aufsicht über seinen Sohn Arisbanes. Während nun Ax. zum Orakel des Apollo nach der Stadt Lyci geht, sucht Ar. den Or. im Gefängnis auf und verspricht ihm,

---

1) Nach dem handschriftlichen Vermerk auf dem unteren Rande der ersten Seite „M. Benedicti Malejewski" ist M. als der Verfasser des Dramas anzusehen. Er ist nach Sommervogel i. J. 1674 geboren und zu Wilna 1705 gestorben.

2) Wahrscheinlich ist unter Monsterus etc. — Sebast. Münster (gest. 1552 zu Basel) mit seinem Werke Cosmographia universalis zu verstehen. Die Persönlichkeit des Pipinius bleibt ganz unbestimmt (Scheid, Jöcher).

seine Freilassung zu erwirken, wenn er Ax. entthrone und ihn zum König machen wolle. Or. geht darauf ein und verspricht einen scharfen Brief [„acuta epistula"], über dessen Inhalt der König und Sic. staunen sollen. Ar. erlaubt dem Magier Lexilis, in einem Walde seine Kunst auszuüben; Lex. lässt durch die Dryauli, Söhne der Nymphe Alyto, vor Ar. einen Tanz in sphärischen Figuren aufführen. Der Prinz schenkt Lex. zum Zeichen der gegebenen Erlaubnis einen Edelstein. Or. schickt dem Ar. ein Schwert mit einer Aufschrift [„acuta epistula"], die folgenden rätselhaften Schluß hat:

Mitto tibi mensem, sacer est, sed vertice dempto
Expers frontis ave patrique ducique vovebit.
„Scilicet acer ensis regi et duci vae vovebit."

Bei der Musterung des Heeres entdeckt Sic. dieses Schwert mit dem an ihn und den König gerichteten Gruss [„ave"] bei einem Soldaten; er läßt seinerseits Or. grüßen und ihm Hoffnung zusprechen. Ar. führt den Sic. zu den Trophäen der baktrischen Könige; in listiger Schmeichelei setzt er auf eine den Namen des Sic., als ob Sic. der Nachfolger des Ax. sein werde. — Interludium.

Chorus.

2. Akt (5 Scenen). Vorbereitungen zum Empfang des heimkehrenden Königs. Zwei Pagen des Königs töten sich im Streit in der Vorhalle des Schlosses; bei ihnen findet sich ein Brief mit dem Namenszuge des Königs an Sic. vor des Inhalts, Or. möglichst bald aus dem Wege zu schaffen. Sic. ordnet seine Erschießung an, aber auf die Bitten des Ar. steht er davon ab. Der Hof empfängt den König; vor ihm tragen die Opferpriester das Orakel des Apollo „Principis liber salus" und das Bild des Gottes einher. Der König besteigt den Thron, und während Apollo zu Ehren ein Tanz aufgeführt wird, nimmt plötzlich das Bild des Apollo die Gestalt des Todes an. Den Schrecken des Königs benutzt Ar. zur Verleumdung des Sic., indem er auf dessen Brief an Or., den dieser mit Veränderung der Interpunktion entstellt hat, und auf die Aufschrift seines

Namens auf den Denkmälern der Könige hinweist; Or. lebe noch und sei dem Könige treu und ergeben. Als Ax. dieses hört, deutet er den Orakelspruch zu gunsten des Or.; dieser sei „liber" a morte und werde ihn gegen die Ränke des Sic. beschützen. Beide werden ihm vorgeführt, Sic. muß sein Los mit dem des Or. tauschen. — Interludium.

Chorus.

3. Akt (6 Scenen). Erfreut über den Erfolg ihrer List, vergiften Ar. und Or. ein Buch des Königs, das er täglich in der Hand hat. Ax. ist in dem Schlaf durch einen Traum geschreckt; eine Schlange habe sich zu seiner Brust emporgeringelt, ein Löwe aber habe sie zu Boden getreten. Ar. und Or. deuten diesen Traum auf Sic., der noch lebe. Der König giebt den Befehl, ihn sofort umzubringen, und will in sein Studierzimmer gehen. Zur Ordnung des Zimmers schickt er Xartes, den Sohn des Or., voraus. Nun fürchtet Ar., sein Sohn könne das vergiftete Buch berühren, und stürzt ohnmächtig zu Boden. Da fällt ihm ein feiner, spitzer Dolch aus dem Gewande. Er faßt sich, zerbricht ihn mit den Zähnen und schluckt ihn, um nicht Verdacht zu erregen, zum Zeichen der treuesten Ergebenheit hinunter. Beim Eintritt ins Zimmer findet der König den X. tot am Boden; eine geheimnisvolle Macht hält ihn vom Buche zurück. In dem Glauben, Apollos Gunst verloren zu haben, opfert er diesem das Haupt des Sic. Da erhielt er die deutlichere Weisung, mehr den Büchern als seinen Kindern [„libris-liberis"] zu trauen. Der treue Page Oxigones meldet ihm die Nachstellung des Ar. und Or.; Ax. muß aber erst durch den Schatten des Sic. ermahnt werden, den Worten des Pagen Glauben zu schenken. Die Angeschuldigten, bei dem Verhör blaß und sprachlos, werden festgenommen. — Interludium.

Chorus.

4 Akt (4 Scenen). Lex. erkennt aus dem plötzlichen Blutschwitzen des von Ar. erhaltenen Edelsteines, daß diesem der Tod drohe. Er eilt ihm zu Hilfe, indem er die Gefängniswächter bezaubert. Diese halten sich für wilde Tiere und töten sich.

Nun brechen Ar. und Or. aus und stürzen sich mit Schwertern auf Ax. Er schützt sich durch ein Buch, das er gerade in der Hand hält, ruft die Hofbeamten herbei und verurteilt die Hochverräter zum Kampf mit wilden Tieren. Der König sieht ein, daß in dem Buche das Orakel erfüllt ist, und verbrennt den Purpur seines Sohnes zu Ehren des Apollo. Ar. und Or. werden von den Bestien zerrissen und ihre Leichen in einem Walde gezeigt. Ueber diesen singen klagende Waldnymphen, daß die Weisheit den Menschen zu den Göttern erhebt, das Laster sie aber zu wilden Tieren erniedrigt.

Epilogus.

No. 9. 1699. Amor Victor et Victima, in Dasio Adolescente pro Christo caeso lugubri Scena repraesentatus, et inter Sacras Dominicae Passionis ferias Victori et Victimae Amori in Cruce Christo a Perillustri Magnifica ac Praenobili Rhetorica Iuventute Academiae Vilnensis Societatis Jesu dedicatus. Anno Domini 1699, die 11. Aprilis[1]). 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. Sanctus Dasius, cum videret, quod Dorofthorenses iuvenem nobilissimum ac 30 dierum deliciis saginatum quotannis Saturno sacrificarent, ut unum ex iis liberaret, ipse capite caeso victima Deo facta est[2]). Pater Nadasi[3]) in Anno Caelesti 20. Novembris. Fasti Mariani ibidem. Joannes Baptista Masculus[4]) in encomiis Caelitum ibidem.

Prologus. Genius mundi incidens in campum repletum crucibus illos evellit. Amor Divinus superveniens easdem plantat,

1) Nach dem handschriftlichen Vermerk auf dem untern Rande der Titelseite „P. Dominici Krzeczetowski" wäre Kr. der Verfasser des Dramas. Der Name ist jedoch bei Sommervogel nicht nachweislich.

2) Denselben Stoff behandelt ein Drama des Jesuitenkollegs zu Bonn v. J. 1654. Vgl. Bahlmann a. a. O. S. 26.

3) Joannes Nadasi S. J., ein geb. Ungar, lebte zu Rom und Wien und starb 1679. Das gen. Werk erschien zuerst Wien 1648 f. (Sommervogel).

4) Jesuit, zu Neapel geboren und 1256 gestorben. Das gen. Werk erschien Neapel 1638 (Sommervogel). — Ueber Fasti Mar. vgl. oben S. 10 Anm. 4,

sanguine martyrum rigat, dicens omnia esse crucibus plena sequuturae rei seriem breviter indicat.

Pars I. (5 inductiones). Casciga, der Fürst der Dorofthorenser, ernennt Plotinus, einen geheimen Christen, zum obersten Hofbeamten, dessen Sohn Dasius zum ersten Pagen. Daravus grollt deshalb dem Plot., zumal da sein Sohn Lucillus zum Opfer des Saturn bestimmt ist. Corallus verspricht ihm seine Hilfe zur Vernichtung des Plot. und Das. und klagt deshalb beide dem Fürsten als Feinde der Staatsgötter an. Carinus, ein Freund des Plot., bestreitet die Richtigkeit der Anklage und soll Plot. darüber im Auftrage des Fürsten ausforschen.

Chorus. Amor Victor. Genius mundi duplicem Genio Dasii ostendit viam, unam floribus, alteram spinis crucibusque septam; priorem ineundam, posteriorem fugiendam suadet. Cui dum iam assentitur Genius Dasii, a superveniente Divino Amore monitus, priore relicta, posteriorem illaeso aggreditur pede.

Pars II. (4 inductiones). Plot. bekennt, von Car. vergebens gewarnt, frei vor Casc. Christus. Als er aber sieht, daß Das. vor ihm sterben soll, eilt er zu Casc. zurück, um Christus abzuschwören und dadurch seinen Sohn zu retten. Er erhält die Toga; sein Sohn aber erkennt ihn in diesem Gewande nicht, er bleibt standhaft. Dar. will ihn daher nach dem Befehl des Fürsten töten, aber Plot. streckt Dar. früher zu Boden.

Chorus. Amor Victima. Amor Divinus Genium Dasii vinculis Amoris Mundani alligatum flamma cordis exustis funibus solvit laetusque a Genio mundi iniectas excipit catenas.

Pars III. (5 inductiones). Luc. soll dem Saturn geopfert werden; er ist in Verzweiflung. Das. aber will an seine Stelle treten, beide wechseln die Kleider. Plot. trifft nun Luc., hält ihn für Das., und da er von ihm hört, daß er nicht an Christus glaubt, bringt er dem Fürsten die Kunde. Nun wird Das., den man für Luc. hält, zum Opfer geführt; er bekennt frei Christus, und der Fürst, erzürnt über die plötzliche Sinnesänderung des vermeintlichen Luc., läßt ihn [also Das.] enthaupten. Da tritt

an dessen Nacken eine Medaille [lamina, dünnes Blech, Scheibe] mit dem Bilde des Gekreuzigten hervor, welche die Aufschrift trägt: Mors tua, vita mea est. Diese hatte einst Plot. seinem Sohne Das. gegeben; daran erkennt er ihn nun und erfährt das Nähere durch Luc. An einem Ringe, den Luc. trägt, erkennt er diesen als seinen Neffen [nepos ex fratre] und klagt nun, zugleich den Tod seines Sohnes Das. und seines Bruders Dar. herbeigeführt zu haben. In der Verzweiflung will er sich das Leben nehmen; aber der Gesang der Engel, die den Triumph des Das. preisen, hält ihn zurück. Auch Luc. wird gerührt und spricht ihm Trost zu. In der Betrachtung der unerforschlichen Ratschlüsse Gottes und der großen Liebe schließen beide das Stück [uterque . . . scenam claudit].

No. 10. 1702. Ein Siegeszeichen, durch die Wunden des gekreuzigten Gottes davongetragen und triumphierend in Alfons, König von Portugal. Es regt die christlichen Herzen zur Betrachtung des siegreichen Leidens und des Todes des Herrn Christus an. Durch die vornehmen Herren Wilnaer Akademiker der mittleren Grammatikalklasse am Karfreitag an der Kirche des h. Nicodemus [dargestellt]. Wilna, im Jahre des Herrn 1702, am 14. April. 4 Seit. 4⁰. — Polnisch.

Geschichte. Alfons von Portugal[1]), der im Begriff steht, eine Schlacht gegen 5 Sarazenenkönige zu liefern, wird im Traume von Christus gestärkt und aufgefordert, auf dem Marsplatz eine Fahne mit den 5 Wunden zu erheben. Er thut es

1) Alfons I. von Portugal (reg. v. J. 1112—1185), kann i. J. 1112 keine große Schlacht über die Mauren gewonnen haben, da er damals bei dem Tode seines Vaters, des Grafen Heinrich v. Burgund, erst 3 Jahre alt war. Auch ist in diesem Jahre von Kämpfen der Portugiesen gegen die Mauren nicht die Rede. Es wird vielmehr hier die für Portugal und seine Fürsten so bedeutsame Schlacht von Ourique i. J. 1139 gemeint sein, zumal da in derselben wirklich fünf Sarazenenfürsten dem kleinen Heere der Portugiesen gegenüberstanden und trotz ihrer erdrückenden Ueberzahl besiegt wurden. Alfons machte seine Herrschaft von Castilien ganz unabhängig und legte sich nach der gen. Schlacht den Königstitel bei.

und gewinnt eine große Schlacht i. J. 1112. Thomas Bosius de signis Ecclesiasticis libro 17. capite 7[1]).

Prolog. Der Stolz zeigt dem türkischen Heidentum die Menge seiner Streiter. Dieses weicht vor der Religion des h. Kreuzes zurück, welche durch die 5 Wunden des Gekreuzigten triumphiert.

1. Akt (6 Scenen). Der türkische Kaiser bringt mit 5 Sarazenenkönigen am Grabe Mahomets eine Tafel mit 5 Kronen dar und findet eine Hand, die da schreibt: Dieser Zahl des Heeres genügen 5 Wunden. Die Deutung dieser Worte wird zwei Senatoren seiner Umgebung, Bektas und Katradin, übertragen. Der erstere geht zu den Santonen d. h. Heiligen, zu den Geistlichen vom Orden Edimi, zu den Kalfen d. h. Doktoren des Alkoran und zu den Lehrern der Mathematik und Musik; der zweite zum Grabe Mahomets. Katr., ein geheimer Christ, sieht dort ein Kreuz in der Luft; aus den 5 Wunden treten Strahlen heraus, die 5 Kronen überfluten. Während Alf. aus dem h. Lande zurückkehrt, beklagt sich bei ihm ein Santone, daß er von seinen Hofleuten bei der Predigt des Islam an der Hand verwundet sei. Alf. heilt die Wunde mit einem Kreuz, ermahnt ihn zum wahren Glauben und schenkt ihm das Kreuz. Der Santone nimmt sich vor, die geheilte Hand abzuschneiden und am Grabe Mahomets zur Aufwiegelung des ganzen türkischen Reiches zu zeigen.

Chor. Das Heidentum mit dem Stolze empört sich beim Anblick des über dem Grabe Mahomets schwebenden Kreuzes und sucht die Religion des h. Kreuzes einzuschüchtern. Diese schlummert ruhig, eingeschläfert durch den Gesang der Engel.

2. Akt (6 Scenen). Der Santone, der sich die Hand abgeschnitten hat, versammelt durch sein Klagen andere Santonen, Geistliche und Kalfen; sie begeben sich zum Grabe Mahomets,

1) Thomas Bozius (Bozio) geb. 1548 in Umbrien, Oratorianer, gest. 1610 zu Rom. Sein Werk De signis ecclesiae Dei libri XXIV erschien zu Rom 1591, Köln 1594 u. ö. (Scheid, Jöcher).

um Alf. als den offenen Feind der Türken darzustellen. Bektas, der niemanden gefunden hat, trifft Katr., und beide berichten den Königen, daß sie am Grabe Mahomets die Lösung finden werden. Auf den Bericht der Könige kommt der Kaiser zum Grabe und erklärt Alf. für einen Feind der Türken. Er entbietet den Heerbann der Könige und läßt die Fahne des Propheten entrollen. Der Kaiser läßt Alf. melden, daß er das in feindlicher Absicht ihm zugeschickte Kruzifix auf seinem Schädel aufpflanzen werde. Die Streiter sammeln sich um die Fahne des Propheten.

Chor. Die Religion wird vom Heidentum mit den bewaffneten 3 Erdteilen (Asien, Afrika, Amerika) überfallen. Engel schlagen dieses unter der Fahne mit den 5 Wunden Christi in die Flucht, worauf die Religion diese Fahne in den Herzen der Menschen aufpflanzt.

3. Akt (5 Scenen). Alf. wird an den Grenzen seines Reiches empfangen und erhält die Nachricht von der Ankunft eines türkischen Boten. Er läßt sich jedoch im Gebete nicht unterbrechen, wodurch sich der Bote zum kath. Glauben hingezogen fühlt. Dieser führt seinen Auftrag aus, bittet aber für sich und seine Begleitung um Aufnahme an den Hof des Königs, da sie von Hause aus Katholiken gewesen und in der Gefangenschaft zum Islam gezwungen worden seien. Erschreckt durch die Kriegserklärung erhält Alf. in einem Traumgesicht von Christus den Befehl, auf das Marsfeld zu treten und die Fahne mit seinen 5 Wunden zu erheben. Die Ankunft des Ottomanenheeres wird gemeldet, und Alf. trägt einen unerwarteten Sieg davon, den die Sieger den fünf Wunden Christi zuschreiben.

Epilog. Die Religion schildert die unüberwindliche Macht der 5 Wunden und legt den menschlichen Leib Christi in das offene Herz unter Lobpreisungen der Genien der siegreichen portugiesischen Ritterschaft.

No. 11. 1704. Mensarum Hilaria, ferali mortis ludo, mero maerorem, dapibus sandapilam[1]) miscentis, funestata, in Demetrio,

1) Totenbahre.

Macedoniae principe, patris Imperio Fraterna manu geniales inter epulas trucidato, ludis antecineralibus in scenam proposita. A Perillustri ac Magnifica Juventute Rhetorica Academiae Vilnensis Soc. Jesu. Anno 1704. 2. Februarii. 4 Seit. 4°.

Argumentum. Philippus 4tus, Macedoniae rex, Demetrium filium (postposito maiore Perseo) solio destinaverat ob dignam regno indolem, quam familiaritate Romanorum excoluit. Perseus iniuriae memor accusat Demetrium de clandestinis cum Romanis in patrem consiliis et consensum in eius necem extorquet ac tandem ad convivium invitatum interficit. P. Philippus Brietius[1]) Soc. Jesu annalium Mundi tom. I. parte 2. lib. 6.

Prologus. Genii Persei et Demetrii inde ad arma a Tyrannide, hinc ad concordiam ab Amore invitati diversis affectibus agitantur, triumphante ad extremum Tyrannide.

1. Akt (5 Scenen). Philippus bemerkt, daß die Bildsäule Alexanders d. Gr., seines Ahnen, schwitzt; durch Philocles, seinen obersten Hofbeamten läßt er den Magier Cabores nach der Bedeutung dieser Erscheinung fragen. Seine Söhne Perseus und Demetrius werden bei ihrer Heimkehr — Pers. hatte in Thracien glücklich gekämpft, Dem. war zum Abschluß eines Vertrages in Rom gewesen — festlich empfangen. Diesem bestimmt Phil. die Königswürde Macedoniens, jenem die Thraciens; seinen Enkel Antigonus, dessen Vater Eumenes, einen thessalischen Fürsten, er auf eine bloße Anschuldigung hin wilden Tieren hatte aussetzen lassen, macht er zum Statthalter von Thessalien. Dem Dem. hätten auf der See die Nereiden gesungen, daß er ein kurzes Leben haben werde. Pers. verschwört sich aus Eifersucht mit Ant. gegen Dem. und beeilt sich früher zum Magier zu kommen als Philocl. Cab. ist aber schon gestorben; seine Stelle hat Eum. eingenommen, um sich so vor der Verfolgung Philipps zu schützen.

1) Briet, ein Franzose, gest. 1668 in Paris (Sommervogel).

Chorus. Genius Demetrii ad aedem Honoris a Fortuna ductus ac mox desertus a livore Persei ad domum fatorum retrahitur. — Interludium.

2. Akt (7 Scenen). Pers. und Ant. töten den Magier, Eum. also, der ihnen noch Unheil weissagt. Pers. zieht dessen Kleider an und erklärt nun dem Philocl., der später ankommt, das Schwitzen der Statue bedeute Unterwerfung durch die Römer, woran Dem. schuld sei. Ant. läßt in der Leiche des Eum. ein Schwert stecken, ein früheres Geschenk des Dem. Dem Jubel am Hofe macht Philocl. durch die Mitteilung der Worte des Magiers ein Ende. Man fürchtet für Dem.; er schickt sich zur Reise nach Italien an und sendet Adornus mit einem Schreiben an den römischen Konsul. Königliche Jäger finden im Walde die Leiche des Magiers mit dem Schwerte des Dem. und töten auf der Rückkehr Ad., der sich vor ihnen in einem Busch versteckt und so für ein Wild gehalten wird. Pers. benutzt nun das Schwert und den bei Ad. gefundenen Brief, dessen Interpunktion er ändert, zur Anklage des Dem. Dieser liest jedoch den Brief nach der ursprünglichen Interpunktion, es ergiebt sich seine Unschuld, und auf Bitten des Senats wird die bereits verhängte Strafe aufgeschoben. Aber Pers. beauftragt Ant., Gift aus dem Hause des Magiers zu holen, um Dem. bei dem bevorstehenden Feste des Hercules umzubringen.

Chorus. Genio Demetrii mensae assidenti Persei Genius inter bellaria[1]) offert pomum, ex quo erumpente iaculo confoditur. — Interludium.

3. Akt (3 Scenen). Ant. erkennt aus einer Handschrift und den Gesichtszügen des toten Magiers, daß dieser sein Vater und er selbst also sein Mörder sei. Er zeigt dem Könige die Schuld des Pers. an, bekennt sich auch als schuldig und tötet sich vor den Augen des Königs. Dieser befiehlt Pers. zu ergreifen; aber Pers. hat schon, vergebens auf Ant. und das Gift wartend, seinen Bruder unter Erheuchelung von Liebe und Wohl-

1) Naschwerk.

wollen ermordet. Aus Furcht vor dem Vater flieht er in die Wälder; Waldnymphen rufen ihm zu, daß er zur Strafe für den Brudermord der letzte König Macedoniens sein und einst schimpflich im Triumph zu Rom werde aufgeführt werden.

No. 12. 1710. Der Fels, blutige Ströme von sich gebend, im Namen und im Schiffe Petri [des Japaners] erfahren, der im Tode Christus nicht verleugnet, und durch die sehr vornehmen Herren Wilnaer Akademiker der obersten Grammatikalklasse dem trauernden Zuhörer am Karfreitag abends in einem Trauerspiel dargestellt in der Kirche des h. Johannes. Im Jahre 1710, den 18. April. 4 Seit. 4°. — Polnisch.

Argument. Der Japaner Petrus, Sohn des Fürsten Johann Gotundus, ein frommer Jüngling, sieht seinen Vater für den christlichen Glauben in Stücke gehauen und reicht darauf für Christus sein Haupt dem Schwerte des Henkers hin. P. Daniel Bartoli S. J.[1]) p. 2. l. 3.

Prolog. Das Heidentum bemüht sich mit verschiedenen japanischen Sekten um das Herz Petri. Dieses kommt jedoch mit Hilfe des Schutzengels und aus eigenem Antriebe in die Hände der Religion.

1. Teil (4 Inductionen). Petr. sieht im Traume seinen Vater Got. ohne Füße am „Ziel“, ohne Hände eine Palme haltend. Er eilt zu seinem Vater und bittet seine Gefährten um Deutung des Gesichts. Mit deren Antwort unzufrieden, wendet er sich an den Gekreuzigten und erhält das Orakel: Zur Krone wird das Schwert der Bellona den Weg dir bahnen. Seine Gefährten deuten dieses als unwandelbares Glück in königlichen Würden. Der König Kansuiedemon findet an Petr. Gefallen und überträgt ihm den Vorrang unter den Edelknaben. Während Petr. dem Könige dankt, fällt aus seinen Kleidern ein Kreuz, das Vafricius heimlich aufhebt. Durch den Glückwunsch seiner Genossen nicht befriedigt, wendet er sich an das Kruzifix,

1) Geb. in Ferrara, gest. 1685 in Rom (Sommervogel).

das er aber nicht findet. Bekümmert will er seinen Vater aufsuchen, während Vafr. ihn tröstet, daß er es finden werde. Der eifersüchtige Vafr. tränkt das Kreuz mit Gift, legt es auf den Weg, den Petr. einschlagen muß, und versteckt sich in einer nahen Höhle.

Chor. Das Heidentum stürzt mit dem Unglauben in Japan die christlichen Insignien und pflanzt an ihrer Stelle die Zeichen der sieben Hauptsünden auf; aber die Religion mit dem Genius des Petr. stürzt sie und errichtet das Bild des Gekreuzigten.

2. Teil (4 Induktionen). Petr. küßt auf dem Wege zu seinem Vater das gefundene Kreuz, ohne Schaden zu nehmen. Vafr. tritt darüber verwundert hervor, berührt es in der Meinung, daß das Gift keine Kraft besitze, mit dem Munde und fällt tot nieder. Petr. findet darauf seinen Vater Got., der ihn zur Stärkung im Glauben mit Florinus nach der Stadt Kambuk schickt. Got. hört eine Stimme „Ohne Hände wirst du die Palme, ohne Füße das Ziel erreichen", und gefaßt, für den Glauben gefoltert zu werden, eilt er gerufen zum Könige Kans. Dieser überträgt ihm hohe Ehren und giebt ihm den Auftrag, die Christen zu verfolgen. Als Kans. aber hört, daß Got. selbst ein Führer der Christen ist, läßt er ihn in Stücke hauen und dessen Sohn Petr., den er auch in Verdacht hat, Christ zu sein, zur Hinrichtung suchen.

Chor. Die Grausamkeit versucht, den Genius des Petr. zum Abfall vom Christentum zu verleiten, aber er entbrennt in größerer Liebe zum Kreuz für Christus.

3. Teil (4 Induktionen). Auf die Nachricht vom Tode des Got. und der Verfolgung des Petr. spricht Flor. diesem Mut zu. Petr. umarmt das Kreuz und schläft ein. So finden ihn die Soldaten des Königs; sie werden durch ein wunderbares Feuer erschreckt, das aus der Seitenwunde des Kreuzbildes kommt, und fallen zu Boden. Sie erholen sich und führen Petr. zu Kans. ab. Petr. wird an den Ort gebracht, wo der zerstückelte Leichnam seines Vaters liegt. Da erinnert er sich seines Traumes und beschließt, hier für Christus zu sterben. Die Versprechungen

des Königs weist er zurück und reicht seinen Nacken zum Todesstreich. Erzürnt läßt ihn Kans. töten. Petr. geht freudig in den Tod, eingedenk des Orakels: Zur Krone etc.

Epilog. Engel krönen das Haupt des Petr. mit Lorbeer. Die Liebe Christi und die Frömmigkeit erklären, daß Petr. im Schiffe der unbewegliche Fels war, zerfließend in blutige Ströme, und bewegt das in Sünden erhärtete Herz zur Reue und Zerknirschung.

IV. Warschau.

Gründung der Residenz i. J. 1599.

No. 13. 1669. Judicia Dei in Symmacho Boetio et Theodorico[1]). Sub felicibus Perillustris Mgci D. Domini Joannis Bonaventurae in Krasne Krasinski, Referendarii Regni, Varsaviensis . . . Capitanei ... nec non caeterorum Perillustrium MM. DD. Judicum auspiciis in scenam proposita a Juventute Collegii Varsaviensis Societatis Jesu Anno 1669. Mense Febr. Die 27 [„27" handschriftlich]. 8 Seit. 4°. — Lateinisch und polnisch.

Argumentum. Theodoricus, Gottorum rex, Arrianus, Symmacho et Boetio, primis senatoribus Romanis, innocenter caesis, nocens ipse spectro capitis Symmachi inter mensas repraesentati territus interit. Baronius[2]) tom 7.

Prologus. Iuventus Romana seriem actus innuit.

1. Akt (6 Scenen). Gegen den im Gefängnis schmachtenden Boetius verschwören sich Conigastus, sein Nebenbuhler, und Cyprianus, ihm noch mehr zu schaden.

Chorus et Interludium.

2 Akt (3 Scenen). Triguilla und Basilius verzweifeln an der Rettung des Boet. wegen der Uneinigkeit in ihrer Partei.

---

1) Derselbe Stoff ist in Jesuitendramen oft behandelt worden. Vgl. Bahlmann a. a. O. S. 32 (Düsseldorf 1735), S. 81 (Koblenz 1731), S. 107 (Münster 1751), S. 109 (Münstereifel 1738).

2) Ueber Baronius vgl. die Anm. auf S. 12.

Mit diesen verbündet sich der Prinz Atalarich zur Befreiung des Boet.

Chorus et Interludium.

3. Akt (6 Scenen). Atal. und Symmachus treten bei Theod. für Boet. ein, auch die Königin Amalasunta, und zwar diese durch eine Karte, welche ihr Bote überbringt. Die Gesandtschaft mit Papst Johannes, welche im Interesse der Arianer zum Kaiser Justinus nach Konstantinopel gegangen war, kehrt ohne Erfolg zurück und wird ins Gefängnis geworfen.

Chorus et Interludium.

4. Akt (8 Scenen). Bertarius, der Sekretär des Boet., verwendet sich für seinen Herrn bei Cyprian. Dieser mißbraucht dessen Vertrauen zum Verderben des Boet. Im Bunde mit arianischen Verbannten erdichtet er ein verräterisches Schreiben des Boet. und Sym. an Just. und übergiebt es Theod., der sofort ihre Hinrichtung verfügt. Das Dekret hierüber läßt er den Söhnen des Boet. einhändigen, die gerade zum Könige kommen, um sich für ihren Vater zu verwenden; sie glauben, das Dekret der Befreiung in Händen zu haben.

Chorus et Interludium.

5. Akt (12 Scenen). Voll Freude eilen sie zum Vater, da erkennen sie den wahren Inhalt des Dekrets und begeben sich zur Königin. Boet. überreicht sein letztes Schreiben an den König einem Hofbeamten. Auch Atal. wird besorgt, da er hört, daß auch Sym. eingekerkert ist. Er verwendet sich wieder beim König, der sich zur Tafel begiebt. Die Ungleichheit der Schrift offenbart den Betrug; Bert. erfährt, daß er der Enkel des Boet. ist, und giebt über das erste Schreiben Aufschluß. Das Todesurteil wird widerrufen. Zu spät. Der König glaubt bei der Tafel das Haupt des Sym. zu sehen und verfällt in Raserei. Da trifft die Nachricht von der Hinrichtung des Sym. und Boet. ein. Atal. läßt Cypr. und Con. ergreifen. Die Erscheinung des Boet., der sein Haupt mit eigenen Händen trägt, schließt das Stück.

Nun folgt das Scenar in polnischer Sprache; darauf „Personae Actus“, das Verzeichnis der 56 Mitspieler mit Angaben ihrer Rollen und Klassen; darunter am Schluß drei Interlocutores[1]).

No. 14. 1708. Nidus Aquilarum inter Palmeta Crucis ab Asiatico Triumphatore Divo Aquila Martyre pro fixa in fide constantia Palmae affixo collocatus. Sub Parentales Dominicae Passionis ferias, Palmaribus Polonae Aquilae filiis in centrum pennati amoris et doloris expositus ab Aquilino-Tullianis Coll. Varsav. S. J. Actoribus Anno regnantis a Ligno post expansas in Cruce alas Aquilae (a) 1708. Antecedaneo Festi Palmarum die 31. Martii Varsaviae, Typis Collegii Scholarum Piarum. 4 Seit. 4⁰.

Compendium actus. Phaenicem Aquilarum, in Aquilina iuventute veteranis heroibus parem Aquilam, terris produxit Aegyptus, ex eo saltem fastuosum nomen Parentis terrarum (b) promerita. Circumferebat eo tempore victrices Romanorum Aquilas per orbem carnivorus Vultur Diocletianus, Christiani sanguinis sitientissimus. Cuius administer Ephorus, exarcha Aegypti, Aquilam nostrum, relicto domus opulento nido in solitudine levantem se, super se cum cepisset, tum blandimentis tum tormentis a Christo retrahere nitebatur. Verum ille Soli veritatis innutritus idolatricas noctuas despexit generose ideoque palmae triumphis destinatae arbori affixus aeternam palmarum diem post vitae occasum inchoavit. Discant filii Aquilae Sarmaticae nullibi melius quam in cruce et cordibus nidum sterni et palmas virescere triumphorum. — Ex Menelegio Graeco[2]) die 20. Maii.

(a) Psalm. 95. Deut. 32. (b) Crinitus[3]).

---

1) Unter den Mitspielern fallen folgende mit deutschen Namen auf: Franciscus Donhoff, Illustr. Succam: Reg: Fil: Grammaticus; Thomas Gilbert de Spaingnart, Poeta; Joannes Dingelstad, Rhetor.

2) Menelegien sind die Monatsregister der griechischen Kirche, entsprechend den Martyrologien der abendländischen (Kraus).

3) Ein gelehrter Florentiner, lebte um d. J. 1504 (Jöcher).

Kurzer Inhalt. Aquila stirbt unter Diocletian in Aegypten für das Kreuz.

Bemerkung. Die mannigfachen Deutungen und Bedeutungen des Wortes Aquila erschweren das Verständnis des Stückes. Außer dem Helden des Dramas heißt so ein Fluß in Aegypten; das Bild des Adlers ist das hieroglyphische Zeichen des Herzens, ein Gestirn am Himmel führt seinen Namen, Adlerblut ist ein Heilmittel. Das Stück hat 3 Akte (mit 6, 5 und 8 Scenen), einen Prolog, 2 Chöre (nach dem 1. und 2. Akt) und einen Epilog. Im Prolog und in den Chören tritt der Genius Aquilae auf, verfolgt vom Amor mundi. Der Epilog weist auf den Adler der Apokalypse hin; seinem Fluge soll der Adler Lechias [Polens] nachstreben. „Der Weg des Adlers ist der Weg des Kreuzes“.

No. 15. 1717. Spartana Maenia olim in Caverna Maceriae Patientis Dei pectore erecta, nunc vero in Indiarum Regis Filio Neoconverso (proprium pro alio opponente pectus) repraesentata a Perillustri Praenobili ac Magnifica Juventute Poetica Collegii Varsaviensis Societatis Jesu Anno MDCCXVII. die — Martii. [Für den Tag ein Raum gelassen.] 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. In India Orientali Indiarum regis filius, fide instructus catholica ab Antonio Britone S. J.[1]), hanc directori suo praestitit gratitudinem. Cum enim Antonius Brito de cultu veri Numinis et de contemptu deorum accusatus sagitta transfigi iuberetur, filius regis (quem Florinum nominare placuit) vitam defensurus Antonii non permisit eum vulnerari, proprium opponendo pectus. Heroico rex filii sui victus certamine utrumque donavit libertate. Pat. Kwiatkiewicz[2]) in Auctario Annalium 1698.

Prologus. Genius Florini fecundum cor habens amore divino sagittas parturit, quae ex intimis evibrata medullis sublime

1) Sommervogel kennt nur einen Etienne Brito, der im Jahre 1600 Missionär in Ostindien war. Derselbe ist offenbar mit dem unsrigen identisch.

2) „Joannes Kwiatkiewicz, noster e Polonica provincia annalium scriptor“. Rostowski-Martinov, p. 154. Er ist nach Sommervogel i. J. 1703 zu Krakau gestorben.

petunt. Aliae vero in terra felicius quam Amphiarai telum frondescunt in lauros excrescentes in figuram Crucis.

1. Akt (5 Scenen). Der bejahrte König Indiens will die Regierung niederlegen. Zur Feier der Krönung seines Sohnes Florinus wird nach indischer Sitte[1]) ein Pfeilschießen veranstaltet. Dabei fällt ein Pfeil vom Himmel mit der Aufschrift: Florinum coronabunt *lucida tela diei* (Lucretius)[2]). Der Prinz wird mit seinem Hofe durch Antonius Brito zum Christentum bekehrt, der während der Krönungsfeier von Indern im Walde gefangen und zu ihm geführt worden ist. Peruaner fallen in das Reich des Königs ein; Flor. gerät in ihre Gefangenschaft, im Traume aber tröstet ihn ein himmlischer Geist [genius] mit den Worten: Inter Spartana maenia liber a sagittariis eris.

Chorus. Der Genius der Märtyrer besprengt mit dem Blute der Heiligen eine Aussaat von Pfeilen. Die Tyrannis will sie abmähen, aber sie wird durch Funken, die aus den Sicheln beim Schärfen hervorsprühen, geblendet. Dann brechen aus den Wunden des Erlösers Wasserströme hervor, und die Saat schießt noch üppiger auf.

2. Akt (4 Scenen). Der Fürst der Peruaner verspricht Flor. die Freiheit, wenn er die im Zeichen der Schützen stehende Sonne anbete, da er von dem Wächter des Flor. gehört hat, daß er von „sagittarii" die Freiheit erhalten werde. Doch Flor. bleibt standhaft, trotzdem ein Jüngling seines Gefolges, der sich auch weigert die Sonne zu verehren, hingerichtet wird. Flor. wird noch strenger bewacht, und vor allem wird jedem „sagittarius" der Besuch der gefangenen Christen untersagt.

---

1) Am Rande zu dieser Stelle steht: De coronatione Indorum. P. Radau pag. 387. -- Von dem Jesuiten Mich. Radau, einem Braunsberger, (gest. 1687), ist ein solches Werk nicht bekannt. — Der Verfasser wird vielmehr der spanische Mönch Joh. de Rada (gest. 1608, Jöcher) sein, dessen Werk De Christianis apud Japonicos triumphis sich wohl mit dem oben angeführten in Uebereinstimmung bringen läßt (Scheid).

2) Vgl. Lucretii Cari de rer. nat. I. 148, II 60, III 92, VI 40,

Chorus. Der Genius der Märtyrer eilt zu den Quellen des Gekreuzigten, wie der Hirsch zum Quell in der Sommerhitze.

3. Akt (5 Scenen). Durch „sagittarii" [Geldmünzen mit dem Bilde von Schützen] werden die Gefangenen im Auftrage des indischen Königs losgekauft, und so erklärt sich der eine Teil der Vision. Aber der alte König schreibt den Mißerfolg des Krieges dem Abfall seines Sohnes von den alten Göttern zu, Ant. wird ins Gefängnis geworfen und soll als Verführer erschossen werden, während der König seinen Sohn zur Verleugnung des Christentums zu bewegen sucht. Da senkt sich ein lichter Strahlenkranz auf das Haupt des Prinzen nieder, wodurch die rätselhafte Pfeilaufschrift des 1. Aktes ihre Erklärung findet. Um so mehr in seinem Glauben bestärkt, stellt sich nun Flor. mit ausgestreckten Armen den auf seinen Lehrer schon anlegenden Schützen entgegen, seine Brust wird zu „Spartana maenia", die jenen vor den Schützen decken sollen. Voll Bewunderung schenkt der König beiden die Freiheit.

Epilogus. Der Amor Divinus krönt den Flor. als das freiwillige Opfer der Liebe mit Pfeilen; zum Schluß [pro coronide actus] aber stellt er allen den Schöpfer als das Ziel [scopus] der frommen Affekte vor Augen, aus dessen Wunden wie aus ebensovielen Köchern er Pfeile hervorholt, um die Herzen der Gläubigen mit Liebe zum Allgütigen zu verwunden.

V. Lomza.

Gründung der Anstalt i. J. 1614.

No. 16. 1687. Ultio ex animo eliminata Ludovici duodecimi, Galliarum Regis, memoria Dei Hominis in Cruce mortem oppetentis. Sub auspiciis Perillustris et admodum Reverendi Domini D. Severini Szczuka, Praepositi Ecclesiae Lomzensis etc., patroni colendissimi, ab Illustri ac Praenobili Poetica Juventute Coll. Lomzensis S. Jesu intra Lugubres ferias in scena revocata Anno reparatae Salutis 1687. Varsaviae, Typis Collegii Scholarum Piarum. 8 Seit. 4⁰.

Auf der Rückseite des Titels ist das Familienwappen des Szczuka mit einem Epigramm in 4 Versen, unterschrieben „ita accinit Bernardus Antonius"; auf der 3. Seite die Praefatio an den Patron. Die 4. beginnt mit dem

Argumentum dramatis. Ludovicus, eius nominis duodecimus, ex duce Aurelianensi ad sceptra Galliae vocatus, post quam regni gubernationem adiiset, primores Gallorum in catalogum retulit illisque, a quibus iniuriam acceperat, crucis signa praefixit reliquis praeteritis. Quod ubi observatum fuisset, iniuriarum sibi conscii fuga se subduxerunt, quos deinde revocatos rex monuit: non illis ad destinatam furcae (ut opinabantur) poenam, verum sibi ob Christi iniurias in cruce donantis memoriam hoc signum expressum. Causinus in aula Sancta[1]). P. Jacobus Massenius in arte nova argutiarum[2]).

Antiprologus. Die Ultio läßt Todeswerkzeuge herrichten, die Clementia aber erinnert an die schweren Verfolgungen, die Gott von seiten des undankbaren Menschengeschlechts ausgestanden hat.

Prologus. Die Clementia belehrt die Jugend, daß das Bild des Gekreuzigten, welches von der anderen Seite betrachtet das Wappenzeichen der Familie Szczuka [ein Rechen] ist, wie dieses der göttlichen Liebe dient.

Epitasis[3]) (5 Scenen). Während Ludwig noch um den Tod seines älteren Sohnes Eberhard trauert, meldet ihm Atold den Tod des Königs von Frankreich und bietet ihm seinen Dienst an gegen die Vornehmen des Landes, die in ihren Ansichten über die Nachfolge auseinander gingen und sich gegen ihn verschworen hätten. Lud. läßt die Besatzung des treuen

1) Nicolas Caussin S. J. geb. 1583, gest. zu Paris 1651. Sein Werk La Cour sainte ou l'institution chrestienne des grands etc. erschien Paris 1625.

2) Jac. Masen S. J., ein Deutscher, geb. 1606, gest. 1681. Seine Ars nova argutiarum erschien zuerst Köln 1649. Vgl. Scheid, der Jesuit Jak. Masen, Köln 1898.

3) Ueber diese und die folgenden Bezeichnungen der Akte vgl. S. 44 Anm. 3.

Orleans sich vor der Stadt lagern und überträgt die Verteidigung der Stadt seinem zweiten Sohne Dortmar.

Chorus. Die Clementia eröffnet der Fortitudo Szczuciana die Ehren großer Namen; doch diese wünscht, daß sich das Zeichen des Gott-Menschen ihrer Brust tiefer einpräge.

Catastasis (7 Scenen). Das Heer Lud. wird vor Orleans geschlagen; da faßt At. den Plan, die allgemeine Verwirrung in der Stadt zu benutzen, Lud. bei Seite zu schaffen und das Herzogtum an sich zu reißen. In verräterischer Weise erbietet er sich daher dem Könige, der vom Unglück niedergebeugt nur Klagen hervorbringt, Orleans zu halten, wenn er ihm das Kommando über das Heer übertrage. Lud. thut es, ordnet ihm aber seinen Sohn Dort. bei. Dadurch wird At. Absicht vereitelt; aus Aerger sucht er Dort. zu verderben oder wenigstens dessen Abberufung zu erreichen. Daher tritt er mit den Feinden in Unterhandlung und verspricht, Dort. in eine Gegend zu schicken, wo sie ihn leicht gefangen nehmen könnten.

Chorus. Die Fides Catholica fordert das Volk auf, Rache und Betrug aus dem Herzen zu bannen; sie lobt aber die Fortitudo Szczuciana ganz besonders, daß sie diesen Lastern nie die Thore geöffnet habe, wogegen diese das Lob zurückweist und alles der göttlichen Vorsehung zuschreibt.

Catastrophe (8 Scenen). Doch der verbrecherische Plan wird vereitelt. Dort. erhält durch den Diener [aulicus] des At. davon Kunde und übergiebt das Kommando bei dem verabredeten Unternehmen seinem Getreuen Gortred. Schon freut sich At., da er den Heereszug aus Orleans abgehen sieht, und eilt zu Lud., um seine Intrigue gegen Dort. weiter zu spielen, als er von Dort. plötzlich gefangen genommen wird. Der Aufstand des At. wird unterdrückt. Gortred findet jedoch durch einen Sturz vom Pferde den Tod; Lud. glaubt noch, Dort. sei der Verunglückte. Die Namen der Empörer werden in den Listen mit einem Kreuz bezeichnet; sie fürchten sterben zu müssen, erfahren aber vom Könige, daß er ihnen in der Erinnerung an den Tod Christi verzeihe. Zur Freude des Vaters trifft auch Dort. ein und legt

den ganzen Verrat des At. dar. Auch diesem will er verzeihen, und Dort. holt über ihn bei den Wächtern des Gefangenen Erkundigungen ein; aus Furcht aber, daß Dort. ihn zum Richterstuhl abhole, nimmt sich At. selbst das Leben.

Commus. Die Clementia fordert die Jugend auf, nie die Beleidigungen des Gott-Menschen durch das Menschengeschlecht vergessen zu wollen. Die Jugend dankt dem Patron, dann den Zuhörern und „incitat ad auscultandam Christi in monte Calvariae tragicam scenae revolutionem".

Es folgt der „Elenchus nominum actorum".

Prooemiator: Franciscus Ossolinski, Comes de Tęczyn, Venatorides Podlachiae. Fortitudo Szczukoviana: Michael Kurowski. Darauf fünf andere Namen. Die Aula Ludovici bilden vier, die des Dortmar fünf Mitspieler, ferner treten drei Proceres Gallorum auf und sechs Praefecti Castrenses. „In Choris agent" vier Personen; die Gesamtzahl der auftretenden Personen beträgt 29.

VI. Pinsk.

Gründung der Anstalt i. J. 1632.

No. 17. 1689. Gladius Persei in splendore gentilitii Lubeciani gladii effulgens atque sub fortunatis auspiciis Perillustris ac Magnifici Domini D. Simeonis Lubecki, Ducis in Druck, Colonelli S. R. M., de immani Gorgonum monstro triumphans a Magnifica ac Praenobili Juventute Rhetorica Collegii Pinscensis Soc. Jesu feriis antecineralibus scenice exhibitus. Vilnae, Typis Academ. Societatis Jesu. Anno 1689. 8 Seit. 4°. [Enthaltend sechs Epigramme auf das Wappen des Lubecki, das Wappen selbst, eine prosaische Dedicatio der oratoria facultas Pinscensis, auf der fünften Seite das]

Argumentum. Perseus, protunc in Apulia existens, suscepta expeditione adversus immane monstrum Medusam accepto gladio a Jove, ope Minervae feliciter mare traiicit et amputato fugati monstri capite victor triumphat.

Prologus. Jupiter miseratus calamitatis humanae a Medusa illatae ex consilio Deorum Perseum adamantino gladio a Vulcano

accepto armatum, scuto Palladis et Mercurii talaribus, ad tollendam Medusam expedit ex Apulia in insulas Gorcadas.

1. Akt (6 Scenen). Medusa befiehlt den Felsen, das äthiopische Meer einzuschließen. Darob großer Schrecken auf dem Inselreich der Gorcaden; Danaus, der König dieses Reiches, teilt sein Traumgesicht den Vornehmen mit und schickt die Haruspices zum delphischen Orakel. Mercur macht diesen von dem Plane des Perseus Mitteilung, und Dan. bestimmt seinen Sohn Archipolus zur Teilnahme an dem Unternehmen seines Bruders Perseus.

Chorus. Die Vorfahren des Hauses Lubecki sind um die Zukunft ihres Geschlechtes besorgt; die Gloria rät ihnen, dem Genius des Sim. Lubecki ein Schwert zur Besiegung des Alters zu geben, das viele berühmte Familien mit dem Schatten der Vergessenheit bedeckt. — Interludium.

2. Akt (6 Scenen). Arch. rüstet sich zur Abfahrt; da eilt Med. herbei, Arch. verbirgt sich fliehend in einer Höhle, seine Genossen werden durch den Anblick des Ungeheuers in Steine verwandelt. Med. findet ein Schwert mit einer unheilmeldenden Inschrift; sie regt daher das Meer auf. Auf Bitten des Pers. verspricht Jupiter Hilfe, Minerva gießt Oel aufs Meer und bringt es zur Ruhe — „nam teste Plinio oleum mari infusum tempestates sedat"; — auch Neptun und die Tritonen zeigen sich dem Unternehmen des Pers. günstig. Dieser landet auf einer nahen Insel und verfällt in einen Schlaf. Aber Med. wütet nun gegen die Götter und befiehlt, die Winde des Aeolus für ewig einzuschließen.

Chorus. Viele erlauchte Familien bedauern, daß Ruhm und Ehre ihres Hauses nicht unter den Nachkommen fortdauern, daß das Alter sogar Stein und Marmor zerstört. Aber die unsterbliche Gloria wünscht dem Hause Lubecki dazu Glück, daß das Blut seiner Ahnen noch fortlebt, und befiehlt dem mit dem Schwerte gegen das Alter gerüsteten Genius des Sim. Lubecki, die von den Vorfahren des Hauses genossenen Ehren und Auszeichnungen von dem Glücke auch für die Nachkommen zu ver-

langen; die Hoffnung verspricht dieses dem Genius. — Interludium.

3. Akt (6 Scenen). Um das Schicksal seines Sohnes besorgt, schickt Dan. dessen Freund Lycander aus; dieser findet Arch. in der Höhle vor. Dan. ist nun erfreut über die Rettung seines Sohnes, betrübt aber in dem Glauben, daß Pers. ein Unglück zugestoßen sei. Da erwacht Pers. durch das schreckliche Geräusch der Med.; er jagt sie in die Flucht, holt sie ein und schlägt ihr mit dem Schwerte das Haupt ab. Darob große Freude am Hofe des Dan., in einem Schwerttanz [gladiorum saltus] wird das siegreiche Schwert des Pers. geehrt.

Chorus. Pallas und Bellona schmücken das Wappenschwert des Lubecki für seine Förderung der Studien und seine Thaten auf dem Schlachtfelde mit Lorbeer und Kränzen. Dazu fügen die Musen von Pinsk Kränze und Anagramme auf den Namen Simon und erflehen dauerndere und größere Ehrungen für ihn von seiten des Vaterlandes.

Epilogus. Debitam auditoribus exhibet gratiarum actionem.

VII. Pultusk.

Gründung der Anstalt i. J. 1565.

No. 18. 1693. Agnus Clementi, Imo Romano Pontifici, fontem eliciens, sub adventum Excellentissimi Illustrissimi ac Reverendissimi Domini D. Andreae Chrysostomi in Zaluskie Zaluski, Dei et Apostolicae Sedis gratia Episcopi Plocensis, auspicatissime Pultoviensem Collegiatam ingredientis, in occursum revocatus nec non a Perillustri Praenobilique Juventute Collegii Pultoviensis Societatis Jesu scenica repraesentatione cum gentilitio Illustrissimi Praesulis Agno collatus. Anno Domini 1693. Mense Junio [radierte Stelle, Junio handschriftlich] die — [fehlt][1]. 4 Seit. 4°.

1) Auf dem untern Rande der Titelseite findet sich der handschriftliche Vermerk „Labor M. Francisci Symonowicz“. Danach ist S. der Verfasser des Dramas. Der Name ist jedoch bei Sommervogel nicht nachweislich.

Argumentum. Clemens, Imus Romanus pontifex senatorio genere inclytus, a Traiano imperatore trans mare Ponticum in solitudinem urbis Chersonae relegatus ibidem duo millia Christianorum reperit; his in erudiendis et secandis marmoribus aquae penuria laborantibus facta oratione fontem aquae dulcis impetravit, quem conspicuus in colle agnus dextro pede e rupe elicuit. Metaphrastes[1]) in vita S. Clementis P. et M.

Antiprologus. Genien des Bistums Plock, die nicht wissen, wem die Infula zufallen wird, bemerken, wie Roma auf eine Säule schreibt: Agnus pascet oves.

Prologus. Die studierende Jugend von Pultusk ahnt, daß der Nachfolger im Bistum Andreas heißen werde, weil aus dem Köcher ihres Apollo, des Andreas Noscovius[2]), ein mit Andreas beschriebener Pfeil herausgezogen ist; er werde ein Erbe des Namens und der Tüchtigkeit des Nosc. sein.

Prothasis [sic][3]) Ima (5 Scenen). Ein Schiff bringt die Leute des Mamertinus mit einem Aethioper an das pontische Gestade, wo Christen in den Marmorbrüchen bei Chersona Klagelieder singen. Die Idolatria schnaubt Rache gegen die Religio christiana, sie tritt diese zu Boden und zwingt sie, Leitern zu besteigen, die aus Hacken [ligones] gebildet sind; aber diese empfängt einen Lorbeer aus den Wolken. Freudig erwarten die Christen auf die Meldung des Aethiopers hin die Ankunft des Pontifex.

---

1) Simeon Metaphrastes, ein griechischer Heiligenbiograph, wahrscheinlich aus dem 10. Jahrhundert (Wetzer-Welte).

2) Andreas Noskowski, Bischof v. Plock, ist der Gründer des Kollegs zu Pultusk (Rostowski-Martinov pag. 12, 408).

3) Protasis „Vordersatz" bedeutet hier nichts anderes als Akt, wie Apodosis „Nachsatz" den Chor. Es soll mit dieser Bezeichnung die Zusammengehörigkeit der beiden Teile hervorgehoben werden. Im Scenar No. 22 finden sich dieselben Ausdrücke bei der Zweiteilung des Prologs und der Chöre verwendet. Das Scenar No. 16 nennt den ersten Akt Epitasis, den zweiten Catastasis, den dritten Catastrophe und schließt mit einem Commus statt Epilogus.

Apodosis Ima. Die Penaten von Pultusk freuen sich bei der Nachricht, daß der neue Bischof naht; nach der Weisung der Genien des Bistums bereiten sie ihm den Weg und verstehen jetzt den Sinn des „Agnus pascet oves". — Interludium.

Prothasis 2da (7 Scenen). Vergebens bemüht sich die Idolatria das Meer zu erregen; die Milde des Pontifex gießt Oel auf die Fluten. Leute des Mam. und der Aethioper, der angiebt, zum Marmorkauf mitgekommen zu sein, überbringen dem Präfekten von Chers., Eucherius mit Namen, den Befehl Trajans, Clem. in der Verbannung zu behalten und Justus, einen Verbannten, zu töten. Clem. wird zu Euch. geführt und begegnet unterwegs Just. mit seinem Sohne Theophilus, die nun erfreut, Clem. noch gesehen zu haben, zu Euch. gehen. Euch. möchte Just. gern retten, der Sohn bietet sich für den Vater zur Hinrichtung an; doch aus Furcht vor dem Kaiser läßt Euch. das Urteil vollziehen. Clem. und Theoph. werden zu den Christen in die Steinbrüche geschickt. Clem. tröstet sie in ihrer Klage um Just.

Apodosis 2da. Die Genien der früheren Bischöfe von Pultusk empfangen den einziehenden Genius. Der Genius des Noscovius läßt den Apollo von Pultusk, seinen Clienten, Pfeile an die Alumnen von Pultusk zur Beifallsbezeigung verteilen; darauf steigen Engel der Kirche und der Gemeinden der Diöcese zur Begleitung des neuen Bischofs vom Himmel herab. — Interludium.

Prothasis 3tia (5 Scenen). Dem schlafenden Aethioper legt die Religio das Haupt des Just. unter; Euch. kommt dazu, beide vernehmen aus dem Munde des Hauptes die Worte: Petra vos lavabit. Freude bei den Christen, die vom Wasserholen kommen, Clem. bei sich zu sehen. Clem. fühlt die Qualen des Wassermangels; auf sein Gebet hin erscheint ein Lamm auf einem Felsen, das mit dem rechten Fuße eine Stelle bezeichnet. Clem. öffnet sie leicht mit einer Hacke, und Wasser sprudelt hervor. Darob bekehrt sich Euch. und wird von Clem. getauft. So erfüllen sich die Worte: Petra vos lavabit. Der Aethioper erkennt in Theoph. seinen Bruder; seine dunkle Gesichtsfarbe

ist nur künstlich aufgetragen, er ist ein Christ mit Namen Felix und nur gekommen, um seinen Vater zu sehen. Ferocius, der Präfekt des kaiserlichen Hoflagers, läßt nun Euch. fesseln und Clem. zum Tode verurteilen.

Apodosis 3tia. Während das Lamm des Bischofs auf der Höhe der Bischofsehre [in colle honoris pastoralis] mit dem rechten Fuße einen Quell der Danksagungen hervorlockt, bezeigen ihm Charitinnen, darin wie Nymphen schwimmend, und Schwäne Beifall. Sodann kommen die Gemeinden der Diöcese (nach Amos 4. *venerant duae et tres civitates ad unam civitatem, ut biberent aquam*) zu Pultusk zusammen und trinken das süsse Wasser dieser Quelle.

Epilogus. Apollo von Pultusk schmückt diese Quelle mit Lorbeer und spricht dem Bischof für das Anhören des Stückes seinen Dank aus.

VIII. Witebsk.

Gründung der Anstalt i. J. 1637.

No. 19. 1693. Gemini Fratres Sancti Cantius et Cantianus sub crudeli Diocletiani imperio Aquileiae pro Christo excruciati, sub felicissimis auspiciis Perillustrium Fratrum Dominorum Dominorum Adami de Brusilowo Kisiel, Vexilliferi Vitebscensis, et Samuelis Kisiel, eiusdem Palatinatus Dapiferi etc. etc., Vitebsci in scenam dati a Praenobili ac Magnifica Iuventute Collegii Vitebscensis Soc. Iesu. Dicati[1]) ab Illustri Magnifico Domino Feliciano Lukomski, Tribunida Palatinatus Vitebscensis. Anno 1693. 30. Julii. 8 Seit. 4°.

Auf der Rückseite des Titelblattes ist ein schön ausgeführtes Wappen der Familie Kisiel mit einem Epigramm in vier Versen,

1) D. h. „mit einer Widmung versehen", da Lukowski, der Sohn des Tribunen, offenbar ein Schüler des Kollegs ist und daher schwerlich für den Dichter des Dramas angesehen werden kann. „Es war die Aufgabe des jeweiligen Rhetorikprofessors, das Ganze zu komponieren und arrangieren". Duhr, S. J., die Studienordnung der Gesellschaft Jesu, Freiburg i. Br. 1896, S. 140.

auf der dritten und vierten Seite die prosaische Widmung des Felicianus Lukomski. Auf der fünften beginnt das

Argumentum dramatis. Sancti martyres Cantius et Cantianus ex illustri Aniciorum progenie sub Diocletiano et Maximiano imperatoribus ob christianae fidei constantiam una cum paedagogo suo Proto capite plexi Aquileiae. Martyrologium Romanum 31. Martii.

Prologus. Fama sanctorum martyrum triumphum orbi depraedicat universo; eadem sonitu tubae sub Vitebscensis palatinatus labarum, perillustri magnifico Domino Adamo Kisiel, vexillifero Vitebscensi, a serenissimo Ioanne III. nuper collatum, ecclesiae Genium, Palladem et Martem evocat ad amplissimae domus Kisielovianae encomia.

1. Akt (4 inductiones). Quirinus, der Oberpriester, reizt Diocletian durch Heraufbeschwören der Geister aus der Unterwelt und andere Schreckmittel zur Verfolgung der Christen. Aus Furcht, ihre Lehre könnte seinem Reiche schaden, beschliesst D., sie auszurotten, und überträgt Levinus, den er vor seiner Abreise ins Reich als Verwalter zu Aquileia zurückläßt, alle Vollmacht hierzu.

Chorus. Der Genius der röm. Kirche schmückt den Genius des Hauses Kisiel mit Helm und Panzer des h. Ignatius, der Genius der griech.-unierten Kirche reicht ihm das Schwert des seligen Josaphat[1]). — Interludium.

2. Akt (4 inductiones). Protus übt mit seinen Schülern Cantius und Cantianus Reden zur Begrüßung des Lev. ein; beide erschrecken, als plötzlich Blut des Tintenfisches auf dem Boden fließt, aber Prot. spricht ihnen Mut zu, ihr Leben für Christus hinzugeben. Lev. trägt vor den Seinigen wegen des grausamen Verfolgungsedikts des Kaisers Traurigkeit zur Schau, doch verspricht er, es auszuführen. Eine Abordnung des Lyceums von

1) Erzbischof v. Polocia (in Weiß-Rußland), gest. als Märtyrer zu Witebsk i. J. 1622 (Rostowski-Martinov, Index).

Aquileia erscheint zur Begrüßung; Lev. findet Gefallen an Cant. und Cantian. und nimmt sie als seine Söhne an.

Chorus. Pallas schmückt das Zelt des Hauses Kisiel mit verschiedenen Zeichen der Weisheit, Mercur und Apollo den Genius des Hauses mit dem Lorbeer. — Interludium.

3. Akt (6 inductiones). Lev. wird durch den Oberpriester, der die Götterbilder aus der Stadt schaffen läßt, weil das Christentum darin geduldet werde, und durch die Meldung, daß Cant. und Cantian. einen heiligen Hain des Apollo umgehauen hätten, mit Wut gegen die Christen erfüllt. Dann werden gefesselte Christen vorgeführt. Die beiden Brüder trösten sie und wollen ihr Los teilen, aber die Christen wünschen es nicht. Sie stellen sich gegen den Willen des Prot., der fürchtet, daß sie auf der Folter doch abfallen könnten, dem Statthalter und bekennen offen Christus. Trotz aller Versuchungen bleiben sie standhaft und werden ins Gefängnis geworfen.

Chorus. Mars und Bellona bezeigen dem Genius des Hauses Kisiel Beifall, woran sich auch die Türme im Wappen beteiligen. — Interludium.

4. Akt (5 inductiones). Der Oberpriester besteht auf der Hinrichtung der Brüder; Lev. aber versucht nochmals, ihren Sinn zu ändern, indem er ihnen sogar erzählt, ihr Lehrer Prot. habe das Christentum abgeschworen. Doch vergebens; ein unechter Prot. [maskiert], der sie verführen will, wird zurückgewiesen. Das Urteil wird gesprochen; auf dem Wege zur Hinrichtung treffen sie den wahren Prot., er schließt sich ihnen an, und alle drei gehen froh dem Tode entgegen. Die christliche Religion krönt die Häupter der Hingerichteten mit dem Lorbeer des Martyriums und der Weisheit, dem Statthalter aber und den andern Verfolgern kündigt sie Böses an.

Epilogus. Die Genien der röm. und griech. Kirche, ferner Pallas und Mars errichten dem Genius des Hauses Kisiel eine Triumphsäule mit Inschriften, und der Genius der Societas Jesu schmückt sie in dankbarer Gesinnung mit einem Kranze aus Herzen [e cordibus contexta corona].

IX. Nieswiez.

Gründung der Anstalt durch Fürst Nicolaus Radziwill i. J. 1584.

No. 20. 1698. Bacchus sanguine et nece potus, sive Odoacer, Herulorum Rex, a Theodorico Gotthorum Tyranno, inter mensas et pocula Regno ac vita exutus, Ludis Ante-cineralibus ab Illustri ac Magnifica Juventute Rhetorica Radiviliani Nesvisiensis Collegii Societatis Jesu in scenam datus Anno M.D.C.XC.VIII. 8. Februarii. 4 Seit. 4 ^{0}.

Argumentum tragoediae. Theodoricus, Gotthorum rex, dum Odoacrem, Herulorum regem, bellis feliciter actis Romanum imperium occupantem intra Ravennam obsidione cinctum ad deditionem cogere nequivisset, pacem obtulit ea condicione, ut Italiae regnum dividerent. Verum pax admissa non diu stetit. Theodoricus enim Odoacrem convivio humaniter in speciem acceptum submissis percussoribns inter mensas vita et regno exuit; ipse solus barbaris hostibus sibi conciliatis Gotthorum et Italiae imperium tenuit. Caesar Baronius[1]) annal. Eccl. ad annum Domini 493. Procopius de bello Gotthico libr. I.

Antiprologus.

Prologus. Muta personarum principalium Geniorum regiorum actione scenicae rei eventui proludit.

1. Akt (6 Scenen). 1. Theodorich wird von Odoaker festlich auf der Burg [von Ravenna] empfangen, der Friede beschworen, und beide besteigen den Thron Italiens. — 2. Od. stellt Favorinus und Amantius dem Th. als Geiseln; dieser weist ihnen Ehrenstellen in seiner Umgebung an. Armelius, ein Heerführer, widerspricht; Th. tötet ihn, überträgt dessen Clava Berinus und gebietet, Od. Bruder aus der Haft zu entlassen. — 3. Nun verschwören sich gegen Th. und Ber. der Senator Fallinus, als Bruder des getöteten Arm., ferner Carillus, der Nebenbuhler des Ber., und der Gefängnisverwalter Dolinus. — 4. Dieser

1) Vgl. über ihn die Anm. auf S. 12.

ermordet Od. Bruder und geht in der Kleidung und mit dem Ringe des Ermordeten zu Od. — 5. Car.' tränkt mit Hilfe eines Leibdieners des Ber. dessen Clava mit einem verzehrenden Gift. — 6. Fall. veranlaßt durch Mittel der Magie römische Jünglinge in einem Zimmer zum gegenseitigen Morde.

Chorus. Er lehrt, geteilte Herrschaft ende selten glücklich. — Interludium.

2. Akt (9 Scenen). 1. Od. wird von den Seinigen auf die Unsicherheit seiner Stellung aufmerksam gemacht. Nun läßt er sich von Dol. bethören, den er für seinen Bruder hält: Senatoren hätten sich gegen Th. verschworen, Od. könne Alleinherrscher werden, er (der vermeintliche Bruder) wolle die Schmach seiner Gefangenschaft rächen und den Führer der Legion auf seine Seite ziehen. — 2. Während nun Fall. ein Schriftstück an Od. aufsetzt, worin die ermordeten Jünglinge ihn zur Rache ihres von Th. vergossenen Blutes auffordern und dieses mit Ring und Halskette durch seinen Diener dem Dol. zur Weitergabe an Od. zuschickt, — 3. beschuldigt er vor Th. den Ber. der Blutthat. Da Ber. in Gegenwart des Th. die Clava anlegt, fällt er, vom Gift zerfressen, zu Boden und ruft noch: Rex, vindica necem. — 4. Th. wird von Fall. in den Glauben versetzt, daß Ber. schuldig sei; er läßt ihn durch Fall. töten. Die Clava wird für Car. bestimmt; aber der sie aufhebende Primipil fällt zu Boden. Fall. wird nun wegen des Verdachtes der Schuld eingesperrt, und Th. zieht sich erschüttert in seine Gemächer zurück. – 5. Der Brief des Fall. versetzt Od. in Wut, er hält seine Soldaten kampfbereit. — 6. Car. bringt den Leibdiener des Ber. um aus Furcht, er könne ihn verraten, läßt aber den Dolch in der Brust des Halbtoten stecken. — 7. So findet diesen Astimius, ein Page des Ber.; er hört noch die Worte „Carillus Ducis et meae necis autor“, nimmt den Dolch zu sich und will Car. dem Könige anzeigen; aber ein Page des Car. hat alles heimlich beobachtet und meldet es seinem Herrn. — 8. Da Dol. hört, daß Car. Führer der Legion ist, so stellt er ihm durch einen Diener des Fall. einen Brief zu, um ihn und

das Heer auf seine und Od. Seite zu ziehen. — 9. Car. verleumdet Ast. als den Mörder des Ber. und seines Leibdieners; auch gehe er auf den Mord des Th. aus. Da kommt Ast. zur Anzeige der That; er wird, ohne Gehör zu finden, ins Gefängnis geworfen, dagegen Fall. entlassen.

Chorus. Er zeigt, daß Gastmähler der Fürsten mit Blut und Mord angerichtet werden. — Interludium.

3. Akt (8 Scenen). Der Brief des Dol. an Car. kommt in die Hände des Th.; darin ist der Plan entwickelt, Th. bei einem zu Ehren des Od. gegebenen Gastmahl zu ermorden; Car. soll die Truppen bereit halten. Th. läßt daher Car. und Fall. töten. — 2. Durch einen Diener läßt er dann einen Brief im Namen des Car. an Dol. abfassen; er [Car.] werde, um Verdacht zu vermeiden, alles allein besorgen; nur müsse Od. mit gegeringer Begleitung zum Mahle erscheinen. Der Oberkoch erhält den Auftrag, das Mahl zu bereiten, und Gesandte werden an Od. zur Einladung abgeschickt. — 3. Dol. macht Od. mit dem Inhalt des unechten Briefes bekannt und kündigt die Gesandtschaft des Th. an. — 4. Gesandte laden Od. ein. — 5. Der Koch bereitet das Mahl. — 6. Empfang des Od. durch Th., Jubel beim Mahle; den Tanz aber unterbricht plötzlich ein Signal, worarf sich die Reihen der Tänzer auf Od. stürzen und ihn umbringen. — 7. Auf die Kunde, daß Car. und Fall. schon tot sind und nun auch Od. ermordet ist, nimmt sich Dol. aus Verzweiflung selbst das Leben. — 8. Th. besteigt den Thron Italiens.

X. Kroze.

Gründung der Anstalt i. J. 1616.

No. 21. 1698. Triumphus Sapientis de Phalaride, Agrigentino Tyranno, Sapientia relatus a devicto per eundem Tyrannum Stesichoro poeta, atque a Praenobilibus Magnificis in almo Collegio Crosensi S. J. Sapientiae poeticae Studiosis in scenam datus anno 1698. die 31. Julii. 2 Seit. 4⁰. Handschriftlich.

Argumentum. Stesichorus poeta a Phalaride, Agrigentino tyranno, captus, quamvis ei in occupanda Himera patria diu restitisset, tamen propter eruditionem non modo liber dimissus, sed maximis etiam donis ornatus fuit. Gyraldus dial. g. hist poet.[1])

Prologus. Stesichori Genius inter occisos milites ambulans a Tyrannide captus mortis carcere clauditur, sed ab implorata a se Sapientia liberatur.

1. Akt (7 inductiones). Im Vorgefühl des Sieges über Himera fährt Phalaris auf einem von den Söhnen seiner Senatoren gezogenen Triumphwagen daher, vor welchen er auch die Gesandten der Himerenser, die um Frieden bitten, spannen läßt. Darob auf beiden Seiten eine Verschwörung gegen sein Leben; sie wird ihm aber verraten. Er verläßt daher früher das Theater, wo sie ausbrechen soll, und legt unter den Kleidern einen Panzer an.

Chorus. Die Weisheit und Apollo zwingen die Furcht und Schmeichelei, welche der Tyrannis die Waffen gegen Himera liefern, sich selbst damit niederzumachen. — Interludium.

2. Akt (4 inductiones). Stesichorus schickt einen Vertrauten ab, der ihm über die Verhältnisse zu Agrigent Auskunft bringen soll. Dieser trifft den Leiter der Verschwörung, der ihm mitteilt, daß bei den nächsten Spielen der Anschlag gegen Phal. ausgeführt werden soll. Der Abgesandte giebt ihm dazu sein Schwert. Aber der Anschlag mißglückt, da die Pfeile der Verschwörer von dem Panzer des Phal. abprallen; die Verschwörer werden von versteckt gehaltenen Soldaten des Phal. niedergemacht, ihr Führer zu größerer Strafe aufbewahrt. Phal. schickt seine Soldaten gegen Himera ab mit dem Befehl, Stes. ihm lebend zuzuführen.

Chorus. Während die Tyrannis den Genius des Phal. durch Furien zum tödlichen Haß gegen Stes. reizt, beschwichtigt

1) Gyraldus (Giraldi), italienischer Dichter und Archäolog, geb. zu Ferrara 1479, gest. 1552, schrieb u. a. Historiae poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi X, Basileae 1545. Nouv. Biographie générale (Scheid, Jöcher).

ihn die Weisheit und bewegt ihn sogar zur Belohnung des Stes. — Interludium.

3. Akt (4 inductiones). Der Leiter der Verschwörung wird zum Kampf mit einem Löwen abgeführt. Aus der Zeichnung des Schwertes aber, das man bei ihm findet, schließt man auf seine Beziehung zu Himera, und Phal. stößt ihn mit demselben Schwert zu Boden. Stes. wird ihm eingeliefert, im Gefängnis fleht er die Hilfe der Musen an und wird erhört. Dem Tyrannen, der über seine Weisheit spottet, giebt er weise Antworten; er muß mit einem Löwen kämpfen, streckt ihn aber nieder und wird reichlich beschenkt in seine Vaterstadt entlassen.

Epilogus. Die Weisheit tritt auf das Haupt der Tyrannis, und nachdem sie ihren Anhängern zur Belohnung für die Arbeiten des Jahres die höheren Klassen bestimmt hat, „nomina eorum promulgari imperans annum scholasticum claudit".

XI. Ort der Aufführung unbekannt.

No. 22. 1698. Regnum Phraatis innocuo sanguine paratum Orodis, regis Persarum. Inter lugubres vero Dominicae passionis ferias a Perillustri Academico [sic] Rhetorica Iuventute in Scenam datum 1698[1]). 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. Phraates, Orodis Persarum regis filius, ut solus potiretur regno, plurimis clandestino dolo sublatis, Orodi patri (post fata filii sui Pacori a Ventidio, Romanorum duce, caesi) ex ingenti maerore morbo laboranti medicinae loco venenum propinat et paulo post vociferantem propriis manibus suffocat. Regnum tandem adeptus ipse a proprio filio occiditur. Bizarus rerum Persicarum pag. 112[2]).

1) Auf dem untern Rande der ersten Seite findet sich der handschriftliche Vermerk „P. Holonsin", (gestrich: poln. l) vielleicht auch „Holowin" zu lesen. Ein solcher Name ist bei Sommervogel nicht nachweislich.

2) Petrus Bizzarus (Bizzari) aus Sassoferrato, Historiker, lebte meist in Antwerpen und schrieb u. a. Historia rerum Persicarum, Antverpiae 1583 (Scheid, Jöcher).

Prologus. Protasis[1]). Das Glück tötet oft seine Günstlinge.

Apodosis. Die göttliche Liebe zeigt die Eitelkeit der Welt und ruft die Sterblichen unter die Fahne des Kreuzes.

1. Akt (5 Scenen). Nach der feierlichen Bestattung des im Römerkriege gefallenen Pacorus durch seinen Vater Orodes findet sich auf dem Grabmonument die Inschrift: Regem fata dabunt regis post funera fratris. Dadurch beunruhigt bestimmt Or. seinen Sohn Darius zum Nachfolger. Währenddessen stürzen zwei Söhne des Senators Darsaces im Streit in den Palast; der eine wird getötet, der andere, Cerospades mit Namen, entkommt. Phraates deutet die Inschrift in seinem Sinne; er will Vater und Bruder beiseite schaffen und zwingt Dars., ihm dazu behilflich zu sein. Cer., der sich ihm ganz ergiebt, schickt er mit prächtigen, aber vergifteten Aepfeln [Feigen? Datteln? poma] zu Darius, der sie ahnungslos für seinen Vater aufbewahrt.

Chorus. Protasis. Das Glück setzt den Genius des Darius unter dem Beifall Persiens auf den königlichen Thron, aber der Neid stößt ihn herab.

Apodosis. Die göttliche Liebe führt den Liebhaber des Kreuzes Christi zum Lorbeer der ewigen Seligkeit.

2. Akt (7 Scenen). Phr. verleumdet Darius, der die Früchte seinem Vater anbietet, bei diesem; Darius muß sie selbst essen und stirbt. Dars., der Or. darüber Vorwürfe macht, wird von Phr. als Anstifter des Anschlags hingestellt und ins Gefängnis geworfen, Phr. dagegen durch Ring und Urkunde mit dem Kommando über das Heer betraut. Er tötet Cer., der, über die Gefangennahme seines Vaters empört, dem König die List des Phr. verraten will. Dem Dars. aber erzählt Phr., daß Or. ihn habe beseitigen lassen, bittet ihn für sein treuloses Verfahren um Entschuldigung, erwirkt bei dem Gefängnisaufseher seine Freilassung und bewegt ihn, gegen Or. ein Heer zu sammeln; als Geisel läßt Phr. im Gefängnis seinen eigenen

1) Ueber diese Bezeichnung vgl. S. 44 Anm. 3.

Sohn Veno zurück. Aber Dars. durchschaut bald das Trugspiel des Phr.; er will als Arzt verkleidet den König warnen. Doch Phr. erfährt davon und verleumdet Dars. bei Or., daß er Veno eingekerkert, ihm (dem Phr.) Ring und Urkunde entrissen habe und bald als Arzt dem Könige einen vergifteten Becher reichen werde. Es verschwören sich die Senatoren gegen Phr. auf die Anklage des Dars. hin. Veno wird befreit und von Or., der durch Dars. über die Ränke des Phr. unterrichtet ist, beauftragt, ein Heer gegen Phr. zu sammeln.

Chorus. Protasis. Der Genius des Phr., von Neid verfolgt, tötet den Genius des Or.; er selbst wird vom Genius des Veno getötet.

Apodosis. Die göttliche Liebe lehrt, der wahre Trost finde sich allein im Kreuze Christi.

3. Akt (5 Scenen). Als nun Dars. in der Kleidung eines Arztes zu Or. kommt, wird er auf Betreiben des Phr. getötet. Dieser setzt seinem Vater Gift vor. Betrübt über den Tod des Dars. rufen die Senatoren Veno herbei. Das Gift wirkt, so daß Or. laut aufschreit; aber Phr. erwürgt seinen Vater. Der Mörder triumphiert, er wird jedoch von Veno und den Senatoren überwältigt und Veno als König ausgerufen. Aber Veno stirbt, geschreckt durch den Schatten des Phr. und dessen Höllenstrafen.

Epilogus.

No. 23. 1702. Gratia homini placere renuens, ut Christo gratior fieret, Joannes a Mahometanis pro Christo peremptus a Perillustri Magnifica ac Praenobili Rhetorica Juventute Academica Societatis Jesu intra lugubres Christi patientis ferias in scenam datus Anno 1702. — Aprilis. 4 Seit. 4°.

Argumentum. Joannes Hispanus adolescens ex numero eorum, quibus S. Franciscus Xaverius ad instruendos in fide paganos utebatur, a Malabaribus barbaris captus Mahometano cuidam regulo dono datus est. Qui eximia pueri forma ingenioque delectatus omnimodis egit, ut eum a Christi cultu ad nefanda sacra traduceret. Verum nec blanditiis nec minis quidquam

profecit, Joanne interim intrepide repetente: Christianus sum, Christo vivo, pro Christo morior. Quare gravissimae torturae destinatus manibus et pedibus minutim concisis, quam mortem desiderabat, pro Christo hilaris pertulit. Thomas Bozius de signis Ecclesiae[1]).

Prologus. Die zum Tempel der Tyrannis eingeladene Unschuld setzt der Neid auf einen von Nattern wimmelnden Thron und krönt sie mit dem Diadem des Todes, bis er dann von der Tyrannis ebenso behandelt wird.

1. Akt (5 Scenen). Mahmet, ein Fürst der Muhamedaner, kauft von Malabaren einen christlichen Knaben, Johannes, und nimmt ihn als Sohn an, indem er ihm einen Ring schenkt. Seine drei Söhne aber wollen von ihm nichts wissen und suchen ihn mit List zu beseitigen, doch gewinnt die Unschuld und Kindesliebe einen der Brüder, Zatsai, für Joh. Dieser heftet, im Zimmer des Fürsten vor einem Krucifixbilde betend, seinen Ring zum Zeichen, daß er auch den Tod für Christus erleiden will, dem Bilde an und verfällt in Ekstase. Den Ring nehmen die andern Söhne des Fürsten, Malsphet und Soltan, zu sich und suchen das Bild zu zertrümmern; aber Flammen brechen aus den Wunden des Gekreuzigten hervor, und sie entfliehen.

Chorus. Die Tyrannis läßt in ihrem Tempel die Unschuld frei einherwandeln, zum Aerger des Neides, welcher der Tyrannis den Untergang droht.

2. Akt (5 Scenen). Im Streit um den Ring des Joh., den M. und S. zum Verderben des Joh. gegen den Willen des Z. benutzen wollen, wird S. erschlagen. M. rät, die Schuld auf Joh. zu wälzen; Z. stimmt äußerlich zu. Die Klagen des Joh. bei der aufgefundenen Leiche des S., der er den Ring nimmt, da er um den Verlust des seinigen bekümmert ist, rufen den Fürsten und seinen Hof herbei. Man beschuldigt anfangs Joh. des Mordes, doch die Blutflecken auf dem Schwert des Z. lassen diesen

1) Vgl. S. 27 Anm.

als Mörder erscheinen; er soll dafür lebendig mit der Leiche begraben werden. Malabaren bieten Christen zum Verkauf an; der Fürst läßt sie aber auf Bitten des Joh. frei. Z. stellt, bevor er begraben wird, seinen Ring und den des Joh. diesem durch einen Pagen zu.

Chorus. Der Neid öffnet seine Adern, und durch das Haus der Tyrannis ergießen sich Ströme Blutes, in welchen die Unschuld zu Grunde gehen soll.

3. Akt (5 Scenen). Joh. läßt das Grab öffnen, da er Klagen von dort hört, und rettet so Z., der sich nun verborgen hält und Christ wird. Der Page brüstet sich mit beiden Ringen; M. will sie ihm entreißen, aber der Page verschluckt sie. Der Fürst setzt Joh. auf den Thron und dringt in ihn, Christus zu verleugnen; doch vergebens. Da fordert M. ihn auf, seinen Ring, das Zeichen der Prinzenwürde, zu zeigen; man findet nun an seinem Finger den Ring des S. und beschuldigt ihn der Ermordung des Prinzen. Doch Joh. verspricht, zum Beweise seiner Unschuld Z. zu holen. Der Page findet Z. im christlichen Unterricht und wird aus Furcht ohnmächtig. Er wird von den Christen aufgerüttelt; dabei fallen ihm die Ringe aus dem Munde, die Z. nimmt. Von diesem erfährt Joh. bei einem Besuch der Christen das Schicksal des ihm entwendeten Ringes; er ladet Z. zur Zeugnisabgabe über den Tod seines Bruders S. vor den Fürsten.

Chorus. Der Neid schwimmt in seinem Blute einher, während die Unschuld noch lebt.

4. Akt (5 Scenen). Obwohl Z. vor dem Fürsten seine Schuld an dem Tode seines Bruders eingesteht und seinen Ring und den des Joh. vorzeigt, so erklärt M. dennoch alles für Einbildung; der Page habe die Ringe verschluckt und Z. sei begraben, er werde die Ringe und die Leiche herbeischaffen. Joh. und Z. werden in Haft behalten, wo ihnen S. Franz Xaver im Schlafe erscheint und sie zur Standhaftigkeit im Glauben ermahnt. M., der die Ringe im Innern des Pagen nicht gefunden hat und beim

Oeffnen des Grabes aus Schreck über hervorbrechende Flammen ohnmächtig wird, verwickelt sich bei seiner Aussage vor dem Fürsten in Widersprüche, und als ihm der Schatten seines Bruders erscheint, bricht er vor Furcht tot zusammen. Unter Gotteslästerung entläßt der Fürst Joh. und Z. aus der Haft. Er versucht nochmals Joh. zum Abfall von Christus zu bewegen, vergebens. Er ordnet eine Verfolgung der Christen an, Joh. soll besonders gepeinigt werden.

Chorus: Da die Tyrannis sieht, wie ihr Haus von Blut schwimmt, so versenkt sie den noch oben schwimmenden Neid. In den dadurch entstehenden Wellen überwältigt sie auch die Unschuld.

5. Akt (4 Scenen). Joh. tröstet die verurteilten Christen, und Z., der ihren Todesmut sieht, bietet sich freiwillig dem Gefängnisaufseher an. Dieser führt beide vor den Fürsten, der sie der Folter übergiebt; als er sie dadurch auch nicht zum Abfall bringen kann, läßt er ihnen Gift reichen. Joh. trinkt es und wird gesund, Z. weist es zurück und stirbt. Die Wut des Fürsten gegen Joh. steigert sich, er läßt ihm die Glieder stückweise abhauen. Joh. stirbt unter Anrufungen des Gekreuzigten, und Geheimchristen bestatten die Leichen.

XII. Ort und Zeit der Aufführung unbekannt.

No. 24. Convivium Tyrannidis sanguine et morte instructum Astydamae, Persarum Regis[1]). 4 Seit. 4⁰.

Argumentum. Astydamas, Persarum tyrannus, fato Arsacis regnum adeptus, suo amisit; aliquot enim victoriis tumens uti immane brevi crudelitatis evasit monstrum, ita et singulare divinae nemesis dedit exemplum. Solitus hic quibusdam proceribus in conviviis venenum propinare ipse temulentus ab

1) Auf dem untern Rande der ersten Seite steht der handschriftliche Vermerk „P. Ignatii—Holo – i—". Durch das Beschneiden des Blattes ist der zweite Teil des Namens verloren gegangen; jedoch ist es offenbar derselbe Name wie in No. 22.

Ariobarsama suffocatus cum duobus filiis filio Arsacis regnum reliquit. Ex theatro vitae humanae[1]).

Antiprologus. Vulkan schmiedet Schwerter, Ketten u. a.

Prologus. Das Glück bietet die Krone des zur Erde gefallenen Genius des Astydamas dem Genius des Ocamus an, ohne daß dieser sich um sie bewirbt, während andere Genien zurückgewiesen oder getötet werden.

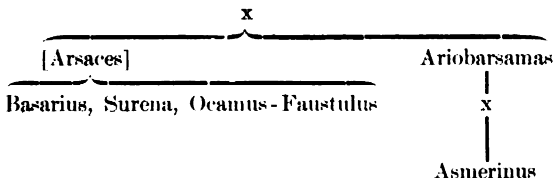
1. Akt (4 Scenen). Astydamas, der die Königsweihe seiner Söhne mit Spenden aus den Köpfen zweier medischen Könige — sie haben vorher noch seinen Triumphwagen gezogen — feiern will, liest die schreckenden Worte „Ludrica regna". Bei dem Mahle setzt er den Söhnen des ihm verdächtigen Ariobarsamas,[2]) des Bruders des gestürzten Arsaces, Gift vor, wirft Ariob. ins Gefängnis und überträgt dessen Clava dem Basarius. Manen und Lemuren der Ermordeten zeigen die Worte: Nati Arsacis perdent regem.

Chorus. List und Rache legen den schlafenden Genius des Emerius ins Grab und versetzen andere Genien der Vornehmen in Zorn. — Interludium.

2. Akt (7 Scenen). Bas. erfährt durch einen Brief des Ariob., überbracht durch dessen Enkel Asmerinus, daß er (Bas.), Surena und Ocamus die Söhne des Ars. sind, und durch einen andern Brief, daß der König von Cambia auf Ariob. Veranlassung gegen Ast. heranrücke. Ast. erhält von den Göttern die Weisung

1) Es gab ein berühmtes Theatrum Europaeum, auch ein Theatrum mortis humanae; ein Theatrum vitae humanae läßt sich jedoch nicht nachweisen (Scheid).

2) Zum leichteren Verständnis der Verwandtschaftsverhältnisse im Stück diene folgende Tabelle.



„Domi ne timeas ludicra regna et filios Arsacis“ und läßt nun nach diesen forschen; um sich zu zerstreuen, hält er eine Jagd [umbratilis venatio] ab. Da betäubt Bas. durch einen Schlaftrunk Emerius, den Bruder des Ast. Em. wird ins Gefängnis gebracht, und Ariob. geht in dessen Kleidung zum König von C., um ihn im Namen des Bas. mit einem Heere eiligst herbeizurufen. Auf die falsche Anklage des Bas., Ast. habe Em. umbringen lassen, verschwören sich auch die Vornehmen gegen Ast. Die Gefängniswärter bringen Em., den sie für Ariob. halten, unter Klagen nachts in ein Grab.

Chorus. Pan beschützt den Genius des Ocamus-Faustulus gegen den des Ast. — Interludium.

3. Akt (4 Scenen). Ariob. kommt mit Asm. auf der Reise zu Hirten, die eben einen aus ihrer Mitte, Faustulus, auf den ein Adler eine Krone hat herabfallen lassen, unter Freudentänzen zu ihrem König erwählen. Ariob. und Asm. vermuten in Faust. den Oc. Ariob. legt Hirtenkleider an und wird von Soldaten des Königs von C. zu diesem geführt; die zurückgelassene Tunica des Ariob. sprechen die Hirten dem Faust. zu.

Chorus. Dem schiffbrüchigen Genius Persiens will der Genius des Bas. Hilfe bringen, geht aber mit dem Genius Surenas unter. — Interludium.

4. Akt (4 Scenen). Em. erwacht im Grabe, stirbt aber bei seinem vergeblichen Rufen. Da sich Sur. mit den von Ariob. im Gefängnis zurückgelassenen Kleidern und dem Ringe zu Ast. begiebt, um Bas. anzuklagen, so tötet dieser im erheuchelten Wahnsinn Sur, wird aber von Ast. selsbt getötet. Im Sterben erfährt noch Sur. aus dem oben erwähnten Briefe des Ariob., den Soldaten des Ast. bei der Leiche des Bas. auffinden, daß dieser sein Bruder ist; die Soldaten schaffen die Leichen fort und überbringen den Brief ihrem König.

Chorus. Der Genius des Ast. wird ermordet, der des Oc. von andern gekrönt. — Interludium.

5. Akt (7 Scenen). Ariob. meldet in ausländischer Kleidung den Vornehmen die Ankunft des Königs von C.; auf ein

Trompetensignal sollen sie Ast. festhalten. Faust. will das Gewand des Em. verkaufen, wird aber von Gefängniswärtern ergriffen und zum König geführt. Dieser ergiebt sich noch mehr der Freude, da er durch den Brief in den Glauben versetzt ist, daß nunmehr alle Söhne des Ars. tot sind. Faust. hält er für den Mörder des Em. und wirft ihn ins Gefängnis. Da erschallt die Trompete; Ast. wird von den Vornehmen, von Ariob. und dem König von C. ergriffen, die Gefangenen werden befreit; Faust. wird von Ariob. als Oc. erkannt und von allen zum König von Persien erwählt, Ast. und seine beiden Söhne werden umgebracht..

Epilogus.

Mein Grossvater Marenski.

Von

Ernst Wichert.

In meinem Lebensausweis „Richter und Dichter“ (Schuster und Loeffler, Berlin und Leipzig 1899) habe ich mitgetheilt, daß meine Mutter die Tochter des frühverstorbenen Oberbürgermeisters Marenski in Elbing war, der sich in der traurigen Franzosenzeit zu Anfang des Jahrhunderts um die Stadt verdient gemacht haben solle. Seitdem habe ich über den sehr würdigen Mann so mancherlei erfahren, was mir, dem Enkel, des Aufhebens werth scheint und mindestens auch denen nicht ohne Interesse sein wird, die sich mit meiner Lebensgeschichte freundlich beschäftigt haben.

Christoph Jacob Marenski ist am 6. April 1776 in Thorn geboren, mit diesem Geburtsdatum wenigstens am 31. Mai 1787 in die Matrikel des früheren städtischen Gymnasiums zu Thorn eingetragen und dort der Sohn eines Kaufmanns genannt. Er wurde in die Tertia der Anstalt eingereiht, die der noch heute üblichen Klassenbezeichnung entspricht. Ein Carl Friedrich Marenski, geboren 1778, vermuthlich ein jüngerer Bruder, wurde zehn Jahre alt in die Septima desselben Gymnasiums aufgenommen[1]. Die Familie stammt aus Ostpreußen. Unterm 14. October 1774 hat der Rath von Hohenstein für den Christoph Marenski, Bürger, Meister und Aeltermann des Ge-

---

1) Ich verdanke diese Angaben einer gütigen Auskunft des Herrn Professor Entz in Thorn.

werkes der Tischler und Beizitzer des Gewerks der Zimmerleute des Neidenburger Kreises ein Leumundszeugniß ausgestellt, worin er auch bescheinigt, daß Marenski schon 44 Jahre als Bürger daselbst gewohnt habe. Es ist offenbar derselbe Christoph Marenski aus Hohenstein, der am 26. October 1774 zu Thorn das Bürgerrecht auf den Tuchschnitt, erhielt. Außer ihm gab es zu Thorn noch einen Christoph Marenski aus Hohenstein, der 1760—1766 in Elbing, 1768—1774 in Thorn den Tuchschnitt gelernt hat[1]). Der erstgenannte muß bereits ein älterer Mann gewesen sein. Vielleicht war der nacherwähnte sein Sohn und der Vater des Christoph Jacob Marenski. Das Alter des Knaben von 11 Jahren bei der Aufnahme in die Tertia des Gymnasiums ist ein frühzeitiges, wie denn auch an anderer Stelle der Matrikel bei einem mit 12 Jahren in die Secunda aufgenommenen Schüler dessen geistige Befähigung besonders hervorgehoben wird.

Wann Marenski das Reifezeugniß erhalten hat, constatirt nicht. Er bezog 18 Jahre alt im Sommer-Semester 1794 die Universität Königsberg, wo er zuerst Theologie, später Jura studirte. 1803 war er Referendarius in Marienwerder. Der Grund dieses Studienwechsels war ein sehr bedauerlicher: der Kandidat der Theologie wurde bei seiner Probepredigt von einem Blutsturz befallen und durfte seitdem seiner schwachen Brust die Anstrengungen des Kanzelredners nicht mehr zumuthen. Als Logenredner hat er sich später ausgezeichnet.

Er war zu dieser Zeit verlobt mit Dorothea Charlotte Juliane, der am 31. März 1782 gebornen ältesten Tochter des Accise- und Zollraths Christoph Ludwig Fischer (geb. den 23. April 1748) zu Königsberg. Auch er hatte sein Elternhaus in Thorn. Sein Vater war der Consistorialrath, Senior und Pastor Christoph Carl Fischer in Thorn. Der Name ist mit dem Zusatz S. R. M. Bor. a Consil. Consist. R. Min. Thorun. Sen. et Past. auf ein der Innenseite des Deckels einer im Jahr 1736 gedruckten

---

1) Nach den sehr freundlichen Mittheilungen des Herrn Stadtarchivar Semrau in Thorn.

großen Bibel aufgeklebtes Schild eingetragen, dabei das Fischersche Wappen: zwei Fischchen, von denen das eine nach rechts, das andere nach links schwimmt. Es ist möglich, daß durch seine Empfehlung Marenski in das Haus des Accise- und Zollraths gekommen ist, als er die Königsberger Universität besuchte, und so das hübsche, noch sehr jugendliche Töchterchen kennen gelernt hat. Rath Fischer war in erster Ehe verheirathet mit Juliane Christine Damus, aus einer bekannten Thorner Familie stammend. Sie starb bereits 1785, also nur drei Jahre nach der Geburt meiner Großmutter, die noch einen älteren Bruder, Hans Ludwig, hatte, der Soldat wurde und verschollen, wahrscheinlich irgendwo auf dem Schlachtfelde während der Napoleonischen Kriege gefallen ist. Der Wittwer vermählte sich 1790 zum zweiten Mal mit Catharina Johanna Neumann, welche ihm fünf Kinder schenkte, darunter den von mir öfters erwähnten Baumeister Gustav Fischer, welcher seine Stiefnichte Julie, die älteste Tochter meiner Großmutter heirathete. Wahrscheinlich ein Bruder des Raths war Carl Gottlieb Fischer, der 1745 am 9. October zu Pr. Holland, wo sein Vater Superintendent war (doch wohl der spätere Consistorialrath in Thorn), von der akademischen Laufbahn 1777 ins Predigtamt trat, Feldprediger bei einem Preußischen Infanterie-Regiment und ein Jahr darauf zur Pfarrstelle des Königl. Hospitalcollegiums zu Königsberg berufen wurde, wo er 1801 starb[1]). Er hat 1799 drei Bände „Homilien über merkwürdige Erzählungen aus der Geschichte Jesu“ herausgegeben.

Der Zollrath Fischer (meine Großmutter nennt seine Wittwe einmal in einem Briefe „die Frau Ober-Räthin“) besaß das später dem Gärtner Woede gehörige schöne Gartengrundstück auf dem Roßgarten. Bis wie lange, weiß ich nicht. Er scheint, vielleicht während der traurigen Franzosenzeit, in Vermögensverfall gerathen zu sein, und muß sehr wunderliche Erziehungsgrundsätze gehabt haben, da er seine Kinder wild ohne Schulunterricht auf-

1) Rhesa, Presbyterologie S. 8.

wachsen liess. Nach seiner Ansicht brauchten die Mädchen nicht viel zu lernen, aber selbst sein Sohn Gustav besuchte zunächst nur eine Elementarschule und wurde erst in seinem zwölften Jahre auf dringendes Bitten in eine höhere Lehranstalt gebracht. Papier war im Hause ein seltener Artikel; wo die Kinder ein Blatt erwischen konnten, benutzten sie es zu Schreibeversuchen. In der Kinderstube stand ein großer alter Tisch, auf dessen Platte sonst mit Kreide geschrieben wurde. Auch meine Großmutter lernte erst als Braut, indem sie die halben Nächte aufblieb und sich die Buchstaben mühsam einübte, das Schreiben, um die Briefe ihres Bräutigams beantworten zu können. Sie war kaum 15 Jahre alt, als sie sich mit Marenski verlobte, und hatte, wohl im Gefühl ihrer Unwissenheit, vor dem ernsten, damals schon kränklichen Manne anfangs eine gewisse Scheu, die sie nach ihrer eigenen Erzählung wiederholt, wenn sich sein Besuch ankündigte, durch das Fenster einer Hinterstube in den Garten zu springen und sich dort zu verstecken veranlaßte. Sie war bis dahin „Dorchen“ gerufen worden, mußte nun aber den für eine künftige Pastorin besser klingenden Namen Juliane annehmen. Einen Theologen heirathen zu sollen, gefiel ihr übrigens gar nicht; freilich aus einem sehr sonderbaren Grunde, den sie, ganz melancholisch geworden, ihrer Stiefmutter, die sie in Sorge wegen des Examens glaubte, dahin beichtete, die Pfarrfrauen hätten immer so viele Kinder, und davor ängstige sie sich. Die vielen Kinder im elterlichen Hause mochten sie bedenklich gemacht haben. Der Unfall bei der Probepredigt überhob sie der Befürchtung, eine Pfarrfrau werden zu müssen, nöthigte nun aber zu längerem Warten. Die Hochzeit scheint dann stattgefunden zu haben, bevor Marenski noch eine feste Anstellung hatte.

Um eine solche im Kommunaldienst bemühte sich jedenfalls der Referendar, da ihm wohl die Aussicht, nach dem dritten, sogenannten großen Examen vom Staat angestellt zu werden, zu weitaussehend erscheinen mochte. Im Dezember 1803 empfiehlt die Königliche Westpreußische Regierung zu Marienwerder den

Regierungs-Referendarius Marenski, „welcher in beiden überstandenen Prüfungen sich als ein besonders geschicktes Subjekt gezeigt, sich auch durch seine Führung stets ausgezeichnet hat“, dem Magistrat zu Elbing für den erledigten Posten eines Justiz-Commissarius und Notarius. Seine eigene Meldung beginnt mit den Worten: „Nur mit Schüchternheit wage ich's“ — u. s. w. Ein anderer Bewerber wurde ihm vorgezogen. Schon im November 1804 bewarb er sich dann, wieder sehr bescheiden, um einen erledigten Stadtraths-Posten daselbst und wurde nun auch in demselben Monat noch zum Stadtrath bei dem combinirten Magistrat und jüngsten Assesor beim Stadtgericht mit 560 Thalern Gehalt, vier Achteln Holz und 100 Thalern aus der Salarienkasse vom 1. Dezember ab einstimmig gewählt[1]).

Erst nach dieser Wahl (April 1805) hat Jacob Marenski sich in die Loge „Zur goldenen Harfe“ in Marienwerder aufnehmen lassen[2]). Eine schriftliche Meldung ist nicht vorhanden, sodaß ungewiß bleibt, ob und weshalb sie von Elbing aus erfolgte. Im März 1806 wurde er der Loge „Zur Eintracht“ in Elbing affiliirt und dann hier aufgenommen, im April desselben Jahres in den zweiten, im Juni in den dritten Grad, im Juli 1807 in den vierten Grad befördert und noch in demselben Jahre zum Meister vom Stuhl gewählt, welches Amt er dann bis zu seinem Tode bekleidet hat[3]).

Bald genug erhielt Marenski vollauf Gelegenheit, sich auch in seinem städtischen Posten zu bewähren. Bereits seit Anfang des Januar 1807 liefen in Elbing allerhand beunruhigende Gerüchte über kriegerische Ereignisse in nächster Nähe um. Schon unterm fünften heißt es in der Conventschen Chronik der Stadt Elbing de 1807[4]): „Alles ist in höchster und grösster Angst und Verwirrung. Die Franzosen sollen im Anmarsch sein. Der

1) Acten des Magistras zu Elbing M. 145. 6.
2) Gefällige Auskunft des Vorstandes.
3) Ebenso.
4) Stadtarchiv zu Elbing.

Magistrat erklärte sich für permanent und zog eine Deputation der Bürgerschaft zu.“ Wenige Tage darauf kamen Preußen durch Elbing, dann gefangene Franzosen. Am 21. zog Bernadotte mit großer Begleitung ein; es mußte ihm ein Geschenk von 60000 Thalern gemacht werden. Am 25. zogen die Franzosen wieder aus, aber am 6. Februar langten schwer verwundete Franzosen und Russen an, die untergebracht werden mußten. Bald begannen die immer rücksichtsloseren französischen Requisitionen. Mehrere tausend Mann Cavallerie verlangten Quartiere und Verpflegung. Am 22. März erschien Prinz Borghese, Schwager des Kaisers; eine Woche darauf folgten einige hundert Offiziere nach, deren Einquartierung Mühe und Verdruß verursachte. Im April wurde Kaiser Napoleon mit zwölf Generalen, 40 Offizieren und 300 Mann Garden angemeldet, kam dann aber nicht. Anfangs Mai hielt Prinz Murat vor der Stadt Musterung über 10000 Mann. „Diese ungeheure Menge von Generals und Offizieren kosten der Stadt ungeheure Summen und die Bürger werden bis auf's Blut ausgesogen.“ Der Magistrat „wartete dem Fürsten auf.“ Endlich am 8. Mai traf der Kaiser ein. Auf Befehl waren Ehrenpforten errichtet. Der Magistrat war vor das Berliner Thor entgegengegangen; Napoleon ritt aber vorbei, ohne von ihm Notiz zu nehmen, und befahl ihn später zu sich in sein Quartier, wo er ziemlich gnädig empfangen wurde. Es war ein Ball angesagt, auf dem die Damen erscheinen mußten, um mit den Offizieren zu tanzen. Der Kaiser selbst blieb aber aus und fuhr am nächsten Tage schon nach Pr. Holland. Die Requisitionen wurden den Sommer über in verstärktem Maße fortgesetzt; eine große Zahl von liederlichen Frauenzimmern, die von den Offizieren begünstigt wurden, machte die Stadt unsicher; die französische Einquartierung blieb bis Ende des unsäglich traurigen Jahres. Ueber Marenski's besondere Bethätigung ist nur unterm 15. März bemerkt, daß er mit dem Commissionsrath Abegg zum Kaiser nach Osterode gefahren sei, um ihn zu bitten, daß der gelieferte Wein bezahlt werde. Es gelang ihnen nicht, eine Audienz zu erhalten; Abegg aber sprach den Kaiser

gelegentlich auf der Straße an und erreichte eine allgemeine Zusicherung. Dabei äußerte dieser, Elbing sei eine reiche Stadt und könne wohl eine Million Contribution bezahlen, worauf Abegg antwortete, dies sei unmöglich, wenn auch jeder seinen Rock auszöge, um ihn dazu herzugeben.

Bald nach Abschluß des Tilsiter Friedens sprach Marenski in der Loge bei der Johannisfeier am 3. Juli 1807 „tröstende und prophetische Worte“. Die Rede ist noch erhalten[1]). Es heißt darin: „O! warum bist du von uns gewichen, goldener Friede, warum bist du uns entflohen, du stille Ruhe, die du uns so beglücktest! Mit Sehnsucht strecken wir dir die Arme entgegen, kehre zurück und gieß lindernden Balsam auf unsere Wunden. — Aber muthig, meine Brüder, der goldene Friede wird wieder, er wird in kurzem zu uns zurückkehren. Der große Weltenregierer wird das Böse zum Guten lenken, das Unkraut wird den guten Baum nicht überwachsen, durcharbeiten wird sich der noch übrig gebliebene gesunde Keim, denn noch ist das Herzblatt nicht verzehrt. Auch Stürme sind heilsam, denn sie reinigen die Luft, unser Staat bedurfte der Stürme, er mußte von außen gerüttelt werden, damit er im Innern desto fester zusammenhalte. Aus seiner Asche wird ein neues Leben hervorgehn, der junge Stamm wird kräftig emporwachsen, Blüthen treiben und Früchte ansetzen. Nur an das, was verdorben war, ist — nach unseres großen Meisters Johannis Ausdruck — die Axt gelegt worden, und zwar an die Wurzel, damit es ausgerottet werde. O möchte der Vater des Vaterlandes, unser König, sorgfältig die Tenne reinigen lassen, möchte er den Weizen sammeln, die Spreu dem Feuer übergeben! denn sie taugt nichts und erstickt nur den guten Samen! Geläutert, m. Br., geläutert werden wir aus diesem Kriegsfeuer hervorgehen, wie das Gold aus der Flamme, die Schlacken bleiben

---

1) Chronik der St. Johannis-Loge Constantia zur gekrönten Eintracht im Oriente zu Elbing in Westpreußen von Robert Dorr. Danzig bei Kafemann 1873. Manuskript für Logenbrüder.

zurück und werden weggeworfen, das gediegene Gold allein wird aufbewahrt. Also weg mit unnützen Klagen, mit bangen Zweifeln."

Die Dienste, die Stadtrath Marenski der Stadt leistete, müssen, so wenig sie auch im Einzelnen bekannt sind, doch für sehr dankenswerth gehalten sein. Dies wurde bald offenkundig. Im Jahre 1809 war die neue Städteordnung in Elbing eingeführt worden. Unterm 25. April forderte die Westpreußische Regierung den Magistrat auf, von den Stadtverordneten durch Ballotage mit schwarzen und weißen Kugeln den Oberbürgermeister wählen zu lassen. Es sollten drei gewählt und zur Auswahl vorgelegt werden. Nach dem Wahlprotokoll vom 9. Mai 1809 wurden nun überhaupt 15 Personen, darunter acht Stadträthe, an erster Stelle Kriegsrath Schmidt, an zweiter Marenski vorgeschlagen. Darauf erklärten vier von diesen, die Wahl unter keinen Umständen annehmen zu können. Sodann wurde ballotirt. Marenski erhielt die meisten weißen Kugeln, 28 gegen 14 schwarze, die beiden nächstbegünstigten nur 25 und 17. Er wurde deßhalb an erster Stelle als Oberbürgermeister präsentirt und darauf als solcher durch Kabinets-Ordre vom 31. October 1810 mit der Königl. Unterschrift und Siegel bestätigt[1]). Als Gehalt waren ihm 1800 Thaler und acht Achtel Holz jährlich von den Stadtverordneten ausgesetzt.

Leider hat er seines neuen Amtes nur kurze Zeit, bis zu seinem bereits am 20. September 1814, im Lebensalter von erst 38 Jahren erfolgten Tode, walten können. Er war Dezernent in allen Sachen, welche das Gymnasium die Mädchenschulen und die Armendirektion betrafen. In seine Amtszeit fällt der Zug Napoleons gegen Rußland, der Rückzug der Franzosen, die Erhebung Altpreußens, die Völkerschlacht bei Leipzig, der Einzug der Verbündeten in Paris.

Daß meine Großmutter als die Frau des Oberbürgermeisters mit dem Kaiser auf einem Ball habe tanzen müssen, wie an-

1) Acten des Magistrats zu Elbing O. 30.

geblich nach ihrer Mittheilnng in der Familie erzählt wurde, scheint eine Legende zu sein. Allerdings passirte Napoleon auf der Fahrt nach Rußland am 15. Juni 1812 Elbing; ein Ball wurde ihm jedoch bei dieser Gelegenheit nicht gegeben. Eine im Elbinger Archiv aufgefundene Notiz[1]) giebt wörtlich folgenden Bericht: „Heute Nachmittags um 1 Uhr traf der Kaiser von Frankreich Napoleon hier ein; eine Deputation des Magistrats, der Stadtverordneten, der Geistlichkeit und der übrigen Behörden empfingen ihn vor der Brücke an dem Berliner Thor, unter dem Geläute sämmtlicher Glocken; er kam in einem Wagen mit acht Post-Pferden bespannt an, mit ihm der Herzog von Neufchatelle und ließ sogleich halten, als er die Deputation versammelt sah. Der Oberbürgermeister Marenski hielt an ihn eine kurze Rede, die er sehr freundlich beantwortete und darauf mit dem nächststehenden Stadtverordneten C. E. Neumann auf das Herablassendste über mancherlei sprach, und zuerst frug, wie man mit den Truppen zufrieden wäre, und ob sie auch geplündert hätten. — Hierauf fuhr er an dem für ihn bestimmten Struenseeschen Hause (dem späteren Postgebäude) auf dem Neuen Markt vor, wechselte jedoch nur die Pferde und eilte schnell vorüber. In dreiviertel Stunden war er bereits in Trunz eingetroffen; in welchem traurigen Zustande die requirirten Pferde zurückkamen, läßt sich denken". Am 28. Juni zog er bereits mit der Armee in Wilna ein und blieb dann in Rußland bis zu seiner schleunigen Rückkehr nach Paris im Winter. Es ist möglich, daß meine Großmutter an den Ball von 1807 gedacht hatte, auf dem Napoleon wahrscheinlich erwartet wurde, vielleicht ist sie ihm damals als Tänzerin bestimmt worden, falls er erscheinen würde, was aber nicht geschah.

Die Wittwe zeigte den „nach einem langwierigen schmerzlichen Krankenlager an den Folgen der Auszehrung erfolgten Tod am 21. September 1814 in der Elbingschen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (Beilage vom 22.) an. Ein Nach-

---

1) Mir durch Herrn Stadtarchivar Prof. Dr. Neubaur gütigst übermittelt.

ruf findet sich nicht vor. Die Stadt ehrte aber das Andenken ihres Oberhaupts am schönsten dadurch, daß sie der mit fünf unerzogenen Kindern hinterbliebenen noch jungen Wittwe lebenslänglich eine Pension von 300 Thalern bestimmte, die erst auf die Hälfte herabgesetzt werden sollte, wenn das jüngste Kind das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hätte.

Die Pension ist bis zu ihrem Tode, der erst am 14. März 1857 eintrat, regelmäßig gezahlt und hat sie vor Noth geschützt. Wie es ihr möglich geworden, von diesem meines Wissens einzigen Einkommen vier Kinder (das fünfte starb sehr bald) zu nähren und zu erziehen, den Sohn sogar durch das Gymnasium bis zur Universität zu bringen, auf der er sich allein weiter geholfen haben mag, bleibt mir ein Räthsel. Sie besaß eine ungewöhnliche Energie bei viel Herzlichkeit und großer Milde des Urtheils. Der Elbinger Magistrat bewahrt ein Actenstück, in welchem — leider erst seit 1831 — ihre vierteljährlich wegen der Pension an einen befreundeten Beamten gerichteten Briefe enthalten sind, welche viele für die Familie interessante Notizen über ihren Aufenthalt bei den verheiratheten Kindern einschließen. Lange pflegte sie ein Orangenbäumchen, das ihr einmal ihr Bräutigam zugleich mit einem Myrthentöpfchen und einem von ihm selbst verfaßten sinnigen Gedicht geschenkt hatte. Das Gedicht wußte sie auswendig. Es aufzuschreiben fiel damals Niemand ein.

Wie es in dem sehr bescheidenen Haushalt in Königsberg, wohin die Wittwe übergesiedelt war, zuging, mag eine Anekdote beweisen, die auf meine Mutter Bezug hat. Die Töchter mußten die gewöhnlichen häuslichen Dienste selbst verrichten, und so auch die Wäsche besorgen. Nach damaliger Sitte wurde stets in der Nacht gewaschen, damit das Trocknen schon am nächten Morgen besorgt werden konnte. Von allen Arbeiten war meiner Mutter diese die unliebste. Gerade vor solcher Waschnacht brachte nun ihr Bruder Eduard ihr den Brief seines Freundes, in dem dieser ihr seine Liebe erklärte. Sie war sehr glücklich darüber, tanzte in der Stube herum und rief: Jetzt

bin ich Braut und brauche nicht zu waschen! Als mein Vater am andern Vormittag zum Besuch kam, sich das Jawort zu holen, fand er die glückliche Braut doch auf dem Hofe beim Aufhängen der Wäsche. —

Mancherlei freundliche Erinnerungen an Marenski haben sich in der Loge erhalten[1]). Als Meister vom Stuhl war er der Nachfolger des hochverehrten Gymnasialdirectors Süwern, dessen er in seiner Antrittsrede mit ehrenden und warmen Worten gedachte. „Auch die Loge", sagt R. Dorr, „hatte ihre schweren Jahre zu durchleben in der Zeit des allgemeinen Unglücks von 1807—14." Sie hatte 1807 und 1812 ihr Lokal zu Lazarethen hergeben müssen. „Ihr ward das Glück, in jenen schrecklichen Tagen in dem damaligen Meister vom Stuhl Bruder Marenski einen Mann zu besitzen, der zu den bedeutendsten und edelsten Brüdern zählt, welche die Loge je die Ihrigen genannt hat. Bruder Ramsay erzählt in seiner schlichten Weise von ihm: Er war ein kenntnißreicher Mann, von ausnehmendem Rednertalent und ganz zu einem vorsitzenden Meister geeignet. Durch große Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit erwarb er sich die Liebe aller Brüder der Loge, der er sehr anhing und sie fast täglich besuchte. Dadurch fesselte er alle Brüder ungemein an sich. — Ein gütiges Geschick hat uns sieben Reden aufbewahrt, die er als Meister vom Stuhl gehalten hat. Sie sind von seiner Hand, zum Theil mit fliegender Feder niedergeschrieben, die Perlen unseres Archivs. Welche Macht der Rede muß der Mann gehabt und wie müssen seine Worte die Hörer ergriffen haben, wenn noch heute, nach 60 Jahren, das Lesen der alten vergilbten Blätter mit der oft schwer zu entziffernden Handschrift das Blut schneller zum Herzen und die Thränen gebieterischer in's Auge treibt. Da ist bei allem Schwung und aller Fülle kein gesuchter und gekünstelter Ausdruck, sondern wie ein mächtiger Bergstrom ergießt sich die Begeisterung oder der

---

1) Das Weitere aus Robert Dorr a. a. O.

Schmerz einer großen, starken Mannesseele in unsere eigene, überwältigend und uns mit jener Erhebung und Andacht erfüllend, die vom Himmel stammt und sonst nur die Wirkung echtester Poesie ist." Es folgen Proben, wovon schon ein Stück mitgetheilt ist. Die Loge hatte 1813/14 drei Brüder im Felde durch den Tod verloren. Zu ihren Ehren und zum Gedächtniß aller Brüder Freimaurer, die in den Kämpfen dieser glorreichen Jahre gefallen waren, hielt Marenski am 14. Juli 1814 eine schwungvolle Rede, aus der Stellen mitgetheilt sind, unter andern die Folgende: „Ach! auch wir müssen kämpfen und streiten, fechten und ringen, und nicht bloß der ist ein Held, der muthig der Feinde Reihen im Schlachtgetümmel durchbricht, und entweder Sieg und Lorbeer, oder einen ruhmvollen Tod als den Lohn seiner Thatkraft erwirbt".

Er muß damals schon schwer mit seiner Krankheit gerungen haben. Zwei Monate darauf hatte er ausgekämpft — auch er ein Held.

„Einen schönen Nachruf widmete die Loge dem Bruder Marenski am 15. November 1816 in einem gedruckten Circular, das an die befreundeten Logen ging. Darin heißt es: ‚Sein durch die Natur reich ausgestatteter, durch Wissenschaften gebildeter, durch Kenntnisse gezierter Geist, sein gefühlvolles, die Brüder liebendes, edles Herz, seine Beredsamkeit, in die seine ganze schöne Seele überströmte, machten ihn zum würdigen Meister einer Johannis-Loge. Mit Liebe, mit Eifer, mit Kraft, mit Weisheit führte er mehrere Jahre hindurch den Hammer und predigte die Worte der Humanität und Frömmigkeit, die beide in seinem, ungeachtet seiner körperlichen namenlosen Leiden, dennoch kraftvollen Geiste einen heiligen Tempel hatten! — Freuen wir uns, daß dieser Mann einer der Unsern war, daß wir an ihm ein hellleuchtendes Vorbild haben, dem wir nacheifern, an dem wir uns erheben und aufrichten mögen, wenn die Kraft schwach wird und der Muth zu entsinken droht".

Als Stadtrat Poselger, welcher 1808 in die Elbinger Loge aufgenommen war, seit 1832 National-Großmeister in Berlin,

1833 der Loge zu Elbing einen Besuch machte, sagte er in seiner Rede zu Ehren hervorragender Logenbrüder: „Ich nenne vor allen andern den damaligen Meister vom Stuhle, den an Geist und Gemüth hochbegabten, durch Talent und Liebenswürdigkeit alle Herzen sich gewinnenden Bruder Marenski.“

Von Druckschriften, die von ihm ausgegangen, hat sich nur die folgende auffinden lassen: Gedächtnis-Rede auf den Kaufmann und Stadtrat Johann Samuel Ewerbeck, gehalten am Tage seiner Beerdigung den 12. November 1811 von C. J. Marenski. Elbing 1812. 15 S. 4°. Der Ertrag der Schrift sollte, wie es auf dem Titelblatt heißt, „zur Wieder-Herstellung der im May 1811 durch eine Feuersbrunst eingeäscherten Schulgebäude in dem Dorfe Jungfer bestimmt sein“.

Es ist mir eine große Freude, meinem verehrten Großvater hier auf heimathlichem Boden dieses Denkmal setzen zu dürfen.

Ergänzungen zu E. Fromms zweitem und drittem Beitrage zur Lebensgeschichte Kants.

Von

Arthur Warda.

I.

Emil Fromm beginnt das Vorwort seines Werkes „Immanuel Kant und die preußische Censur“ (Hamburg und Leipzig 1894) mit dem Hinweise auf Kuno Fischers Worte, daß jede Arbeit dankenswert sei, die durch zuverläßige Forschung die dürftigen und unsicheren Berichte über das Leben Kants ergänzt und berichtigt. Die ältesten Biographen Kants bis zur Mitte des ersten Jahrzehnts des 19ten Jahrhunderts, deren Darstellungen teils auf eigener Wahrnehmung, teils auf der Schilderung anderer Zeitgenossen beruhen, haben es nicht für nötig gehalten, ihre Angaben durch Mitteilung aus Aktenstücken zu unterstützen. In ihnen war der Eindruck des Selbsterlebten noch mächtig, sie empfanden noch nicht das Bedürfnis nach historisch prüfender Darstellung. Einzig der Konsistorialrat Samuel Gottlieb Wald, der mit Vorliebe sich der Statistik widmete, unternahm es, Aktenstücke zur Biographie Kants zu sammeln[1]).

1) In seinen „Beiträgen zur Biographie des Prof. Kant“ als Universitäts-Gelegenheitsschriften (Königsberg. 1804. fol.). Der erste Beitrag enthält: Rescripte, die Ansetzung und Besoldung des Prof. Kant betreffend, der zweite: Ein Verzeichnis sämtlicher Schriften Kants mit Nachweisung der Sammlungen, worin nachher die kleineren Schriften aufgenommen wurden. Auch die Materialien zur Gedächtnisrede Walds vom 23. April 1804 lassen erkennen, daß Wald manchen zuverläßigen, aktenmäßigen Aufschluß über Lebensumstände Kants wünschte und erhielt, den er freilich in der Rede selbst nicht recht und voll verwerten konnte.

Seit 1805 aber vergingen beinahe 40 Jahre bis zum Erscheinen einer neuen umfassenden Darstellung von Kants Leben in Deutschland, denn erst im Jahre 1842 veröffentlichte Friedrich Wilhelm Schubert seine Kant-Biographie im 11. Bande der von ihm und Karl Rosenkranz besorgten Ausgabe von Kants Werken. Diese bildet eine wesentliche Grundlage aller seitdem erschienenen umfassenden Kant-Biographieen, obwohl das Bedürfnis nach einer von ihr ganz unabhängigen Darstellung sich schon lange fühlbar gemacht haben dürfte. Denn wiewohl Schubert die einschlägige Literatur vielfach herangezogen und viele handschriftliche Schätze in Königsberg benutzt hat, so hat er doch ein weit größeres, ungedrucktes Material, das ihm als Universitätslehrer leicht zur Verfügung stand, unbenutzt gelassen, obwohl er von dem Vorhandensein desselben Kenntnis hatte. Deswegen und auch weil die Arbeit Schuberts mit großer Eilfertigkeit abgefaßt zu sein scheint, findet sich in derselben eine große Anzahl von Unrichtigkeiten, die teilweise erst nach und nach durch genauere Erforschung des Aktenmaterials festgestellt worden sind.

Indessen ist doch seitdem die zuverläßige Kenntnis von Kants Leben und Wirken wesentlich gefördert worden durch die sorgfältigen Arbeiten von Rudolf Reicke und Emil Arnoldt. Mit dem Erscheinen der „Kantiana" des Ersteren (Königsberg 1860) war der Anstoß zu einer gründlichen Erforschung und Benutzung des Quellenmaterials für Kants Lebensgeschichte gegeben, und die weiteren Arbeiten beider enthalten ebenso überaus wichtige Beiträge, deren Resultate nur bisher noch nicht unter gleichartig fortgesetzter Forschung zu einer Gesamtdarstellung verwertet sind. Auch andere Forscher haben dann mehr oder minder umfangreiche Mitteilungen aus ungedruckten Quellen zur Biographie Kants gemacht, so Vaihinger und Erdmann. Namentlich aber hatte der Aachener Stadtbibliothekar Emil Fromm sich die Lebensgeschichte Kants zur besonderen Erforschung und Darstellung auserwählt, es ist ihm leider nicht vergönnt gewesen, die beabsichtigte Biographie zum

Erscheinen zu bringen. Auch Fromm hatte erkannt, daß es eingehenderer Durchforschung des aktenmäßigen Materials bedarf, daß eine strengere Kritik als bisher an den gedruckten Quellen geübt werden muß, wenn man ein in jeder Hinsicht zutreffendes Bild von Kants Leben erhalten will. Dies zeigen ganz besonders seine Arbeiten über Kants Censurstreit und über das Kayserling'sche Kantbildnis.

Sicher hätte Fromm sich mit seiner Biographie, die er in jener Erkenntnis geschrieben haben würde, ein großes Verdienst erworben, nur will es mir scheinen, als würde auch Fromm sich nicht ganz von jenem Vorwurfe haben freihalten können, den man, wie erwähnt, Schubert machen muß. Auch Fromm neigt in seiner Darstellung zu einer Flüchtigkeit, die manchmal zu offenbarer Unrichtigkeit führt. Sind zwar auch seine „Beiträge zur Lebensgeschichte Kants", die er dem Werke „Immanuel Kant und die preußische Censur" angefügt hat, auch nur als Skizzen anzusehen, wie ich schon in meinem Aufsatze „Kants Bewerbung um die Stelle des Sub-Bibliothekars an der Schloßbibliothek" (Altpr. Monatsschr. Band XXXVI S. 473) bemerkt habe, so würde es immerhin zu tadeln sein, wenn sich auch hier bei der Wiedergabe des Akteninhalts Flüchtigkeitsfehler finden sollten, die in irgend einer Hinsicht falsche Vorstellungen erregen könnten, oder wenn jene Wiedergabe an sich selbst so kurz ist, daß auch hier ein klares Verständnis der Sachlage nicht erzielt wird. Leider trifft dies, wenn auch nicht in wesentlichen Punkten, bei dem zweiten und dritten Beitrage Fromms zu, deren Besprechung unter Berücksichtigung der Arnoldt'schen Kritik ich mir im vorhin genannten Aufsatz zu besonderer Darstellung vorbehalten hatte. Dabei will ich nun das Material, das Fromm in den Akten des Königlichen Geheimen Staatsarchivs benutzt hat, ergänzen durch Mitteilungen aus Königsberger Akten, um so eine umfassendere Darstellung der von Fromm behandelten Gegenstände zu liefern.

Der zweite Beitrag Fromms enthält Mitteilungen „aus den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Königsberg" und zwar

zur Lösung der Frage: wann hörte Kant zu lesen auf? Fromm giebt zunächst aus den „Kantiana“ die Antworten wieder, die auf diese von Wald gestellte Frage von Borowski, Schultz und Reusch erteilt wurden, und führt auch Angaben Schuberts in dieser Hinsicht an, auf diejenigen Kuno Fischers nur verweisend. Er fährt dann fort (S. 61): „Authentischen Aufschluß über die für das Leben eines bedeutenden Mannes nicht unwesentliche Frage, wann derselbe seine Lehrthätigkeit abgeschlossen hat, gewähren uns die im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin beruhenden Entwürfe, welche über die zu haltenden Vorlesungen durch den akademischen Senat bei dem Ostpreußischen Etatsministerium eingereicht und dann dem Oberschulkollegium zur Approbation vorgelegt wurden, sowie die gedruckten Verzeichnisse der wirklich gehaltenen Vorlesungen“. Aus jenen Akten entnimmt Fromm die schon von Arnoldt (Kritische Excurse. Königsberg 1894) mitgeteilten Nachrichten über die von Kant im Sommersemester 1795, Wintersemester 1795/96 und Sommersemester 1796 gehaltenen Vorlesungen, indem er die Nachricht von den letzten mit der Bemerkung einleitet: „Im Sommersemester 1796 hat er dann zum letzten Male den Lehrstuhl bestiegen.“ Weiter berichtet Fromm: „Für das Wintersemester 1796/97 kündigte er eine öffentliche Vorlesung über Metaphysik an, erklärte aber in dem gedruckten Verzeichnis: „Ich habe Alters und Unpäßlichkeit halber keine Vorlesungen halten können“ und giebt zum Schluß die auch schon aus den „Kantiana“ und der Zusammenstellung Arnoldts bekannten Ankündigungen Kants von seinen Vorlesungen für das Sommersemester 1797 und das Wintersemester 1797/98.

Arnoldt bemerkt in dem Vorwort (S. VI) zu seinen „Beiträgen zu dem Material der Geschichte von Kants Leben und Schriftstellerthätigkeit etc.“ (Königsberg 1898), daß in diesem Beitrage Fromms im Allgemeinen dieselbe Angabe enthalten sei, welche von ihm — Arnoldt — schon im Jahre 1890 nur ein wenig bestimmter und richtiger gemacht sei, und zwar insofern, als er den wahrscheinlichen Endpunkt von Kants Lehr-

thätigkeit auf den 23. Juli 1796 gelegt hat. Arnoldt hatte — dies scheint Fromm noch im Jahre 1894 unbekannt gewesen zu sein — in seinen zuerst als einzelne Abhandlungen in der Altpr. Monatsschrift erschienenen „Kritischen Excursen“ die Frage nach dem Endpunkt von Kants Lehrthätigkeit eingehender behandelt und war hier zu dem Resultat gelangt: „Es ist so gut wie gewiß, daß Kant nach dem Sommersemester 1796 kein Colleg mehr gelesen hat“, d. h., wie Arnoldt es später bestimmter ausdrückt, keine durch ein Semester sich erstreckende Folge von Lektionen. Hierauf nimmt Arnoldt in jenem die Beiträge Fromms kritisirenden Vorwort Bezug, indem er dabei unter Hinweis auf einige Quellen ausdrücklich betont, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß Kant auch noch einige Male im Wintersemester 1796/97 und im Sommersemester 1797 „den Lehrstuhl bestiegen“ hat, um die angekündigten Collegia zu lesen. Die Unmöglichkeit indessen, alle Quellenangaben über den Endpunkt von Kants Lehrthätigkeit zu einem bestimmten Resultat zu vereinigen, bringt Arnoldt zu dem Schlusse: „Also bleibt hier immer noch eine Unklarheit bestehen“ (Vorwort S. VIII). In einer Hinsicht billigt Arnoldt dem Beitrage Fromms aber doch noch ein kleines Verdienst zu: „Allerdings hat Fromm in den Archiv-Akten und zwar „in dem“ dort befindlichen „gedruckten Verzeichnis“ — wahrscheinlich der an der Königsberger Universität im Wintersemester 1796/97 gehaltenen Vorlesungen — Kants Erklärung gefunden: „Ich habe Alters und Unpäßlichkeit halber keine Vorlesungen halten können,“ und diese Notiz ist allein das Neue, was Fromm zur Beantwortung der vorliegenden Frage beigebracht hat; aber selbst durch diese Erklärung ist die Möglichkeit, daß Kant damals ein Mal oder zwei Mal „den Lehrstuhl bestiegen“ hat um seine angekündigte Vorlesung über Metaphysik zu beginnen, nicht völlig ausgeschlossen“. Jedoch gerade jene Notiz durfte für Arnoldt nichts Neues sein, auch Arnoldt hätte dieselbe schon vor Fromm benutzen können, wie später gezeigt werden wird. Da Arnoldt nun die Angaben fast aller in Betracht kommenden Quellen ziemlich genau bei seiner

Forschung verwertet hat, wird es zur Prüfung von seinen und Fromms Ergebnissen zweckmäßig sein, auch hier eine Zusammenstellung des Quellenmaterials zu Grunde zu legen.

In dem im Jahre 1799 zu Altenburg erschienenen Büchlein „Kants Leben, eine Skizze in einem Briefe an einen Freund“ heißt es (S. 28 f): „Es ist höchlich zu bedauern, daß ein so unermüdet thätiger Mann jetzt für die Universität so gut wie verloren ist. Sein hohes Greisenalter macht es ihm unmöglich, seine Vorlesungen noch fortzusetzen. Er hat sein Amt an den Prof. Pörschke überlassen; und einen würdigern Nachfolger konnte er nicht wählen“.

Mortzfeldt erzählt in den 1802 zu Königsberg anonym herausgegebenen „Fragmenten aus Kants Leben“ (S. 59): „Die Beschwerlichkeiten seines Alters verhinderten ihn seine Bemühungen (sc. Vorlesungen) bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens fortzusetzen, worüber er sich auch an einem Orte[1]) bitter beklagt“. (Vergl. auch S. 110 „da er sich selbst dem Lehrvortrage seines Alters wegen entzogen hatte.“)

In teilweiser Anlehnung hieran heißt es in Mellins anonymer Biographie (Leipzig 1804. Bd. II) S. 187: „Allein die immer mehr eintretenden Beschwerlichkeiten des Alters verhinderten ihn, seine ihm so theueren Bemühungen des Lehramts bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens fortzusetzen, welches seinem der Mitteilung so geneigten Herzen sehr schwer fiel,“ ferner S. 232: „Welchen Verlust für die durch ihn zur neuen Berühmtheit gediehene Universität, als ihm sein Greisenalter noch im vorigen Jahrhunderte die Pflicht auferlegte, seine Vorlesungen einzustellen! Ein Glück noch, daß er sein Amt an den Hrn. Prof. Pörschke überließ, der als ein Mann bekannt ist, an dessen Stelle nicht leicht ein Würdigerer hätte gewählt werden können“.

In der erwähnten Gedächtnisrede Walds (1804) sagt dieser selbst (Reicke, Kantiana S. 9): „Im Jahre 1797 hörte er

1) Welche Stelle mag gemeint sein?

öffentlich zu lesen auf, die Privatcollegien hatte er schon ein paar Jahre früher eingestellt"; aus den Materialien zu der Rede aber ersehen wir, daß auf die Frage Walds: „wann hörte Kant zu lesen auf" (einmal mit dem Zusatz: „ni fallor a 1796/97") Borowski geantwortet hatte (S. 32): „Nachmittags las er nur in den ersten Jahren nach seiner Magisterpromotion; späterhin nur 2 Collegia, zuletzt (ich glaube es sind 8—9 Jahr) hörte er ganz auf," Reusch (S. 35): „Im Lections-Catal. pro sem. aest. 1797 heißt es: Logicam, modo per valetudinem seniumque liceat, proponet etc. Kant u. im Catal. pro sem. hib. 1797/98: Ob infirmitatem senilem lectionibus non vacabit etc. Kant," und Schultz (S. 37), „Etwa 1797, doch weiß ich es nicht ganz gewiß."

In seiner Biographie Kants macht Borowski indessen genauere Angaben (S. 184 f): „Bis 1797 hielt er die öffentlichen Vorlesungen mit exemplarischer Treue; die Privatkollegia hatte er schon 1793, weil die Kräfte zu erschöpft waren, um ein paar Stunden nach einander reden zu können, aufgegeben. Er verwies diejenigen, die noch immer Unterricht bei ihm nachsuchten, an die Professoren Pörschke, Gensichen und M. Jäsche".

Jachmann berichtet in dem zweiten Briefe seiner Schilderung Kants (S. 15): „Er lehrte mit unbeschreiblichem Beifall den Staat und die Menschheit heilbringende Weisheit, bis seinem Unterricht im Jahre 1794 Schranken gesetzt wurden, worauf sich Kant im Gefühl seiner Altersschwäche als Lehrer, als Schriftsteller und als Mensch von dem großen Schauplatz, auf welchem er bis dahin so thätig gewirkt hatte, ganz in seine stille Einsamkeit zurückzog".

Wasianski erwähnt bei der Angabe von Kants Vermögen im Jahre 1798 (S. 84): „Seit der Zeit waren die Einkünfte von seiner Schriftstellerey und seinen Vorlesungen beynahe unbedeutend, weil er nunmehr weder schrieb noch las".

Ferner giebte Hasse in seinen „Letzten Aeußerungen Kants" (Königsberg 1804) an: „Seit 1793 hielt er keine Vorlesungen mehr, sondern arbeitete vielmehr seine letzten Schriften aus". (S. 3 bezw. 5.)

Rink schließlich erzählt in den „Ansichten aus Kants Leben“ (S. 40): „Der Beyfall, den er als akademischer Lehrer fortwährend, und bis zu seinem letzten Auftritt auf dem Katheder, den er seit der Mitte des Jahres 1795 nicht wieder betrat. behauptete, war ausgezeichnet“.

Diesen ältesten biographischen Nachrichten ist auch noch die allerdings etwas unbestimmte Angabe von Christian Friedrich Reusch in seinen Aufzeichnungen „Kant und seine Tischgenossen“ (Königsberg) anzuschließen (S. 7): „Nur noch ein halbes Jahr nachher (d. h. nach dem Wintersemester 1794/95 vergl. Arnoldt Krit. Exc. S. 633) las Kant, stellte darauf die Lehrvorträge ein, allmählich auch seine Spaziergänge“.

Schubert macht über das Ende von Kants Vorlesungen folgende Angaben in seiner Biographie (Bd. XI S. 140 vergl. auch S. 199): „Er gab nicht nur die Privatvorlesungen über die rationale Theologie auf, er stellte überhaupt mit dem Sommer 1795 alle seine Privatvorlesungen ein und las nur noch täglich eine Stunde die öffentlichen abwechselnd über Logik und Metaphysik“ — (Schubert hat vorher von der Wirkung des Verbots über Kants „Religion etc.“ zu lesen, auf Kant selbst gesprochen) — und an anderer Stelle (a. a. O. S. 145 f. vergl. auch S. 165): „Eine bedeutende Erschlaffung seines Geistes und eine unbezwingliche Ermattung des Körpers war die unmittelbare Folge davon (d. i. von seinen fortgesetzten Arbeiten), aus der er sich nur sehr allmählich erholen konnte und die ihm dennoch die Pflicht auferlegte, seiner akademischen Lehrthätigkeit ein Ziel zu setzen, und von Michaelis 1797 ab auch keine öffentlichen Vorlesungen mehr zu halten“ — (Schubert erwähnt dann das Kant von den Studenten am 14. Juni 1797 überreichte Gedicht, durch welches seiner Meinung nach der verspätete Anfang von Kants letzten Vorlesungen gefeiert wurde) —.

Schubert hat aber auch die Vorlesungen Kants zum Gegenstande eines besonderen Vortrags gemacht, der in „Neue Preußische Provinzial-Blätter“ (1846 Bd. I S. 457 ff.) unter dem Titel „Kants Vorlesungen während seiner Professur in den

Jahren 1770–97" abgedruckt ist. Hier stellt er seine Behauptungen etwas genauer auf (S. 462): „Schon im fünften Jahre darauf (Winter 1795/96) stellte er alle seine Privatvorlesungen wegen seines hohen Alters (er hatte bereits das 72. Lebensjahr angetreten) ein, und las nur noch an 4 Tagen täglich eine Stunde abwechselnd über Logik im Sommer, über Metaphysik im Winter. Aber auch diese öffentlichen Vorlesungen gab er nach zwei Jahren auf, mit dem Ende des Sommersemesters 1797, als er schon in das 74. Lebensjahr übergegangen war".

Sollte man nach allen diesen Nachrichten und Angaben die Frage beantworten: wann hörte Kant zu lesen auf, wann hat er seine Lehrthätigkeit eingestellt?, dann würde man in arge Verlegenheit geraten, denn die Zeitpunkte, welche von den Einzelnen hierfür angegeben werden, fallen in die Jahre 1793—1797, liegen also sogar bis zu vier Jahren auseinander. Die Anführungen in der Altenburger, in Mortzfeldts und in Mellins Biographie sind von vornherein auszuscheiden, da in ihnen ein bestimmter Zeitpunkt nicht angegeben ist; aus demselben Grunde sind auch die Nachrichten Jachmanns und Wasianskis nicht zu verwerten. Im übrigen aber hörte Kant auf

nach Wald 1797 mit den öffentlichen, einige Jahre früher mit den Privatvorlesungen,
nach Borowski 1797 mit den öffentlichen, 1793 mit den Privatvorlesungen,
nach Schultz etwa 1797,
nach Hasse seit 1793,
nach Rink Mitte 1795,
nach Chr. Fr. Reusch Mitte 1795,
nach Schubert Mitte 1797 mit den öffentlichen, Winter 1795/96 mit den Privatvorlesungen.

Man würde hiernach zunächst nur annehmen können: Kant hörte mit den Privatvorlesungen zuerst, und einige Zeit später mit seinen öffentlichen Vorlesungen auf. Daß der erstere Zeit-

punkt schon in das Jahr 1793 fiel, ist von vorn herein nicht glaublich, dagegen wohl, daß der letztere erst in das Jahr 1797 zu setzen ist. Ob aber diese Annahmen zutreffend sind, wird sich später zeigen.

Zu dem obigen gedruckten Quellenmaterial tritt nun aber das Aktenmaterial über die an der Universität Königsberg gehaltenen Vorlesungen. In Betracht kommen hier:

1. aus dem Königl. Geh. Staatsarchiv Berlin
   Acta des Königl. Ober-Schul-Collegii, die Lections-Catalogos der Universität Königsberg in Preußen betr. vol. I 1787—1796. R. 76 II Abt. 255.
   Acta des Königl. Ober-Schul-Collegii betr. die Vorlesungen auf der Universität Königsberg in Preußen vol. II 1797—1801. R. 76 II Abt. No. 266.
2. aus dem Königl. Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr.
   die Akten des Etats-Ministeriums wegen fleißigen Lesens der Collegien auf hiesiger Universität etc. 139b.
3. aus dem Archiv der Universität zu Königsberg i. Pr.
   die Akten des akademischen Senats, Catalogum Lectionum betr. C 46 ff.

Von diesen Akten hat — Fromm nur die zu 1 — Arnoldt nur die zu 3 aufgeführten, anscheinend nicht durchweg, und die zu 1 angegebenen nur teilweise und wohl nicht im Original benutzt. Jede dieser drei Aktensammlungen ist an sich unvollständig, alle drei ergänzen einander aber bis fast zur Vollständigkeit, sodaß aus ihnen allen ein noch genaueres und richtigeres Verzeichnis von Kants Vorlesungen aufgestellt werden könnte, als es Arnoldt geliefert hat. Dadurch würde insbesondere genaueres über die Abhaltung der Disputatorien, Examinatorien und Repetitorien Kants und die Abhaltung mancher Vorlesung, die Arnoldt als zweifelhaft hinstellt, nachgewiesen werden[1]).

---

1) Es mögen hier nur einige Angaben über die einzige von Kant über Mineralogie im Wintersemester 1770/71 gehaltene Vorlesung Platz finden. Die eigenhändige Ankündigung Kants in den obigen Akten des Etats-Ministeriums

Die von Arnoldt ebenfalls benutzten „Acta Facultatis Philosophicae“ enthalten nur Auszüge der jedesmaligen Decane aus den Original-Akten der Universität, haben deshalb eine geringere Beweiskraft und sind daher von mir nicht benutzt worden.

Nun hat Fromm aber bei der Mitteilung von dem Inhalt der Akten des Berliner Archivs eine eigentümlich falsche Angabe gemacht, er spricht nämlich außer von den Entwürfen über die zu haltenden Vorlesungen von gedruckten Verzeichnissen „der wirklich gehaltenen Vorlesungen“. Solche Verzeichnisse hat es aber nicht gegeben; zu welchem Zwecke hätte es auch solche geben sollen, weshalb hätten wohl die thatsächlich gehaltenen Vorlesungen noch durch den Druck bekannt gemacht werden sollen? Schon Arnoldt scheint in dieser Hinsicht einen leisen Zweifel gehegt zu haben, aber er nimmt doch auch auf Grund von Fromms Angaben und danach allerdings mit Recht an, der Vermerk Kants „Ich habe Alters etc.“ habe „in dem gedruckten Verzeichnis der im Winterhalbjahre 1796/97 gehaltenen Vorlesungen“ gestanden. Diese Worte Kants sind aber bis auf Fromm noch nicht gedruckt gewesen. Zur Aufklärung sei hier folgendes bemerkt:

lautet: Coll. Mineral. ipsa naturae exemplaria ob oculos positurus ex Gazophylacio Mineral. secundum Wallerii ordinem die posito offert P. Kant priv. (Man vergleiche hiermit die Anzeige Kants von der Abhaltung dieser Vorlesung bei Arnoldt, Kritische Excurse S. 563). Welches die Veranlassung zu dieser von Kant zum ersten und einzigem Mal gehaltenen Vorlesung war, läßt sich gegenüber Arnoldt (ebenda S. 562) mit größter Wahrscheinlichkeit aus den obigen Akten des akademischen Senats entnehmen. Bei der Universität war nämlich am 1. Februar 1770 ein Rescript von Berlin vom 21. Januar 1770 eingegangen, „dahin Bedacht zu nehmen, daß künftighin jederzeit auf der dortigen Universität nicht allein die Mineralogie historisch und praktisch sondern auch die Bergrechte gehörig docirt würden“. Die Absicht des Rescripts ging darauf, „den Bergbau zu extendiren“. Die Universität antwortete, daß es an Bergwerken fehle und daher keine Gelegenheit zu deren Studium sei, daß aber in den chemischen Vorlesungen die Mineralogie umständlich docirt werden solle. Kaum dürfte etwas anderes als jenes Rescript Kant zu dieser Vorlesung veranlaßt haben.

Die Universität reichte in jedem Semester die geschriebenen Entwürfe für die Verzeichnisse der in dem künftigen Semester zuhaltenden Vorlesungen in duplo zusammen mit einer geschriebenen Uebersicht über die im verflossenen Semester gehaltenen Vorlesungen dem Etatsministerium ein. Dieses sandte dann ein Exemplar des Entwurfes zur Approbation nach Berlin, wohin auch eine geschriebene Uebersicht über die gehaltenen Vorlesungen gelangte. Nach der (auf Spezialbefehl) erteilten Approbation wurde das Verzeichnis der zu haltenden Vorlesungen gedruckt und davon 13 Exemplare dem Etatsministerium eingereicht, welches ein Exemplar zurückbehielt, die übrigen aber nach Berlin sandte. Also nur ein gedrucktes Verzeichnis der zu haltenden Vorlesungen gab es, wie es ein solches auch heute noch giebt.

Jener Vermerk Kants findet sich daher auch nur in der geschriebenen Uebersicht über die wirklich gehaltenen Vorlesungen des Wintersemesters 1796/97 und zwar ist die in den Berliner Archivakten nur die damals nach Berlin gelangte Abschrift. Das Original der Uebersicht mit diesem Vermerk von Kants Hand befindet sich in den Akten des akademischen Senats, Catalogum Lectionum betreffend, wo Arnoldt es bei Durchsicht dieser Akten schon vor Fromms Auffindung der Abschrift hätte vorfinden können.

Hinsichtlich der von Kant etwa seit dem Sommersemester 1796 gehaltenen Vorlesungen ergeben:

die Akten des Etatsministerums nichts, da die in denselben enthaltenen Uebersichten und Verzeichnisse, soweit vorhanden, nicht bis zu dem Wintersemester 1796/97 reichen,

die Akten des Ober-Schul-Collegii und diejenigen des akademischen Senats folgende Vermerke in den Uebersichten:

für Winter 1796/97: Immanuel Kant Log. et Metaph. Prof: Ordin. Facult. Phil. Senior: Ich habe Alters und Unpäslichkeit halber keine Vorlesungen halten können.

für Sommer 1797: Immanuel Kant der Logik u. Metaph. Ordentl. Professor, der philos. Facultät Senior hat wegen Schwäche des Alters nicht lesen können.

für Winter 1797/98: Immanuel Kant Logic. et Metaph. Prof. Ord. Facult: Phil. Senior hat Alters und Krankheit halber nicht Vorlesungen halten können.

Die vorstehenden Vermerke sind in den Universitätsakten von Kant selbst gemacht und danach hier abgedruckt. In beiden Aktensammlungen findet sich aber noch in den Uebersichten für Sommer 1798 und Winter 1798/99 die Eintragung: Immanuel Kant hat Alters wegen nicht gelesen; in den Universitätsakten ist dieselbe für 1798 von Mangelsdorffs, für 1798/99 von Reusch' Hand. Seit dem Winter-Semesser 1798/99 ist Kants Name in den Uebersichten nicht mehr aufgeführt.

Ausserdem muß hier noch der auch von Arnoldt angeführte Inhalt des Lektionskatalogs der Semester nach 1796 herangezogen werden, wonach Kant

für das Wintersemester 1796/97 Metaphysik,

für das Sommersemester 1797 Logik und physische Geographie mit dem Zusatz: „modo per valetudinem seniumque liceat“ angekündigt hat,

für das Wintersemester 1797/98 aber sich der Vermerk findet: „Ob infirmitatem senilem lectionibus non vacabit Facult. Philos. Senior Venerabilis Log. et Metaphys. Prof. Ord. Kant,“

und auch die Angaben über den Schluss der Vorlesungen in den vorangegangenen Semestern, wonach Kant

im Wintersemester 1795/96 seine Vorlesung über Metaphysik am 18. December, über Anthropologie am 27. Februar,

im Sommersemester 1796 seine Vorlesung über Logik am 23. Juli, über physische Geographie am 13. Juli geschlossen hat.

Hiernach ergiebt sich, wie schon Arnoldt hervorgehoben, soviel, dass Kant seine Vorlesungen 1795/96 und 1796 früh- resp. vorzeitig beendet resp. abgebrochen hat und daß er seit dem Sommer keine „Vorlesungen“ hat „halten“ können. Freilich ob Kant nach dem 23. Juli 1796 nie mehr den „Lehrstuhl bestiegen“ oder ob er doch noch einige Male einige Stunden die angekündigten Collegia gelesen hat, bleibt selbst bei dem vorstehenden Aktenmaterial zweifelhaft. Es würde hiernach aber das etwa aus den gedruckten Quellen gewonnene Resultat, daß Kant seine Vorlesungen im Jahr 1797 aufgegeben hat, nicht bestimmt als unrichtig zu bezeichnen sein. Andererseits aber ergiebt auch ein Ueberblick über Kants Vorlesungen in den Jahren 1788 bis 1796 an der Hand von Arnoldts Zusammenstellung, daß die Angabe, Kant habe mit seinen Privatvorlesungen einige Jahre früher aufgehört als mit seinen öffentlichen Vorlesungen, unrichtig ist. Denn seit dem Sommersemester 1789 bis einschließlich Sommer 1795 hat Kant außer einem Examinatorium nur noch abwechselnd im Sommer Logik öffentlich und physische Geographie privatim, im Winter Metaphysik öffentlich und Anthropologie privatim gelesen, also seine öffentlichen und Privatvorlesungen bis zum Schluß in gleicher Weise fortgesetzt. Nur das bemerkt man, daß Kant seit dem Sommersemester 1789 seine früheren Vorlesungen über Moralphilosophie, Naturrecht, theoretische Physik, Pädagogik, natürliche Theologie, Encyclopädie etc. nicht mehr aufgenommen hat. Es ergiebt sich insbesondere aus jenem Ueberblick über Kants Vorlesungen kein Anhalt dafür, daß dieselben im Jahre 1794 eine Einschränkung erlitten haben, wie dies Jachmann (a. a. O. S. 15) behauptet und damit augenscheinlich auf die Kabinetsordre Friedrich Wilhelm II. vom 1. Oktober 1794 anspielt, durch welche Kant wegen Mißbrauch der Philosophie „zu Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christen-

tums" zur Verantwortung gezogen wurde. Ebenso unrichtig ist daher auch die Angabe Schuberts (a. a. O. S. 139), daß Kant hierdurch eine seiner liebsten Vorlesungen (rationale Theologie) entzogen wurde.[1])

Man erhält also auch aus dem Inhalt der Akten keine genügende Aufklärung, wann Kant seine Vorlesungen gänzlich eingestellt hat. Eine solche könnte man vielleicht noch aus brieflichen Mit-

1) Hier will ich Veranlassung nehmen, auf eine Eigenart in Kants Charakter hinzuweisen, die in den Schilderungen desselben bisher meines Erachtens nicht genügend gewürdigt ist. Kant besaß bei seiner viel (vielleicht zu viel) gerühmten Bescheidenheit doch ein stark ausgeprägtes Selbstbewußtsein, das verbunden mit einem offenen Sinn für das Wahre und Edle ihn allerdings nicht auf eine unwürdige Bahn hinführen konnte, ihn vielmehr auf seiner von Anfang an eingeschlagenen Bahn erhielt und — leider so sehr darauf festhielt, daß er zur Würdigung alles dessen, was außerhalb dieser Bahn lag, schließlich unvermögend wurde. Schrieb Kant zwar 1771, daß er dadurch, daß er seine Urteile aus dem Standpunkt anderer unpartheiisch ansehe, etwas drittes herauszubekommen suche, so erkannte er doch 1783 an, daß wenige so glücklich seien, für sich und zugleich in der Stelle anderer denken zu können; und zu diesen wenigen rechnete er sich sicherlich nicht, und zwar nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Selbsterkenntnis. Denn auch aus Zeugnissen seiner Zeitgenossen wissen wir zur Genüge, daß es Kant schon etwa seit 1785 schwerer und schwerer, schließlich unmöglich wurde, die Systeme Anderer zu verstehen und zu würdigen. Es war in ihm die Ueberzeugung von der Bedeutung und dem Wert seiner Philosophie so festgewurzelt (vergl. seine Erklärung vom 7. August 1799 bei Schubert a. a. O., Bd. XI Abt. 1 S. 155), daß er im Alter nur noch im Kreise seiner Anschauungen sich bewegte. Er gesteht dies 1794 Reinhold gegenüber, indem er die Schuld daran lediglich den Beschwerden des Alters beimißt: „Das Alter hat in mir, seit etwas mehr als drey Jahren, nicht etwa eine sonderliche Veränderung im Mechanischen meiner Gesundheit, noch auch eine große (doch merckliche) Abstufung der Gemüthskräfte, den Gang meines Nachdenkens, den ich einmal nach einem gefaßten Plane eingeschlagen, fortzusetzen, sondern vornehmlich eine mir nicht wohl erklärliche Schwierigkeit bewirkt, mich in die Verkettung der Gedanken eines Anderen hineinzudenken und so dessen System bey beyden Enden gefaßt reiflich beurtheilen zu können, (denn mit allgemeinem Beyfall oder Tadel ist doch Niemanden gedient)". Mit der Entwickelung jenes Bewußtseins zeigte sich aber bei Kant auch mehr und mehr eine Empfindlichkeit gegen allen Widerspruch gegen seine Lehren und namentlich auch gegen alles, was eine Zurücksetzung seiner Person bedeuten konnte. Es mag wohl sein, daß um 1770 herum ihn jeder Widerspruch noch wenig berührte, aber dies änderte sich mit dem Erscheinen seiner Hauptwerke, und mochte ihn auch der

teilungen Kants oder seiner Zeitgenossen gewinnen. In dieser Hinsicht ist von Arnoldt schon auf den undatierten Brief Kants an Fichte (abgedruckt bei Schubert a. a. O. S. 150) hingewiesen worden (Arnoldts Krit. Exc. S. 639). In diesem Brief klagt Kant, daß sein Gesundheitszustand und die Schwäche seines Alters ihn genötigt haben, „schon seit Einem und einem halben Jahre" alle seine Vorlesungen „aufzugeben."

Widerspruch nicht immer zu einer Erwiderung in der Oeffentlichkeit veranlassen, hie und da äußerte er doch im Gespräch oder Brief seine Unzufriedenheit. Widerfuhr ihm aber etwas, was er als eine persönliche Zurücksetzung auffassen mochte, so war es eigentümlich, daß er in der Regel hiervon nicht einmal zu seinem besten Freunde sprach und meist nur den als Mitwisser annahm, der bei der Angelegenheit in irgend einer Weise notwendig beteiligt war. Ich habe schon früher (Altpr. Mon. XXXV S. 584) angedeutet, daß aus diesem Grunde Kant nicht viel von seiner Bewerbung um eine Schulstelle gesprochen haben wird, und wohl aus dem gleichen Grunde sind auch die Angaben der früheren Biographen über seine Bewerbungen um eine Professur in den Jahren 1756 und 1758 ungenau. Ich weise noch darauf hin, wie Kant selbst Borowski gegenüber über seine Erfahrungen mit der Censurbehörde vor dem Druck der „Religion etc." keineswegs völlig genaue Angaben gemacht hat (vgl. Arnoldts Beiträge etc. S. 12 f.) wie er Stäudlin vor Fertigstellung des Drucks von der Censurangelegenheit nicht das geringste mitteilte und ihm erst bei der Uebersendung eines Dedikationsexemplars darüber Auskunft gab, wie er sogar unter dem 21. Dezember 1792 an Reinhold in Jena schrieb, daß er ihm den Titel dieses zur Ostermesse erscheinenden Werkes noch nicht angeben wolle, wovon Reinhold die Ursache später erfahren würde. Reinhold wußte aber etwa zehn Tage nach dem Empfang dieses Briefes schon, daß die Schrift in Jena gedruckt wurde und welches ihr wesentlicher Inhalt war, und erfuhr auch bald, daß der Druck in Jena erfolgte, um der preußischen Censur auszuweichen. Hier mußte sich doch Kant sagen, daß seine Schweigsamkeit zwecklos war, daß Reinhold doch sehr bald von dem Druck und dessen Ursache Kenntnis erhalten würde, aber erst unter dem 8. Mai 1793 giebt er Reinhold darüber eine ganz kurze Auskunft. Ferner ist es aus Kants eigener Erklärung in der Vorrede zum „Streit der Facultäten" bekannt, daß er die oben (im Text) erwähnte Cabinetsordre vom 1. October 1794 nur seinem vertrautesten Freunde (Wasianski?) mitgeteilt hat, so daß auch diese Angelegenheit erst vier Jahre später allgemein bekannt wurde. Schließlich zeigte sich diese Schweigsamkeit Kants auch bei der von Schubert zuerst erwähnten Adjunctur-Angelegenheit vom Jahre 1797, worauf ich früher (Altpr. Mon. XXXVI S. 367) schon hingewiesen. Kant behielt diese Eigentümlichkeit bis zu seinem Tode (vgl. seine Aeußerung über das Vergehen Lampes gegen ihn bei Wasianski a. a. O. S. 111).

Dieser Brief enthält nun verschiedene Beziehungen, die eine allerdings nicht völlig genaue Datierung desselben ermöglichen. Ich hebe im Folgenden diese Anhaltspunkte hervor, indem ich dabei den im Anschluss an Joh.Gottl. Fichtes Leben etc. 1831 Th. II S. 174 besorgten Abdruck des Briefes bei Schubert zu Grunde lege und bemerke, daß, worauf auch Arnoldt hingewiesen, die Ueberschrift „Antwort von Kant" nicht auf den vorhergehenden Brief Fichtes vom 6. Oktober 1794 bezogen werden darf:

1. „meine drei Vierteljahr verzögerte Antwort auf Ihr an mich abgelassenes Schreiben." Leider ist dieser wahrscheinlich Frühjahr 1797 geschriebene Brief Fichtes bisher nicht ermittelt.

2. „ungeachtet ich noch dann und wann durch den Kanal der Berl. Monatsschrift und auch neuerlich durch den der Berliner Blätter von meiner Existenz Nachricht gebe" (vergl. auch den zweiten Absatz des Briefes). Mit der letzteren Publikation in „Berlinische Blätter" (hrsg. von Biester) meint Kant seinen Aufsatz „Ueber ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen," der im ersten Vierteljahr des ersten Jahrgangs (1797) und zwar Blatt 10, datiert von Mittwoch, den 6. September 1797 S. 301—14 abgedruckt ist. Der Brief Kants könnte hiernach also frühestens im Oktober 1797 geschrieben sein.

3. „Ihre mir 1795 und 1796 zugesandten Werke sind mir durch Herrn Hartung wohl zu Handen gekommen". Arnoldt bezeichnet diese Werke als: „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer. Jena, Gabler. 1795" und „Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre. Jena und Leipzig. Gabler. 1796".

4. „Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, daß meine Rechtslehre ihren Beifall hat". Kants „Metaphysische

Anfangsgründe der Rechtslehre“ wurden wohl schon 1796 ausgegeben, da bereits unter dem 18. Februar 1797 eine Recension im 28. Stück der Göttingischen Gelehrten Anzeigen erschien.

5. „da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darstellung in Ihren neuern Stücken sich entwickeln sehe“. Hiermit meint Kant nach Fichtes eigener Ansicht (Leben Th. II S. 178) die „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, für Leser, die schon ein philosophisches System haben“ (in Fichtes und Niethammers) „phil. Journal 4. u. 5. Heft vom J. 1797“. In welchen Monaten diese beiden Hefte ausgegeben sind, läßt sich nicht genau feststellen; aus dem Briefe Fichtes an Reinhold vom 4. Juli 1797 (F.'s Leben Th. II S. 259) ergiebt sich, daß damals an dem 4ten Heft des Journals gedruckt wurde. (Philosophisches Journal einer Gesellschaft Deutscher Gelehrten. Hrsg. v. Joh. Gottl. Fichte und Friedr. Imm. Niethammer. 5—10 Band. 1797—1800. Jena und Leipzig, bei Christian Ernst Gabler. 1797 — Bd. V Heft 1—4 Bd. VI Heft 5- 8).

Da Fichte den Brief Kants, unter dem 1. Januar 1798 beantwortet hat, so muß das Schreiben Kants spätestens im Dezember 1797 abgefaßt worden sein, frühestens aber, wie oben gesagt, im Oktober 1797. Ob man indessen, den Ausführungen Arnoldts (a. a. O. S. 640) folgend, den Brief Kants wird in die erste Hälfte des Dezember setzen können, kann dahingestellt bleiben; ein zwingender Grund hierzu liegt nicht vor, da es zweifelhaft bleiben muß, ob Fichte schwerlich lange mit seiner Antwort auf Kants seinem Herzen wohlthätigen Brief gesäumt hat. Kants Brief fällt jedenfalls in die Zeit von Oktober bis December 1797, und seine Erklärung darin, daß er seine Vorlesungen seit einem und einem halben Jahre aufgegeben hat, weist hiernach immer ungefähr auf den Sommer 1796 zurück. Aber auch hier ist Arnoldt zuzustimmen, daß der von Kant ge-

brauchte Ausdruck es nicht unmöglich erscheinen läßt, daß Kant noch nach dem Sommer 1796 einige Male versucht hat, die angekündigten Collegia zu lesen.

Noch hat Arnoldt (Beiträge etc. Vorw. S. VII) auf das Ehrengedicht hingewiesen, welchet Kant am 14. Juni 1797 von sämtlichen Studierenden der Universität „aus Hochachtung und Liebe" dargebracht wurde. Der Anlaß und Zweck dieses Gedichts sind nicht völlig klar. Schubert (a. a. O. Bd. XI Abt. 2 S. 146) sagt darüber: „Der verspätete Anfang seiner letzten Vorlesungen wurde doch als ein allgemeines akademisches Fest gefeiert, die gesamten Studierenden erschienen am 14 Juni 1797 in einem festlichen Aufzuge vor dem hochgefeierten Lehrer, um ihre herzlichste Freude an den Tag zu legen, daß er, die Zierde der Albertina seit 42 Jahren, noch länger unter ihnen weilen würde, wenn sie auch nicht mehr das Glück genießen konnten, unmittelbar durch ihn selbst in das höhere Studium eingeführt zu werden". Was hier Schubert anscheinend als Inhalt des Gedichts anführt, ist bis ins Einzelne unrichtig wiedergegeben, auch liegt darin ein Widerspruch, daß die Studierenden, wenn sie nicht mehr das Glück genießen konnten, von Kant persönlich unterrichtet zu werden, doch zu gleicher Zeit den verspäteten Anfang von Kants Vorlesungen feierten. Professor Köstlin, der das Gedicht zuerst wieder veröffentlicht hat (Archiv für Gesch. d. Philos. Bd. II Heft 2 (1888) S. 246ff), bezeichnet es als „das Gedicht, welches die Königsberger Studierenden Kant, nachdem er kürzlich sein dreiundsiebzigstes Lebensjahr überschritten, wie es scheint als sein (im Herbst 1797 erfolgter) Rücktritt von der akademischen Lehrthätigkeit in Aussicht stand". Das Gedicht dürfte indessen nichts anderes sein als ein Abschiedsgedicht der Studenten an ihren Lehrer. Es mag zur Zeit der Ueberreichung des Gedichts wohl schon zweifellos gewesen sein, daß Kant den Lehrstuhl nie mehr besteigen würde, Kant mag sich damals vielleicht für immer von den Studenten förmlich verabschiedet haben. Unrichtig erscheint mir die Auslegung Arnoldts von den beiden letzten Strophen des Gedichts, diese lauten:

Mehr denn achtzehntausend Tage schon
Sind als Lehrer ruhmvoll Dir entflohn,
Und noch blikt Dein Geist mit Jugendfülle
In das Heiligthum der höchsten Wahrheit,
Hellt das Dunkelste mit lichter Klarheit
Trotz dem Schwanken seiner schwachen Hülle.

O! — auch dieser Kraft kehr bald zurück!
Daß Du lange noch zum allgemeinen Glük
Kannst auf dieser Erde Gottes wallen! —
Nimm nun hin dies Opfer unsrer Liebe
Ja es kommt aus lautrem reinem Triebe,
Drum o Theurer! lass es Dir gefallen.

Arnoldt meint, daß das in den vorhergehenden Strophen geschilderte Glück der Studenten, dem Geistesfluge Kants nachzufolgen, in dem allgemeinen Glück enthalten sei, und damit auch von den Studenten die Aufnahme der Lehrthätigkeit Kants gewünscht werde, woraus man aber allenfalls schließen könne, daß dies nicht unmöglich geschienen, daß Kant auch noch im Sommer 1797 Vorlesungen zu halten versucht habe. Diese Auffassung erscheint mir nicht richtig, wenn man auch, aber aus anderem Grunde, zu dem letzteren Schluß gelangen kann. Das allgemeine Glück ist nach dem ganzen Gedankengang des Gedichts gerade dem Glück der Studierenden entgegengesetzt, diese bescheiden sich mit dem Wunsche der Erhaltung Kants für das Interesse der Allgemeinheit, für sie selbst ist der Wunsch, auch weiterhin des persönlichen Unterrichts Kants teilhaftig zu werden, unerfüllbar, und wird deshalb von ihnen nicht ausgesprochen. Auffallend erscheint dabei der Hinweis auf eine mehr als achtzehntausendtägige Lehrthätigkeit Kants. Ausgerechnet würde dies auf einen mehr als fünfzigjährigen (nicht 42 Jahre) Zeitraum führen, und man muß hieraus folgern, daß hierbei auch schon die Hauslehrerthätigkeit Kants von 1746 an berücksichtigt ist; weshalb gerade der 14. Juni zur Ueberreichung des Gedichts gewählt sein mag, bleibt zweifelhaft.[1])

1) Eine Beziehung auf Kants Doctor-Promotion vom 12. Juni 1755 dürfte kaum vorliegen.

Der Umstand aber, daß das Gedicht Mitte 1797 überreicht ist, gestattet allerdings den Schluss, daß Kant seit Sommer 1796 bis dahin noch einige Male versucht hat, Collegia zu lesen, und nicht schon früher als gegen Mitte 1797 seine Vorlesungen ganz und gar eingestellt hat. Sicher ist aber dieser Schluss nicht, da, wie erwähnt, die Veranlassung zu diesem Gedicht unaufgeklärt ist, und auch damals in der Oeffentlichkeit nicht bekannt gewesen zu sein scheint, wie sich aus folgender Zeitungsnotitz im 48sten Stück (Donnerstag den 15. Junii 1797) der Königl, Preussischen Staats Kriegs- und Friedens-Zeitungen entnehmen lässt.

„Königsberg vom 15 Jun.

Gestern Abends überreichten sämmtliche Studirenden auf der hiesigen Universität dem ältesten Lehrer derselben, Herrn Prof. Immanuel Kant, in einem feierlichen, von mehreren musikalischen Chören begleiteten Aufzuge ein wohlverfaßtes Gedicht, worin sie ihm ihre ausnehmende Verehrung für seine vieljährigen, mannigfaltigen, und großen Verdiensten für den öffentlichen Unterricht um so dankbarer und rührender zu Tage legten, als kein anderweitiger, besonderer Anlaß sie dazu aufgefordert hatte."

„Also bleibt hier immer noch eine Unklarheit bestehen." Diese Worte Arnoldts haben auch zur Zeit noch ihre Geltung für das Ergebnis alles Quellenmaterials zur Beantwortung der Frage: „Wann hörte Kant zu lesen auf?"

— — —

Kant's Briefwechsel[1]).

Band II. 1789—1794.

Von

Otto Schöndörffer.

I.

Statistische Angaben.

Schnell ist dem ersten Bande dieses bedeutsamen Werkes, das wir hauptsächlich dem nie rastenden Fleiße Rudolf Reickes verdanken, der zweite gefolgt. Er umfasst die kurze Spanne Zeit von 1789—1794 und giebt aus diesen sechs Jahren im ganzen 292 Briefe und den Nachweis über 62 nicht gefundene, und zwar 90 (resp. 128) Briefe von Kant und 202 (resp. 226) an Kant. Der vorige Band enthielt etwa ebenso viel Briefe (320), darunter 105 von Kant, aus dem langen Zeitraum von 1747—1788 d. h. aus 42 Jahren. — Hartenstein giebt in seiner Kant-Ausgabe von 1868 aus den Jahren 1789—1794 nur 20 Briefe von und 10 an Kant; und wenn auch inzwischen anderweitig, besonders in der altpreußischen Monatsschrift[2]), in dem Archiv für Geschichte der Philosophie[3]), in der baltischen Monatsschrift[4])

1) Kant's gesammelte Schriften. Herausgegeben von der Königl. Preußischen Akademie der Wissensch. Bd. XI. Zweite Abteilung: Briefwechsel. 2. Band Berlin. Georg Reimer 1900. Preis 10 Mk. Gebunden 12 Mk.

2) Altpr. Monatsschr. 1878. Bd. XV veröffentlichte Sintenis den Brief 324 von Jung Stilling, ferner die meisten Briefe von Kiesewetter, Erhard und Jenisch; 1885 ebendaselbst Reicke besonders die Briefe von Sigismund Beck.

3) Vgl. Bd. II Benno Erdmann, Zwei Briefe Kants. Dilthey, Die Rostocker Kanthandschriften; und ebendaselbst Bd. III mehrere Aufsätze von Wilhelm Dilthey.

4) Vgl. Bd. 30 1893 Diederichs, Johann Heinrich Kant.

und in den Dörptischen Beiträgen[1]) eine große Zahl von Briefen, die Hartenstein und Schubert in ihren Kantausgaben nicht haben, bekannt gegeben ist, so enthält doch auch dieser Band wieder eine Fülle des Neuen.

So ist hier meines Wissens zum ersten Male der ganze Briefwechsel Kants mit seinem Berliner Verleger de la Garde, der mehrfach wichtige Nachrichten enthält, veröffentlicht. Außerordentlich bereichert ist Kants Briefwechsel mit Biester, der besonders in Bezug auf Kants Streit mit der Berliner Censur von Bedeutung ist. Eines der interessantesten neuen Stücke ist der Briefentwurf Kants an Maria von Herbert, den vor kurzem Arthur Warda im Nachlaß Scheffner's im Königlichen Staatsarchiv zu Königsberg i. Pr. (wie auch den Briefentwurf Kants an Christoph Friedrich Hellwag No. 430 und an den Fürsten von Beloselsky No. 487) gefunden und in der Altpr. Monatsschr. (Bd. 37) veröffentlicht hat. Ferner hebe ich hervor Kants Briefe an Kiesewetter (No. 376, 396 und 575), an den Komponisten Reichardt (No. 422), an Elisabeth Motherby (No. 526), an Kästner (No. 539, der von Hartenstein und Schubert an Lichtenberg adressiert war, was aber wie aus No. 429 erhellt, falsch ist), an Lichtenberg (No. 540), an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (No. 550, zum kleinen Teil schon von Schubert Bd. XI, 2, S. 196 ff. und in Nicolovius' Biographie von Alfr. Nicolovius veröffentlicht), an Campe (No. 600), und an Stäudlin (609).

Auch unter den Briefen an Kant sind viele der hier zuerst veröffentlichten von größtem Interesse, so die Briefe von dem Hallenser Professor Ludw. Heinr. Jakob, von Joh. Benj. Jachmann, besonders No. 421, der zunächst die Zustände in Frankreich im Jahre 1790, dann der Reihe nach die Professoren in Marburg, Göttingen, Hannover, Braunschweig, Halberstadt und Halle, zum Teil höchst anschaulich und lebendig, schildert. Interessant sind auch die Briefe des Berliner Kammergerichtsrates Klein, der mit Erhard befreundet war, des Kanzlers v. Hoffmann und Wloemers, die beide auch in Berlin lebten.

1) Vgl. Bd. III.

Als einen außerordentlich liebenswürdigen und gemütvollen Menschen zeigt sich Kosegarten in dem hübschen Briefe No. 393. Auch die Briefe von Salomon Maimon, Hulshoff aus Amsterdam, dem Eutiner Arzte Hellwag, Kants erstem Biographen Borowski, seinem Freunde v. Hippel, dem schon aus dem vorigen Bande bekannten Plessing, ferner der Brief von G. S. A. Mellin, dessen „Marginalien und Register zur K. d. r. V." eben erst von Goldschmidt neu herausgegeben und mit einer vortrefflichen Einleitung versehen sind, und vor allen der äußerst herzliche, gemüt- und taktvolle Brief Campes (No. 597), sie alle bieten des Anziehenden genug. Speners Brief No. 530 läßt uns Kants schon von Hartenstein und Schubert veröffentlichte interessante Antwort erst ganz verstehen. Einen Einblick endlich in Kants häusliches Leben gewährt uns, wie wir sehen werden, der Brief der Frau Hofprediger Johanna Elenora Schultz (No. 578).

Dazu kommt noch eine große Menge anderer Briefe, die fast alle, mögen sie auch zum Teil an sich unwesentlich sein, doch hier jenen, dort diesen kleinen Zug aus Kants Leben und Umgebung, seinen Interessen und Gedanken, von seiner Zeit und seinen Zeitgenossen beibringen und dadurch das Bild von alledem unmerklich vervollständigen und beleben: es ist uns schließlich, als gehörten wir mit zu seinem Bekanntenkreise oder wenigstens, als würden wir uns ganz gut in seiner Umgebung zurecht finden, wenn wir uns in seine Zeit zurückversetzen könnten.

II.

Kants Leben.

In eine viel frühere Periode von Kants Leben führt uns sein Brief vom 25. März 1790 an de la Garde. Es heißt da zum Schluß S. 143 f.: „Herren Abt Denina bitte von mir zu grüßen und zu sagen, daß ich sehr befremdet gewesen, eine so mitleidenerregende Beschreibung von meiner häuslichen Verfassung auf der Universität, vor Gelangung zum Professorgehalt,

in seiner Gelehrtengeschichte anzutreffen. Er ist gewis sehr falsch benachrichtigt worden. Denn, da ich von dem ersten Anfange meiner academischen Laufbahn an (im Jahre 1755) ununterbrochen ein zahlreiches Auditorium gehabt und nie Privatinformation gegeben habe (man müßte denn das collegium privatissimum in seinem eigenen Auditorio, welches gemeiniglich sehr gut bezahlt werden muß, darunter verstehen) so habe ich immer mein reichliches Auskommen gehabt: so, daß es nicht allein zureichte, für meine 2 Stuben den Zins und meinen sehr guten Tisch zu bezahlen, ohne nöthig zu haben, bey irgend jemanden, selbst nicht bey meinem Freunde, dem jetzt verstorbenen Engländer, ohne zu jeder Mahlzeit besonders invitirt zu seyn, gleichsam als zu einem Freytische zu gehen, sondern immer noch dazu einen eignen Bedienten halten konnte und jene Jahre gerade die angenehmsten meines Lebens gewesen sind; welches auch dadurch bewiesen werden kan, daß ich binnen dieser Zeit 4 Vocationen auf auswärtige Universitäten ausgeschlagen habe. — Bey Gelegenheit, da er, wie er Ihnen geäußert hat, das Wort absurdités im Artikel Eberhard zurücknimmt (welches auch wie mich dünckt nöthig ist weil es sich sonst nicht mit manchen Stellen im Artikel Kant zusammenreimen läßt) könnte er, wenn es ihm so beliebt, in allgemeinen Ausdrücken jene Unrichtigkeit in meiner Lebens-Beschreibung zurücknehmen."

Die Stelle, auf die sich Kant bezieht, steht in Deninas Werke La Prusse littéraire sous Fréderic II. Par ordre alphabétique. Berlin 1790. Bd. II S. 305 f. und lautet: Ses parens ne l'ont laissé rien moins que dans l'aisance. Il se soutint par des leçons particulières, qu'il donnoit. La place de second bibliothécaire de Koenigsberg qu'il obtint en 1755, ne lui rapportoit peut-être pas de quoi payer le loyer de deux chambres. Il crut devoir manquer absolument du nécessaire lorsqu'il perdit un ancien ami, négociant anglais, chez lequel il dinoit ordinairement. Malgré cela on n'a pu le tirer de Koenigsberg pour le placer ailleurs.

Auch Borowski hat Denina öfters als einen unzuverlässigen Berichterstatter über Kants Leben angeführt[1].

Ist nun Denina auch in diesem Falle wirklich so „falsch benachrichtigt worden", wie Kant und mit ihm Borowski (S. 33) es meinen? Zwei Irrtümer freilich fallen in seinen Angaben sofort auf: 1. wurde Kant nicht 1755 Bibliothekar, sondern 1765, und 2. Green, den doch wohl Denina unter dem négociant anglais versteht, starb nicht in der Zeit zwischen 1755 und 1770, sondern erst 1787[2]). Aber in allem übrigen scheint er doch recht zu haben. In seinem Bewerbungsschreiben vom 24. Oktober 1765 an Friedrich II. (vgl. Kants Briefwechsel I, 46 No. 29) um die „Stelle eines Subbibliothecarii bey der hiesigen Schlos-Bibliothek" spricht Kant selbst von einer „gnädigen Beyhilfe zur Erleichterung meiner sehr mißlichen Subsistenz" und ähnlich bei derselben Gelegenheit in seinem Briefe vom 29. Oktober 1765 an den Minister v. Fürst (Bd. I, 47 No. 30) von seiner „sehr unsichern academischen Subsistence." Aus dem Briefe ferner von Borowski vor 1762 (I. S. 36 No. 23), in dem dieser Kant bittet, ihm „eine halbe Stunde nach 4 aufwarten" zu dürfen und hinzufügt: „Unterdessen haben Sie die Gütigkeit, meinen Junker um 4 Uhr weggehen zu lassen. Der Inhalt meines Hauptgesprächs erfordert es, daß er nicht dabei ist" glaubte ich — wenn auch nicht mit voller Sicherheit — schließen zu dürfen, daß Kant um diese Zeit Privatunterricht erteilte[3]). Auch Arnoldt (Kants Jugend S. 65) erzählt auf Grund der Berichte Rinks und Jachmanns gerade von dieser Zeit: „Kant mußte seine Subsistenzmittel weiter fort durch Privatunterricht erwerben. Auch gewann er, wie es scheint, eine Beihilfe dadurch,

1) cfr. z. B. Borowski, Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's S. 20, 33 u. 94.

2) Vgl. Briefw. II. S. 232 u. Rink, Ansichten aus Kants Leben S. 77. Ueberweg, Grundriß der Gesch. der Philos. 8. 1896. III, 1 S. 239 giebt fälschlich 1784 an.

3) Vgl. meinen Aufsatz Altpr. Monatsschr. Bd. 37 S. 456.

daß er einige Studenten in Pension nahm und deren Studien leitete (Rink S. 28 und 29). Seine äußere Lage war eng beschränkt".

Dazu kommt noch, daß in Kants Berichtigung die eine Angabe, die wir kontrollieren können, falsch oder mindestens ungenau ist. Er sagt, daß er „binnen dieser Zeit", d. h. von seiner Habilitation bis zur „Gelangung zum Professorgehalt" „4 Vocationen auf auswärtige Universitäten ausgeschlagen habe." Er hatte aber bis zum 31. März 1770, von welchem Tage die Cabinetsordre Friedrichs II. datiert ist, durch die er zum ordentlichen Professor ernannt wurde, in der That nur zweimal Gelegenheit, eine Berufung nicht anzunehmen: nach Erlangen (vgl. Kants Briefw. I. S. 77 No. 42 11. Dez. 1769) und nach Jena (I. S. 83 No. 46 v. 12. Jan. 1770). Die Berufung nach Mitau erfolgte erst nach Hartmanns Tode am 5. Nov. 1775 (vgl. Diederichs Johann Heinrich Kant. Baltische Monatsschr. 1893 S. 546 und Kants Briefw. Bd. I, S. 176 No. 96 und S. 206) und die nach Halle am 28. Febr. 1778 (I. S. 208 No. 117) und dann wiederum am 28. März 1778 (vergl. Kants Briefw. I. S. 212 No. 120).

Wenn aber Kant in seinem Schreiben an de la Garde geradezu aufs bestimmteste versichert, er habe seit 1755 „nie Privatinformation gegeben" und diese Berichtigung von Denina in dessen Buch aufgenommen zu haben wünscht, so müssen wir, meiner Meinung nach, trotz alledem diesen seinen Worten Glauben schenken. Darin konnte er sich unmöglich irren. Die authentischen Belege, die wir aus den Briefen haben, sprechen nicht durchaus dagegen, und weder Jachmann noch Rink noch sonst wer, soviel ich weiß, behaupten ausdrücklich, daß er Privatstunden gegeben habe. Es lag nur sehr nahe, es anzunehmen. Da er aber nach seiner eigenen Aussage und nach den Berichten von Borowski (S. 33 und 185) und Rink (S. 31) von vorneherein ein sehr gefülltes Auditorium hatte und außerdem, wie es scheint (vergl. Rink S. 28 und Schubert (S. 36), damals noch „die Aufsicht über einige in seinem Hause wohnende junge Edelleute führte", so hatte er es wohl nicht nötig, Privatstunden zu geben.

Der Unterschied freilich zwischen diesen und den collegia privatissima, wie er sie z. B. dem Herzog v. Holstein-Beck (vergl. Jachmann S. 28) und den russischen Offizieren und denen des Dragonerregiments von Meyer erteilt haben soll (vgl. Reicke, Kantiana S. 18 u. 40), ist kaum erheblich. Daß er in jener Zeit einen eignen Bedienten hatte, wird bestätigt durch den Brief No. 20. Auch gewährte er seit 1768 einer seiner Schwestern eine Pension (vgl. Diderichs: Baltische Monatsschr. 1893 S. 554).

Daß seine Subsistenz trotzdem immerhin eine mißliche war, läßt sich nicht in Abrede stellen: eine längere Krankheit, die ihn an seinen Vorlesungen hinderte, hätte ihn brotlos gemacht. — Interessant ist es, daß Kant im Jahre 1790 jene Zeit seiner Privatdocentur für „die angenehmste seines Lebens" hielt.

Bemerken will ich auch noch, daß es dem Abte Denina nicht beliebte, Kants Berichtigung aufzunehmen[1]).

Ueber die Periode, aus der die Briefe dieses zweiten Bandes stammen, über die Jahre von 1789—1794, erfahren wir inbetreff des Lebens unseres Philosophen nichts Neues von Bedeutung; wir erhalten nur durch authentische Belege Kenntnis davon, wie sein Gehalt auf Anregung des Kanzlers v. Hoffmann (vgl. Brief No. 368 von Kiesewetter, II S. 105) im Jahre 1789 um 220 Thlr. erhöht wurde, lesen Kant's Dankschreiben an den König Friedrich Wilhelm II (No. 327 Bd. II, S. 12), ebenso das lateinische Diplom, durch das er im Jahre 1794 zum Mitglied der Petersburger Akademie ernannt wurde, erfahren das Nähere über die Entstehung seiner Schriften aus dieser Periode und erleben mit ihm seinen Konflikt mit der preußischen Censur, hören, daß sich

1) Das Wort absurdités dagegen nahm er zurück. Er hatte im 2. Bande S. 5 von Eberhard gesagt: „Dans la métaphysique il ne donne pas dans les absurdités de Mr. Kant". In Bd. III nun Supplément S. 129 heißt es: „Dans l'article Eberhard il s'est glissé une petite faute d'impression, qui a causé du bruit; au lieu d'abstrusités, mot nouveau que nous hasardions on a imprimé absurdités; et un ami, qui rédigea l'errata ne jugea pas à propos de noter ce mot".

seit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II die Wolken immer drohender türmen und daß dann schließlich wirklich der „Bannstrahl aus dem Gewölke der Hofluft“ (vgl. Br. an Stäudlin Briefw. II 414) auch ihn trifft[1]).

Dankbar nehmen wir außerdem Kenntnis von einzelnen kleinen Zügen aus Kants täglichem Leben, die uns die Briefe dieser Periode zuführen.

Am interessantesten dürfte in dieser Beziehung der Brief No. 578 (Briefw. II. S. 463 ff.) sein, in dem Johanna Eleonora Schulz, „gebohrne Büttner“[2]) Kant ausführlich über eine Köchin schreibt, die sie für ihn mieten will. „Die person, welche ich für Ew. Wohlgebohrnen ersahe, dörffte die einzige seyn, die ich wagen darf, Ew. Wohlgeborn zu nennen, weil außer ihren Kochkenntnißen sie auch eine willige, und redliche Seele hat welche solche personen, sehr schätzbar machen. Wenn ich noch so glücklich wäre, für meinen Vaater wählen zu können, so würde ich diese und keine andere gewählt haben, innig, und redlich ist mein Wunsch, außer Ihrem biedern Lampe, noch ein weibliches Geschöpf, in Ihrem Dienste zu wißen, die dieses Glücks werth wäre“. Nachdem die Frau Hofprediger dann erwähnt hat, daß diese besagte Köchin mit dem Lohn, den Arbeiten, die sie zu verrichten hat, zufrieden sei, es ihr auch „gantz recht sei, das Ew. Wohlgebohrnen eine Frau, in ihrem Hause haben, die Waßer trägt, die so mancherley Sachen besorgt“, teilt sie Kant mit, daß diese Köchin es aber verlange,

---

1) Auf dieses bei weitem wichtigste äußere Erlebnis Kants näher einzugehen, sehe ich mich deshalb veranlaßt, weil einmal in den Briefen manche neue Notiz darüber vorhanden ist und weil außerdem zwischen Arnoldt und Fromm, die zuletzt ausführlich darüber gehandelt haben, in einzelnen Punkten Meinungsverschiedenheiten bestehen. Da jedoch diese Besprechung von unserm eigentlichen Thema abführt, so lasse ich sie in einem Anhange folgen.

2) Es ist die Frau des Hofpredigers und Mathematikers Schulz, des Verfassers der „Erläuterungen“ und der „Prüfung“, „eine Tochter des berühmten 1776 gestorbenen Professors der Medizin Christ. Gottl. Büttner“, eine geistreiche Frau. Sie starb 1795. Vgl. R. Reicke „Fichtes erster Aufenthalt in Königsberg“ Deutsches Museum herausg. von Rob. Prutz 1865. Bd. XV, 1 S. 731 Anm.

daß sie erstens „alles das, welches zu ihrer Kocherey gehört, sich natürlich erst selbst besorgen" dürfe, daß sie aber zweitens „alles dieses unter ihrem gewahrsam habe und nicht es aus den Händen des Lampe empfange". Frau Schulz empfiehlt Kant, auf alles dieses einzugehen. „Ich glaube vest", schreibt sie, „Ew. Wohlgebohrnen würden manchen Aerger ersparen, und Ihr uns so kostbares Leben würde verlängert, Ew. Wohlgebornen werden so bald Sie die person wählen, doch zu bestimmen belieben, wann sie zu Ihnen kommen soll, wann es seyn könte, daß Ew. Wohlgebohrn sie zu sich kommen ließen, wann diese jetzige Köchin abwesend wäre, denn die Schwätzereyen solcher Leute sind unerträglich."

Nun, nehmen wir an, daß alle Erwartungen der Frau Hofprediger in Erfüllung gegangen sind, daß sich die Musterköchin mit Lampe gut vertragen habe, daß sie die Teltower Rübchen, die Kiesewetter Kant öfters übersandte, nach den Vorschriften von Kiesewetters Mutter (vgl. Briefw. II S. 220 und 450) gut gekocht und daß sie „das kleine Probestück", welches ihm Ernst Ahasver Heinrich Graf Lehndorff-Steinordt im Andenken an die „einigen Tage", die er mit Kant zusammen zubrachte und die er zu den „glücklichsten jenes Jahres" rechnet, von seiner „Jacht" übersandte, gut gebraten habe. (Vgl. Briefw. S. 462 f.) Als Hulshoff Kant aus Amsterdam „a little Basket of herrings" übersandte, weil der „Geist Berkeley's ihm einblies: yes you must excite the active Ideas in a Series of causality: a little Basket of herrings to the Shipboard etc. (vgl. Briefw. II S. 190), waltete sie ihres Amtes noch nicht. Als sie aber die Tinte auspackte, welche ihm Carl Gottlieb Fischer „als einen geringen Beweis seiner Dienstgeflissenheit und ausnehmenden Hochachtung" schickte (Briefw. II, 481), wird sie sicherlich, trotz ihrer „willigen und redlichen Seele", etwas gescholten haben.

Die Oberaufsicht über Kants häusliche Verhältnisse scheint in diesen Jahren der in den Briefen mehrfach erwähnte „gute Lehmann" geführt zu haben (vgl. Briefw. II, 357, 358, 423, 463), offenbar ein Amanuensis Kants, dem Kant mancherlei Wohl-

thaten zufließen ließ, wofür der Vater des Lehmann ihm aufs innigste dankt.

Leider fängt schon jetzt das „Alter mit seinen Schwächen" an sich bei Kant bemerkbar zu machen. (Vgl. Briefw. II, 47.) Daß er von „immer wankender Gesundheit" (II S. 49) sei, das hatte er auch früher öfters betont. Jetzt aber beginnt er darüber zu klagen, daß seine geistigen Kräfte nachließen. Zuerst spricht er sich darüber in dem Briefe vom 1. Dez. 1789 an Reinhold ausführlicher aus. „Es ist schlimm mit dem Altwerden," sagt er. „Man wird nach und nach genöthigt, mechanisch zu Werke zu gehen, um seine Gemüths und Leibeskräfte zu erhalten. Ich habe es seit einigen Jahren für mich nothwendig gefunden, den Abend niemals einem zusammenhängenden Studio, es sey über ein Buch im Lesen desselben, oder zu eigener Ausarbeitung zu widmen, sondern nur durch einen Wechsel der Dinge mit denen ich mich unterhalte, es sey im Lesen oder Denken, mich abgebrochen zu beschäftigen, um meine Nachtruhe nicht zu schwächen . . . Im 66sten Lebensjahre halten überdem subtile Nachforschungen immer schwerer." (II, S. 108 f.) 1¾ Jahre später klingt die Nachricht über seinen Zustand schon bedenklicher. Er klagt darüber, daß er auch vormittags nach zwei- bis dreistündigem Arbeiten oft von Schläfrigkeit überfallen werde, „unerachtet des besten gehabten Nachtschlafs." (Br. an Reinhold 21. Sept. 1791.) Und von da an werden die Klagen darüber immer häufiger, daß es ihm besonders schwer falle, sich in fremde Gedanken hineinzufinden und daß er sich hüten müsse, „sein Nachdenken über eine Materie, mit der er sich beschäftige, durch etwas fremdartiges zu unterbrechen, indem er sonst den Faden nicht wohl wieder auffinden könne." (S. 333.) (cf. S. 215, 300, 314, 383, 413, 419.)

Daher schränkte denn Kant jetzt auch die Zahl seiner Vorlesungen ein: im Winter 1788/89 hatte er noch 13 Stunden wöchentlich gelesen, vom Sommersemester 1789 an las er nur 9 Stunden in der Woche[1]).

1) Vgl. Arnoldt, Krit. Exkurse S. 618.

Seine schriftstellerische Thätigkeit dagegen war noch immer recht rege, so daß er also „seiner Lieblingsbeschäftigung (wie er an Jacobi S. 75 schreibt), der edelsten unter allen, nämlich dem Nachdenken über die ersten Pincipien dessen, worauf allgemeines Menschenwohl beruht" noch nachhängen konnte. Auch im übrigen war seine Lebensführung wohl die alte und verlief in der gewohnten Regelmäßigkeit.

Nur durch häufigere Besuche wurde in dieser Zeit Kants gleichförmiges Leben unterbrochen. Kiesewetter besuchte ihn von Berlin (vgl. Briefw. II, S. 164, 219), Biester und der Minister v. Struensee waren bei ihm (S. 239 u. 258), und Fichte (S. 264 ff.), Erhard (S. 292) und der Würzburger katholische Professor Reuß (S. 360, 384, 416) traten ihre Wallfahrt nach Königsberg an, um den Mann, dem sie so viel verdankten, von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Immer größer wird auch natürlich die Zahl der Verehrungs- und Dankschreiben, immer häufiger wird die Bitte an ihn gerichtet, Mitarbeiter philosophischer Zeitschriften zu werden, immer zahlreicher wird die Menge der ihm zugesandten und der ihm gewidmeten Bücher. Wahrlich, wohl keiner der berühmtesten Männer Deutschlands, weder Schiller noch Goethe, hat eine so große Zahl von Dankschreiben erhalten wie Kant. Fichte, der Kant nach seiner eigenen Aussage (S. 266) „alle seine Ueberzeugungen und Grundsätze, seinen Charakter, bis auf das Streben, einen haben zu wollen", verdankte, Reinhold, dem Kants Geburtstag „der festlichste unter allen Tagen ist" (S. 17), Kiesewetter, der Kant in den überschwänglichsten Ausdrücken als seinen „Vater" verehrt (S. 242), ferner Schiller, Jung Stilling, der Kanzler v. Hoffmann, Kosegarten, Lichtenberg, Reichardt, Stäudlin, Jachmann und viele andere, deren Namen weniger bekannt sind, sie alle preisen Kant als ihren größten Wohlthäter, der ihre Einsichten erweitert, ihre Zweifel beschwichtigt, ihr Streben zum rechten Ziele gelenkt und gefestigt, ihnen wahre Begeisterung ins Herz geflößt

hat[1]). Interessant ist es, aus Kants eigenem Munde zu erfahren, daß auch ihm, seine eigenen Schriften „seelenberuhigende Eröffnungen“ gegeben haben; was man freilich bei dem Manne, der „mit dem Gewissen philosophierte“, wie Rupp[2]) sagt, von vornherein annehmen mußte. Er schreibt den 15. Okt. 1790 (S. 214 in einem bisher unbekannten Briefe) an den Komponisten Reichardt: „Aus dem Gesichtspunkte der Freundschaft muß ich es auch beurtheilen, wenn Sie von meinen Schriften seelenberuhigende Eröfnungen hoffen, wiewohl ihre Bearbeitung diese Wirkung bey mir gethan hat, die sich aber, wie ich aus vielen Beyspielen ersehe, nur mit Schwierigkeit anderen mittheilen läßt, woran wohl die dornigte Pfade der Speculation, die doch, um solchen Grundsätzen Dauerhaftigkeit zu verschaffen, einmal betreten werden müssen, eigentlich Schuld seyn mögen.“

III.

Kants Charakter.

Alle Verehrung machte den ruhigen, besonnenen Mann, der unwandelbar den Weg der Pflicht verfolgte, keineswegs stolz oder eitel. Dieselbe Bescheidenheit, die wir in den Briefen der

---

1) Als Gegenstück dazu mag hier der Brief No. 612, der letzte dieses Bandes, von dem Dr. med. S. Collenbusch Platz finden, den schon Rink S. 99 veröffentlicht hat, ohne den Namen des Verfassers zu nennen. Er lautet:

Mein lieber Herr Professor! D. Herrn Kants vernunft Glaube ist ein von aller Hofnung ganz reiner Glaube.

D. Herrn Kants Moral ist eine von aller Liebe ganz reine Moral.

Nun entsteht die Frage: In welchen Stücken unterScheidet Sich der Glaube der Teüfel von dem Glauben des Herrn Kants? — und in welchen Stücken unterScheidet Sich die Moral der Teüfel und die Moral des Herrn P. Kants?

Elberfeld, d. 26. Dez. 1794.

S. Collenbusch med. Dr.

Ueber Collenbusch, der dem Kreise Fr. H. Jacobi's nahe stand, vgl.: von der Goltz, Thomas Wizenmann. Gotha 1859 Bd. I S. 248 ff. u. Bd. II S. 235, außerdem Ritschl, Die christl. Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung. Bd. I S. 610 ff.

2) Rupp, Immanuel Kant. Königsberg 1857. S. 20–23.

früheren Zeit fanden, offenbart sich auch hier an mancher Stelle. — Das folgende ist ja bekannt, aber für Kant so charakteristisch, daß es hier nicht fehlen darf. Borowski sollte in der noch heute bestehenden deutschen Gesellschaft in Königsberg einen Vortrag halten. Er hatte Kant zum Thema gewählt und übersandte diesem am 12. Oktober 1792 (Briefw. S. 360) eine „Skizze zu einer künftigen Biographie" und bat ihn, diesen Aufsatz durchzusehen und ihm mitzuteilen, was er geändert wünsche. Darauf erwiderte ihm Kant am 24. Oktober (Briefw. S. 365): „Eur. Hochw. freundschaftlicher Einfall, mir eine öffentliche Ehre zu bezeugen, verdient zwar meine ganze Dankbarkeit; macht mich aber auch zugleich äußerst verlegen, da ich einerseits alles, was einem Pomp ähnlich sieht, aus natürlicher Abneigung (zum Teil auch weil der Lobredner gemeiniglich auch den Tadler aufsucht) vermeide und daher die mir zugedachte Ehre gerne verbitten möchte, andererseits aber mir vorstellen kann, daß Sie eine solche ziemlich weitläufige Arbeit ungerne umsonst übernommen haben möchten. — Kann diese Sache noch unterbleiben, so werden Sie mir dadurch eine wahre Unannehmlichkeit ersparen und Ihre Bemühung, als Sammlung von Materialien zu einer Lebensbeschreibung nach meinem Tode betrachtet, würde dann doch nicht ganz vergeblich seyn. — In meinem Leben aber sie wohl gar im Druke erscheinen zu lassen, würde ich aufs inständigste und ernstlichste verbitten. . . . . Die Parallele, die auf der von den drei letzten Blättern vorhergehenden Seite (wo ein Ohr eingeschlagen ist) zwischen der christlichen und der von mir entworfenen philosophischen Moral gezogen worden, könnte mit wenigen Worten dahin abgeändert werden, daß statt derer Namen, davon der eine geheiliget, der andere aber eines armen ihn nach Vermögen auslegenden Stümpers ist, diese nur eben angeführten Ausdrücke gebraucht würden, weil sonst die Gegeneinanderstellung etwas für Einige Anstößiges in sich enthalten möchte." (Vgl. Borowski, S. 86 Anm.)

Wahrlich diese Worte sprechen für sich selbst, sie kommen, das empfindet wohl jeder, aus Kants ureigenster Natur. Daher

finden wir denn auch nirgends in seinen Briefen auch nur die geringste Spur von Eitelkeit. Denn verletzte Eitelkeit war es sicherlich nicht, was ihn gegen Eberhard und Herder heftig auffahren und wohl auch ungerecht machte. Von Herder sagt er an einer Stelle in seinem Briefe an Friedrich Heinrich Jacobi, die bisher sowohl bei Hartenstein wie bei Schubert fortgelassen war (Briefw. II S. 74. d. 30. August 1789): „Den Syncretism des Spinozismus mit dem Deism in Herders Gott haben Sie aufs gründlichste wiederlegt. Ueberhaupt liegt aller Syncretisterey gemeiniglich Mangel an Aufrichtigkeit zum Grunde, Eine Gemüthseigenschaft, die diesem großen Künstler von Blendwerken (die wie durch eine Zauberlaterne, Wunderdinge eine Augenblicke (sic) lang vorstellig machen, bald darauf aber auf immer verschwinden, indessen daß sie doch bey Unwissenden eine Bewunderung hinterlassen, daß etwas Außerordentliches darhinter stecken müsse, welches sie nur nicht haschen können) besonders eigen ist."

Auch einige besonders heftige Stellen gegen Eberhard waren in den bisherigen Ausgaben der Briefe Kants an Reinhold weggelassen. So spricht Kant (Briefw. II S. 40. 19. Mai 1789) von der „Seichtigkeit und Falschheit eines blos auf Ränke gestimmten Autors" und nennt Eberhard (Briefw. II S. 47) einen „wirklichen Falsarius, einen Mann, der aus Falschheit zusammengesetzt ist und mit allen den Kunststücken z. B. dem der Berufung auf misgedeutete Stellen berühmter Männer, wodurch beqveme Leser eingenommen werden können, um ihm blindes Zutrauen zu widmen, bekannt und darinn durch Naturel und lange Gewohnheit gewandt ist." Dazu kommen noch die Stellen, die schon früher bekannt waren,: S. 33 (12. May 1789) heißt es: „daß Herr Eberhard, wie mehrere andre mich nicht verstanden habe, ist das mindeste, was man sagen kan (denn da könnte doch noch einige Schuld auf mir haften); aber, daß er es sich auch recht angelegen seyn lassen, mich nicht zu verstehen und unverständlich zu machen, können zum Theil folgende Bemerkungen darthun. — Im ersten Stück des Magaz. tritt er

wie ein Mann auf, der sich seines Gewichts im philosophischen Publicum bewußt ist: spricht von durch die Critik bewirkten Sensationen, von sangvinischen Hofnungen, die doch noch wären übertrofen worden, von einer Betäubung in die viele versetzt worden und von der sich manche noch nicht erholen könnten (wie ein Mann, der fürs Theater, oder die Toilette schreibt, von seinem Nebenbuhler) und, als einer der satt ist, dem Spiele länger zuzusehen, entschließt er sich, demselben ein Ende zu machen. — Ich wünschte daß dieser übermütige Charlatanston ihm ein wenig vorgerückt würde." Gleich darauf (S. 34) nennt er ihn einen „in keinem Stücke aufrichtigen Mann", und in einem andern Briefe (12. May 1789 S. 39) spricht er von seiner „wirklich hämischen Bosheit."

Hält man diese Stellen zusammen, so wird man kaum leugnen können, daß eine starke Animosität und eine gewisse Ungerechtigkeit aus ihnen sprechen[1]); aber auch wirklich nur eine gewisse. Denn darin hat Kant recht, daß, wenn solche unbedeutenden ingenia, wie Eberhard eins war, gegen ein großes Genie in selbstgewissem Tone auftreten, immer — so damals wie heute — erstens eine aus der Beschränktheit fließende Selbstüberhebung und zweitens eine damit enge verbundene Unehrlichkeit ihrem Vorgehen zu Grunde liegen. Denn so beschränkt sind auch sie nicht, daß sie sich, wären sie ganz ehrlich, nicht sagen sollten, daß sie die Schriften, die sie bekämpfen, nicht verstanden haben. Die Ungerechtigkeit, die sich Kant in diesem Falle zu schulden kommen ließ, bestand darin, daß er anderen gegenüber nicht so hart in seinem Urteil war und daß die bewußte Absicht, Kant nicht verstehen zu wollen und andern unverständlich zu machen, wahrscheinlich nicht vorgelegen hat, und sicherlich nicht bewiesen werden konnte

1) Ueberweg (Grundriß der Gesch. der Philos. 8. Aufl. bearb. von Heinze Berlin 1896. III, 1. S. 256) nennt die Schrift gegen Eberhard (Ueber eine Entdeckung etc.) „eine von persönlicher Gereiztheit zeugende und den Gegner wohl über Gebühr verdächtigende Antikritik".

und daher auch nicht so geradezu behauptet werden durfte. — Ich habe in meinen letzten Betrachtungen Herder aus dem Spiele gelassen, weil ich ihn nicht zu den unbedeutenden ingenia rechnen konnte und wollte — aber, wer seine Metakritik gelesen hat, sollte der nicht seine Unbedeutendheit in philosophischen Dingen oder wenigstens in dem Verständnis der Kantischen Philosophie zugeben? Wie ungünstig übrigens Schiller und Goethe schließlich über Herder urteilten, ist bekannt. So schreibt z. B. Schiller 20. März 1801 an Göthe: „Herder verfällt wirklich zusehends, und man möchte zuweilen im Ernst fragen, ob sich einer, der sich jetzt so unendlich trivial, schwach und hohl zeigt, wirklich jemals außerordentlich gewesen sein kann."

Im übrigen bleibt es doch immerhin charakteristisch für Kant, daß er, bei dem wir im allgemeinen die Lebhaftigkeit der augenblicklichen Empfindung, das Aufwallen der Leidenschaft, überhaupt alles Pathologische ungern vermißten, gerade an dieser Stelle empfindlich wurde, wenn er auch im allgemeinen, (wie er selbst im Briefe an Jacobi S. 74 sagt), der Pflicht, „Männern von Talent, Wissenschaft und Rechtschaffenheit mit Achtung zu begegnen, soweit sie auch in Meynungen auseinander seyn, möchten," nachgekommen ist.

Große Menschenkenntnis, die Fähigkeit und das Bemühen, sich in die Gemütslage anderer zu versetzen, den feinsten Takt und großen Zartsinn zeigte Kant Fichte und Maria von Herbert gegenüber.

Fichte war im Jahre 1791 am 1. Juli[1]) nach Königsberg gekommen, nachdem er seine Hauslehrerstelle in Warschau aufgegeben hatte, um den Mann, „den ganz Europa verehrt, den aber gewiß in ganz Europa wenig Menschen so lieben, wie ich, näher kennen zu lernen." (Fichte an Kant 18. Aug. 1791, Briefw. II, S. 264).

---

1) Vgl. Fichtes Leben u. literar. Briefw. von J. H. Fichte [2]. I S. 129 und R. Reicke im Deutschen Museum herausgeg. von Rob. Prutz Jahrg. XV. 1865. Bd. I S. 722 ff. und 767 ff.

Nachdem er ihn dann (am 4.) besucht, und ihm, wie bekannt, die „Kritik aller Offenbarung“ [1]), die er in 4 Wochen geschrieben, übersandt hatte, wandte er sich am 2. September an Kant mit der Bitte um Geld, da er sich jeglicher Mittel entblößt sah, und — wurde von Kant abschlägig beschieden. In seinem Tagebuche erzählt Fichte (l. c. I. S. 136): „Am 3. September wurde ich zu Kant eingeladen. Er empfing mich mit seiner gewöhnlichen Offenheit, sagte aber, er habe sich über meinen Vorschlag noch nicht resolvirt; jetzt bis in vierzehn Tagen sei er außer Stande. Welche liebenswürdige Offenheit!“ Fichtes Sohn und Biograph bedauert, daß in dem Tagebuche „nicht auch die näheren Umstände und Gründe, welche Kant bewegen mochten,“ seine Bitte abzuschlagen, angegeben sind (l. c. S. 135). Nach dem Briefe aber, den Fichte bei dieser Veranlassung an Kant schrieb, konnte dieser gar nicht anders handeln. Furcht vor Geldverlust, Geiz kann es nicht gewesen sein, was ihn bewog, Fichte die Unterstützung zu versagen. Lieh er doch Plessing [2]) und manchem andern (vgl. z. B. Brief No. 568) Geld, der ihm gar keine Sicherheit bot. Daß er, wenn er es ernstlich wollte, Fichten kein Geld verschaffen konnte, ist ebenfalls ausgeschlossen. Fichte aber schrieb in dem Briefe, in welchem er Kant um eine Unterstützung bittet, unter anderem: „Ich glaube so sicher an eine eigentliche Hingebung der Ehre zum Pfande, daß ich durch die Nothwendigkeit etwas auf sie versichern zu müssen, einen Theil derselben zu verlieren glaube; und die tiefe Beschämung, die mich dabei betrift, ist Ursache, daß ich einen Antrag von gegenwärtiger Art nie mündlich machen kann, da ich niemand zum Zeugen derselben wünsche. Meine Ehre scheint mir so lange, bis das bei derselben ge-

1) Mit der Aufschrift: „Dem Philosophen“, die Kant, bevor er ihm das Manuskript zurückgab, durchstrichen hatte. Vgl. Kuno Fischer, Gesch. der n. Phil. Bd. 5, zweite Aufl. S. 265 u. R. Reicke l. c. Dtsch. Mus. 1865. XV, 1 S. 731.

2) Plessing schickt übrigens Kant das geliehene Geld nebst 9jährigen Zinsen zurück. II S. 338 ff.

schehene Versprechen erfüllt ist, wirklich problematisch, weil es dem andern Theile immer möglich ist zu denken, ich werde es nicht erfüllen. Ich weiß es also, daß, wenn Euer Wohlgebohrn meinen Wunsch erfüllen sollten, ich zwar immer mit inniger Verehrung und Dankbarkeit, aber doch mit einer Art von Beschämung an Sie zurückdenken werde, und daß das völlig freudige Andenken einer Bekanntschaft, die ich bestimmte, mir lebenslang wohl zu machen, mir nur dann möglich sein wird, wenn ich mein Wort werde gelös't haben".

Einem, der so bat, konnte Kant unmöglich seine Bitte erfüllen; er hätte ihn damit gedemütigt, denn diese Worte waren keine bloßen Redensarten, sie entsprachen vielmehr ganz dem damaligen Empfinden Fichtes; das fühlt man aus ihnen heraus. — Was that also Kant? Er versuchte ihm einen Verleger für die „Critik aller Offenbarung" zu verschaffen[1]) und empfahl ihn als Hauslehrer bei dem Grafen von Krockow in der Nähe von Danzig, in dessen Hause sich Fichte nachher so wohl fühlte. So war Fichtes Ehre nicht verpfändet, seine Erinnerung an das Zusammensein mit Kant nicht getrübt und ihm doch geholfen!

Welch ein liebevolles Eingehen auf die Seelenzustände anderer, welche Kenntnis des menschlichen Herzens und welche Lebensweisheit zeigt aber Kants Brief an Maria von Herbert (No. 478)!

Aus Borowski (S. 255 ff.) und Rink (S. 103 ff.) ist das merkwürdige Schreiben Marias an unsern Philosophen (No. 447), schon bekannt[2]). Es beginnt mit den Worten: „Grosser Kant. Zu dir rufe ich wie ein gläubiger zu seinen Gott um Hilfe, um Trost oder um Bescheid zum Tod." Sie hat ihren Geliebten

1) Vgl. den Brief No. 454 an Borowski, den schon B. Erdmann im Archiv für Gesch. der Phil. II S. 255 veröffentlicht hat, und Borowski, Darstellung etc. S. 132 f.

2) Vgl. auch Sintenis, Maria v. Herbert und Kant. Eine Studie. Altpr. Monatsschr. Bd. XVI und Arthur Warda, Der Entwurf des Briefes von Kant an Maria von Herbert. Altpr. Monatsschr. Bd. 37.

„durch eine langwirige Lug beleidigt", diese ihm dann entdeckt und dadurch seine Liebe verloren. „Wenn ich nicht schon so viel von ihnen gelesen hätte, so häte ich mein leben gewis schon mit gewalt geändet . . . nun setzen sie sich in meine lag und geben sie mir trost oder Verdamung."

Und Kant schrieb und gab ihr „wie es in den Predigten gehalten zu werden pflegt, Lehre, Strafe und Trost". Erst setzte er ihr auseinander, daß das Ideal der Freundschaft und Liebe eine rückhaltlose Herzensmitteilung fordert, aber, so fügte er hinzu, „es hängt dem Menschen eine Unlauterkeit an, welche jene Offenherzigkeit, hier mehr dort weniger, einschränkt, und bewirkt, daß man selbst in seinem innigsten Umgange mit seinem Vertrauten doch einem Theile seiner Gedanken nach immer noch allein und in sich verschlossen bleiben muß." Doch von dieser Zurückhaltung, diesem Mangel an Offenheit, die man „wie es scheint, in ihrem ganzen Maaße der menschlichen Natur nicht zumuthen darf", sei weit verschieden die Unwahrhaftigkeit. „Jene gehört zu den Schranken unserer Natur und verdirbt eigentlich noch nicht den Character, sondern ist nur ein Uebel, welches hindert, alles Gute, was aus demselben möglich wäre, daraus zu ziehen. Diese aber ist eine Corruption der Denkungsart und ein positives Böse."

Soweit die Lehre. Nun folgt die Strafe: Empfinde Maria über ihr Vergehen, welcher Art dieses auch immer sei, Reue, und zwar die wahre Reue, die nicht trauere über die Folgen einer Handlung, sondern über die Gesinnung, aus der jene Handlung entsprungen, so wäre „das ein schlechter moralischer Arzt, der Ihnen riethe, weil das Geschehene doch nicht ungeschehen gemacht werden kann, diesen Verweis aus Ihrem Gemüthe zu vertilgen . . . Denn das Gewissen muß durchaus alle Uebertretungen aufbehalten, wie ein Richter, der die Acten wegen schon abgeurtheilter Vergehungen nicht cassirt, sondern im Archiv aufbehält, um bey sich eräugnender neuen Anklage wegen ähnlicher oder auch anderer Vergehungen das Urtheil der Gerechtigkeit

gemäs allenfalls zu schärfen. Aber über jener Reue zu brüten und nachdem man schon eine andre Denkungsart eingeschlagen ist, sich durch die fortdaurende Vorwürfe . . . für das Leben unnütze zu machen," sei verwerflich.

Und zum Schluß der Trost: Habe ihr geliebter Freund die Umwandlung ihrer Denkungsart gemerkt — und „Aufrichtigkeit habe ihre unverkennbare Sprache" — so werde er sie allmählich nur um so lieber gewinnen. Geschähe das aber nicht, „so war die vorige Wärme der Zuneigung desselben auch mehr physisch als moralisch und würde nach der flüchtigen Natur derselben auch ohne das mit der Zeit von selbst geschwunden seyn; ein Unglück, dergleichen uns im Leben mancherley aufstößt und wobey man sich mit Gelassenheit finden muß, da überhaupt der Werth des letzteren, so fern es in dem besteht, was wir Gutes genießen können, von Menschen überhaupt viel zu hoch angeschlagen wird; sofern es aber nach dem geschätzt wird, was wir Gutes thun können, der höchsten Achtung und Sorgfalt es zu erhalten und fröhlich zu guten Zwecken zu gebrauchen, würdig ist[1])."

Wahrlich, auch dieser Brief führt eine eigene, unverkennbare Sprache, die Sprache nämlich der strengsten Gewissenhaftigkeit, der freiesten Offenheit und Aufrichtigkeit, der genauesten Kenntnis des menschlichen Herzens, des eignen sowohl wie des fremden, der größten Lebensweisheit!

Zum Teil wörtlich stimmt mit obigem Ausspruche folgende Stelle aus der Kritik der Urteilskr. überein: „Was das Leben für uns für einen Wert habe, wenn dieser bloß nach dem geschätzt wird, was man genießt, (dem natürlichen Zweck der Summe aller Neigungen, der Glückseligkeit) ist leicht zu entscheiden. Er sinkt unter Null. . . . . Welchen Wert das Leben dem zufolge habe, was es, nach dem Zwecke, den die Natur mit uns hat, geführt, in sich enthält und welches in dem besteht, was man thut, (nicht bloß genießt), ... ist oben gezeigt worden." (Kr. d. U. § 83 Anm. (Hart. 1839 Bd. VII S. 316.) Kant hat diesen Gedanken noch oft ausgesprochen; vgl.: ebendas. S. 49 f (§ 4), ferner: Mutmaßl Anf. der Menschengesch. Schlußanm. (IV S. 357). Str. der Fak. III Von der Hypochondrie (I S. 307) u. Ueber das Mißl. aller philos. Vers. II, a (VI, S. 144).

Eine gewisse Kühle jedoch weht uns, nach meinem Empfinden, allerdings auch aus ihm entgegen. Aber diese scheint mir an dieser Stelle ganz natürlich und berechtigt. Kant mußte eine solche Ueberspannung, wie sie aus dem Briefe Marias von Herbert sprach, verurteilen. Mitleiden allein hätte seinem Briefe noch eine etwas andere, wärmere Färbung geben können. Wie Kant über den Seelenzustand jener armen Frau, die schließlich doch durch Selbstmord endete, dachte, das erhellt aus dem kleinen Briefchen, das er an Fräulein Elisabeth Motherby schrieb, als er ihr zwei Briefe Marias (No. 447 und 521) und einen Erhards (No. 392), in dem einiges über Marias Schicksal enthalten ist, sandte. Er schreibt (d. 11. Febr. 1793): „Die Briefe, die ich Ihnen, meine geehrteste Mademoiselle, hiemit zuzuschicken die Ehre habe, habe ich von aussen, nach der Zeit wie sie eingelaufen sind, numerirt. Die kleine Schwärmerin hat daran nicht gedacht, ein datum beyzusetzen. — Der dritte Brief von der Hand eines Andern ist nur beygelgt worden, weil eine Stelle in demselben, wegen ihrer seltsamen Geisteswandlungen einigen Aufschlus giebt. Mehrere Ausdrücke, vornehmlich im ersten Briefe, beziehen sich auf meine von ihr gelesene Schriften und können ohne Ausleger nicht wohl verstanden werden.

Das Glück Ihrer Erziehung macht die Absicht entbehrlich diese Lecture, als ein Beyspiel der Warnung vor solchen Verirrungen einer sublimirten Phantasie, anzupreisen, aber sie kan doch dazu dienen, um dieses Glück desto lebhafter zu empfinden. Mit der größten Hochachtung bin ich

meine geehrteste Mademoiselle
Ihr
ergebenster Diener
I. Kant
d. 11. Febr. 1793.

Ob übrigens die Bemerkung am Schlusse des Briefes nicht darauf hindeutet, daß Fräulein Elisabeth Motherby auch, nach

Kants Meinung, ein wenig zu „solchen Verirrungen einer sublimirten Phantasie“ hinneigte? —

Wirkliche Herzenswärme scheint mir aus dem ebenfalls neu veröffentlichten Briefe Kants an Campe zu sprechen. Es hatte sich im Sommer 1794, also kurz vor der berüchtigten Kabinetsordre vom 1. Oktober 1794, das Gerücht in Deutschland verbreitet, Kant sei gezwungen, „entweder die Wahrheiten, die er ans Licht gezogen und verbreitet habe, (Brief Campes an Kant, Briefw. II, S. 493 ff.) für Unwahrheiten zu erklären, oder sein Amt niederzulegen.“ Da bot ihm (wie schon Rink S. 68 erzählt) Campe, damals Schulrat in Braunschweig, in einem Briefe, welcher vom feinsten Taktgefühl und dem besten Herzen zeugt und durch den sich der Schreiber selbst ein ehrenvolles Denkmal gesetzt hat, ein Unterkommen bei ihm an. „Sehen Sie,“ so schreibt er, „in diesem Falle sich als den Besitzer alles dessen an, was ich mein nennen darf; machen Sie mir und den Meinigen die Freude, zu uns zu kommen, und in meinem, ziemlich geräumigen Hause, welches von dem Augenblicke an das Ihrige sein wird, die Stelle eines Oberhaupts meiner kleinen Familie einzunehmen; genießen Sie hier aller der Ruhe, Bequemlichkeit und Unabhängigkeit, welche dem Abend Ihres so sehr verdienstlichen Lebens gebühren; und seyn Sie versichert, daß Sie den Meinigen und mir jeden Lebensgenuß dadurch ausnehmend erhöhen und versüßen werden.“ Er erinnert dann noch daran, daß Kant einst „unter ähnlichen Umständen für ihn eine ähnliche Sorge äußerte.“ Kant hatte ihn nämlich, wie aus dem ersten Bande unseres Briefwechsels zu ersehen ist (vgl. I, S. 201 f.) im Jahre 1777, als Campe sich vom Philanthropin trennen mußte, angefragt, ob er nicht in Königsberg die Stelle eines Oberhofpredigers, die dort gerade frei geworden, übernehmen wolle.

Jener Brief Campes nun hat Kant sehr erfreut und tief bewegt. Er antwortete wie folgt: „Würdigster, vortrefflicher Mann!

Das menschenfreundliche, aus liebevollem Herzen entsprungene, zugleich auch mit der äußersten Schonung auch der zartesten Bedenklichkeit, in Annehmung der Wohlthaten begleitete Anerbieten, welches Sie mir in Ihrem, mir unvergeßlichen Briefe vom 27. Juni zu thun beliebt haben, hat mich in die größte Rührung versetzt, und verdient meine innigste Dankbarkeit, obgleich der Fall nicht existirt, davon Gebrauch zu machen." Er setzt dann auseinander, wie jenes Gerücht wohl entstanden sein könne und daß er, „da ihm keine Verletzung der Gesetze Schuld gegeben werden könne", eine Zumutung des Widerrufs oder eine Absetzung „kaum für möglich halte." „Auf den äußersten Fall aber", fährt er fort, „bin ich von Mitteln der Selbsthülfe nicht so entblößt, daß ich Mangels wegen für die kurze Zeit des Lebens, die ich noch vor mir habe, in Sorgen stehen, und irgend Jemanden zur Last fallen sollte; so gerne er diese auch aus edler Theilnehmung zu übernehmen gesinnt sein möchte."

Zeigt dieser Brief, daß Kant wohl einer warmen herzlichen Teilnahme fähig war, so brach diese doch nur selten bei ihm durch. Das beweist vor allem sein Verhalten zu seinen Verwandten. Besonders charakteristisch ist dafür der schon von Diederichs in der Baltischen Monatsschrift 1893 veröffentlichte Brief an seinen Bruder vom 26. Januar 1792. Er schreibt: Lieber Bruder! Bey dem Besuche, den der Ueberbringer dieses, Hr. Reimer, ein Verwandter von Deiner Frau, meiner werthen Schwägerinn, bey mir abgelegt hat, ermangle ich nicht, was sich meiner überhäuften Beschäftigungen wegen nur in außerordentlichen Fällen thun läßt, mich bey Dir durch einen Brief in Erinnerung zu bringen. Unerachtet dieser scheinbaren Gleichgültigkeit habe ich an Dich, nicht allein so lange wir beyderseitig leben, oft genug, sondern auch für meinen Sterbefall, der in meinem Alter von 68 Jahren doch nicht mehr sehr entfernt seyn kan, brüderlich gedacht. Unsere zwey übrige, beydes verwittwete Schwestern sind, die älteste, welche 5 erwachsene und zum Theil schon verheirathete Kinder hat, gänzlich durch mich,

die andere, welche im Sct. Georgenhospital eingekauft ist, durch meinen Zuschus versorgt; so, daß, was die Pflicht der Dankbarkeit, wegen der uns von unseren gemeinschaftlichen Eltern gewordenen Erziehung fordert, nicht versäumt wird."

Jachmann erzählt (S. 101), daß Kant einmal 25 Jahre lang seine Schwestern nicht gesprochen hat, obgleich er mit ihnen an einem Orte lebte. Ich möchte dieses nun allerdings bezweifeln. Kant ließ, wie ich schon erwähnte, einer seiner Schwestern seit 1768 eine jährliche Pension zukommen. Dabei wird er doch wohl auf irgend eine Weise zuweilen mit ihr in Berührung gekommen sein, wenn nicht anders dadurch, daß sie ihm dafür dankte. Daß er aber mit seinen Schwestern, die mit Handwerkern verheiratet waren, in keinem näheren Verkehr stand, ist wohl begreiflich. Es sind ja die Ansichten darüber, inwieweit die bloße Verwandtschaft zum näheren und vertrauteren Verkehr verpflichtet, je nach der Individualität des einzelnen Menschen sehr verschieden. Kant wird, meine ich, auf sie kein großes Gewicht gelegt haben. Die Verwandtschaft verpflichtet nur dazu, den Mitgliedern der Familie in jeder Not, äußerer und innerer, so viel es angeht, zu helfen. Aber die innere Vertrautheit und herzliche Zuneigung werden durch die Bande der Verwandtschaft nicht vermehrt: sie können nie und nirgends erzwungen werden, sie müssen frei aus dem Innern kommen, und Charakter- und Temperaments-Eigenschaften, verschiedene Bildung und verschiedenes Streben können dahin führen, daß man den nächsten Verwandten innerlich fremd gegenübersteht. Wenn also Kants Bruder einmal (Briefw. Bd. I, S. 133) schreibt: „Die Natur hat Liebe und Vertraulichkeit uns zur Pflicht gemacht, ich mache ein Anspruch auf Dein Hertz, weil das meinige Dir gantz ergeben ist", so war das sicherlich sehr gut gemeint, aber schwerlich berechtigt. Aber — trotzdem kann ich es nicht verhehlen, daß der obige Brief Kants doch einen etwas unangenehmen Eindruck macht. Woran liegt das? — Man könnte hier an die Bemerkungen Charlottes von Schiller über Kant

denken, die Ludwig Urlichs in seinem interessanten Buche „Charlotte von Schiller und ihre Freunde" (Stuttgart. 1860. Bd. I, S. 149 f.) veröffentlicht hat und die doch wohl auf Charlottens Gespräche mit ihrem Manne über Kant zurückzuführen sind. Sie sagt: „Eine der eigensten menschlichen Erscheinungen ist Kant. Man könnte sagen eine der größten, wenn er Liebe gefühlt hätte; aber dieses höchste der menschlichen Gefühle war ihm fremd; und daher ist etwas Mangelhaftes in sein Wesen gekommen, was nur daraus zu erklären ist." Aber meiner Meinung nach muß man diese Worte zurückweisen; oder man müßte das vieldeutige und oft ganz Verschiedenes bezeichnende Wort Liebe erst genauer definieren, um ihnen vielleicht einige Berechtigung einräumen zu können. Im allgemeinen möchte ich im Gegensatze dazu Schillers schönen Wahlspruch, den er am 5. Mai 1795 (Jonas, Schillers Briefe Bd. IV, S. 169) an Erhard schreibt: „Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, wie es wirklich vorhanden ist", im vollern Umfange auch für Kant in Anspruch nehmen. Daß er für die Idee der Menschheit die tiefste Begeisterung fühlte, die ihm durch nichts auch nicht durch die widrigsten Erfahrungen, geraubt werden konnte, dafür zeugen viele Stellen seiner Werke; wie auch dafür, daß er sich über die Menschen, wie sie nun einmal sind, durchaus keinen Illusionen hingab[1]). Daß er aber gegen den einzelnen Menschen gütig und menschlich war, dafür bieten die Briefe eine überraschende Fülle von Beispielen. In der That, wieweit Kant in der liebenden Fürsorge für einzelne Menschen gegangen ist, wie er sich hierin nichts zuviel sein ließ, wie er sie aus eignen Mitteln unterstützte, das hat man vor der Herausgabe seines Briefwechsels nicht gewußt. Das ist ein Gewinn, den uns diese gebracht hat. Also diese Liebe, die wahre, echte Menschenliebe, die hat ihm nicht gefehlt.

1) Vgl. Idee zu einer allgem. Gesch. Einleitg. (Hart. 1838 IV S. 294) und Str. der Fak. II, 3, c. (Bd. I S. 284).

Auch einen andern Vorwurf, auf den man bei Beurteilung der Kantischen Geistesrichtung kommen könnte, möchte ich gleich vorweg abweisen.

Volkelt sagt einmal (in der Besprechung der Socialpädagogik von Natorp. Neue Jahrb. für klass. Altertum 1900. S. 106): „Nirgends ist bei Natorp die Rede von dem bleibenden Rechte des Unwillkürlichen und Dunkelbewußten im Menschen, von der Unschätzbarkeit und Unentbehrlichkeit der naiven Augenblicksregungen, des unüberlegten Zugreifens, des elementaren Ausbruchs und Aufschwungs, nirgends von der ungeheuren Gefahr, die die Steigerung des vernünftigen Selbstbewustseins bis zur Alldurchdringung des Menschen mit sich brächte. Mir ist im Gegensatze zu Kant und Natorp Gesundheit und Vollendung des Menschen daran geknüpft, daß die Quelle des Unwillkürlichen und Naturfrischen gegenüber der Vernunftherrschaft als eine wesentlich einschränkende Macht lebendig bleibe. Seitdem ich in Leipzig Vorlesungen über allgemeine Pädagogik halte, pflege ich in dem grundlegenden ethischen Abschnitte als eine Seite am Idealmenschen die vernunftbeherrschte und doch naive Persönlichkeit hinzustellen. Nicht nur auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch im Leben und Wollen halte ich die Pflege der urgrundsätzlichen Frische, die Bethätigung des quellenden Grundes der Individualität, den Mut des Unwillkürlichen für ein unentbehrliches Erfordernis. Mit dem Verschwinden dieser Seite des Menschlichen würde das schöpferische Können, die freudige Sicherheit des Lebens auf das höchste gefährdet. Ein überwaches, überreiztes, gespenstartiges Bewußtsein wäre das Endergebnis."

Ich habe diese Stelle in ihrem ganzen Umfange hier wiedergegeben, weil ich sie sehr hübsch gesagt finde; und doch halte ich die in ihr ausgesprochene Ansicht für falsch, ja für gefährlich und verderblich. Denn dann gerade wird sich unsere eigentliche, urinnerste Naturanlage am richtigsten entwickeln und frei herauskommen, wenn wir uns bemühen immer dem Vernuftgesetze zu folgen. „Der Mensch darf sich nicht gehen lassen: er muß

sich kontrolieren: der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen." Das sind Worte Goethes (Sprüche in Prosa), dem man den Vorwurf der Individualitätslosigkeit nicht machen wird. Das Streben seine Individualität besonders zu bewahren und zu berücksichtigen ist grundverkehrt. Dann erst, so kann man paradox sagen, gelangt die Natur in uns zur vollen Herrschaft, wenn wir die Natur in uns ganz unterdrücken.

Dieses letztere nun ist Kant offenbar so, wie nur wenigen gelungen. Bei ihm ist alles nach den Geboten der Pflicht, nach wohlüberlegten Maximen geordnet und geregelt. Das verdient unsere größte Achtung, unsere lebhafteste Bewunderung. Sein Gewissen bewahrte sicherlich jedes seiner Vergehen wie in einem Archive auf, um bei einem späteren Fehltritte desto schärfer zu urteilen. Von einem solchen inneren Leben, wie es Kant führte, machen sich gewiß nur wenige Menschen auch nur eine Vorstellung. Es gehört zu einer solchen nie und nimmer rastenden Zügelung des ganzen Menschen eine ganz besondere Willensstärke und Energie des Geistes. Daß wir in Kants inneres Leben einen Blick thun können, das verdanken wir wiederum zum großen Teil den Briefen.

Von dieser Seite also verdient Kant nicht, wie Volkelt meint, Vorwürfe, sondern die allerhöchste Bewunderung, und zwar in noch viel höherem Maße und viel tieferem Sinne, als sie ihm meines Wissens bisher zu Teil geworden.

Aber — und damit komme ich endlich zu der Schranke in Kants Wesen, die auch ich anerkenne — Kants Natur ist keine quellende, übersprudelnde, temperament- und empfindungsvolle. Ihm fehlt nicht nur das Geniale in dem Sinne, wie ich es in meiner Besprechung des ersten Bandes des Briefwechsels S. 452 f. auseinandergesetzt habe, sondern auch das ursprüngliche, frei und ohne jedes bewußte Zuthun aus dem tiefsten, uns völlig unbekannten Grunde des Gemütes fließende menschlich Warme, Herzliche und Gemütvolle. Daher muten uns jene Worte an seinen Bruder nicht sympathisch an. Können wir auch nicht verlangen, daß er zu ihm in einem besonders vertrauten und

intimen, in einem besonders herzlichen Verhältnis steht: eine gewisse Herzlichkeit entspringt doch sonst unwillkürlich aus dem Aufwachsen unter der Hut derselben Eltern, auf derselben Stätte, unter ähnlichen Eindrücken. Davon aber finden wir bei ihm nichts. Er bleibt ganz kühl: an die Pflicht der Dankbarkeit allein wegen der ihnen von den gemeinschaftlichen Eltern gewordenen Erziehung denkt er. Fichte war, glaube ich auch ein Mensch, der sein Inneres zügelte und beherrschte, aber bei ihm kommt eine lebendigere Natur zum Vorschein als bei Kant. Mag er sonst nicht wenig unsympathische Seiten haben, diese Wärme hat er vor Kant voraus. Denn darin stimme ich mit Volkelt überein, daß der Idealmensch die größte Wärme und Lebendigkeit der Empfindung mit ihrer vollsten Beherrschung in sich verbinden muß. Kant ist nun einmal eine kühle Natur.

Aber verdanken wir nicht dieser Schranke seiner Natur auch mit seine gewaltigen Leistungen? Hätte er eine Philosophie schaffen können, deren Fundamente, wie Schiller meinte (Brief an Goethe 28. Oktober 1794), die Zerstörung nicht zu fürchten haben, wenn sein Gefühl ihn ab und zu fortgerissen hätte? Goethe wurde der größte Lyriker, weil er — in seiner Jugend wenigstens — sich ganz und gar seinem Gefühl hingeben konnte, seine Gedichte auf das Papier „hinwühlte“, sein geniales Empfinden und Fühlen nicht durch die Reflexion unterbrochen und gestört wurde; Kant wurde der größte Philosoph, weil er in seine Reflexion, dank seiner kühlen Natur, die individuelle Empfindung, das Gefühl nicht hinein sprechen ließ.

Seien wir also gerecht. Niemandem können wir seine Natur zum Vorwurf machen:

Denn Recht hat jeder eigne Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst.

Uebereinstimmung mit sich selbst wird aber Kants Charakter niemand absprechen. Da ist alles aus einem Gusse: er lebte, wie er lehrte in dem Maße, daß jede, auch die kleinste

und unbedeutendste seiner Handlungen mit seiner Lehre in Einklang steht.

Und ich meine, dieser Mann bietet des Bewunderns- und Liebenswerten genug, der, trotz seiner gewaltigen Leistungen und der allseitigen Verehrung, frei blieb von jeder Eitelkeit und, getrieben von tiefster Wahrheitsliebe in seinem Leben und in seiner Lehre, erfüllt mit gütiger und thätiger Teilnahme für Freunde und Bekannte, sein Auge unverwandt auf den ewigen Leitstern der Pflicht gerichtet, ruhig und ohne Wanken den Weg verfolgte, den diese ihm vorschrieb.

Anhang.

Einige Bemerkungen zu Kants Censurleiden.

Schon in mehreren Briefen des ersten Bandes ist die Befürchtung ausgesprochen, daß auf die Periode der Aufklärung alsbald, besonders nach dem Tode Friedrichs II., eine Reaktion folgen werde. (Vgl. Bd. I, S. 338, 349, 365, 433, 442.) Daß durch eine solche auch die Kantische Philosophie und ihr Begründer gefährdet werden würde, konnte man daraus ersehen, daß schon im Herbst 1786 in Marburg „die Vorlesungen über die Kantischen Lehrbücher untersagt und zugleich der philosophischen Facultät aufgegeben wurde, binnen ¼ Jahre zu berichten, was von des Kants Schriften überhaupt zu halten, insbesondere, ob solche zum Scepticißmo Anlaß gäben, mithin die Gewißheit der menschlichen Erkentniß untergrüben“ (Briefw. I, S. 442, Bering an Kant 21. Sept. 1786).

Die Zeiten wurden nach Friedrichs II. Tode, wie bekannt, immer schlimmer, und als Kiesewetter im Jahre 1789 Vorlesungen über Kantische Philosophie halten wollte, warnte man ihn vor Woellner: er werde ihm auflauern lassen, ob er etwas gegen das Christentum vorbrächte, er möchte daher beiläufig bemerken, daß die Kantische Philosophie dem Christentum nicht zuwider sei. (Briefw. II, S. 111, Kiesewetter an Kant den

15. Dez. 1789.) Kiesewetters Briefe an Kant geben überhaupt interessante und offenbar ungefärbte Berichte über die Zustände am Berliner Hof und das Treiben Woellners und seiner Genossen.

Kant kümmerte sich wenig darum: er ging ruhig in seinen Schriften den Weg weiter, den seine Philosophie ihn führte. Da er die Fragen: „Was kann ich wissen?" (Metaphysik) was soll ich thun? (Moral) nach seinem besten Können beantwortet hatte, schickte er sich an, in seiner Religion innerhalb der Gr. d. bl. V. auch die dritte Aufgabe: „Was darf ich hoffen?" aufzulösen (Brief an Stäudlin 4. Mai 1793, II, S. 414), „und überzeugt, jederzeit gewissenhaft und gesetzmäßig gehandelt zu haben, sah er dem Ende dieser sonderbaren Veranstaltungen ruhig entgegen." (An Biester den 18. Mai 1794, Briefw. II, S. 492: der Brief ist neu.) Der erste Aufsatz „Von der Einwohnung des bösen Princips neben dem guten" erschien dann auch noch mit Genehmigung der Censur in dem Aprilheft der Berliner Monatsschrift des Jahres 1792. Aber Hillmer, der das Imprimatur erteilte, schrieb dabei an den Herausgeber der Zeitschrift, Biester: „er habe den Druck vergönnt, weil er, nach sorgfältiger Durchlesung, diese Schrift, wie die übrigen Kantischen, nur nachdenkenden, Untersuchungs- und Unterscheidungsfähigen Gelehrten, nicht aber allen Lesern überhaupt, bestimmt und genießbar finde." (Biester an Kant 6. Maerz 1792, Bd. II, S. 316.)[1])

---

1) Der Ausdruck „tiefdenkende Gelehrte", den Borowski anführt (S. 234), ist also ungenau. Schon Arnoldt (Beiträge zu dem Material der Geschichte von Kant's Leben und Schriftstellerthätigkeit in Bezug auf seine „Religionslehre und seinen Konflict mit der preußischen Regierung" Altpr. Monatsschr. Bd. 34 u. 35 und als Separatabdruck Königsberg 1898) Altpr. Monatsschr. Bd. 34 S. 346 nahm an diesem Ausdruck Anstoß. Er meinte neben anderem auch hieraus schließen zu können, daß der Borowskische Aufsatz nicht, wie der Verfasser behauptet, „aus Kant's Handschrift abgedruckt sei". — Wir sehen also hier seine Meinung bestätigt: Kant hätte sicher nicht „nachdenkend" in „tiefdenkend" verändert. — Was will aber Fromm in seiner Recension der

Für das zweite Stück aber „Von dem Kampf des guten Princips mit dem bösen" wurde im Juni 1792 von Hermes und Hillmer das Imprimatur verweigert. (Vgl. Brief von Biester 18. Juni 1792, Bd. II, S. 329 f.) Da schickte Kant schon im August desselben Jahres die inzwischen vollendeten 3 letzten Stücke der Religion innerh. der Gr. der theologischen Facultät in Königsberg ein, damit diese entscheide, ob die Schrift, wie Hermes und Hillmer anmaßender Weise behauptet, wirklich unter die theologische Censur gehöre. (Vgl. Briefw. II, S. 344 f.) Da diese aber die Beurteilung von sich abgewiesen und der philosophischen Facultät zugewiesen hatte (vgl. Briefw. II, S. 415, Brief an Stäudlin 4. Mai 1793), schickte Kant, wie Arnoldt a. a. O. zuerst nachgewiesen hat[1]), die Schrift nach Jena, und dort wurde sie von dem damaligen Dekan der philosophischen Facultät Hennings censiert und ebendort bei Göpfert gedruckt.

Dagegen macht Fromm a. a. O. (Kantstudien III, S. 240) folgendes geltend: wenn der Verlauf der Dinge wirklich so gewesen wäre, so hätte das für den Verleger der Schrift, den Buchhändler Nicolovius in Königsberg, „recht empfindliche Unannehmlichkeiten herbeiführen können, nach dem „Erneuten

---

Arnoldtschen Schrift in den Kantstudien III S. 240, wenn er bemerkt: „Wie der thatsächlich unrichtige Passus (es handelt sich um die Erteilung des Imprimatur) bei Borowski entstanden ist, darüber lohnt es sich wahrlich nicht Untersuchungen anzustellen. Man wird den redseligen Mann . . . . nicht allzu ernst nehmen"? Ich meine, es lohnte sich doch der Mühe, diesen Aufsatz Borowskis „Kant's Censurleiden", der in alle Kantausgaben als von Kant herrührend aufgenommen ist, als nichtkantisch nachzuweisen! — Offenbar mißverstanden muß Fromm aber Arnoldt haben, wenn er bald darauf fortfährt: „Gänzlich unberechtigt erscheinen mir die Fragen, mit welchen Arnoldt seinen „Beitrag" schließt: „warum machte Kant gewissermaßen ein Geheimnis daraus, daß die Jenaer philosophische Facultät durch ihren zeitweiligen Dekan das Imprimatur für die Relig. innerh. d. Gr. erteilt habe?" . . . . . . man darf nicht mit Fragen, welche darauf hindeuten, daß Kant eine thatsächlich unwahre Darstellung an Borowski übermittelt haben könnte, (?!) dem Philosophen gleichsam einen Strick drehen wollen." (!)

1) Vgl. Königsberger Hartungsche Zeitung No. 300, erste Beilage, 22. Dezember 1898.

Censuredikt für die „Preußischen Staaten“ vom 19. Dez. 1788.“ Daher wird man wohl annehmen müssen, meint Fromm, daß sich Kant doch zunächst das Imprimatur durch die philosopische Fakultät in Königsberg hat erteilen lassen. „Wenn dann sein Verleger aus irgendwelchen Geschäftsrücksichten den Druck in Jena besorgen ließ, so mußte hier für den Druck nochmals das Imprimatur durch die philosophische Facultät der Universität erfolgen.“

Es wäre in der That wunderbar, wenn der sonst so vorsichtige und überaus gewissenhafte Kant einen andern auch nur in die Möglichkeit versetzt haben sollte, durch ihn in Ungelegenheiten zu kommen. Und fast nicht weniger verwunderlich wäre es, das hebt Fromm auch hervor, wenn die Regierung gegen Nicolovius, falls er sich strafbar gemacht hatte, nicht vorgegangen wäre. Aber — auf dem Manuskript der drei letzten Stücke der R. i. d. Gr., das Reicke besitzt, ist kein Vermerk einer solchen Censur durch die Königsberger philosophische Fakultät vorhanden. Fromm meint, das sei irrelevant, da das Manuskript nicht vollständig sei; das Imprimatur habe auf dem verlorenen Stücke stehen können. Aber Hennings hat das zweite Stück (das erste war bekanntlich schon 1792 in der Berliner Monatsschrift erschienen) 6 mal, das dritte 3 mal, das Fragment des vierten 1 mal mit seinem Censurvermerk versehen (vgl. Arnoldt a. a. O. Altpr. Mon. 34 S. 360), und da sollte von der Censur des Königsberger Dekans nichts vorhanden sein? Das wäre jedenfalls ein merkwürdiger Zufall! Oder sollte Kant eine besondere Abschrift für diese Censur haben anfertigen lassen? Auch das ist nicht wahrscheinlich. Zudem hat man im Archiv der Königsberger Universität, das allerdings nicht vollständig ist, „keine Spur von einem schriftlichen Austausch darüber“ gefunden[1]).

Es bleibt, so scheint es, ein merkwürdiger Widerspruch.

1) Vgl. Dilthey, Kant's Streit mit der Censur etc. Archiv für Gesch. der Philos. Bd. III S. 428.

Ein in dem vorliegenden Bande von Reicke neu veröffentlichter Brief Biesters läßt die Sache aber doch in einem andern Lichte erscheinen.

Er schreibt den 6. März 1792 mit Bezug darauf, daß er die Berliner Monatsschrift seit 1792 bei Mauke in Jena drucken ließ (Briefw. II S. 315): „Was nun mich insbesondere betrift, so ist meine strenge Regel: mich genau in den Schranken des Gesetzes zu halten. Auswärts drucken zu lassen ist nie hier verboten gewesen. Dennoch aber würde ich es für unrecht halten, ein Blatt, welches die hiesige Kgl. Censur gestrichen hätte, gleichsam zum Trotz derselben, auswärts drucken zu lassen (obgleich auch dies nicht verboten ist). Dies aber würde ich für eine unanständige und meiner unwürdige Neckerei halten, — oder es müsste ein ganz sonderbarer Umstand mich dazu nöthigen."

Daraus geht also hervor, daß Biester, der doch sicher mit allen hierin einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen genau Bescheid wußte, es, wenn auch für ein Unrecht, so doch nicht für verboten erachtete, etwas auswärts drucken zu lassen, was die inländische Censur gestrichen hatte. Nun war aber dadurch, daß die Königsberger theologische Fakultät Kants Aufsatz als unter die Censur der philosophischen Fakultät fallend abgewiesen hatte, die Verweigerung des Imprimatur durch Hillmer und Hermes offiziell für ungültig erklärt. Denn diese hatten nur die theologischen Schriften zu censieren. Daher also durfte Kant wohl ohne Besorgnis für seinen Verleger sein Buch auswärts drucken lassen. Ob freilich Biester mit seiner Ansicht recht hatte, ist eine andere Frage. Denn in § 10 des „Erneuerten Censur-Edicts für die preußischen Staaten" vom 19. Dezember 1788 heißt es: „Hat ein inländischer Verleger desgleichen an sich unerlaubte Schrift auswärts selbst drucken lassen, um solche der hiesigen Censur zu entziehen, so soll er eben so, als wenn der Druck mit Hintansetzung der Censur, innerhalb Landes geschehen wäre, bestraft werden." Aber, wie gesagt, Kants Schrift durfte nicht als unerlaubt angesehen werden, da die Erklärung

von Hermes und Hillmer durch die Entscheidung der Königsberger theologischen Fakultät aufgehoben war. Den allgemeinen Censurbedingungen widersprach sie nicht. Diese verlangten nur, daß das betreffende Buch nichts enthalte, was (vgl. § 2) „wider die allgemeinen Grundsätze der Religion, wider den Staat, und sowohl moralischer als bürgerlicher Ordnung entgegen ist, oder zur Kränkung der persönlichen Ehre und des guten Namens abzielet.“ Außerdem beweist Biesters, wenn auch wohl irrige Ansicht, daß die Censur gewöhnlich nicht so strenge gehandhabt wurde als es die Bestimmungen jenes Edikts zuließen. Auch Kiesewetter, der wohl bei seinen engen Beziehungen zum Hofe, sehr vorsichtig gewesen sein wird, ließ die von ihm herausgegebene philosophische Bibliothek auswärts drucken, um den Unannehmlichkeiten der preußischen Censur zu entgehen. „Sie werden sich wundern“, schreibt er, 23. Nov. 1793 (Briefw. II S. 451) an Kant, „daß ich die philosophische Bibliothek auswärts drucken lasse, allein Hr. Hermes haben es für gefährlich halten, einen Auszug aus Heidenreichs natürlicher Religion drucken zu laßen und in dem ersten Bogen eine solche Menge Korrekturen gemacht, daß ich mich zum auswärtigen Drucke entschließen mußte. Seine Korrekturen sind Meisterstücke, und verdienten wohl als ein Aktenstück der Berliner Censur gedruckt zu werden, wenn ich nicht die Ruhe liebte. . . . . . Ich erwarte nun ob er das Buch verbieten wird; thut er dis, so bin ich entschlossen gegen ihn zu klagen.“ So verfuhr Kiesewetter, obgleich er noch schlimmere Zeiten erwartete, denn er fährt gleich darauf fort: „Sie sehen wir stehen unter harten Zuchtmeistern, und Hermes hat selbst zu meinem Verleger gesagt, er erwarte nur den Frieden, um mehrere Kabinetsordres, die er im Pulte habe, ans Tagslicht zu bringen.“

Alles dieses zusammen mit dem Umstande, daß sich gar keine Spur von einer Censur der Königsberger philosophischen Fakultät erhalten hat, macht es mir wahrscheinlich, daß Kant um dieselbe gar nicht eingekommen ist, zumal dies doch, wie Arnoldt schon hervorgehoben hat, (Altpr. M. Bd. 34. S. 354)

man könnte fast sagen, lächerlich gewesen wäre. „Im Wintersemester 1792/93 verwaltete Christian Jacob Kraus das Dekanat. Hätte er, der Schüler, Special-Kollege und Freund Kants, das Imprimatur ertheilt, so würde es sich beinahe so ausgenommen haben, als ob Kant selbst das legi auf sein eignes Manuskript gesetzt hätte." (Arnoldt l. c.)

Dazu kommt noch, daß Kant sich überhaupt in dieser ganzen Angelegenheit — von seiner Verantwortung dem Könige Friedrich Wilhelm II. gegenüber abgesehen — durchaus nicht besonders vorsichtig benommen hat. Zwar antwortete er Kiesewetter am 15. Dezember 1793 (Briefw. II, S. 458. Der Brief ist neu): „Zu Ihrer philosophischen Bibliothek guten Aufnahme im Publikum habe ich mehr Vertrauen als zu der des bestallten Vormundes desselben, welcher als biblischer Theolog die Schranken seiner Vollmacht gern überschreitet und sie auch über blos philosophische Schriften ausdehnt, die doch dem philosophischen Censor zukommt, der, was das Uebelste bei der Sache ist, nicht, wie er sollte sich dieser Anmaßung widersetzt, sondern sich darüber mit ihm einversteht, über welche Coalition es doch einmal zur Sprache kommen muß; zu geschweigen, daß ein Buch, censuriren und ein Exercitium corrigiren zwei ganz verschiedene Geschäfte sind, die ganz unterschiedene Befugnisse voraussetzen. Indessen, da Lärm blasen, wo lauter Ruhe und Frieden ist, jetzt zum Ton der Zeit gehört, so muß man sich gedulden, dem Gesetz genaue Folge leisten und die Mißbräuche der litterärischen Polizeyverwaltung zu rügen auf ruhigere Zeiten aussetzen." Aber bald darauf (18. Mai 1794) sandte er Biester die Schrift „Das Ende aller Dinge", die, wie er sich sagen mußte, „den Groll, den das geistliche Departement zu Berlin bereits gegen ihn hegte, verstärken und zu irgend einer Maßnahme, die es im Bereich seiner Machtvollkommenheit gegen ihn zur Verfügung hatte, anreizen" (vgl. Arnoldt Altpr. M. Bd. 34, S. 635) mußte. Auch diese Schrift wollte er auswärts drucken lassen, falls ihr Erscheinen in der Berliner Monatsschrift von der Censur untersagt werden sollte. Er

schreibt nämlich an Biester (Briefw. II, S. 481 f.): „Ich eile hochgeschätzter Freund! Ihnen die versprochene Abhandlung zu überschicken, ehe noch das Ende Ihrer und meiner Schriftstellerey eintritt. Sollte es mittlerweile schon eingetreten seyn, so bitte ich solche an Hrn. Professor und Diaconus Ehrhard Schmidt in Jena für sein philosophisches Journal zu schicken." Sie erschien noch, unbeanstandet, im Juniheft der Berliner Monatsschrift; aber „dieser Aufsatz" — so meint Arnoldt — „wird wohl Kants Maß bei Woellner voll gemacht und ihn dahin gebracht haben, die Schale des Zorns, der sich bei ihm wider jenen angesammelt hatte, auszuschütten" (Altpr. Monatsschrift Bd. 34 S. 621). Denn vom 1. Oktober 1794 ist die bekannte Kabinetsordre Friedrich Wilhelms II. an Kant datiert.

Ob nun diese Schrift Kants wirklich den letzten Anlaß gegeben hat, gegen Kant vorzugehen, bleibe dahingestellt. Nahe genug liegt es, es anzunehmen. Gänzlich mißlungen jedenfalls erscheint mir Fromms Versuch (in seinem Aufsatz „Zur Vorgeschichte der Königlichen Kabinetsordre an Kant vom 1. Oktober 1794." Kantstudien Bd. III [1899] S. 142 ff.), im Gegensatz zu Arnoldts und seiner eignen früheren Darstellung (Fromm, Immanuel Kant und die preußische Censur", Hamburg und Leipzig 1894) nicht Woellner dieses „berüchtigte Anklagerescript gegen den greisen Philosophen anzurechnen", sondern den König selbst als „die treibende Kraft in der energischen Bekämpfung der Aufklärung" und „der Maßnahmen gegen Kant" hinzustellen.

Fromm stützt sich dabei hauptsächlich auf einen Brief des Königs vom 30. März 1794, in welchem es heißt: „Zu Frankfurt ist Steinbart, der auch da wird fortmüssen; zu Königsberg Hasse, der ein Haupt-Neologe ist; desgleichen mit Kantens schädlichen Schriften muß es auch nicht länger fortgehen . . . . Diesem Unwesen muß absolut gesteuert werden, eher werden wir nicht wieder gute Freunde."

Da sehen wir in der That den König seinen Minister zu energischem Vorgehen antreiben. Aber durch wen wußte denn

Friedrich Wilhelm II. etwas von Steinbart, Hasse, Kant? War es nicht Woellner selbst, der ihn auf diese aufmerksam gemacht, sie ihm in ihrem Wirken geschildert? Oder meint Fromm, der König habe Kants „Religion innerh. d. Gr. d. bl. V." selbst gelesen? Gerade aus Bailleus Artikel in der Allgem. dtsch. Biogr. über Woellner, auf den sich Fromm mehrfach beruft, geht klar hervor, daß Woellner in allen Dingen der „eigentliche Lehrer des (damaligen) Prinzen wurde und dessen Ansichten über Verwaltung, Finanzen, Wirtschaft des preußischen Staates entscheidend beeinflußte. Er hielt ihm im Jahre 1785 Vorlesungen über Religion, „eine Vorarbeit", so setzt Bailleu hinzu, „für das spätere Religionsedikt." Interessant bleibt es ja immerhin, daß vielleicht wirklich das Vorgehen gegen Kant schließlich seine äußere Veranlassung in einer plötzlichen und zufälligen Aufwallung des Königs gefunden haben mag. Freilich, wenn Woellner andern Sinnes gewesen wäre, hätte er es auch dann noch verhindern können, daß man dem Drängen des Königs nachgab. Man lese nur Kiesewetters Berichte über den König, Woellner und dessen Helfershelfer, z. B. II, S. 253 oder S. 306, aus denen klar hervorgeht, wie schwach Friedrich Wilhelm II. war und wie man allgemein Woellner als den eigentlichen Urheber jener traurigen Zustände ansah. —

Als Kant die Kabinetsordre empfangen, rechtfertigte er sich in jenem bekannten Schreiben an König Friedrich Wilhelm II. Ueber dieses ist auf die verschiedenste Weise geurteilt worden. (Vgl. Arnoldt Altpr. Monatsschr. Bd. 35, S. 1—47.) Arnoldt hat überzeugend dargethan, daß Kant „von seinem Standpunkt aus gar nicht anders handeln durfte" als jede Opposition der Regierung gegenüber zu vermeiden. Daß dieses ganz und gar seiner Denkart entsprach, geht auch daraus hervor, daß er schon am 18. Mai 1794, also $4^1/_2$ Monate vor der Kabinetsordre (in einem bisher nur von Arnoldt zum Teil benutzten Briefe) an Biester schrieb (Briefw. II, S. 482): „Wenn neue Gesetze das gebieten, was meinen Grundsätzen nicht entgegen ist, so werde ich sie ebenso pünktlich befolgen (wie die

alten); eben das wird geschehen, wenn sie blos verbieten sollten seine Grundsätze ganz, wie ich bisher gethan habe, (und welches mir keineswegs Leid thut), bekannt werden zu lassen."

Trotzdem aber scheint es mir allzu große Vorsicht und zugleich eine Uebereilung von ihm gewesen zu sein, „feierlichst zu erklären: daß er sich fernerhin aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sei die natürliche oder geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften, gänzlich enthalten werde."

Fromm sagt, wenn in dem Reskript verlangt wurde, daß Kant sich künftighin „nichts dergleichen werde zu Schulden kommen lassen", so durfte er als ehrlicher Mann diesen Passus nicht mit Stillschweigen übergehen. Er hätte sich entweder weigern müssen dem nachzukommen, und das wäre für den Siebenzigjährigen, der eigentlich alles gesagt, was er zu sagen hatte, sinn- und zwecklos gewesen, oder er mußte sich so verhalten, wie er sich verhielt (a. a. O. Kantstudien, Bd. III, S. 243 f.).

Dagegen ist einzuwenden:

„Sinn- und Zwecklos" soll es für Kant gewesen sein, jenem Verlangen nachzukommen, weil er „siebenzigjährig" war und „eigentlich alles gesagt, was er zu sagen hatte?" Aber sind diese Gründe nicht gerade nach Kants eigner Morallehre, ganz gleichgültig, falls die Erfüllung jenes Verlangens gegen die Forderungen der Pflicht verstieß? Und ist es nicht am Ende Pflicht die Freiheit, seine Meinung zu sagen, sich nicht so ohne weiteres rauben zu lassen? Konnte Kant es ferner so bestimmt wissen, ob er über Religion nichts mehr zu sagen haben werde? Außerdem aber: da Kant in seinem Schreiben alle die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurückweist, so brauchte er konsequenterweise auch nicht auf die Forderung, sich „künftighin nichts dergleichen zu Schulden kommen zu lassen", zu erwidern, eben weil er sich seiner Ansicht nach nichts hatte zu schulden kommen lassen.

Nein, zu dieser Erklärung trieb ihn wohl allzugroße Vorsicht, und Biester meinte mit Recht — wie auch Arnoldt Altpr. M. Bd. 35, S. 17 f. hervorhebt — daß es jeder bedauern müsse,

daß er dieses Versprechen freiwillig ablegte. (Vgl. Brief von Biester vom 17. Dez. 1794, Bd. II S. 516 f.)

Aber, meiner Meinung nach, war eine solche Erklärung auch übereilt, da er ihr schwer nachkommen konnte und ihr in der That auch nicht nachgekommen ist. Er hat in allen folgenden Jahren über Metaphysik gelesen (vgl. Arnoldt Kritische Exkurse S. 634 ff.), und da führte ihn der Gang des Vortrages, wie auch die aus dem Wintersemester 1794/95 erhaltene Vorlesung beweist (vgl. Arnoldt a. a. O. S. 430 ff.), auf religiöse Fragen, über die er sich natürlich in seinem Sinn und nicht in dem der orthodoxen Staatskirche aussprach. Eine gänzliche Enthaltung aller öffentlichen Vorträge die Religion betreffend, wie er sie verspricht, hat Kant also nicht geübt.

Daher kann, so scheint es mir, selbst von Kants eignem Standpunkt aus, sein Verfahren in dieser Angelegenheit nicht völlig gerechtfertigt werden.

Wichtigere Abschnitte der Ortelsburger Stadtchronik: Die Zeitereignisse bis 1807.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt.

Bei der immer größeren Wichtigkeit und der Ausdehnung, die in neuerer Zeit die provinzielle und die Lokalgeschichtsschreibung angenommen haben, will es angemessen erscheinen, die an vielen Orten Preußens sich findenden Magistratschroniken, deren schätzbares Material in wenigen Fällen erst voll ausgenutzt worden ist, einer genaueren Kenntnisnahme zu unterziehen.

Die Ortelsburger Magistrats- und Stadtchronik ist ein starker Folioband in Leder mit Rückenpressung. Sie gehört dem Fach 30 der Akten des Magistratsarchivs Ortelsburg sub IV, No. 1 an, und reicht in ihren zahlreichen Fortsetzungen bis zum Jahre 1886. Den Hauptteil der Chronik, der die Jahre bis 1824 umfaßt, hat der Ortelsburger Bürgermeister Kowalewski seit 1806 niedergeschrieben. Er läßt sich, wenn wir von der weitschweifigen und in allgemeinen Phrasen sich bewegenden Einleitung absehen, folgendermaßen vernehmen:

„Zuvörderst in die Vergangenheit hinüberblickend, so läßt sich über den Ursprung der Stadt Ortelsburg actenmäßig nichts sagen, weil bey den in alten Zeiten hieselbst geherrschten Feuerbrunsten leider jede Nachricht hierüber verlohren gegangen ist. Es kann hier allso zuvörderst nur folgendes aus der Chronick des Verfassers, Hospitalpfarrers Caspar Henneberger wörtlich mitgetheilt werden: „Ortelsburg, pohlnisch Sczitno, ein Schloß,

ist Anno 1266 gebauet. Dem ersten Hoemeister Heinrich Reußen kamen Söldner, böse Buben, versetzten ihm endlich die Schlösser. Im großen Kriege, Anno 1455, hat es sich wieder an den Orden ergeben. Im Pohlnischen Kriege, Anno 1520 vor Pfingsten, als die Feinde Soldau hatten einbekommen, zogen sie ein Theil vor Ortelsburg und belagerten dasselbige auch hart. Anno 1581 hat Marggraf George Friedrich viel schöner Gemächer da machen lassen" — Der Sage nach, die hier nunmehro[1]) niedergeschrieben wird, ist dieser Ort, neben welchem das alte, aus den Zeiten des Deutschen Ordens herstammende Schloß steht, das jedoch in neuerer Zeit abgebrochen und in neuerer Bauarth zum Sitz des königlichen Intendanturamt eingerichtet, einst von einem Jäger beym Verfolgen eines Hirsches als ganz wüst ohne Bewohner, auch nur mit wenigen Häusern, die von den früheren heidnischen Bewohnern verlassen waren, erbaut, entdeckt und hiernächst als ein Beutnerdorff nach und nach erweitert und bevölkert worden. So wenig urkundlich diese Sage erscheint, so hat sie doch für sich, daß, nachdem im Jahr 1616 dieser Ort mit dem Stadtrecht begnadigt worden, er damahls zum Stadtwappen einen Hirsch, der aus dem Dikkigt springt, erhielt. Das Stadtprivilegium ist von dem Marggrafen Johann Sigismund den 23. Mertz 1616 ertheilt, jedoch nicht von ihm eigenhändig, sondern nur von den damaligen vier Regimentsräthen Friedrich Burggraf von und zu Dohna, Hans Truchses zu Witzhausen, Christoph Rappos und Albrecht Barth unterschrieben, das Siegel bereits gänzlich abgebrochen, doch ist es sonst noch unversehrt und befindet sich in den Magistratsacten, die Privilegia und Acquisitionsdocumenta betreffend.

Von hier an fängt die Geschichte der Stadt an, jedoch mit großen Lücken, zuverlässiger zu werden, indem noch keine Nachrichten von den damaligen Magistratsmitgliedern vorhanden sind. Nach diesem Privilegio sind der Stadt 12 Hufen Akker,

1) Ms: „unverbürgt" hinter „nunmehro", nachträglich jedoch wieder durchstrichen.

die Brau- und Brennereigerechtigkeit, die Polizeyaufsicht und die Gerichtsbarkeit verliehen; in welchem Zustande sich indeß die erste Bürgerschaft befunden hat, gehet aus den Worten des Privilegii selbst hervor, indem die Stadt angewiesen wurde, in bedenklich scheinenden Fällen, die sie selbst zu richten getrauen, die Krüger und Schulzen der benachbarten Dörfer zu Rathe zu ziehen, in peinlichen Fällen aber sich des Schöffenstuhles in Bartenstein zu bedienen. Die geringe Hufenzahl, welche der Stadt verliehen war, wurde frühzeitig den Bürgern lästig, und schon im Jahre 1623 erkaufte sie einen Wald, der durch die damals in der Nähe befindliche Eisenhütte ausgehauen war. Das Privilegium befindet sich gleichfalls in den schon bezogenen Magistratsacten, und ist den 4. Aprill 1623 unter dem Marggrafen George Wilhelm von damaligen Regimentsräthen Friedrich Burggraf und Herr zu Dohna, Hans Truchses zu Witzhausen, M. von Wallenrod ausgefertigt. Dieser Wald, von dem gegenwärtig wieder 25 Hufen cullmisch in Schonung gelegt sind, wird noch Hammerudau und Borken genannt, und zeigen diese Benennungen seinen Ursprung, indem Ruda der Pohlnische Ausdruck für Eisenerde ist, und Borken offenbahr von dem Pohlnischen Broeck (Wäldchen) herkömmt. Im Jahre 1669 hatte die Stadt das Unglück gänzlich eingeäschert zu werden, und ein ähnliches Unglück ereignete sich wieder im Aprill 1698, und zum dritten Mahle im Jahre 1717. Verschiedene Memoriale, welche nach diesem letzten Brande eingegeben worden, welche aber leider ohne Datum und Unterschriften sind, schildern diese Brände als total, jedesmahl aber hat sich die Landesherrschaft der armen Abgebrannten erbarmt und ihnen das freye Bauholz zur Wiederherstellung der eingeäscherten Gebäude bewilligt, wie dieses die schon früher bezogenen Acten erweisen. Ein Jahr vor dem zweyten Brande, nehmlich 1697, erkaufte die Stadt abermals 13 Hufen, Schönbruch genannt, für 25 Mark die Culmische Hufe. Die Verschreibung hierüber wurde von dem damaligen Hauptmann zu Ortelsburg, Jacob Sparwein, den 30. September 1697 ertheilt, befindet sich aber nur in Abschrift bey

den schon angeführten Acten. Erst nach dem letzten Brande wird die Geschichte des Orts zuverlässiger. Damals schon war die Accise eingeführt, sie wurde aber den Abgebrandten zu Ortelsburg durch die Cabinetsordre vom 6. August 1720 bis zum 1. May 1721 gänzlich erlassen.

Im Jahre 1723 wurde das Gericht mit dem Magistrat verbunden, und dieser Verband dauerte bis zum 1. Juny 1809, mithin 86 Jahre. Gleich in dem Jahre 1723 wurde die erste Bürgermatrikel durch den damaligen Richter und Stadtschreiber Natzkowius angelegt, und wird in demselben Bande bis auf den heutigen Tag fortgeführt. Diese Matrikel ergiebt, daß die mehresten damaligen Bürger Deutsche gewesen sind, wogegen heute die mehresten aus Pohlnischen Einwohnern bestehen. Dieser Unterschied des heutigen Zustandes gegen den damaligen hat zweyerley Ursachen: 1) Weil sich durch die häufigen Brände Deutsche Handwerker der größeren Nahrung wegen hier einfanden, und endlich hieselbst ihren festen Wohnsitz nahmen, weil die Lebensmittel wohlfeil waren und das angrenzende Pohlen ihnen reichliche Erwerbsquellen öffnete, 2) mehrere Individuen der damaligen hiesigen, aus Cuirassiers bestehenden Garnison nach ihrer Verabschiedung hieselbst niederließen und diese Garnison damals zum großen Theil aus Ausländern bestand. Viele Familien, deren Glieder dem Staate in hohen Militair-, Civil- und geistlichen Aemtern die ersprießlichsten Dienste geleistet haben, entspringen von den im Jahre 1723 hier consignirten Bürgern, namentlich die Familien Klinger, Ludwig, Schachtmeyer (jetzt von Schachtmeyer), Willudowius (jetzt von Wildowski) und mehrere andere. Damals hieß der Bürgermeister Christoph Weldt und ist der erste, den die Acten als solchen in Ortelsburg aufführen. Die übrigen Bürgermeister und Stadtrichter werden hier übergangen und einer besonderen, hier zu annectirenden, Nachweisung vorbehalten.

Im Jahre 1726 erkaufte die Stadt 2 Hufen 28 Morgen Wiesewachs, Casperswolla genannt, die auch noch jetzt der Stadt gehören und hinter Lentzienen am Schiemanenschen Bruch

liegen. Von diesem Jahre ab lassen sich bedeutende Vorfälle, die die Stadt betroffen haben, bis zum siebenjährigen Kriege nicht auffinden, selbst über das Ableben des Königes Friedrich Wilhelm und über die Thronbesteigung des Königes Friedrich des Großen, Majestaeten, schweigen die Acten und mit bedeutenden Unglücksfällen blieb die Stadt glücklicherweise verschont. Durch das Patent vom 18. August 1750 geruhete des Königs Friedrichs des Großen Majestaet den Unterschied zwischen den perpetuellen und temporellen Brauberechtigten aufzuheben und sämmtlich 43 hiesigen Mälzenbräuer für perpetuelle Brauberechtigte zu erklähren, welches Patent sich originaliter in den Acten befindet. Selbst der siebenjährige Krieg war für die Stadt von keinen nachtheiligen Folgen; sie wurde früh von den Russen besetzt, die keinen Widerstand fanden, und die Einwohner wurden gut behandelt, auch alle Gewerbe friedlich fortbetrieben. Auch nach dem siebenjährigen Kriege dauerte in Ortelsburg ein friedliches Verhalten fort, es wurden Husaren in Garnison verlegt, welche aber im Jahre 1778 ausmarschirten, und dieser Ausmarsch brachte eine Stokkung des Geldumlaufs hervor und hemmte die Erwerbsquellen, welches hier umso fühlbarer war, als die hiesigen Einwohner, wenn gleich nicht reich geworden, so doch im Wohlstande sich befanden.

Zwey Jahre vorher, nemlich im Jahr 1775, war unter der Leitung des damaligen Bürgermeister Link die schöne Allee nach Willenberg angelegt, welche aller Stürme der Zeit ohnerachtet bis jetzt glücklich erhalten ist. Im Jahre 1786 wurde das hiesige Domainenamt aufgehoben und die Vorwerke vererbpachtet. Die Stadt beging hier das unglükliche Versehen, das Vorwerk Ortelsburg nicht zu acquiriren, welches in einem Dorfe unter dem Dorfe Fuigatten umgeschaffen wurde, jedoch acquirirte die Stadt den sonst im Amtshause stattgefundenen Schank gegen einen jährlichen Canon von 53 Thlr. 65 Gr. und der Accisefreyheit von einer halben Tonne Bier. Bey der veränderten Steuerverfassung und bey der Gewerbefreyheit ist dieses aber von keinem Nutzen, und es ist ganz abzusehen, daß Fiscus

diesen anulirten Schank zurücknehmen und den jährlichen Canon erlassen werde[1]).

Der siebenjährige Krieg hatte die Preußische Monarchie in einen Grad von Achtung im Auslande gebracht, welcher sich durch den 1779 beendigten Baeyrischen Erbfolgekrieg noch mehr bestätigte. Daher die Ruhe, welche dieser Staat eine geraume Zeit hindurch genoß. In diesem ruhigen Verhältniß sorgte hieselbst ein jeder für sein eigenes Wohl, welches aber um so schwerer zu begründen war, als niemals ein bedeutender äußerer Verkehr den hiesigen Ort belebt hat, und den magern Boden der städtschen Felder und der umliegenden Gegend Producte nur abgezwungen werden können.

Für die ganze Nation und auch für diese Stadt war der den 16. August 1786 erfolgte tödtliche Heimtritt des Königs Friedrich des Großen Majestaet eine tief schmerzende Wunde, jedoch nicht von augenblicklichen wesentlichen Folgen, da sein Nachfolger in der Regierung, König Friedrich Wilhelm II. glorreichen Andenkens keine wesentlichen Veränderungen vornahm und die benachbarte damalige Republique Pohlen sich immermehr und mehr durch Tiranney der Großen und Zwiespalt unter sie der Auflösung nahete.

Die Unruhen in Holland 1787 und 1788 hatten hier gar keinen Einfluß, zumahl auch die hiesige Garnison, welche aus einer Esquadron eines 1773 neu errichteten Husarenregiments bestand, sich nicht in Bewegung setzen durfte. Auch im inneren war keine bedeutende Veränderung fühlbar, weil das Gute, was eine zweckmäßige Polizey erzeugt, erst nach Jahren sichtbar wird. Hieher sind besonders als Denkmähler jener Zeit die bessere Construction der Schornsteine und Backöfen, auch manche noch stehende massive Gebäude zu rechnen.

1) Ueber diesen Gegenstand existiert im Magistratsarchiv zu Ortelsburg gegenwärtig noch ein besonderes Aktenstück vom Jahre 1786, desgleichen über Ortelsburger Garnisonverhältnisse vom Jahre 1737.

Die in Pohlen fortdauernden Unruhen, das Bestreben dieses Volks eine Constitution zu erschaffen, die es nie erhielt, veranlaßten mehrere Reichstage, deren Resultate aber die Schande der Nation beurkunden. In seinem damaligen Umfange war dieser Staat aber zu mächtig, als daß seine Grenznachbaren den Kampf der Vernunft mit der Selbstsucht und diese innere Zerrüttung länger hätten ansehn sollen, weshalb eine zweyte Theilung unter den großen Mächten Rußland, Oestreich und Preußen verabredet und ausgeführt wurde. Hieselbst fand schon im Frühjahr 1792 der Durchmarsch vieler zu dieser Occupation bestimmten Truppen statt; es wurden hieselbst große Magazine angelegt, und obzwar der Bürger und der Landmann viel leisten mußten, waren sie doch dadurch reichlich entschädigt, daß der Staat und der Soldat alles baar bezahlte und von dem nachher verderblich gewordenen Papiergeld noch keine Spur vorhanden war. Die Pohlnische Nation, von so mächtigen Nachbaren bedrängt, rief den General Kosczíusko, einen in Nordamerika ausgebildeten Feldherren, an ihre Spitze, welcher für die Nation zwar das Beste wollte und daher die Achtung aller Europäischen Mächte erndtete, aber wenig bey der Uneinigkeit und der Selbstsucht seiner Landsleute auszurichten vermochte, dennoch kahm es zu einem blutigen Kriege, welchen die Schlacht bey Suchaczew entschied. Ausser der Fortdauer großer Magazine hieselbst und der Garnisonirung des Füselier Bataillons von Lieberott hat dieser Ort wenig Denkwürdiges in diesem Kriege erfahren, jedoch verdient der Umstand Erwähnung, daß der jetzt beim Ortelsburgschen Kreise vorgesetzte Landrath, Herr Rittmeister von Berg in der Schlacht von Suchaczew wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit den Verdienstorden erhielt. Eine allgemeine Ruhe folgte dieser Explosion, und ist hier der Unruhen in Frankreich seit dem Jahre 1788 und des Krieges Preußens gegen dieses Reich deßhalb keine Erwehnung geschehen, weil alle diese Ereignisse keinen Einfluß auf Ortelsburg gehabt haben. Nachdem 1792 Neuostpreussen und 1794 Südpreussen occupirt war, verlohr der hiesige Ort sehr an seiner Lebhaftigkeit,

indem er sonst durch die aus Curland, Semgallen und Litthauen zum Landtage in Warschau reisenden Großen belebt und in Nahrung gesetzt war. Auch fehlte seit 1794 eine jede Garnison, bis 1802 das Dragonerregiment von Rouquette, das 13te, in Prasznitz gestiftet wurde und das damalige Regiment von Busch, ein altes Regiment, welches schon im siebenjährigen Kriege rühmlichst gefochten hatte, nach Altpreussen zurückkehrte. Diese neue Bequartirung der Stadt brachte jedoch ein nur geringes Verkehr hervor, weil die hier stehende Garnison nur aus 90 Mann bestand, auch zur Frühlings- und Herbstübung ausmarschirte. Allein durch die lange Ruhe wurde der Bürger des Kriegesübel gänzlich entwöhnt und desto unfähiger gemacht die darauf folgenden ertragen zu können. Diese Ruhe dauerte bis zum Jahre 1805, als plötzlich die hier garnisonirende Esquadron den Befehl zum Ausmarsch erhielt. Niemand zweifelte, daß des regierenden Königs Majestaet, welcher 1797 seinen glorreichen Vater in der Regierung gefolgt war, an die Unruhen zwischen Oestreich und Frankreich einen thätigen Antheil nehmen werde; auch marschirte die hiesige Esquadron unter dem damaligen Major, nachmaligen General von Wiersbitzky nach Schlesien, allein nach einigen Monaten rückte sie wieder zur Freude der Einwohner, welchen der Erfolg der Bemühungen des Minister von Haugwitz in Wien unbekannt geblieben war, in ihre Quartiere, um 1806 nur gräßlichst daraus verschäucht zu werden. Die Ereignisse seit 1806 sind so furchtbar und allen noch lebenden Personen so in Erinnerung, daß sie verdienen zur Warnung für Zukunft sehr genau verzeichnet und mithinn in Zeitabschnitte getheilt zu werden, und soll der Zeitabschnitt von 1806 bis 1812 der erste Verlauf dieser Relation seyn.

Nachdem der Uebermuth des Französischen Alleinherrschers alle Schranken durchbrochen hatte, entschloß sich des Königs Majestaet, wiewohl ungern, zum Kriege und zog mit der ganzen Preußischen Armee durch Sachsen nach Thüringen den Franzosen entgegen. Zurückgeblieben waren nur in den Garnisonen die Vestungsbesatzungen und ein Theil der in Ostpreußen gestandenen

Truppen, mit Ausschluß jedoch des Dragonerregiments vormahls von Busch, nachmals von Manstein, und zuletzt von Heycking, von welchem eine Esquadron in Ortelsburg in Garnison gestanden hatte, die jedoch mit dem Regiment zum Reservecorps unter den Befehlen des Herzogs Eugen von Würtenberg an die Saale in der Gegend von Halle gezogen war.

Eine unsägliche Reihe von Unglücksfälle zeichnen diesen Feldzug aus, denn gleich bey der ersten Affaire mit dem Feinde blieb des Prinzen Louis Ferdinand königliche Hoheit vor dem Feinde, der erste Canonenschuß in der Schlacht bey Auerstädt raubte den commandirenden Feldmarschall Herzog von Braunschweig Durchlaucht die Augen und nach wenigen Tagen das Leben, der Gouverneur von Königsberg, Generallieutenant von Rüchel Excellenz wurde durch zwey Kugeln in der Brust verwundet, und die der besten Heerführer beraubte Armee, im Rükken und in der Flanke genommen, konnte an keinen Rückzug denken, und hat sich nie wieder gesammelt. Blos der Generallieutenant von Blücher sammelte einige Cavallerie, nahm die bey Halle von ihrem Heerführer verlassenen und geschlagenen Truppen auf und machte nun, die Französische Armee, so viel wie möglich, von den Preußischen Staaten zu entfernen, einen ewig denkwürdigen Rückzug bis nach Lübeck, unter stetem siegreichem Kampf, der länger als zwey Monate währte. Es blieb ihm aber in Lübeck nicht die Zeit zu Wasser zu entkommen, und da Dännemark ihm den Durchzug verweigerte, mußte er, von allem entblößt, mit seinen erschöpften Truppen capituliren. Die zahlreiche Französische Armee fand umso weniger Widerstand und konnte umso leichter vordringen, als die Festungen Magdeburg, Spandau, Stettin und Cüstrin sich beynahe ohne Schwerdtstreich auf eine unerhöhrte Art ergaben; nur einige Schlesische Festungen, besonders Cosel, Glogau und Schweidnitz leisteten einen ehrenvollen Widerstand. Alles dieses verhütete aber nicht, daß die Franzosen schon zu Anfang des Decembers 1806 in Warschau und längst der Weichsel waren und die Stadt Ortelsburg des hohen Glücks genoss, des Königs

und der Königin Majestaeten nebst der ganzen königlichen Familie in den Monaten November und December 1806 sechs Wochen lang in ihren Mauren zu beherbergen.

Die Franzosen revolutionirten die vormaligen Provinzen Süd- und Neuostpreussen, und die da gestandenen Regimenter, aus Pohlen bestehend, liefen beynahe gänzlich auseinander, besonders die Regimenter von Ploetz, von Chlebowsky und die 15 Esquadron Towarzis. Um desto tapferer fochten die bis zur Weichssel vorgeschickten Altpreußischen Regimenter und erschwerten das Vordringen der Franzosen Schritt vor Schritt, mußten aber ihre Stellung verlassen, nachdem die zur Hülfe geeilte Russische Armee nach der von ihr siegreich bestandenen Schlacht bey Pultusk über Golomin umgangen war. Das Land both nun zu einer militairischen Position noch schwach den Pregel dar, auf welchem die Russen durch einen Umweg über Ostrolenka, die Preußischen Truppen aber nach der blutigen Affaire bey Soldau über Ortelsburg zueilten. Am 30. December Nachmittags um 2 Uhr standen einige Füsilierbataillons, besonders das von Schachtmeyer und das jetzige Litthauische Dragonerregiment, damals von Baczko, dem Feinde gegenüber, als das hiesige Publicum durch Cannonendonner erschreckt wurde.

Die Franzosen begnügten sich indeß mit Schwarmutziren bis in der nach Willenberg führenden Allee; Nachts um 12 Uhr zog aber der Rest der Preußischen Truppen ab, und am 31. December Morgens um 7 Uhr zogen die ersten Franzosen respective ein und durch. Die Erpressungen und Bedrückungen, welche diese Truppen verübten, sind unsäglich, und darüber unterm 13. und 22. Januar 1807 wurden die Lieferungen allein, ohne Beschädigungen, ohne das Geraubte und Gestohlene und ohne die Beköstigung, welche die Grundbesitzer getragen hatten, auf 10518 Thlr. 10 Gr. berechnet, und die Beschädigungen, Beraubungen p. p. auf 233130 Thlr. 20 Gr. nachgewiesen. Am 22. Januar 1807 zogen sich die Französischen Truppen dem Scheine nach zurük, jedoch nur um sich zu concentriren, die mehresten Häuser in der Stadt standen leer, und als die Be-

wohner zurückzukehren anfingen, verbreitete sich das Gerücht, daß die Französische Armee in gedrängten Massen durchmarschiren werde. Die Einwohner entflohen aufs neue, und der Durchmarsch fing den 25. Januar wirklich an. An Ordnung war nicht zu denken, die Häuser leer, viele ohne Thüren und Fenstern, und die Straße ein durch Wachtfeuer erleuchtetes Bivouac. So ging es während mehrere Tage und Nächte, bis die Franzosen an die bey Preußisch Eylau stehende Russische und Preußische Armee gelangten. Hier erfolgte eine der blutigsten Schlachten, die der blutdürstige Französische Alleinherrscher jemals geschlagen hat, und durch welche beynahe seine ganze Infanterie und seine Cavallerie aufgelößt wurden. So viel auch die Russen und Preußen in dieser Schlacht gelitten hatten, so mußten die Franzosen doch den Rückzug nach der Passarge antreten, und eine Unzahl von verscheuchten Französischen Flüchtlingen verkündete uns bald, daß wir der Franzosen entledigt seyn würden. Würklich nahmen sie ihre Stellung hinter der Passarge und am Omuleff, und Ortelsburg wurde von vier Kosakkenregimenter unter dem General Illowaiski dem 5te besetzt. Diese auf der äußersten Spitze gestellten Kosakken mußten stets gerüstet seyn, daher sie ihre Pferde auf der Straße unter freyem Himmel hielten, wodurch der schon von den Franzosen verursachte Dünger bis gleich den Fenstern der Häuser erhöht wurde. Tägliche Scharmützel zwischen den hier stehenden Kosakken und den Franzosen in Willenberg waren die Folgen dieser Position, und da der Vortheil im kleinen Kriege größtentheils auf Russischer Seite war, beschlossen die Franzosen sich ihrer zu entledigen.[1])

Sie rückten am Montage vor Ostern 1807 mit Cavallerie vor, allein 1000 Schritte vor der Stadt in der nach Willenberg führenden Allee wurden zwey Escadrons ihrer Dragoner von den Cosacken beynahe gänzlich aufgerieben, worauf sie den Rückzug antraten, ohne die Stadt besuchen zu können. Allein

1) Von späterer Hand ist hier am Schlusse des Absatzes zugefügt „in der Schlacht bei."

am grünen Donnerstage 1807 rückten sie mit 7000 Mann Infanterie, 16 Canonen und einer Menge Cavallerie, unter der sich auch neugestiftete Pohlnische befand, vor; die zu schwachen, von keiner Infanterie unterstützten Cosacken mußten ihnen das Feld räumen, worauf sie die einzelnen Regimenter, und zwar jedem Regiment zwey Stunden, die Plünderung der Stadt erlaubten, und sie mit unzähligen Wachtfeuern erleichteten. Hier blieb nichts unangetastet, und nach dieser Scene trieb Mangel an Brod auch die letzten Einwohner von dannen. Um 6 Uhr des Morgens am Charfreytage hatten die Cosacken, welche gleich hinter dem Beutnerdorffe stehen geblieben waren, Verstärkung, auch zwey Canonen, erhalten, und die ersten Schüsse, welche über den See zwischen den Magazingebäuden, den Scheunen und dem Dörfchen Fuigatten nach der Willenberger Allee zu fielen, vertrieben die Franzosen von neuem. So blieb die Stadt in der Gewalt der Russen, bis Danzig capitulirt hatte, die Franzosen auf Königsberg vordrangen, und die Russische und Preußische Armee die letzte schwache Position an der Memel nehmen mußte, nachdem vorher bey Friedland eine Schlacht geschlagen war, nach welcher die Russen nur zu leicht den Rückzug antraten.

Während die Armeen nach der Memel vorrückten, blieb die Stadt ohne Besatzung, und da mittlerweile Garthengewächse schon einige Nahrung darbothen, kehrten die Einwohner allmählig wieder und erhielten die Nachricht von dem zu Tilsit oder vielmehr auf dem Memelstrohm in einem Pavillon geschlossenen, für Preußen so nachtheiligen Frieden, die sie zwar sehr betrübte, ihnen jedoch die Hoffnung auf bessere Zeiten übrig ließ. Die Französische Armee zog im August 1807 durch und nach Pohlen zurück; die Einwohner, welche sehr erfreut waren, ihrer endlich los zu seyn, wurden jedoch dadurch erschreckt, daß sie eine aus Pohlen zurükkehrende Französische Cavalleriegarnison angeblich unter dem Vorwand erhielten, daß einige Contributionsgelder noch nicht bezahlt worden, und sie daher auf Execution wären. Auch dieses verursachte der Stadt

bedeutende Kosten, jedoch verließen diese angeblichen Executionstruppen nach vierzehn Tagen die Gegend.

Der damahlige Landrath des Kreises, Herr von Berge, wohnte in Sagsau, einem bey Neidenburg gelegenen Guthe, schon den ersten Weynachtsfeyertag 1806 war Neidenburg von den Franzosen besetzt worden, und seit der Zeit die Stadt ohne alle Verbindung mit dem Landrath geblieben. Der damalige Kreisdeputirte und Ritter Herr von Berg auf Groß-Borken trat nun von selbst in Wirksamkeit, besuchte die Stadt im Januar 1807 einigemahl und überzeigte sich durch den Augenschein von den Drangsalen, welche sie erlitt, ermunterte aber auch die wenigen vorhandenen obrigkeitlichen Personen die Beläge sowohl für Französische als Russische Rechnung zu sammeln, was der Stadt nachmals von großem Nutzen gewesen ist.“

Kritiken und Referate.

Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch. Begründet von F. G. v. Bunge, im Auftrage der baltischen Ritterschaften und Städte fortgesetzt von Hermann Hildebrand, Philipp Schwartz und Leonid Arbusow. 2. Abtheilung, Band 1. 1494 Ende Mai bis 1500. Herausgeben von Leonid Arbusow. Riga, Moskau, Kommissions-Verlag von J. Deubner 1900. 4⁰. XXXII, 900 S. M. 20. — Sachregister zu Bd. 7—9, bearbeitet von Bernh. A. Hollander ib. 1900. 4⁰. 4 Bll., 117 S. M. 5.

Wie der hansische Geschichtsverein seit 1899 beim hansischen Urkundenbuch, um das, je weiter die Arbeit vorrückt, um so gewaltiger anschwellende Material schneller zu bewältigen, mit Ueberspringung des noch nicht behandelten Zeitraums von 1415—1450 mit 1451 eine neue Reihe herausgegeben hat (s. Bd. 37 dieser Zeitschrift S. 134 ff.), so haben auch die baltischen Ritterschaften und Städte, in deren Auftrag seit 1881 das vor bald 50 Jahren von Friedrich Georg von Bunge begründete grosse Baltische Urkundenwerk fortgesetzt wird und mit Band 10 bis zum Jahre 1449 gelangt ist[1]), mit 1494, dem Anfang der langen Regierung des größten livländischen Ordensmeisters Walther von Plettenberg (1494—1535), eine neue Abtheilung beginnen lassen. Mit der Herausgabe derselben ist das Mitglied des Direktoriums der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands Leonid Arbusow, der durch zahlreiche Aufsätze in den Sitzungsberichten dieser Gesellschaft, seine Ausgabe des ältesten Wittschopbuches der Stadt Reval (1312—1360) 1888 und seinen 1890 in 2. Auflage erschienenen Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands sich um die Geschichte seines Vaterlandes wohl verdient gemacht hat, betraut worden. Arbusow schließt sich genau an seine Vorgänger Hildebrand und Schwartz an, die Einrichtung und Anordnung ist dieselbe, wie in der ersten Abtheilung. Von den 1084 Nummern, welche der vorliegende erste Band enthält (ich entnehme die folgenden Angaben dem Vorwort Arbusow's S. V—VIII) werden 800 in ihrem Wortlaut, 284 im Auszuge gegeben, unter welchen 805 hier zum ersten Mal erscheinen, 279 wiederholt werden. Von 43 Fundorten war das Stadtarchiv zu Reval am ergiebigsten (501 Nummern), an zweiter Stelle steht das Königsberger Staatsarchiv mit 233 Stücken, neben dem von preußischen Archiven nur noch das Stadtarchiv zu Danzig 53 Nummern beigesteuert hat. Der sehr starke Band umfaßt nur $6^1/_2$ Jahre, die erste Zeit der Regierung Plettenbergs. Nach dem

1) S. Bd. 19 S. 130 ff.; 22 S. 649 ff.; 27. S. 664 ff.; 34 S. 470 ff.

bewährten Brauch seiner Vorgänger stellt auch Arbusow in der Einleitung S. IX XXXII die wichtigsten Gesichtspunkte zur Beurtheilung des urkundlichen Materials, das der Band enthält, zusammen: nach außen ist es vor allem die Spannung mit dem Großfürsten von Rußland, die in der 1494 Anfang November erfolgten Schließung des deutschen Hofes zu Nowgorod ihren Ausdruck erhält. Wenn dieses Ereigniß nach den Ausführungen Schäfers im 3. Bande der 3. Abtheilung der Hanserecesse auch nicht für die Geschichte der Hanse die ihm bisher beigemessene Bedeutung behaupten kann: für Livland wirkte es lähmend und drohend, wie dieser Band fast auf jeder Seite zeigt. Vergebens suchte der Ordensmeister gegen die von Russland drohende Gefahr Hülfe in Deutschland, bei Kaiser und Reich, bei der Hanse, Livland blieb auf seine eigenen Kräfte angewiesen, nur Großfürst Alexander von Litauen, der Schwiegersohn des Zaren, bot sich als Bundesgenosse an. Bis zum Ausbruch des erst im Spätsommer 1501 beginnenden Kampfes reicht der vorliegende Band noch nicht.

Wie seine Vorgänger hat auch Arbusow auf die fast 100 Seiten einnehmenden Register die größte Sorgfalt und Mühe zu verwenden sich nicht verdrießen lassen. Seit dem 10. Bande ist neben dem Orts- und doppelten Personenregister auch ein Sachregister, zugleich erklärendes Glossar für nicht sofort verständliche Ausdrücke, getreten, welches die Benutzbarkeit des Urkundenbuches sehr wesentlich erhöht und nach allen nur erdenklichen Richtungen hin sehr willkommene Handhaben bietet. Für die Bände 7—9 ist dieses Sachregister in einem besonderen Fascikel jetzt nachgeliefert. Zu den auf S. 898 bis 900 gegebenen Berichtigungen und Zusätzen sei es mir hier gestattet einige Preußen und den deutschen Orden betreffende Nachträge hinzuzufügen. S. 20 Nr. 29 erscheint in einem Schreiben des Hochmeisters an den Prokurator in Rom vom 26. Juli 1494 als Abgesandter des Landcomthurs an der Etsch (Bozen) Herr Cristoff pfarer zu Lehno, nicht Layener Ried (S. 845), sondern Lana bei Meran in Tirol, das noch heute im Besitze des Deutschen Ordens ist, und wo am 12. November 1495 Cristof Lignitzer als Pfarrer urkundlich vorkommt (Graf Pettenegg, die Urkunden des D. O. Centralarchivs in Wien I 1887 S. 589 n. 2220, Ladurner, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Deutschen Ordens in Tirol 1861, S. 121). S. 193 No. 256 wird in einem Schreiben des Hochmeisters an den Prokurator in Rom vom 31. August 1495 ein Vorgang in der Schloßkapelle sanct Bernhardi zu Crewtzburg erwähnt, dort war aber kein bischöfliches Schloß, wie S. 814 angeführt wird: über denselben Vorfall (Interdict durch Bischof Lucas von Ermland) sind wir aus ermländischen und anderen Königsberger Quellen unterrichtet, in denen aber die Kapelle S. Leonhardi heißt (Zeitschr. f. erml. Gesch. I. 258), so dürfte auch hier zu lesen sein. S. 354 Anm. 1 ist Dogiel 4 statt 3 zu verbessern. S. 519 No. 693 muß in der Notiz über die Geburt des späteren Erzbischofs Wilhelm von Riga der Name des Abtes von Heilsbronn Sebolt (Bamberger 1498—1518) statt Lebolt heißen,

der Fehler ist auf den Abdruck I. Girgensohns in den Mittheilungen aus der liv. Gesch. 14. 346 zurückzuführen, die erste Ausgabe von Wagner in der Zeitschrift f. preuß. Gesch. 18, 480 hat richtig Sebolt. Zu den S. 621 in No. 822 genannten her Adolf stadhelder der baley in Sicilien macht das Personenregister S. 845 ein Fragezeichen: gemeint ist der D. O. Bruder Adolf von Geroldseck, der letzte Inhaber des Deutschordenshauses in Palermo (Mongitore, Monumenta historica mansionis s. Trinitatis Panormi 1721 S. 152—155.) Ebenso macht das Sachregister S. 871 ein Fragezeichen bei usz dem swarczen here in No. 540 S. 395, dem interessanten Schreiben Johanns von Tiefen auf seinem Türkenzuge 1497: ich beziehe es auf die ungarischen Hülfstruppen des Woywoden der Walachei, gegen den der Zug ging, denn die schwarze Schaar war die Elitetruppe, die einst Mathias Corvinus angeworben hatte (Fraknoi, Math. Corvinus 1891 S. 276, Caro, Gesch. Polens 5b S. 749). — Möge die 2. Abtheilung des livländischen Urkundenbuches neben der ersten rüstig fortschreiten.

Halle a. S. M. Perlbach.

Stein, Walther, Beiträge zur Geschichte der Deutschen Hanse bis um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Gießen, J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann) 1900. 8°. 2 Bll. 151 S. 3,60 Mk.

Der Herausgeber der 3. Abtheilung des Hansischen Urkundenbuchs, die von 1451 bis 1500 reichen soll und von der im Herbst 1899 der erste Band, der achte der ganzen Reihe, erschienen ist, legt in der vorliegenden, anscheinend für einen akademischen Zweck bestimmten Schrift (Dr. Stein hat sich kürzlich in Breslau als Docent für Geschichte habilitiert) seine Ansichten und Forschungsergebnisse über das Wesen und die Entwickelung des hansischen Bundes bis zu dem Zeitpunkt dar, in welchem das von ihm publicirte Urkundenmaterial einsetzt, man könnte das Buch als eine rückschauende Einleitung dieses achten Bandes ansehen. In drei Kapitel ist der umfangreiche Stoff gegliedert: das erste, Ursachen der Entstehung der Hanse S. 1—70, die kleinere Hälfte des Buches, geht aus von der Verlegung des Schwerpunktes der Reichspolitik nach Süddeutschland seit dem Erlöschen der sächsischen Kaiser und der Nothwendigkeit für den niederdeutschen Kaufmann sich selbst zu schützen: aus dem Zusammenschluß der in der Fremde, speciell in Gotland, Flandern und England, später in Nowgorod, Bergen und Kowno angesiedelten deutschen Kaufleute aus den niedersächsischen, niederrheinischen und wendischen Städten, zu denen alsbald Preußen und Livland hinzutraten, erwuchs der Bund der Städte in der Heimath. Unter völliger Beherrschung des weit zerstreuten Materials, gestützt besonders auf F. G. Hahn, die Städte der norddeutschen Tiefebene (1885) giebt St. eine Uebersicht über die handelspolitische Bedeutung der Lage der wichtigsten Handelsstädte Niederdeutschlands (S. 21—30). „In Preußen“ heißt es S. 27,

„fand man an dem größten Flusse, der Weichsel, die hervorragendsten Handelsstädte. Den Werth der preußischen Wasserstraßen für den Handelsverkehr haben die großen Strombauten des Deutschen Ordens außerordentlich gesteigert. Königsberg, auch Uebergangsstelle über den Pregel, hatte eine bessere Wasserverbindung als Elbing. An der Grenze des Ordensstaates auf dem hohen Weichselufer gelegen, bildete Thorn zugleich eine natürliche Station auf dem Landhandelswege von Berlin über Frankfurt zur Weichsel und darüber hinaus. Die auf die Dauer günstigste Stellung hatte Danzig inne, am Ausflusse des großen Stromes und an der vielbegangenen Küstenstraße, die von Lübeck her durch die deutschen Küstengebiete führte." Die Hauptmittel, durch welche die niederdeutschen Städte (Preußen und Livland einbegriffen) den Handel beherrschten, waren das Stapelrecht, die Koncentration des Verkehrs an einzelnen Mittelpunkten, und das Gästerecht, Monopolisiernng seiner Vortheile zu Gunsten der Einheimischen (S. 32). Der Gestaltung dieser beiden Einrichtungen an den verschiedenen Handelsplätzen ist S. 33—70 gewidmet (S. 55—58 über Thorn, S. 58—61 über Danzig). Das 2. Kapitel, S. 71—104, beschäftigt sich mit der Politik des Hansebundes vom Stralsunder Frieden (1370) bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, hauptsächlich gegen die nordischen Reiche, deren Union für die Städte günstig war (S. 98): doch gelang es schon damals nicht, die Konkurrenten, Engländer und Holländer, vom Ostseehandel auszuschließen, woran der häufig hervortretende Partikularismus der Preußen (S. 85) mit die Schuld trägt. Im 3. Kapitel, S. 105—151 untersucht St. den inneren Ausbau des hansischen Handelssystems, die strengere Unterordnung der auswärtigen Kontore, Maßregeln gegen den Austritt aus der Hanse, Beschränkung der Nichthansen am Genuß der Privilegien, aber Erweiterung des Bundes durch Aufnahme neuer Städte. Zum Schluß werden Werth und Mängel des Systems gegen einander abgewogen und ihm „ein hoher, auch bleibender Werth" zuerkannt (S. 143). — S. 80 ist Bogislaw VI statt IV zu lesen. Das sehr anregende und fesselnd geschriebene Buch kann als eine reife Frucht der so lebhaft betriebenen hansischen Studien bezeichnet werden.

Halle. M. P.

Franz Muther, Prediger, Geschichte der evangelisch-deutsch-reformirten Burgkirchengemeinde zu Königsberg. Eine Jubiläumsausgabe zum 20. Januar 1901. Königsberg, Kommissionsverlag von Wilh. Koch, 1901. 8°. 48 Seiten mit 8 Tafeln Abbildungen.

Es freut uns jedesmal, wenn wir eine Geschichte einer Kirche oder Gemeinde aus der Feder ihres Geistlichen, des als Hüter der kirchlichen Urkunden, Kirchenbücher u. s. w. dazu berufensten Mannes, erhalten, sei es nun eine umfangreiche, erschöpfende Darstellung oder eine kurze Uebersicht. Vorliegendes Werkchen zählt zur letzteren Kategorie. Der Verfasser wollte bei Gelegenheit des

200jährigen Jubiläums dem großen Publikum eine kurze Schilderung des Wichtigsten und Interessantesten aus der Geschichte der Gemeinde in ansprechender, gut lesbarer Form bieten und hat seinen Zweck vollkommen erreicht. Aber der Verfasser, welcher den historischen Standpunkt: „am guten Alten in Treue zu halten" (z. B. S. 37—39) in sympathischer Weise vertritt, hat uns zugleich gezeigt, daß er mehr und Größeres leisten kann, und wir würden uns daher freuen, wenn er vorliegendes Schriftchen zu einer ausführlichen, nach allen Richtungen hin aktenmäßig erschöpfenden Geschichte umgestalten wollte. Wie viel Wichtiges und Interessantes bieten nicht schon die Kirchenbücher für die Genealogie und die Statistik! Auch solche Details, wie die Beschreibung des S. 25 erwähnten Kirchensiegels, sind wissenswerth, und wir sind dem Verfasser dankbar, daß er uns die Abbildung der Medaille von 1687 dargeboten hat. Auch die andern Tafeln bilden eine hübsche Beigabe zu dem Schriftchen.

J. Sembritzki.

Johann v. Besser's „Preussische Krönungs-Geschichte" u. s. w. (Cölln an der Spree 1702) im Neudruck Berlin 1901, Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins, in Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Druck von Otto v. Holten, Berlin C. Groß 8⁰, 100 S. mit 4 Tafeln.

Vorliegender, von dem Verein für die Geschichte Berlins aus Anlaß des 200jährigen Krönungsjubiläums veranstalteter Neudruck ist in Bezug auf Papier, Druck und Ausstattung ein Meisterwerk und ein glänzendes Zeugniß für die Blüthe des deutschen Buchgewerbes. Nicht minder glücklich, patriotisch und würdig war die Idee der Reproduction dieses seiner Zeit berühmten, jetzt sehr seltenen Buches zum Krönungsjubiläum; man liest die Schilderungen der Festlichkeiten und des Gepränges jener Zeit mit großem Interesse und freut sich der patriotischen Gesinnung und der schlichten Frömmigkeit des Verfassers, dessen Bildniß und Biographie, ebenso wie eine Nachricht über den Illustrator des Werkes, den Kupferstecher Wolfgang, und seine merkwürdigen Lebensschicksale, am Schlusse des Neudrucks als Beigaben angefügt sind. Lebhaft bedauern müssen daher zumal wir Ostpreußen, daß dieser Neudruck nur ein partieller ist, daß wir nicht den ganzen Besser erhalten haben. Der Verein für die Geschichte Berlins wollte durch diese seine Veranstaltung naturgemäß hauptsächlich nur die Krönungsfestlichkeiten in der Mark, insbesondere in Berlin wieder vor Augen führen, hat dagegen die Königsberger großartigen und wochenlangen Festlichkeiten gewissermaßen nur als Einleitung in einer denn doch etwas gar zu sehr abgekürzten Form auf $2^1/_2$ Seiten wiedergegeben. Ob etwa mit maßgebenden Kreisen in Königsberg eine Verständigung über finanzielle Beihülfe zur Herausgabe des ganzen Besser herbeizuführen versucht oder ob diese Frage nicht ventilirt worden ist, entzieht sich unserer Kenntniß.

J. Sembritzki.

[Die Danziger Concordienformel über das heilige Abendmahl, „Notel“ genannt, und ihre Apologie. 1561—1567), 1. Heft.] Inaugural-Dissertation des Oberlehrers Gustav Kötz in Neumark Westpr. In Commissionsverlag von Theodor Bertling in Danzig. Preis 1 Mk.

Die vorliegende Arbeit stellt sich dar als die Frucht langjähriger Beschäftigung mit der Danziger Kirchengeschichte, die durch die Berufung des Verfassers (bis Ostern 1895 Hilfslehrer in Danzig) in andere Städte zeitweise ganz eingestellt werden mußte. Der Notelstreit kann als ein glücklicher Griff aus den weitschichtigen Gebieten der Danziger Kirchengeschichte bezeichnet werden, denn er giebt dem Verfasser Gelegenheit, nicht nur die innere Entwickelung der evangelischen Kirche in Danzig seit der Ertheilung des Religionsprivilegs (4. Juli 1557) darzustellen, sondern auch die mannigfachen Beziehungen Danzigs zu den Nachbarprovinzen, besonders zu Ostpreußen zu charakterisiren. Träger des Notelstreites sind zwei Geistliche, um nur dieses anzuführen, deren wechselvolles Leben vor ihrem Auftreten in Danzig (August 1561) uns durch ganz Deutschland führt. Wenn sich auch die Arbeit zunächst nur an einen kleinen Kreis von Fachleuten wendet, so glauben wir doch, daß außer den Herren Geistlichen unserer Stadt noch mancher sie mit Interesse lesen wird. Wie aus dem Vorwort hervorgeht, werden die grundlegenden Untersuchungen über die Quellen der Danziger Kirchengeschichte als wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresprogramm des Königlichen Progymnasiums in Neumark, Westpr., Ende März d. J. veröffentlicht werden[1]).

Danz. Ztg. v. 6. Jan. 1901, No. 9.

Neuer Führer durch Elbing. In dem Verlage von A. W. Kafemann-Danzig erschien soeben ein neuer elegant ausgestatteter **illustrirter „Führer durch Elbing und seine Umgebung“**, verfaßt von Prof. Dr. R. Dorr-Elbing, unter Verwerthung einiger Abschnitte des alten Wernickschen Führers. 116 Seiten stark, mit 22 Illustrationen und 3 Plänen, und zwar einem Plan von Elbing, einer Karte von Vogelsang und Dambitzen und einem Orientirungsplan der Elbinger Höhe.

Besonders interessant sind die Abschnitte über die alten Elbinger Giebelhäuser und die Kirchen. Eine mehr als fünfzigjährige Bekanntschaft des in der wissenschaftlichen Welt hochangesehenen Autors mit dem Gegenstande und die Bemühungen des Verlages haben ein wirklich gediegenes Werk zu Stande gebracht, welches jedem Touristen und Reisenden warm empfohlen werden kann. Für die Stadt Elbing und ihre Umgebung ist der Führer deshalb äußerst werthvoll, weil er in hohem Grade geeignet ist, zur Hebung des Fremdenverkehrs beizutragen.

1) Inzwischen erschienen u. d. T.: Beiträge z. Quellenkunde der Danziger Kirchengeschichte. Neumark Wpr. 1901.

Mittheilungen und Anhang.

Eine Ehrenrettung.

In dem kürzlich erschienenen zweiten Bande der von Franz Rühl herausgegebenen „Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III. vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. von Stägemann“ befinden sich zwei Briefe von H. J. v. Auerswald an v. Stägemann (Nr. 408 vom 15. April und 417 vom 10. Juni 1818), worin folgende Stellen vorkommen:

S. 258: „daß vor ein paar Tagen eine neue Anklage gegen den Superintendenten Keber, von dem Rektor Gloker in Bartenstein bey dem Consistorium eingegangen ist, in welcher der erstere unter andern beschuldigt wird, Geschenke, an die Kirche gemacht, zu seinem Privatnutzen zu verwenden.

„daß der etc. Keber Sr. Majestät unmittelbar, eine Denunciation gegen den hiesigen Adel eingereicht hat, worin die niederträchtigsten Beschuldigungen enthalten sein sollen. Es wäre wol zu wünschen, daß diese Denunciation zur Untersuchung komme, damit seine Lügen als solche, erwiesen werden könnten, und die Provinz Genugthuung erhielte!“

S. 259: „Soeben ist beschlossen, die Glokner'sche Anklage des Keber mit mehreren andern Anzeigen gegen den letztern, dem Oberlandesgericht sogleich zum weitern Verfahren zuzusenden, besonders da bei selbigem mehrere Kebersche Prozesse vorliegen sollen“.

S. 284 erwähnt v. Auerswald wiederum „die Denunciation des berüchtigten Keber“ und sagt: „so sind die hiesigen Gutsbesitzer sehr zu bedauern, daß — ein so niederträchtiger Verläumder wie der Herr etc. Keber ungestraft bleiben.“

Es handelt sich hier um Wilhelm Gottlieb Keber, geb. 27. Octbr. 1764 zu Gerdauen, Rector der lateinischen Schule in Memel, Mitherausgeber der „Preuß. Monatsschrift“, dann Pfarrer in Gerdauen, seit 1802 Superintendent in Bartenstein, gestorben 18. Juni 1821. Im J. 1813 war er Mitglied des denkwürdigen Königsberger Landtages[1]. Ich habe mich mit Keber eingehend beschäftigt und ihn aus seinen Schriften als einen redlichen, für alles Wahre und Gute schwärmenden Mann kennen gelernt; da nimmt es mich denn Wunder,

1) Ausführlicheres in meiner „Gesch. Memels“, S. 248—250.

ihn auf einmal als „niederträchtigen, berüchtigten Lügner und Verläumder" hingestellt zu sehen. Dergleichen Behauptungen hätten doch wol näher begründet werden sollen und müssen; man könnte sie ja sonst als unwürdige Schimpferei bezeichnen! Daß der Corpsgeist Herrn v. Auerswald die seinem Stande, dem Adel, seiner Auffassung nach zugefügte Unbill als ihm selbst widerfahren empfinden ließ, ist an und für sich ehrenwerth, er durfte aber als hoher, einflussreicher Beamter nicht Partei sein, nicht (zum Theil nach Hörensagen) richten und verdammen, ehe von zuständiger Stelle das Urtheil gefällt war, namentlich wenn es sich um ein solches Anklagematerial handelte, wie das von Glöckner gelieferte. Jos. Dan. Wilh. Glöckner war aus dem Hannoverschen gebürtig, hatte in Göttingen studirt und war dann Rector der Mädchenschule in Bartenstein geworden. Im Herbste 1817 zeigte er im Vereine mit einem Herrn Nachtigall an, daß beide eine Buchhandlung betreiben wollten; Ende Juli 1818 widerriefen sie dies, da sie das Geschäft einem Herrn F. E. Werner überlassen hätten. Ich bin geneigt anzunehmen, daß Keber Glöckner den Betrieb eines solchen Geschäfts untersagt und letzterer dann seinem Groll gegen ersteren in Denunciationen Luft gemacht habe. Man höre, wie es Glöckner in Tilsit trieb, wohin er von Bartenstein kam (Pöhlmann, Gesch. des Kgl. Gymnas. zu Tilsit, in der „Festschrift" 1886, S. 18):

„Zwar hatte das Konsistorium Bedenken, Glöckner, der in Bartenstein mit dem Superintendenten Keber in Zwist gelebt hatte, anzustellen, aber da eine andere Kraft sich nicht fand, so wurde ihm am 1. Dezember 1824 die zweite Unterlehrerstelle definitiv verliehen. Bald jedoch zeigte es sich, daß seine Anstellung der Schule nicht zum Segen gereichte. Er führte einen Ehescheidungsprozeß und war in mehrere andere Prozesse verwickelt, die zu seinen Ungunsten ausfielen. Nicht lange nach seiner Anstellung mußte zur Deckung der Gerichtskosten auf sein Gehalt Beschlag gelegt und eine Execution in seine Mobilien verfügt werden. Da eröffnete Glöckner, um sich aus seiner Geldverlegenheit zu befreien, ein Buchhändlergeschäft" etc. „Er kaufte von den Schülern alte Schulbücher, ließ eine von ihm verfaßte Uebersetzung des Cäsar drucken und empfahl deren Ankauf den Quartanern und Tertianern. Als der Director ihm vorhielt, daß er hierin Unrecht thue, kam es zu einem heftigen Wortwechsel, so daß G. sich über den Director bei dem Oberlandesgericht in Insterburg beschwerte. Und als nicht lange darauf eine anonyme Denunciation gegen den Direktor bei dem Provinzial-Schulkollegium einlief, war die Meinung allgemein, daß sie von Glöckner herrühre. Die Behörde hatte diesen sofort, nachdem sie von seiner gewerblichen und kaufmännischen Thätigkeit gehört, aufgefordert, diese ganz einzustellen, und er war diesem Befehle auch nachgekommen; doch zeigte es sich bald, daß dies nur zum Schein gewesen sei." 1828 mußte G. dem Direktor Abbitte leisten u. s. w., 1834 ging er nach Cüstrin, „in der Absicht, dort ein Buchhändlergeschäft zu betreiben." — So also war der Ankläger Keber's beschaffen.

In seinem zweiten Briefe deutet v. Auerswald selbst darauf hin, daß Keber „ungestraft bleiben“ werde; es muß also wol kein Grund zu irgend einer disciplinarischen Maßregel gefunden worden sein. Jedenfalls sind aber dem ehrenwerthen, meiner Ueberzeugung nach makellosen Manne seine letzten Lebensjahre durch Glöckner und Konsorten arg verbittert worden, und ist das vielleicht mit eine Ursache seines verhältnissmäßig frühen Todes geworden. Vielleicht deutet auf Keber's Streitigkeiten mit dem Adel folgende Angabe bei Behnisch, Vers. einer Gesch. der Stadt Bartenstein. Kgsb. 1836 S. 415, hin: „ . . . u. außerdem hat er zur Sicherstellung der Einkünfte des Pfarramts unter vielen Widerwärtigkeiten manches beigetragen.

J. Sembritzki.

Eine Urkunde, betreffend die polnische Königswahl nach der Abreise Heinrichs von Valois.

Mitgetheilt von

Johannes Sembritzki.

Der nach dem Tode Sigismund Augusts, 1572, im folgenden Jahre zum Könige von Polen gewählte und im Januar 1574 in dies Land eingezogene Heinrich von Valois war schon im Juni auf die Nachricht vom Tode Karl IX. von Frankreich heimlich wieder dorthin abgereist, und der polnische Reichstag hatte ihm mitgetheilt, er sehe bis zum 12. Mai 1575 seiner Rückkehr entgegen; sei dieselbe bis dahin nicht erfolgt, so werde alsbald eine Neuwahl stattfinden. Da nun Heinrich an keine Rückkehr dachte, so begann bald wieder der Wettbewerb verschiedener Thronkandidaten, unter denen sich auch Erzherzog Ernst von Oesterreich, Sohn Kaiser Maximilians II., befand, der bereits nach dem Tode Sigismund Augusts als Bewerber aufgetreten war. Wie nun Maximilian für seinen Sohn einflußreiche Große im polnischen Reiche zu gewinnen sich bemühte, zeigt die folgende Urkunde vom 7. Mai 1575, welche sich neben drei andern auf lithauisch-polnische Verhältnisse bezüglichen[1]) im städtischen Archiv

*) Es sind die folgenden:

Johann Chodkiewicz wird von Sigismund August zum Statthalter in Livland ernannt. Datum Lublin, 26. August 1566. Pergament.

König Wladislaus IV. ernennt Kasimir Leo Sapieha zum Marschall von Lithauen. Datum Warschau, 12. Mai 1637. Pergament.

König Wladislaus IV. untersagt den Memel schädlichen Handel von Heiligenaa. Datum Wilna, 16. Februar 1639. Pergament, Siegel fehlt.

zu Memel befindet. Sie ist auf Pergament niedergeschrieben und trägt die eigenhändige Unterschrift Maximilian's; das Siegel fehlt leider, auch ist die Schrift an einzelnen Stellen durch Feuchtigkeit unleserlich geworden.

MAXIMILIANVS
SECVNDVS

Diuina fauente clementia Electus Romanorum Imperator semper Augustus, ac Germaniae Hungariae Bohemiae Dalmatiae Croatiae Sclauoniae etc. Rex, Archidux Austriae, Dux Burgundiae Stiriae Carinthiae Carniolae et Wirtembergae etc. Comes Tyrolis etc. RECOGNOSCIMVS ac notum testatumque facimus omnibus et singulis quorum interest vel interesse poterit in futurum, harum vigore literarum, Quod cognitum perspectumque habentes, Illu: syncere nobis dilectum, IOANNEM Chodkiewitz Comitem in Sklow, Bichow et Misz, Castellanum Vilnensem, Magni Ducatus Lithuaniae Supremum Mareschalcum, Samogitiaeque etc. Capitaneum, pro suo praeclaro de patria benemerendi desyderio et ardentissimo conseruandi tuendique rempublicam studio, necnon alacri promptissimoque nobis gratificandi animo, omnem suam operam eo impendisse, ac etiamnum impendere, ut in euentum, quo Serenissimo et Christianissimo Principe, Domino HENRICO, Rege Franciae et Poloniae etc. Consanguineo et fratre nostro charissimo, ad diem, Serenitati suae a dicti Regni Poloniae Statibus praefixum, non redeunte, Serenitatem suam ad eiusdem gubernacula ulterius non admitti, sed nouam Electionem institui contingeret, Serenissimus Princeps ERNESTVS, Archidux Austriae etc. filius noster charissimus in Regem Poloniae et Magnum Ducem Lithuaniae eligatur assumaturque, Dignum profecto nostra vicissim Caesarea munificentia duximus, tam insignem eiusdem Chodkiewitz curam et laborem tamque salutarem Christianae reipublicae operam, insigni quoque et peculiari liberalitatis genere quam benignissime remunerari. Ac proinde in eum euentum, quo voti nostri in dicto negotio, diuina ope et auxilio mediante pro bono publico compotes facti fuerímus, ita ut praefatus filius noster charissimus, Serenissimus Archidux ERNESTVS Rex Poloniae et Magnus Dux Lithuaniae eligatur assumaturque, praenominato IOANNI Chodkiewicz in signum gratitudinis et condignam suae erga nos filiumque nostrum charissimum propensissimae constantissimaeque voluntatis, et eximii in publicam salutem studii remunerationem, haec quae sequuntur, ex certa scientia animoque bene deliberato, ac motu proprio promittimus ac re ipsa nos praestituros pollicemur atque spondemus. PRIMO recipimus, quod praenominatus Ioannes Chodkiewitz habere debeat primas semper partes apud nos, Serenissimumque filium nostrum Archiducem ERNESTVM. DEINDE Titulum Ducalem conjunctum cum digna prouisione in Lithuania vel Liuonia. TERTIO, ordinem aurei velleris. Quarto, quod liberis, cognatis et propinquis praefati Domini Chodkiewicz, secundum ipsius volun-

tatem et arbitrium in omnibus benigne gratificari velimus. QVINTO, quod subsidium seu exercitus a nobis in Lithuaniam vel Liuoniam missus, eidem Ioanni Chodkiewicz ut supremo Capitaneo subesse, ac parere debebit. Sexto quinquaginta millia florenorum (. . . . . .) pecuniae primo quoque tempore post traditum Regni Poloniae sceptrum Serenissimo filio nostro Archiduci ERNESTO, ei dono dabimus atque praestabimus. SEPTIMO Bona omnia Ipsius Ioannis Chodkiewicz haereditaria, vel quonis juris titulo a Serenissimo quondam Rege Sigismundo Augusto et antecessoribus illius acquisita (. . . .) locorum existentia, illi ac haeredibus illius salua et integra perpetuo erunt atque manebunt. Denique permutatio cum eodem Rege Sigismundo Augusto super bonis haereditariis dicti Ioannis Chodkiewicz Szwislocz haud ita pridem celebrata et confecta, in suo robore per omnia conseruabitur. QUAE quidem omnia non tantum eo quo dictum est modo, sancte et vere promittimus, verum etiam nos in posterum quauis oblata occasione huiusce modi insigne studium atque operam, tum erga ipsum cum omnem eius progeniem atqua cognationem Caesarea et Regia gratia recogniturus esse pollicemur. Quemadmodum etiam saepefatus filius noster, DEI benefitio, ad Regalem Poloniae et Ducalem Lithuaniae dignitatem euectus, idem maioribus, quibus poterit conatibus facturus est. Harum testimonio literarum manu nostra subscriptarum et Sigilli nostri Caesarei appensione (. . .) Datum in Arce nostra Regia PRAGAE, die septima mensis Maij Anno Domini Millesimo, Quingentesimo septuagesimo quinto. Regnorum nostrorum, Romani decimo tertio, Hungarici duodecimo, Bohemici vero vigesimo septimo.

Maximilianus. (Außen rechts auf dem umgebogenen Streifen:)
V Io: Bap: v. Unfried? Ortmed? Ad mandatum sacrae Caesae Mtis proprium

P. Bernburger.

Oblig. pro Dno. Ioanne Chodkiewicz.

Universitäts-Chronik 1901.
(Nachtrag und Fortsetzung.)

12. Sept. 1900. Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . Rectore Magnif. Ludov. Lichtheim Med. Dr. P. P. O. ord. jurecons. viro excell. consultissimo **Maximiliano Ittenbach** regi Bor. a consil. intim. summo copiarum tam pedestr. quam naval. iudici reg. auctorit. in curiam procerum monarchiae Bor. conscripto in supremo principis consilio assessori qui cum opus esset novis legibus in imperio Germ. nuper constituto sacri palatii quaestorem cuius tum erat sub dispositione indefessa industria perfectissima iuris scientia subtili rerum aestimatione in iis componendis et perficiendis adiuvit itaque optime de imperii et civium utilitatibus meruit qui deinde cum ei summa in causis militaribus iurisdictio provincia obtigisset novum ordinem iudiciorum de militum delictis exercendorum prudentissime delineavit aequa lance tam humanitatis aequitatisque praeceptis quam disciplinae militaris

rigori satisfacere studens qui denique quae iusta et recta esse perspexisset forti et constanti animo contra adversariorum opiniones et oppugnationes felicissimo eventu defendit jur. utr. Doctoris dignit. honores privil. **honoris causa** unanimis sententiis decrevisse et contulisse ac sollemni hoc diplomate confirmasse testor Theod. Schirmer iur. utr. Dr. P. P. O. ord. iurecons. h. t. Decanus. Regim. Pr. ex officina Hartungiana.

5. Jan. Phil. I.-D. von **Gustav Kötz** aus Neumark-Westpr. (geb. zu Königsberg, Kr. Biedenkopf, Prov. Hessen-Nassau): Die Danziger Konkordienformel über das Heilige Abendmahl, Notel genannt, und ihre Apologie. (1561—1567.) I. Kgsbg. Druck v. Jaeger. (2 Bl. 67 S. 8⁰).

Zu der am 18. Jan. 1901 ... stattfind. zweihundertjährigen Feier des Krönungstages laden . . . ein Rector und Senat . . . Kgsbg. Hartung. Behdr. (2 Bl. 4.) [Preisaufg. f. d. Studirenden i. J. 1901.]

Zu der am 18. Jan. 1901 . . . stattfind. zweihundertjährigen Feier des Krönungstages und zur Feier des Geburtstages . . . d. Kaisers und Königs laden . . . ein Rector und Senat . . . Kgsbg. Ebd. (2 Bl. 4⁰). [Preisaufg. f. d. Studirenden i. J. 1901].

18. Jan. Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . Rect. Magnif. Ludov. Lichtheim Med. Dr. P. P. O. ord. theolog. . . . **Joanni Kessler** Liebstadtiensi S. S. theologiae Licentiato parocho Berolinensi Consistorii Brandenburgici Consiliario qui adolescens Albertinae nostrae addictus in hac academia licentiati gradum adeptus est gregis suae pastori candido fideli dilecto interpreti veteris Testamenti prudenti eruditoque S. S. Theologiae Doctoris Dignitatem honores privilegia **Honoris causa** contulisse ac sollemni hoc diplomate confirmasse testor. Fridericus Giesebrecht S. S. Theol. Dr. et P. P. O. O. theol. h. t. Decanus promotor legit. constitutus. Regim. Pruss. ex offic. Hartungiana.

— — Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ord. theol. viro ill. **Eduardo Meyer** Thuringensi Consist. Reg. Pruss. occident. praesidi ord. aquilae rubrae equiti de ecclesia illius provinciae administranda imprimis de diaspora evangelica curanda necnon de variis caritatis christ. operibus promovendis optime merito S. S. Theol. Doct. dignit. honor. privil. **Honoris Causa**. . . .

— — Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ord. iurecons. inter ipsa constituti Regni Borussici sollemnia saecularia altera viro excellentissimo prae nobilissimo **Guilelmo Comiti de Bismarck** Bor. orient. summo Praesidi universit. reg. Albertinae Curatori qui memor illius paterni universitatibus velut virginibus vestalibus sacrum ignem esse custodiendum eam curam sibi demandatum maxima cum sollertia et prudentia gessit utilitatibus academiae Albertinae studiosissime inserviit litterarum artiumque liberalium fautorem pari erga omnes benevolentia comitate urbanitate insignem se praestitit iur. utr. Doctoris . . . **Honoris causa** unanimis sententiis decrevisse et contulisse ac sollemni hoc diplomate confirmasse testor Theodorus Schirmer iur. utr. Dr. P. P. O. ord. iurecons. h. t. Decanus . . .

— — Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ord. iur. . . . viro excell. nobil. **Bernardo Comiti de Buelow** Cancellario Imperii Germanici qui in administrandis rebus publicis cum summo vigore in conservanda Imperatoris Imperiique Germanici Maiestate coniungit religiosam legum observationem quibus imperium nostrum fundatum ac constitutum est merito eius universitatis nomine quae conditi in hac urbe regni Borussici ante hos ducentos annos testis fuit hodie Imperii Germanici ex initiis illis gloriosissime progeniti summo magistratui iur. utr. Doctoris dignit. honores privilegia **Honoris Causa** . . .

— — Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ord. iur. . . . viro excell. doct. **Conrado Studt** phil. Dr. Reg. Bor. Ministro cui cura rer. ecclesiast. scholar. et medicin. commissa est qui libris erudittissimis de iure administrationis in Regno Borussico editis elegantissime disseruit et disciplinam iuris nostri publici

magnopere amplificavit excoluit illustravit qui etiam in hac urbe praesidis munere regioni Regimontanae praepositi functus gratam apud omnes memoriam reliquit qui denique ut olim sic hodie quoque summa opera nititur ne Germanorum lingua et mores sub alienarum gentium impetu reprimantur submoveantur iur. utr. Doctoris dignt. hon. privil. **Honoris Causa** . . .

18. Jan. Q. D. O. M. F. F. E. J. ... ord. iur. ... viro doctissimo experientissimo **Felici Vierhaus** Regi Bor. a consiliis iustitiae intimis superioribus iam per longum tempus sub dispositione Ministri regii rem iudiciariam administrantis constituto qui iuris publici legumque tam veterum quam novellarum facundissimus ipse interpres auctor fuit ut alii quoque imperii Germanici formam legibus definitam commentationibus valde utilibus delinearent atque illustrarent iuris utriusque Doctoris dignitatem honores priv. **Honores Causa.**

— — Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ord. iur. . . . viro doctissimo sagacissimo **Udalrico Wilcken** phil. Dr. P. P. O. Herbipolitano ostracorum perscrutatori unico artis papyrorum explorandarum principi qui utràque via etiam iuris prudentiae operam et liberalem et inaestimabilem praestitit iur. utr. Doctoris dignit. hon. priv. **Honoris Causa.**

24. Jan. Phil. I.-D. von **A. W. Kapp** aus Bartenstein: Ueber vollständige Gefrierpunktskurven binärer Metalllegierungen mit einer Einleitung: Studien über das Luftthermometer. Kgsbg. Druck v. Jaeger. (71 S. m. 1 Tab. 8⁰).

30. Jan. Med. I.-D. von **Oscar Holz** prakt. Arzt (aus Königsberg i. Pr.): Aus der psychiatrischen Universitätsklinik zu Königsberg i. Pr. (Direktor: Prof. Dr. Meschede). Ueber die Wirkung des Dormiol bei Geisteskranken. Kgsb. Druck v. Liedtke. (39 S. 8⁰).

31. Jan. Phil. I.-D. von **Joseph Mohilewer** (aus Radom, Rußland): Wundt's Stellung zum psychophysischen Parallelismus. Kgsbg. Druck v. Jaeger. (1 Bl. 97 S. 8⁰).

— — Phil. I.-D. von **Anton Ulbrich** dipl. Architekt und Oberlehrer an der Königl. Baugewerkschule (geb. zu Ruppersdorf bei Reichenberg i. Böhmen): Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Einleitung u. erster Theil. Mit 3 Abbild. Strassburg. Univers.-Buchdr. von Heitz. (1 Bl. 62 S. gr. 8⁰).

5. Febr. Med. I.-D. von **Paul Speiser** prakt. Arzt (aus Königsberg i. Pr.): Aus dem königl. zoolog. Museum zu Königsberg i. Pr. Direktor: Professor M. Braun. Ueber die Nycteribiiden, Fledermausparasiten aus der Gruppe der pupiparen Dipteren. Kgsbg. (2 Bl. 71 S. m. 1 Taf. 8⁰.)

7. Febr. Phil. I.-D. von **Arrien Johnsen** aus Neustadt b. Coburg: Petrographische Untersuchung der Harzer Porphyroide. Stuttgart. Schweizerbart'sche Verlagshdlg. (1 Bl. 44 S. m. 1 T. 8⁰).

Verzeichniss der . . . im Sommerhalbjahre vom 15. April 1901 an zu haltenden Vorlesungen und den öffentl. akadem. Anstalten [Rektor Dr. Maximilian Braun o. o. P.]. Kgsbg. Hartung. Buchdr. (1 Bl. 50 S. 4⁰). S. 1—20 Besserungsvorschläge zu Kolluthos. — Kritische Miscellen XXI -XXIV. Von **Arthur Ludwich.** Kgsbg. Ebd.

28. Febr. Med. I.-D. von **Oscar Kurpjuweit** prakt. Arzt (aus Johannisburg): Aus dem Pathol. anatom. Institut zu Königsberg. Berlin. Druck von G. Reimer. (21 S. m. 1 Taf. 8⁰). Entzündungsversuche am Knochen. (Separat-Abdruck aus Virchow's Archiv.)

Druck von R. Leupold, Königsberg i. Pr.

Mein literar-aesthetisches Glaubensbekenntniss.

Vortrag gehalten in der literarischen Gesellschaft
zu Königsberg i. Pr. am 24. u. 25. April 1901.

von

Ernst Wichert.

Man spricht von einem Glaubensbekenntniß allerdings gewöhnlich nur bezüglich der Religion, weil sie nicht nur ein Glauben, sondern positiv einen Glauben fordert, der von den verschiedenen Bekenntnissen (Konfessionen) nach ihren Bedürfnissen formulirt ist. Man bekennt sich zu diesem oder jenem Glauben. Aber ebenso giebt es auch in der Philosophie, in der Ethik, in der Politik, in der Sociallehre, in der Aesthetik kein absolutes Wissen, das sich als unumstößlich erweisen läßt und deshalb von jedem Vernünftigen als wahr angenommen werden muß; vielmehr hat man es da überall mit mehr oder weniger schwankenden Lehrmeinungen zu thun, denen vielfach die Natur von Glaubenssätzen beiwohnt. Man schließt sich dieser oder jener Ansicht an, sucht sich auch wohl eine eigene Ansicht zu bilden. Es wird eine Ueberzeugung gewonnen und ausgesprochen; man bekennt sich zu ihr. Und so mag sich denn auch ein philosophisches, ethisches, politisches, social-politisches und aesthetisches Glaubensbekenntniß offenbaren. Ich habe es hier mit dem letztgenannten, dem aesthetischen, zu thun und glaube gezeigt zu haben, was darunter verstanden werden soll. Es handelt sich um die Stellungnahme einer bestimmten Person zu den Grundsätzen der Aesthetik, die keines-

wegs unbestritten sind und jemals unbestritten waren, die immer nur so oder so für wahr gehalten werden können und um die überzeugt gekämpft wird. Diese bestimmte Person bin diesmal ich. Man wird von einem Manne, der mehr als fünzig Jahre darüber nachzudenken Zeit gehabt hat, was ihm die Kunst bedeute, und der fast ebenso lange in ihr selbständig thätig gewesen ist, verlangen, daß er mindestens mit sich selbst darüber einig geworden sei, welches Schaffen er für ein aesthetisch berechtigtes halte und welches nicht. Legt er nun sein aesthetisches Glaubensbekenntniß ab, so liegt in diesem Ausdruck schon die Zusicherung, daß er der Einbildung ganz fern stehe, etwas objektiv Richtiges, allein Zutreffendes bieten zu wollen. Er wird lediglich seine subjektiven Erfahrungen und Anschauungen zum besten geben können, und das Interesse, ihm zuzuhören, ist viel weniger durch die Erwartung, selbst in Fragen der Aesthetik belehrt zu werden, als durch die Theilnahme bedingt, die man ihm persönlich zuwendet. Man wird wissen wollen, wie er als Individualität denkt und empfindet, nachdem man sich so lange mit seinen Werken beschäftigt hat.

Mein aesthetisches Glaubensbekenntniß soll aber kein allgemeines, auf das ganze Gebiet der Aesthetik bezügliches sein. Nicht wie ich mich zu den Künsten der Malerei, Plastik, Architektur oder Musik kritisch verhalte, kann hier in Rede stehen, sondern nur wie der Schriftsteller über die Dichtkunst urtheilt, die er selbst geübt hat und hat üben sehen. Mein Thema muß also auf die Literatur, speciell die sogenannte schöne Literatur, eingeschränkt werden, und ich verspreche daher nur mein literar-aesthetisches Glaubensbekenntniß zu geben. Dies könnte überflüssig erscheinen, da sichs ja schon meiner Produktion entnehmen ließe, die in Druckwerken Jedermann offen liegt. Aber man ist da im Publikum vielleicht mit einigem Recht der Meinung, daß der Autor doch am besten selbst wissen müsse, warum er so und nicht anders geschrieben hat und insbesondere aus welchen Gründen er sich gegen andere aesthetische Anschauungen ablehnend verhielt. Es liegt hier

ein Resultat vor, das, wie alle Resultate, den Vortheil hat, gleich in Gebrauch genommen werden zu können

Nun fürchten Sie aber nicht, daß ich auch nur in dieser Beschränkung des Gebiets die sämmtlichen Lehrmeinungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit durchmustere und meine Ansicht über sie zu erkennen gebe. Ich weiß sehr gut, daß es Ihnen im Wesentlichen darum zu thun ist, wie ich mich der Richtung gegenüber verhalte, die man die moderne zu nennen pflegt. Sie setzen voraus, daß ich als ein recht bejahrter Schriftsteller, als einer der ältesten jetzt lebenden, aufgewachsen bin in aesthetischen Anschauungen, die sich mit denen der jüngeren und jüngsten Generation nicht decken, und möchten mein Urtheil gerade über diese neueste Bewegung in der Literatur wissen, der ich nicht habe folgen können oder mögen. In der That sind Lessing, Herder, Schiller meine Lehrmeister gewesen und die Klassiker aller Nationen meine Vorbilder in unerreichbarer Ferne. Ich stehe insofern auf dem gleichen Boden mit allen denen, die etwa im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in Deutschland geboren und bis in das letzte Drittel hinein schriftstellerisch thätig gewesen sind. Nicht daß während dieser Zeit ein Stillstand zu constatiren wäre und eine völlige Gleichartigkeit der Produktion sich zeigte. Die politische und sociale Lyrik trieb neue Blüthen, kraftvolle Dramatiker versuchten die Rückkehr zur Tragödie und Komödie im großen Stil, der Zeitroman erweiterte sich in neuen Formen und inhaltlichen Beziehungen, auch der historische Roman baute sich auf neuen Grundlagen auf und die Novelle wurde in bisher bei uns unbekannter Vielseitigkeit ausgestaltet. Aber zu Ausschreitungen gegen das für allgemein giltig erachtete aesthetische Princip war es doch selten gekommen, wennschon gelegentlich einmal daran gerüttelt wurde, um so eine Freiheit zu entschuldigen. Es gab wohl eine idealistische und realistische Richtung, eine entsprechend verschiedene Schreibweise, eine mehr oder minder vorsichtige Auswahl der Stoffe, mehr oder weniger Komposition oder Stimmung; im Ganzen jedoch wurden

die Grenzen eingehalten, und es entstanden sogar, von sehr namhaften producirenden Schriftstellern ausgegeben, Werke über die Technik des Dramas und des Romans, die im Wesentlichen auf dem Boden der bisherigen aesthetischen Erkenntniß standen und sie nur zu erweitern suchten. Erst nach unseren großen Kriegen und nach der Wiederaufrichtung des Reiches, zwar nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit diesen kriegerischen und politischen Ereignissen, aber in fortdauernder Beeinflussung durch das Ausland und insofern gleichsam als ein Gegengewicht gegen die nationale Erhebung, zeigte sich ein sehr merklicher Umschwung der Meinungen, eine geradezu revolutionäre Bewegung zu Gunsten einer auf ganz anderen Grundlagen beruhenden dichterischen Produktion. Die alte Aesthetik wurde lärmend verworfen und eine andere an die Stelle zu setzen versucht. Die Bewegung war anfangs so stürmisch und auch so stark, daß wirklich ein Umsturz zu drohen schien. Sie hat dann an Heftigkeit und Intensität bereits sehr nachgelassen und theils viele ihrer Positionen aufgegeben, theils Duldsamkeit gelernt oder sich gar zu dem früheren Strom zurückgewendet, um ihn durch neuen Zufluss zu stärken, was ihm gewiss sehr nützlich sein konnte. Ich will, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, einige Hauptpunkte herausstellen, durch die sich diese Bewegung mit der Tendenz, unsere aesthetischen Anschauungen umzugestalten, besonders zu kennzeichnen scheint.

Vorab muß die Bemerkung wiederholt werden, daß wir da seit einem Vierteljahrhundert durchaus in fremdem Fahrwasser segeln. Wir Deutsche sind immer zur Ausländerei geneigt gewesen, auch in der Literatur, und haben uns jederzeit nicht nur in Uebersetzungen alles angeeignet, was irgend Bedeutendes im Ausland entstanden ist, was wir uns ja zu unserm Ruhm anrechnen dürfen, sondern auch in Nachahmungen so sehr gefallen, daß darüber der Nationalstolz oft genug arg in die Brüche gegangen ist. In den schlimmsten Zeiten ist es doch kaum so schlimm gewesen, als in dieser letzten, wo man Franzosen, Skandinavier und Russen auf den Schild gehoben hat und

allenfalls nur noch unserm alten Goethe eine Verbeugung gönnt, da schon Schiller bei der jüngeren Generation gänzlich abgewirthschaftet hat und fast nur noch mit einem mitleidigen Lächeln als ein längst überwundener genannt wird. Da konnte ich nicht mit. Ich will mich gern an allem Großen erfreuen, was ein Franzose, Skandinavier oder Russe geschaffen hat, und auch das, was mir nicht sympathisch ist, in Würdigung seiner berechtigten Eigenart zu verdauen suchen; aber ich habe allerdings den ketzerischen Glauben, daß eine Literatur nur innern Werth hat, wenn sie national ist und daß wir die deutsche Literatur nicht dadurch fördern können, daß wir, ohne französische, skandinavische oder russische Verhältnisse zu haben und ohne französisch, skandinavisch oder russisch empfinden zu können, die Dichtungen dieser Völker für uns als Muster hinstellen, nach denen gearbeitet werden muß, wenn dem modernen Bewußtsein ein Genüge geschehen soll. Wir sind empfänglich für alles Andersartige und lassen uns oft garstig quälen, bis wir innere Beziehungen dazu finden. Aber wir geben nach. Wir wagen nicht mehr zu gestehen, daß etwas unverständlich, langweilig, peinigend, das sittliche Gefühl verletzend ist, um nicht als Banausen verschrien zu werden, und lassen unsern Geschmack tyrannisiren. Wir lassen uns sogar willig einreden, daß nach diesen fremden Mustern die Lehre vom Geschmack umzubilden sei, damit sie und ihre Nachahmer besser bestehen können. Und wie schwächlich sind diese Nachahmer in der Mehrzahl! Wie weit entfernt sind sie meist, ihre Vorbilder auch nur zu erreichen! Wie geneigt sind sie zu Uebertreibungen dessen, was für jene charakteristisch ist. Wie quälen sie die deutsche Sprache, um sich dieser fremden Ausdrucks- und Empfindungsweise gefügig zu zeigen! Nein, ich gestehe es, diese Nachäffung hat mir nicht imponiren, mich nicht zu einer gleichen Anstrengung reizen können. Und so bin ich natürlich zum alten Eisen geworfen. Das hindert mich wahrlich nicht, das in mancher Hinsicht Unzulängliche der älteren Produktion einzusehen und jeden wirklichen Fortschritt freudig zu begrüßen.

Es ist ein allemal sehr berechtigter Wunsch, das Stoffgebiet zu erweitern. Die Literatur hat immer die Neigung in den befahrenen Geleisen zu verweilen und in ihnen umzuwenden. Wer sich einen neuen Weg zu bahnen und noch neue Gebiete aufzuschließen bemüht ist, wird zuerst leicht mit Mißtrauen betrachtet und seinem Schicksal überlassen werden. Und doch sind solche Pfadfinder nothwendig und oft gerade die genialen Naturen, die uns vorwärts bringen. Das Alte, mag es ursprünglich noch so gut gewesen sein, wird durch fortwährende Anwendung verbraucht; es müssen neue Elemente hinzukommen, die eine Auffrischung ermöglichen. Immer die jüngere Generation muß sie zubringen, sobald die ältere versagt. Das Leben der Nation selbst ist einem steten Wechsel unterworfen. Welche politischen, socialen, industriellen Veränderungen der Lage hat uns nicht die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts gebracht! Die Dichtung kann davor gar nicht stillstehen. Sie hat den Beruf, jede neue Bewegung, jede neue Regung der Volksseele aufzuspüren, ihr wo möglich voranzueilen und die ideale Form zu geben. Es war eine Erweiterung des Stoffgebiets, als die vornehme Gesellschaft, die höfischen Kreise, die kirchlichen Interessen, das Soldatenwesen, die Seefahrer, die Landwirthe, die Handelschaft u. s. w. in die Literatur einbezogen wurden. In einer Zeit, in der die Literatur wesentlich aristokratisch war, erweiterte sie ihr Gebiet sehr heilsam, indem sie ins Bürgerliche überschritt. Die Dorfgeschichte brachte ihr die bäuerliche Bevölkerung in ihrer eigenen Lebens- und Empfindungsweise zu. Und so ist es denn jetzt nur in der Ordnung, daß ein modernes Gebilde, die Arbeiterschaft als geschlossener Stand, ihre besondere Aufmerksamkeit reizt und zur dichterischen Gestaltung auffordert. Hier findet sie ein neues dankbares Gebiet. Der Gegensatz von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, von Reich und Arm, von Ueberfülle auf den Höhen und Massenelend in den Tiefen, von Uebermuth und Unzufriedenheit giebt dichterischen Stoff in Menge. Ihn wirksam ausgebeutet zu sehen, kann nur unser Aller Wunsch sein. Auch die Frau strebt nach einer verbesserten socialen Stellung. Nicht

von der einzelnen Frau ist hier die Rede, deren Kampf um die Macht mit weiblichen Waffen ja stets ein beliebter Gegenstand der dichterischen Darstellung gewesen ist, sondern die Frau als die Hälfte des Menschengeschlechts. Die emancipirte Frau in der Gesellschaft ist nicht neu, aber die Frauenemancipation als eine sehr ernste sociale Forderung ist es, und wieder scheint da der schönen Literatur ein weites Gebiet zur dichterischen Gestaltung dieses interessanten Prozesses gegeben zu sein. Nicht minder berechtigt zeigt sich das Streben nach Erweiterung in anderer Richtung, nämlich in die Kreise der moralisch gesunkenen hinab. Der Verbrecher bietet uns heute ein ganz anderes psychologisches Interesse, als früher, und die weibliche Liederlichkeit darf uns oft in anderem Licht erscheinen. Die Dichtung tritt in die Gefängnisse ein und in die Schlupfwinkel des Lasters, sie sucht auch da Menschen, in aller Entartung, in allem Schmutz doch Menschen. Wollen wir ihr das wehren? Und wenn sie nun viele recht häßliche Dinge schildert, wie sie sind, um uns zum Mitleid zu bewegen, soll sich unser aesthetisches Gefühl dagegen sträuben und zur Abwendung von so unerfreulichen und garstigen Dingen nöthigen? Ich gehe so weit nicht, dies zu verlangen. Aber den heiligen Ernst der Muse verlange ich auch diesen Dingen gegenüber, da erst recht. Ich will nicht den Dichter mit Behagen in den Sumpf hinabsteigen und sich darin baden sehen. Er soll mir das Traurige, das Verkommene, das trostlose Elend, die moralische Versunkenheit, das Häßliche nicht schildern um ihrer selbst willen, sondern um mir zu zeigen, daß es doch eine Erhebung daraus, wenigstens ein Aufstreben zu einer Erhebung giebt. Er soll mich peinigen, um mich zu erlösen, er soll mir wehthun, um mich zu rühren, und er soll überall die Schranken respektiren, die der Dichtung gesetzt sind, deren Aufgabe es sein muß, an einem Einzelfalle ein seelisches Problem zu lösen. Der Dichter ist kein Statistiker, kein Leitartikel- oder Broschürenschreiber, kein Arzt, kein Gefängnißbeamter, kein Mitglied der Sittenpolizei, kein Vertreter der unerbittlichen Wissenschaft, und er giebt nicht Berichte zum Zweck der wahr-

heitsgemäßen Aufklärung der im Staat und in der Gesellschaft für das öffentliche Wohl verantwortlichen Instanzen, sondern er wendet sich an ein Publikum, das von dem schweren Druck der Alltäglichkeit und der gemeinen Wirklichkeit befreit sein will und sich deshalb zur Dichtung flüchtet. Hier wird von der modernen Produktion m. E. reichlich gesündigt, und sie hat dabei leider sehr berühmte Vortänzer. Sie hält es für unerlaubt, das Rohe, Ekelhafte, Widerwärtige nur anzudeuten, thut sich vielmehr etwas darauf zu gut, keine Schonung der Nerven zu kennen und rücksichtslos, wie sie es nennt, der Wahrheit zu dienen. Sie giebt darauf hin förmlich ein Programm aus und findet Gläubige, die schwören, das sei in der That erst das Richtige. Sie rührt oft den Schmutz erst recht auf, damit er zum Himmel stinke, und nennt jeden prüde, der sich die Nase zuhält. Sie scheint nur Augen für das Abstoßende zu haben und trifft unter den Individuen, die ihr als Modelle stehen können, eine solche Auswahl, daß der Eindruck erweckt wird, die ganze Klasse bestehe nur aus solchen. Für sie ist jeder, der um kargen Lohn arbeiten muß, deshalb schon ein Ausgestoßener, um sein Menschenrecht Betrogener. Um das Arbeiterelend zu schildern, wirft sie das Material, das in weiten Abständen anzutreffen sein mag, auf einen Haufen zusammen, als ob es überall so zusammenläge, und läßt die Leute einen Jargon der rohesten Art sprechen, von dem uns auch der gemeinste Ausdruck nicht geschenkt wird. Sie macht die Frau, die für die Gleichberechtigung ihres Geschlechts kämpft, oft zugleich zu einer Verächterin der guten Sitte und verherrlicht Gefallene als Märtyrerinnen unserer Gesellschaftsordnung. Sie beweist eine besondere Neigung für psychologische Abnormitäten, krankhafte Erscheinungen, Irre, Unzurechnungsfähige, Trunkenbolde, Dekadenten und erblich Belastete. Kein Lichtstrahl fällt auf das Bild, oder er wird plötzlich über eine Gestalt ausgegossen, die uns am wenigsten engelhaft erschien, um sie des Kontrastes wegen mit einem Heiligenschein zu verklären. Es giebt dann rührselige Gemüther, die einer solchen Stelle wegen alles Unwohlsein vergessen oder sich wohl gar ein-

bilden, sie könnten zu diesem Genuss gar nicht anders gehörig vorbereitet werden.

Und wie viel Tendenz ist nicht bei dem Allen! Das Kapitel betreffend die Tendenz ist ein sehr schwieriges in der Aesthetik. Wie weit ist sie berechtigt und wie weit nicht? Was ist überhaupt Tendenz in der Dichtung? Die absichtliche Herbeiführung einer Parteinahme für irgend etwas, worüber Streit ist oder die Meinungen noch nicht geklärt sind. Liegt dieses Etwas außer dem Bereich der Dichtung und hat diese den deutlich erkennbaren Zweck, dafür Propaganda zu machen, so wird die Tendenz sehr bedenklich. Schiller nennt z. B. seinen Fiesco ein republikanisches Trauerspiel. Diese Bezeichnung bedeutet nichts anderes, als daß in diesem Stück republikanische Verhältnisse, Vorzüge und Schwächen geschildert sind. Seine dichterische Tendenz ging darauf hin, und dagegen wird niemand etwas sagen können. Hätte er aber sein Drama in der Absicht geschrieben, den Zuhörern die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Republik die beste Staatsform sei, oder sie gar zum Umsturz der monarchischen Verfassung anzureizen, so hätte gewiß die Dichtung eine politische Tendenz, und es wäre ganz abgesehen von dem Streit, ob die Republik oder die Monarchie als Staatsform vorzuziehen sei, vom rein aesthetischen Standpunkt aus zu erwägen, ob die Dichtung eine solche Aufgabe übernehmen dürfe. Ganz ebenso würde im jetzigen Frankreich ein Drama ganz unbedenklich sein, das einen der früheren Könige vorführte, die sich um das Wohl des Landes wohlverdient gemacht haben, sofern der Dichter nur beabsichtigte, ein treues Abbild der Vergangenheit zu geben, und gerade diese Zeit wählte, weil eine bestimmte dramatische Fabel in sie besonders gut hineinpaßte. Würde aber die Absicht des Dichters aus der Composition und der Führung des Dialogs erkennbar werden, für einen Kronprätendenten aus der Familie jenes Monarchen Stimmung zu machen, so richtete sich die Tendenz auf etwas, das außerhalb des Bühnenspiels in Bewegung setzen soll, und die Dichtung würde wieder ihre Grenzen überschreiten. So kann auch eine Dichtung eine

patriotische Tendenz haben, und diese mag für durchaus erlaubt gelten, wenn sie durch ihren Inhalt im Allgemeinen den Patriotismus als eine Bürgertugend anregt, was sicher geschehen wird, wenn eine unzweifelhaft patriotische Handlung geschildert wird. So mag auch speciell der preußische Patriotismus angeregt werden, wenn das Dichtwerk Begebenheiten aus der preußischen Geschichte darstellt, die zum Ruhm der Nation gereichen und zur Nacheiferung in ähnlichen Lagen reizen. Liegt dies aber nicht in der Dichtung selbst und in ihrem dichterischen Zweck, sondern wird aus ihr heraus die Absicht deutlich, z. B. einen politischen Meinungsstreit abzuschneiden und die Gegner als schlechte Bürger erscheinen zu lassen, so wäre die Tendenz als solche nicht zu billigen, möge auch gerade diese Tendenz vielen gefallen. Sie erkennen schon aus diesen Beispielen, die sich leicht vermehren ließen, daß die Grenzen des Erlaubten und Unerlaubten praktisch oft nicht deutlich abgesteckt erscheinen werden. Die ältere Aesthetik war bestrebt, sie möglichst enge zu ziehen, sodaß eigentlich nur die Tendenz zugelassen wurde, innerhalb des Dichtwerks die Lösung eines sittlichen Problems herbeizuführen, während die neuere Produktion auch hier die volle Freiheit in Anwendung der dichterischen Ausdrucksmittel beansprucht, insofern nur der Konflikt mit dem Strafgesetz vermieden wird. Die Schwierigkeit vermehrt sich dadurch, daß unzweifelhaft jedem Dichtwerk, wenn es wirksam sein soll, eine gewisse Einseitigkeit wird anhaften müssen. Der Dichter wird die Sympathie denjenigen handelnden Personen zuzuwenden suchen, die seiner Auffassung nach im Recht sind und entweder siegen oder noch im Untergange unseres Beifalls gewiß sein müssen. Daher die Neigung, Sonne und Wind ungleich zu vertheilen, auf die eine Seite die Unglücklichen, auf die andere die Unterdrücker zu stellen, jenen allerhand liebenswürdige Eigenschaften zu geben oder doch nur Schwächen beizulegen, diese als lauter boshafte, selbstsüchtige, unbarmherzige, wenn nicht gar schurkische Gesellen hinzustellen. So kommt in die an sich schon agitatorische Tendenz nur allzu leicht ein demagogischer

Zug, besonders wenn die sociale Frage berührt wird. Ebenso auch wenn staatliche oder kirchliche Organe als lächerlich oder verächtlich dargestellt werden, um denen, die gegen die staatliche oder kirchliche Ordnung ankämpfen, die Sympathie zuzuwenden. Es lassen sich bequem sehr starke Effecte erzielen, wenn das aesthetische Gewissen zum Schweigen gebracht ist. Man ist in dieser Hinsicht früher bedenklicher gewesen, und, glaube ich, nicht zum Schaden der Dichtkunst.

Dann beachten Sie den Mißbrauch, der oft mit dem sogenannten Milieu getrieben zu werden pflegt. Einmal fragte mich ein älterer dramatischer Kollege, der lange Jahre der Bühne nahe gestanden hat, aber dann ein wenig die Fühlung verlor, ganz ernst, was man unter diesem jetzt so oft genannten Dinge eigentlich zu verstehen habe. Milieu ist ein französisches Wort, was schon den Ursprung dieser Bewegung anzeigt. Ich habe es aber nicht einmal in einem erst 1889 erschienenen Theaterlexikon aufgefunden. Es soll bedeuten den abgegrenzten Bezirk, in welchem lokal und gesellschaftlich eine Dichtung steht, alles Drum und Dran der Lebensverhältnisse, in denen die in Handlung gesetzten Personen sich bewegen, das Aeußere ihrer Umgebung und die mittlere Stellung solcher Existenzen überhaupt. Die Sache selbst ist nun gar nichts Neues. Gerade unsere aesthetischen Auschauungen mußten uns darauf führen, die Handlung aus den besonderen Umständen heraus zu motiviren, die sie als künstlerisches Sujet möglich machen, und dabei auch auf alle die scheinbaren Kleinigkeiten zu achten, die das Leben zusammensetzen. Wir unterlassen die Schilderung dieser Dinge nicht, soweit sie characteristisch sind und das bessere Verständniß der Handlung bedingen, aber wir betrachten darin nur ein Mittel zum Zweck. Wir gehen principiell sparsam damit um, weil wir die Aufmerksamkeit von der Hauptsache nicht abgelenkt wünschen und die psychologische Entwickelung für die Hauptsache halten. Soll das Milieu nun durchaus etwas besonderes sein, so muß seine Bedeutung natürlich übertrieben werden. So bekommen wir denn die subtilsten Schilderungen der Woh-

nung mit ihrem Ameublement, der Werkstätte, des Comtoirs, des Casinos, des ganzen Geschäftsbetriebes, der Toilette, des Familienanhangs, der gewöhnlichen Umgangssprache, der Lebensgewohnheiten u. s. w. zu lesen, und so wird auch die Bühne mit allerhand Krimskrams ausstaffirt, dessen Aufbau und Abräumung oft eine ganz unverhältnißmäßige Zeit kostet, um uns in dem Lebenskreise, den das Stück voraussetzt, ganz heimisch zu machen. Das ließe sich ja noch ertragen. Schließlich aber wird dem Milieu mehr und mehr die Wichtigkeit beigelegt, für sich selbst etwas zu sein, ja sogar alles zu sein. Es giebt zuletzt Dichtwerke, die eigentlich nur noch Milieu sind. Die ganze Handlung geht in ihm auf oder ist wesentlich selbst Darstellung des Milieu. Es ist unglaublich, was in dem Dialog geleistet wird, der nur noch den Zweck hat, das Bildungs- und Anschauungs-Milieu der vorgeführten Personen zu kennzeichnen. Sie reden ein Deutsch, das die Schriftsprache gar nicht kennt und dem gebildeten Ohr widerwärtig klingt, und zwar nicht etwa probeweise zur Characteristik, sondern mit breitestem Behagen. In das Milieu gehört theilweise auch der Dialect hinein, der zur Hebung der Natürlichkeit des Vorgangs überall angewendet wird, wo sich die Gelegenheit mit den Haaren herbeiziehen läßt. Augenblicklich ist das Ostpreußisch besonders beliebt, was nicht einmal ein Dialect, sondern im Wesentlichen nur eine Klang-Besonderheit ist.

Sehr erhebliche Unterschiede ergeben sich ferner aus der Behandlung des Erotischen in der Dichtung früher und jetzt. Das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander hat von jeher den Hauptstoff für die dichterische Erfindung und Gestaltung hergegeben, und es ist ganz richtig, daß man in früheren Zeiten nicht gerade heikel darin gewesen ist, rein sexuelle Beziehungen sehr dreist, sehr frivol und mitunter sogar recht cynisch, im Roman, in der Novelle und in der Komödie zu schildern. Andere Zeiten, andere Sitten. Was den Italienern des 14. und 15. Jahrhunderts, den Franzosen des 18. vielleicht nicht anstößig war, ist es den Deutschen des 19. Jahrhunderts ge-

worden oder immer gewesen, so lange sich das Familienleben in der bürgerlichen Gesellschaft reiner und inniger gestaltet hatte. Man war mit Erfolg bemüht gewesen, die Literatur zu reinigen, ließ eine zu nackte Darstellung geschlechtlicher Verirrungen nicht mehr zu, erklärte sie und die schlüpfrige Ausmalung bezüglicher Begebenheiten für geschmacklos, das Anstandsgefühl verletzend und peinigend. Die Liebe blieb noch immer das gewaltige Movens bei allem dichterischen Geschehen, aber sie erhielt einen seelischen Grundzug und wurde wesentlich durch ihn literaturfähig, wenn es sich um Ausschreitungen sinnlicher Natur handelte. Die Liebenden waren junge Leute, die zu einer Vereinigung durch die Ehe hinstrebten, und die Ehe galt für heilig, sodaß der Bruch sich auch dann strafte, wenn eine unselige Leidenschaft das moralische Gefühl verwirrt hatte. Man nahm die Pflicht ernst, hielt einen Scherz mit leichten Verhältnissen für unerlaubt und drängte zur tragischen Lösung, wenn die gesellschaftliche Ordnung durch eine unbezwingliche Leidenschaft gestört war. Das Liebes- und Eheleben stand unter einer idealistischen Auffassung in der dichterischen Schilderung und diese idealistische Auffassung wurde auch dann beibehalten, wenn die Dichtung Toleranz und Verzeihung gegenüber Verfehlungen predigte. Ohne roher geartete und robustere Naturen als Gegensätze ganz auszuschließen, beschäftigte sie sich doch vorwiegend mit Personen von sittlichem Feingefühl und besonders mit Frauen, die diese Eigenschaft nicht vermissen ließen. Die Dichtung schien bei dem gebildeten Leser und Hörer, an den allein sie sich wendete, nur Interesse erwecken zu können, wenn psychologische Vorgänge geschildert wurden, die eine gewisse Höhe des Empfindens und Verantwortlichkeitsgefühls voraussetzten. Man hielt es für nöthig, in der Schilderung einen Schleier über das zu breiten, was sich auch im Leben nicht auf die Straße stellen oder in die Familie wagen durfte, und begnügte sich mit Andeutungen, wo die Thatsachen nicht übergangen werden konnten. Man mag da oft zu vorsichtig gewesen sein, der Decenz zu Liebe sich Schranken gesetzt haben, die das natürliche Stoff-

gebiet arg verengten, nur um unmündigen Lesern und Leserinnen ungesunde Kost vorzuenthalten. Aber wo sind nun in der modernen Dichtung unsere deutschen Mädchen und Frauen geblieben? Man möchte fast meinen, aus ihr schließen zu müssen, daß sie im letzten Viertelsäculum gänzlich von der Bildfläche geschwunden sind, oder daß wir ältere Poeten bloße Phantasiegebilde gesehen haben. Und doch hat die Wirklichkeit sich keineswegs so total verändert. Glücklicherweise haben wir noch immer guterzogene und unschuldige junge Mädchen und edle Frauen, und den Modernen ist es nur zu unbequem oder zu langweilig, sie kennen zu lernen und mit ihnen zu verkehren; die „Mädel" und sonstigen Weibspersonen in Lumpen- oder Seidengewändern aber, die sie uns mit Vorliebe in ganzer Figur vorführen, sind schon immer dagewesen und uns nur nicht interessant genug erschienen, mit ihrer Halb-, Viertel- oder Nullbildung, ihrem mangelhaften Schicklichkeitsgefühl und ihrer sittlichen Verlotterung in der Literatur eine Rolle spielen zu können. Alle diese Dämchen stehen auf einem sehr tiefen Niveau und müssen da stehen, wenn sie brauchbar für die dichterischen Conceptionen sein sollen, die sie in die Mitte nehmen. Die meisten gehen Verhältnisse ein ohne den Anspruch auf eine Heirath zu erheben und bekennen sich zu dem für sie erfundenen Grundsatz, daß es ihr Recht sei, das Leben zu geniessen; oder sie sind unverstandene Frauen, die sich langweilen und deshalb nach einer „echten Leidenschaft" verlangen, in die sie sich ohne sonderliche Gewissensbedenken und höchstens ein wenig geängstigt durch die Gefahr der Entdeckung stürzen. Das dazu gehörige männliche Personal ist gewöhnlich dieser holden Weiblichkeiten ganz würdig. Einen Mann giebts eigentlich gar nicht mehr, allenfalls einen brutalen Uebermenschen, der seine Theorie des krassesten Egoismus in die That umsetzt und dafür auf Bewunderung und rücksichtslose Unterwerfung Anspruch macht. Was da sonst mit einem Schnurrbart herum läuft, sind meist junge Bursche, lüstern, das Leben in den untersten Regionen kennen zu lernen, oder bereits mit ihm fertig und gänzlich ver-

lebt, vornehme und reiche Taugenichtse, junge Greise mit perversen Neigungen, Skeptiker, Leute die bereits alles gegessen und getrunken haben und nun ihrem Magen nichts mehr anbieten können, Nervenkranke, Schwindsuchtskandidaten, oder als Gegensatz zur unverstandenen Frau verknöcherte Bureaukraten, Geldseelen und völlige Idioten. Die Liebe ist oft nichts als ein Amüsement, ein Mittel vergnügt zu leben oder wenigstens die Zeit angenehm todtzuschlagen, und wenn wirklich noch eine Leidenschaft, jedenfalls eine von mehr sinnlicher als seelischer Natur. Mitunter endet die Sache tragisch; so ein Mädel, das die Unbeständigkeit ihres Glückszustandes erfährt, geht ins Wasser, irgend ein Lump, der mit seiner standesgemäßen Existenz am Rande ist, schießt sich todt, wenn's hoch kommt, fordert der getäuschte Ehemann, der selbst nichts werth ist, seinen Rivalen vor die Pistole — von irgend einer idealen Regung keine Spur. Alle diese Menschen erwecken mir keine besondere Theilnahme. Sie illustriren mir allenfalls ein Stück Wirklichkeit, aber auch das durchaus nicht immer. Denn die Schilderung beruht oft nicht auf einem Studium der wirklichen Welt, sondern auf einer Ausnutzung fremdländischer Werke, deren Autoren vielleicht eher die geschilderten Zustände vor Augen hatten, vielleicht aber ebenfalls schon ganz ungerechtfertigt verallgemeinerten. Alles Sensationelle und Pikante findet ja sein Publikum, und so hat auch diese Produktion ihre Gemeinde. Aber daß sie jemand, der überhaupt aesthetische Anforderungen stellt, ein aesthetisches Vergnügen verschaffen kann, wird sich doch wohl kaum behaupten lassen.

Einen sehr wesentlichen Einfluß auf die neueste Bewegung in der Literatur hat endlich die Fortbildung der Naturwissenschaften in einer bestimmten Richtung und eine gewisse philosophische Lehre geübt. Hier müssen die Namen Darwin, Häckel, Schopenhauer, v. Hartmann, Nietzsche genannt werden. Was Darwin wissenschaftlich anbahnte, ist von Häckel erweitert und in ein System gebracht worden. Danach hat nie eine Schöpfung durch eine göttliche Macht stattgefunden, son-

dern alles, was war und ist, ist entstanden aus der von Ewigkeit her vorhandenen Materie, die das letzte für den Menschengeist Faßliche darstellt. Diese Materie ist einheitlich; sie kommt durch die ihr selbst innewohnenden Eigenschaften in Bewegung und bringt durch Trennung und Vereinigung ihrer kleinsten Theile in einem unermeßlich langen Zeitraum allmälig das hervor, was uns als die Welt erscheint. Auch die organische Natur hat ihren Ursprung in einem Urschleim, der von der anorganischen ausgesondert ist. Wieder in Zeiträumen, die für uns unberechenbar und für unsere Phantasie selbst unvorstellbar sind, entstehen aus kleinen Protoplasmaklümpchen Lebewesen allereinfachster Struktur, die durch Anpassung verschiedene Formen annehmen und in allmäligen Uebergängen durch Vererbung neu erworbener Eigenschaften zu neuen Arten werden. Die Arten sind nicht ein für alle Mal festgestellt, und durch Anpassung, Zuchtwahl und Vererbung entstehen nicht nur Varietäten, sondern können auch neue Arten entstanden sein. So ist auch der Mensch nicht als ein eigenartiges Lebewesen geschaffen, sondern hat seinen Ursprung auf ein thierartiges Geschöpf zurückzuleiten, das auch der Urvater der menschenähnlichen Affen ist und selbst wieder in einer langen Reihe von Wandlungen seinen Ursprung in jenem ersten Protoplasmaklümpchen nimmt. Es kann hier ganz dahingestellt bleiben, ob für diese monistische Lehre in ihren äußersten Consequenzen irgend ein stricter Beweis gegeben ist, oder ob es sich nur um eine geistreiche und durch naturwissenschaftliche Beobachtungen unterstützte Hypothese handelt. Für uns ist nur von Bedeutung, welche Anwendung die Dichtkunst davon macht. Es ist nun klar, daß in einer Welt, die so von Uranfang an nach den der Materie beiwohnenden Gesetzen entstanden ist, wie sie entstehen mußte, kein Raum für einen Gott ist, am wenigsten für einen solchen, der eine moralische Weltordnung beabsichtigt und durchführt und dem Menschen eine moralische Aufgabe stellt. Der menschliche Geist ist nichts, als die durch ein verfeinertes Gehirn ermöglichte potenzirte Nerventhätigkeit, wie sie in minderem

Maß allen höheren Lebewesen innewohnt. Das Bewußtsein ist auch nur eine gesteigerte geistige Energie. Es schwindet völlig und für immer mit dem Aufhören der Lebensfähigkeit des Organs. Von einem freien Willen des Menschen kann nicht die Rede sein. Zwar folgt er natürlich nicht einer göttlichen Vorbestimmung oder Lenkung, aber er ist bedingt durch das Anerbe aller früheren Generationen und durch den Einfluß aller von ihm unabhängigen Mächte. Der Mensch thut in jedem Augenblick, was er thun muß, wenn er sich dessen auch nicht bewußtwird. Er ist deshalb auch nicht für sein Thun und Lassen verantwortlich, weder im Diesseits, noch in dem gar nicht vorhandenen Jenseits. Er ist eine Maschine, die durch Naturkräfte in Bewegung gesetzt und darin erhalten wird, bis sie sich abgenutzt hat und so von selbst zum Stillstand kommt. Es giebt keine Gerechtigkeit in der Weltordnung, sondern nur ein nothwendiges Entstehen und Vergehen. Und deshalb — darauf kommt es hier an — ist auch die sogenannte poetische Gerechtigkeit ein Nonsens.

Unter poetischer Gerechtigkeit versteht man nur eine solche Fügung des dichterischen Gebildes, daß ein befriedigender Ausgleich der geschilderten Menschenschicksale in Lohn und Strafe nach höheren sittlichen Grundsätzen erkennbar wird. Lohn und Strafe sind dabei allerdings nicht nach den rohen Vorstellungen einer materiellen Zuwendung und eines körperlichen Leidens zu messen, die im Verhältniß zu guten und bösen Thaten, unverdientem Wohlsein und unverschuldeten Leiden stehen. Es giebt auch eine Regelung durch das Gewissen selbst und eine Befriedigung durch die Erkenntniß, daß der wahre Glücksstand unabhängig ist von der zufälligen äußerlichen und innerlichen Begabung. Das Wesentliche ist, daß das Dichtwerk uns innerhalb seines Bereichs das sonst für unsere Augen oft so dunkle Weltgetriebe völlig durchsichtig macht, uns in die Menschenseele blicken läßt, uns jedes Motiv des Handelns und jede Bewegung des Gewissens enthüllt, und gleichsam mit der göttlichen Kraft begabt, alles Geschehen einzusehen und richtig zu würdigen, und daß wir aus dem Banne

der Dichtung mit dem wohlthuenden Anerkenntniß scheiden, es sei unserm geläuterten Gerechtigkeitsgefühl genug gethan. Dadurch befreit sie uns von der Angst und Sorge des Irdischen, dadurch tröstet und erhebt sie uns, dadurch macht sie uns, wenn wir von ihr erfüllt werden, zu einsichtigeren und besseren Menschen. Wenn aber dem Dichter der freie Wille eine bloße Selbsttäuschung des Menschen erscheint, überall auch in ihm und durch ihn das Nothwendige geschieht, jede Verantwortlichkeit fortfällt, Schuldbewußtsein und Reuegefühl lediglich menschliche Schwächen sind, so wird auch die Dichtung nur in einer Abschilderung der Wirklichkeitserscheinungen bestehen können und darauf verzichten müssen, einen vernünftigen Zusammenhang der Begebnisse festzustellen und harmonisch auszuklingen. Sie wird uns nicht eine Gerechtigkeit vortäuschen wollen, die garnicht vorhanden sein kann, oder es dem Zufall überlassen, ob ein Ergebniß herauskommt, das einen solchen Schein erweckt. Sie will garnicht erheben und ein sittliches Wohlgefühl erregen, sondern allein die Befriedigung hervorrufen, daß die Darstellung wahrheitsgetreu sei. Das hebt für mich gerade den Werth der Dichtung auf.

Nun tritt der Einfluß der neueren und neuesten Philosophie, noch weiter verwirrend, hinzu. Die Schopenhauersche Verneinung des Willens zum Leben als höchste Leistung menschlichen Vermögens, die Hartmannschen Spekulationen in den Regionen des Unbewußten konnten, in das poetische Schaffen aufgenommen, diesem keine erfrischenden Keime geben. Ganz besonders aber theilte ihm der genial veranlagte Nietzsche seine eigene Krankhaftigkeit mit. Es ist hier nicht der Ort, zu prüfen und zu würdigen, was er als Philosoph und als Dichter geleistet hat. Nur wie und wodurch er sich in der modernen schönen Litteratur mächtig erwies, muß gekennzeichnet werden, und es kann auch da genügen, gleichsam die Schlagworte anzuzeigen, die sie sich, zum Theil unverstanden oder für ihre Zwecke umgestaltet, aneignete. Nietzsche führte mit blendender Dialektik eine Umwerthung aller moralischen Werthe durch, wie sie in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung in Geltung

waren. Er suchte zu beweisen, daß sie nur den Zweck hätten, das Heerdenthier Mensch zu befriedigen und im Zaum zu halten, er stellte der Heerdenmoral eine Herrenmoral entgegen, die sich alles erlauben dürfte, wozu sie Kraft hätte, und ihrer innersten aristokratischen Natur nach erlauben müßte. Die Menschheit habe keine andere Aufgabe, als aus sich den Uebermenschen zu züchten, der jenseits von Gut und Böse stehe. Was hat dieser Uebermensch nicht für Unheil angerichtet! Er wurde das Ideal der Modernen, und sie versuchten, ihm überall in der Dichtung Gestalt zu geben. Dabei abstrahirten sie aber meist völlig von den philosophischen Grundlagen seiner angeblichen Existenzberechtigung und stellten ihn in die bürgerlichen Kreise, in denen er dann ein brutaler, jedem Sittengesetz hohnsprechender, zu jedem Willkürakt geneigter, sein gesellschaftliches Uebergewicht cynisch ausbeutender Gewaltmensch wurde. Vor ihm wurde alle Tugend klein; moralische Gewichte verloren ihre Schwerkraft. Nun schien auch ein neuer aesthetischer Maßstab gewonnen zu sein, und er wurde nicht bescheiden angelegt. Auch in der Aesthetik mußte eine Umwerthung aller herrschenden Begriffe durchgesetzt werden. Wer sie nicht mitmachte, wurde für ein literarisches Heerdenthier verschrieen, das nicht mehr den Anspruch darauf erheben dürfe ernst genommen zu werden. Herren waren allein diejenigen, die sich über jede Regel hinweggesetzten und ihr Belieben zum Maß aller Dinge zu machen strebten. — Ich verkenne garnicht, daß bei diesem Ansturm auch manche Schranke umgeworfen wurde, die wirklich nur beengend gewirkt hatte und nicht des Haltens werth war, daß ein freierer Zug in die literarische Bewegung gebracht, mancher Zopf abgeschnitten ist; aber zur Zeit sind wir doch über den Zustand der Gährung noch nicht hinaus, und es bleibt fraglich, ob sich da ein genießbares Getränk absetzen wird. Es scheint mir im Gegentheil, daß sich bereits eine Rückbildung stark bemerkbar macht und ein Einlenken in die alte Fahrstraße mehr und mehr zwingend wird.

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen auch über die einzelnen

Hauptdichtarten ein Wörtchen zu sagen. Um mich nicht immer wiederholen zu dürfen, habe ich diese allgemeine Betrachtung vorausgeschickt.

Ich halte mich an die übliche Eintheilung in Lyrik, Epik und Dramatik, bemerke aber, daß auch hier das bekannte „alles fließt“ in Kraft ist. Die Grenzen sind nicht ganz sicher, und die Gebiete greifen vielfach in einander über. So ist die Lyrik nicht immer reine Gefühlspoesie, sondern giebt auch der erzählenden Mittheilung, so namentlich in der Romanze, der Ballade und der Fabel, Raum. Es finden sich Dialoge eingefügt, und mitunter besteht das ganze Gedicht in einer Zwiesprache. Umgekehrt finden sich in der Epik und Dramatik lyrische Ergüsse, die leicht ausgeschaltet werden können. Die erzählende Kunst verwendet mitunter den Dialog und umgekehrt enthält fast jedes Drama erzählende Elemente. Freilich werden bei richtiger Anwendung principielle Unterschiede zu machen sein. Der Dialog im Drama führt die Handlung weiter, ist selbst Handlung; im Epos (Roman, Novelle) dient er mehr zur Charakteristik der Personen nach der Richtung ihrer Aeußerungsweise hin, zur Darlegung der Ansichten über ein wissenschaftliches, künstlerisches, ethisches, politisches Thema, das dann in der Wechselrede von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden kann. Die Erzählung im Drama darf nichts für sich selbst sein (sonst ist ihre Anwendung fehlerhaft), sondern muß in den Dialog kunstvoll so eingefügt werden, daß der Zuschauer erfährt, was hinter den Coulissen vorgegangen ist, indem die handelnden Personen davon Kenntniß nehmen, oder ihre Kenntniß offenbaren. Gegen diese Grundregeln wird vielfach verstoßen. Es giebt Romane, die überwiegend aus Dialog bestehen, der die Handlung fortsetzt, sodaß sie wie umgeschriebene Schauspiele erscheinen, nur daß die Personenüberschrift fortfällt und durch die erzählende Form „sagte, sprach, erwiderte, entgegnete etc.“ ersetzt wird. Und so finden Sie jetzt häufig in den Buchausgaben moderner Schauspiele im Personenverzeichniß oder beim ersten Auftreten der Person eine genaue Beschreibung nach Alter,

Größe, Farbe des Haars und sogar der Augen (die doch kein Schauspieler verändern kann) Kleidung, Bewegung, Eigenthümlichkeit der Sprechweise u. s. w. gegeben, ebenso an den betreffenden Stellen des Dialogs die Thätigkeit umständlich beschrieben, sodaß der Versuch gemacht scheint, für den Leser die Wirkungen der Erzählung hervorzurufen, denn als bloße Anweisung für den Darsteller gehen diese für ihn oft unbefolgbare Notizen viel zu weit. Eine solche willkürliche Vermischung der Dichtarten ist nicht zu loben.

Ueber die Lyrik möchte ich einen Andern sprechen lassen, der mehr davon versteht, als ich: Paul Heyse. Er sagt in seinen „Bekenntnissen", nachdem er die stets übergroße Zahl der wiederkäuenden unverbesserlichen Dilettanten ausgeschieden hat: „denn der wahrhaft berufene lyrische Dichter ist so selten wie der schwarze Diamant. Er ist das Schooßkind der alten Mutter Natur, die ihn nährt mit ihrer reinsten Milch und ihn nie ganz von ihrem Herzen läßt, auch wenn er den Kinderschuhen längst entwachsen ist. Sie flüstert ihm ihre zartesten Geheimnisse in's Ohr und weiht ihn in die seines eigenen Herzens ein. Sie macht ihn „vogelsprachekund wie Salomo", öffnet sein Ohr für die Harmonie der Sphären und deutet ihm die Sprache schöner Augen. Nichts ist zwischen Himmel und Erde, für das sie in seiner Seele nicht ein Echo erweckte, und für alles, was ihn im Innersten berührt, legt sie ihm Worte auf die Lippen, die niemand vor ihm gebraucht hat, und die seinen Stiefgeschwistern mit ihrem kühlen Sinn und Verstande oft thöricht und verworren klingen. Aber diese wundersamen Klänge gehen denn doch von Mund zu Mund und wirken fort von Seele zu Seele. Wenn die großen, lauten Schlagworte kämpfender Jahrhunderte längst verhallt sind, tönen diese zarten, tiefen Naturlaute mit unbezwinglichem Zauber fort, und der sehnsüchtige Seufzer einer Sappho weckt heute noch, wie vor zwei Jahrtausenden, einen Wiederhall in Menschenherzen, die Gleiches empfinden, aber „in ihrer Qual verstummen" müssen. — Neben den wenigen Auserwählten aber, die in diesem höchsten Sinne Lyriker zu heißen

verdienen, giebt es treffliche Dichter, die als große lyrische Künstler ihrem Volk eine Fülle edler dichterischer Gaben beschеert haben" u. s. w.

Heyse macht also einen Unterschied zwischen dem lyrischen Dichter und dem lyrischen Künstler. Der erstere zeigt eine lyrische Individualität, er setzt ein besonderes lyrisches Ich ein, der letztere baut den vorhandenen lyrischen Stoff kunstgemäß aus. Es ist auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß der echte lyrische Dichter zugleich auch lyrischer Künstler ist, und die Erfahrung zeigt denn auch, daß dem fast ohne Ausnahme wirklich so gewesen ist. Die Lyrik ist die subjektivste von allen Dichtungsarten; der Dichter giebt sich in ihr selbst mit seinen innerlichsten Erlebnissen, Gefühlen, Wünschen, Hoffnungen, Enttäuschungen. Er offenbart sein Verhältniß zur Natur, zur Gesellschaft, zu einzelnen Menschen, die seinem Herzen nahe stehen oder standen. Je objektiver die Lyrik wird, je mehr sie auf Beschreibung und Schilderung ausgeht, eine dritte Person als Gefäß von Empfindungen setzt, eine lyrische Situation konstruirt, je mehr sie philosophirt und reflektirt, um so weiter kommt sie von dem Bereich ihrer höchsten Leistungen ab. Es können sehr hübsche Festgedichte, Studenten-, Soldaten-, Jäger-, Hirten-, Schiffer-, Wander- und Trinklieder gemacht werden, indem der formgewandte Dichter sich in die Persönlichkeit versenkt, die er sich lyrisch aussprechen läßt. Solcher Künstler giebt es auch heute die namhaftesten, und sie haben sich zum Theil eine besondere Legitimation zur Stellvertretung dadurch geschaffen, daß sie in epischen Dichtungen die hier handelnden Persönlichkeiten sich aus ihrem Charakter und ihrer Lage heraus lyrisch äußern lassen. Auch bei dieser Kunstübung ist eine gewisse Originalität sehr wohl denkbar, ein besonderer lyrischer Stil sogar Vorbedingung des Interesses an den Dichtungen. Aber es ist sehr wohl zu verstehen, daß unsere Moderne sich nicht damit begnügen will, dieses Stoffgebiet immer von Neuem abzuernten, sondern bestrebt ist, sich als neue lyrische Individualität zu zeigen. Es ist nur vorläufig, wie mir scheint, zu

viel Experimentelles dabei. Die jungen Dichter, die innerlich wenig erlebt haben, experimentiren mit sich selbst, wie sie sich die interessanteste lyrische Pose geben möchten; und sie experimentiren dann wieder mit den Ausdrucksformen, um auch darin möglichst originell aufzutreten. Sie gehen gleichsam auf die Jagd nach Naturlauten, wie man auf die Jagd nach Witzen gehen kann, und nehmen gern alles dafür, was unartikulirt ist. Als Naturalisten, Impressionisten, Symbolisten wetteifern sie mit den Malern, reine Stimmungen zu geben. Wenn sie nicht Worte dafür finden, so thun es Gedankenstriche und Punkte auch. Es giebt Gedichte und ganze Gedichtsammlungen, die fast nur aus solchen bestehen. Die unmöglichsten Eigenschaften werden den Dingen beigelegt, unsere Sinneswerkzeuge tauschen ihre Funktionen aus, die Farben werden Gefühlsausdrücke, man sieht mit den Fingerspitzen, tastet mit den Augen und Ohren, und besonders werden die Nerven für Gerüche empfindlich, deren Witterung gewöhnlichen Sterblichen nicht gelingen will. Die Lombrososche Theorie, daß Genie und Irrsinn dicht bei einander stehen, wird hier oft mit einer gewissen Absichtlichkeit in Scene gesetzt, mit dem Krankhaften geliebäugelt. Hat man sich die größte Mühe gegeben, aus dem Wortspuk einen greifbaren Gedanken herauszufinden, so ist sie meist nicht lohnend gewesen. Wir werden, meine ich, auch ferner vom lyrischen Dichter verlangen müssen, daß er nicht eine krankhafte Specialität darstellt, sondern durch die Offenbarung seiner Persönlichkeit die in der Menge schlummernden Gefühle auslöst, sodaß ein ungeahntes Erwachen, ein plötzliches Klarsehen stattfindet, jeder die so formulirte Empfindung sich selbst aneignen kann, sich selbst im Dichter erlebt.

Der neuere Roman schielt stark nach dem Auslande, nach Frankreich, nach Schweden, nach Rußland. Von Frankreich kam uns die neue Erfindung des wissenschaftlichen Romans. Nicht eines Romans, der sich mit der Wissenschaft beschäftigte, sondern der in ähnlicher Weise zustande kommen sollte, wie wissenschaftliche Werke zu Stande kommen. Der Dichter sollte

nicht nur die documenta humana sammeln, sondern sich auch eine vollkommene Kenntniß der einschlägigen Materie verschaffen und aus ihr heraus Personen und Begebenheiten, namentlich aber das Milieu schildern, in dem sie stehen. Das klang wie eine neue aesthetische Offenbarung; man übersah nur, daß bisher jeder ernste Romanschreiber von demselben Grundsatz ausgegangen war, daß er sich nicht eine Welt zusammenfabeln dürfe, sondern die Menschen, die er handeln lassen wolle, und die Dinge um sie herum gründlich kennen müsse. Neu war die Forderung aber doch, wie sie hier gemeint wurde. Spielte der Roman auf dem Lande, so sollte genau der landschaftliche Betrieb, spielte er in einem Bergwerk, ebenso der bergmännische Betrieb, spielte er in einer Fabrik, die besondere Art der Fabrikation so genau beschrieben werden, daß ein Techniker seine Freude daran haben konnte. Wurden wir in die Werkstätte eines Handwerkers geführt, so mußten wir seine Werkzeuge, sein Material, seine technischen Kunstgriffe kennen lernen; handelte es sich um einen Proceß, so war der ganze Rechtsgang getreu der Wirklichkeit wiederzugeben, traten wir an ein Krankenbett, so mußten wir bis in alle Einzelheiten erfahren, wie die Krankheit sich äußerte, welche Diagnose für sie der Arzt stellte, wie er sie behandelte und welche Medicin er verschrieb. So gab es denn Excurse, die sich über Seiten und Bogen fortsetzten, gewiß recht instructiv waren, aber doch den einen Fehler hatten, daß sie in den Roman nicht gehörten, wenn vor Allem seine dichterische Aufgabe in Frage kam. Die Leser waren sehr geduldig und wurden denn doch auch zwischenein durch ein Capitel von wirklich poetischer Structur, durch eine das Gemüth erregende Scene, durch eine kunstvolle Characterschilderung belohnt. So dünn oft die eigentliche Romanfabel war und so lang sie sich auszog, man war doch dankbar, daß die Oasen in der Wüste nicht fehlten, und ließ sich im Uebrigen durch die Dreistigkeit imponiren, mit der an den Leser Zumuthungen gestellt wurden. Nun ist wohl klar, daß auch so etwas noch immer geistvoll gemacht werden kann, daß aber die

Manier unausstehlich werden muß, wenn sich ein literarischer Handwerker ihrer bemächtigt. Und das war so verlockend für alle, denen es an Erfindungskraft und psychologischer Einsicht mangelt. Ihnen wurde das Beiwerk die Hauptsache. Welche bodenlose Langeweile gähnte aus solchen Erzeugnissen! Gleichzeitig operirten die Schweden, insbesondere die weiblichen, mit den gewagtesten sittlichen Problemen und ließen an der Deutlichkeit der Darstellung nichts zu wünschen übrig. An Nachahmern fehlte es ihnen nicht; die Frauenfrage stellte sich in eine Beleuchtung, die selbst vielen Vertretern zu grell erschien. Aus Rußland kam der psychologische Roman, bei dem eine seelische Krankengeschichte mit größter Umständlichkeit Schritt nach Schritt vorgetragen wurde, woraus sich eine raffinirte Spannung ergab, die mit der gewöhnlichen Spannung aus dem unerwarteten Zusammenwirken von Thatsachen nichts zu thun hatte. Auch hier war der Musterroman in seiner Art genial und blieb den Nachtretern, die natürlich keine andere Art des Romans mehr gelten lassen wollten, unerreicht. Auch in der Novelle gab das Ausland die anregenden Beispiele. Mit kunstgerechter Durchführung einer novellistischen Idee befaßte die Moderne sich ungern; sie ist dazu viel zu impulsiv und nervös. Es handelt sich meist um ein kurz abgerissenes Stück Leben oder was dafür gelten soll, eine pikante kleine Geschichte mit anekdotischem oder auch gar keinem Abschluß, um einen kecken Wurf, nicht selten um eine Frivolität, oder um einen mystischen Vorgang, der kaum andeutungsweise aufgeklärt wird, um eine bloße Stimmungsmalerei, einen Schattenriß, immer mit möglichst sensationeller Schreibweise. Selten kann ein Leser von Geschmack dieser Gaben froh werden, aber sie reizen die Nerven und werden von denen gesucht, die nach Einblicken in die unteren Regionen des seelischen Empfindens lüstern sind.

Endlich das Drama! Hier hat nicht nur die practische Uebung etwas Neues hervorzubringen versucht, sondern auch eine neuere Aesthetik sich bemüht, die ältere zu widerlegen und die neue Auffassung von der Aufgabe des Dramatikers zu

rechtfertigen und in bestimmte Regeln zu bringen. Ich muß mich auch hier auf Hauptpunkte der Differenz beschränken. Auch in der Aesthetik, kann zugegeben werden, „erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewge Krankheit fort.“ Nachdem Aristoteles für das Drama, insbesondere die Tragödie, bestimmte Regeln aufstellte, ist seine Autorität bis in die neueste Zeit hin groß genug gewesen, alle folgenden Kunstkritiker zu nöthigen, zu seinen Aussprüchen Stellung zu nehmen. Dabei haben sie ihm dann entweder unbedingt zugestimmt, oder die ihnen passende Auslegung gegeben. Diese Auslegungsarbeit, wie verdienstlich immer zur Klärung aesthetischer Anschauungen überhaupt, hat doch bei der Neigung der Ausleger, für die eigene Lehrmeinung in Aristoteles eine sichere Stütze zu finden, oft genug den Blick getrübt und zu bedenklichen Unterstellungen verleitet. Oft hat die Polemik für oder gegen gewisse Richtungen der dramatischen Literatur die Kämpfenden im Eifer, die Waffen aus seiner Rüstkammer zu holen, völlig blind gemacht. Jeder folgende Interpret stützt sich zugleich auf die Autorität seines Vorgängers, und so hat das System Angliederungen erfahren, die seine Tragfähigkeit zu beeinträchtigen scheinen können. Der neue Aesthetiker (Gartelmann heißt er) meint nun mit diesem ganzen Wust aufgeräumt und einen Neubau aufgeführt zu haben. Sehen wir zu, was daran wahr ist.

Aristoteles giebt nicht die Definition des Dramas, sondern die der Tragödie. Diese ist nach ihm: „die nachahmende Darstellung einer ernsten Handlung, die in sich abgeschlossen ist und eine bestimmte Größe hat, in verschönter Sprache und zwar einer besonderen für die besonderen Theile der Dichtung, vorgeführt von handelnden Personen, nicht durch eine bloße Erzählung; ihre Aufgabe ist, durch Furcht und Mitleid eine Befreiung von derartigen Gemütsbewegungen zu bewirken.“ Läßt man hievon fort, was sich speciell auf die Tragödie bezieht, so wäre das Drama: die nachahmende Darstellung einer Handlung, die in sich abgeschlossen ist, in verschönter Sprache und zwar einer besonderen für die besonderen Theile der Dichtung, vor-

geführt von handelnden Personen, nicht durch eine bloße Erzählung.

Der neue Aesthetiker hält diese Definition für unrichtig. In der Handlung sei nicht die Hauptsache, nicht das Wesen des Dramas zu erblicken, vielmehr müßten folgende Gesetze gelten:

1. Die Charaktere bilden den eigentlichen Gegenstand des Dramas;
2. Die dramatische Dichtkunst ist Nachahmung;
3. Die Handlung ist das erste und wichtigste Mittel, Charaktere darzustellen;
4. Im Drama ist die Handlung in erster Linie in Absicht auf die Charaktere zu beurtheilen; die Einheit der Handlung besteht darin, daß alle Theile der Handlung auf die Katastrophe hinwirken, dergestalt, daß kein Theil fehlen darf, ohne daß das Ganze zerrissen werde;
5. Die Sprache des Dramas muß diejenige der Wirklichkeit nachahmen und die Personen charakterisiren.

Er gelangt zu folgender Definition: „Das Drama ist eine Dichtung, welche Charaktere nachahmend darstellt.“

Ist nun aber eine Dichtung, welche Charaktere nachahmend darstellt, schon ein Drama? Dies ist zu bezweifeln. Charaktere lassen sich, und vielleicht am deutlichsten, darstellen durch eine Zahl von Einzelhandlungen, die zu einander keine weitere Beziehungen haben dürften, als die durch den dargestellten Charakter gegeben wird. Eine Reihe von Einzelhandlungen, und wenn sie noch so zweckentsprechend herangebracht sind, geben noch kein Drama. Damit diese Aneinanderreihung von Scenen ein Drama werde, scheint die weitere Forderung unerläßlich, daß die Einzelhandlungen auch als solche, nicht nur in der Beziehung zu dem dargestellten Charakter, mit einander in Zusammenhang treten, die notwendigen Theile einer Gesammthandlung sind, welche eine unsere Theilnahme beanspruchende Begebenheit abschließend zur Anschauung bringt. Und auch dies ist noch nicht ausreichend: die Handlung muß auch eine dramatische,

d. h. dem Zweck der Bühnenaufführung entsprechende sein. Nicht jede der Wirklichkeit oder einer Erzählung entnommene Begebenheit leistet diese Dienste. Die Handlung muß wirksam erfunden, in sich abgeschlossen und kunstgerecht geführt sein. Sie ist viel mehr als nur das erste und wichtigste Mittel, Charaktere darzustellen; sie ist für sich selbst etwas und kann unter Umständen auch durch blos typische Charaktere dargestellt werden. Es ist ganz ebenso wahr, daß die Handlung das Mittel ist, Charaktere darzustellen, als daß die Charaktere das Mittel sind, eine Handlung zur Darstellung zu bringen. Es ist auch nicht richtig, daß in Drama die Handlung stets in erster Linie in Absicht auf die Charaktere zu beurtheilen ist, da ebenso umgekehrt die Charaktere passend für die originell erfundene Handlung zu wählen sind. Shakespeare ist der größte und vielseitigste Menschenbildner, aber zugleich auch der fruchtbarste Fabel-Finder und Erfinder; es wird schwer zu entscheiden sein, was bei ihm die größere dramatische Wirkung übt, die Handlung oder die Charaktere. Die Wahrheit ist, daß in jedem Drama, wenn es gut soll genannt werden können, Handlung und Charaktere einander decken müssen, und die Kritik darauf zu achten hat, daß diesem Erforderniß genügt ist. Es kann sodann auch nicht unbedingt unterschrieben werden, daß jedes episodische Beiwerk der Handlung oder eine Doppelhandlung zu verwerfen ist; nur die Einheit des dramatischen Vorwurfs muß gewahrt bleiben. Endlich ist es auch nur bedingt richtig, daß die Sprache des Dramas diejenige der Wirklichkeit nachahmen muß. Es kann überhaupt nur von künstlerischer Nachahmung die Rede sein, auch bezüglich der Sprache. Schon die gewöhnliche Umgangssprache, wie sie im Lustspiel angewendet wird, muß auf der Bühne eine andere sein, als im Leben. Die Personen auf der Bühne denken rascher, finden sofort den passendsten Ausdruck, nähern sich einem Redeziel auf dem kürzesten Wege. Wird der Dialog leidenschaftlicher, weil die Gegensätze sich rasch steigern, so muß der Ausdruck entsprechend über das gewöhnliche Maß verstärkt werden. Jeder Affect hat auf der Bühne immer

nur verhältnißmäßig kurze Zeit sich zu äußern, muß also die Worte wuchtiger wählen und mehr zusammenfassen. Sollen erhabene Gedanken ausgetauscht werden, so kann dies mit voller Wirkung nur in der ihnen angemessenen Sprache geschehen. Die Vulgärsprache läßt sich nur beschränkt, namentlich in komischen Scenen, anwenden, die dichterische Sprache wird aber ebenso eine rhythmische als eine Prosasprache sein können. Darüber entscheidet der Gegenstand des Dramas, die Situation und der Charakter der redenden Person, nicht nur der letztere allein. Je weiter der Dichter die Handlung in die Vergangenheit, oder in eine nur erträumte Welt zurückversetzt, um so lieber werden wir ihm Glauben schenken, wenn er die Gestalten seiner Phantasie mit ungewöhnlicher Rede begabt.

All dies ist aber nicht etwa nur bleiche Theorie, sondern die neuere Dramatik arbeitet zum großen Theil nach diesem Rezept, das der moderne Aesthetiker für ihren Bedarf zurechtmacht. Sie hat die stärkste Neigung, die Handlung gering zu achten, die kunstgemäße Komposition über die Achsel anzusehen und sich mit einer Aneinanderreihung mit einander in loser Beziehung stehender Scenen zu begnügen. Sie gruppirt mit Vorliebe die Handlung um einen Charakter herum, und hält einen Abschluß für sie nicht einmal für nothwendig, sobald der Charakter sich erschöpft hat, sodaß sie oft mit einem Fragezeichen endet. Es ist ihr gleichgiltig, was geschieht, wenn nur die auf die Bühne gestellten, sehr sonderbaren Menschen Gelegenheit erhalten, sich über ihre Eigenart auszusprechen. Oder es scheint ihr genug, einen beliebigen Abschnitt aus dem wirklichen Leben zu nehmen und seinen Inhalt mit größter Natürlichkeit nachzuahmen. Es geschieht da überhaupt kaum etwas, als daß die Leute mit einander sprechen und diejenigen Verrichtungen ausführen, die in ihrer Lage üblich sind. Die Wirklichkeit kann da garnicht genug wirklich wiedergegeben werden; ja, das ganze Interesse besteht darin, daß der Zuschauer genau die ihm bekannte Wirklichkeit wiederfindet oder überzeugt wird, das ihm bisher aus eigener Erfahrung unbekannte Milieu entspreche genau

der Wirklichkeit. Am liebsten werden die unteren und untersten Schichten der Gesellschaft gewählt, weil sie sich auch im gewöhnlichen Leben am Natürlichsten geben. Und was für eine Sprache wird da nicht auf der Bühne gesprochen! Leute aus dem Volk sprechen nun einmal nicht anders auf der Straße und wenn sie unter sich sind, häufig auch im Verkehr mit Gebildeteren. Die gemeinsten Ausdrücke, die schmutzigsten Redensarten werden nicht gescheut, das fehlerhafteste Deutsch ist an der Tagesordnung und der Jargon steht in Blüthe. Es wird Berlinisch geredet oder irgend ein Platt, das gerade dem Autor geläufig ist, und das von den Schauspielern noch oft genug arg mißhandelt wird. Aber auch in der guten Stube und im Salon giebt es kaum noch richtiges Deutsch. Wir alle pflegen uns im gewöhnlichen Verkehr ein wenig gehen zu lassen, finden nicht gleich den richtigen Ausdruck, suchen danach und stolpern mit der Rede. Wir bringen oft einen Satz nicht richtig zu Ende, fangen ihn von Neuem an und ändern die Construction; wir geben ihm auch wohl gar keinen Schluß, sondern lassen errathen, was wir meinen. Das alles wird auf der Bühne treu nachgeahmt; der Dichter stellt uns die wirklichste Wirklichkeit jenseits der Lampen vor Augen und vor's Gehör, nimmt Worte auf, die kein Lexikon enthält. Und über sie ist gewöhnlich die Freude besonders groß. Wie natürlich!

Aber die Todten reiten schnell, und diese ganze Richtung scheint sich bereits überlebt zu haben. In jüngster Zeit legt man schon wieder der Composition mehr Werth bei, vergnügt sich an dem heiteren Lustspiel der früheren Fassung und sogar an zierlichen Versspielen. Ich denke, im Ganzen wird doch der alte Aristoteles Recht behalten. Er definirt das Drama, wie es sich bei der Aufführung auf der Bühne dem Zuschauer zeigt. Da ist es die nachahmende Darstellung von etwas, und dieses Etwas ist unter allen Umständen eine Handlung, wie sie auch vor uns entstehen möge. Sie darf nicht aus einer losen Reihe von Wirklichkeitsbildern und Charakteräußerungen bestehen, sondern muß in sich abgeschlossen sein, ein Welt-

bild für sich befriedigend zur Anschauung bringen. Sie wird vorgeführt von handelnden Personen, nicht durch eine Erzählung vorgetragen, wenn schon sie erzählende Elemente enthalten kann, und die Sprache dieser Personen muß im ernsten Drama gegen die gemeine Wirklichkeit erhaben und verschönt, aber zugleich jedem Einzeltheil der Handlung angepaßt und für die sprechenden Personen charakteristisch sein.

Ich bin mit meinen aesthetischen Bekenntnissen am Ende. Kürzlich erging von Karlsruhe aus eine Umfrage an die namhafteren deutschen Schriftsteller, was ihrer Meinung nach die Kunst sei. Ich meinerseits habe mit folgenden Versen geantwortet:

Was ist die Kunst? Das menschliche Vermögen,
Ins Irdische ein Ewiges zu legen;
Die Welt mit festem Rahmen zu umfassen,
Sie ganz aus kleinstem Theil entstehn zu lassen,
Dem Wirklichen den Zufall abzustreifen,
Den Traum als ein Lebend'ges zu begreifen;
Aus allem Irrsal dieser armen Erde
Herauszufühlen das nothwend'ge Werde
Und es in schöpferkräftigem Entfalten
Als neue Form des Daseins zu gestalten . . . .
Das ist ein Hauch von ihr! In ihrem Wesen
Das letzte Wort hat noch kein Mensch gelesen.

Quellenbeiträge zur Geschichte des Rats und Gerichts der Stadt Marienburg.

Mitteilungen von

R. Toeppen.

I.

Das Bürgerrechtbuch der Stadt Marienburg.

Im Archiv der Stadt Marienburg befindet sich noch heute das im Jahr 1398 angelegte amtliche „Bürgerrechtbuch", das abgekürzt bisweilen auch „Bürgerbuch" genannt worden ist. Es ist ein Foliant von ursprünglich 94 Pergamentblättern (25 : 32 cm); jetzt sind nur f. 1—61 und f. 90, f. 93 und f. 94 vorhanden. Die fehlenden Blätter f. 62—89 und f. 91 und 92 sind immer leer gewesen und zu verschiedenen Zwecken verbraucht worden.

Das Bürgerrechtbuch liegt nämlich bis auf Blatt 57, das ausgeschnitten ist[1]) vollständig vor (f. 1—61), die fehlenden Blätter 62—89 sind aber offenbar für dasselbe bestimmt gewesen, da noch f. 90 in ganz alter Zeit für diesen Zweck liniirt, dann aber nicht mehr dazu gebraucht ist. Die Verwertung zu anderen Zwecken ersehen wir aus einer unten noch mitzuteilenden Notiz des Bürgermeisters Hüllmann aus dem Jahre 1838.

Auf den beiden letzten Blättern (f. 93, 94) stehen folgende Verordnungen und Gutachten:

1. Regirunge der schulenn — gedruckt und besprochen von Breiter im Marienburger Gymnasial-Programm 1864 S. 10—12.

1) Es enthielt die Jahre 1747—1750.

2. Wy man is mit dem vorsprechenn sal haldenn. Diese Verordnung ist nach anderen Vorlagen gedruckt bei M. Toeppen Ständeakten I S. 56.
3. Der Colmener brive von angestorbenn gutt. Dieses Rechtsgutachten lasse ich, weil dasselbe meines Wissens bisher noch nicht veröffentlicht ist, zum Schluß als Beilage folgen.

Auf der inneren Seite des Vorstoßblattes hat Bürgermeister Hüllmann folgende zwei Bemerkungen gemacht:

1.

Dieses alte Bürgerrecht-Buch von 1398—1770 hat sich vor ein paar Tagen zufällig bei dem Kaufmann Herrmann Sudermann vorgefunden und ist zur rathhäuslichen Registratur, wohin es gehört, zurückgenommen.

In demselben fehlt das 57te Blatt; wo dies geblieben, weiß Sudermann so wenig anzugeben, als wie er überhaupt zum Besitz des Buches, welches lange Jahre bei ihm gelegen hat, gekommen ist.

Marienburg den 1. Septbr. 1821.

G. L. Hüllmann
Bürgermeister.

2.

Die leeren Blätter 88 und 89 sind im Jahre 1838 ausausgeschnitten, um Nachrichten zur Aufbewahrung in den neuen Knopf des Marienthurms[1]) darauf zu schreiben.

Hüllmann.

Der Foliant ist in einen mit braunem, gepreßtem Leder bezogenen Holzdeckel gebunden — was aber erst im 17. Jahrhundert geschehen sein dürfte — und mit zwei Schließen versehen.

---

1) d. h. Marienthorturms.

Vorn auf dem Deckel ist die Justitia mit Schwert und Wage eingepreßt — mit der Unterschrift:

Pondus justum habeas
Ut longo tempore vivas.
Deuteronomio[1]).

Hinten auf dem Deckel ist eine weibliche Figur zu sehen, die sich einen Dolch in die Brust stößt — mit der Unterschrift:

Oppressa vi Lucretia
Peregit ense pectora.
Nunc ecqua talis foemina?

Das Bürgerbuch enthält die Namen derer, die vom Jahre 1398—1770 in Marienburg das Bürgerrecht erlangt haben. Der historische Wert desselben ist noch dadurch erhöht, daß alljährlich meist, wenn auch nicht immer, die Namen der Bürgermeister und ihrer Kompane, später die der ersten Bürgermeister (Präsidenten) aufgeführt werden. Daß die Liste der neu aufgenommenen Bürger nicht ganz vollständig ist, ersieht man schon daraus, daß die Jahre 1411, 1448—1450, 1453 – 1460[2]), 1462—1469, 1493, 1496, 1497, 1502, 1513, 1520, 1549, 1551, 1561, 1564, 1569, 1570, 1573, 1576, 1582, 1585, 1587, 1604, 1605, 1607, 1611, 1615, 1616, 1656, 1660, 1663, 1690 übersprungen sind; denn man wird kaum annehmen dürfen, daß in diesen zahlreichen Jahren keine Bürger dazugekommen sind. Bei fast sämtlichen Bürgernamen findet sich bis zum Jahre 1506 der Zusatz „ehelich". Wenn Dr. H. F. Gersz in seinem Katalog des städtischen Archivs meint, dieser Ausdruck könne nicht auf die eheliche Geburt bezogen werden, da unehelich geborene überhaupt nicht das Bürgerrecht erlangen konnten, sondern heiße s. v. a. vermählt, so wird dieser Behauptung schwerlich jemand beistimmen, zumal 1402 statt des kurzen Ausdrucks der deutlichere „elich geborn" aus-

1) 5. Mose 25, V. 15.

2) Daher fehlt auch der Name unseres berühmtesten Mitbürgers, des Bürgermeisters Bartholomaeus Blume.

drücklich zu lesen ist. Seit dem 16. Jahrhundert finden wir die Neubürger häufig nach den Kategorieen „Bürgerkinder“, „Einzöglinge“ (indigena) und „Fremdlinge“ unterschieden. Von 1662 an sind auch die Tagesdaten der Verleihung des Bürgerrechts angegeben.

Daß für die Eintragung immer eine Gebühr gezahlt ist, ist wahrscheinlich, aber zunächst nicht zu beweisen. Denn es kommt nur einmal zum Jahre 1592 die Notiz vor, zwei Personen hätten „zum Geschütz“ gegeben. Benutzt ist das Bürgerbuch von Pisanski Preußische Litterärgeschichte Bd. I S. 121 (Königsberg 1791) inbetreff des Goldschmieds und ältesten Buchdruckers in Preußen Jacob Karweyse, der 1476 in Marienburg Bürger wurde; ferner von Voigt in der Geschichte Marienburgs (Königsberg 1824) S. 286 bezüglich der Zahl der neu aufgenommenen Bürger in den Jahren 1412—1416. Endlich ist neuerdings aus demselben ein Mathis Holczwesscher von mir nachgewiesen worden, über den man Bezzenberger's Vorwort zu „Das Elbinger Deutsch-Preußische Vokabular“ (Königsberg 1897) vergleichen möge.

In dem nun folgenden Auszuge gebe ich die Namen der Bürgermeister, ferner die Zahl der jährlich aufgenommenen Bürger, endlich die Namen derjenigen Bürger, die später in das Schöppen-Gericht und in den Rat gekommen oder städtische Beamte z. B. Secretäre geworden sind, kurz aller, die zum Marienburgischen Stadtpatriciat gehörten oder sonst für die Geschichte der Stadt von einigem Interesse sind.

*Anbegynner diesis buchs sint diẽ erbarn radtmannen hirnoch geschreben: burgermeister Johannes Scholcz van Wildenberg, Thomas Witte sin kumpan, Petir Eckart, Lucas, Hanes Blume, Niclos Czimrerher, Kuncze Stregen, und ist das burgerrechtbuch. Geschreben und begunt anno domini 1398. * f. 1.

1398: 17 Personen. [Das Verzeichnis beginnt: Hannos Mantil, elich.]

1399: 52 Personen.

1400: 51 Personen.

* f. 2. 1401: 34 Personen.*
1402: 30 Personen [darunter Barthus van Schylendorp[1]), elich geborn — sonst steht immer bloß elich.]
1403: 30 Personen [darunter Mathis hömeistirs koch].
1404: 23 Personen.
1405: 38 Personen [darunter Claws Kaveman].
* f. 3. 1406: 25 Personen [darunter Steska meisters koch].*
1407: 34 Personen [darunter Lorencz Kreczhemer].
1408 Thomas Witte burgermeister: 55 Personen.
1409 Hans Wildenberg [sc. burgermeister]: 31 Personen.
1410 burgermeister Lucas, Thomas Wyt: 22 Personen.
1412 burgermeister Peter Schrope, Pyser: 21 Personen.
1413 burgermeister Niclos Jorgesdorff, Piser syn kompan: 35[2]) Personen.* * f. 4.
1414 burgermeister Pyser, kompan Peter Schroppe: 59[3]) Personen.
1415 kamerer Thomas Blumenaw, Martinus Tyfense; Schrope burgermeyster, Petir Echard syn kumpan: 56[4]) Personen.
1416 burgermeister Thomas Blumenaw, Pyser kumpan: 37[5]) Personen.* * f. 5.
1417 burgermeister Pyser, Srope kumpan: 25 Personen.
1418 burg[er]magister dominus Petrus Schrope, Peter Echard socius: 21 Personen [darunter Michel Kuschen son und ist elich; so noch einige Male].
1419 burgermeister Petir Schrope, Marquard syn compan: 46 Personen.
1420 burgermeister Petir Schrope, Marquard Wildenberg compan: 31 Personen.
1421 burgermeister Niclos us der Mol, Peter Schrope compan: 21 Personen.

---

1) Schylendorf ist der alte Name für Stadt- und Dammfelde.
2) 45 bei Voigt a. a. O. S. 286 ist Irrtum.
3) 60 bei Voigt irrtümlich.
4) 53 bei Voigt irrtümlich.
5) gegen 40. Voigt.

1422 burgermeister Hannus Lankow, Hertwig Sameland compan: 39 Personen.* * f. 6.

1423 burgermeister Petir Schrope, Hertwic Sameland compan: 39 Personen [darunter Mathis Holczwesscher].

1424 burgermeister Hertwic Sameland, Petir Echard compan: 31 Personen.

1425 burgermeister HertwicSameland, compan Johannes Lankow: 27 Personen.

1426 burgermeister Johannes Lankow, Mathis Kellerknecht compan: 17 Personen.

1427 burgermeister Willam von der Kemenate, Hertwic Sameland compan: 25 Personen.

1428 burgermeister Petir Schrope, Hertwic Sameland compan: 29 Personen.* * f. 7.

1429 burgermeister Petir Schrope, Willam von der Kemenate compan: 21 Personen.

1430 burgermeister Hertwic Sameland, Willam von der Kemenate compan: 22 Personen [darunter Michel Kaffman].

1431 burgermeister Hertwic Sameland, Niclos Bok compan: 30 Personen [darunter Mathis Hecht und Hannus Sebinstroczil].

1432 burgermeister Niclos Bok, Willam von der Kemenate compan: 26 Personen.

1433 burgermeister Willam von der Kemenate, Petir Schrope compan: 9 Personen.* * f. 8.

1434 burgermeister Petir Schrope, Niclos Bok compan: 16 Personen.

1435 burgermeister Hertwic Sameland, Gregor Schile compan: 14 Personen.

1436 burgermeister Gregor Schile, Niclos Hofeman compan: 14 Personen.

1437 burgermeister Niclos Hofeman, Petir Schrope compan: 20 Personen.

1438 burgermeister Petir Schrope, Willam von der Kemenate compan: 8 Personen.

1439 burgermeister Wilhelm von der Kemenate, Hertwic Samelant compan: 27 Personen.

1440 burgermeister Hertewig Samelant, Gregor Schile compan: 21 Personen.

1441 burgermeister Niclos Hofeman, Kirstan Stolcze compan: 24 Personen.

* f. 9. 1442 burgermeister Kirstan Stolcze, Wilhelm compan: 13 Personen.*

1443 burgermeister Wilhelm vonr Kempnath, Bartholomeus Kreczemer compan: 15 Personen.

1444 burgermeister Bartholomeus Kreczemer, Niclos Hofeman compan: 22 Personen.

1445 burgermeister Niclaus Hofeman, Wilhelm vonr Kemnath compan: 14 Personen.

1446 burgermeister Wilhelm vonr Kempnath, Bartholomeus Kreczemer compan: 13 Personen.

1447 burgermeister Bartholomeus Kreczemer, Volmar compan: 80 Personen.

1451 burgermeister Bartholomeus Kreczemer, Laurencius Gruwel
* f. 10. compan: 41 Personen.*

1452 burgermeister Laurencius Gruwel, Volmar Klenck compan: 57 Personen.

1461 burgermeister Niclos Hadenrich, sein compan Jorge Krolle: 23 Personen.

1470 burgermeister Niclis Schuwert, sein cumpan Johann Dreher: 31 Personen.

1471 burgermeister Johann Dreher, sein compan Jorge Krolle: 21 Personen.

1472 burgermeister Johann Dreher, sein compan Jorge Krolle: 10 Personen.

1473 burgermeister Jorge Krolle, sein compan Hanns Peltcz: 3 Personen.

1474 burgermeister Niclis Schuwert, sein compan Nicolaus Sebenstroczel: 2 Personen.

1475 burgermeister Niclis Schuwert, sein compan Nicolaus Sebenstroczel: 22 Personen.

1476 burgermeister Nicolaus Sebenstroczel, sein compan Jorge Krolle: 9 Personen [darunter Jocup Karweyse].

1477 burgermeister Jorge Krolle, sein compan Niclis Schuwert: 8 Personen.

1478 burgermeister Niclis Schuwert, sein compan Nicolaus Sebenstroczel: 24 Personen* [darunter Peter Stadtschreiber]. * f. 11.

1479 burgermeister Niclis Schuwert, sein compan Nicolaus Sebenstroczel: 31 Personen.

1480 burgermeister Nicolaus Sebentroczell, sein compan Jorge Krolle: 27 Personen.

1481 burgermeister Nicolaus Sebenstroczell, sein compan Jorge Krolle: 16 Personen.

1482 Nicolaus Sebenstroczel burgermeister, sein compan Jorge Krolle: 14 Personen.

1483 burgermeister Jorge Krolle, sein compan Niclis Schuwerth: 13 Personen.

1484 burgermeister Nicolaus Sebenstroczell, sein compan Johannes Monigk: 13 Personen.

1485 burgermeister Johannes Monigk, sein compan Jorge Krolle: 15 Personen.

1486 burgermeister Hanns Monigk, Jorge Krolle seyn kompan: 9 Personen.

1487 burgermeister Jorge Krolle, sein compan Niclis Sebenstroczil: 7 Personen.

1488 burgermeister [Namen fehlt]: 7 Personen.

1489 burgermeister Nicolaus Sebenstroczil, sein compan Allexius Scholtcze: 14 Personen.

1490 burgermeister Nicolaus Sebenstroczell, beysitczer Johannes Monigk: 7 Personen.

1491 burgermeister Johannes Monig, sein compan Jocup Pfaffenhayn: 12 Personen.* * f. 12.

1492 burgermeister her Jacob Pfaffenhayn, seyn compan her Nicolaus Szebinstrotczel: 21 Personen.

1494: 9 Personen.

1495 her Jacob Pfaffinhayn burgermeister, her Clemens Stentczel seyn compan: 33 Personen.

1498 burgermeister her Clement Stenczil, seyn compan Thomas Schonbergk: 3 Personen.

1499 burgermeister ut supra: 19 Personen.

1500 burgermeister her Thomas Schonbergk: 3 Personen.

1501: 28 Personen [darunter Urban Störmer und Simon Fademrecht].

1503 herr Petir Lang burgermeister: 13 Personen.

1504 burgermeister herr Thomas Schönenbergk: 3 Personen.

1505 burgermeister her Niclas Lange: 15 Personen [darunter Urban Wilhelm].

1506 burgermeister her Petir Lange: 22 Personen [darunter Petir Kuleman].

* f. 13. 1507 burgermeister her Baltzar Scholtze: 20 Personen.*

1508 burgermeister her Niclas Lange: 12 Personen [darunter Gabriel Stormer].

1509 burgermeister her Petir Lange: 13 Personen.

1510 burgermeister her Simon Mette: 15 Personen.

1511 burgermeister Niclas Lange: 9 Personen.

1512 burgermeister Petir Lange: 14 Personen.

1514 burgermeister Niclas Lange: 9 Personen.

1515 burgermeister Petir Lange: 9 Personen.

1516 burgermeister Urban Stormer: 30 Personen.

1517 burgermeister Simon Mette: 9 Personen [darunter Hans Schake].

1518 burgermeister Niclas Pilgerim: 10 Personen.

1519 burgermeister Urban Stormer: 3 Personen.

1521 burgermeister Merten Schuler: 18 Personen.

1522 burgermeister Urban Stormer: 24 Personen [darunter Pauel Trewge].

1523 burgermeister Simon Mette: 15 Personen [darunter Michel
* f. 14. Blume].*

1524 burgermeister Hans Stolle: 6 Personen.

1525 burgermeister Merten Schuler: 9 Personen.

1526 burgermeister Urban Stormer: 2 Personen.
1527 burgermeister Simon Mette: 23 Personen [darunter Gregor Stormer und Hans Konigk apotheker].
1528 burgermeister Merten Schuler: 13 Personen.
1529 burgermeister Urban Stormer: 9 Personen.
1530 burgermeister Simon Mette: 12 Personen.
1531 burgermeister Merten Schuler: 14 Personen.
1532 burgermeister Urban Sthormer: 17 Personen.
1533 und 1534 burgermeister Simon Metthe: 33 Personen.
1535 burgermeister Hans Schakke: 12 Personen.* * f. 15.
1536 burgermeister Merten Schuler: 8 Personen.
1537 burgermeister Urban Sthormer: 9 Personen.
1538 burgermeister Peter Wiltpfangk: 7 Personen.
1539 burgermeister Hans Schake: 12 Personen.
1540 burgermeister Merten Schuler: 24 Personen.
1541 Urban Sthormer burgermeister: 1 Person.
1542 Peter Wiltpfang burgermeister: 18 Personen.* * f. 16.
1543 Hans Schake burgermeister 11 Personen.
1544 Merten Schuler burgermeister: 8 Personen.
1545 Thomas Wilborn burgermeister: 4 Personen.
1546 Merten Schuler burgermeister: 4 Personen.
1547 Hans Achte burgermeister: 9 Personen.
1548 Tomas Wilbornn burgermeister: 13 Personen.
1550 Hans Achte burgermeister: 19 Personen.
1552 Hans Lange burgermeister: 22 Personen [darunter Hans Schillendorf].
1553 Hans Achte burgermeister: 17 Personen.* * f. 17.
1554 her Thomas Wilborn burgermeister: 19 Personen [Von hier ab werden unterschieden „burgerkinder“ und „fremdeling“].
1555 her Hans Lange burgermeister: 9 Personen.
1556 Her Hans Achte burgermeister 10 Personen.
1557 Herr Mertenn Hane burgermeister 15 Personen.
1558 Herr Thomas Wilbornn burgermeister: 9 Personen.
1559 Her Hans Lange burgermeister: 13 Personen.* * f. 18.

1560 Her Hans Achte burgermeister: 5 Personen. [Von hir ab tritt noch die Rubrik „Einzügling" hinzu].

1562 Herr Johan Lange burgermeister: 31 Personen [darunter Lorencz Treuge].

1563 Herr George Oswaldt bnrgermeister: 26 Personen [darunter
* f. 19. Ventur Czessel].*

1565 Herr George Oswaldt yn stelle herrn Hans Langenn burgermeister: 13 Personen.

1566 Herr George Oswald ampt-tragender burgermeister: 45 Personen [darunter Jochem Gerdner].

1567 Herr George Knorr burgermeister: 21 Personen [darunter
* f. 20. Peter Czessell]*

1568 Herr Hans Achte burgermeister: 14 Personen.

1571 Herr George Oswaldt burgermeister: 36 Personen.

1572 burgermeister Herr Baltzer Stolle: 24 Personen.

* f. 21. 1574 burgermeister Herr Balthasar Stolle: 42 Personen.*

1575 Herr Jochem Gerdtner burgermeister: 24 Personen [darunter Balczer Stormer].

1577 Herr George Knorr burgermeister: 21 Personen.

* f. 22. 1578 Herr Oswaldt burgermeister: 20 Personen* [darunter Adam Achte und Jacob Culman].

1579 Herr Baltzer Stolle, burgermeister: 15 Personen [darunter M. Georgius Scalastinus].

1580 Herr George Knorr burgermeister! 17 Personen [darunter Hans Czessel].

1581 Herr Jochem Gerdtner burgermeister: 34 Personen [darunter Friderich Czessel].

* f. 23. 1583 Herr Baltzer Stolle burgermeister: 15 Personen.*

1584 Herr Jochem Gerdtner burgermeister: 25 Personen.

1586 Herr Baltzer Stolle burgermeister: 18 Personen [darunter Thomas Czamel].

* f. 24. 1588 Herr Joachim Gerdtner burgermeister: 23 Personen.*

1589 Herr George Osswaldt burgermeister: 10 Personen.

1590 Herr Balczer Stormer burgermeister: 39 Personen [darunter Michel Grobe].

1591 Herr Andres Reder burgermeister: 1 Person [nämlich Herr Gregor Hehse Doctor u. i.].

1592 Praesidente eodem proconsule[1]): 22 Personen [2 Personen „haben geben zum geschutz“]* * f. 25.

1593 Herr Andres Reder burgermeister: 17 Personen.

1594 Herr Hans Mettzner burgermeister: 7 Personen.

1595 Herr Doctor Hehse burgermeister: 19 Personen.

1596 Herr Andres Reder burgermeister: 18 Personen [darunter Greger Störmer].

1597 Praeside eodem proconsule: 13 Personen* [darunter Davidtt Growe]. * f. 26.

1598 Herr Israell Beuttell burgermeister: 14 Personen.

1599: 20 Personen.

1600 Praeside eodem consule: 20 Personen.

1601 Herr Abraham Werner burgermeister: 17 Personen.

1602: 3 Personen.

1603: 2 Personen.* * f. 27.

1606: 75 Personen.

1608: 24 Personen.

1609: Herr D. Gregorius Hese burgermeister: 4 Personen.

1610: 1 Person [Baltzer Störmer].

1612 Praeside eodem praeconsule: 23 Personen.* * f. 28.

1613 Praeside Abrahamo Wernero praeconsule: 1 Person.

1614 Praeside eodem praeconsule: 13 Personen.

1617: 1 Person.

1618 Herr D. Gregorius Hese burgermeister: 43 Personen [darunter Lorentz Treuge].

1619 Praeside eodem: 60 Personen* [darunter Lorentz Behnike und Davidt Labun]. * f. 29.

1620 Herr Gerhardt Werner der Elter-burgermeister: 37 Personen. Vicepraeside domino Joanne Schwarczwald: 4 Personen.

1621 Herr Johannes Schwartzwaltt bürgermeister: 12 Personen.* * f. 30.

---

1) Hier und zu 1597 proconsul, sonst praeconsul.

1622 Herr Michel Growe burgermeister: 23 Personen [darunter Petrus Burmeister Medicinae Doctor].

1623 Herr Gregorius Hese I. U. D. burgermeister: 11 Personen.

1624 Herr Baltzer Wilm burgermeister: 21 Personen.

* f. 31. 1625 Herr Johan Schwartzwald burgermeister: 24 Personen.*

1626 Herr Johann Pfennig bürgermeister: 11 Personen.

1627 Herr Davidt Growe bürgermeister: 8 Personen.

1628 Herr Johann Cun bürgermeister: 25 Personen.

1629: 1 Person.

1630 Praeside domino Johanne Pfenningio, burggravio et praeconsule: 50 Personen [darunter D. Martinus Volmarus].

* f. 32. 1631 Herr Christoff Weber bürgermeister: 20 Personen* [darunter Gregorius Pirck].

1632 Herr Johan Zeszell praesident: 14 Personen.

1633 Herr Johan Zeszell bürgermeister: 2 Personen.

1634 Herr Johan Pfennig burggraff undt praesidirender Bürgermeister: 9 Personen [darunter Andreas Benichen].

1635 Herr Christoff Weber praesidirender burgermeister: 6 Personen.

1636 Herr Johan Zessell praesidirender bürgermeister: 40 Personen [darunter Baltzer Störmer und Johan Puschell].

1637 Herr Johan Zeszel praesidirender burgermeister: 10 Personen.

1638 Herr Johan Zeszell praesidirender burgermeister: 4 Personen. Praeside spectabili consule domino Joanne Pfennig:

* f. 33. 14 Personen* [darunter Johan Pfennig Junior].

1639 Praeside spectabili consule domino Joanne Pfennigk: 10 Personen [darunter Matthisz Carweise].

1640 Praeside spectabili consule domino Christoph Weber: 14 Personen [darunter Michel Benicke, Samuel Langwalt und Michel Langwaldt].

1641 Praeside spectabili domino Michaële Growe: 17 Personen [darunter Davidt Growe].

1642 Praeside spectabili domino Joanne Zeszell: 14 Personen [darunter Peter Störmer].

1643: 14 Personen.* * f. 34.

1644 Praeside spectabili domino Christophoro Weber: 14 Personen [darunter George Everbeck und Hans Störmer].

1645 Praeside spectabili domino Thoma Lincke: 14 Personen.

1646 Praes. Herr Michaël Reiman: 17 Personen [darunter Hans Benicke].

1647 Praes. Herr Michaël Growe: 12 Personen.

1648 Praeside spectabili domino Joanne Litzovio: 18 Persouen [darunter Abraham Everbeck uud Nickel Fademrecht].

1649 Praeside Herr Thoma Linck: 24 Personen* [darunter Merten Benigke, Eberhard Benigke]. * f. 35.

1650 Praeside Herr Michaële Reimanno: 5 Personen.

1651 Praesident Herr Michaël Growe: 12 Personen.

1652 Praeside Herr Joanne Litzovio: 25 Personen [darunter Michel Benigke und Johannes Growe].

1653 Praeside Herr Thoma Linckio: 17 Personen.

1654 Praeside Herr Michaële Reymann: 21 Personen [darunter Henrich Benigke und Johannes Pirck].* * f. 36.

1655 Praeside Herr Joanne Litzovio: 12 Personen.

1657 Praeside Herr Joanne Puschel: 27 Personen [darunter Herr D. Davidt Benigke].

1658 Praeside Herr Michaël Reiman: 28 Personen.

1659 Praeside Herr Johanne Lützovio: 4 Personen.* * f. 37.

1661 Praeside Herr Martino Pircken: 9 Personen [darunter Davidt Fadenrecht, Samuel Wilhelmi].

Praeside Herr Johannes Puschel: 20 Personen.

1662 Praeside Herr Davidt Böhnke Doctore et Proconsule: 14 Personen [darunter d. 9. Octobris Andreas Cnöffel].

1664 Praeside Herr Michaell Reiman: 4 Personen.

1665 Praeside Herr D. David Böhnke: 15 Personen [darunter d. 2. September Jacob Bliefernitz].

1666 Praeside Herr Johan Growe: 12 Personen* [darunter d. 15. Martii Carolus Stanislaus Deutschmann und d. 23. Aug. Herr Michael Pircke]. * f. 38.

1667 Eodem Praeside: 7 Personen.

1668 Praeside Herr Davidt Erdtmann: 3 Personen.

1669: 13 Personen [darunter d. 30. Decembris Davidt Growe].

1670 Praeside Herr Johan Growe: 9 Personen.

1671 Praeside Herrn von Landen: 14 Personen.

1672 Praeside Herrn Erdtmann 4 Personen.

1673 Praeside Herr D.[1]) Fademrecht: 10 Personen.

1674 Praeside Herrn Burgermeister und D. Dawid Benigken: 10 Personen [darunter d. 28. Sept. Herr Martinus Eggert].

1675 Praeside S. N. W. Herrn burgermeister Erasmus von Lunden: 13 Personen [darunter d. 6. Decembris Herr Johann Ewerbeck].*

* f. 39.

1676 Praeside S. N. W. Herr burgermeister David Erdmann: 5 Personen.

1677 Praeside S. N. W. Herr burgermeister David Fademrecht: 14 Personen.

1678 Praeside S. N. W. Herr D. und burgermeister Dawid Benigken: 16 Personen [darunter d. 8. Junii Jacob Fademrecht und Jacob Everbeck].

1679 Praeside S. N. W. Herrn burgermeister Dawid Erdtmann: 13 Personen [darunter d. 11. Februarii Herr Ephraim Lecius, d. 6. Junii Herr Johann von Gellern secretarius dieser Stadt und Herr Johann Christoff Wackernagel, d. 25. Aug. Herr Reinhold Werner und George Kaffeman].*

* f. 40.

1680: 28 Personen [darunter d. 7. Februarii Michel Growe].

1681 Praeside nobili et spectabili domino Davide Fademrecht: 8 Personen [darunter d. 28. Julii Herr Wendelin Jenigke, den 28. Novembris M. Ohloff Warre, Orgelbauer].

1682 Praeside nobili et spectabili domino Samuele Wilhelmi: 9 Personen d. 6. Nov. Samuel Langwaldt; d. 24. April Christian Knoll organist alhier, Herr Martinus Willenius junior].*

* f. 41.

1) d. i. hier David.

1683 Praeside nobili et spectabili domino Davide Erdtmanno: 21 Personen [darunter d. 12. Maji secretarius Urban Erdtmann; und d. 17. Decembris Michel Benigke].

1684: 15 Personen [darunter d. 21. Febr. Herr Capitain Michael Cleophas].

1685 Praeside nobili et spectabili domino Carolo Stanislao Teutschmann: 13 Personen.

1686: 10 Personen [darunter d. 2. Jan. Herr Simon Antoni Evangelischer Cantor],

1687 Praeside nobili et spectabili Davide Erdtman: 6 Personen.* * f. 42.

1688 Praeside nobili et spectabili Andrea Cnöffelio: 22 Personen [darunter d. 1. Julii Herr Secretarius Joh. Fademrecht, d. 1. Julii Herr Secretarius Dawid Fademrecht d. 15. Decembris Herr George Berger].

1689 Praeside nobili et spectabili C. S. Teutschmann: 9 Personen [darunter d. 28. Febr. Herr Secretarius Jacobus Bliwerniz; d. 28. Febr. Peter Benigke. Anno 1690 d. 18. Januarii Herr David Braun].

1691 Praeside nobili et spectabili Davide Erdtman: 14 Personen.* * f. 43.

1692 Praeside nobili et spectabili Andrea Cnöffelio: 13 Personen [darunter 1693 d. 12. Jan. Samuel Everbeck].

1693 Praeside nobili et spectabili C. S. Teutschmann: 15 Personen [darunter Johann Hoheisel].

1694 Praeside nobili et spectabili Davide Erdtman: 11 Personen [darunter d. 27. Julii Herr Abraham Everbeck J. C].

1695 Praeside nobili et spectabili Georgio Perschke: 9 Personen [darunter d. 15. Febr. Herr Secretarius Samuel Wilhelmi[1]), d. 15. Febr. David Growe und d. 18. Julii Herr David Peters und Herr Jacobus Rudroff Cantor].* * f. 44.

1696 Praeside nobili et spectabili Andrea Cnöfelio: 22 Personen [darunter d. 8. Febr. Johann Berger, d. 20. Sept. Jacob Treuge, d. 25. Octobris George Friedrich Berger].

1) Einzögling.

1697 Praeside nobili et spectabili Daniele Hahn: 14 Personen [darunter d. 13. Mai Herr Andreas Fademrecht officii advocat: notarius, Nathanaël Berger].

1698 Praeside nobili et spectabili Martino Eggert: 15 Personen [darunter d. 7. Febr. Herr Secretarius Salomon Hahn und d. 6. Febr. Herr Joannes Treuge officii regii oeconom. notarius., d. 9. Januarii 1699 Herr Daniel Friderich Reichel, d. 12. Januarii Herr Adam Sobieray].

1699 Praeside nobili et spectabili Carolo Stanislao Teutschmann:
* f. 45. 20 Personen.*

1700 Praeside nobili et spectabili Jakobo Ewerbeck: 16 Personen [darunter d. 20. April Herr Johann Theodor von Paulitz med. Doctor und Herr Johann George Jaeger J. K. M. Secretarius, d. 26. Novembris Cornelius Käwer].

1701 Praeside nobili et spectabili Jacobo Bliwernitz: 22 Personen [darunter Herr Notarius David Perschke, Herr Secretarius Joannes Konopak und d. 30. May David Growe].

1702 Praeside nobili et spectabili Daniele Hahn: 11 Personen.

1703 Praeside nobili et spectabili Joanne Treuge: 13 Personen
* f. 46. [darunter d. 11. Januar Johann Treug[e]].*

1704 Praeside nobili et spectabili Davide Fademrecht: 14 Personen [darunter d. 25. April Herr Rector Joannes Böhm, Herr Christoff Ernst Braun und d. 10. Decembris George Treuge].

1705 Praeside nobili et spectabili Jacobo Bliwernitz: 9 Personen [darunter d. 23. Febr. Herr Secretarius Christophorus Cafemann, d. 4. Febr. Herr Christian Friedrich Krokisius Med. Doctor, d. 29. Decembris David Growe].

1706 Praeside nobili ac spectabili Daniele Hahn: 9 Personen [darunter d. 30. Aug. Daniel Fademrecht].

* f. 47. 1707 Praeside nobili ac spectabili Joanne Treuge: 7 Personen.*

1708 Praeside nobili ac spectabili Davide Fademrecht: 6 Personen.

1709 Praeside nobili ac spectabili Jacobo Bliwernitz: 21 Personen [darunter d. 26. Martii Herr Joannes Perschke E. E. Gerichts Secretarius, und d. 5. Martii George Fademrecht].

1710 Praeside nobili ac spectabili Samuele Wilhelmi: 8 Personen.

1711 Praeside nobili ac spectabili Joanne Treuge: 10 Personen.* * f. 48.

1712 Praeside nobili ac spectabili Davide Fademrecht: 13 Personen [darunter d. 16. Martii Herr Samuel Christian Ewerbeck, d. 18. Julii Herr Secretarius Heinrich Benigke, d. 24. October Herr Michaël Benigke notarius cancellariae, d. 12. Decembris Herr notarius Christophorus Lau].

1713 Praeside nobili ac spectabili Jacobo Bliwernitz: 8 Personen.

1714 Praeside nobili ac spectabili Samuele Wilhelmi: 11 Personen [d. 23 Augusti Herr Secretarius Paulus Matthias Wundsch, d. 7. Nov. Herr D. Johann Gottfried Ernesti Stadt-Physicus].

1715 Praeside nobili ac spectabili Joanne Treuge: 13 Personen.* * f. 49.

1716 Praeside nobili ac spectabili Davide Fademrecht: 2 Personen.

1717 Praeside nobili ac spectabili Jacobo Bliwernitz: 14 Personen.

1718 Praeside nobili et spectabili Samuele Wilhelmi: 12 Personen.

1719 Praeside nobili et spectabili Joanne Treuge: 11 Personen [darunter d. 4. Octobris Herr Joannes Wilhelmus Weinreich E. E. Rahts Secretarius und d. 5 Januar 1720 Herr Joann Gabriel Ewerbek].* * f. 50.

1720 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Davide Fademrecht: 13 Personen [darunter d. 20. Decembris Samuel Sobjeray und Michaël Sobjeray].

1721 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Jacobo Bliwernitz: 18 Personen [darunter d. 17 Martii David Hoheisel].

1722 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Samuele Wilhelmi: 13 Personen [darunter d. 12. Octobris Johann Friedrich Treuge].

1723 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Joanne Treuge:
* f. 51. 5 Personen.*

1724 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Davide Fademrecht: 11 Personen [darunter 9 Junii Herr Martinus Eggert und d. 30. Junii Herr Casparus Godofredus Bartholdi E. E. Gerichts Secretarius].

1725 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Jacobo Bliwernitz: 7 Personen.

1726 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Samuele Wilhelmi: 19 Personen [darunter d. 9. Sept. David Grove und d. 13. Januarii 1727 Herr Gottfried Pohl notarius archivi].

1727 Praeside nobili ac spectabili Prae-Consule Joanne Theodoro a Paulitz Med. D.: 16 Personen [darunter d.
* f. 52. 30. October Jacob Henrich Treuge].*

1728 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Davide Fademrecht. — Post cujus fata die 12ma mensis Julii ejusdem anni subsecuta nobilis et spectabilis Prae-Cos. Jacobus Bliwernitz tanquam Vice-Praeses ex concluso omnium ordinum officio praesidis functus est: 19 Personen [darunter d. 2. Novembris Johann Eggert].

1729 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Jacobo Bliwernitz: 24 Personen.

1730 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Samuele Wilhelmi: 7 Personen [darunter als letzter d. 21. Julii Herr Joannes Fridericus Krokisius, E. E. Rahts Secretarius]. — Post fata nobilis et spectabilis Praesidis Samuelis Wilhelmi d. 19. Novembris anni hujus subsecuta nobilis et spectabilis Prae-Cos. Joannes Theodorus a Paulitz tamquam Vice-Praeses ex concluso omnium ordinum officio Praesidis functus est: 7 Personen.

1731 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Joanne Theodoro a Paulitz Med. D.: 25 Personen [darunter d. 8 Maji Herr Christian Salome Treug[e], d. 20. Aug. Samuel

Gottlieb Berger und d. 14. Januar 1732 Herr Johann Jacob Konopack].* * f. 53.

1732 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Samuele Everbeck: 8 Personen [darunter d. 10. Martii Herr Augustinus Fedorowitz E. E. Gerichts Secretarius].

1733 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Gabriele Everbeck. — Hoc anno quidem personae nonnullae nomina sua in officio praesidentiali pro obtinendo civium jure professae sunt, sed propter interregni et maxime propter reliquos hujus anni motus ad juramentum solenne admitti non potuerunt. Vide annum sequentem.

1734 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Theodoro a Paulitz M. D. – Post ejus fata mens. Jun. subsecuta nobilis et spectabilis Prae-Cos. Samuel Everbeck tanquam Vice-Praeses officio hoc functus est: 13 Personen [darunter d. 17. Jan. 1735 Carl Hoheisel].

1735 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Samuele Everbeck: 15 Personen [darunter d. 28. Nov. George Kafemann].* * f. 54.

1736 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Martino Eggert: 9 Personen.

1737 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Godofredo Pohl: 15 Personen [darunter d. 23. Decembris Herr Johann Gottlieb Ringeltauben E E. Rahts Secretarius].

1738 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Gabriele Everbeck: 16 Personen.

1739 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Friderico Krokisio: 12 Personen [darunter d. 21. Jan. 1740 Herr Jacob Beck E. E. Gerichts Secretarius].* * f. 55.

1740 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Martino Eggert: 16 Personen.

1741 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Godofredo Pohl: 9 Personen.

1742 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Gabriele Everbeck: 9 Personen [darunter d. 20. Febr. Herr Joh. Gabr. Gebler, Cantor].

1743 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Friderico
* f. 56. Krokisio: 6 Personen.*

1744 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Martino Eggert: 13 Personen.

1745 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Godofredo Pohl: 4 Personen.

1746 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Gabriele Everbeck: 11 Personen [darunter d. 20. Januar 1747
* f. 57 ist ausgeschnitten. Herr Joh. Andr. Sartorius].*

1751 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Friderico
* f. 58. Krokisio: 19 Personen.*

1752 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Martino Eggert: 17 Personen.

1753 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Godofredo Pohl: 8 Personen [darunter d. 11. Decembris Johann Eggert].

1754 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. domino Joanne Gabriele Ewerbeck: 2 Personen [d. 28. Januar Herr Johann Gabriel Ewerbeck E. E. Rahts Secretarius, Herr Johann Christian Krokisius E. E. Gerichts Secretarius].

Post fata nobilis et spectabilis Praesidis Joannis Gabrielis Ewerbeck die 14. Augusti subsecuta nobilis et spectabilis Prae-Cos. Joannes Friedericus Krokisius tanquam Vice-Praeses ex concluso omnium ordinum officio praesidentiati functus est: 6 Personen.

1755 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Joanne Friderico Krokisio: 15 Personen [darunter d. 17. Junii Joh.
* f. 59. Christian Reichel].*

1756 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Martino Eggert. Post cujus fata die . .[1]) mensis Augusti ejusdem anni

1) Tagesdatum fehlt.

subsecuta nobilis et spectabilis Prae-Cos. Godofredus Pohl tanquam Vice-Praeses ex concluso omnium ordinum officio Praesidis functus est: 10 Personen.

1757 Praeside nobili et spectabili Prae-Cos. Godofredo Pohl: 1 Person [d. 2. Augusti Herr Christoph Hurtig E. Erb. Gerichts Secretarius]. Post fata nobilis et spectabilis Praesidis d. 1. Septembris subsecuta, mortuo 3tia die post nobili et spectabili Prae-Cos. Joan. Friedr. Krokisio, nobilis et spectabilis Prae-Cos. Joannes Gottlieb Ringeltauben officio praesidis functus est idque in fundamento conclusi omnium ordinum d. d. 16. Septembris ejusdem anni: 10 Personen [darunter d. 7. Octobris Dawid Fademrecht und d. 20. Januar 1758 Herr Johann Mathias Wundsch].

1758 Praeside nobili et spectabili domino Prae-Cos. Christ. Frideric. Sasse post fata nobilis ac spectabilis domini Ringeltauben praesid. fungente: 11 Personen [darunter die 12. Decembris Christian Heinr. Treuge].

1759 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. Christ. Friderico Sasse: 1 Person [die 29. Januar. Michael Benjamin John E. E. Rahts Secretarius].

Anno civili[1]) eodem nobili ac spectabili domino Joanne Jacobo Konopack post obitum nobilis ac spectabilis domini Prae-Cos. Sasse ex concluso ordinum praesidio fungente: 14 Personen.

1760 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Jacobo Konopack: 9 Personen.* *f. 60.

1761 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Andrea Sartorio: 12 Personen [darunter die 15ta Januarii 1762 Herr Notarius archivi Carl Ludwig Grube].

1762 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Christian Krokisio: 12 Personen [darunter die

1) Das bürgerliche Jahr steht hier im Gegensatz zu dem Amtsjahr der Präsidenten, das am Sonntag vor Pauli Bekehrung (25. Januar) zugleich mit Publikation der Ratskür überhaupt erfolgte, cf. Wilhelmi Chronik II fol. 39.

27. Aprilis Herr George Fried. Bahro notarius archivi, die 14. Januar. 1763 Samuel Fademrecht, und Herr Michaël Troje lateinischer Conrector und Cantor].

1763 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Jacobo Salomone Ewerbeck: 15 Personen [darunter d. 5. Dec. Herr Joh. Fridr. Mikanko colleg. III. Schol. Lat.].

1764 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Jacobo Konopack: 16 Personen [darunter d. 19. Martii Herr Ernst Johann Fried. Krokisius notar. archivi und die 15. Januar 1765 Herr Joh. Jac. Reimer studios. juris].

1765 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Andrea Sartorio: 19 Personen [darunter d. 4. Febr. Herr Joh. Gottlob Feege notarius archivi, die 18. Aprilis David Fademrecht und Christian Frd. Sasse, die 13. Maji Herr Fridr. Jacob Grube notarius archivi, die 24. Sept. Johann Rupson].

1766 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Christiano Krokisio: 16 Personen [darunter die 15. Januar 1767 Herr Ernst Frantz Johann Sartorius].

1767 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cons. domino Jacobo Salomone Ewerbeck: 13 Personen.

1768 Praeside nobili ac spectabili Prae-Consule domino Carolo
* f. 61. Hoheisell: 14 Personen.*

1769 Praeside nobili ac spectabili Prae-Cos. domino Joanne Christiano Krokisio: 5 Personen [die 22. Maji Herr Anton Andreas Sartorius E. E. Gerichts Secretarius und die 8. Januar. 1770 noch 4 Personen].

Beilage.

Der Rat der Stadt Culm schreibt an den Hochmeister über die Ausfuhr gewisser Güter durch die „Forderer“.

Abschrift im Bürgerrecht-Buch (Handschrift des Marienburger Stadtarchivs) f. 94.

Dem irlauchten fursten hoemeyster zcu Preussen unserm gn. herrn ratmann zcum Culm unsern steten getrawen und willigen dienst etc. Hoewirdiger genädiger herre, alz uns Ew. Gn. zcugeschreben hoth, ap dy vorderer Hertwigk Weygils gütter mit czottaner brife lawt, alz in deßem eyngeslossenen brive ist, so gethan gut aus dem lande furen mögen adir nicht, haben wir Ew. Gn. brive wirdiklich entfangen dorczu wol vornomen, so wisse Ew. W., das sy nach der selbigen brive lawte, dy wir nach Ew. bevele mit vleis obirlesen und wol vornomen haben, eynig gut aus dem lande furen mögen. Och als uns Ew. Gn. hoth geschreben euch eyne notill czu schreben, wy der laute zottaner brive seyn sal, domit man sulch adir andir gut aus dem lande furen welle, der sal brive brengen aus eyner stadt und von nymant andirs. Dy selbige stadt sal schreyben und gezeugen, das der vorderer eelich von vatir und von mutir geboren sey und och das der selbige forderer zcu dem selbigen gut der nehste sey und wy vil denne dese[r] gutter ist adir wirt, das der vorderer entphet. Do sal dy selbige stadt vor gelobenn vor allirley ansprüche zcu ewigen tagen, das keyne vorderunge noch manunge mehr dornoch geschee und dy stadt, doraus so gethane gutter gefurt werden adir komen, zal von den selbigen guttern zcu fromen der stadt den dritten phennigk behalden etc.

Personen-Verzeichnis[1]).

B.	=	Bürger.
Bm.	=	Bürgermeister.
Bm. K.	=	Bürgermeisters Kompan (d. i. 2ter Bürgermeister).
Pr.	=	Präsident (d. i. Präsidirender Bürgermeister).
Rm.	=	Ratmann.

Achte, Hans. Bm. 1547. 1550. 1553. 1556. 1560. 1568.

Achte, Adam. B. 1578.

Antoni, Simon. Cantor. B. 1686.

Bahro, George Friedrich. Notarius. B. 1762.

Bartholdi, Caspar Gottfried. Secretarius. B. 1724.

1) Wenn von einer Familie mehrere Mitglieder genannt sind, habe ich dieselben nicht nach den Anfangsbuchstaben der Vornamen, sondern chronologisch geordnet.

Beck, Jacob. Secretarius. B. 1730.
Behnike, Lorenz. B. 1619.
Benicke, Michel. B. 1640.
Benicke, Hans. B. 1646.
Benigke, Merten. B. 1649.
Benigke, Eberhard. B. 1649.
Benigke, Michel. B. 1652.
Benigke, Heinrich. B. 1654.
Benigke, David, Dr. B. 1657. Pr. 1674. 1678.
Benigke, Michel. B, 1683.
Benigke, Peter. B. 1689.
Benigke, Heinrich. Secretarius. B. 1712.
Benigke, Michael. Notarius. B. 1712.
Berger, George. B. 1688.
Berger, Johann. B. 1696.
Berger, George Friedrich. B. 1696.
Berger, Nathanaël. B. 1697.
Berger, Samuel Gottlieb. B. 1731.
Beutel, Israel. Bm. 1598. (1599. 1600?)
Bliefernitz, Jacob. B. 1665.
Bliwernitz, Jacob. Secretarius. B. 1689. Pr. 1701. 1705. 1709. 1713. 1717. 1721. 1725. 1728. 1729.
Blume, Hans. Rm. 1398.
Blume, Michel. B. 1523.
Blumenaw, Thomas. Kämmerer 1415. Bm. 1416.
Böhm, Johannes. Rector. B. 1704.
Böhnke, David, Dr. Pr. 1662. 1665. Ob wegen Vornamen und Doctortitel = Benigke?
Bok, Nicolaus. Bm. K. 1431. 1434. Bm. 1432.
Braun, David. B. 1689.
Braun, Christoph Ernst. B. 1704.
Burmeister, Peter, Dr. med. B. 1622.

Deutschmann, Carl Stanislaus. B. 1666. Pr. 1685. 1689. 1693. 1699.
Dreher, Johann. Bm. K. 1470. Bm. 1471. 1472.

Eckart, Peter. Rm. 1398. Bm. K. 1415. 1418. 1424.
Eggert, Martin. B. 1674. Pr. 1698.
Eggert, Martin. B. 1724. Pr. 1736. 1740. 1744. [1748.] 1752. 1756.
Eggert, Johann. B. 1728.
Eggert, Johann. B. 1753.
Erdman, David. Pr. 1668. 1672. 1676. 1679. 1683. 1687. 1691. 1694.
Erdmau, Urban. Secretarius. B. 1683.
Ernesti, Johann Gottfried. Dr. Stadtphysicus. B. 1714.
Everbeck, George. B. 1644.
Everbeck, Abraham. B. 1648.
Everbeck, Johann. B. 1675.
Everbeck, Jacob. B. 1678. Pr. 1700.
Everbeck, Samuel. B. 1692.
Everbeck, Abraham. Juris Candidatus. B. 1694.
Everbeck, Samuel Christian. B. 1712. Pr. 1732. 1734. 1735.
Everbeck, Johann Gabriel. Br. 1719. Pr. 1733. 1738. 1742. 1746. [1750.] 1754.
Everbeck, Johann Gabriel. Secretarius. B. 1754.
Everbeck, Jacob Salomo. Pr. 1763. 1767.

Fademrecht, Simon. B. 1501.
Fademrecht, Nickel. B. 1648.
Fademrecht, David. B. 1661. Pr. 1673. 1677. 1681.
Fademrecht, Jacob. B. 1678.
Fademrecht, Johann. Secretarius. B. 1688.
Fademrecht, David. Secretarius. B. 1688. Pr. 1704. 1708. 1712. 1716. 1720. 1724. 1728.
Fademrecht, Andreas. Notarius. B. 1697.
Fademrecht, Daniel. B. 1706.
Fademrecht, George. B. 1709.
Fademrecht, David. B. 1757.

Fademrecht, Samuel. B. 1763.
Fademrecht, David. B. 1765.
Fedorowitz, Augustin. Secretarius. B. 1732.
Feege, Johann Gottlob. Notarius. B. 1765.
Volmar s. Klenck.
Volmar, Martin, Dr. B. 1630.

Gebler, Johann Gabriel. Cantor. B. 1742.
Gellern, Johann von. Stadtsecretär. B. 1679.
Gerdner, Joachim. B. 1566. Bm. 1575. 1581. 1584. 1588.
Grobe [= Grove], Michel. B. 1590. Bm. 1622.
Grove, David. B. 1597. Bm. 1627.
Grove, Michel. Pr. 1641. 1647. 1651.
Grove, David. B. 1641.
Grove, Johannes. B. 1652. Pr. 1666. 1667. 1670.
Grove, David. B. 1669.
Grove, Michel. B. 1680.
Grove, David. B. 1695.
Grove, David. B. 1701.
Grove, David. B. 1705.
Grove, David. B. 1726.
Grube, Carl Ludwig. Notarius. B. 1761.
Grube, Friedrich Jacob. Notarius. B. 1765.
Gruwel, Laurentius. Bm. K. 1451. Bm. 1452.

Hadenrich, Nicolaus. Bm. 1461.
Hahn, Daniel. Pr. 1697. 1702. 1706.
Hahn, Salomon. Secretarius. B. 1698.
Hane, Merten. Bm. 1557.
Hecht, Mathis. B. 1431.
Hese, Gregor, Dr. B. 1591. Bm. 1595. 1609. 1618. 1619. 1623.
Hofeman, Nicolaus. Bm. K. 1436. 1444. Bm. 1437. 1441. 1445.
Hoheisel, Johann. B. 1693.
Hoheisel, David. B. 1721.
Hoheisel, Carl. B. 1735. Pr. 1768.
Holczwesscher, Mathis. B. 1423.
Hurtig, Christoph. Secretarius. B. 1757.

Jäger, Johann George. B. 1700.
Jenigke, Wendelin. B. 1681.
John, Michael Benjamin. Secretarius. B. 1759.
Jorgesdorf, Nicolaus. Bm. 1413.

Käwer, Cornelius. B. 1700.
Kaveman, Claus. B. 1405.
Kaffman, Michel. B. 1430.
Kaffeman, George. B. 1680.
Kafemann, Christoph. Secretarius. B. 1705.
Kafemann, George. B. 1735.
Karweyse, Jacob. B. 1476.
Karweyse, Mathis. B. 1639.
Kellerknecht, Mathis. Bm. K. 1426.
Kemenate, Willam von der. Bm. K. 1429. 1430. 1432. 1438. 1442. 1445. Bm. 1427. 1433. 1439. 1443. 1446.
Klenck, Volmar. Bm. K. 1447. 1452.
Cleophas, Michael. Capitain. B. 1684.
Cnöffel, Andreas. B. 1662. Pr. 1688. 1692. 1696.
Knoll, Christian. Organist. B. 1682.
Knorr, George. Bm. 1567. 1577. 1580.
Königk, Hans. B. (Apotheker) 1527.
Konopak, Johannes. Secretarius. B. 1701.
Konopack, Johann Jacob. B. 1732. Pr. 1759. 1760. 1764.
Kreczhemer, Lorenz. B. 1407.
Kreczemer, Bartholomeus. Bm. K. 1443. 1446. Bm. 1444. 1447. 1451.
Krokisius, Christoph Friedrich, Dr. med. B. 1705.
Krokisius, Johann Friedrich. Secretarius. B. 1730 Pr. 1739. 1743. [1747.] 1751. 1754. 1755. 1757.

Sameland, Hertwig. Bm. K. 1422. 1423. 1427. 1428. 1439. Bm. 1424. 1425. 1430. 1431. 1435. 1440.

Sartorius, Johann Andreas. B. 1746. Pr. 1761. 1765.

Sartorius, Ernst Franz Johann. B. 1767.

Sartorius, Anton Andreas. Secretarius. B. 1769.

Sasse, Christian Friedrich. Pr. 1758. 1759.

Sasse, Christian Friedrich. B. 1765.

Scalastinus, Georgius. B. 1579.

Schakke, Hans. B. 1517. Bm. 1535. 1539. 1543.

Schile, Gregor. Bm. K. 1435. 1440. Bm. 1436.

Schylendorp, Barthus van. B. 1402.

Schillendorf, Hans. B. 1552.

Schönberg, Thomas. Bm. K. 1498. 1500. 1504.

Scholtcze, Alexius. Bm. K. 1489.

Scholtze, Balthasar. Bm. 1507.

Schrope, Peter. Bm. K. 1414. 1417. 1421. 1433. 1437. Bm. 1412. 1415. 1418. 1419. 1420. 1423. 1428. 1429. 1434. 1438.

Schuler, Martin. Bm. 1521. 1525. 1528. 1531. 1536. 1540. 1544. 1546.

Schuwert, Nicolaus. Bm. K. 1477. 1483. Bm. 1470. 1474. 1475. 1478. 1479.

Schwartzwald, Johannes. Vicepraeses 1620. Bm. 1621. 1635.

Sebinstroczil, Hans. B. 1431.

Sebenstroczel, Nicolaus. Bm. K. 1474. 1475. 1478. 1479. 1487. 1492. Bm. 1476. 1480. 1481. 1482. 1484. 1489. 1490.

Sobieray, Adam. B. 1698.

Sobieray, Samuel. B. 1720.

Sobieray, Michael. B. 1720.

Stentzel, Clemens. Bm. K. 1495. Bm. 1498. 1499.

Steska, Hm.'s Koch. B. 1406.

Störmer, Urban. B. 1501. Bm. 1516. 1519. 1522. 1526. 1529. 1532. 1537. 1541.

Störmer, Gabriel. B. 1508.

Störmer, Gregor. B. 1527.

Störmer, Balthasar. B. 1575. Bm. 1590.

Störmer, Gregor. B. 1596.

Störmer, Balthasar. B. 1610.

Störmer, Balthasar. B. 1636.

Störmer, Peter. B. 1642.

Störmer, Hans. B. 1644.

Stolle, Hans. Bm. 1524.

Stolle, Balthasar. Bm. 1572. 1574. 1579. 1583. 1586.

Stolcze, Christian. Bm. K. 1441. Bm. 1442.

Stregen, Kunz. Rm. 1398.

Teutschmann s. Deutschmann.

Tyfense, Martin. Kämmerer 1415.

Treuge, Paul. B. 1522.

Treuge, Lorenz. B. 1562.

Treuge, Lorenz. B. 1618.

Treuge, Jacob. B. 1696.

Treuge, Johannes. Notarius. B. 1698. Pr. 1703. 1707. 1711. 1715. 1719. 1723.

Treuge, Johannes. B. 1704.

Treuge, George. B. 1704.

Treuge, Johann Friedrich. B. 1722.

Treuge, Jacob Heinrich. B. 1727.

Treuge, Christian Salomo. B. 1731.

Treuge, Christian Heinrich. B. 1758.

Troje, Michael. Conrector und Cantor. B. 1763.

Wackernagel, Christoph. B. 1679.

Warre, Oloff, Orgelbauer. B. 1681.

Weber, Christoph. Bm. 1631. Pr. 1640. 1644.
Weinreich, Johann Wilhelm. Secretarius. B. 1719.
Werner, Abraham. Bm. 1601. 1613 (Pr.) 1614.
Werner, Gerhard. Bm. 1620.
Werner, Reinhold. B. 1679.
Wilborn, Thomas. Bm. 1545. 1548. 1554. 1558.
Wildenberg, Johannes. Bm. 1398. 1409.
Wildenberg, Marquard. Bm. K. 1419. 1420.
Wilhelm, Urban. B. 1505.
Wilhelmi, Samuel (I). B. 1661. Pr. 1682.
Wilhelmi, Samuel (II). Secretarius. B. 1695. Pr. 1710. 1714. 1718. 1722. 1726. 1730.
Willenius, Martin. B. 1682.
Wilm, Balthasar. Bm. 1624.
Wiltpfangk, Peter. Bm. 1538. 1542.
Witte, Thomas. Bm. K. 1398. 1410. Bm. 1408.
Wundsch, Paul Mathias. Secretarius. B. 1714.
Wundsch, Johann Mathias. B. 1758.

Czamel, Thomas. B. 1586.
Czessell, Ventur. B. 1563.
Czessell, Peter. B. 1567.
Czessell, Hans. B. 1580.
Czessel, Friedrich. B. 1581.
Zessel, Johann. Pr. Bm. 1636, 1637, 1638. Pr. 1642.
Czimrerher, Nicolaus. Rm. 1398.

II.

Die Schöppen-Ordnung der Stadt Marienburg.

Die Bibliothek des Königl. Amtsgerichts in Marienburg besitzt unter n. XXXI. 47. eine Originalhandschrift in Folio aus dem 17. Jahrhundert[1]), welche eine Schöppenordnung vom Jahre 1670 enthällt (nicht 1760, wie der Katalog irrtümlicher Weise angiebt).

Auf f. 1—17 steht die Schöppenordnung vom 3. Januar 1670 mit Nachträgen bis zum 23. December 1756 bezw. 22. Januar 1771, f. 18 ist leer. Darauf sind mindestens 50—60 Blätter ausgeschnitten, die aber vermutlich unbeschrieben gewesen sind.

1) Beiläufig erwähne ich, daß dieselbe Bibliothek (n. XXXII. 48) eine Handschrift aus dem 18. s. besitzt, welche nach dem Katalog „Pachtverträge bei Uebergabe des Schlosses 1745“ enthält, außerdem aber noch eine eingehende Beschreibung und Inventarisation des Schlosses mit einem vortrefflichen Grundrisse des Schlosses aus etwas älterer Zeit — eine brauchbare Ergänzung der im Königsberger Staatsarchiv erhaltenen Inventare aus polnischer Zeit, wie mir Baurat Dr. Steinbrecht erklärt, den ich auf sie aufmerksam machte.

Das Buch hat selbstverständlich vor der Verstaatlichung der Justiz der Stadt Marienburg gehört.

Wichtig ist das Heft für die Stadtgeschichte besonders noch wegen der Unterschriften, durch die wir für ein Jahrhundert urkundlich sichere Personalnotizen einer Reihe von Männern erhalten, die später in den Rat gekommen, bisweilen sogar Bürgermeister bezw. Präsidenten (erste Bürgermeister) geworden sind.

Am 3. Januar 1670 beschlossen der Schöppenmeister, dessen Kompan und sämtliche Schöppen Eines Ehrbaren Gerichts der Königlichen Stadt Marienburg ein Statut, da der Mangel eines solchen wiederholt zu Unordnungen geführt hatte. Dasselbe besteht aus 33 Artikeln und behandelt in ausführlicher Weise die Pflichten und Rechte der Schöppen. Jeder neu eintretende Schöppe hat 3 fl. Ungrisch z erlegen; jeder, der in den Rat gekoren wird, 1 fl. Ungrisch. (Art. 10 u. 11.) Schon am 26. November 1671 fügte man zwei Artikel hinzu: erstens eine Ergänzung des Art. 18. zur Beförderung des regelmäßigen Besuchs der Sitzungen und zweitens die Verpflichtung jedes neu eintretenden Schöppen das Statut zu unterschreiben. Ein weiterer Nachtrag vom 9. December 1678 bestimmt, daß jeder Schöppe zur „Schöppenkost“, die am Körtage stattfand, 10 fl polnisch zu zahlen habe, ein fernerer vom 16. Septemher 1701, daß jeder neu eintretende Schöppe zur Schöppenkost 50 fl. beizutragen habe. Eine Revision vom 25. September 1709 änderte Art. 9 über Aufbewahrung und Aushändigung von Depositen und Art. 11 über die Höhe des Eintrittsgeldes, strich Art. 10 und traf neue Bestimmungen über die Verwaltung des Hospitals „Gotteskeller“, über die Pflichten des Gerichts-Secretarius und die Verteilung der Sporteln. Inbetreff der Körkost ließ man es bei der Bestimmung vom 16. September 1701 bewenden. Durch Verordnung vom 24. Juli 1717 wurde den Schöppen verboten, so nebenbei die Rolle eines Advokaten zu spielen und außerdem sollte fortan in Injuriensachen nur mündlich verhandelt werden. Neue Bestimmungen wurden am 13. März 1732 über die Kör-

kost, die Gerichtssporteln, die Hospitalrechnung, die Kleidung der Schöppen in den Gerichtssitzungen und über die alljährliche Vorlesung der Schöppenordnung getroffen. Durch Beschluß vom 23. December 1756 wurde schließlich festgesetzt, daß die Hospital- und Sportelrechnung fortan stets am 23. December abgenommen und die Gerichtslade künftighin mit zwei Schlössern versehen sein sollte, von welchen der Schöppenmeister den einen Schlüssel, der jüngste Schöppe aber den andern zu sich nehmen sollte; nur beide gemeinsam durften den Kasten öffnen.

[f. 1]. Schöppen-Ordnung

Königlicher Stadt Marienburg.

Wir Schöppen-Meister, dessen Compan und itzige sämptliche Schöppen E. E. Gerichts Königl. Stadt Marienburg bekennen und thun kund hiermit vor uns, unsere Nachkommen und gegen männiglich: Demnach kein stärker Band ist, so ganze Collegia beständig erhalten und dero sämptliche Glieder fest unter einander vereinigen und verbinden kann, als das Band guter Statuten und löblicher Ordnungen, und aber bishero in E. E. Gerichts-Collegio in Ermangelung dergleichen in scriptis einhellig abgefaßeten Ordnung dann und wann einige Unordnung einschleichen wollen: Als haben wir aus Liebe gegen das Collegium zu Erhaltung dessen Existimation und Aufnehmens Beförderung, auch wegen künftgen guten Vernehmens, und wornach sich ein jeder Collega zu richten habe, insistendo anderer Orte gleichüblichen löblichen Verordnungen, folgende Schöppen-Ordnung nach fleißiger Erwägung aller Umbstände einhellig abgefaßet und zu Papier bringen lassen.

Setzen, ordnen und wollen diesem nach, daß von nun an die itzo in E. E. Gerichts-Collegio sampt und sonders sich befindende, als auch künftig durch ordentliche Wahl darin gekorne Schöppen nachgesetzte Articul in allen ihren Clausulis et Punctis genau in acht nehmen, solche steif und fest halten und in omnibus sich darnach richten und leben sollen.

Jedoch wollen wir uns und unseren Nachkommen hiermit auch ausdrücklich vorbehalten haben, maßen wir uns und ihnen auch ausdrücklich vorbehalten, dafern inkünftig aus genugsam erheblichen Ursachen, hieran etwas zu ändern, zu mindern oder zu vermehren wäre: daß uns und ihnen dasselbige zu Aufnehmung des Collegii allezeit frei und offen stehen soll, alles ganz treulich und ohngefährde.

Maßen wir obenerwähnte damalige Collegen uns sämptlich wolbedächtig mit eigner Hand unterschrieben. So geschehen Marienburg den 3. Tag Januarii im Jahr Christi 1670.

Andreas Cnöffelius p. t. Schöppen-Eltermann m. propria.

Carolus Stanislaus Teutschmann Scabinus m. pp.

Casparus Prus p. t. Schöppen-Eltermanns Compan man. propria.

Fridrich Rittorff Scab. m pp.

George Zimmerman Scabinus m. pp.

Joannes Schröder m. pp.

[f. 2]. Articulus

1. Ein jeder Schöppe soll seinen gethanen Eid aufs beste beobachten, sich auch eines erbaren, nüchternen und mäßigen Lebens befleißigen und in Kleidungen reinlich und erbar verhalten.

2. In die Kirchenversamlungen sich fleißig einfinden und seine Stelle in dem darzu verordneten Gerichts Stuhl bekleiden.

3. Zur Session und Versamlung der Ordnungen sich gebührends und zeitlich einstellen und ohne sonderbare Ehhaft nicht außenbleiben.

4. Auf gehegter Bank soll er still sitzen, der Parten Beibringen fleißig attendiren und ohn Wissen und Consens der Herren Collegen, ob auch gleich jemand seiner Verwandten vor der Bank zu thun hätte, nicht aufstehen.

5. In Rahtschlägen soll ein freundliches Vernehmen sein und soll im Votiren einer dem andern nicht einfallen, sich auch selber nicht übereilen, sondern alles wolbedächtig thun und aussprechen.

6. Wenn im Namen E. E. Gerichts denen Parten vor der Bank etwas zu vermelden ist, soll solches allein der Herr Schöppen Meister thun und die anderen Schöppen — sie hätten dann gewiße erhebliche Ursachen zu reden — schweigen.

7. Acta und Documenta, woran sonderlich viel gelegen, so von einem Schöppen zu dem andern geschicket werden, soll einer dem andern, und zwar vom jüngsten ordine anzufangen, in einem Umbschlag versiegelt zuschicken.

8. Die Dispositiones in Concurs-Sachen sollen tempestive und wolbedächtig concipiret und verfertiget werden.

9. Deposita sollen sub nullo praetextu, wie der immer Namen haben oder erdacht werden möge, hinfüro angegriffen oder anderswohin verwendet werden: Wozu wir uns und unsere Nachkommen sub fide, honore et conscientia hiermit verobiligiren.

10. Wird ein Schöppe in den Raht gekoren, soll er honestatis ergo dem Collegio valediciren und dabei in sui memoriam einen Floren Ungrisch in die Lade ablegen oder so viel an Silberwerk verehren.

11. Ein jeder neuerkorner Schöppen Meister und Schöppe sollen zum Gedächtniß dem Collegio bei Antretung ihres Amptes drei Floren Ungrisch oder so viel an Silbermark ohn einige Wegerung abzugeben schuldig sein.

[f. 3]. 12. Das Silberwerk, so künftig E. E. Gerichts Collegio zuwachsen wird, soll nun zu ewigen Zeiten non attento quocunque praetextu nicht veralieniret werden: Wie wir uns dann und unsre Nachkommen hirzu sub fide, honore et conscientia per expressum hirmit verobligiren.

13. Entstünde einiger Mißverstand und Discrepanz unter den Herren Collegen, soll solche durch der anderen Herren Collegen mediation bei Zeiten abgethan und alle fernere Mißhelligkeit verhütet werden.

14. Was bei und in dem Collegio, in sessionibus et congressibus publicis vel privatis fürgehet und fürgangen, und andere billig nicht wissen sollen; soll ein jeder in summo silentio

bei sich behalten, auch selbtes, ad quemcunque statum vel locum pervenerit, nicht effutiren [1]).

15. Zu Erhaltung beständiger Affection und Befestigung getroffener Union wollen wir itzige sämptliche Collegen und unsere Successores uns zu fester, aufrichtiger und unauflöslicher Freundschaft hirmit nochmals kräftigst unter einander verbunden haben.

16. Damit auch, wenn künftig ein und anderer itzigen Herren Collegen in den Raht gekoren werden möchte, solche Transferirung nicht zur Zertrennung dieses vinculi gereichen möge: als verobligiren wir uns und unsere künftige Collegen, daß wir sampt und sonders mit denen itzigen Herren Collegen und sie mit uns, so lange sie am Leben, ein beständiges freundliches Vernehmen allezeit pflegen und erhalten wollen. Wie dann zu mehrer Ueberzeugung dessen, wenn irgend das Collegium einige collegialische Freudenzusammenkunft halten möchte, itzige Herren Collegen allezeit dazu mit genötiget und gezogen werden sollen.

17. Vierzehn Tage nach der jährlichen Rahtskühr, dafern einige Vacanz im Collegio, soll ordinarie E. E. Gericht kühren und deswegen dem praesidirenden bürgermeisterlichen Ampte den gewöhnlichen Praesentations-Zettel der Candidatorum — welcher, wie er einmal wolbedürftig aufgesetzet, als soll er nicht leicht wieder geändert, noch von E. E. Raht zurückgenommen werden — durch den Herrn Schöppenmeister und dessen Compan bei Zeit einhändigen lassen. Und soll die Kühr und der Candidatorum Aufsatz secundum praescriptum juris Culmensis und nach alter Gewohnheit in omnibus eingerichtet und fürgenommen werden.

18. Bei Raths- und Gerichts-kühren sollen die Schöppen sampt und sonders sich fleißig einstellen, und keiner absque

1) d. h. ausplaudern.

singulari et satis sontica causa[1]) außen [f. 4] bleiben; bei solcher Solennität auch in allem die alten löblichen Gebräuche observiren.

19. Bei Criminal-Executionibus soll ein jeder in schwarzem Habit, wie bei allen Ambts-Verrichtungen erscheinen.

20. Stürbet einer von den Herren Schöppen ab, sollen die jüngsten zwei bei der Leiche gehen; sämptlich aber in Trauer-Kleidern und Mänteln ihm den letzten Ehrendienst leisten.

21. Die Witwe soll alle beneficia und accidentia, so ihr sel. Herr, wenn er noch lebte, bei dem Collegio zu genießen gehabt hätte, so lange vollkommen genießen, bis dessen Stelle durch eine andre Person wieder besetzet.

22. Alle Jahr auf Martini soll der Herr Schöppen-Meister schuldig sein, dem Collegio von dero Hospitals Gottskellers intraden und Ausgabe richtige Rechnung zu thun und zu schließen, und selbte in das hierzu geordnete Schöppenbuch einzutragen, solche auch auf keinerlei Art und Weise verzögern oder unterlassen.

23. Käme ein Schöppen-Meister in den Raht oder sonst aus dem Collegio nach Martini Zeit, soll er erster Tage hernach itzterwähnte Rechnungen dem Collegio nebst allen at- et pertinentiis gebührend abgeben.

24. Der Herr Schöppen-Meister und dessen Compan sollen auf das Hospital Gottskeller fleißig Acht haben und selbtes aufs wenigste alle Vierteljahr einmal visitiren, und da einige Klagen der Armen wären, dieselbigen abthun.

25. Die Schlüssel zu dem Gerichts-Schaff und Sachen bleiben bei dem Herrn Schöppen-Meister und dessen Compan.

26. Alle Neujahr soll der Herr Schöppen-Meister jedeme Schöppen einen Calender in quarto und ein Stück roht Siegellack übersenden.

27. Alle hohe Festtage, nämlich in Weinachten, Ostern und Pfingsten soll der Herr Schöppen-Meister den Evangelischen

1) d. h. ein von einer gefährlichen Krankheit hergenommener Entschuldigungsgrund.

Herren Predigern, jedem drei Floren polnisch; dem Herrn Richter, jedem Schöppen und Gerichts-Secretario aber zwei Stof Wein à 36 gr. überschicken. Und soll der Gerichtsdiener zur Ergetzlichkeit auch allemal einen Stof empfangen.

28. Der Gerichts-Secretarius soll bei Abgebung der Rechnung jährlich auf Martini wolmundirte und richtige Prothocolla nebst denen dazu gehörigen Documentis E. É. Gerichts-Collegio einzuliefern schuldig sein.

29. Auch soll er ohn Vorwißen des Herrn Schöppen-Meisters oder dessen Compans E. E. Gerichts Sachen und Prothocolla niemand communiciren, ohn deren Consens aus der Stadt nicht verreisen, seine Sachen allzeit richtig halten, die Extracte, so begehret werden, beschleunigen, die Leute nicht über Gebühr aufhalten und sowol gegen E. E. Gerichts-Collegium und dessen Membra als auch jedermann in omnibus locis et occasionibus sich modest und gebührend verhalten.

30. Alle halbe Jahr, von Martini anzufangen, soll der Gerichtsdiener die Sportul-Rechnung dem Herrn Schöppen-Meister und dessen Compan in praesentia [f. 5] des Secretarii und Prothocolli, mit seiner Hand unterschrieben, abgeben, welche pro memoria bei der jährlichen Schluß-Rechnung in die Lade verwahret werden soll.

31. Der Gerichtsdiener soll, wie bishero, consensu totius collegii vociret und angenommen werden und sein Ampt sub certo corporali juramento antreten und soll vor seine treue Dienste jährlich pro Salario haben hundert Mark preußisch à 20 gr. jede gerechnet.

32. Diese Schöppen-Ordnung soll nach allen ihren Articuln ordentlich jährlich bei der Aufrechnung auf Martini zu sämptlicher Herren Collegen mehrem Nachricht verlesen, neuerkorenen Schöppen aber bei erster Zusammenkunft bei dem Herrn Schöppen-Meister vorgelegt und vorgelesen werden, da er sie dann zugleich ihrer Pflicht und aufgetragenen Amptes gebührend erinnern soll.

33. Dafern jemand, den diese wolgemeinte Schöppen-Ordnung concerniret, fürsetzlicher Weise wider dieselbe oder ein und andere Artikul derselben pecciren oder contraveniren würde, soll er nach der Sachen Befindung und Erkenntnis des Collegii die ihm deswegen zuerkannte Geld-Buße unweigerlich abzutragen schuldig und gehalten sein.

Anno 1671 den 26. Novembr. hat Ein ganz Collegium E. E. Gerichts bei gehaltener jährlicher Rechnung einmühtig dahin geshhloßen, daß zu mehrer Festhaltung dieser Ihrer Schöppen-Ordnung und Observirung dero Amptes nachfolgende zwei Artikul denen andern vorhergehenden annoch bei- und zugesetzet, auch gleichgebührend in acht genommen werden sollten; worzu sie sich und alle ihre Successores sub fide, honore et conscientia hirmit kräftigst verobligiret haben wollen.

Erstlich, wann in hochwichtigen Sachen die Herren Schöppen bei ihrem zum Ampt gethanen Eide verbottet werden, und jemand absque satis sontica causa und erhebliches legale ausbleibet und nicht erscheinet, daß er deswegen einer willkürlichen Strafe auf Erkenntnis der anderen Herren Collegen sich ohnweigerlich submittiren solle und wolle.

Dann, daß so wol diejenigen Herren Schöppen, welche nach erster Constitution dieser Ordnung in E. E. Gerichts Mitte [f. 6] erkoren worden und selbte noch nicht unterschrieben, itzo gleichfalls eigenhändig zu unterschreiben, als auch alle diejenigen, so künftig jahrjährlich darein möchten erkoren werden, bei erster Antretung ihres Amptes diese Constitution in allen ihren clausulis et punctis fest und unverbrüchlich zu halten, mit eigner Hand und Namensunterschrift zu contestiren schuldig und verbunden sein sollen. Actum Marienburg in conventu E. E. Gerichts anno et die ut supra.

Deme zufolge sich demnach hier eigenhändig unterschrieben:

Bonaventura Zeszel Scabinus mpp.
Michaël Lehman Scab. mpp.
Michaël Brauszer Scab. mpp.

Anno 72	Salomon Hagen Scab. mpp.
	Wilhelm Braun Scab. mpp.
Anno 73	Joannes Mencelius Schöppen-Elterman
d. 22. Martii.	Michaël Merten Scabinus mpp.
Anno 1678	Joannes Everbeck Scab. mpp.
d. 6. Decembr.[1])	Georg Casimir Gottstein Scab. mpp.
	Georg Perschke Scab. mpp.

Demnach die Zeit hero in E. E. Gerichts Collegio wegen der Schöppen-Kost einige Mißhelligkeiten entstanden, nicht zwar dieselbe abzuschaffen, sondern vielmehr deroselben Beibehaltung, doch sonder große Beschwerde E. E. Gerichts Casse, zu bestätigen, ohne daß man sich zu keinem gewißen Quanto verstehen wolle: Als haben wir, solches zur Richtigkeit zu bringen und des ganzen Collegii Bestes zu befordern, in heutiger Zusammenkunft einhellig und wolbedächtig geschloßen, daß solches strittiges Quantum auf ein gewißes reduciret werden möchte. Gestalt wir auch hiemit solches auf 10 fl. polnisch reduciren und festgesetzet haben, dergestaltig, daß sothane 10 fl. jedweder sowol von den vorigen, als auch neu erkorenen Herren Schöppen, wie nicht minder jedweder künftige neu erwählte Herr Schöppe allsofort, drei Tage nach der Kühr ohne einige Widerrede abzutragen und zu erle[f. 7]gen gehalten sein soll. Zu welches Schlusses Feststellung wir so wol uns als auch unsere successores sub fide, honore et conscientia kräftigst hiemit verbunden haben wollen. Worauf wir uns auch eigenhändig unterschrieben. Actum Marienburg d. 9. Decembr. Anno 1678 in conventu E. E. Gerichts.

Joannes Mencelius Schöppen-Eltermann. mpp.
Fridrich Rittdorff Schöppen-Eltermanns Compan mpp.
Bonaventura Zeszel mpp Scabinus.

1) f. 7 steht d. 3 December.

	Michaëll Brauszer mpp Scabinus.
	Salomon Hagen Scabinus mpp.
	Wilhelm Braun Scabinus mpp.
	Michaël Merten Scabinus mpp.
Anno 1678	Joannes Everbeck Scabinus mpp.
d 3. Decembr.	Georg Casimir Gottstein Scabinus mpp.
	Georg Perschke Scabinus mpp.
Anno 1679	Ephraim Leciusz Scabinus mpp.
d. 17. Februarii.	Martinus Eggert Scabinus mpp.
	Jacob Dixon Scabinus mpp.
Anno 1684	Urbanus Erdtmann Scabinus mpp.
d. 19. Octobris.	Christophorus Trenck Scabinus mpp.
	Joannes Christophorus Wakkernagel Scabinus mpp.
Anno 1687	Reinholdus Werner mpp Scabinus.
d. 14. Junii.	Jacobus Everbeck Scabinus mpp.
Anno 1691	Constantinus Tiegenhagen Scabinus mpp.
d. 8. Februarii.	Michaël Benigke Scabinus mpp.
Anno 1692	David Braun Scab. mpp.
d. 8. Februarii.	Salomon Söncke Scab. mpp.
	George Berger Scab. mpp.
Anno 1695	Jacobus Bliwernitz Scab. mpp.
d.15. mensis Febr.	Johann Elias Scab. mpp.
	Casparus Köchermann Scab. mpp.
Anno 1698	Johannes Treug Scab. mpp.
die 7. mensis	David Fademrecht Scab. mpp.
Februarii.	Samuel Wilhelmi Scab. mpp.

Anno 1699 die 9. mensis Martii	Adam Sobieray Scab. mpp. Simon Antonii Scab. mpp. Bartel Schultz mpp. Scab.
[f. 8]. Anno 1700 d. 6. Decembr.	Abraham Ewerbeck Scab. mpp. Johann George Jäger Scab. mpp. Andreas Fademrecht Scab. mpp.

Demnach bishero wegen der sonst gewöhnlichen Schöppenkost ein grosser abusus eingerissen, und zuwider der in vorigen Zeiten von E. E Gericht wohlbedächtig gemachten Verordnung de data 9. Decembr. 1678, vermöge welcher dieselbe auf ein gewißes geringes quantum reduciert worden, obgedachte Schöppenkost von Köhr zu Köhr kostbarer worden, auch endlich einen gar zu hohen Preis erstiegen, wodurch denn zwischen denen neuen Herren Schöppen, als welche alter Gewohnheit nach das Tractament bezahlen müssen, und dem Collegio einige Verdrießlichkeiten entstanden: als hat E. E. Gericht theils aus Beisorge, durch sothane übermäßige Kost hin und wieder blamiret zu werden theils mit denen neu erwählten Schöppen als ihren Herren Collegen in gutem Vernehmen zu bleiben, billig schlüßig werden müssen, dergleichen übermäßiges und gar zu kostbares Tractiren auf ein Merkliches zu reduciren, doch dergestalt, daß, weil die vorhin beliebten 10 fl. zu Bewirthung S. Gestrengen des Herren Burggrafen und E. E. Rahts bei weitem nicht zulänglich sind und dannenhero das Tractament vór so ein Geringes unmöglich ausgerichtet werden kann, hinfüro ein jeder neu gewählte Herr Schöppe weder minder noch mehr als 50 fl. zur Schöppenkost zu zahlen gehalten sein solle, welchen Schluß und Verordnung, so wie er wohlbedächtig von uns abgefaßet, wir steif und fest zu halten uns und unsere Successores sub fide, honore et conscientia hirmit und kraft dieses obligiren. Geschehen Marienburg zu Rahthause d. 16. September 1701.

Constantinus Tiegenhagen Schöppen-Meister mpp.
Abraham Ewerbeck Vice-Schöppen-Meister mpp.

Anno 1701 d. 7. October.	Andreas Fademrecht Scabinus mpp. Valentin Damm Scabinus mpp. Johannes Finckenau Scabinus mpp.

Anno 1702 d. 4. September	Christian Krusch Scabinus mpp. Samuel Ewerbeck Scabinus. George Fridrich Berger Scabinus mpp.

Anno 1703 d. 25. Mai.	Salomon Hahn Scabinus mpp.

Anno 1705. d. 14. Februarii	Johannes Konopak Scabinus mpp, Georgius Horck Scabinus mpp. Daniel Fridrich Reichel Scabinus mpp. Christoff Ernst Braun mpp. Scabinus.

[f. 9]. d. 28. Februarii 1709.	Christophorus Kafemann Scabinus mpp. Johann Hoheisell mpp. Scab. Nathanaël Berger Scabinus mpp. Jonathan Christoph Mettner mpp. Scabinus.

Anno 1709 d. 25. Septembris haben wir Endes genannte Schöppen die vorstehende Schöppen-Ordnung revidiret und mit etlichen Articulis, welche gleich denen übrigen gebührend in acht zu nehmen wir uns hiemit für uns und unsere Successores aufs bündigste verpflichten, zu melioriren beliebet:

1. Weil es sich in vorigen Zeiten zugetragen, daß gerichtliche Deposita vario sub praetextu angegriffen worden, wie davon der 9te Articulus der Schöppen-Ordnung Nachricht giebt; und aber dem Publico daran gelegen ist, ut judiciis sua constet fides: so wird hiemit, umb dergleichen Unfug auf künftige Zeiten vorzubeugen, aus Veranlaßung der vor kurzer Zeit wider ein ehemaliges Mitglied dieses Collegii angestrengten Action de violato alibi Deposito verordnet, daß künftig die Deposita, wenn sie vorhero von denen Deponenten versiegelt worden, non nisi in pleno consessu ad scrinia judicii verwahrlich beigeleget

werden und sodann von dem Schaff oder Kasten, worin etwa das Depositum geleget werden möchte, der Schöppen-Meister einen und der Vice-Schöppen-Meister den andern Schlüssel zu sich nehmen, auch das hinterlegte Gut anders nicht als in Versammlung des Gerichts-Collegii wieder extradirt werden solle.

2. Obwohl in der obbeschriebenen Schöppen-Ordnung Art. 11 unsere Antecessores die gute Intention gehabt, das Silber, so ehemals durch üble Wirtschaft anfänglich versetzet und endlich gar verkauft worden, zu ergänzen und deswegen einen jeden neuerkorenen Schöppen obligiren wollen, 3 Ducaten oder so viel an Silber abzugeben, so haben sie doch ihren zwei, vermuthlich darumb, daß das Quantum den neuerkorenen Schöppen zu hoch geschienen, nicht erhalten, und ist solcher Articulus bishero nicht zur Observanz gekommen. Damit nun einestheils selbe Verordnung nicht gar [f. 10] gehoben werde, anderntheils man die neu angehende Schöppen nicht über Gebühr beschwere, so wird ins künftige ein jeder, der in die Gerichte oder zum Schöppen-Meister-Ambt gekoren wird, anstatt der 3 Gulden Ungarisch nur einen Ducaten oder so viel an Silber zum Andenken in die Lade Eines E. Gerichts unweigerlich abzugeben schuldig sein. — Der 10te Articulus aber, als welcher auch nicht ad observantiam gekommen, wird hiemit cassiret.

3. Die Verwaltung der Einkünfte des der Vorsorge Eines E. Gerichts anvertrauten Hospitals, Gottes-Keller genannt, welche ehemals die Schöppen-Meister, in den letzten Jahren aber die Vice-Schöppen-Meister gehabt, soll künftig ex votorum pluralitate entweder dem Schöppen-Meister oder auch dessen Compan conferiret werden.

4. Soll der Gerichts-Secretarius allemal auf Martini das Protocollum vom vorigen Jahr nicht nur mundiret und mit richtigen Beilagen, sondern auch mit einem Register versehen liefern, und ehe solches geschieht, sein Salarium zu heben nicht befugt, allenfalls auch, und da er auf beschehenes Zureden sich darin gleichwol nachläßig und halsstarrig bezeugen sollte, anderweitiger Verordnung gewärtig sein. Welches wir hiemit in vim

perpetuae legis wolbedächtig verordnen und darob steif und fest zu halten uns einmüthig verbinden.

5. Nachdem wir auch befunden, daß wegen verschiedener Ursachen nicht ratsam sei bei der im 30. Articul der Gerichts-Notul über die Einkünfte Eines E. Gerichts gemachten Verordnung wegen der Sportuln zu verbleiben, so sind wir schlüßig worden, künftig eine Sportul-Büchse, welche beständig zu Rahthause bleiben soll, zu halten und die streitende Parteien zu stringiren, daß sie in continenti, non recedendo a judicio das Gebühr der Sportul-Tafeln gemäß erlegen, und wird anbei der Secretarius Judicii die Einkünfte richtig zu verzeichnen und darüber Rechnung zu führen, auch, da außer dem Rahthause etwas einkäme, am nächsten Gerichts-Tage solches einzubringen und in die Büchse zu liefern verpflichtet sein. Es soll aber davon nichts vertheilet werden bis bei der jährlichen Rechnung auf Martini; und wann zur Salarirung des Dieners oder anderen Aus[f. 11]gaben etwas nöhtig ist, soll die Büchse anders nicht als in consessu judicii geöffnet werden.

6. Was die Köhrkost betrifft, wird es bei dem Anno 1701 d. 16. Septembris gemachten Schluß sein Bewenden haben, und ein jeder neu erkorner Schöppe zu einem mehren als 50 fl. nicht gehalten sein.

Urkundlich haben wir uns eigenhändig unterschrieben. So geschehen Marienburg Anno et die ut supra.

Christophorus Kafemann Vice-Schöppen-Meister mpp.
Georgius Horck Scabinus mpp.
Daniel Fridrich Reichel mpp.
Christoff Ernst Braun mpp.
Johann Hoheisell mpp.
Nathanaël Berger mpp.
Jonathan Christoph Mettner mpp.

Anno 1712	Johannes Perschke. Scabinus mpp.
d. 15. April.	Samuel Christian Ewerbeck. Scabinus mpp.
	Christian Tilemann. Scabinus mpp.

Anno 1714	Heinricus Benigke Scabinus mpp.
d. 15. Junii	Christophorus Lau Scabinus mpp.
	Stephanus Beck Scabinus mpp.

[f. 12]. Actum Marienburg. Anno 1717 d. 24. Julii ist folgende Verordnung in ein und anderen Sachen von E. E. Gerichts Collegio wolbedächtig verfaßet worden.

Demnach bei E. E. Gericht dieser Stadt zeithero die üble Gewohnheit eingerissen, daß bei vorgefallener Gelegenheit ein und andere derer Herren Collegen E. E. Gerichts so wol, als auch der Secretarius Judicii strittige und bei E. E. Gerichte anhängig gemachte Sachen patrocinando zu vertreten und rechtlich zu defendiren posthabita functione ordinaria sich angemaßet, dadurch aber zu allerhand Unordnung merkliche Gelegenheit gegeben worden. 2do dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß auf den Fall, da Leute bei E. E. Gerichte dieser Stadt zu rechten verursachet würden, sich aber selbst nicht vorstehen könnten, sondern eines redlichen und rechtsverständigen Advocati sich zu bedienen benöthiget finden dürften, Advocati ordinarii, welche derer Parte Streit-Sachen E. E. Gericht gewißenhaft, deutlich und vernehmlich vortragen könnten, constituiret werden müssen. 3tio auch es die Erfahrung bezeuget, daß da in causis injuriarum bei E. E. Gericht die Parte schriftlich zu verfahren sich angewöhnet, und dadurch, weil sie ex pruritu litigandi durch schriftliche Sätze alte Dinge hervorzusuchen und einander vorzuwerfen Gelegenheit gehabt in fernere Weitläuftigkeit nicht ohne schwere Unkosten, welche sie ihrer Rachgier einzig und allein zuzuschreiben gehabt, geraten sind: als hat E. E. Gericht es vor zuträglich und höchst nötig erachtet, die in vorigen Zeiten eingeschlichene abusus gänzlich zu heben, und zu Steuer fordersambster Gerechtigkeit und Abschaffung künftigen besorglichen

Unfuges deliberato sub fide, honore et conscientia folgenden Schluß und Verordnung abfaßen wollen und zwar daß nachdem

1$\underline{\underline{mo}}$) es in denen Rechten verboten in uno eodemque judicio bald einen Assessorem Judicii bald aber einen Advocatum oder Patronum causae zu praesentiren, sondern vielmehr die Assessores in Collegio, als auch der Secretarius Judicii die function, wozu sie berufen und desfalls in Eidespflicht genommen worden, pro conscientia zu verwalten verbunden sind, fernerhin niemand von denen Herren Collegen E. E. Gerichts, imgleichen der Secretarius Judicii Vollmachten von Einheimischen oder Auswärtigen zu übernehmen, und bei E. E. Gericht, es möge sein unter was praetext es immer wolle nisi in defectu advocatorum sive proscitu et ex consensu collegii Scabinalis advocando seu patrocinando zu vertreten befuget sein solle. Ueberdies sollen

2$\underline{\underline{do}}$) ex concluso E. E. Gerichts in causis injuriarum, es sei dann, daß die Umbstände der Sache es anders mit sich brächten, durchaus keine Schriften oder Sätze angenommen werden. [f. 13.] Alldieweil aber auch

3$\underline{\underline{tio}}$) es sich öfters zuträget, daß streitende Parteien ihnen selbst zu rathen nicht vermögend sind, als sollen auf diesen Fall, und damit dergleichen Personen nicht ohne defension bleiben möchten so wol in civilibus als criminalibus causis ordinarii Advocati verordnet und gesetzet werden, welche, nachdem sie vorgängig in Eidespflicht genommen worden, ad requisitionem derer Parteien gegen ein billiges honorarium, dessen Regulirung E. E. Gerichts-Collegii arbitrio anheimgestellet sein soll, derselben Notdurft sub eodem ligamento zu observiren verbunden und gehalten sein werden. Weshalb, und zu Festhaltung alles diesen sich sämbtliche Herren Collegen vor sich und ihre Nachfolgere umb Unterhaltung guter Ordnung willen in E. E. Gerichts-Collegio sich eigenhändig unterschrieben. So geschehen in S. N. W. des Herrn Schöppen-Meisters Behausung. Anno et die ut supra.

Georgius Horck Schöppenältermann mpp.
Samuel Christian Ewerbeck Vice-Schöppen-Meister.

	Christian Tilemann Scabinus mpp.
	Stephan Beck Scabinus mpp.
Anno 1721 die 21. mensis Febr.	Michaël Benigke Scabinus mpp.
	Paul Matthias Wundsch Scabinus.
	Joannes Gabriel Ewerbeck Scabinus mpp.
	Salomon Tilemann Scabinus mpp. (Anno 1731 d. 22. Jan. zum Schöppen-Aeltermann erkoren. Anno 1732 d. 17. Jan. in den Raht erwählt und d. 20. publicirt.)[1]
Anno 1724 die 3 mensis Julii	Martinus Eggert Scabinus mpp.
	George Pohl Scabinus mpp.
	Christoph Adam Moses Scabinus mpp.
Anno 1726 d. 21. Jan.	Samuel Sobieray Scabinus mpp.
Anno 1730 d. 21. Julii.	Joannes Wilhelmus Weinreich Scabinus mpp.
	Michaël Sobieray Scabinus mpp.
	Christian Friderich Sasse Scabinus mpp.
Anno 1731 d. 23. Januarii.	Caspar Godofredus Bartholdi Scabinus mpp.
	Godofredus Pohl Scabinus mpp.
	Johann Christian Schönburg. Scabinus mpp.
	Johann Christoph Hecker. Scabinus mpp.

Nachdem die Veränderung der Zeiten und itzige Umbstände derselben erfordern, daß diese von den Vorfahren sonst wohl eingerichtete und zum guten Zweck abzielende Schöppen-Ordnung in einigen Stücken, umb mehrerer Deutlichkeit willen und gute Ordnung beizubehalten, zum Theil erläutert zum Theil auch in etwas vermehret werde: [f. 14] als haben wir itziger Zeit erwählete Schöppen-Meister und Vice-Schöppenmeister, wie auch sämbtliche geschworne Gerichts-Verwandten dieser Stadt Marien-

1) Spätere Zusätze.

burg uns und unsere Successores sub fide, honore et conscientia hiemit kräftigst obligiret, daß, sowie alle vorstehende von unseren geliebten Vorfahren aufgerichtete Articuli dieser Schöppen-Ordnung, auch diese folgende in omnibus punctis et clausulis genau in Acht genommen, steif und fest gehalten werden sollen.

Setzen, ordnen und wollen demnach:

1. Weil durchgehends alle Victualien zu dieser Zeit theurer sein, als selbige vor Jahren gewesen, und also diejenigen 50 fl., welche vermöge des d. 16. Septembris 1701 gemachten Schlußes E. E. Gerichts jeder neu erwählter Schöppe vor die vom Herren Schöppen-Meister ausgerichtete Köhr-Kost zu zahlen verbindlich gemachet worden, umb desto weniger zulänglich sein können, je weniger die Anzahl derer neu erwählten Herren Schöppen ist; daß dannenhero es zwar bei der Summe der 50 fl. sein Bewenden haben soll, wenn nämlich vier oder mehr in den Schöppen-Stuhl erwählet worden; aber wenn unter der vierten Zahl, einer, zwei oder drei möchten erkoren werden, solche neu erwählte alsdann, wie es billig und Rechtens ist, auch bis zu dieser Zeit allemal usuel gewesen, dem Herrn Schöppen-Meister pro quota sein ausgelegtes Geld höchstens 3 Tage post electionis publicationem unweigerlich restituiren sollen. Daferne aber jemand dieser Verordnung nicht in allem treulich nachkommen wollte, der soll, ehe und bevor er diesem unserm wohlbedächtigen Schluß nicht in allem satisfaciret, ad sessiones publicas et congregationes ordinum nicht verbottet werden. Wegen gewöhnlichen Geschenks hingegen, welches von Alters her der Frau Schöppen-Meisterin vor ihre bei Ausrichtung der Köhr-Kost gehabte Mühewaltung pfleget offeriret zu werden, soll es künftighin der Höflichkeit und Discretion eines jeden neu erwählten überlassen werden.

2. Damit bei diesen wenigen Kanzelei-Einkünften, wobei der Schöppen-Meister bishero alleine das onus gehabt, den Vorschuß zu thun, E. E. Gerichts-Collegium wissen möge, ob die eingekommenen Sportulen zu Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben zulänglich sein, so soll der Secretarius Judicii schuldig und gehalten sein, alle Quartal eine richtige Sportel-Rechnung

nach Anleitung des mundirten Protocolli abzugeben, damit dann sogleich die Ausgaben bestritten und das übrige unter die sämbtlichen Gerichts-Verwandten ausgetheilet werden könne. In welcher Zusammenkunft E. E. Gerichts zugleich

3. die Herren Provisores des Hospitals Gottes-Keller die geführte Hospitals-Rechnung von Einnahme und Ausgabe vorzeigen und in Gegenwart des ganzen Collegii die Interessen eincassiren, davon gebührend quietiren und die eingekommenen Capitalien praescitu et consensu spectabilis collegii scabinalis auf liegende Gründe und zwar in hiesiger Stadt-Jurisdiction wieder austhun sollen.

4. Weil zeithero unter anderen auch diese Unordnung eingerissen, daß von einigen Jahren her einige derer gewesenen Herren Gerichts Verwandten [f. 15] ihre Commoditaet der alten guten Ordnung vorgezogen und non attento concluso E. E. Gerichts vom 3. Januarii 1670 mit allerhand lichten Kleidungen denen öffentlchen Sessionibus und Congregationibus ordinum beigewohnet: so verbinden wir uns hiedurch vor uns und unsere Nachkommen aufs kräftigste von dato an bei allen Ambts-Verrichtungen, auch sowol in der Kirchen als auf dem Bethause, in einem schwarzen und obrigkeitlichen Personen anständigem Habit zu erscheinen, auch im Uebrigen bei aller Gelegenheit und besonders in öffentlichen Zusammenkünften in Gegenwart derer Bürgern und Einsassen dieser Stadt, umb denenselben auch hierinnen mit gutem Exempel vorzugehen, uns unter einander mit aller Ehrerbietung, collegialischen Freundschaft und Liebe zu begegnen und einen jeden nach seinem tragenden Ehren-Ambte zu benennen, damit solchergestalt eine jede obrigkeitliche Person in dem Charakter geehret und von andern, wie billig, distinguiret werde. Ferner, damit

5. Niemand in künftiger Zeit sich mit der Unwissenheit entschuldigen möge, so haben wir einmütig beliebet, daß sowohl jetzt, als in alle zukommende Zeiten, allemal im Reminiscere-Quartal als in dem ersten Quartal des Jahres dem ganzen Collegio diese Schöppen-Ordnung per Secretarium spectabilis Judicii vor-

gelesen werden solle. Wie wir dann zu mehrerer Festhaltung vorstehender Schlüße uns insgesambt nicht allein eigenbändig unterschrieben, sondern auch wohlbedächtig verordnet, daß künftighin alle neu erwählte Herren Gerichts-Verwandten mit eigener Hand und Namens-Unterschrift, daß sie diese vorstehende Schöppen-Ordnung treulich und unverbrüchlich halten wollen, zu contestiren schuldig und gehalten sein sollen. Geschehen Marienburg in conventu E. E. Gerichts-Collegii d. 13. Tag Martii im Jahr Christi 1732.

Caspar Godofredus Bartholdi Schöppen-Meister mpp.
Michaël Sobieray Vice-Schöppen-Meister mpp.
Christian Friederich Sasse Gerichtsverwandter.
Gottfried Pohl Gerichts-Verwandter mpp.

Anno 1732 d. 11. Junii.	Salomon Schwarzwald Gerichts-Verwandter mpp. (Anno 1740 in den Rath gekoren).[1] Elias Kakeldey Gerichts-Verwandter mpp. Michaël Nax Gerichts-Verwandter mpp.
Anno 1735 d. 4. Januar.	Joannes Fridericus Krokisius Scabinus mpp. (Anno 1736 in den Rath)[2]. Augustinus Feodorowicz Scabinus mpp. Christianus Solomo Treug. Scabinus mpp.
Anno 1737 d. 25. Junii.	Andreas Braun Scabinus mpp. Johann Demmler Gerichts-Verwandter mpp. (obiit d. 28. Augusti 1753)[3].
Anno 1740 d. 21. Januarii.	Johannes Jacobus Konopak Scabinus mpp. (Anno 1747 in den Rath gekoren und anno 1758 Bürger-Meister geworden)[4]. Carl Ludwig Rosner Scabinus mpp. (Anno 1748 in den Rath gekoren)[5].

1—5) Spätere Zusätze.

Anno 1744 d. 20 Januarii. Andreas Feege Gerichts-Verwandter mpp. (1757 d. 20. Januarii in den Rath gekoren)[1].

[f. 16] Anno 1745 d. 24. Jan. Georg Sigismund Laechelin Scab. mpp. (1757 d. 4. Mart. zum Schöppen-Meister ernannt, 1758 d. 19. Jan. in den Rath gekoren)[2].
Johann Gabiel Gebler. Scab. mpp. (obiit d. 11. Augusti 1748)[3].

Anno 1747 d. 22. Januar. Johann Gottlieb Ringeltauben Scabin mpp. (Anno 1748 bei der Nachköhr zum Schöppen-Meister ernannt)[4].
Johann Andreas Sartorius Scab. mpp. (Anno 1748 bei der Nachkohr Vice-Schöppen-Meister; d. 20. Jan. 1754 bei der Nachkohr Schöppen-Meister; 1757 d. 20. Jan. in den Rath gekoren; 1758 Prae-Consul)[5].

Anno 1748 d. 22. Januarii. George Bahro Scabinus mpp. (Anno 1759 in den Rath gekoren)[6].

Anno 1754 d. 22. Januar. Jacob Beck Scabinus mpp. (1756 obiit d. 19. Junii).
Jacob Salomon Ewerbeck Scabinus mpp. (D. 4. Martii 1757 zum Vice-Schöppen-Meister ernannt worden)[7].
Johann Samuel Sobieray Scabinus mpp.
Johann Reimer Gerichts-Verwandter mpp.

Anno 1756 d. 23. December sind sämbtliche Membra E. E. Gerichts gewöhnlichermaßen zur Abnahme der Hospital- und Sportel-Rechnung zusammen gewesen, da denn nochmalen unter denenselben wohlbedächtig zur jetzigen und künftigen Zeit festgesetzet worden, daß allemal d. 23. Decembr. obige beide Rechnungen des Hospitals Gotteskeller und derer Sportuln von denen

1—7) Spätere Zusätze.

dazu ausgesetzten Deputirten ohnweigerlich und ohne alle Einwendung am besagten Tage jährlich entweder zu Rathhause oder in der Behausung des Herren Schöppen-Meisters in praesentia membrorum spectabilis judicii sollen abgegeben und die Sporteln unter ihnen vertheilet werden. Inmaßen sämbtliche Schöppen so wohl sich als ihre Nachkommen sub fide, honore et conscientia kraft dieses eigenhändig unterschriebenen Schlußes hierdurch verbindlich gemachet haben. Actum anno et die ut supra.

Joh. Sartorius Schöppen-Meister.
Andreas Feege Schöppe.
Georg Sigismund Laechelin Scab. mpp.
George Bahro Scab. mpp.
Jacob Salomon Ewerbeck. Scab. mpp. (Anno 1757 d. 4. Mart. zum Vice-Schöppen-Meister ernannt worden; anno 1759 d. 21. Jan. in den Rath gekoren; anno 1760 d. 20. Jan. Prae-Consul factus)[1]).
Johann Samuel Sobieray. Scab. mpp. (Anno 1759 d. 29. Jan. zum Vice-Schöppen-Meister, anno 1760 d. 21. Jan. zum Schöppen-Meister ernannt worden; anno 1762 d. 24. Jan. in den Rath gekoren)[2]).
Joh. Reimer Gerichts-Verwandter mpp. (Anno 1758 d. 19. Jan. in den Rath gekoren)[3]).

Eodem Dato ist annoch verabredet und geschloßen worden, daß künftighin die Gerichtslade mit zweien Schlößern versehen werden solle, von welchen der Schöppen-Meister einen, der jüngste Schöppe aber den andern Schlüssel nebst dem in den Kasten befindlichen Inventario zu sich nehmen, und keiner von beiden ohne Vorwißen des andern den Kasten eröffnen oder etwas herausnehmen solle, damit künftighin die noch vorhandenen

1)—3) Spätere Zusätze.

Documenta desto sicherer beibehalten und nicht, wie leider vormals geschehen, zerstreuet werden. Welches alles steif und fest zu halten, sämbtliche membra spectabils judicii gleichmäßig sub fide, honore et [f. 17] conscientia vor sich und ihre Nachkommen verabredet und wohlbedächtig geschloßen haben. Actum zu Rathhause Anno et Die ut supra.

Joh. Sartorius Schöppen-Meister.
Andreas Feege mpp.
Georg Sigismund Laechelin Scab. mpp.
George Bahro Scab. mpp.
Jacob Salomon Ewerbeck Scabinus mpp.
Johann Samuel Sobieray Scabinus mpp.
Johann Reimer Gerichts-Verwandter mpp.

1757 d. 24. Jan. Johann Christian Krokisius Scabinus mpp. (Anno 1758 d. 19. Jan. in den Rath gekoren, anno 1759 d. 21. Jan. Prae-Consul factus)[1]).
Carl Hoheisel Scabinus mpp. (Anno 1760 d. 20. Jan. in den Rath gekoren)[2]).

Anno 1758 d. 23. Januarii. Johann Matthias Wundsch Scabinus. (Anno 1759 d. 21. Jan. in den Rath gekoren)[3]).
George Niese Scabinus. (Anno 1760 d. 20. Jan. in den Rath gekoren)[4]).
Johann Gerhard Sitthoff. Scabinus. (Anno 1760 d. 21. Jan. zum Vice-Schöppen-Meister ernannt worden, anno 1762 d. 24. Jan. in den Rath gekoren)[5]).

Anno 1759 d. 22. Januarii. Johann Läckerhardt. Scabinus. (Anno 1762 d. 25. Jan. zum Vice-Schöppen-Meister ernannt worden)[6]).

1)—6) Spätere Zusätze.

Friedrich Hart Gerichts-Verwandter.
Johann Schultz Scabinus.

Anno 1760 d. 21. Januar.
Johann Samuel Überson Scabinus.
Johann Schopenhauer Scabinus.
Martin Milentz Scabinus.

Anno 1762 d. 25. Januarii.
Carl Ludwig Grube Scabinus.
Gottfried Bartsch Scabinus.

Anno 1765 d. 21. Januar.
Christoph Hurtig. Scabinus.
Jacob Wiebe. Scabinus. (1770 im Monat Maii Vice-Schöppen-Meister, 1771 in den Rath gekoren)[1].

Anno 1766 d. 20. Januar.
Michael Schultz. Scabinus
Samuel Braun. Scabinus.

Anno 1767 d. 19. Januar.
Ernestus Sartorius Scabinus.
Christian Pohl Scabinus.

Anno 1768 d. 25. Januarii
Johann Gottlob Feege. Scabinus. (Anno 1771 bei der Nachköhr Vice-Schöppen-Meister und 1773 nach geschehener Königl. Preuss. Occupation in E. E. Rath erkoren)[2].

Anno 1769 d. 23. Januar.
Michael Benjamin John Scabinus mpp. (1771 E. E. Rath erkoren)[3].

Anno 1771 d. 22. Jan.
Samuel Christian Wegner Scabinus.
Johann Jacob Stroby Scabinus.
Heinrich Janson Scabinus.

1—3) Spätere Zusätze.

Personen-Verzeichnis.

Mencelius, Johannes. 1673. 1678.
Merten, Michael. 1673. 1678.
Mettner, Jonathan Christoph. 1709.
Milentz, Martin. 1760.
Moses, Christoph Adam. 1724.

Nax, Michaël. 1732.

Perschke, Georg. 1678.
Perschke, Johannes. 1712.
Pohl, George. 1724.
Pohl, Gottfried. 1731. 1732.
Pohl, Christian. 1767.
Prus, Caspar. 1670.

Reichel, Daniel Friedrich. 1705. 1709.
Reimer, Johann. 1754. Rm. 1758.
Ringeltauben, Johann Gottlieb. 1747.
Rittdorf, Friedrich. 1670. 1678.
Rosner, Carl Ludwig. 1740. Rm. 1748.

Sartorius, Johann Andreas. 1747. 1756. Rm. 1757. Bm. 1758.
Sartorius, Ernst. 1767.
Sasse, Christian Friedrich. 1730. 1732.
Schönburg, Johann Christian. 1731.
Schopenhauer, Johann. 1760.
Schröder, Johannes. 1670.
Schultz, Bartel. 1699.
Schultz, Johann. 1759.
Schultz, Michaël. 1766.
Schwarzwald, Salomon. 1732. Rm. 1740.
Sitthoff, Johann Gerhard. 1758. Rm. 1762.
Sobieray, Adam. 1699.
Sobieray, Samuel. 1726.
Sobieray, Michaël. 1730. 1732.
Sobieray, Johann Samuel. 1754. 1756. Rm. 1762.
Söncke, Salomon. Rm. 1692.
Stroby, Johann Jacob. 1771.

Teutschmann, Carl Stanislaus. 1670.
Tiegenhagen, Constantin. 1691. 1701.
Tilemann, Christian. 1712. 1717.
Tilemann, Salomon. 1721. Rm. 1732.
Trenck, Christoph. 1684.
Treuge, Johannes 1698.
Treuge, Christian Salomo. 1735.

Überson, Johann Samuel. 1760.

Wackernagel, Johannes Christoph. 1684.
Wagner, Samuel Christian. 1771.
Weinreich, Johannes Wilhelm. 1730.
Werner, Reinhold. 1687.
Wiebe, Jacob. 1765. Rm. 1771.
Wilhelmi, Samuel. 1698.
Wundsch, Paul Mathias. 1721.
Wundsch, Johann Mathias 1758. Rm. 1760.

Zeszel, Bonaventura. 1671. 1678.
Zimmermann, George. 1670.

III.

Mitglieder des Rats von 1731—1771[1]).

Verordnung derer Herrn Consularium, wie es mit der Administration der Kuh-Brack sol gehalten werden Anno 1731 am 10. Januarii.

Die s. g. Kuh-Brack lag im Tam-Feld d. i. Dammfelde und war ein Raths-Lehn, aber seit Jahren für 2500 fl. ver-

1) Aus einem Heft in Schmalfolio (Stadtarchiv, unregistrirt).

pfändet. Infolge Beschlusses sämtlicher Ordnungen vom 12. Febr. 1729 wurde dem Rath die Freiheit erteilt dieselbe wieder einzulösen und sodann eigentümlich als Patrimonial-Gut und Rats-Lehn zu besitzen. Obige Verordnung enthält nun nähere Bestimmungen, wie das hierzu nöthige Geld aufgebracht und wieder allmählich aus dem jährlichen Zinse gedeckt werden sollte. Die Consulares mußten bis 1734 incl. auf ihren Anteil an dem Zinsertrage verzichten. Letzterer resp. die Pacht betrug vom 30. April 1729 auf 10 Jahre jährlich 250 fl. Diese sollten von 1735 ab wieder unter die 8 Ratsmitglieder verteilt werden, von denen einer immer zugleich Stadtrichter und ein anderer Kämmerer war; nach Belieben sollte etwas Geld in den Kasten gelegt d. h. also kapitalisirt werden, damit mit der Zeit ein neues Rats-Lehen können gestiftet werden.

Diese Anordnungen sind von den zeitigen Consulares unterschrieben und sollen künftig von den Neo-Electis gleich in der ersten Congregation gleichfalls unterschrieben werden.

Marienburg am 10. Januar 1731.

Samuel Ewerbeck Rahts-Aeltester.
Christoph Ernst Braun Cos.
Christian Tilemann Cons.
Christophorus Lau.
Samuel Sobieray.

Anno 1731.

Joannes Gabriel Ewerbeck.
Martinus Eggert.
George Pohl.

Anno 1732.

Salomon Tilemann.
Johann Christian Schönburg.

Anno 1733.

Michael Sobieray.
Christian Friedrich Sasse.

Anno 1735.

Caspar Godofredus Bartholdi.
Godofredus Pohl.
Joannes Fidericus Krokisius.

Anno 1736.

Elias Kakeldey.

Anno 1738.

Michael Nax.

Anno 1740.

Salomon Schwartzwald.

Anno 1744.

Augustinus Fedorowicz.

Anno 1747.

Joannes Jacobus Konopak.

Anno 1748.

Carl Ludwig Rosner.

Anno 1754.

Johann Gottlieb Ringeltauben.

Anno 1757.

Joannes Andreas Sartorius.
Andreas Feege.

Anno 1758.

Georg Sigismund Laechelin.
Johann Reimer.
Johann Christian Krokisius.

Anno 1759.

Jacob Salomon Ewerbeck.
George Bahro.
Johann Matthias Wundsch.

Anno 1760.

Carl Hoheisel.
George Niese.

Anno 1762.

Johann Samuel Sobieray.
Johann Gerhard Sitthoff.

Anno 1765.

Johann Läckerhardt.
Johann Schultz.

Anno 1766.

Carl Ludwig Grube.
Johann Schopenhauer.

Anno 1767.

Friedrich Hurat.
Gottfried Bartsch.

Anno 1768.

Christoph Hurtig.

Anno 1769.

Ernst Franz Johann Sartorius.
Michael Schultz.

Anno 1771.

Jacob Wiebe.
Michael Benjamin John[1]).

1) Es folgt „Haubt-Buch der Kuh-Brack" — Einnahmen und Ausgaben von 1729—1771 — mit der Notiz:

Liber praesens in Commissione Regia die 7ma mensis Septembris Anno 1761 civitate in Mariaeburgensi agitata productus et a Nobis Commissariis Sae R. Mtis subscriptus est.

Michael Rexin, Commissarius S. R. M. Capitaneus Mariaeburgensis.
Andr. Theod. Brakenhausen, Commissarius S. R. Mtis.

Genealogische Nachrichten

gewonnen auf Grund der Kirchenbücher-Forschung.

I. Adel und Bürgerstand in und um Memel.

Von

Johannes Sembritzki.

Während die Bedeutung der Kirchenbücher als historisches Quellenmaterial in einem großen Theile Deutschlands bereits seit zwei Jahrzehnten in immer weiteren Kreisen anerkannt worden ist, haben dieselben in unserem Osten bisher eine nur vereinzelte Beachtung gefunden. „Vielleicht dürfte die Sache ein rascheres Tempo gewinnen", sagt Pfarrer Julius Gmelin in seinem Aufsatze „Die Verwerthung der Kirchenbücher" („Deutsche Geschichtsblätter"[1]), Bd. I, 1900, Heft 6/7), „wenn einmal die Einsicht oder doch nur die Ahnung allgemeiner verbreitet wäre, um was für ein außerordentlich wichtiges Material es sich bei den Kirchenbüchern handelt, was für reichhaltige Schätze hier noch ungehoben liegen und wie mancherlei Zweige der Wissenschaft aus der Beachtung dieser Materialien einen neuen Impuls oder doch weitreichende Förderung erfahren könnten". Unter diesen Zweigen der Wissenschaft nennt Gmelin in seinem anziehend und gründlich geschriebenen Aufsatze besonders die Genealogie und die Statistik, und noch am Schlusse seiner Arbeit empfiehlt er dringend „die nachdrückliche und planmäßige Ausnutzung dieser einzigartigen Materialien, der

1) Gotha, Friedrich Andreas Perthes; jedes Heft einzeln à 1 Mk. käuflich.

Kirchenbücher, zur Bereicherung unserer vaterländischen Wissenschaft und damit des Vaterlandes". Bei der, wie erwähnt, bei uns noch herrschenden Unbekanntschaft mit der Sache möge es mir gestattet sein, einen allgemein orientirenden Ueberblick zu geben.

Der Ursprung der Kirchenbücher im heutigen Sinne ist, wie auf den General-Versammlungen des Gesammt-Vereins der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu Sigmaringen 1891 und zu Eisenach 1894 festgestellt worden, auf die Reformation zurückzuführen. Am frühesten sind sie in Süd- und Mittel-Deutschland von den Alpen nach Kursachsen und von Schlesien bis zu den Vogesen verbreitet gewesen; in Zwickau ist ein Kirchenbuch (Trauregister) von 1522, in Zürich eins von 1525 (reformirt) vorhanden, das in Friedersdorf, Kreis Luckau, beginnt 1534. In der Mark Brandenburg wurde durch die Visitations- und Konsistorial-Ordnung von 1573 die Führung solcher Bücher bei 10 Thlr. Strafe befohlen. Aus der sehr dankenswerthen Arbeit des am 11. März 1891 verstorbenen Schulvorsteher a. D. Friedr. Budczies „Epitaphien, Kenotaphien, Ahnentafeln u. s. w. in Kirchen des Reg.-Bez. Potsdam" im „Deutschen Herold", Jahrg. XII (1881), ergiebt sich, daß von 50 Kirchenbüchern in den vier Kreisen Teltow, Beeskow-Storkow, Ober-Barnim und Nieder-Barnim fünf aus dem 16. Jahrhundert (das älteste von 1573, das nächstälteste von 1578), sechs aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 25 aus der zweiten, fünf aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, neun aus der Zeit von 1752—1766 (aus letzterem Jahre vier) stammen. Das älteste in Pommern erhaltene Kirchenbuch ist das „Ehebuch der Wolgastischen Pfarrkirche", beginnend 1538; außerdem sind in dieser Provinz noch bei 18 Gemeinden Kirchenbücher aus dem 16. Jahrhundert erhalten, und zwar ist meist das Trauregister das älteste (vergl. hierüber Dr. M. Wehrmann in Stettin, „Die Kirchenbücher in Pommern" 1892, S.-A., 80 S. 8⁰). In Mecklenburg enthält die Kirchenordnung von 1602 zuerst Vorschriften über Kirchenbuchführung, „doch gab es schon früher Kirchenbücher. Das

älteste ist das von Rövershagen mit dem Anfangsjahre 1580. Pfarrhausbrände und der dreißigjährige Krieg haben den Verlust vielerältererer Kirchenbücher zur Folge gehabt, doch haben außer Rövershagen noch vier Kirchen Bücher aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege, 30 Kirchen solche aus der Zeit von 1627—1648" (vergl. „Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenbg. Geschichte und Alterthumskunde", Bd. LVIII, Schwerin 1893, Quartalsberichte S. 57, über den Vortrag des Dr. Stuhr, der dann in Bd. LX unter dem Titel „Die Kirchenbücher Mecklenburgs" abgedruckt ist). In Ostpreußen sind solche verdienstliche Zusammenstellungen, wie die eben erwähnten, so weit meine Kenntniß der Literatur reicht und nach Ausweis des Buches von Dr. Otto Rautenberg „Ost- und Westpreußen. Ein Wegweiser durch die Zeitschriftenliteratur" (Leipzig, 1897), leider noch nicht vorhanden, indessen darf ich, im Hinblick auf das oben Mitgetheilte, doch wohl behaupten, daß die Kirchenbücher der lutherischen St. Johanniskirche zu Memel mit zu den ältesten der Provinz gehören werden. Es muß hier vorausgeschickt werden, daß im 17. Jahrhundert Memel in zwei besondere Parochieen (mit gemeinsamer Kirche) zerfiel; unter dem Erzpriester standen in seelsorgerischer Beziehung alle Einwohner der Festung und der Schloßfreiheiten, die Officiere und Soldaten, die kurfürstlichen Beamten, die Deutschen vom Lande und die Fremden, unter dem Diaconus die Bürger und sonstigen Bewohner der Altstadt Memel. Beide Geistliche führten besondere Kirchenbücher. Die Bücher des Erzpriesters beginnen nun — noch ältere sollen einem Brande zum Opfer gefallen sein, wie behauptet wird und ich danach in meiner Geschichte Memels (S. VI) wiederholt habe, ohne es doch durchaus als unumstößlich wahr hinstellen zu wollen — mit einem „Tauff vnd Trauw Buch" worin die Trauungen seit Dom. 16. p. Trin. 1615—1647 incl. (frühere Blätter fehlen), die Taufen vom 28. April 1614—1647 excl. eingetragen sind. Dann tritt, merkwürdigerweise zusammenfallend mit dem Amts-Antritt des Erzpriesters M. Christoph Prätorius, eine Lücke ein; es beginnen die Tauf-

Register erst wieder mit 1661, die Trau-Register 1668, das Todten-Buch 1685. Seitdem sind alle Bücher vorhanden, seit 1690 auch die Register des Diaconats.

Was die reformirte Gemeinde betrifft, so beginnt deren Tauf-Register mit dem 13. Novbr. 1675, das Trau-Register 1704, das Todten-Register 1727 nach Einrichtung eines besondern Kirchhofs für die Reformirten. Vorher mußten die Todesfälle dem lutherischen Geistlichen angemeldet werden; nur vereinzelt sind welche zwischen den Taufen eingetragen (z. B. 1686 der des Kapit. Chapelle) oder bei denselben später hinzugefügt „mortuus est“. — Lücken enthalten die reformirten Kirchenbücher nur pro 1756, 1757 und pro 1758 bis zum Antritte des Predigers Cochius; sie erklären sich durch die damaligen Kriegswirren, eine Epidemie, Krankheit und Tod des Predigers. In Dt. Crottingen, nördlich von Memel, wo die Kirchenbücher eigentlich mit 1654 beginnen sollten, gehen die Tauf-Register nur bis 1743, die Trau-Register bis 1766, die Sterbe-Register sogar nur bis 1811 zurück.

Zur Vergleichung seien hier die Angaben bezüglich einiger anderer Kirchen Ostpreußens aufgeführt, wie ich sie durch Anfragen und bei Gelegenheit von familiengeschichtlichen Nachsuchungen erfahren habe.

In Werden-Heydekrug beginnen die ältesten Tauf-Register mit 1710. In Tilsit reichen die ältesten Tauf-Register bis 1695, die ältesten Sterbe-Register bis 1795 zurück. In Marggrabowa gehen die Kirchenbücher bis ins 17. Jahrhundert zurück. In Wenden bei Rastenburg beginnen die Tauf-Register 1660, in Neuhoff 1766.

Ich habe nun die oben genannten Memeler Kirchenbücher in genealogischer Hinsicht durchforscht, indem ich die Jahre 1810—1812 als Grenze setzte. Die Bücher der St. Johanniskirche umfassen bis dahin mehr als ein Dutzend Folianten, zum Theil sehr schlecht geschrieben und ohne Register, so daß ich, bei der Beschränktheit der mir zu Gebote gestandenen Zeit, hier auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch erheben will;

dagegen habe ich die reformirten Kirchenbücher gänzlich excerpirt, und dasselbe ist bezüglich Dtsch.-Crottingens durch Herrn Pfarrer Salewski geschehen. Ich war erstaunt und erfreut über den bei meinen Forschungen sich mir darbietenden Reichthum an adligen Namen; er erklärt sich durch das im 18. Jahrhundert in Memel garnisonirende Militär, dessen Offiziere unter Friedrich dem Großen nur Adlige sein durften. Der angesessene Adel bei Memel war stets wenig zahlreich und erfuhr eine Vermehrung auch erst unter Friedrich dem Großen, der dahin strebte, die Güter nur vom Adel besessen zu sehen (Cabinetsordre vom 14. Juni 1785: kein Mensch bürgerlichen Standes soll mehr die Erlaubniß haben, adelige Güter an sich zu kaufen, sondern alle Rittergüter sollen blos für die Edelleute sein und bleiben). Und diese Vermehrung ging von Kur- und Livland aus vor sich, wol wegen des gerade dort sehr zahlreichen Adels; die Goes, Korff, Koschkull, Mirbach, Rosenberg, Stempel stammen von dort. Ein Theil der Güter bei Memel blieb aber in bürgerlichen Händen.

Im Folgenden gebe ich nun eine Zusammenstellung der von mir gesammelten genealogischen Notizen; ich habe dabei auch bürgerliche Familien und Namen berücksichtigt, die wegen ihrer Ausbreitung, Herkunft oder sonst merkenswerth erschienen. Nicht berücksichtigt habe ich Namen, bei denen mir das „de" davor nicht den Adel zu bedeuten schien, z. B. de Cumin (1697 Frln. Dorothea de C. Taufzeugin, reform., heute in Tilsit, Decomin); de Flieger (Schuhmachermeister, 18. Jahrh., reform.); Delattre (Abraham D., Böttchermeister, reform., aus Alt-Stettin, wird Bürger 1781; Joh. Baptista, kathol., † 1800); de Sombre oder Desombre (Böttchermeister, aus Mannheim, 18. Jahrh., reform.); de Veer (Mennonit, † 1783). Ergänzungen habe ich hinzugefügt, soweit sie mir anderweitig bekannt geworden, doch nur aus urkundlichen Schriftstücken, wie Kauf-Contracten und besonders dem Städtischen Bürgerbuch; denn „quod non est in actis, non est in mundo" ist mit Recht der Hauptgrundsatz der Genealogie. Bezüglich des Bürgerbuchs bemerke ich, daß

in ältester Zeit dessen Altersangaben nicht immer ganz zweifelfrei sind, sowie daß die Erwerbung des Bürgerrechts nicht als gleichzeitig mit der Ansiedelung in der Stadt zu betrachten ist, indem die Betreffenden sich oft schon Jahr und Tag vorher hier aufgehalten haben. — Auch Namen, deren Träger nur als Taufzeugen vorkommen, habe ich in den meisten Fällen besonders angeführt, da oft solche Notizen über Aufenthaltsort, militärischen Grad u. s. w. willkommen orientiren. Man wird bemerken, daß die Notizen über eine Familie öfters aus verschiedenen Kirchenbüchern zusammengetragen werden mußten, wenn z. B. der eine der Ehegatten lutherisch, der andere reformirt war und demgemäß auch die Kinder getauft wurden (cf. Edict von 1744, wonach die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der der Mutter folgen sollten) und die Begräbnisse stattfanden. Die Quellen habe ich durch Abbreviaturen bezeichnet: R = reformirte Kirchenbücher, L die der lutherischen St. Johanniskirche, C die in Dt. Crottingen. Bereits in meiner Geschichte Memels verwerthete Daten habe ich hier nur in seltenen Fällen wiederholt; über v. Goetzen z. B., v. Bommeln, v. Goes u. s. w. ist dort nachzuschlagen.

Die Kirchenbücher sind eine der wichtigsten Quellen für die Genealogie, welche letztere, wenn auch noch vielfach mit vornehm-verächtlich-verständnißlosem Lächeln abgethan, doch immer mehr als eine außerordentlich wichtige historische Hülfswissenschaft anerkannt wird. Es sollte mich daher freuen, wenn diese meine Arbeit zu ähnlichen Forschungen in Ostpreußen anregen würde; bis jetzt kenne ich nur drei Arbeiten in dieser Beziehung: Gallandi's „Königsberger Stadtgeschlechter“ in der „Altpreuß. Monatsschrift“, die kurzen Auszüge von Florian Schlenther aus den Kirchenbüchern von Kraupischken, Piktupönen und Wilkischken im Jahrgang XI (1880) des „Deutschen Herold“ und die Familien-Nachrichten von Georg Conrad aus den reformirten Kirchenbüchern von Schlodien, Pr. Holland, Reichertswalde, Soldau und Mohrungen, in der „Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familien-Kunde“ (1896, Heft 2; 1897, Heft 2 u. 3; 1898, Heft 3). —

Es gewährt meines Erachtens ein hohes Interesse, das Wachsen und Emporstreben, die Ausbreitung, das Erlöschen der Familien, die Wanderungen derselben, ihre Verschwägerungen, ihre Besonderheiten z. B. in der Wahl der Vornamen u. s. w. zu beobachten; es steckt ein wichtiges Stück Kulturgeschichte in dem scheinbar so trockenen Material!

---

v. Arckel, cf. v. Blomberg.

v. Arrot, cf. v. Blomberg.

v. Barclay de Tolly. Michael Andreas v. B. de T., kaiserl. russ. Oberstlieutenant und Ritter, und Helena Augusta, geb. v. Smitten. 1797, geb. 21. Juli, get. 30. Juli in Crottingen, Ernst Gustav Magnus. Testes: General Baron v. Mirbach. — Oberstlieut. v. Sellin, Zolldir. in Polangen. — Kaiserl. russ. Major v. Smitten. — Kaiserl. russ. Lieut. v. Essen loco des Hrn. Landrath v. Gersdorff. — Frau Oberstlieut. v. Berg. — Frln. v. Smitten.

NB. Der Vater ist derselbe, dessen 1821 zum Andenken an seinen am 28. Mai 1818 erfolgten plötzlichen Tod von Friedrich Wilhelm III. gestiftetes Denkmal zu Szileitschen, Kreis Insterburg, sich befindet.

de la Beaume, Oberst, 1717 und 1718 Tfzge. R.

Behr. David B., geb. zu Posen 1709, ref. Prediger zu Schwartow (Kreis Lauenburg i. Pomm.) 1737—1752, dann in Königsberg, wo er 1771 starb (cf. Sembritzki, Die poln. Reformirten und Unitarier in Preußen, Kgsbg. 1893). Söhne: David Reinhold, geb. 1739 zu Schwartow, ref. Prediger seit 1766 in Göritten, 1798—1803 in Tilsit. — Friedrich Wilhelm, aus Schwartow, 23 J. alt, Kaufmann, wird Bürger in Memel 16. Septbr. 1765. (Späterer Vermerk im Bürgerbuch: „verzogen" — wol nach Tilsit.) Er heirathete Dorothea Wilhelmine Hewelcke od. Haewelcke, Tochter des Dr. med. H. zu Memel. Sohn: Constantin Wilhelm, geb. zu Memel 30. März 1768 (die Mutter starb am Tage der Entbindung),

get. 4. April. Er folgte seinem Onkel in Tilsit 1804 und starb dort 26. Novbr. 1820. R.

v. Below, Salz-Factor, Tfzge. 1790, 2. April. R.

v. Bergen. Carl Ludwig v. B., Hptm. im Füsilier-Bataillon v. Eichler, und Anna Sophia Christiana geb. v. Beyer (1798 heißt sie „v. Beyer", 1799 „Beyerin"). 1798, geb. 31. Mai, get. 25. Juni, Bernhardine Louise Mathilde. Testes: Lieut. von Sacken etc. 1799, geb. 8. Octbr., get. 14. Octbr. Friedrich Gustav. L.

v. Berghahn (Berkahn?). Unteroffizier v. B. unter des Majors v. Schaetzel Compagnie 1767. R.

v. Biberstein Pilchowski. 1739, 21. Octbr. getr. Joseph v. B. P., Lieutenant im Btl. del'Hospital „papist. Religion, mitt der wohlgeb. Frau Magdalena Henrietta geb. von Preussin, des seel. Lieutenants von der Lippen hinterlassener Wittib, Reform. Relig". R. (Das „in" in „Preussin" ist die Feminalendung.)

v. Blankensee. Sigismund Wilhelm Heinrich Graf v. Blankensee, Leutnant im Regiment Garde du Corps, † 4. Decbr. 1807, 24 Jahre alt, in Gündeln (Amts Clemmenhof). L.

v. Blomberg. Die Frau Oberst Freifrau Marie Charlotte v. B., geb. v. Arckel, kauft Gut Janischken für 2800 Gulden poln. von der Frau des Oberst Wilhelm v. Arrot, Louise geb. Hamilton. Kaufcontract v. 18. März 1702. 1700 Tfzgin. Frau v. Vitinghoff, geb. Blomberg; cf. v. Rummel. 1711 Frau Oberst v. B. Tfzgin., cf. de Brion. v. B., Oberst, Tfzge. 1794, 24. Mai. R.

v. Boguslawski, Lieut. cf. v. Loeben.

v. Borck. 1720, Major v. B. Tfzge (cf. de Brion). R. 1723, 6. Septbr. getauft Tocht. Anna Elisabeth des Majors v. B. Tfzgn. Oberst v. Löwen; Major v. Unfried; Frl. v. Borck, des Herrn Majors de Borck Schwester. R. 1728, 4. April, Herrn Major v. B. Söhnlein begraben. L. 1729, 4. Septbr.

Frau Major v. Borck, geb. Dobrzikofska, Tfzgn. R. 1747, 2. Juli „starb auf ihrem Gut Bachmann die Frau Majorin Johanna Catharina v. Bork, eine geb. v. Dobrzikofska Baronesse v. Maliova im. 66. Jahre und wurde den 7. darauf in der hiesigen Luther. Kirche, allwo Sie Ihr Erb-Begräbniß hatte, beerdigt“. R. Nach ihrem Tode pachtete das Gut Christoph v. Dargitz, s. d. (Gesch. Mem. S. 263).

v. Boren. 1687, 15. Septbr. get. Töchterchen Dorothea Juliana des Heinrich Momma und Frau Florentine geb. von Boren. Test.: Frln. Dorothea v. Döhmen. R.

v. Bornstedt. 1706, 11. Novbr. „ist die Frau Obrist Bornstedtin, des zuvor gewesenen nunmehro Seel. Hrn. Commendant v. Bornstedt nachgelassene Wittwe — — in der lithauischen Kirche nahe bey ihrem seel. Hrn. beygesetzet worden“. L.

v. Bose. 1808, 2. Febr., getr. Hr. Geh. Ober-Finanzrath v. Bose mit Dlle. Ernestine Wilhelmine Laurent. Sponsus aet. 50, sponsa 35. R.

v. Boswell. Aug. Ferd. v. B., Controlleur, und Henriette Caroline geb. Hoyer. 1812, geb. 23. Febr. in Nimmersatt, get. 20. März in Polangen, Severina Mathilde Anna Lovisa Henriette. C.

v. Brabänder, Johann Wilhelm, gewesener Kgl. Preuß. Legationsrath und Resident am Kurländ. Hofe, † 20. Januar 1772, 77 Jahre alt. Sein einziger Sohn ist der Major v. B. beim v. Hallmannschen Rgt. in Memel. L.

v. Bragge, cf. v. Korff.

v. den Brincken. Otto Ernst v. d. B., ehemaliger Besitzer von Baugstkorallen, stirbt, nachdem er einige Jahre in der Stadt gewohnt, d. 13. Juli 1779, seine Gemahlin Maria Benigna, geb. v. Osten, gen. v. Sacken, bald nach ihm, 4. August 1779. L. Anna Margarethe v. d. B., cf. v. Schlippenbach. L. Tfzgin. 1768 cf. v. Stempel.

de Brion, Baron de Lux. In der Raabe'schen Sammlung auf der v. Wallenrodt'schen Bibliothek zu Königsberg befinden sich über diese Familie nur folgende genealogische Nachrichten:

N. . . . de Brion, Baron de Lüx
Gem. N. . . . N. . . .

de Brion, Baron de Lüx Pr. General Major u. Commendant in Memel st. Gem. N. . . . N. . . .	Jacob de Brion Baron de Lüx st. . . . Pr. Obrister, Erbhr. auf Götzhöfen Gem. N. . . . N. . . .

Children of Jacob de Brion:

Friedrich Wilhelm de Brion Baron de Lüx Pr. Capitain. Er starb 1756. Erbhr auf Götzhöffen. 4000 rt. Gem. Maria Amalia Hrn. Capit. Johann Gebhard v. Grotthuß auf Podollen T. Sie starb im Decbr. 1756.	Lovisa Charlotte de Brion Baronin de Lüx gest. 1750. Verm. Hrn. Lieut. Friedrich Eduard von Prök Erbhrn auf Gurnen.

Children of Friedrich Wilhelm de Brion:

Adam Johann Jacob de B. geb. 30. Mart: 1745 M. Pth.	Charlotta Anna Lovisa Amalia de B. geb. 1747.	Fridr. Magnus Otto de B. geb. im Febr. 1749.	Sophia Dorothea Agatha de B. geb. 1751.

Das „M. Pth." bei dem letztgenannten Adam Johann Jacob soll wohl bedeuten „mein Pathchen". Näheres darüber ließ sich nicht feststellen, da weder die Geburt und Taufe des Vaters Friedrich Wilhelm de B., noch die des eben genannten Sohnes in den Memeler Kirchenbüchern (reformirtes Taufbuch, Taufbuch des Erzpriesters, Taufbuch des Diaconus) eingetragen sind, ebensowenig wie die der beiden Schwestern des letzteren, Charlotte etc. und Sophia etc. Die Geburt der letzteren kann übrigens nicht in das Jahr 1751 fallen, da in demselben Jahr ein Sohn (s. u.)

geboren ist. Das Fehlen der betreffenden Notizen in den Kirchenbüchern läßt sich erklären: einmal durch zeitweiligen Aufenthalt der Eltern oder wenigstens der Mutter an einem andern Orte, sodann durch zufällige längere Abwesenheit der reformirten Prediger (z. B. wenn sie Libau pastorirten), wo dann wohl der lutherische Geistliche taufte, aber als Vertreter ganz correct in seinem Buche keine Eintragung machte, während die nachträgliche Besorgung einer solchen ins reformirte Kirchenbuch vergessen wurde. Die Familie war nämlich reformirt.

Hennig in seinen „genealogischen Nachrichten" in dem von der Kgl. Deutschen Gesellschaft in Kgsbg. hrsg. „Preußischen Archiv" 1790 Bd. II. S. 661 f. schreibt nur die betr. Stammtafel ab und sagt am Schluß: „Man wünscht mehrere Nachrichten von dieser Familie zu haben und zugleich eine Copie ihres Wappens". Dieser Wunsch ist nun im Nachstehenden endlich erfüllt. Nach Schriftstücken im Gutsarchiv von Adl. Götzhöfen waren schon 1733 die de Brion'schen unmündigen Erben Eigenthümer des Guts (zu dem damals auch Corallen und Antheile von Collaten und Gr. Tauerlauken gehörten), 1745 war Friedrich Wilhelm de B. Besitzer, und 26. Mai 1779 ging der Besitz von den de B.'schen Erben (darunter die Charlotte Anna etc. geb. 1747) an v. Gregorski durch Kauf über. Das Wappen ist folgendes: Schild geviert 1. drei g. Balken in R.; 2. gekreuzte g. Schlüssel, darüber g. Lilie, in B.; 3. g. Schrägbalken, belegt mit drei w. Löwenköpfen, in B.; 4. r. Greif in G. Mittelschild: r. Hirschkopf in G. (Mittheilung des Professor Ad. M. Hildebrandt, Berlin).

1700, 17. Decbr., Capitän de B. Taufzeuge (cf. v. Rummel). 1705, 10. Mai, Major de B. Taufzeuge. 1706, 5. Septbr., Commandant Carl de B., Taufzeuge. 1706, 3. Octbr., Oberst u. Commdnt. Carl de B., Taufzeuge. 1707, 21. Octbr. Charles de B., Oberst und Festungs-Commandant, heirathet Louise Florentine Dobrzikofsky von Malijowa aus dem Hause Blumenrode (wohl Kreis Neumarkt in Schlesien,

Reg.-Bez. Breslau). 1708, 9. August getauft Tocht. Amalia des Oberst u. Commdnt. de Brion. Unter den Taufzeugen: Oberst v. Vitinghof; Major v. Wartenberg; Frau Gräfin Dönhoff; Frau Majorin v. Rummel. 1711, 27. Decbr. getauft Tocht. Maria Benigna des Brigadier u. Commdnt. de Brion. Taufzeugen: Oberstwachtmeister v. Rummel; Frau Oberst v. Blomberg; Frln. Benigna Dobrzikofska. 1713, 10. Octbr. Jacob de Brion, Baron de Lux, Kgl. Oberst, heirathet Regina Benigna Dobrzikofska. 1714, 12. Aug. getauft Tocht. Louise Charlotte des Oberst de Brion u. Frau Benigna Regina geb. Dobrzikofska. Taufzgn. Brigadier u. Commdnt. de Brion und Frau; Frln. Charlotte Dobrzikofska. 1717, 23. Decbr. getauft Tocht. Louise des Brigadier u. Commdnt. de Brion. Tfzgn. Oberst de la Baume; Oberstlieut. Pflantz; Frau Oberst de Brion; Frau v. Grothusen. 1717, im Novbr., † Oberst Jacob de B. L. 1718 (im Quartal Juli, August, Septbr., das Datum ist vergessen), verwittwete Oberstin de Brion, Taufzeugin. 1720, 1. August getauft Sohn Albrecht Christoph des General-Majors de Brion. Tfzgn. Graf v. Finckenstein; Baron Schrebenski; Colonel Baron de Löwen; Major v. Borck; Frln. Johanna v. Rummel. 1722, nach dem 25. October (Tag einzutragen vergessen) get. Tochter Elisabeth. 1723, 8. Aug. Mr. le lieut. de Brion, Taufzeuge. 1723, 26. Octbr. getraut Amelie, Baronne de Brion, mit Monsieur Pierre d'Elbisch, Kgl. Capitän. 1726, 10. Juni getauft Tocht. Magdalena Sophia Barbara des Baron u. Generalmaj. de Brion, Tfzgn. Oberst v. Kröcher; Major Schlüter; Frau Magdalene Gräfin v. Finckenstein; Frau Oberst Sophia v. Korff; Frau Oberst Barbara de Fresin. 1728, 24. April starb Generalmajor Charles de Brion. 1733. 19. Mai Frln. Louise de Brion „von Rumpischken", Tfzgn. 1743, 22. Septbr. starb Elisabeth de Brion, Tochter des verstorb. Generalmajors, im 21. Jahre. 1744, 28. Juni, Capitän de Brion, Taufzeuge. 1749, geboren 7. Febr., getauft 13. Febr. Sohn Friedrich Magnus Otto

des Hptm. Baron de Brion und seiner Frau, geb. v. Grothusen. Unter den Tfzgn. Frln. Susanna Barbara v. Dargitz. 1751, geb. 19. Juni, get. 24. Juni Sohn Samuel Carl Wilhelm des Hptm. Baron de Brion u. Frau geb. v. Grothusen (luther.) Tfzgn. Oberstlieut. v. Oginski vom Regiment L'Hospital; Major v. Ellert von demselben Rgt.; Frau Oberstlieut. v. Oppen; Frau Capitän Menzel; Frln. Lovisa v. Loeben. 1752, geb. 29. Decbr., get. 4. Januar 1753 Sohn Otto Wilhelm Ludwig des Hptm. de Brion. Tfzgn. Capit. v. Rummel; Hofgerichtsrath v. Unfried; Fähndrich d'Elbech; Hptm. v. Preuss; Frau v. Thiesenhauss. 1753, 28. Juni starb der vorgenannte Sohn Otto Wilh. Ludwig „und liegt bei Goetzhoeffen begraben". 1756, 24. Juli, starb Hr. v. Brion, gewesener Kgl. Preuß. Stabs-Capitän „im 40. Jahr" R. „Capitän v. Brion Baron de Lux gest. in Goetzhöfen, auf s. Gute beerdigt". L.

v. Buddae, Friedrich Wilhelm, preuß. Lieut. a. D., † 28. Mai 1787, 65 J. alt. L. 1776 wird v. Budda als Besitzer eines Hauses in Memel genannt.

de Buisson. 1715, 15. Septbr. Oberst Jean de B. Tfzge. R.

de Chapelle. 1686, 17. Aug. † Capit. Thomas Chapelle. R. Im luther. Kirchenbuch unterm 20. Aug. eingetragen mit der Bemerkung: „in der reform. Kirche begraben". 1732, 26. Decbr. † Frln. Esther de Chapelle. R. Anna de Chapelle, verehel. Grambo (s. d.).

v. Chlebowski. 1807, 16. Octbr. † Generalmajor X. v. Ch., aet. 49. R.

v. Dankbahr, Major, Tfzge. 1746, cf. Trummel.

v. Dargitz. 1742 Christoph v. Dargitz, Lieut. im Regt. de l'Hospital, heirathet Johanna Renata v. Rummel (s. d.). 1747 Frau Capitän v. Dargitz, Tfzgin. 1749 Frln. Susanna Barbara v. Dargitz, Tfzgin. (cf. de Brion). R. 1783, 25. Juli, Christoph v. D., Obristwachtmeister a. D. des v. Hallmannschen Regts., † ca. 75 Jahre alt. L.

v. Diebitsch, cf. v. Mirbach.

v. Dobrzikofski vergl. de Brion, v. Borck, v. Rummel. 1767, 13. März starb Frln. Charlotte Apollonia v. Dobrzikofski, Baronesse de Maliova, im 81. Jahre. R. Sie vermachte der reform. Kirche 500 Flor., den reform. Armen 100 Fl.

v. Döhmen, v. Dehmen. 1615, geb. Sohn Martin des Daniel v. D. 1645 heir. Martin v. D. die Tochter des Wilhelm Raschke, Maria. L. 1680, 11. Juli, Tfzgin. Fr. Maria v. D., des Hrn. Daniel v. D. Ehliebste. R. 1680, 17. Juni, Tfzge. Hr. Martin v. D. sen. R. 1683, 10. März. Tfzge. Dan. v. Döhmen, Hausvogt. R. 1680, 16. April Tfzgn. Frau Anna v. D., geb. Müchelln (Michell, Mitchel?). R. 1687, 15. Septbr. Tfzgn. Frl. Dorothea v. D. R. 1688, 16. Januar † Martin v. D., begraben zu Crottingen. L. 1688, 8. April † Martin v. D. junior. L. 1689, 6. Mai † Daniel v. D., Hausvogt. L. Seine Witwe cf. Stein.

NB. In Libau kommt 1611 vor der Rathsverwandte und Kaufm. Wilhelm Vahrenhorst und dessen Frau Anna von Dehmen (A. Wegner, Gesch. der Stadt Libau, Libau 1898).

v. Dönhoff. 1683, 10. März Frln. Eleonore v. D. Tfzgn. R. 1706, 5. Septbr. „Excellence der Hr. Gouverneur Graf v. Döhnhof“ Tfzge. R. 1710, 16. März „ist getaufft Ihr. Excellence des Hrn. Grafen von Dönhoff unsers Hrn. Gouverneurs Söhnl. und genant Philip Otto. Die Frau Mutter ist die Frau Gräfin von Donah. Pahten sind Ihre Königl. Hoheit der Herr Marggrafe Philip. Der statt Magistrat alhier, und Wollgeb. Frau Majorin von Rummel, gebohrne Dobrzikofska“. R. 1711, 14. Mai, Frau Amalia Gräfin von Dönhof Tfzgn. R. 1731, 1. Decbr. „ist der Hr. Commendant von Dantzig Hr. v. Dönhoff, so daselbst gestorben, hier durch geführet, vnd sind Schuel vnd Glocken bezahlet“. L.

v. Dorville. „D. 10. Octbr. 1807 starb allhier Ihre Excell. die verwittwete Frau v. D., Ober-Hofmeisterin der Prinzeß Wilhelm K. H., im 58. Jahr an der Rose und hinzu-

gekommenen Wassersucht und wurde den 13. ejusd. auf unserm Kirchhofe begraben. nata 6. Febr. 1750". R.

v. Duisburg. 1779 Tfzge. Hr. v. D., ein Kaufgesell. R. 1782, 29. Juli, Johann Eduard van D., 38 J. alt, aus Danzig, wird Großbürger auf Handel und Wandel. Kfm. Ed. v. D. und Catharina Dorothea, geb. Morszinsky: 1785, 30. Decbr. geb. Sohn Johann Christian Eduard. L. 1791, 2. Juni † Hr. Joh. Eduard v. D., aet. 47, hinterläßt Wittwe und einen Sohn. L. Carl Gottlieb Friedrich v. D., vorher reform. Prediger zu Samrodt, wurde mit 1. Januar 1823 reform. Prediger zu Memel und † hier 2. April 1824.

Ebel. 1662, 2. Octbr. „1. Georg Ebel, Arendator im Jägerhoffe. 2. Anna. 3. Otto." (1. pater, 2. mater, 3. filius.) L.

v. Eberstein. L. Friedrich Wilhelm v. E., Hptm. im Füsilier-Bataillon 1797 v. Eichler, 1800 v. Thümen, und Louise Wilhelmine Friderike geb. Jacobi. 1797, geb. 8. März, get. 20. März, Carl Friedrich August. Test.: Lieut. v. Mirbach etc. 1798, geb. 16. Aug., get. 27. Aug., Florentine Caroline Friderike. 1800, geb. 21. März, get. 14. April, Clementine Mathilde Eleonore.

v. Eger cf. v. Wangenheim.

v. Eichler, Hauptm., Tfzge. 1794, 24. Mai. R.
— Major, Tfzge. 1798, 13. März. R.

v. Eichmann, Major im Rgt. Putkammer, Tfge 1770, 9. Januar. R.

v. Eicke, Major, Tfzge 1791, 15. Juni R.
— Major, Tfzge 1794, 24. Mai R.

d'Elbisch, d'Elbech. R. 1722, 21. Juni. Capit. Pierre d'Elbisch, Taufzeuge. 1723, 26. Octbr. Monsieur Pierre d'Elbisch, Kgl. Capitän, heirathet Amelie Baronne de Brion. 1724, 26. Septbr. getauft Sohn Charles der vorigen. Tfzgn. Generalmajor Charles de Brion, Baron de Lux; Oberst v. Löwen; „Mr. d'Elbisch frère de Mr. le Capitaine"; Frau Major v. Borck; Frl. Charlotte Dobrzikofska. 1729 Capit. d'Elbisch Tfzge. 1731, 16. Januar getauft Sohn Ludewig

Egidius der vorigen. Unter den Tfzgn. verwittwete Frau Generalmajor de Brion; „Madame d'Elbisch zu Berlin"; Frln. Charlotte Dobrzikofska. „1740 d. 27. Januar Abends um 8 Uhr ist der Wohlgeborne und recht fromme Herr Capitaine d'Elbech von dem Hochlöbl. de L'Hospitalischen Bataillon, gegen dem 70. Jahr seines Alters sanfft und selig entschlaffen." 1753 Fähndrich d'Elbech Tfzge. (cf. de Brion). 1763 Lieut. d'Elbech vom Regt. v. Putkammer Tfzge. 1771, 30. Decbr. „Hr. Ludwig Egidius von Elbech, Kgl. Prss. Lieut. und Adjutant des hiesigen hochlöbl. jetzt vacanten v. Putkammerschen Rgts. mit der hochwohlgeb. Fräulein Ingeburg Sophia v. Putkammer, des wohlseel. Hrn. v. Putkammer, Erbherrn des Guhts Schwoetzkow in Pommern nachgelassenen ältesten Fräulein Tochter. Sie wurden einmahl proclamirt und hieselbst auf dem Schloss copulirt (die Braut war luth.)." 1772, 2. Aug. starb zu Graudenz Hr. Ludwig Egidius d'Elbech, Premier-Lieut. u. Adjut. des zur Garnison in Memel gehörigen v. Hallmannschen Regiments, „starb am hitzigen Fieber zu Graudenz, woselbst das Regiment jetzt stand".

v. Ellert, Major vom Rgt. de l'Hospital, Tfzge. 1751, cf. de Brion.

Fermenton. 1715, 11. Febr. „des reformirten Lieut. v. d. Artill. Fermentons Söhnl. auf dem Soldaten Kirchhof frei begraben". L.

v. Frankenberg. Januarius Robert v. F., geb. 28. März 1807 in Danzig, get. 25. Juni 1807 in Memel, Sohn des Hauptmanns im Rgt. v. Kropf Joh. Sigismund v. F. und d. Juliane Friderike geb. Bender. Testes: Angelique v. Winterfeld. Charlotte v. Humbracht. L.

v. Fresin. 1715, 1. März „Hr. Major de Frösin sein Söhnl. in Hr. v. Koschkull's Gewölb still beygesezet". L. 1726 Tfzgin. Frau Oberst Barbara de F., cf. de Brion.

v. Friedeborn. 1774, 14. Juni „Hr. Magnus Ernst Groß, Herr von Spitzhut, mit der hochwohlgebohrnen Frauen Lovisa Elisabeth verehlicht gewesene (eigentlich abgeschiedene)

Oberstin von Müllenheim, geb. von Friedeborn, des wohlseel. Herrn Alexander von Friedeborn, Königl. Preuss. Oberstlieut. u. Commendanten der Vestung Cüstrin nachgelassenen Frauen Tochter. Der Bräutigam war lutherisch, die Braut war reformirt". R.

v. Fürstenberg, Capitain, Tfzge 1775. R.

v. (van?) Gammern. 1788, 24. Febr., † Kfm. Jacob v. G., im 48. Jahre. R. Nach dem Bürgerbuche war er aus Danzig, ref., Großbürger geworden 41 Jahre alt am 10. Mai 1782.

Glaeser, Feld-Krieges-Cassen-Secretär, aus Berlin, 23 J., beim Baden in Perkoden (wol Peskojen) ertrunken 26. Juli 1807, begr. auf dem reform. Kirchhof. R.

v. Gohr. 1799, 5. Juni † das Fräulein v. Joohr (sonst nichts angegeben). L. 1799 Friedrich Ernst Ludwig v. Gohr aus Bachmann, confirmirt in Crottingen.

v. Graewenitz. Ferdinand Helmuth Otto v. Graewenitz, Leutnant a. D., und Dorothea Charlotte geb. Gellert. Kinder: 1803, geb. 1. Juni, get. 26. Juni, Amalie Wilhelmine. 1809, geb. 23. Januar, get. 3. März, Wilhelm Heinrich Ferdinand. L. Das Gasthaus „im schwarzen Adler" in der Marktstrasse war 1807 und noch in den 20er Jahren im Besitze des Herrn v. Gr.

Grambo, J., Faehnrich, Tfzge. 1697, 20. Jan. R. 1724, 21. März, Lieut. Grambou „drausen in Armuth gestorben vnd in Myszeiken begr." L. Anna, geb. de Chapelle, verwittwete Lieutenant Grambau, verkauft an Georg Grube 1 Hufe 5 Morgen Chatullwald nebst einem Cummetter (Halbbauer-) häuschen, auch ihre auf dem Berahmungs-Gütchen Jon Kuntzen noch vorhandenen alten Gebäude incl. der 4 Cummetter häuser, so durchgehends alt und baufällig, für 280 Gulden, Georg Grube verkauft das Ganze 1726 an Gottschalk auf Janischken. Jon Kuntzen erhielt von seinem Besitzer den Namen Grambowischken, der noch heute gebräuchlich ist. cf. v. Liewen.

v. Gregorski. L. 1792, 14. Juli † Kammerherr Gottlieb v. G., 70 Jahre alt. Hinterläßt die Wittwe Johanna Maria Veronica geb. v. Brücken genannt Fock, und Töchter Friderike Wilhelmine Juliane, verehel. v. Wedell (s. d.) Charlotte Alexandrine Margarethe, verehel. Graf v. Werssowitz (s. d.) Kammerherr v. G. war Besitzer von Goetzhöfen seit 26. Mai 1779.

v. Groß, Alexander, aus Garsden, confirmirt 1793 in Crottingen.

v. Grothusen. 1711, 14. Mai, Frau v. G. Tfzgin. R. 1715, 20 März, „Capit. Lieut." Ernst Joh. v. G., Tfzge, cf. Klingbeil. L. cf. de Brion 1749.

v. Haaren, Jacob, Senator, Tfzge 1672, 2. Febr. L.

v. Haehne, Frau Lieut., Tfzge 1797, 1798 d. 26. April. R.

v. Hagen 1748, 22. Januar † Oberstlieut. v. H., Commandeur im Rgt. de l'Hospital. „Gott sey seiner armen Seele gnädig! deren er leider! bey steter Trunckenheit schlecht wahrgenommen." L. Das Bürgerbuch enthält folgende Eintragung: „Balthasar von Hagen, ein Schloesser, von Gardingen aus dem Holsteinschen gebürtig, 31 J. alt," wird Bürger 21. Mai 1733. Derselbe wird nachher in städt. Acten einfach „Hagen" genannt.

v. Hallmann, Major im Regt. Putkammer, Tfzge 1770, 9. Januar. R.

v. Hamilton (Hammilton, Hammelton). L. 1680, 16. April, Oberstlieut. Patrick v. Hamilton, Tfzg. 1682, 22. Febr., Oberstlieut. Patrick v. Hamilton, Tfzg. 1733, 19. Mai, Frau Capit. Hamilton Tfzgn. (cf. v. Unfried). 1745, 6. April getraut Benigna Lovisa v. Hamilton, jüngste Tochter des verstorbenen Majors v. H., mit Bernhard Wilhelm Trummel, Lieut. im Rgt. de l'Hospital. 1747, 20. Januar † Frau Major Christina v. Hamilton, geb. v. Heckingen, im 64. Jahre. R. 1763, 27. März starb Benigna Lovisa (cf. Trummel).

v. Harten. 1689, 15. Novbr. get. Sohn Michael des „Feyerwercker von Harten, Miles." L.

v. Heckingen, cf. v. Hamilton 1747. (= v. Heycking??)

v. Heidebreck, Capit. Tfzge 1747, 16 Apr. R.

v. Hellfrey, russischer Leutnant, † 15. Septbr. 1807, 28 Jahre alt (Vornamen nicht angegeben). L.

v. Holtey. 1778 Frau v. H., geb. v. Stempel, cf. v. Mirbach. 1792, 23. Juli, Frau Rittmeister v. H., Taufzeugin, und Frln. Carolina v. H., Taufzgin. C. 1799, 13. Januar Frln. Benigna Carolina v. H., Tfzgin. C.

de l'Hospital. 1754, 24. Januar, † Frau Anna de l'Hospital, geb. Jaccourt, Gemahlin des Generallieut., im 72. Jahre; auf dem luther. Kirchhof beigesetzt. R. 1755, 24. März † Generallieut. Ludwig de l'Hospital, im 87. Jahre; in der luther. Kirche beerdigt. R. (Das luther. Kirchenbuch giebt den 25. März als Todestag an.) Wappen der de l'Hospital (nach Rietstap, Armorial): „Écartelé: aux 1. 4. d'azur à deux griffons affrontés d'or, perchés sur un arbrisseau de sinople; aux 2. 3. à une tour d'argent, maçonnée de sable, posée sur un rocher d'argent" (Mittheilung des Professor Ad. M. Hildebrandt, Berlin).

v. Hülsen. Lovisa v. H., Gemahlin des Wilhelm Andreas Rhenius, Inspectors auf Bachmann. Kinder: 1791, get. 5. Aug. (Tag der Geburt nicht angegeben), Sophia Barbara Carolina. 1799, geb. 24. Mai, get. 2. Juni, Carl Johann Wilhelm. L.

Humbert. 1725, 10. Juli getr. Abraham H., Kgl. Capitain Ingenieur, und Frau Anna Barbara, gebohrne Zippelin, sel. Hrn. Bürgermeisters Stürtzel nachgelassene Wittwe. R. 1726, 16. (?) Frau Capit. Humbert begraben. L. 1727, 10. Juni getr. der Obige, als Wittwer, mit Amalia Johanna Balleer, Tochter des reform. Predigers zu Memel. R. 1729, geb. 30. Aug., get. 4. Septbr. Sohn der vorigen, Friedrich Ludwig. R.

v. Humbracht, cf. v. Winterfeld. Charlotte v. H., Tfzgin bei v. Frankenberg 1807, 25. Juni.

v. Kameke, Capit., Tfzge. 1697, 20. Januar. R.

Karr. R. „Joh. Karren von Heidekrug Söhnlein ist in Heidekrug getaufft Anno 1685, d. 12. April, heißet Robert". 1700, 1705 Alexander Douglas und Frau Anna Sophia Karr (Carrin). 1707 Richard Karr, Kfm. zu Tilsit, Tfzge. 1760, 4. April † Balthasar Karr, Buchhalter beim Licent-Packhaus. Im Bürgerbuch befindet sich die Eintragung: Balthasar Karre, Kaufmann, 40 J. alt, aus Tilsit gebürtig, wird Großbürger 20. Septbr. 1751.

Klaproth. 1807, 31. Mai, getr. Hr. Geh. Kriegs-Rath, Staats- u. Cabin. Archivar Klaproth mit Dlle. Marie Brieskorn, Sponsus aet. 50, sponsa im 20. R.

Kleist. 1733, d. 5. Mai † Lieut. Kleist (doch wol von K.). L.

Klingbeil. 1715, 20. März, Gottfried K., gew. Faehndrich u. Herr von Eckitten, Gemahlin Anna Dorothea geb. Hess, lassen taufen Sohn Johann Ernst, geb. am 17. März. Testes: v. Grothusen (cf.) etc. L. 1715, 15. Sptbr. Fähnrich Gottfried K. Tfzge. R. 1722. K. Amtsschreiber Tfzge. R. „Edler und Mannhafter Herr, Königl. Preuß. Fähnrich und Ambtsschreiber" sagt eine Urkunde von 1720 im Stadt-Archiv. In demselben Jahre 1722 war Land-Kammerrath Klingbeil Besitzer von Eckitten. Derselbe?

v. Kniazewitz. Otto Johann v. K., Lieutenant 1793, Controlleur 1807, und Carolina Lovisa geb. Wangerow. 1793, 31. März † Carolina Lovisa Juliana 6 Monate alt. 1799, 8. Juni † Mariana Friderike Ursula, 2 Jahre alt. 1807, 4. Decbr. † Otto Ferd. Franz Orlando, 2 Monate alt. L. 1811, 18. Febr. Tfzgin. Frau v. Rossow, geb. v. Kniazewitz. C.

v. Königseck. 1725, 23. Mai, Herrn Verwesers Capit. v. K. Söhnlein auf dem Soldaten Kirchhof still begraben. L.

v. Konarski. 1732, 15. Juni „getaufft Hrn. Capitainen Georg Konarski im Bischoffthumb Ermland wohnenden Söhnlein und genannt Dislaw Cheronim (Zdzisław Hieronim). Pathen, der Herr geheimde Rath du Han, von Berlin, Frau Capitaine d'Elbisch" etc. R.

v. Korff. R. 1726 Frau Oberst Sophia v. Korff, Tfzgin, cf. de Brion. 1756, geb. 10. Juli zu Telschen, get. 12. Juli zu Libau in der reform. Kirche (sc. durch den Memeler Prediger) Sohn Peter Heinrich des Kgl. Poln. Landraths und Erbherrn der Güter Telschen, Paddern, Carl Conrad v. K. und s. Frau Elisabeth geb. v. Koschkull. Tfzgn. Peter v. Koschkull, Kgl. Poln. Rittmeister; Fr. Charlotte Amalie Elisabeth v. Bragge, geb. v. Kyssau; Daniel Kolbe, Commissionsrath u. Licent-Inspector. 1774, 26. Septbr. † Friedrich Ernst v. K., ehemal. Hauptmann beim Rgt. v. Puttkammer, Erbpächter von Friedrichsgnade. L. 1791, 15. Juni, Lieut. v. Korff, Taufz. R. 1796, 9. Mai, Lieut. v. Korff, Taufz. R. 1800, 7. Febr. † an der Auszehrung der pensionirte Capit. v. Korff, aet. 65. R.

v. Koschkull. Oberst Wilhelm Gerhard v. K., Erbherr von Bachmann, Lindenhof, Baugstkorallen, Janischken, † 24. Januar 1780, 72 J. alt. Gemahlin: Sophie Ursula, geb. v. Meerscheidt-Hüllessem. L.

Nach einer Mittheilung im „Deutschen Herold“ (XXX, 16) war er geb. 11. März 1708, Hauptmann zu Windau, poln. Oberst, und seine erste Gemahlin hieß Barbara, verw. von Bustoff. (Vergl. Sembritzki „Gesch. Memels“ 201, 256, 262. Nach dem im Gutsarchiv von Janischken vorhandenen Kaufcontract vom 9. Juli 1765 kaufte er und s. Gem. Sophie Ursula dies Gut incl. Mikaitischken etc., 15 Hufen, 16 Morgen, für 7700 Flor. In der Stadt besaß er 1776 ein Haus.)

1715, d. 9. (?) Hrn. v. Koschkull d. 6. todtgeborn. Söhnl. still beigesetzet. L. 1756 Elisabeth v. K., verehelichte v. Korff (s. d.). 1756 Peter v. K., poln. Rittmeister, Tfzge (cf. v. Korff).

v. Krohne. Freiherr Waldemar Edmund v. K., Lieutenant beim Füsilier-Bataillon v. Eichler, und Eleonore Friderike Caroline geb. v. Kümpell. 1798, geb. 26. Febr., get. 13. März, Elika Edeltrud. Testes: Major v. Eichler. — Hptm.

v. Bergen. — Hptm. v. Eberstein. — Lieut. Graf v. Wersso-witz. — Frau Kammerherr v. Gregorski. — Frau Major v. Oelsnitz. — Frau Hptm. v. Kurnatowski. — Frau Lieutenant v. Petri. L.

v. Kunheim. 1731, 5. Aug. Tfzgn. Frl. Antoinette de Cunheim. R.

v. Kurnatowski (Kurniatowski). Hptm. v. K. beim Füsilier-Batl. v. Eichler (Vornamen nicht angegeben) und Amalia Carolina geb. v. Rhein. 1797, get. 26. Novbr. (Tag der Geburt nicht angegeben) Amalia Wilhelmina Francisca. L. 1800, 20. Novbr. geb. ein Sohn des Hptm. v. K., der schon 23. Novbr. † R.

v. Kurowski, Frau Baronesse, auf „Molditten" (Molwitten? oder Maldeuten?), Tfzgin 1796, 9. Mai R.

v. Kyssau, cf. v. Korff.

v. d. Lippe, cf. v. Biberstein Pilchowski.

v. Loeben. 1751, Frln. Lovisa v. Loeben Tfzgin., cf. de Brion. Anton Ludwig v. L., Major des in Gündeln stehenden Depots des v. Heiking'schen Dragoner-Regts., und Johanna Beata geb. Kuczewska. 1807, geb. 23. April zu Gündeln, get. 30. April zu Crottingen, Johann Gustav Adolph Ludwig. Testes: Oberstlieut. v. Weidenberg. — Lieut. v. Boguslawski. — Fähnrich v. Stetten. — Frau Hptm. v. Marquardt. — Sämmtliche vom oben erwähnten Depot.

v. Löwen. 1720 „Colonel Baron de Löwen, Tfzge, cf. de Brion. 1722, 12. Juni get. „Hrn. Obrist Löwen Töchterlein und genannt Amalia". Testes: Major Borck. — Major Schlüter. — Major d'Elbisch. — Frau Generalin de Brion. — Frl. Charlotte Dobrzikofska. — Frl. Johanna v. Rummel. R. 1731, 14. Novbr, † Oberst v. L., „den der vagabonde Chirurgus Kasemann saliviren lassen, worin er d. 4. hujus gestorben". Begraben in der lithauischen Kirche. L. In einem Schriftstück des Stadt-Archivs von 1731 unterzeichnet er sich: Heinrich Ba. von Löwen auf Rumpischken.

v. Lossow, cf. v. Stempel.

Lüdert, Lieut. d. Artill., 1721, 12. Octbr. auf d. Soldatenkirchhof begraben. L.

v. Maissonneuve, Ludwig, Major im Rgt. de l'Hospital, † 4. April 1744 im 60. Jahre. R. 1736, 30. Septbr. Tfzge. R.

v. Marquardt, Frau Hptm., cf. v. Loeben.

Massabion. 1723, 8. Aug. „Mons. le lieut. Massabion" Tfzge. R.

Mecklenburg, cf. Meusel.

Menadier, Franz, Capitain u. Compagniechef im Rgt. de l'Hospital, getr. 1754, 26. Septbr., mit Marie Douglas, Tochter des Kfm. und reform. Kirchenvorstehers D. R. Die Frau † 1760. R.

Meusel, v. Meusel. Johann Heinr. Hoffmann, später Stadtkämmerer und Vice-Bürgermeister, hatte 1764 die Fähre Memel-Sandkrug von der Regierung in Erbpacht genommen. Er starb 1787. Von seiner Frau Louise Friederike geb. Mecklenburg, erbte deren Bruder, der Licent-Inspector, später Licent-Director Mecklenburg, die Fähre. Seine Frau war Marie Charlotte, geb. Meusel, die in v. Baczko's „Annalen des Kgrchs. Preussen", 1772, I, 144, erwähnt wird als „treffliche" Malerin in Oel u. trockenen Farben, sowie als Verfertigerin „bewundernswerther" Arbeiten in Bernstein u. Perlmutter. Da diese schon 1757 bestehende Ehe kinderlos blieb, waren die Erben der Frau: ihr Bruder, Amtmann Christoph Meusel zu Grabowa Buchta, und die Kinder ihres zweiten Bruders: Amtmann Georg Bernhard v. Meusel aus Neu-Jasieniec, und dessen Schwester, Baronesse v. Brunn. Durch Abtretung der anderen Erben gelangte Georg Bernhard in den Besitz des ganzen Erbes und verkaufte die Fähre 1799 für 15463 Gulden, ebenso den Besitz Hyp. No. 41. Er hieß jetzt Amtmann zu Justizamt Koronowo (Dtsch. Crone).

v. Mirbach. 1778, geb. 2. Septbr., get. denselben Tag, gest. 19. Septbr. (begraben in Crottingen), Tochter Carolina Charlotte Eleonore des Lieut. a. D. Johann Ewald v. M.,

Herrn von Peskojen (luther.) und s. Frau Carolina Louise Amalie geb. v. Waldow (reform.) Tfzgn. u. a. Frau v. Stempel, geb. v. Stempel, aus Eckitten; Frau v. Holtei, geb. v. Stempel; Frl. Elisabeth v. Stempel; Frl. Emerentia v. Stempel. 1782, 27. April starb Carolina Constantia v. M. zu Bommels (Gr. Tauerlauken) im zweiten Lebensj. 1782, 11. Aug. geb. Tochter der obigen Gottliebe Wilhelmine. Tfzgn. Christ. Friedr. v. Stempel; Peter v. Stempel; Frl. v. Löpel; Frl. Marie v. Stempel; Frl. Frid. Amalie v. Stempel. 1783, 23. Septbr. geb. Tochter der obigen Juliane Amalie. 1784, 24. Novbr. geb. Sohn der obigen Friedrich Wilhelm. 1785, 6. März gestorben der vorgenannte. 1785, 16. Decbr. geb. Tochter der obigen Johanna Sophia. Tfzgn. Landrath „v. Göhs"; Joh. Ulrich v. Stempel; Frau Hptm. Joh. Soph. v. Diebitsch. 1786, 30. Juni gest. Juliane Amalie. 1786, 8. Juli gest. Johanna Sophia. 1787, 14. April geb. Tocht. der obigen Carolina Elenore. 1788, 18. Sept. geb. Sohn der obigen Johann Otto. 1789, 11. April gest. Caroline Eleonora. 1790, 2. Sept. geb. Friederique Sophie v. M., Tochter der obigen. 1797, 20. Juli starb an den Folgen der Entbindung Frau Caroline Louise Amalie v. Mirbach, geb. v. Waldow, aet. 42 (überlebt vom Wittwer, 2 Söhnen, 4 Töchtern). 1803, 3. Sept. starb Carl Ed. v. M. (sämmtlich R.)

v. Mirbach, Baron, General, Tfzge, cf. v. Barclay de Tolly und v. Sellin. C.

v. Morstein. L. Reinhold Heinrich v. M., Gastwirth, † 1797, 80 J. alt. Marie Elisabeth, verwittwete v. M., gebürtig aus dem Amt Laukischken (Kr. Labiau), Gastwirthin (Inhaberin von Krahmer's Krug, jetzt Victoria-Hôtel), erwirbt 11. Febr. 1809, 79 Jahre alt, als Grundbesitzerin das Bürgerrecht. Carl Friedrich v. M., geb. 14. Novbr. 1793 zu Schweidnitz, Schlächter, wird Bürger 17. April 1829.

v. Möhlen, Joachim, Major, Tfzge. 1642. L.

v. Müllenheim, cf. v. Friedeborn. 1770, 9. Jan. Frau Major v. M. Tfzgn. R.

Philibert Müller. 1760, 21. Juli, Joh. Ph. M., Amtmann der adl. Güter Lepaitschen in Szamaiten, dem Herrn Baron v. Heiking gehörig, getr. mit Juliana Jacobina Lanckowski, einzig. Tochter des David Lanckowski, Amtmann adliger Güter in Kurland. (Braut luther.) R. 1764, 29. Juli geb. Sohn der vorigen Gerhard Philibert M. Der Vater jetzt Herr von Collaten und Administrator der Bachmannschen Güter. R. 1808, 2. März † Joh. Ph. M., aet. 82. R. In den 70er Jahren des 18. Jahrh. war er Buchhalter im Packhofe und Plombage-Receveur gewesen; auf dem Friedrichsmarkt besaß er das Haus Nr. 398. Zu Göritten war seit 1731 Georg Philibert Müller reform. Prediger und starb 1735. Vater des vorigen?

Muttray. Die Familie ist aus Schottland eingewandert. 1692 wird in einem Bürgerverzeichnisse erwähnt, daß „Martin Mutter“ ein Haus habe und als ein sich neu Anbauender auf 6 Jahre abgabenfrei sei. „Mutter“ ist hier corrumpirt statt Mutteray, Muttray. (Noch 1766 findet sich die Schreibart: Mutteray.) 1693, 6. Febr. Muttray, Tfzge. 1695 Martin M., Tfzge. 1718, 5. Juni get. Sohn Wilhelm des Wilhelm M. 1723, 8. Aug. get. Sohn Martin des Wilhelm M. 1734, 18. Mai † Wilhelm M., Rathsverwandter und Vorsteher der ref. Gem. Seine Frau Maria geb. Brüsing † wahrscheinl. Mai 1756. 1740, Freitag vor Pfingsten, † „der 80jähr. Herr Mutray“ (der oben genannte Martin). — Wilhelm, heir. 15. Septbr. 1739 Barbara Douglas, Tochter des verst. Rathsverw. u. Kirchenvorstehers Alexander Douglas, welche 28. Juli 1720 getauft war. Er wurde 6. Novbr. 1738 Großbürger und † wahrscheinlich 1758. Kinder: 1742, geb. 22. Novbr. Wilhelm. 1748, geb. 25. Juli, get. 28. Juli, Jacob (wurde 1781 Großbürger in Memel, Altersangabe irrthüml. „30 J.“). 1750, geb. 28. Juni, Dorothea. 1752, geb. 4. Aug., Johann. — Martin (geb. 1723) † 1757 od. 1758 mit s. Sohne Martin. — Wilhelm (geb. 1742) heir. Gertrud, geb. Kroecker, verw. Boldt. Kinder: 1776, 14. März geb.,

Wilhelm. 1779, geb. 27. April, Martin. 1785, geb. 24. Decbr., Johann. Er starb 19. Mai 1857 bei seinem ältesten Sohne, Pfarrer Johann Wilhelm Muttray in Judtschen. Wilhelm (geb. 1776), Kfm. u. Commercienrath, Ritter d. eisern. Kreuzes, v. 18. Novbr. 1813 bis 29. Januar 1816 Bürgermeister von Memel, heir. im Mai 1800 Philippine Beate Grünhagen (geb. 11. Juli 1776, † 21. Mai 1825) und † 7. März 1839, begraben an s. Geburtstage. Kinder: a) 1806, geb. 16. April, get. 18. Mai, Wilhelm † 12. Decbr. 1864 zu Memel unvermählt. b) 1808, geb. 29. Aug., Johann August, Dr. med., Mitglied des Frankfurter Parlaments 1848, † 26. Febr. 1872. Heir. 10. April 1835 Maria Charlotte Simpson (s. d.). Kinder: Wilhelm, geb. 8. Aug. 1838, † 16. Decbr. 1888 zu Tilsit, unvermählt. Alfred, geb. 27. März 1843, unvermählt. c) und d) geb. 20. Aug. 1815 Zwillinge Hermann Leberecht († 8. März 1881) u. Carl Eberhard († 4. August 1876). — Johann (geb. 1752, s. oben) war Kaufmann in Königsberg und † dort 5. Januar 1804. Söhne: a) aus der Ehe mit Anna Cath. Liedtke: Martin, geb. 16. Jan. 1794, Buchdrucker, 1828 in Memel, dann in Braunsberg, wo er 29. April 1837 starb. b) aus der Ehe mit Maria Elisabeth Ranisch: Johann Wilhelm, geb. 21. Septbr. 1798, Apotheker zu Garz a. O., starb 3. Septbr. 1869 zu Frankfurt a. O.

de Nicastre. 1664 René Caraccioli de Nicastre; Gemahlin Magdalena Chapon; Töchterchen get. Eleonora Barbara. L. 1675, 13. Novbr. Madame Magdal. de Nicastre, Tfzgin. R. 1679, 18. Octbr. Madame Magdal. de Nicastre, Tfzgin. R. 1682, 22. Febr. Lieut. René C. de N. Tfzge. R. 1683, 10. März, Agathe de Nicastre Caraccioli Tfzgn. R. 1691, 17. Decbr. Tfzgn. Jungfrau Anna Magdalena de Nicastre. R. 1698, 6. Febr. † Capitän de Nicastre. L.

v. Oelsnitz, Frau Major, Tfzgin. 1798, 13. März. R.

Ten Oever van Renoy, Geheimer Rath und Tobacks-Inspector, geb. 1722 zu Campen in Ober-Yssel, gest. 1779, d. 24. Juni. R.

v. Oginski, Oberstlieut. vom Rgt. de l'Hospital, Tfzge. 1731, cf. de Brion.

v. Oppen, Frau Oberstlieut., Tfzge. 1749, 1751. R.

v. Orlietz, Lieut., Tfzge. 1791, 15. Juni. R.

v. Peirille. 1795, 30. April geb. Carl Ernst Wilhelm, Sohn des Lieut. v. P.; stirbt 25. Juni 1795. R. 1798, 18. Aug. geb. Joh. Ferdinand; † 28. Aug. 1798. R.

Persode, Frau Major, Tfzgn. 1718. R.

v. Petri, Frau Lieut., Tfzgn. 1798, 13. März. R.

Pierson, Pierçon. 1726, 10. Febr. Lieut. Pierçon Tfzge. R. 1740, 16. Febr. Conrad Pierson, Capitain im Batl. de l'Hospital, getr. mit Sophia Catharina, Tochter des Apothekers, Rathsverwandten und reform. Kirchenältesten Saur. Sie war geb. 1709 und † 1775. R. 1740, 31. Juli, Frau Hptm. Sophia Catharina P., Tfzgin. R.

v. Plotho. Carl Heinrich v. P. und Ulrica Demuth geb. Schloessing. 1796, geb. 1. Mai, get. 8. Mai, Carl Friedrich. L.

Preuß. 1691, 17. Decbr. Tfzge. Lieut. Peter Friedrich P. R. 1697, 20. Januar „ward getaufft Hr. Lieut. Preußen Söhnlein genandt Renne (René) Wilhelm". Testes: Capit. Renne (René) Caraccioli de Nicastre. — Capit. v. Kameke. — Fähndrich R. Wessel. — Faehndrich J. Grambo. — Frau Capit. v. Kameke. R.

v. Preuß, cf. v. Biberstein Pilchowski. 1747, 16. April Tfzgin. Frau Capit. v. Preuß. R. Im J. 1768 wird Oberstlieutenant v. Preuß als Besitzer eines Hauses in der Marktstr. genannt, das nach 7 Jahren der Firma Beyer & Dournow gehört.

v. Puttkammer. 1693, 2. März Tfzgin. „Fr. v. Puttkamer Landhoffmeisterin in Churland". R. 1694, 4. Juni, Taufzeugen „Hr. Christoph Henrich von Puttkamer. Frl. Eva Elisabeth v. Plettenberg des Hr. LandHoff. Fl. Braut." R. 1746 Major v. Puttkammer, Tfzge, cf. Trummel. 1771 Ingeborg Sophia v. P., cf. d'Elbisch.

Rebeur, Capitain-Ingenieur, † 31. März 1730. R.

v. Rhein, cf. v. Kurnatowski.

Rhenius, cf. v. Hülsen.

Richter. „Herr Carl Friedrich Richter, gewesener Lieutenant in Polnischen Diensten, aus Berlin gebürtig, 48 Jahre alt, hat in dato das Großbürgerrecht zu Fortsetzung der Braunahrung mittelst Ablegung des Bürger Eydes erhalten." 23. Juni 1768. (Bürgerbuch.)

Roecksius. „1766, d. 1. April (war der dritte Oster-Feyertag) ward getraut Herr Gerhard Herrmann Roecksius gewesener Ingenieur Lieutnant allhie, gebürtig aus Nieuwolda in Groeningen, im 45. Jahr seines Alters, mit Carolina Wilhelmina Rückertin, des hiesigen Herrn Ingenieur Major Rückert ältesten Tochter im 22. Jahr ihres Alters. Sie wurden im Hause getraut. (Die Braut luth.) R. 1768 wird er in städt. Acten Ober-Bagger-Inspector genannt.

Roerdansz. L. 1686 heir. Heinrich R., Schiffer, Maria, Tochter des Schneiders Falkenberg. Sohn: Heinrich R. heir. Friderike Maria, geb. Locke. Kind: 1718, 22. Januar get. Regina Maria. Mutter † bald nach d. Entbindg. Heinrich R. heir. nun Anna Maria Gottschalck. Kinder: 1724, get. 26. Octbr. Heinrich. Spätere Söhne: Abraham; Joh. Daniel; Wilh. Gotthilf. Im Ganzen hatte Heinrich R. 10 Kinder. Eine Tochter heirathete den Kaufmann Ernst Joachim Beerbohm. Heinrich R. (wird 1751 Bürger zu Memel, laut Bürgerbuch) heir. Sophia Johanna, Tochter des Erzpriesters Pauli u. dessen Frau geb. Bolz, und † 2. April 1774. Kinder: a) 1750, geb. 20. August, Heinrich, † 29. März 1808, Kaufmann u. Handelsherr, Stadtrath, Verfasser der „Sammlung einiger Denkwürdigkeiten von der Königl. Preuß. Immediat-Stadt Memel", Königsberg, 1792. Er war vermählt mit Florentine Jordan. 10 Kinder, darunter: Sophie, verehel. Oberforstmeister v. Schenck, Elisabeth, verehel. Consul Lorck zu Memel (Lorenz Lorck aus Flensburg, reform., wurde 1780, 35 J. alt, gratis Großbürger).

b) 1755, 10. März geb. Johann, Kriegs- u. Domänen-Rath in Bromberg. c) 1756, 1. Novbr. geb. Abraham David. — Martin R., Bürger, Kauf- u. Handelsmann, heir. 29. April 1722 Agneta, älteste Tochter des Rathsverw. Jacob Ranisch. 1723, 5. Febr. get. ihr Sohn Jacob.

v. Roggenbuck. Wilhelmine v. R., außerehel. Tochter des Caspar v. R. und der Anna Regina v. Götz, geb. Rogowski, † 10. Juli 1793, 29 Jahre alt. L.

v. Rosenberg. Otto v. Rosenberg, 1792 gewesener Kgl. preuß. Lieutenant der Infanterie, zeitiger Cöllmischer Guts- u. Krugbesitzer zu Dtsch.-Crottingen und Bewohner des dortigen Wittwenhauses, 1793 auf Eckitten, und Maria Wilhelmina geb. v. Stempel. Laut Bürgerbuch erwarb er 27. Novbr. 1807 (neben seinem Landbesitz) das Großbürgerrecht auf die Brauerei und Gastwirthschaft; er war damals 40 Jahre alt, aus Kurland gebürtig. Er besaß in der Libauer Str. die Nr. 627 (das alte „Hôtel de Russie"). Kinder: 1792, geb. 23. Juli in Eckitten, get. 4. August in Crottingen, Gustav Gotthard Hieronymus. Testes: Hptm. v. Rosenberg, Raddeilen. — Frau v. Stempel, Eckitten. — Frau Rittmstr. v. Holtey. — Frl. Caroline v. Holtey. C. 1793, get. 4. August (Tag der Geburt nicht angegeben), Johann Sigismund Otto. 1794, geb. 2. Octbr., get. 5. Octbr., Peter Carl Johann. 1795, geb. 29. Octbr., get. 1. Novbr., Otto Strato. 1797, geb. 18. Aug., get. 23. Aug. Friedrich. 1799, geb. 2. März, get. 8. März, Veronica Margaretha Charlotte Aurora. L. Noch 1850 lebte Gutsbes. Carl v. Rosenberg auf Eckitten; in den fünfziger Jahren sind dann v. Rosenberg u. v. Stempel nach Texas ausgewandert, da es ihnen in Preußen nicht liberal genug zuging. — Sigismund Gustav v. R., Hauptmann, auf Raddeilen, und Maria Elisabeth geb. v. Schlippenbach. Letztere starb 2. Decbr. 1793, 50 Jahre alt, und hinterließ den Wittwer, Geschwister, keine Kinder. 1788, geb. 12. Aug., get. 18. Aug., Wilhelm Heinrich Johann (also vor 1793 †).

Testes: Herr v. Stempel, Kammerherr v. Gregorski, Frau v. Stempel, Eckitten. L. 1793, Benigna v. Rosenberg aus Raddeilen, confirmirt in Crottingen.

v. Rostock, Lieut., Tfzge. 1764. R.

Ruhig, Paul, aus Liebenwerda, Kgl. Schwed. Regiments-Secretarius, heir. Barbara, Tochter des gewesenen Hausvogt Martin Siller 1633. L. 1647 erwähnt „ein Hofmann in Paul Ruhig's Hofe". L. Paul R., Wybranzen-Capitain 1668. L.

v. Rummel. R. 1700, 17. Decbr. getauft Tocht. Johanna Renata des Majors v. R. Tfzgn. Capit. de Brion; Çapit. v. Wartenberg; Frau v. Vitinghoff, geb. v. Blomberg. 1710 Frau Major v. Rummel, geb. Dobrzikofska, Tfzgn. (cf. Dönhoff). 1711 Oberstwachtmstr. v. Rummel, Tfzg. (cf. de Brion). 1716, 10. März † Major v. R. L. 1742, 16. Jan. Die vorgenannte Johanna Renata heirathet Christoph v. Dargitz, Lieut. im Regt. de l'Hospital (luth. Rel.). Sie † 1774. 1753 Capit. v. Rummel Tfzge. (cf. de Brion). 1766, 23. Septbr. Lovisa Charlotte v. Rummel, „des wohlseel. Hrn. Hermann Christoph v. R., weiland Kgl. Dän. Majors u. Hrn. der Güter Bachmahnen und Lindenhof nachgelassene jüngste Tochter" heirathet im 60. Jahre George Sigismund v. Tiesenhausen (s. d.). — In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. existirte eine Familie v. Rummel aus dem Hause Sommerstedt in Schleswig, Amt Hadersleben (Dtsch. Herold, XVII, 53).

v. Saintpaul. Frln. Charlotte v. S., Tfzgin. 1769. R.

v. Salwedel. 1782, 14. Aug. Major v. S. vom Lossow'schen Husaren-Rgt., Taufzeuge. R.

van Schaick. Nach dem im Magistrats-Archiv befindlichen Bürgerbuch wurde 3. Juli 1786 Kaufmann Hermann van Schaick aus Utrecht, 30 Jahre alt, ref., Großbürger. Ich führe diesen Namen nur an, weil er öfters „v. Schack" geschrieben sich findet, was zu Verwechselungen mit der Familie dieses Namens Anlaß geben könnte. 1808, 4. Febr. † Stadtrath v. Sch., aet. 50. R.

v. Schaetzel, cf. v. Berghakn.

v. Schechta, Major, Tfzge 1749. R. 1750 in städt. Acten als Obristwachtmeister beim Rgt. de l'Hospital erwähnt. Er besaß das jetzige Logengrundstück, das von ihm an v. Schwarzhoff, von diesem an v. Mirbach überging.

v. Schlippenbach. 1773 Hauptmann Carl Ernst v. Sch. und Gemahlin Anna Margarethe v. d. Brincken, auf Baugstkorallen. L.

Schlüter. 1692 Heinrich Schlüter, Scabinus. 1715, 15. Septbr. Major Henrich Sch. Tfzge. R. 1718, 15. Septbr. Major Henrich Sch. Tfzge. R. 1722, 12. Juni Major Henrich Sch. Tfzge. R. 1729, 2. Octbr. Oberstlieut. Sch. Tfzge. R. 1735, 20. März Oberstlieut. Sch. Tfzge. R.

v. Schönermarck, Joh. Caspar, Capitän, Tfzge 1716, 4. Aug. L.

v. Schulze. (Vater bürgerlich; cf. Geschichte Memels S. 293: Samuel Schultz aus Wolgast). Samuel Gottlieb v. Schulze, Canonicus und Gutsbesitzer, und Anna Christina Elisabeth Frenzel. 1802, geb. 17. Januar, get. 14. Februar Samuel Frenzel v. Sch. L. 1805, geb. 8. Novbr. zu Jakumiszki od. Jakimiszki in Polen, George Peter v. Sch., wurde Bürger in Memel 27. Novbr. 1845, entsagte dem Bürgerrecht 1847, Gutsbes.

v. Sellin. Oberstlieutenant v. S., Zolldirector in Polangen, und Marie geb. v. Vierfeldt. 1796, geb. (Tag nicht angegeben) zu Polangen, get. 23. Octbr. zu Crottingen, Amalia Carolina. Testes: General v. Mirbach. — Capitän v. Kelchen. — Lieut. v. Vietinghoff. — Lieut. v. Bistram. — Herr v. Rosenberg. — Herr v. Blasitzky. — Herr v. Stanewicz. — Herr v. Pasirpsky. — Frau v. Politilla.

Simpson. R. Andreas und Wilhelm Simpson waren zwei Brüder, welche 1681 aus Coupar in der Herrschaft Angus in Schottland nach Memel auswanderten, um hier Handel zu treiben. Ihr Name ist in Memel bis 1737 „Simson" geschrieben. 1682 Andreas S., Tfzge. 1684 Wilhelm S., Tfzge. 1684, 9. Novbr. get. Tochter Anna Catharina des Andreas S.

(1712 Catharina S., Frau des Kfm. Wilh. Durham.) „1688, 12. Januar. Simson. NB. reformirt" Todtenreg. L. (wol Andreas.) 1691, 13. März get. Tochter Barbara des Wilhelm S. und Maria geb. Mitchell. 1693, 3. Novbr. get. Tochter Anna der vorigen. 1695, 22. Aug. get. Sohn Johann der vorigen (siehe unten). Testes: Johann Karr, Johann Ritsch, Frau Jacob Barclayin. 1697, 10. Octbr. get. Sohn Wilhelm der vorigen. 1703, 4. März get. Tochter Margarethe der vorigen. 1727, 29. Juli † Wilhelm Simson. 1733, 13. Octbr. † seine Wittwe, geb. „Mitzchel". — Wilhelm S., später reform. Kirchenvorsteher, heir. 1719 Adelgunde, Tochter des Kfm. Hoppe (Hoppius), luth., welche 1. Juni 1700 geb. war und 23. März 1781 †. Kinder: 1720, 26. Decbr. get. Wilhelm. 1722, 20. Novbr. get. Johann Gottfried († 1742). 1724, 30. Novbr. get. Samuel. 1729, 27. Febr. get. Anna Maria. 1731, 5. Juni get. Samuel (der gleichnamige Sohn von 1724 war also gestorben). Lebte 1764 in Kgsbg. Er heir. Catharina Elisabeth Bentzen; Kinder a) Johann, b) Maria, verehel. Gutsbes. Kist (Sohn des Tribunalsrath Kist). 1732, 25. Septbr. get. Catharina (1753 verehel. Kfm. Joh. Wilh. Wasmuth; 1761 verehel. Kfm. Carl Friedr. Ranisch). 1734, 19. Septbr. get. Heinrich (starb bald). 1736, 12. Febr. get. Dorothea (starb bald). 1738 2. Febr. get. Jacob. 1739, 5. April geb., 4. Mai get. Ludwig. 1741, geb. 29. März Georg Peter. 1742, geb. 27. Mai Elisabeth (1764 verehel. Kfm. Alexander Philipp Cannot). 1772, 12. Juli † Wilhelm S. im 75. Lebensjahre. — Wilhelm Simpson heirathet im März 1748 Henriette Wilhelmine Bone aus Königsberg, geb. 1725. Kinder: 1748, 3. Decbr. geb. August Wilhelm. 1751, 4. Januar geb., get. 10. Januar Johann Ludwig. 1752, 17. Febr. geb. Amalie Henriette Wilhelmine (1778 verehel. Kfm. Joh. Christian Reitenbach). Ihre Mutter, geb. Bone, stirbt an den Entbindungsfolgen am 21. Febr. 15. Mai 1753 heirathet Wilhelm S. Maria geb. Simpson (siehe unten).

Kind: 1757, 24. Febr. geb. Dorothea. 1758, 12. April † Wilhelm S.; seine Wittwe Maria S., geb. S., heirathet 17. Septbr. 1761 den Kfm. Archibald Mac Lean, 1767 in Danzig; beider Sohn wohl Lochlan Mac Lean, der nach dem Bürgerbuche 1796, 26 Jahre alt, reform., aus Danzig geb., das Großbürgerrecht in Memel erwirbt. — Ludwig Simpson (geb. 1739, s. o.), heirathet 1763 Anna Charlotte Conrad, Tochter des Postmeisters George August Ludwig C., welcher 24. Octbr. 1741 Anna Maria Bluhm geheirathet hatte. Großbürger wurde er erst 26. März 1783. Sohn: 1764, 15. Januar, geb. Georg Wilhelm († 1766). Ludwig Simpson † 1808 zu Memel. Er führte den Titel Licentrath. — Johann Ludwig (geb. 1751, s. o.), heirathet 24. Octbr. 1782 Caroline Henriette Conrad, geb. 3. Mai 1761, Tochter des Postmeisters Hofraths C. (siehe oben). Söhne: a) 1785, geb. 8. Febr., get. 13. Febr., August Ludwig; b) Johann Wilhelm, 1840 in den Königl. Preuss. Adelstand erhoben. Johann Ludwig wurde am 21. Mai 1795 Großbürger, heirathete in zweiter Ehe Sophie Marie Charlotte Kraus (geb. 1768, † 11. Juli 1835) und † in Memel am 16. Septbr. 1819. — August Ludwig, Kfm. u. Commerzienrath zu Memel, Großbürger gew. 15. Juni 1808, gest. am 3. Febr. 1848, heir. Auguste Wilhelmine geb. Kuwert (geb. 30. Juni 1794, † in Memel 24. Novbr. 1850). Tochter: Maria Charlotte, geb. 17. Novbr. 1815, heirathet 10. April 1835 den Dr. med. Joh. Aug. Muttray in Memel, † 18. Septbr. 1897. — Johann Simpson (geb. 1695), später Kirchenvorsteher, seit Mitte 1758 Bürgermeister, heir. 1727 Dorothea, geb. Douglas († 26. Febr. 1780 im 77. Jahre). Kinder: 1735, 20. Mai geb., 24. Mai get. Maria (verehel. Wilhelm S.; siehe oben). 1737, 17. Novbr. geb., 22. Novbr. get. Johann. 1739, 16. Januar get. Heinrich. 1774, 28. März † Johann S. im 79. Jahre, begr. 6. April. — Johann S., Geh. Commercien-Rath, heir. 1766 zu Danzig Susanna Lovisa Anderson, Tochter des verstorb. William A., Eigen-

thümer des Engl. Hauses zu Danzig. Kinder: 1771 geb. Henriette († 1774 zu Danzig). 1778, 3. April geb. Georg. Johann S. wurde am 7. Septbr. 1780 in Memel Großbürger. — Heinrich S. heir. 1766 Sophia, geb. Muttray († 1769, 12. Januar). 1767, 30. Aug. geb. Sohn Heinrich († 24. Januar 1768). — Noch nicht habe ich eingliedern können: Gottfried Samuel Simpson, aus Königsberg gebürtig, wurde am 26. Novbr. 1838, 35 Jahre alt, Bürger zu Memel als Gold- und Silberarbeiter, verzog aber später.

v. Springerfeld. Leutnant v. Springerfeld und Anna Barbara geb. Plomann. 1793, 8. Mai † August Ferdinand, 5 Jahre 9 Monate alt. L.

Stach v. Goltzheim. Engel Ludwig Stach v. G., Premier-Lieut., und Johanne Charlotte Amalie geb. Schenk. 1795, 27. Decbr. geb., get. 13. Januar 1796, Johann Ludwig Wilhelm. L.

Stein, Johann Othmar, Kgl. poln. Lieutenant, besaß 1692 in Memel ein Bürgerhaus mit Braugerechtigkeit. 1691, 4. Juni, heirathete er „Fr. Anna Dorothea Heilesbergin des seel. Daniel von Dehmen Haussvogts Witwe“. L.

v. Stempel. Johann Ulrich v. St., auf Raddeilen, und Juliana Sybilla geb. v. Stempel. 1788, geb. 6. Mai, get. 9. Mai, Carl Christian. L. 1799, geb. 10. Januar in Meddiken, get. 13. Jan. in Crottingen, Sophia Apollonia Emilie. Testes: Frau Lieut. v. Stempel aus Eckitten, Frln. Benigna Carolina v. Holtey. 1801, geb. 15. Novbr., Amalie. C. 1806, geb. 14. Juli, get. 1. Aug., in Crottingen, Georg Ernst Moritz. Mater: Jacobine Philippine, geb. Baronin v. Lossow. Testes: Herr v. Stempel, Eckitten. 1808, geb. 30. Octbr., get. 6 Novbr., in Crottingen, Mathilde Heinriette. Test.: Frau v. Rosenberg, Eckitten. 1811, geb. 5. Febr., get. 18. Febr. in Crottingen, Carolina Elisabeth Marianne. Test.: Carl v. Rosenberg. — Frau v. Rossow, geb. v. Kniazewitz. 1812, geb. 22. Novbr., get. 24. Novbr. in Crottingen, Eleonora Dorothea. (ohne adl. Pathen). C. — Gotthard

v. Stempel auf Jacken, später auf Eckitten, Gem. Marie Charlotte v. Stempel. 1768, geb. 6. Juli, get. 11. Juli, Marie Wilhelmina. Testes: Georg Wilhelm v. Stempel, Großvater des Kindes; Hptm. Sigismund v. Thiesenhausen; Lieut. Gerhard Wilh. v. Stempel; Frau Maria Benigna v. den Brincken, geb. v. d. Osten genannt Sacken; Frl. Anna Marg. v. den Brincken; Frl. Maria Magdal. v. Thiesenhausen; Frl. Emerentia Benigna v. Stempel. L. cf. Otto v. Rosenberg, dessen Gemahlin die Täuflingin wurde. R. 1799 Frau Lieut. v. St. aus Eckitten Tfzgn. C. 1806 Herr v. St. aus Eckitten Tfzge. C.

Frln. Elisabeth	v. Stempel,	Tfzgn.	1778	cf. v. Mirbach.
„ Emerentia	„	„	„	
Christ. Friedrich	„	„	1782	
Peter	„	„	„	
Marie	„	„	„	
Frid. Amalie	„	„	„	

Der Lieut. Gerhard Wilhelm von Stempel wird 1768 als Besitzer eines Hauses in der Stadt erwähnt, das dann 1776 v. Budda hat.

v. Stetten, Faehnrich, cf. v. Loeben.

v. Tiesenhausen. 1675, 13. Novbr. M. Maria Sybilla v. Thisenhausen, Taufzeugin. R. 1680, 16. April Oberst Ditloff v. Tisenhausen, Taufzeuge. R. 1753 Frau v. T. Taufzeugin (cf. de Brion). 1766, 23. Septbr. getraut George Sigismund von Tiesenhausen, Hauptmann und Herr von Moescheiken (Miszeiken), mit Frl. Lovisa Charlotte v. Rummel (s. d.) „Die Braut war im 60. Jahr ihres Alters, der Bräutigam zwischen 30 und 35 Jahre alt. Sie wurden, nachdem sie ein vor 3mahl proclamiret waren, in Bachmahnen copuliret. Der Bräutigam war lutherisch.“ R. 1768 Frl Marie Magdalena v. T. Tfzgn., cf. v. Stempel. 1778, 19. Febr. starb Frau Lovisa Charlotte v. Tiesenhausen, geb. v. Rummel, im Alter von 71. Jahren. R.

NB. Weitere Nachrichten über diese Familie in meiner „Geschichte Memels“, S. 223, 263, 285 (Dorothea v. T. Gattin des Bürgermeisters Gottfried Meyer).

v. Thümen (Thymmen). R. Hptm. August v. Th. und Caroline geb. Fischer. 1794, 24. Mai, geb. Philippine Agnese. Testes: Hr. Oberst v. Blomberg. — Hr. Oberst v. Dessauniers. Major v. Eicke. — Hptm. v. Eichler. — Frau v. Mirbach. Frau v. Wildemann. Im J. 1799 kauft Major v. Th. die sämmtlichen umfangreichen Gründe des verstorbenen Stadtkämmerers Hubert.

Trummel. R. 1745, 6. April heirathet Bernhard Wilhelm Trummel, Lieut. im Rgt. de l'Hospital, Benigna Lovisa v. Hamilton (s. d.). 1746, geb. 1. März, get. 7. März Sohn Ludwig Ernst der obigen. Tfzgn. Generallieut. de l'Hospital; Oberstlieut. v. Canitz; Major v. Putkammer; Major v. Daukbahr; Frau Oberstlieut. v. Hagen; Frau Major v. Bork; Frau Major v. Hamilton (Großmutter des Kindes). 1747 geb. 23. Mai, get. 28. Mai Sohn Conrad Bernhard der obigen. 1763, 27. März starb Frau Benigna Lovisa Trummel, geb. v. Hamilton. 1775, 10. Septbr. starb Capit. Bernhard Wilh. Trummel im 81. Jahre; war geboren 7. Mai 1695.

v. Unfried. R. 1724 Ingenieur-Major v. U. Tfzge. (Er war seit Septbr. 1721 in Memel.) 1725, 16. April getraut Aemilius von Unfriedt, Kgl. Major-Ingenieur, und Adelgunda Elisabeth v. Königseck. 1726, 13. März getauft Carl Bernhard, Sohn der vorigen. Testes: Generalmajor und Commandant de Brion. — Joh. Ernst v. Königseck, Capitain und Verweser des Memel. Amts. — Major Schlüter. — Frau Major v. Borck. — Frl. Charlotte de Brion. 1728, 4. Juli getauft Ludwig Wilhelm, Sohn der vorigen. Testes: Baron de l'Hôpital (falsch statt: Hospital), Oberst und Commandant zur Memel. — Major v. Borck. — Verweser von Venediger. — Hptm. Humbert. — Frl. Johanna v. Rummel. — verw. Frau Oberstlieut. von Daubeneckern (Dobeneck?). 1733, 19. Mai getauft Sohn Friedrich Aemilius der vorigen.

Tfzgn. Major v. Stosch; Capit. Voigt; Madame de Venediger, Verweserin; Frau Capit. v. Hamilton; Frl. Louise de Brion von Rumpischken. — 1753 Hofgerichtsrath v. Unfried Tfzge. (cf. de Brion). 1787, 21. Octbr. „starb der Hofgerichtsrath v. Unfriedt an Entkräftung im 48. Jahr des Alters und ward d. 30. ej. auf unserm Kirchhof begraben".

v. Vietinghoff. 1700 Frau v. Vitinghoff, geb. v. Blomberg, Tfzgin. R. 1713, 13. April Frau Landräthin v. V. Tfzgin. R. 1720, 27. Febr. „die Fr. v. Vietinghofen geb. Baron Knie (Knigge?) sol. solv. von hier an Ihr Erbbegräbn. geführet". L. 1796, Lieut. v. V., Tfzge. C. cf. v. Liewen.

Baron Vlöwer, Unteroffizier, † 13. Decbr. 1724, „auf dem Soldaten-Kirchhofe still begraben". L.

v. Vogel. Casimir de Vogel besitzt 1692 ein Bürgerhaus mit Braugerechtigkeit.

v. Wackenitz. L. Leopold v. W., Major im Füsilier-Bataillon v. Eichler, und Henriette Louise geb. Charisius. 1796, geb. 1. Mai, get. 9. Mai, Charlotte Regine Leopoldine Henriette. Testes: Kgl. Dänischer General-Lieutenant Freiherr v. Wackenitz in Christiania. — Hauptmann v. Wackenitz. — Lieut. v. Korff. — Lieut. v. Stach (v. Goltzheim). — Frau Baronesse v. Kurowski auf Molditten. — etc.

v. Waldow, cf. v. Mirbach.

v. Wangenheim. Gabriel Friedrich Wilhelm v. W., Musiker, und Maria Dorothea geb. v. Eger. 1789, geb. 11. Januar, get. 16. Januar, Carl Wilhelm. 1791, geb. 1. Januar, get. 5. Januar, Regina Amalia Friderike. L.

v. Wartenberg, 1712, 23. Aug. ist Hr. Major Gottfried v. W. in der deutschen Stadtkirche begraben.

v. Wedell. George Wilhelm v. W. und Friderike Wilhelmine Juliane v. Gregorski. 1807, geb. 2. Juni, get. 5. Juni, Ferdinand Albert. L.

v. Weidenberg, Oberstlieut. cf. v. Loeben.

v. Werssowitz. Leutnant Franz Graf v. Wersewitz und Charlotte Alexandrine Margarethe v. Gregorski. 1797, geb.

25. Juli, get. 11. August, Johanna Anna Louise Friderike (vermählt mit einem Freiherrn v. Mirbach). 1798, geb. 14. Decbr., get. 21. Decbr., Gottlieb August Ratibor Ignaz. Test.: Frau v. Wildemann. L.

Gutsbes. Graf Franz v. W. auf Adl. Götzhöfen † 23. März 1848 im 80. Lebensjahre. Wappen der Grafen v. Werssowitz (Wrschowetz): Schild gespalten; vorn in Blau zwei geschrägte silberne Beile mit goldenen Stielen, hinten in Blau eine schräggelegte goldene Fischreuse (zuweilen auch vorn die Reuse, hinten die Beile). Auf dem Schild zwei Helme: auf dem ersten ein stehender weisser Fischreiher, auf dem zweiten die Beile vor zwei blauen Flügeln. Decken 1) b.--g. 2) b.--silb. (Mittheilung des Prof. Ad. M. Hildebrandt, Berlin.)

v. Wildemann. R. Burchard Christoph v. W., auf Janischken, und Friederike Louise geb. v. Pogwisch (Powisch). 1790, 2. April, geb. Caroline Friderike. Testes: Hr. Salz-Factor v. Below, Frau Major v. Manstein. 1791, 15. Juni, geb. Henriette Christina Louise. Testes: Major v. Eicke. — Capit. v. Thümen. — Lieut. v. Korff. — Lieut. v. Orlietz. Dr. v. Tieffenbach. 1793, 17. Januar, geb. Wilhelmine Eleonora. 1797, 2. Febr. Charlotte Agnese (starb bald). Testes: Bataillonschef v. Eichler. — Capit. v. Eberstein. — Frau v. Haehne. 1798, 26. April, geb. Jeanette Alexandrine. Testes: Frau Kammerherr v. Gregorski. — Frau Gräfin v. Wersewitz. — Frau Lieut. v. Haehne. — Hptm. v. Kurniatowski. — Hr. v. Mirbach. — Laut Contract v. 2. Jan. u. Recognition „Actum Memel im Gasthofe zum weissen Roß d. 2. Febr. 1789 hora VIa vespertina“ sckenkte Burchard Levin v. Korff, Großfürstl. Holstein. Major, Herr auf Gr. Gramsden in Kurland, sein im Febr. 1788 von Herrn v. Koschkull auf Bachmann erkauftes Gut Janischken mit 7 Bauerhöfen seinem nahen Anverwandten, dem Kgl. preuß. Lieut. Burchard v. Wildemann, doch daß

er die Schuld v. 14000 Gulden prß. bezahle, die v. K. zum Ankauf des Guts contrahirt.

v. Winterfeld. Rudolph v. W., Oberst und Commandeur im 3. Bataillon v. Kropf, und Angelique geb. v. Humbracht, 1807, geb. 12. Juni in Pillau, get. 21. Juli in Memel. Ottilie Wilhelmine Elise. L.

v. Wobeser, Capit., Tfzge. 1763. R.

v. Young. 1795, 9. Decbr. geb. des Lieut. im Batl. v. Eichler, v. Y., und Frau Justine Friderike geb. Walter (mater luther.) Tochter Judith Amalia Louise. R. 1795, 30. Decbr. † im 26. Jahre des Lieut. v. Y. Gattin, Justine Friderike, geb. Walter. R.

v. Zaborowski, Matthias Gottlieb, Kgl. Licent-Controlleur, 54 J. alt, aus Lyck geb., wird Bürger 24. Januar 1809. C. E. v. Zaborowski in Memel giebt 1813 zur Ausrüstung seines Bruders als Freiwilliger 150 Thlr.

v. Zachowski, Lieut., Tfzge. 1763. R.

v. Zaremba. 1770. „Hr. Boguslaus v. Z. hat in kgl. poln. Diensten als Oberstlieut. gestanden und ist Herr von Opociany. Die Mutter Frau Helena geb. Laniewska von Wolck. NB. Diese poln. Herrschaften waren beyde von unserer Kirche und hielten sich wegen der Unruhen in Pohlen nahe bey Memel auf.“ 1770, 2. Januar wurde ihnen ein Töchterchen geb. u. 9. Jan. get. Eleonora Elisabeth. Testes: Major v. Hallmann, Major v. Eichmann, Lieut. v. Elbech, sämmtlich vom v. Putkammerschen Rgt. — Frau Major v. Müllenheim. — Frln. v. Putkammer. R.

Zedmer. 1733, 4. Mai † Capitain Z. auf Prusischken, ist in der Kirche zu Prökuls begraben. L.

Zidmer, Christoph, Erbherr von Miszeiken 1676. L. Wol dieselbe Familie wie die vorige.

Nachtrag.

v. Liewen. 1703 d. 6. Septbr. „ist der wollgebohrne Hr. Dieterich Nicolay von Liewen Lieut. mit der wollgeb. Fräulein Anna Gertrud (s. t. Hr. Salomon Gerhard v. Vitinghofs genannt Scheel Erbhrn. auf Caxden aus Kurland Fräulein Tochter) auf Hrn. Grambauen Gutt getrauet wrden“. L.

v. Rönne (Renne). 1699 d. 26. Febr. „ist Herr v. Renne von seinem Gutt Tauerlauken, da er vor einigen monahten verstorben, über die Grenze nach Schoden zu begraben weggeführet worden“. L. 1699 „Dom. XIX post Trinit. sind der Gemeine Gottes ihre bevorstehenden Heyrath wegen vorgetragen worden Herr Dietrich von Münchhausen Königl. poln. Lieutenant und Frau Helena Sophia geb. von der Ropp, Sel. Herrn von Rennen Erbhrn. der Tauerlaukischen und Pakmorischen Gütter nachgelassene Frau Wittibe“. L.

Ein fliegendes Blatt über die erste operative Eröffnung des Magens.

Von

Dr. O. Ehrhardt,

Assistenzarzt an der chirurgischen Universitäts-Klinik.

Mit einer Autotypie.

Die Geschichte der Medizin gestattet, vielleicht besser als jeder andere Zweig der Kulturgeschichte, tiefe Einblicke in eine fortschreitende Entwickelung des menschlichen Wissens und Könnens, aber auch in eine fast unabsehbare Kette menschlich — allzumenschlicher Irrtümer. In innigem Zusammenhang mit der jeweilig herrschenden Weltanschauung gehen die Perioden des Verfalles oder der Blüte der medizinischen Wissenschaft den allgemeinen Schwankungen der Kultur parallel: Wie die Zeit des christlichen Mittelalters vom finstersten Aberglauben auch in der Medizin beherrscht wird und die Thätigkeit des Arztes auf schlauen Betrug hinausläuft, so erstanden zur Zeit der Renaissance, als der Druck der Scholastik von den Geistern genommen wurde, wieder bedeutende Aerzte und geschickte Operateure.

Die Entwickelung der Anatomie ebnete damals die Bahn für eine Chirurgie großen Stils und mit der Entwickelung des Individuums traten Persönlichkeiten hervor, die der alten Forderung an den Chirurgen: sis strenuus, sollers, audax, immisericors wohl genügen.

So sehen wir im 16. und 17. Jahrhundert die operative Chirurgie mit ihren unzureichenden Hilfsmitteln eine Technik erreichen, die uns auch heute noch zur Anerkennung zwingt.

Ein Gebiet, das der durch die Renaissance zu neuem Leben erweckten Chirurgie verschlossen blieb, und das erst in unseren Tagen für den Operateur betretbar geworden ist, bildete die Bauchchirurgie. Dieser Zweig der chirurgischen Technik stellte so hohe Anforderungen an die Ausbildung der theoretischen Medizin und der feinsten Technik, daß er naturgemäß den damaligen Chirurgen fremd bleiben mußte. Die wenigen, aus damaliger Zeit berichteten Fälle von operativer Eröffnung der Bauchhöhle und ihrer Eingeweide zeigen uns zwar den hohen Mut einzelner Chirurgen, zu einer Ausbildung von Methoden fehlten jedoch alle Voraussetzungen, und darum sind die Namen dieser Operateure heute vergessen.

Die erste operative Eröffnung des Magens geschah im Jahre 1635 in Königsberg, durch den Chirurgen Daniel Schwabe, der sie nach den Angaben der medizinischen Fakultät ausführte.

Charakteristisch für die Zeitverhältnisse ist es, daß die Mitglieder der Fakultät, die sich zu diesem kühnen Schritt entschlossen und ihn erfolgreich durchführten, ihre medizinische Ausbildung in Italien genossen hatten. Den Hergang schildern wir nach den zeitgenössischen Berichten von Georg Lothus[1]), Rotger Hemsing[2]), Daniel Becker[3]).

Am 29. Mai 1635 fühlte ein 22jähriger Bauernknecht, namens Andres Grünheide aus dem Dorf Grünwalde eine „Schwachheit und Bangigkeit" seines Magens, die er für die Folge eines fröhlichen jedoch überreichlichen Trunkes hielt, den er einige Wochen zuvor gethan hatte. Um Erbrechen zu erregen, stieß er sich den Schaft seines Messers in den Hals, dabei entglitt ihm das Messer und blieb in der Speiseröhre stecken. Zuerst versuchte er das Messer zum Munde wieder herauszu-

1) Relation von einem abgeschluckten und zu Königsbergk aussgezogenen Messer. Dantzig. 1635.

2) Ablehnung etzlicher ungeraeumter Dinge so in dem Messertractat zu finden. Elbing. 1635.

3) De Cultivoro Prussiaco observatio et curatio singularis. Rgm. 1636. Historische Beschreibung des Preußischen Messerschluckers. Kbg. 1643.

bringen und stellte sich dazu auf den Kopf, aber vergebens! „Deswegen er eine Kanne mit Landsbergs Bier ergriffen, ausgetrunken und die Kehle damit oftmals angefeuchtet, dadurch dann das Messer nach dem Magen befördert und darein gesunken ist.

Aber Andres Grünheide ist nicht wenig betrübet worden, aus Furcht der ungebetene Gast würde ihm den Magen durchschneiden und ihn also in Gefahr des Lebens setzen."

Der Junker des Dorfes Georg v. d. Groeben und der Bürgermeister von Landsberg Martin Hadtlein empfahlen den Knecht an befreundete Aerzte und Professoren: Herrn Lic. Crüger, Herrn D. Loth und Herrn D. Becker.

Am 20. Juni, nachdem Andres Grünheide 7 Meilen teils zu Fuß, teils zu Pferde zurückgelegt hatte, traf er bei Herrn Crüger in Königsberg ein. In Anbetracht der Seltenheit des Falls wurde am 25. Juni ein Consilium medicum abgehalten, zu dem die Medici Facultatis invitiert wurden: Außer den genannten, Herr Rotger Hemsing. „Es hat ein jeder, wie es gebräuchlich ist, seine Meinung, was er davon hielt und was dabey zu thun sei frey herauß gesagt. Endlich aber ist man dahin geschlossen, daß das hinabgeschluckte und in dem Magen sich auffhaltende Messer durch den Schnitt müßte herausgenommen, danach daß solches Werk noch vor den Hundstagen sollte vorgenommen werden."

Am 9. Juli $9^1/_4$ Uhr morgens fand die Operation in Königsberg im Hause des Herrn Bretschneiders statt. Herr D. Loth konnte, da er „Bett-reisig" war, zwar nicht mit dem Leibe dabei sein, doch war er es mit seinem Gebet in Gedanken. Man hatte eine Kammer dazu heizen lassen, dort betete der Herr Decan laut zu Gott, als dem himmlischen Arzt und obersten Director, alle Anwesenden schickten Seufzer gen Himmel. Der Patient, nachdem er eine warme Suppe gegessen, wurde aufrecht auf ein Brett gebunden — denn wäre er liegend geschnitten worden, so befürchtete man, der Magen könne zu weit nach dem Rückgrat rutschen — und Herr Daniel Schwabe, nachdem

er dreimal gefragt, ob er den Schnitt wagen sollte, begann die Operation.

Er durchschnitt an der linken Seite des Patienten die Haut, nachdem die Stelle zuvor von Herrn Crüger, dem der Herr Dec. Beckher die Anweisung dazu erteilte, durch einen Kohlenstrich bezeichnet worden war. Der Schnitt war 2 Finger breit unter den kurzen Rippen, eine starke Hand breit vom Nabel und 4 große Daumen lang; an der Stelle war eine Geschwulst vorhanden, die den Patienten zeitweise schmerzte. Herr Schwabe sollte nun die Muskeln durchschneiden; es wird erwähnt, daß es ihm an Courage dazu nicht fehlte, auch war sein Messer scharf genug, nur zog der Patient den Leib ein, so daß dem Operateur die Muskeln entwichen. Dies Hindernis wurde überwunden, in die Muskeln tief hineingeschnitten und nun „wühlte" Herr L. Crüger in der Wunde, um den Magen zu finden; leider vergebens. Inzwischen war eine halbe Stunde seit Anfang der Operation verflossen, der Patient konnte die großen Schmerzen kaum noch ertragen, er hatte Ohnmachtsanfälle, so daß man sich entschloß ihn loszubinden, ins Bett zu legen und unverrichteter Sache die Wunde zu verbinden. Dieser Plan war fast ausgeführt, da besann sich das wohllöbliche Consilium doch eines bessern, band den Knecht von neuem fest. Es zeigte sich, daß bisher das Peritoneum nicht eröffnet war. Nach dem Einschneiden des Peritoneums gelang es endlich den Magen vorzuziehen. Mit dem Messer ließ sich der Magen zunächst nicht öffnen, weil man ihn nicht fixieren konnte. Da riet Hans Gröbel, ein „wohlerfahrener Chirurgus", man solle den Magen mit einer krummen Nadel durchstechen. Dem Rat folgte Herr Schwabe, zog einen doppelten Seidenfaden durch die Haut des Magens, schnitt links vom Faden mit der Scheere ein Loch in den Magen und schon wühlte Herr Lic. Crüger, diesmal im Magen, um das Messer zu finden — wieder vergebens. Da griff Herr Schwabe hinein, ergriff das Messer mit der linken Hand zwischen Heft und Schneide, drückte außen mit der rechten dagegen und brachte die Spitze des Messers vor die Wunde

im Leibe. Schwabe war entschlossen, nun das Messer nicht wieder fahren zu lassen, und befolgte daher den Rat des Herrn Hemsing, auf die Messerspitze noch ein Loch in den Magen zu schneiden. Unterstützt von einem Barbiergesellen Michel Mitschke, führte Herr Schwabe noch diesen zweiten Schnitt aus; dabei verbog sich sein Messer an der Spitze des verschluckten und daraus entstand dann in der Stadt das Gerede: der Bauer hatte solch steinharten Magen, daß die Messer beim Schneiden schartig wurden. Die Messerspitze kam zum Vorschein, erwies sich als schwärzlich und vom Magensaft angegriffen und wurde mit einer Zange festgehalten und dann herausgezogen, wobei der Messerschaft die ursprüngliche Wunde noch vergrößerte; dabei schnappte die Wunde des Magens zu und der Patient sagte mit freudigem Mut: „Das ist mein Messer!"

Herr Hemsing beteuert nun noch ausdrücklich, daß man zwei Schnitte im Magen gemacht hat, den ersten mit der Schere, den zweiten auf die Spitze des verschluckten Messers mit einem Messer.

Die Operation hat bis kurz vor 10 Uhr gedauert.

Nun folgt eine genaue Beschreibung einer medikamentösen Behandlung vor, während und nach der Operation; sie bestand vorher in innerlichen Gaben von Oel, und einem Magnetpflaster, das auf den Magen gelegt wurde. Während der Operation wurde der Patient mit Perlen- und Zimmetwasser gelabt, äußerlich mit einem Gemisch von Balsam, Karfunkel und Rosenwasser erquickt. Nach der Operation wurde die Wunde mit „5 Hefften oben vernäht", nachdem man Wundbalsam sommerwarm eingetröpfelt und in Balsam getunkte Wicken eingesteckt hatte; außerdem kam noch ein Pflaster von Eiweiß, Alaun etc. herauf. Am selben Tage mußte Patient sich „mit geringen Kraftsuppen" behelfen.

Am Tage darauf wurde die Wunde neu verbunden, und der Kranke bekam eine Kapaunenbrühe, in der verschiedene Kräuter gekocht waren. Dieselbe Behandlung wurde sieben Tage mit gutem Erfolg fortgesetzt. Der Patient erholte sich sichtlich. Gerade damals kam der König von Polen und Schweden

Wladislaus IV. durch Königsberg; er ließ sich das Messer zeigen und fand solchen Gefallen daran, daß er es einige Zeit später zum Geschenk verlangte, „was ihm nicht wohl abgeschlagen werden konnte“.

Am 17. Juli war der Patient beinahe gesund und begab sich kurze Zeit später nach Hause. Er konnte schwere Bauernarbeit nicht mehr verrichten, mußte sich von seinem Herrn teuer loskaufen und siedelte dann, nachdem er 1641 geheiratet hatte, nach Landsberg über. Er hat sich bis zum Jahre 1643, dem Erscheinen der Beckerschen Veröffentlichung stets frisch und gesund befunden.

Die Veröffentlichungen der Facultät waren indessen nicht der erste Bericht, der über diese glückliche Kur ins Publikum drang. Ein fliegendes Blatt besang in Knittelversen „in der Melodie von der Tageweise“ die That des Herrn Daniel Schwabe und drang, auf den Jahrmärkten gesungen und mit Bildern illustriert, schneller nach dem Westen als die sehr gelehrten Schriften der Fakultät. Das Blatt hatte, wie wir sehen werden, seine Geschichte, und nur ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß ein und das andere Exemplar noch aufbewahrt geblieben ist. Ein solches befindet sich im Besitze des Herrn Oberbibliothekars Dr. R. Reicke, der es mir gütigst zur Veröffentlichung überließ.

Das Papier des einseitig bedruckten Folioblattes ist das der damaligen Zeit entsprechende dünne Büttenpapier ohne Wasserzeichen. Der Druck ist gewöhnliche Frakturschrift, nur die beiden ersten der aus sechs Zeilen bestehenden Ueberschrift sind größer gedruckt, so wie auch der Anfangsbuchstabe des Liedes selbst. Unmittelbar unter der Ueberschrift ist in grobem Holzschnitt die Handlung und das Messer abgebildet, ganz so wie die beigegebene Autotypie zeigt. Es folgt dann das Lied selbst, enthaltend 19 Strophen ohne Versabtheilung in drei Spalten gedruckt, darunter die Angabe von Druckort, Drucker und Jahr.

Ich lasse den Text hier folgen:

Eine warhafftige wunderbarliche vnd vnerhörte Beschreibung / von eines Pauren Sohn / mit Nahmen Andreas Grienheit / auß dem Dorffe Grinwaldt / wie derselbe am Pfingstdingstage früh Morgens vmb 5 Vhr vnversehens ein Messer verschlungen. Welches jhm hernach zu Königsberg / den 9. Julij vmb 10 Vhr / vom Herrn Daniele Schwab / Chirurgo Occulisten Stein vnd Bruchschneiders / wieder auß dem Magen geschnitten /. In beysein Herrn Doctoris Rotgeri Hemsing / Licentiat Danielis Becker / Licentiat Bartholomei Krügern / vnd Meister Hanß Grehel ein Balbierer / nebenst einem Balbierer Gesellen. Vnd negst Göttlicher Hülffe beym Leben erhalten / wie Ihr in diesem Gesang vernehmen werdet.

In der Melodey von der Tageweise.

MErckt auff was ich wil singen / Hört zu jhr lieben Leut / Von wunderlichen Dingen / So newlich dieser Zeit / Sich in Preußen begeben hat / Wie jhr jetzt werdet hören / Verleyt mir GOtt den Tag.

Groß Wunder ich thu sagen / Hat sich begeben dar / In einem Dorff mit Nahmen / Grinwaldt genennet war / Da ist geschehen die Geschicht / Mit eines Pauren Sohne / Wie ich euch deß bericht.

Andres Grinheit mit Nahmen / So hieß derselbe Knecht / Am Pfingstmontag er kame / Auß dem Krug wol bezecht / Zu Hause / vnd thet schlaffen gehn / Denn er zu viel getruncken / Nu hört was ist geschehn.

Am dritten Pfingstfestage / Wol vmb die fünffte stundt / Fruh Morgens / ich euch sage / Er sich zu brechen gundt / Doch wolt es jhm nicht gehn von stadt / Sein Mitknecht so zugegen / Der gab jhm diesen Rath.

Er solte mit dem Finger / Ihm greiffen in den Halß / Würd jhm baldt werden ringer / Zum brechen / gleichesfals / Doch dieses auch wolt helffen nicht / Ein Schlüssel thu du nehmen / zu jhm er wieder spricht.

Den ichs pfleg so zu machen / Wenn ich gesoffen viel / Nu hört an wunder Sachen / Vnd schweigt ein wenig still / Er sprach: Ich keinen Schlüssel hab / Das Messer thet er nehmen / Steckt es in Halß hinab.

Zu tieff thet es jhm kommen / Kund Athem haben nicht / Das Messer er verschlungen / Der ander Paurenknecht / Thet solches alsbald zeigen an / Viel Volck da kam gelauffen / Daß jhn wolt schawen than.

Sein Edelman mit Nahmen / Georg von der Grebe genandt / Als er solchs hat vernommen / Hat er jhn bald gesandt / Nach Königsberg mit einem Brieff / Fünff Meyl ist er geritten / Vnd drey zu Fuß er lieff.

Doch es jhm nicht geschadet / Kein Schmertzen er empfundt / Die Medicos rath fraget / Ob man jhm helffen kundt / Den Brieff er jhnen vbergab / Darneben auch anzeiget / Wie sichs begeben hab.

Ein jederman darüber / In grosses Wunder kam / Herr Licentiat Krüger / Sich dessen vnternahm / Daß er jhn wol Curiren wolt / Das Messer auß dem Magen / Man jhm außschneiden solt.

Sechs Wochen sichs verzogen / Biß es ins Werk gericht / Viel Rath wurd da gepflogen / Wie mans vornemen möcht / Daß man nicht mit kehm in Gefahr / Denn dergleichen Dinge / Niemals erhöret war.

Den Neunden Julij eben / Wol in der zehenden stundt / Haben sie sich begeben / Zu jhm ins Losament / Vnd jhn gebunden an ein Bret / Mit Händen vnd mit Füßen / Wie hie gemahlet steht.

Darnach man jhm auffleget / Ein Pflaster von Magnet / Welchs das Messer beweget Vnnd baldt anzeigen thet / Nach dem jhm Herr Daniel Schwab / Kegen der lincken Seyten / Den Leib auffschneiden that.

Den Magen sie nicht funden / Bey einer guten Zeit / Das Messer jhn gedrungen / Het von der rechten stet / Jedoch zuletzt mit großer Noth / Man jhn kriegte zu halten / Vnd auffgeschnitten hat.

Ein Balbierer mit Nahmen / Hanß Grebel war genandt / Der auch darzu thet kommen / Ihn fraget an dem Endt / Andres / Wie ists? Wird dir auch schlim / Wirstu auch thun beschweimen? Darauff er saget nein.

Veber eine kleine weile / Sprach er mit lauter Stimm / My dicht ick war beschwymen / Denn mir jetzt ward gar schlimm / In dem man jhm das Messer weißt / Darüber er sich fröhlich / In sein Gemüt erzeigt.

Das Messer ich thu sagen / War eben der gestalt / Hett ein Hirschbeinen Schalen / Wie ihr hie seht gemahlt / Auch schon an zuverzehren fing / An der Schalen und Spitzen / Ein grosses Wunder ding.

Darnach man jhn geleget / Verbunden auff ein Bett / Seiner wurd wol gepfleget / Daß jhm nichts mangeln thet / Viel Volc jhn auch besuchet hat / Dann ein so grosses Wunder / Niemand gehöret hat.

Beym Leben er geblieben / Ein grosses Wunder war / Seins Alters sich geschrieben / Jm zwey vnd zwantzigsten Jahr / Da geschehen ist die Geschicht / Wie sich alls zu getragen / Seyt jhr allhie bericht.

ENDE.

Gedruckt zu Königsberg / bei Lorentz Segebaden / den 2. Augusti Anno 1635.

Am 2. August 1635 war dies Blatt gedruckt worden, und 2 Tage später schon ließ die medizinische Fakultät durch ihren damaligen Dekan Herrn Daniel Becker eine „notwendige Ablehnung“ erscheinen. Das Urteil der Fakultät über das bei ihrem Drucker Lorenz Segebad erschienene Gedicht klingt nicht sehr günstig: „es ist ein Gassengesang, dergleichen die Umstreicher auf den Gassen bei Zulauf vielen Volkes mit vollem

Halse auszusingen pflegen, die Scharteck' ist heimlicherweise gedruckt und von Segebad mit Briefmalerbildern seiner Meinung nach geziert worden"; das Schlimmste aber ist, daß das Blatt ohne Zensur der Fakultät und ohne Unterschrift seiner Magnificenz veröffentlicht wurde. Auch in der Anordnung, in der die Aerzte erwähnt werden, hat der Verfasser des Gedichts gegen den Respekt verfehlt. Er hat den Dr. Hemsing vor dem Dekan Becker und dem Professor Crüger genannt.

Die Darstellung des Krankheitsfalles entspricht angeblich nicht der Wahrheit. Zunächst ist es unmöglich, daß der Bauernknecht am Pfingstmontag, als er das Messer verschluckte, betrunken gewesen sei, „weil die adlige Obrigkeit kein Gesöffe hat wollen verstatten weder auf den Montag, Dienstag oder andern Tagen, in Ansehung sie gottseelig erachtet, daß in diesen noch damaligen sorglichen, nnd sehr betrübten Zeiten, da Gottes Zorn uns über dem Hals schwebete, alles Saufen und Fressen billig eingestellt." Mit Recht wird es getadelt, daß der Schnitt auf dem Bilde nicht auf der linken Seite gezeichnet sei.

Die Fakultät erreichte, daß die Exemplare dieses „übel informierten und referierten Lügegedichtes" in Königsberg und Danzig konfisziert und vernichtet wurden. Die gerichtliche Untersuchung zeigte, daß ein Druckergeselle Gottfried Brückner aus Schlesien der Verfasser des Liedes sei; bei seinem Verhör in Danzig wurde festgestellt, daß nicht, wie die Fakultät vermutet hatte, ein Doktor oder Balbierer Mitverfasser gewesen sei. Dennoch hielt es Doktor Hemsing, auf dem anfangs der Verdacht der Autorschaft geruht hatte, für angezeigt, seinen Anteil an dem Gelingen der Operation klarzustellen. Seine Veröffentlichung übertrifft die Publikation der Fakultät in vieler Beziehung, und die praktischen Vorschläge, die in dem consilium medicum und während der Operation seine anatomischen Kenntnisse verraten, beweisen, daß er nicht ohne Nutzen durch lange Zeit als des Großherzogs von Florenz bestallter Physicus ordinarius vielen schweren Operationen beigewohnt hat.

Kritiken und Referate.

Erich Adickes, Kant contra Haeckel. Erkenntnistheorie gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. Berlin, Reuther & Reichard, 1901. 8⁰. VI und 129 S. Mk. 2,—.

Um Haeckels „Welträtsel" ist ein grimmer Kampf entbrannt. Während sie auf der einen Seite enthusiastische Zustimmung fanden und die Bewunderer des Jenenser Propheten der erstaunten Welt triumphierend verkündeten, daß die Lösung der Welträtsel, mit denen der menschliche Geist so lange vergeblich gerungen, in diesem Buch nun wirklich im Princip wenigstens gelungen sei, sind von anderer, darunter auch philosophischer Seite, die schärfsten Angriffe gegen das Buch und seinen Autor gerichtet worden. So hat Friedrich Paulsen in einem „Haeckel als Philosoph" betitelten, in Bd. 101 der „Preußischen Jahrbücher" erschienenen (auch in die Schrift „Philosophia militans", Berlin 1901, aufgenommenen) Artikel den Nachweis zu führen gesucht, daß die „Welträtsel", was immer ihr naturwissenschaftlicher Gehalt sein möge, als philosophisches Werk betrachtet ein ganz klägliches Machwerk seien, daß ihr Verfasser der philosophischen Kenntnisse und der philosophischen Schulung gleich sehr ermangele, ein unklarer Kopf und als Philosoph nicht ernst zu nehmen sei. Denselben Nachweis sucht E. Adickes in der vorliegenden Schrift nur noch in umfassenderer, die philosophischen Grundlagen, Voraussetzungen, Consequenzen und — Inconsequenzen des Haeckel'schen Buches scharf beleuchtender Weise zu führen. Der Titel „Kant contra Haeckel" bedeutet nicht, daß Haeckels Ansichten mit Hilfe Kantischer Sätze und Argumente widerlegt werden: direkte Bezugnahme auf Kantische Schriften und Sätze findet nur ganz ausnahmsweise statt. Nur insofern wird Kant gegen Haeckel aufgeboten, als gegen dessen Materialismus der Idealismus, dessen zwar nicht alleiniger, aber doch klassischer Vertreter eben Kant ist, und gegen Haeckels unkritischen Dogmatismus die gleichfalls von Kant wenn nicht begründete, so doch hauptsächlich ausgebaute kritische Erkenntnistheorie zur Widerlegung benutzt wird. Also nur in diesem weiteren und allgemeineren Sinne ist der Titel zu verstehen. Im übrigen giebt Adickes nicht nur eine Kritik der Haeckelschen Weltanschauung, sondern auch etwas Positives, die Grundzüge eines eigenen erkenntnistheoretisch begrün-

deten und disciplinierten Metaphysik, welche er der Haeckelschen Pseudometaphysik entgegensetzt. Doch tritt diese, die positive Seite des Buches im ganzen gegen die kritische Seite zurück.

Zwei Grundgedanken will Adickes' Schrift darlegen. Sie richten sich gegen Haeckel den Materialisten und gegen Haeckel den dogmatischen Metaphysiker. 1. Das Geistige ist nicht aus der Materie und ihrer Bewegung ableitbar, das Geistige ist das Primäre und wahrhaft Reale, die Materie ein Secundäres, eine Erscheinung. 2. Das wissenschaftliche Erkennen ist auf die Erscheinungswelt beschränkt. Außerhalb der Erscheinungswelt ist für die Naturwissenschaft wie für die Wissenschaft überhaupt leerer Raum. Vom Transcendenten giebt es kein Wissen, sondern bloß Glauben. Auch Haeckels metaphysische Weltanschauung ist Glaube und Dichtung, ja Haeckel ist ein Erzgläubiger. Der Darlegung des ersten Grundgedankens sind die drei ersten der fünf Kapitel, in welche die Schrift zerfällt, gewidmet; mit dem zweiten beschäftigt sich das vierte Kapitel. Das fünfte giebt einen Rückblick und Ausblick

Für den Materialismus ist die Materie das eigentlich und wahrhaft Wirkliche; die Welt löst sich in eine Vielheit von Bewegungsvorgängen, einen Tanz materieller Atome auf. Das Geistige, das in dieses Weltbild eigentlich überhaupt nicht hineinpaßt, ist eine vorübergehende, ephemere Erscheinung. Es muß aus den Eigenschaften, durch welche die Materie Materie ist, erklärt werden. Bei näherer Betrachtung aber zeigt sich, daß sich die Vertreter des Materialismus darüber, wie nun eigentlich das Geistige, das doch ein Materielles sein soll, gedacht und in das System materieller Dinge und physischer Processe eingeordnet werden müsse, durchaus nicht klar sind, daß vielmehr drei ganz verschiedene Anschauungsweisen bei ihnen in konfuser Weise durcheinanderlaufen. Diese drei Typen des Materialismus sind: 1. Empfindungen und Gedanken sind Eigenschaften der Materie, die sie unter gewissen Umständen hat. 2. Empfindungen und Gedanken sind Bewegungen, die uns nur als etwas anderes, nämlich Geistiges erscheinen. 3. Die Bewegung bringt das Geistige als eine Wirkung hervor. Alle drei Typen finden sich bei Haeckel, außerdem aber finden sich bei ihm, wie in Kap. III nachgewiesen wird, auch noch parallelistische Gedankengänge, ja selbst Anklänge an Kantischen Idealismus fehlen nicht. Haeckel will nicht Materialist sondern Monist, Spinozist sein; thatsächlich wirft er Materialismus und Monismus einfach durcheinander und hält das für Spinozismus. Sein Scheinmonismus zeigt sich auch in der angeblichen Einheit von Gott und Natur, die seine Lehre enthalten soll. Ueber eine bloße Summe einzelner Dinge kommt er nicht hinaus, diese Gott zu nennen, ist willkürlich und sinnlos. Auch Stoff und Kraft gehen nicht zu einer wahren Einheit zusammen; der Monismus bleibt überall im Dualismus stecken.

Die Widerlegung des Materialismus in seinen verschiedenen Schattierungen unternimmt nun das zweite Kapitel. Die Argumente, welche Adickes vorbringt,

sind nicht neu; wer die Schriften von Schopenhauer, Lotze, Paulsen u. s. w. kennt, stößt hier fast überall auf Bekanntes, schon öfter Gesagtes. Aber es schadet garnichts, daß diese Argumente, von denen eigentlich jedes einzelne schon hinreicht, dem Materialismus den Garaus zu machen, hier noch einmal im Zusammenhang dargelegt werden. Sie können garnicht oft genug wiederholt und den Verfechtern des seichtesten aller philosophischen Standpunkte entgegengehalten werden. Offenbar hat auch Haeckel bisher keine Notiz von ihnen genommen. Ihm und seinesgleichen sei daher die klare und scharfe Formulierung derselben bei Adickes zu aufmerksamer Lectüre bestens empfohlen.

Ich führe das Wesentliche der Argumente kurz an.

Das Psychische kann nicht eine Eigenschaft der Materie sein, weil sich deren Wesen gegen eine solche Eigenschaft sträubt. Können die einzelnen materiellen Atome als solche nicht Empfindungen haben, so kann auch einer noch so verzwickten und complicierten Kombination derselben diese Fähigkeit nicht zukommen. Die Behauptung, daß das Psychische eine Bewegung sei, richtet sich selbst, sie ist zu absurd, um widerlegt werden zu können. Auch daß was an sich und eigentlich Bewegung sei uns als ein Psychisches erscheine, ist eine ganz unhaltbare Ansicht, da sie vergißt, das Subject anzugeben, dem die Bewegung als ein Psychisches erscheint. Psychische Vorgänge mögen die Bewegungen (im Gehirn) begleiten, aber sie sind nicht mit ihnen identisch und nicht ihre „Erscheinungen". Die Unvergleichlichkeit des Psychischen und des Physischen macht er auch unmöglich, das erstere als eine Wirkung des letzteren zu denken: es führt keine Brücke vom einen zum andern hinüber. Weiter steht das Gesetz der Erhaltung der Energie dieser Ansicht als unüberwindliches Hindernis entgegen, da, wenn Bewegung sich in Empfindung umsetzt, psychische Energie als solche verschwinden würde, was das Gesetz doch verbietet. Endlich aber läßt sich die Absurdität des Materialismus aus dem Gesichtspunkt des erkenntnistheoretischen Idealismus strict erweisen. Alles Körperliche mitsamt der Räumlichkeit ist uns nur durch und in unserem Bewußtsein gegeben, ist also durchaus subjectiv. Der Materialist, der der Materie eine vom Bewußtsein unabhängige Realität zuschreibt, sündigt gegen die fundamentalste Wahrheit der Erkenntnistheorie. Das Unternehmen, aus der Materie das Bewußtsein, die Voraussetzung der Möglichkeit der Materie selbst, abzuleiten, gleicht dem Kunststück des Freiherrn von Münchhausen, sich an seinem eigenen Zopfe aus dem Sumpf zu ziehen.

Ich würde etwas anders gruppiert, im Einzelnen auch etwas anders argumentiert haben; im Wesentlichen aber kann ich den Adickes'schen Argumenten — wie wohl jeder Philosoph — nur zustimmen. Nur das Argument des Gesetzes der Erhaltung der Energie wäre nach meiner Ansicht besser fortgeblieben. Ueber die Bedeutung und die Tragweite dieses Princips herrscht noch Streit. Und dann: wäre es überhaupt möglich, das Psychische als eine Eigenschaft der

Materie zu fassen, so könnte man dasselbe wohl als eine besondere Art von Energie fassen und in das Gesetz der Erhaltung der Energie mit hineinziehen. Die principielle Möglichkeit dieses von Stumpf vorgeschlagenen Ausweges hat z. B. Ebbinghaus durchaus anerkannt. Was dem Materialismus entgegensteht, ist also nicht das Gesetz der Erhaltung der Energie an sich, sondern die erwähnte Unmöglichkeit.

Das III. Kapital legt, an Spinoza anknüpfend, den „wahren Monismus“, d. i. den von Adickes mit vertretenen psychophysischen Parallelismus dar, dessen unausweichlicher Consequenz, der Allbeseelung, er sich nicht entzieht. Mit dem von Haeckel verfochtenen Princip der natürlichen und continuierlichen Entwickelung — die Ausführungen hierüber bilden nach Adickes das einzig Wertvolle an Haeckels Buch — kann sich der Parallelismus sehr wohl einverstanden erklären. Auch er lehnt jede Generatio aequivoca ab. Dagegen steht der Annahme besonderer organischer Kräfte nichts im Wege, sofern man sie nur mit der anderen verbindet, daß sie von Anfang an vorhandene, erst im Organismus aber entbundene Kräfte darstellen. Haeckel, der alle organischen Vorzüge aus bloßen chemisch-physikalischen Kräften erklären will, lehrt in Wahrheit einen schlecht verhehlten Vitalismus, indem er Gefühle und Strebungen, also psychische Funktionen zu Hülfe ruft, um die organischen Processe zu deuten.

Die Unklarheit des Haeckelschen „Monismus“ und sein Schwanken zwischen materialistischen, parallelistischen und vitalistischen Anschauungen hat Adickes meiner Ansicht nach in klarer und überzeugender Weise dargelegt. Was den von ihm selbst vertretenen psychophysischen Parallelismus anlangt, halte ich es nicht für angebracht, die von mir an anderer Stelle gegen denselben vorgebrachten Bedenken hier noch einmal weitläufig zu wiederholen. Nur das möchte ich hervorheben, daß mir auch Adickes' Ausführungen nicht klarer gemacht haben, wie das den Parallelisten, wie es scheint, allein mögliche Kunststück fertig zu bringen sei, 2 = 1 und 1 = 2, Psychisches und Physisches als ganz verschieden und doch zugleich als identisch zu denken. Gegen Adickes' organische Kräfte werden die Naturforscher vielleicht dasselbe Gesetz der Erhaltung der Energie geltend machen, das er gegen den Materialismus ausspielt.

Das IV. Kapitel führt einen Gedanken aus, den Adickes schon einmal ausführlicher in der deutschen Rundschau behandelt hat (Wissen und Glauben, 1898). Das Wissen ist auf den Kreis möglicher Erfahrungen eingeschränkt. Die diesen überfliegenden Weltanschauungen sind nicht durch die theoretische Vernunft allein, sondern in erster Linie durch den Willen, durch unsere Wünsche und Hoffnungen, Stimmungen und individuellen Bedürfnisse bedingt und bestimmt. Der Intellect legt dann die Sachen so zurecht, wie sie der Wille haben will, er bringt die Gründe für die schon feststehende Ansicht herbei, Gründe, deren Gewicht auch viel weniger durch ihre logische Evidenz und entsprechende Wirkung auf den Verstand, als vielmehr durch ihre Wirkung auf

das Gemüt bestimmt wird. Daher der hoffungslose Widerstreit und Kampf der Weltanschauungen, daher die Unmöglichkeit, Weltanschauungen zu widerlegen. Weder der Theismus samt seinem Wunderglauben, noch der Unsterblichkeitsglaube kann wissenschaftlich widerlegt werden, und auch Haeckel hat es nicht gethan. Denn sie beruhen auf Glauben. Auch die naturwissenschaftliche Annahme des lückenlosen physischen Kausalzusammenhanges ist schließlich nur ein Glaube. Und Glaube ist auch Haeckels Weltanschauung, ja er ist sogar trotz seiner Verspottung des Glaubens ein Erzgläubiger. Er glaubt innerhalb der Wissenschaft selbst; seine Hypothesen werden ihm sofort zu evident bewiesenen Thatsachen (wie an dem Affenmenschen auf Java gezeigt wird), er ist Fanatiker seiner Theorien, in die er blind verrannt ist, seine Weltanschauung ist ihm ein Evangelium. Daher ist er unduldsam, besonders in religiösen Dingen (mag auch hier die Art und Weise, wie er selbst seitens der Orthodoxie angegriffen worden ist, zu seiner Entschuldigung dienen). Sein Gebahren grenzt an Größenwahnsinn. Während er den Menschen nicht genug herabsetzen und verkleinern kann, kann er die historische Bedeutung seiner That nicht hoch genug veranschlagen. Er fühlt sich als Prophet.

Das V. und letzte Kapitel erklärt den Erfolg, den die Welträtsel trotz ihrer philosophischen Unzulänglichkeit gehabt haben, aus den Zeitumständen. Ueberschätzung der Naturwissenschaft bei gleichzeitigem Bedürfnis nach philosophischer Erkenntnis, ein Kultus des Wissens, der auf die Befriedigung der Bedürfnisse des Gemüts verzichten zu können meint, eine weitverbreitete antikirchliche Stimmung: diese unsere Zeit charakterisierenden Tendenzen, an denen die Philosophie durch ihre Vernachlässigung der Erfahrung und die Kirche durch ihre Unduldsamkeit mit schuld sind, kamen dem Standpunkte der „Welträtsel" sehr entgegen. Damit ist zugleich der Weg gewiesen, wie dem Uebel gesteuert werden kann. Wenn die Philosophie als Erkenntnistheorie wissenschaftlich und die Naturwissenschaft erkenntnistheoretisch wird, wird die richtige Erkenntnis der Schranken unserer Erkenntnis auch den richtigen Maßstab unserer Schätzung des Wissens und die richtige Beurteilung des Verhältnisses von Willen und Glauben ermöglichen. Und wenn die Kirche duldsamer wird, so können auch die Vielen, die ihr jetzt fernstehen, wieder religiös und kirchlich und das Christentum wieder, was es schon so oft war, werden: eine reine Quelle von Frieden und Glück, eine Macht der Kultur und des Fortschritts.

Die Zeichen der Zeit sind, meine ich, im Wesentlichen richtig, wenn auch nicht vollständig, angegeben; über die vorgeschlagenen Heilmittel wird man je nach Standpunkt und Auffassung verschieden denken. Ich speciell bin mit der Rolle, welche A. der Philosophie zuweisen möchte, nicht einverstanden, wie ich denn auch seine Ansicht über die Metaphysik und das Verhältnis von Wissen und Glauben nicht zu teilen vermag. Hierüber zum Schluß noch einige Bemerkungen. Die Ausführungen des vierten Kapitels leiden nach meinem Dafür-

halten an einer gewissen Unbestimmtheit, welche auch in dem Aufsatz in der Rundschau sich bemerkbar macht. Freilich, daß Haeckel meist da glaubt, wo er zu wissen vorgiebt, daß seine Philosophie zum großen, wenn nicht größten Teile — Phantasie ist, noch dazu recht confuse und unklare, das ist von A. sehr gut gezeigt worden. Anders aber steht es um die Begründung des allgemeinen Gedankens, daß eine wissenschaftliche Weltanschauung überhaupt nicht möglich, sondern alle Weltanschauung bloßer Glaube sei. Es fehlt an jeder scharfen und genauen Bestimmung darüber, was eigentlich Wissenschaft ist und wodurch sie sich von Nichtwissenschaft unterscheidet. A. scheint Wissenschaft mit Naturwissenschaft zu identificieren. Wissenschaft haben wir, soweit wir die Dinge messen und wägen, zählen und berechnen können. Dann ist freilich Metaphysik keine Wissenschaft. Ebensowenig aber sind es dann die sogenannten „Geisteswissenschaften", sind diese aber trotzdem Wissenschaft, warum dann die Metaphysik nicht? Aber alle Unterscheidung von strenger Wissenschaft und Glauben wird unsicher, wenn wir nun erfahren, daß die Wissenschaft selbst auf Glauben beruht; die Annahme eines lückenlosen Kausalzusammenhanges, die Grundlage der ganzen Naturwissenschaft, ist ja ein Glaube. Ist so die Wissenschaft selbst schließlich Glaube, so haben wir keinen Grund mehr, den Glauben nicht Wissenschaft zu nennen: Die Grenzen laufen ineinander. Und steht so Glaube gegen Glaube, so hat die Polemik gegen Haeckels materialistischen Glauben eigentlich keinen Zweck: Weltanschauungen lassen sich ja weder beweisen noch widerlegen. Aber der Materialismus, sagt Adickes, lässt sich widerlegen, denn er ist in sich widerspruchsvoll. Aber was thut das dem Glauben? Credo quia absurdum! Von der Beschaffenheit der Welt „wissen" wir ja nichts, wissen also auch nicht, ob sie unseren Denkgesetzen entspricht. Schließlich ist ja die Ueberzeugung von der Richtigkeit des logisch Denknotwendigen und von der Falschheit des sich Widersprechenden auch — ein Glaube! Und wenn Adickes den Intellect zu einem vom Willen dirigierten und bestimmten bloßen Sklaven desselben macht, muß er sich gefallen lassen, daß man diese Ansicht auch auf seine eigene Auffassung des Verhältnisses des Wissens zum Glauben anwendet. Haeckel glaubt an die Richtigkeit seiner Ansicht von der Welt diese Weltanschauung ist sein Glaube. Adickes glaubt, daß man in Sachen der Weltanschauung nur glaubt, und zwar glaubt, was man wünscht und hofft; er glaubt, daß der Wille hier den Intellect meistert und dirigiert. Er glaubt an die Unmöglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft. Das ist sein Glaube. Sein Wille bestimmt ihn, diesen Standpunkt einzunehmen, sein Intellect sucht nur die Gründe für den schon feststehenden Standpunkt herbei. So stände denn Glaube gegen Glaube, Adickes'scher gegen Haeckel'schen; sie hätten sich im Grunde gegenseitig nichts vorzuwerfen. Wer aber nicht derselben Ansicht ist, sondern ein unabhängiges begründetes Erkennen für möglich hält, könnte sie beide auf sich beruhen lassen. Mit derartigen Reflexionen

kommt man, meine ich, nicht vom Fleck, fängt sich vielmehr fortwährend in seinen eigenen Netzen. Was ist Wissenschaft? Wissenschaft, meine ich, haben wir überall da, wo wir in methodischer, systematischer und logisch correcter Weise Objecte zu erkennen uns bemühen. Das Ideal, dem jede Wissenschaft zustrebt, ist: zweifellose Gewißheit im ganzen Bereich ihres Objects. Aber keine Wissenschaft vermag dieses Ideal völlig zu realisieren, in jeder giebt es neben Gebieten zweifelloser Gewißheit solche, wo nur Wahrscheinlichkeit, ja auch nur Möglichkeit zu erreichen ist. Je umfassender, complicierter und schwieriger der Gegenstand einer Wissenschaft ist, um so mehr wird das bloß Wahrscheinliche und Mögliche in ihr überwiegen, in der Metaphysik vielleicht am meisten: ein principieller und specifischer Unterschied zwischen ihr und den übrigen Wissenschaften besteht aber nicht. Es wäre ja auch seltsam, wenn der Intellect, der auf allen übrigen Gebieten der Erkenntnis der Richter über wahr und falsch ist, plötzlich, wenn es sich um den Abschluß der Erkenntnis, um die Bildung einer Weltanschauung handelt, diese Function einstellte und versagte. Die Gültigkeit des Intellects ist unabhängig von allem Wechsel des Objects. Und wenn thatsächlich die Menschen bei der Wahl ihrer Weltanschauung sich weniger durch ihren Intellect, als durch ihren Willen, ihre Bedürfnisse, Hoffnungen und Wünsche bestimmen lassen, so muß das doch nicht so sein und ist auch nicht bei allen Menschen in gleichem Grade der Fall. Wäre es aber auch, und hätte man es bei allen nachgewiesen, so hätte man alle bisherigen Metaphysiken als bloße Glaubensbekenntnisse erwiesen; die principielle Unmöglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft hätte man aber auch dann nicht nachgewiesen. Das hat denn auch Adickes nicht gethan. Die Haeckel'sche Metaphysik hat er widerlegt, die Metaphysik nicht.

Damit aber, daß er die Haeckel'sche Weltanschauung richtig gekennzeichnet und ihre Unhaltbarkeit nachgewiesen hat, hat er nun freilich auch seiner eigentlichen Aufgabe vollständig genügt, und so hindert mich denn die principielle Meinungsverschiedenheit über die Metaphysik und ihre Möglichkeit nicht, dieses, das entscheidende und wichtigste Ergebnis der Adickes'schen Schrift durchaus anzuerkennen und ihm in diesem Punkte beizupflichten.

Und nicht nur das. Ich freue mich außerordentlich, daß er es unternommen hat, die ebenso anmaßenden wie ungründlichen Behauptungen Haeckels in so gründlicher und eingehender, so einsichtiger und sachgemäßer Weise ad absurdum zu führen. Man kann wohl sagen, das Haeckel'sche Elaborat verdiene es garnicht, ihm eine besondere Schrift zu seiner Widerlegung zu widmen, und helfen werde sie doch nichts: Haeckel und die Seinigen seien derartigen philosophischen Argumenten nicht zugängig. Das mag sein. Aber das unphilosophische Buch hat großen Erfolg gehabt und ist als die Vollendung der Philosophie angepriesen worden, die Würde der Philosophie und der Respect vor der Wahrheit erforderte es daher, daß seine wahre

Beschaffenheit von berufener Seite gekennzeichnet und dargelegt werde, auf daß nicht Schweigen als Zustimmung oder Unfähigkeit etwas zu entgegnen, gedeutet werde. Und vielleicht hat die Adickes'sche Schrift doch den Erfolg, daß sie manchem, der noch nicht rettungslos der Haeckelei verfallen ist, die Augen öffnet über den Jenenser Propheten und seine Predigt. Darum müssen wir es dem Verfasser Dank wissen, daß er sich der wenig angenehmen Aufgabe mit soviel entsagungsvoller Geduld, mit soviel Eifer und Geschick unterzogen hat.

Königsberg i. Pr. L. Busse.

Behring. Beiträge zur Geschichte Elbings I. Programm des Königlichen Gymnasiums zu Elbing 1900.

Professor Behring, der früher Jahre lang seine Muße der Geschichte der Normannen in Sizilien widmete, hat sich neuerdings der Geschichte Elbings und zwar zunächst der der englischen Handelssocietät zugewandt. Als Einleitung zu dieser kann das vorliegende Programm gelten, das den s. g. Danziger Anlauf von 1577 behandelt, insofern letzterer die erbitterte Stimmung hervorrief, ohne die die englische Residenz daselbst niemals möglich gewesen wäre. In der vorliegenden Arbeit sind alle irgend erreichbaren Aufzeichnungen über denselben gesammelt, kritisch geprüft und allgemein zugänglich gemacht.

Zunächst bespricht der Verfasser die Elbinger und polnischen Berichte. Mit Recht wird von ihm die Aufzeichnung eines Elbingers unter dem Titel „Von dem Kriege, welcher geschehen ist in Elbing von den Danzigern im Jahre 1577“ als die weitaus wichtigste betrachtet. Während M. Töppen diese für eine deutsche Bearbeitung von Coy's Elbinga a Gedanensibus oppugnata (gedruckt im Elb. Gymnasialprogramm 1890) hielt, weist B. in einer überaus eingehenden Untersuchung überzeugend nach, daß die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Coy hat die historische Aufzeichnung eines Elbingers im Auftrage des Rats in lateinischer Sprache als Denkschrift für den vom 20. Januar bis 9. März 1578 in Warschau tagenden polnischen Reichstag zu dem Zwecke bearbeitet, um noch in letzter Stunde einen Ersatz für die erlittenen Schäden zu erlangen. — Daran reihen sich ein Schreiben des Elbinger Rats an König Stephan vom 18. September 1577 und zwei Schreiben des Königlichen Feldhauptmanns Caspar Bekes an denselben vom 19. und 20. September.

Dann folgen die Danziger und dänischen Berichte: ein Bruchstück eines Berichts von dem Danziger G. Proit, der in die Hände des Kurfürsten August von Sachsen gelangte, ein Auszug aus Stenzel Bornbachs noch ungedruckter

Geschichte des Krieges zwischen König Stephan und der Stadt Danzig Anno 1577, ein in Danzig entstandenes historisches Gedicht und schließlich ein dänischer Bericht des Admirals Erich Munk an König Friedrich II aus dem Reichsarchiv in Kopenhagen.

Der Abdruck der Texte ist sorgfältig, die Anmerkungen sind sehr eingeschränkt, reichen aber aus. S. 36 ist kunnen doch nichts anderes als „können" und S. 38 bedeutet strentz „Stute." Letzteres Wort kommt bereits im Mittelhochdeutschen wie im Mittelniederdeutschen vor; auch in Preußen ist es bereits in der Ordenszeit und dann auch später nachzuweisen (Altpr. Mtsschr. IV. 1867, S. 683 und Nostitz' Haushaltungsbuch S. 104). In übertragener Bedeutung steht es für „langes, schlecht gekleidetes Frauenzimmer" (Hennig Wb. S. 267 s. v. strunz, wofür auch strenz gesagt wird.)

Alle Freunde der heimischen Geschichte werden dem Verfasser für die vorliegende Gabe danken und auf weitere hoffen.

Marienburg in Wpr. R. Toeppen.

Mittheilungen und Anhang.

Mietsvertrag zwischen dem Burggrafen Achatius zu Dohna und dem herzoglichen Silbermeister Joachim v. Pütten über den Scalichienhof in Königsberg Pr. aus dem Jahre 1601.

Von

Amtsrichter **Conrad**-Mühlhausen.

(Kreis Pr. Holland).

Heut Dato den 10. May Anno 1601 Ist eine bestendige vorgleichung zwischen dem Wolgebornnen vnnd Edlen Herrn Achatzio Burggraffen vnd Herrn von Dohna vor sich vnd seine Erben an einem Vnnd dann dem Edlen vnd Ehrnuesten Jochim von Pötten Fstr. Dht etc. zu Preussen etc. Silbermeistern vnd seinen Erben andern theils folgender gestalt vnd weise gescheen vnd getroffen.

Eß vormittet gemelter Herr von Dohna vor sich vnnd seine Erben, seinen hoff mit allen heusern, Wonnungen vnd dem Gartten vf Fst. Dht p Freyheit Tragheimb gelegen, ernantem Jochim von Pötten vnnd seinen Erben von dato an vf zehen Jahr, dafür sol er Jerlichen zinsen 50 mk Künfftige Ostern des 1602. Jahr anzufahen. Vnnd sol gemelter der von Pötten oder seine Erben danebenst vorpflichtet sein, Das Er die gebeute Im beulichen wesen erhaltte, Vnndt weil Jetzt besserung vornötten, So sol Er das große hauß besteigen, Dach vnd Giebel vorwerffen, in den andern wohnungen vnnd Heusern, wo es von nötten, die Kachelöfen, Schorstein, wie auch den Zaun binnen vnd ausser dem Hofe, souil des Herrn von Dohna antheil betrifft, alles vf seine vncosten ferttigen lassen. Soltten sich aber die vmbwohnnenden nachtbarn mit vorferttigung Ihrer theils Zeune widerspenstigk erzeigen vnnd das Ihrige zumachen sich weigern, vf den fahl sol der Herr von Dohna vnd seine Erben schuldig sein, dem von Pötten die Handt zubieten vnnd ihn schadtloß zuhaltten.

Die fenster in den gemechern anlangende, wil der Herr von Dohna vf seine vncosten ferttigen vnnd den von Pötten Dieselben gantz liefern lassen.

Den Brun anlangende, welcher Jetzt gahr vorfallen vnd zugeworffen, sol vnd wil der von Pötten mit dem vfreuhmen vorsuchen vnd souil mueglichen vf seine vncosten widerumb zum bestande bringen. Solte aber derselbe vndten an den Brettern verfaulet vnd also von grundt auf Neu zumachen von nötten sein, Sol die uncosten nicht vber den von Pötten, Sondern vber den H. von Dohna gehen.

Waß die Stellung anlangende, wil der von Pötten souil mueglichen vnd von nötten sein wirdt, vf seine uncosten ausbrucken lassen.

So wil auch der von Pötten seinem besten fleiße nach den Gartten sauber halten vnd mit gutten Propreiserichen besetzen, denselben nicht in abnehmen, Sondern vfnehmen brengen, Den großen Kreutbirnen vnd Appelbaum, Bahrßdörffer genant, deren früchte wolgemelter Herr von Dohna sich forbehält, sollen Ihm zu guth, so uil Gott geben vnd bleiben wirdt, vf gehaben werden.

Do auch in werender Zeit durch Gottes gewitter oder verwahrlosunge der Instleuthe den gebeuden einiger schade geschehen vnd zugefueget werden solte, (das Gott gnediglichen abwenden wolte), Sol solcher schade der von Pötten oder seine Erben zutragen nicht schuldigk sein.

Vnnd sol dem von Pötten vndt seinen Erben obgedachter hoff sambt den wohnungen vnd Gartten nach seinem Höchsten vnnd besten vermögen obgedachte Zeit vber zugebrauchen frey stehen, die Zinser in den wohnungen zu mindern oder zuvormehren macht haben. Im fal aber kunfftig der hoff binnen oder nach außgang der zehen Jahr solte zukauffe gesetzet oder aber anderweit vormietet werden, Sol allewege der von Pötten oder seine Erben für andern darzu die Negsten sein vnd vmb billichen werth zukauffe gesetzet oder vmb obigen Zins oder aber was anndere leuth bitten gelassen werden.

Dieses zu stetter vehsterhaltung haben sich beede parth vor sich vnnd Ire erben vnter dise Brief, welcher zwen gleiches lauts gefertiget, mit eigen händen vnterschriben vnd Ihre Petzschaft angedrucket. Geschehen wie oben.

(L. S.)
Achatius Burggraff
vnd herr vonn Dhona manupropria.

(L. S.)
Joachim v. Pütten
manupropria.

Original auf Papier im Laucker Majoratsarchiv.

Studienzeugnis der Königsberger Akademie für Lukas Osiander aus dem Jahre 1563[1]).

Von

Amtsrichter **Conrad**-Mühlhausen (Kreis Pr. Holland).

RECTOR ET SENATVS
ACADEMIAE REGIOMONTANAE.

ARDENS est et summa animi contentione inftituta precatio, qua filius Dei paulo ante agonem extremum eft vsus, in qua precatur ab aeterno patre, ut Ecclesia in ipso vnum fit, eamque in sermone veritatis fanctificet. Hanc precationem singuli adiuncti Summo Sacerdoti CHRISTO veris gemitibus vsurpemus, in tanta et tam trifti animorum diuulsione, quam Pii hac extrema

1) Näheres bei Dr. Lehmann: Stammtafel der Familie Osiander. Königsberg Pr. 1890. — Der Deutsche Herold 1900. S. 29—30; 110—112.

Ecclesiae calamitate non ſine gemitu experiuntur, ardenter precantes, vt DEVS languida aegri corporis Eccleſiae membra clementer foueat obliget puritatem doctrinae ſuae in tantis confuſionibus et docentium diſsidijs benigne conſeruet. Haec precatio cum omnibus temporibus in Eccleſia fuerit necessaria: tum certe hac poſtrema mundi aetate, cum maior eſt rerum perturbatio et Diabolus ſaeuit atrocius, ardentius inſtituenda eſt et petendum, ut Deus ſubinde repurget doctrinam et eius lucem conſeruet & ſenescentem Ecclesiam hoc poſtremo et periculoso tempore geſtet; sicut dulciſsime promittitur apud Eſaiam his verbis: Vos portamini in vtero meo & geſtamini in aluo mea. Ego uos gestabo etiam in senecta. Omnino significat Devs magnam fore generis humani in extrema mundi senecta confusionem et pericula docentium grauiora futura. Ideo precemur vt Devs adsit suae Eccleſiae et docentium animos in vinculo pacis coniungat et puritatem suae doctrinae conseruet. Eadem uota nunc facimus et pro tota Ecclesia & pro singulis eius membris: In primis vero pro doctiſsimo viro LvcA OSJANDRO, cuius vitae & vocationis curſus vt sit salutaris Ecclesiae Dei optamus. Hic cum a nobis vitae et ſtudiorum teſtimonium peteret, eius temporis, quo ante annos XIIII in hac Academia noſtra prima doctrinae coeleſtis fundamenta poneret, ei deeſse ratione officij noſtri noluimus. Testamur igitur his literis publice, eum honeste et pie apud nos vixiſse et ſtatim a primis annis ad ſtudia pietatis aſsuefactum esse. Audiuit autem continue et ſtudiose huius Scholae nostrae Theologos, profitentes verae Eccleſiae doctrinam annos tres & iuxta honeſtiss. Hypocratis iuramentum non solum uitam sed etiam profeſsionem suam ὁσίωσ καὶ ἁγιῶς ornauit, ita ut uitae integritate reliquis auditorib. suo exemplo proeluxerit. Cum igitur non dubitemus, quin ipsius ſtudia et labores magno vsui sint futuri Ecclesiae Dei, commendamus eum omnib. honestis & bonis viris. In primis uero Reuerendo et Clariſsimo viro D Johanni Brentio Sacrae Theologiae Doctori et reliquis ampliſsimis virtenbergensium Ecclesiarum et Tubingenſis Academiae gubernatoribus, quos rogamus, vt susceptam erga D. Lucam humianitatem et beneuolentiam perpetuo conseruent et quibuscunque offitijs poſsunt eum complectantur et ornent. Aequum eſt enim homines virtute et pietate praeditos tueri et fouere. Quod supereſt aeternum patrem Domini et Saluatoris noſtri JESV CHRISTI conſeruatorem Ecclesiae suae & omnis ſapientiae fontem rogamus, ut Doctissimi viri D. Lucae ſtudia vocationem et totum vitae curriculum ad ſui sanctiſsimi nominis gloriam et Eccleſiae vtilitatem dirigat atque gubernet. Ne quis vero de fide harum literarum dubitet, Sigillo Academiae eas obsignauimus. Datae VI. JD. Septembris Anno salutis humanae M. D. LXIII.

Original auf Pergament. Das früher vorhanden gewesene Siegel ist nicht mehr vorhanden. [Aus den Osianderschen Familienpapieren, im Besitze eines Familienangehörigen desselben Namens in Westpreussen.]

Nochmals der Rector Glöckner.

(Vergl. „Altpreußische Monatsschrift“ 1901, S. 154 f.).

Ergänzend sei über diesen Mann noch mitgetheilt, daß er anfänglich „Schulkollege“ am Kgl. Gymnasium zu Rastenburg war (wann er dorthin gekommen, darüber war genanntes Gymnasium leider nicht in der Lage, etwas mittheilen zu können) und zum April 1815 vom Magistrat zu Bartenstein an Stelle des verstorbenen Rector Rhode als Rector bei der Stadtschule erwählt und berufen wurde (Amtsblatt der Königsberger Reg. 1815, S. 201). Die Tilsiter Historiker Poehlmann und Thimm nennen ihn Rector der Mädchenschule zu B.; der letztere theilt in seinem Buche „Aus Tilsits Vergangenheit“ (I. S. 43—44) über ihn noch Folgendes mit: „Im Sept. 1820 eröffnete der Ex-Rektor Glöckner eine zweite Buchdruckerei von einer Presse, deren Thätigkeit aber schon Anfangs Dezember desselben Jahres endete; sie wurde käuflich mit der Post'schen Buchdruckerei vereinigt“. — „Derselbe Glöckner hatte 1820 die Wernersche Buchhandlung in Bartenstein, die er dort neben seinem Amt als Rektor der Mädchenschule betrieben hatte, hierher verlegt. Seit Mai 1820 bringt das Wochenblatt öfter literarische Beilagen von ihm, d. h. Empfehlungen seiner Leihbibliothek und Bücheranzeigen“. Darnach hat also der Kampf gegen Keber damit geendet, daß Glöckner sein Amt in Bartenstein aufgab, und hat er bereits seit 1820 in Tilsit bis zur Wiederaufnahme in den Schuldienst 1824 gelebt.

Joh. Sembritzki.

Kant's Grossvater.

(Vergl. „Altpr. Monatsschr.“ XXXVI, 469—71; XXXVII, 139—41).

Die auffallende Thatsache, daß Kant's Großvater nach $17^1/_2$ jähriger Pause 1702 noch einen Sohn erhielt, veranlaßte mich zu neuen Nachforschungen in den, durch Herrn Superintendent Oloff mit größter Liebenswürdigkeit mir zur Verfügung gestellten Memeler Kirchenbüchern. Hierbei stellte sich heraus, daß Hans Kant zum zweiten Male geheirathet hat, was natürlich eine bedeutende Schmälerung des väterlichen Erbes für seinen Sohn erster Ehe, den Vater des Philosophen, herbeiführen mußte. Die betreffende Eintragung lautet:

> „1698 Dom. XIII p. T. Hans Kant Bürger und Riemer in Mümmel außm Prekolschen eingewand. mit Lorenz Caminski gewesen. musqu. unter des Maj. Manteufels Compagnie Witwe“ (Register des Erz priesters).

Auch den Todesvermerk über Kant's Großvater aufzufinden ist mir dabei geglückt. Die Eintragung im erzpriesterlichen Register lautet beim Jahre **1715**:

„Martius d. 22st. Mstr. Kandt der Riemer mit allen Glocken, d. ganzen Schuel u. e. Lied vor der Thur begraben".

Dies große Begräbniß kann wol mit Recht als Beweis von Ansehen und Wohlhabenheit des Verstorbenen gelten. Das Register ist in außerordentlich kleiner Schrift mit ineinander laufenden Zeilen geführt, die Tinte verblichen, so daß die Auffindung nicht ganz leicht war.

Durch Vorstehendes durfte nunmehr der Lebenslauf von Kant's Großvater vollständig festgestellt sein; er war bis zum Tode in Memel, nie in Tilsit Bürger.

Johannes Sembritzki (Memel).

Universitäts-Chronik 1901.

1. März. Med. I.-D. von **Willy Loida,** prakt. Arzt z. Z. Unterarzt der Reserve und Assistent an der Hygienischen Untersuchungsstation des I. Armeekorps, (aus Guttstadt, Kreis Heilsberg): Aus der hygienischen Untersuchungsstelle des I. Armeekorps zu Königsberg i. Pr. Vorstand: Oberstabsarzt 1. Kl. Dr. Jaeger, Privatdoc. a. d. Univ. Über die Ausscheidung von Typhusbazillen und Darmbakterien im Urin Typhuskranker. Kgsbg. Druck v. Liedtke. (63 S. 8° mit 1 Tabelle.)

9. März. . . . Lection. cursor. quas . . . **Augustus Seraphim,** Philos. Dr. „Die preußische Politik und der Ausgang des Herzogthums Kurland". ad doc. facult. rite impetr. . . . habebit indicit Paulus Volkmann Phil. Dr. P. P. O. ord. philos. h. t. Decanus Regim. Boruss. ex offic. Hartungiana.

11. März. Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ord. phil. viro ingeniosiss. erudit: clariss. **Ernesto Wichert** Insterburgensi qui patriae amantissimus eius situm mores incolas permultis praeclaris poematis doctissime et venustissime inlustrans non apud Germanos modo verum etiam apud gentes peregrinas Borussiae Orientalis cognitionem studium amorem auxit atque propagavit unanimi consensu summos in phil. honores cum iurib. et privil. Doctor. phil. et art. liberal. Mag. **Honoris Causa** . . . Paulus Volkmann phil. Dr. phil. nat. P. P. ord. phil. ord. h. t. Decanus. Regim. Pr. ex offic. Hartungiana.

13. März. Phil. I.-D. von **Hermann Engler** (aus Gnojau): Quelle und Metrik der mittelenglischen Romanze „Duke Rowlande and Sir Otuell of Spayne". Kgsbg. Druck v. Jaeger. (75 S. 8°.)

18. März. Med. I.-D. von **Fritz Lebram**, approb. Arzt (aus Stettin): Aus der Königl. Universitätsfrauenklinik zu Königsberg i. Pr. Ueber Rupturen im Fundus uteri. Kgsbg. Druck v. Herrmann. (41 S. m. 1 Taf. 8°).

— — Med. I.-D. von **Fritz Michelsen,** prakt. Arzt (aus Danzig): Beiträge zur Prognose und Therapie des Vorliegens und Vorfalls der Nabelschnur dargestellt an 100 Fällen der Königl. Frauenklinik zu Königsberg i. Pr. (Dir. Prof. Dr. Winter.) Kgsbg. Druck v. Jaeger. (55 S. 8°).

— — Med. I.-D. von **Georg Wollschläger,** prakt. Arzt (aus Königsberg i. Pr.): Zur Lehre von den unstillbaren endotritischen Blutungen. Kgsbg. Druck v. Krause & Ewerlien (27 S. 8°).

23. März. Phil. I.-D. von **Joseph Bunimowicz** (aus Wolosin in Rußland): Ueber die Einwirkung von Hydrazin auf Thiamide. Kgsbg. Druck v. Jaeger (43 S. 8⁰).

28. März. Med. I.-D. von **Fritz Müller,** prakt. Arzt (aus Millukken Kr. Sensburg): Ueber die Geburt beim kyphotischen Becken aus der Königl. Universitäts-Frauen-Klinik zu Königsberg i. Pr. Kgsbg. Druck von Kause & Ewerlien (38 S. m. 1 Taf. u. 1 Tab. 8⁰).

11. April. Med. I.-D. von **Walther Pilz,** prakt. Arzt (aus Charlottenburg bei Berlin): Ueber den Einfluß verschiedener Gifte auf die Totenstarre. Kgsbg. Druck v. Liedtke (41 S. 8⁰).

15. April. Med. I.-D. von **Ernst Gauer,** prakt. Arzt (aus Hermannsruhe, Kr. Strasburg Westpr.): Aus der Poliklinik für Hautkranke des Herrn Professor Dr. Caspary. Ueber Erythema multiforme und Erythema nodosum. Kgsbg. Druck von Jaeger. (41 S. 8⁰).

30. April. Med. I.-D. von **Erich Pollack,** prakt. Arzt (aus Hirschberg in Schlesien): Ein Beitrag zur Mechanik der Lunge [Aus dem physiologischen Institut der Universität Königsberg i. Pr.] Kgsbg. Druck von Krause & Ewerlien. (34 S 8⁰).

14. Mai. Med. I.-D. von **Robert Klokow,** prakt. Arzt (aus Königsberg i. Pr.): Aus dem Königl. pathol.-anatom. Universitäts-Institut zu Königsberg i. Pr. Ueber Eierstocks-Dermoide mit Carcinom. Kgsbg. Druck von Jaeger. (35 S. 8⁰).

21. Mai. Med. I.-D. von **Alfred Kropeit,** prakt. Arzt (aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil): Aus der Königl. Universitäts-Frauenklinik zu Königsberg i. Pr. Ueber doppelseitige maligne Ovarialtumoren und doppelseitige Ovariotomie bei Schwangerschaft. Kgsbg. Ebd. (47 S. 8⁰).

29. Mai. Phil. I.-D. von **Isidor Scheftelowitz** (aus Königsberg i. Pr.): Arisches im Alten Testament. I. Kgsbg. Hartungsche Bchdr. (2 Bl. 98 S. 8⁰).

5. Juni. phil. I.-D. von **B. S. Berchin** aus Mohilew, Russland: Ueber einige Alkyläther des Acetaldoxims. Kgsbg. Druck v. Javger (45 S. 8).

— — Q. B. F. F. F. S. inclutae **Universitati Glasguensi** faustissimis auspiciis ante hos quadringentos quinquaginta annos conditae doctorum illustrissimorum splendidis nominibus aeque ac discipulorum praestantissimorum studiis assiduis insignitae verae humanitatis propagatrici admirabili universi regni Britannici decori atque ornamento Sacra Solemnia diebus XII. XIII. XIV m. Junii anni MDCCCCI pie celebranti ex animi sententia gratulantur eidemque fausta omnia optant Universitatis Albertinae Regimontanae Rector et Senatus et Professores omnium ordinum. Regim. Pruss. ex offic. Hartungiana.

8. Juni. Acad. Alb. Regim. II Coniectaneorum in Athenaeum Fasciculus I quo orationes ad celebrandam dieb. XXI et XXIII m. Maii XXIII m. Junii Memor . . . Jac. Frid. de Rhod Frid. de Groeben Abeli Frid. de Groeben Joan. Diterici de Tettau . . . die VIII M. Junii . . . publice habendas indicit **Arthurus Ludwich** P. P. O. Regim. ibid. (8 S. 4⁰).

15. Juni. Med. I.-D. von **August Tietz,** prakt. Arzt (aus Wilkendorf, Kr. Rastenburg): Ueber die Operationen bei Struma suprarenalis accessoria maligna Grawitz. Kgsbg. Druck v. Kümmel. (34 S. 8⁰ m. 1 Tab.).

22. Juni. Phil. I.-D. von **Walter Ehlert,** Assistent am landw. physiol. Laboratorium d. Albert.-Univ. zu Königsb. i. Pr. (aus Königsberg i. Pr.): Ueber Hydroxylaminderivate zweibasischer Säuren. Kgsbg. Druck v. Karg & Manneck (63 S. 8⁰).

— — Phil. I.-D. von **Walter Roerdansz** (aus Lehrhof) Beitrag zur Kenntnis durch Sonnenlicht bewirkter chemischer Synthesen. Königsberg. Ebd. (2 Bl. 75 S. 8).

Zu der am 26. Juni . . . stattfindenden Gedächtnissfeier für den am 30. Mai 1901 heimgegangenen Kgl. Kurator d. Universität u. Oberpräsid. d. Prov. Ostpr. . . . Dr. jur. **Wilhelm Grafen von Bismarck-Schönhausen,** Excell. laden hierdurch ein Rector u. Senat d. Albertus-Universität. Kgsbg. (2 Bl. 4).

Gesänge zur Gedächtnissfeier für den am 30. Mai verstorb. Universitätscurator u. Oberpräsid. d. Prov. Ostpr. . . . Dr. jur. Grafen **Wilhelm von Bismarck** . . . ausgeführt v. Akad. Gesangverein unter Leitg. d. Kgl. Musikdirekt. Berneker. Kgsbg. Hartung. Bchdr. (2 Bl. 8).

Nr. 144. **Amtliches Verzeichniß des Personals und der Studirenden der Kgl. Albertus-Universität . . . für das Sommer-Semester 1901.** Kgsbg. Hartung. Bchdr. (46 S. 8). 127 (12 theol., 9 jur., 40 med., 66 phil.) Docenten und 7 sonstige akad. Lehrer; 923 (100 theol., 285 jur., 226 med., 312 phil.) immatr. Stud.; außerd. zum Besuch v. Vorles. berechtigt 43 Hörer, 21 Hörerinnen zus 987 Berechtigte.

Kantstudien.

Philosophische Zeitschrift.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Hans Vaihinger.

Band V. Heft 1. Berlin. Verlag von Reuther & Reichard 1900. 1—144 gr. 8° mit 1 Portr.).

Sigwarts Theorie der Kausalität im Verhältnis zur Kantischen. Eine Festgabe zum 28. März 1900. I. Von M. Wartenberg. 1—20.

Kant und der Pessimismus. Von Eduard von Hartmann. 21—29.

Ein Wortführer der Neuscholastik und seine Kantkritik. Von Fritz Medicus in Halle a. S. 30—50.

Der Zweckbegriff bei Kant. Von Dr. A. Pfannkuche. 51—72.

Die Neue Kantausgabe: Kants Briefwechsel. Von H. Vaihinger. 73—115.

Ein ungedruckter Fichtebrief. Von Dr. Raoul Richter. 116—119.

Ein Besuch Karamsins bei Kant. Mitgeteilt von Anton Palme. 120—122.

Ueber einige Textfehler in Kants Widerlegung des Idealismus. Von Dr. Emil Wille. 123—124.

Selbstanzeigen. 125—131. Litteraturbericht von Fritz Medicus. 131—138. Mitteilungen 138—141. Varia. 141—144.

Heft 2. 1900. (S. 145—272).

Der Begriff des „transscendentalen Gegenstandes“ bei Kant und Schopenhauers Kritik desselben. Eine Rechtfertigung Kants. II. Von Privatdocent Dr. M. Wartenberg in Krakau. 145—176.

Hat Kant Hume's Treatise gelesen? Von Karl Groos in Basel. 177—181.

Soeben erfahren wir aus Elbing, dass Herr Gymnasialoberlehrer

Robert Toeppen

aus Marienburg, unser hochverdienter geschätzter Mitarbeiter und treuer Freund, nach jahrelangem schweren Leiden am 26. Juni d. J. sanft entschlafen ist. Erfüllt von schmerzlicher Trauer machen wir dies unsern Lesern bekannt.

Druck von R. Leupold, Königsberg i. Pr.

Eine warhafftige wunderbarliche vnd vnerhörte Beschreibung / von

eines Pauren Sohn / mit Nahmen Andreas Grienheit / auß dem Dorffe Grinwaldt / wie derselbe am Pfingstdingstage früh Morgens vmb 5. Vhr vnversehens ein Messer verschlungen. Welches jhm hernach zu Königsberg / den 9. Julij vmb 10. Vhr / vom Herrn Daniele Schwab / Chirurgo Oculisten Stein vnd Bruchschneiders / wieder auß dem Magen geschnitten / In beysein Herrn Doctoris Rotgeri Hemsing / Licentiat Danielis Becker / Licentiat Bartholomei Krügern / vnd Meister Hanß Grebel ein Balbierer / nebenst einem Balbierer Gesellen. Vnd negst Göttlicher Hülffe beym Leben erhalten / wie Ihr in diesem Gesang vernehmen werdet. In der Melodey von der Tageweise.



Der Missionsversuch Adalberts von Prag in Preussen.

Von

H. G. Voigt.

(Mit einer Karte.)

I.

Die Gegend von Adalberts Missionsversuch.

Als 1897 die neunhundertjährige Gedenkfeier des Martyriums Adalberts an verschiedenen Orten gefeiert wurde, ist es wohl nur wenigen aufs Herz gefallen, daß Adalbert nach unserm heutigen Kalender garnicht am 23. April, sondern etliche Tage später seinen Tod fand. Ueber die Kalenderdifferenzen zwischen heute und einst pflegt man sich bei Festfeiern ohne viel Bedenken hinwegzusetzen. Die Forschung hat aber gerade bei der Geschichte Adalberts allen Grund, den chronologischen Fragen ein scharfes Auge zu widmen. Vergegenwärtigt man sich nämlich die Kalenderdifferenz zwischen heute und dem Jahre 997 und nimmt man hinzu, was wir über den Tagesverlauf bei den Mönchen des Mittelalters wissen, so erweisen sich die in den ältesten Viten Adalberts bezüglich seiner letzten Tage gemachten Zeitangaben als viel inhaltsreicher und bestimmter, als sie auf den ersten Blick erscheinen. Indem ich der Prüfung in dieser Richtung weiter nachging, gelangte ich in Bezug auf den Verlauf der Dinge bei Adalberts Besuch in Preußen zu Resultaten, die an Zuverlässigkeit meines Erachtens alles bisher darüber Gesagte hinter sich lassen. Auch die in meiner größeren Schrift „Adalbert von Prag“ über die letzten Wege des Märtyrers ausgesprochenen Urteile werden in

etwas modifiziert. Indes wird jeder leicht erkennen, daß die bisher in ihrer Bedeutung noch nicht völlig gewürdigten Anhaltspunkte erst wertvoll werden konnten, nachdem die Grundlinien in der Weise gezogen waren, wie es in meiner größeren Schrift geschehen ist. Sie führen meines Erachtens die dort begonnene Untersuchung zu dem ihrer Anlage entsprechenden befriedigenden Abschluß, der ohne sie nicht gefunden werden konnte.

Zur Zeit Adalberts wie überhaupt im ganzen Mittelalter herrschte der julianische Kalender. Sonnenaufgang fiel darnach am 23. April 997, wie ich schon in meiner größeren Schrift über Adalbert[1]) auf Grund der freundlichen Auskunft eines Astronomen mitteilte, im Samlande auf 4 Uhr 32 Min. (wahre Ortszeit) heutiger Rechnung. Diese Angabe ist mir neuerdings von einem andern Astronomen bestätigt und zugleich hinzugefügt, daß Sonnenuntergang an demselben Tage abends 7 Uhr 29 Min. (wahre Ortszeit) heutiger Rechnung stattfand, sowie daß der 23. April des Jahres 997 dem 28. April des gregorianischen Kalenders entsprach. Den Beginn des Gesamttages legte man damals noch auf Sonnenuntergang. Der 23. April 997 julianischen Kalenders bestand also nach heutiger Stundenrechnung — auf die Differenzen weniger Minuten kann es uns für unsere Zwecke nicht ankommen — aus einer neunstündigen Nacht und einem fünfzehnstündigen Lichttage. Man teilte aber damals noch die Zeit der Nacht und des Lichttages in je zwölf gleiche Abschnitte, sodaß die Stundenlänge am Tage und in der Nacht nur bei Tag- und Nachtgleiche dieselbe war, hingegen im übrigen Jahre beständig differierte, wie auch die Tagesstunden für sich ebenso wie die Nachtstunden an verschiedenen Tagen von verschiedener Länge waren. Es war demgemäß die Nachtstunde des 23. Aprils von 997 (julianischen Kalenders) = $^3/_4$ Stunden unserer Zeit, die Tagesstunde = $^5/_4$ Stunden unserer Zeit. Haben Adalbert und seine Genossen auf diesen Tag die mönchische Tageseinteilung, genauer die der Benediktinerregel[2]) angewandt, worüber ein Zweifel nicht bestehen kann, so fielen

die Vigilien, welche innerhalb der achten Stunde (also etwa $1^1/_2$ Nachtstunden nach Mitternacht) begonnen werden sollten, am 23. April 997 auf etwas nach 1 Uhr nachts, das Officium der Matutin in die Zeit der Morgendämmerung, die Prim auf Sonnenaufgang 4 Uhr 32 Min. Die Vesper, die ca. eine Stunde vor Sonnenuntergang gehalten werden sollte, mußte auf etwa 6 Uhr 14 Min., die Komplete auf Sonnenuntergang um 7 Uhr 29 Min. fallen. Die Vesper aber des 22. Aprils wird etwa um 6 Uhr 12 Min., die Komplete um 7 Uhr 27 Min. abends gehalten sein. Genauer ergiebt noch die Passio Adalperti, daß man zu Adalberts Zeit die Matutin bei Aufgang des Morgensterns, der Venus, zu halten pflegte[3]). Diese ist, wie mir gleichfalls freundlichst von astronomischer Seite ausgerechnet ist, am 23. April 997 in der Gegend von Pillau um 3 Uhr 46 Min. 6 Sek. (wahre Ortszeit) aufgegangen. Die Horenofficien von Terz, Sext und Non werden sich am 23. April 997 aller Wahrscheinlichkeit nach, die letzten beiden Officien wohl sicher, infolge besonderer Bestimmungen der Regula Benedicti für die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten aus ihrer gewöhnlichen Lage etwas verschoben haben. Die Regula Benedicti schrieb nämlich für diese Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, weil sie nach altkirchlicher Ansicht Freudenzeit war, vor, daß das Mittagsmahl der Mönche auch am Mittwoche und Freitage, an welchen Tagen sonst mindestens bis zur Non zu fasten war, um 12 Uhr gehalten werden sollte, und zwar wie man es verstand so, daß es um 12 Uhr zu Ende war[4]), und ebenso bestimmte die Regel, daß, wenn das Mittagsmahl gegen 12 Uhr stattgefunden hatte, das Officium der Non schon um die Hälfte der achten Stunde gefeiert werden sollte[5]). Die Ausdrücke der Regel (c. 48) usque paene quartam, usque horam quasi sextam aber deuteten die Benediktineräbte dahin, daß an solchen Tagen, an denen gegen 12 Uhr gespeist wurde, das Officium der Terz bereits mit Beginn der vierten Stunde, das Officium der Sext bereits mit Beginn der sechsten Stunde beendet sein sollte[6]). Darnach wird das Officium der Terz am 23. April 997 anstatt auf 8 Uhr

17 Minuten (Terzzeit) etwa auf 8 Uhr, das Officium der Sext anstatt auf 12 Uhr (Sextzeit) auf ½11 Uhr vorm. gefallen sein. Schließlich kommt von dem mönchischen Tagesverlauf noch für uns in Betracht, daß, wenn das Mittagsmahl gegen 12 Uhr stattfand, den Mönchen von der Regel gestattet wurde, bis zur halben achten Stunde, also 1½ Stunden zu ruhen (pausare)[7]. Es liegt keinerlei Grund zu der Annahme vor, daß Adalbert und seine Begleiter an andere als diese Sitten gewohnt waren.

Es wird sich nunmehr zeigen, daß, wenn wir mit diesen Vorkenntnissen an die Zeitangaben unserer ältesten Adalbertsviten herangehen, dieselben sich in einleuchtender Weise alsbald mit einem ganz bestimmten Inhalte füllen. Wenn die römische Vita (c. 30) in Bezug auf den 23. April schreibt: Jam exsurgente purpureo die coeptum iter agunt et Davitico carmine viam sibi adbreviant et dulcis vitae gaudium continuo appellant Christum, so ergiebt sich, daß hiermit die Zeit der Matutin, die Zeit der Morgendämmerung, des Aufganges des Morgensterns gemeint ist, also 3 Uhr 46 Min., und wir erfahren zugleich, daß bereits um diese Zeit Adalbert und seine Genossen den am Tage vorher begonnenen Rückmarsch fortsetzten. Wenn es dann an der bezeichneten Stelle weiter heißt: Inde nemora et feralia lustra linquentes, sole ascendente ad meridiem campestria loca adierunt. Ibi fratre Gaudentio missam celebrante sanctus ille monachus communicavit, und Bruno (c. 30) sagt: Igitur sexta feria Gaudentius sancto viro duplex germanus, cum scandens sol tres horas[8]) complesset, missarum sollemnia in leto gramine celebrat, so liegt in diesen Berichten ausgesagt, daß Adalbert und seine Begleiter die Messe zwischen Terz (Ende der dritten Stunde, nicht Officium) und Mittag feierten, also zwischen 8 Uhr 17 Min. und 12 Uhr. Es liegt damit zugleich ein sicherer Beweis vor, daß thatsächlich auch die Missionare entsprechend dem, was die Benediktinerregel anordnete, Freitag den 23. April, weil es ein Freitag zwischen Ostern und Pfingsten war, nicht als Fasttag behandelten. Denn an Fasttagen wurde die Messe erst zur Non abgehalten[9]). Aus der Passio Adalperti aber läßt

sich noch Genaueres ersehen. Ohne ihr mehr Wert zu geben, als sie besitzt, kann man annehmen, daß sie für die Meßfeier Adalberts am 23. April, von der sie erzählt, die Stunde angab, die damals für die Meßfeier an solchen Tagen, wie deren einer der 23. April war, üblich war. In ihr (c. 4) aber lesen wir: Prius enim quam quintam oroscopos tangeret umbram, sacrum celebrabat officium. Mit Horoskop wird hier nicht das Astrolabium (vgl. Du Cange, Glossar. med. et inf. lat. III p. 698; I p. 458), ein verhältnismäßig einfaches und transportables Instrument, mit welchem man im Mittelalter den Stand der Sonne und Sterne zu bestimmen pflegte, und welches Adalbert gewiß auch mit sich geführt hat, gemeint sein, sondern die Nadel der gewöhnlichen Sonnenuhr. In jedem Falle waren, wenn hier oder dort der fünfte Sonnenschatten (d. h. die fünfte Linie auf der Scheibe) erreicht war, fünf der damaligen Tagesstunden verlaufen. Die Passio giebt also an, daß die Meßfeier des 23. April's 997 vor Ablauf der fünften Stunde, also vor 10 Uhr 47 Min. beendet war. Daß sie damit das Rechte traf, wird erstens bestätigt durch das, was wir aus Hildemar ersahen, nämlich, daß an den Tagen zwischen Ostern und Pfingsten auch das Officium der Sext bereits vor Beginn der sechsten Stunde gehalten wurde[10]), sodann zweitens durch das, was die römische Vita und Bruno erkennen lassen. Beide erzählen, daß Adalbert und seine Genossen bald nach der Meßfeier etwas Kost zu sich genommen hätten: et post sacram communionem pro alleviando labore itineris pauxillum obsonii accepit (röm. Vita c. 30); Post parum obsonii recumbentes accipiunt (Bruno c. 30). Daß damit das mönchische Mittagsmahl gemeint ist, das, wie bemerkt wurde, nach der Benediktinerregel in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten auch am Freitage vor 12 Uhr eingenommen werden sollte, kann um so weniger bezweifelt werden, als gleich darauf in beiden Berichten von der Ruhe die Rede ist, zu der Adalbert und seine Begleiter sich, nachdem sie das Tischdankgebet gesprochen (Et dicto versu et sequenti psalmo, röm. Vita c. 30) und eine kurze Strecke weiter gegangen waren, niederlegten[11]).

Mit dieser kann wieder nichts anderes gemeint sein als die pausatio, die nach der Benediktinerregel auf das frühe Mittagsmahl folgen und sich bis zur Hälfte der achten Stunde erstrecken durfte[12]).

Damit ist die zeitliche Verteilung der Ereignisse des 23. Aprils von dem Matutindienst der Missionare bis zur Ermordung Adalberts für uns bereits in allen Hauptsachen aufgehellt. In der Morgendämmerung etwa um $^{3}/_{4}$4 Uhr setzte man, nachdem man die Vigilien wahrscheinlich am Orte des Nachtlagers bei Feuerschein abgehalten hatte, den begonnenen Rückmarsch fort, indem man unterwegs die Matutin betete. Nicht lange nach der Terzzeit (um 8 Uhr 17 Min.) kam man aus den Wäldern in Feldgegenden. Hier hat man nach weiterer Wanderung von etwa $1^{1}/_{2}$ Stunden auf einer frühlingsgrünen Wiese — es war ja schon der 28. April — um $^{3}/_{4}$10 Uhr ca. die Meßfeier begonnen, daran das Officium der Sext angeschlossen und dann wohl nicht weit von dem Platz der Meßfeier gegen 12 Uhr ein schlichtes Mittagsmahl zu sich genommen. Man wollte den Marsch fortsetzen, ist aber von der Stätte des Mittagsmahls nur einen Steinwurf oder Pfeilschuß entfernt gewesen, als Adalbert ermüdet niedersank, und man beschloß von der Erlaubnis der Mittagsruhe Gebrauch zu machen. Es mochte nach unserer Uhr etwas nach zwölf sein. Wie lange die Missionare geschlafen hatten, als ihre Verfolger sie weckten, kann man natürlich nicht wissen. Ist es etwa eine Stunde gewesen, so ist Adalbert um 1 Uhr nachmittags ermordet. Wäre er gerade zur Non ermordet, in derselben Stunde, in welcher der Herr am Kreuze starb, so hätten dies seine Biographen gewiß noch besonders hervorgehoben. Sie vermerken aber nur, daß er an demselben Wochentage wie der Erlöser gestorben sei[13]).

Es ist nun aber das Erkannte nicht nur von chronologischer Bedeutung, sondern auch für die Bestimmung der Gegend, in welcher Adalbert sein Martyrium erlitt, und des Ortes, bis zu welchem er in Preußen vorgedrungen ist, von der größten Wichtigkeit. Schon in meiner genannten Schrift wies ich ge-

legentlich auf die Bedeutung der Zeitangaben der ältesten Viten in dieser Richtung hin, ohne daß ich sie in den jetzt aufgedeckten Zusammenhängen untereinander vollständig durchschaute. Nunmehr hat sich uns ergeben, daß Adalbert und seine Genossen am 23. April bis zu dem Zeitpunkt, an welchem sie zur Meßfeier Halt machten, bereits nicht weniger als ca. sechs Stunden (von $^3/_4$4 bis $^3/_4$10 Uhr) gewandert waren [14]. Daß sie darnach sich der Stärkung durch etwas Speise und der Ruhe dringend bedürftig fühlten, wie beide Quellen, sowohl die römische Vita wie die von Bruno verfaßte, berichten, ist begreiflich. Zu diesen sechs Stunden aber haben wir, wenn wir den Marsch voll berechnen wollen, den Adalbert und seine Begleitung von dem Dorf oder Fischerflecken (vicus) zurückgelegt hatten, an welchem sie nach ihrer Zurücktreibung von dem preußischen Hauptorte fünf Tage von Sonntag d. 18. April bis Donnerstag d. 22. April (julianischen Kalenders) weilten (vgl. röm. Vita c. 28), noch einen kürzeren Nachmittagsmarsch hinzuzufügen. Denn schon am Donnerstage wanderte Adalbert nach Bruno (c. 28) am Meeresufer, und die Passio Adalperti (c. 3) zeigt ihn in einer Erzählung, der wir den Glauben nicht versagt haben [15]), am Donnerstage um die Vesperzeit, also ca. 6 Uhr 12 Min. in einem Walde. Freilich lang kann dieser Nachmittagsmarsch nicht gewesen sein, denn nach der römischen Vita blieb eben Adalbert an jenem Flecken (vicus) fünf Tage, also nach damaliger Zeitrechnung von der Nacht von Sonnabend auf Sonntag bis Donnerstag gegen Abend. Aber ohne diese Zeitangabe im wesentlichen ungenau zu machen, wird man annehmen dürfen, daß er bereits zwischen Non (d. i. dem Officium ca. 2 Uhr) und Vesper (6 Uhr 12 Min.) etwa um 4 oder 4$^1/_4$ Uhr nach unserer Zeitrechnung von jenem Dorfflecken zum Rückmarsch aufbrach [16]). Es handelte sich ja thatsächlich noch immer um fünf Tage des Aufenthalts an jenem Orte, wenn auch beim ersten Tage etwas vom Anfang, beim letzten etwas vom Schluß fehlte. So hätten Adalbert und seine Genossen bis zu seiner Ermordung von jenem Flecken aus ca. acht Marschstunden zurückgelegt gehabt,

mit andern Worten, da sie offenbar bequem gegangen sind — sie haben unterwegs gesungen — und wohl auch hier und da gerastet haben, wie es andererseits auch nicht an Weghindernissen ganz gefehlt haben wird, etwa gute vier Meilen. Eine Tagereise betrug in jener Zeit durchschnittlich fünf bis sechs Meilen[17]).

Indem ich dies konstatiere, bin ich nicht mehr im stande, die in meiner größeren Schrift über die Wege Adalberts in Preußen geäußerte Ansicht in allen Einzelheiten festzuhalten. Mein Urteil dort war, daß Adalbert am nördlichen Ende der südwestlichen Landzunge Samlands vom Meere aus landete, aus dieser Gegend am südlichen Ufer des Samlandes vorzudringen strebte, von einem hier gelegenen preußischen Markt- und Burgorte in die Gegend seiner Landung zurückgetrieben wurde und von einem Flecken dieser Landungsgegend erst längs der Meeresküste, dann im Walde seinen Rückmarsch nach Polen versuchte, indes erschlagen wurde, ehe er das alte Tief erreicht hatte. Es läßt sich hiervon jedenfalls nicht mehr halten, daß der Rückmarsch Adalberts vom nördlichen Ende der südwestlichen Landzunge Samlands ausging. Denn von diesem hat das alte Tief, welches Adalbert und seine Begleiter nach achtstündigem Marsche noch nicht erreicht hatten, nur ca. 2½ Meilen entfernt gelegen. Es fällt auch alles hin, was Gundel[18]) meist im Anschluß an meine Schrift des näheren über die Lage des Ortes, bis zu welchem Adalbert in Preußen gelangte, hat ermitteln wollen, wenn anders er festhalten will, daß Adalberts Landungsplatz und der Ausgangspunkt seines Rückmarsches nördlich vom Tief lagen. Indem wir uns fragen, wo denn nun der Punkt, von dem aus Adalbert seinen Rückmarsch antrat, gelegen haben wird, haben wir uns zunächst daran zu erinnern, daß alle Momente, die dafür sprachen, daß Adalberts Missionsversuch in Samland stattfand, voll und ganz in Kraft bleiben[19]). Im übrigen erscheint es, ehe ich der Beantwortung jener Frage näher trete, passend, da ich meine frühere Ansicht in einigen Einzelheiten modifiziere, kurz zusammenzufassen, wie ich das, was

aus den wertvollsten beiden Quellen über Adalberts Missionswege in Preußen gewiß ist, heute formulieren würde. Für gewiß halte ich, daß Adalbert von seinem polnischen Schiff am Meeresufer oder wenigstens einem meeresartigen Ufer in möglichster Verborgenheit ausgesetzt ist; daß der Wasserweg von Danzig bis zu diesem Punkte mehr als eine Tagesfahrt betrug; daß Adalbert dann an einem schiffbaren Flusse und auf einer Flußinsel und in einem an diesem Fluß gelegenen Ort, einem Marktplatz und in der Nähe befindlichen Gehöft oder Dorf (villa) gewesen ist; daß diese Gegend am Eingange Preußens lag und mit Polen bezw. Pommern in Verkehr stand; daß Adalbert, um die Flußgegend zu durchziehen, einen Kahn annahm, und deshalb die Kahnfahrt dort der durch die Lage und Verhältnisse der Gegend gewiesene Weg war; daß Adalbert auf demselben Kahn in die Gegend seines Ausgangspunktes zurückgeführt wurde und hier in einem Flecken (vicus) fünf Tage blieb; daß er von hier aus den Rückmarsch nach Polen bezw. Pommern antrat; daß dieser ihn erst eine Zeit lang am Meer oder wenigstens an einem meeresartigen Gewässer, dann durch den Wald, zuletzt durch Feldgegenden führte und einschließlich kleinerer Ruhepausen bereits acht Stunden gewährt hatte, als er überfallen und ermordet wurde; daß er von seinen Mördern, die entweder aus dem äußersten von ihm erreichten Punkte oder aus dem zuerst von ihm betretenen Orte seiner Landungsgegend waren, zu Pferde ereilt wurde, also bis zu diesem Ueberfall ein größeres Gewässer oder ein Tief auf seinem Rückmarsche noch nicht passiert hatte. Diese Punkte, die zum teil früheren Forschern entgangen waren, wird, wie ich glaube, mit gutem Recht niemand mehr umstoßen können, wenn er auch über die Gegend, auf welche sie zu applizieren sind, anderer Meinung sein sollte als ich, und er wird auch in dieser Hinsicht nur anderer Meinung sein dürfen, wenn er uns eine Gegend nachweist, auf welche sie besser passen als auf die, von welcher im folgenden die Rede sein wird. Bezüglich der Passio will ich nur noch hinzufügen, daß, wenn auf sie Wert zu legen ist, das nach ihr

gleichfalls in der Nähe eines Flusses gelegene Cholinun, welches Adalbert aufgesucht haben soll, wahrscheinlich identisch gewesen ist mit der Befestigung in der Nähe des Marktfleckens, zu dem Adalbert nach Bruno gelangt ist, also mit der von dem römischen Biographen erwähnten villa (Gehöft) oder, wenn villa Dorf heißen soll, mit der in oder bei dem Dorf gelegenen Burg des Häuptlings, und daß dann die Befestigung, die zu dem Marktorte gehörte, aus einem Walle mit Höhleneingang, überragt von einem Hügel (cumulus, altitudo), bestanden hat. Dieser Hügel braucht nicht hoch gewesen zu sein. Auch steht dahin, ob in der Passio bei dem dunkeln höhlenartigen Eingang (profundum specus longitudinis non parvae, ita tenebrosum, quod is, qui foris et intus erat, non videri, sed audiri ab altero potuit) vor dem Thor der Burg (ante introitum porte illius) an eine natürliche Schlucht oder an eine künstliche Anlage zu denken ist. Es ist aber hervorzuheben, was die neuere Verteidigung der Passio S. Adalperti durch Kolberg nur noch deutlicher gemacht hat, daß diese als Quelle in keiner Weise gleichen Wert beanspruchen kann wie die römische Vita und die von Bruno verfaßte. Wenn letzterer einen Marktort (mercatus), erstere eine villa erwähnen, wo sie von denselben Begebnissen erzählen, ist noch zu bedenken, daß der Marktplatz oft ein mehr oder weniger freier, nur zur Zeit des Handels belebter Platz war, wo nur Wagen auffuhren oder Schiffe anlegten und höchstens Buden, welche meist auch nur für den zeitweiligen Bedarf werden aufgeschlagen worden sein, existierten, während der dazu gehörige Wohnort für sich, wenn auch in der Nähe, lag. Schreibt also der römische Biograph c. 28: Transiens vero in aliam partem fluminis, stetit ibi sabbato. Vespere autem facto dominus villae divinum heroa Adalbertum transduxit in villam, so macht es nicht die geringste Schwierigkeit, nach Bruno hier ibi mit in mercatu zu erklären.

Daß Adalberts Missionsversuch dem Samlande galt, würde nun auch der festhalten können, der meinte, daß die Preußen, welche Adalbert verfolgten und töteten, nicht aus dem äußersten

von ihm in Preußen erreichten Orte, sondern aus einem Flecken seiner Landungsgegend waren, und daß dieser Flecken und damit auch der Ausgangspunkt seines Rückmarsches südlich vom alten Tief am Nordende der Frischen Nehrung lag. Er hätte ja die Freiheit, von diesem Mittelpunkte aus die Kahnfahrt Adalberts, die ihn erst auf eine Insel, dann in eine andere Gegend des Flusses brachte, da er Fluß auch zur Not auf das Haff beziehen könnte, auf allen Radien des Halbkreises, dessen Grundlinie die Frische Nehrung und die südwestliche Landzunge Samlands bilden würde, anzunehmen, vorausgesetzt, daß die Angaben der Quellen über jene Kahnfahrt auf alle Richtungen passen sollten. Er könnte noch einmal versucht werden zu fragen, ob nicht diese Kahnfahrt vielleicht doch in die Gegend von Elbing und Truso gegangen sei. Er könnte sogar Zielpunkte für dieselbe ins Auge fassen, von denen bisher noch nie die Rede war, etwa die Gegend von Braunsberg, Balga oder Brandenburg. Unwahrscheinlichkeiten anzunehmen wie die, daß Adalbert, um in die Gegend, in welcher er missionieren wollte, zu gelangen, einen ungeheuren Umweg machte, oder daß er, während der wichtigste Teil Preußens und der preußische Hauptstrom, der ihn tief ins Land hineinführen konnte, bereits vor seinem Angesicht lagen, zur Seite abbog, möchte nicht jedem schwer fallen. Erst recht also könnte einer, welcher Adalbert am Nordende der Frischen Nehrung landen und von hier aus seinen Rückmarsch antreten lassen wollte, damit die samländische Hypothese verbinden, nämlich daß Adalberts eigentlicher Zielpunkt doch das Samland war, indem er sich nach seiner Landung auf der Nehrung alsbald im Kahn zu diesem hinüberbegab. Und da er eben auch hier im Samlande die Freiheit hätte, das Ziel Adalberts auf der ganzen dem Haff zugewendeten Breitseite vom Tief ab bis zur Pregelmündung zu suchen, könnte er ja auch Gundels Vermutungen über die Lage der Insel, zu der Adalbert kam, und den Platz von Cholinun erneuern. Daß die Quellen gestatten, der Meinung zu sein, daß Adalbert von Leuten aus der Gegend seiner Landung verfolgt

und getötet wurde, habe ich schon in meiner genannten Schrift angedeutet. Es giebt Lesarten in den Handschriften Brunos, mit welchen diese Auffassung gestützt werden kann[20]). Aber die Wahrscheinlichkeit hat sie doch von vornherein nicht für sich, und andere Punkte machen es meines Erachtens gewiß, daß jene Anschauung, daß Adalbert am Nordende der Nehrung landete und von dort aus auch seinen Rückmarsch antrat, überhaupt nicht in Frage kommen kann. Bei den Leuten der Gegend seiner Landung, die ihn unbehelligt durchgelassen und sogar weiter ins Land hatten hineinführen lassen, weilte er ja bei der bezeichneten Ansicht, da sie die Genannten von den Leuten, von denen aus er seinen Rückmarsch antrat, kaum zu unterscheiden im stande sein würde, bevor er diesen Rückmarsch begann, noch volle fünf Tage. Wenn sie ihn also hätten töten wollen, hätten sie dazu volle Zeit gehabt. Thaten sie es in fünf Tagen nicht, so ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie es waren, die ihn verfolgten und töteten, als er bereits eine große Strecke seines Rückweges zurückgelegt hatte. Besonders unwahrscheinlich wird dies, wenn man sich die Umstände vorstellt, unter denen bei der in Frage stehenden Auffassung die Verfolgung und Tötung vor sich gegangen wäre. Man wäre ihm nachgeeilt durch die Einöden der Nehrung, die kaum je zu Preußen im engeren Sinn gerechnet sind, sondern mehr neutrales Markgebiet vorgestellt haben werden, und man hätte ihn getötet, als er sich schon etwa ½ Meile vor Kahlberg, also dicht an den Grenzen Pommerns befand. Auch das, was die Quellen über die Beschaffenheit der Gegend von Adalberts Rückweg erkennen lassen, will nicht auf die Nehrung passen. Freilich findet ja der Weg am Meer, den Bruno für den Donnerstag Abend sicher stellt, hier bequem seinen Platz. Aber im übrigen hat sich uns aus den Quellen ergeben, daß Adalbert am Abend des Donnerstags bereits Waldgebiet betrat und dies in ca. 4½ Stunden Wanderung von der Morgendämmerung des 23. Aprils ab bis zur Terz um 8 Uhr 17 Min. nicht verlassen hat. Heute können wir ein solches Waldgebiet zwischen Alt-

tief und Kahlberg nicht mehr nachweisen, und selbst den ganz unwahrscheinlichen Fall gesetzt, daß solches im 10. Jahrhundert hier bestand, hätte sich gerade dann doch für die Wanderer auf der so schmalen Landzunge als das Gewiesene ergeben, nicht im Walde, sondern am Meeresstrande oder Haffufer den Weg zu nehmen, wo er heute auf den größten Strecken wohl stets gewählt wird. Wie so vor allem die nemora et feralia lustra, von denen die römische Vita bei Bericht über Adalberts Rückmarsch redet, mit der Frischen Nehrung nicht übereinkommen wollen, so auch nicht die Angabe, daß er aus diesen auf campestria loca, in Feldgegenden gekommen sei und in leto gramine die Messe gefeiert habe. Bei der eigenartigen Beschaffenheit der Nehrung, dieser Dünengegend zwischen zwei Meeren, wären gewiß ganz andere Ausdrücke als diese gebraucht, wenn der Berichterstatter sie im Auge gehabt hätte. Man wüßte auch nicht, wodurch überhaupt Adalbert, wenn er nach Preußen wollte, empfohlen wäre, südlich vom alten Tief auszusteigen. Die Berichte über Adalberts Seefahrt lassen schließen, wie noch im folgenden erhellen wird, daß sein Landungspunkt in größerer Entfernung von Danzig gelegen hat.

Fällt die Ansicht hin, daß der Ausgangspunkt Adalberts auf seinem Rückmarsch südlich vom alten Tief auf der Nehrung lag, so bleibt, wenn anders das Samland als Stätte des Missionsversuches Adalberts feststeht, da an das östliche Haffufer wohl keiner mehr mit Ernst denken wird (die Unhaltbarkeit der Ansicht, daß Adalbert hier seinen Rückzug versuchte, wird auch noch an späterer Stelle erhellen), nur übrig jenen Ausgangspunkt ins Samland selbst zu legen. Hier aber muß er nach dem schon Ausgeführten mindestens vier Meilen von dem alten Tief entfernt gelegen haben, über das der Rückmarsch Adalberts, wenn er nach Polen zurückwollte und die Ostseite des Haffs außer Acht gelassen hatte, jedenfalls beabsichtigt gewesen sein muß. Unmöglich ist es, ihn auf der Westseite von Samland zu suchen. Denn hier findet sich weit und breit weder Fluß noch Insel, wie sie in den Quellen für die Gegend von Adalberts Besuch

in Preußen bestimmt bezeugt werden. Außer dem Südrande bis zur südwestlichen Landzunge hin giebt es überhaupt nur noch eine Gegend im Samlande, welche für die Wege Adalberts in Preußen in Betracht kommen kann. Ich werde sie später nennen, da bisher noch nie auf sie aufmerksam gemacht ist. Aber auch von dieser Gegend ist zu urteilen, daß sie bei unseren Vermutungen weit hinter dem Südrande Samlands zurückzustehen hat, da von diesem wegen seiner ganzen Lage und Wichtigkeit weit eher als von jener angenommen werden kann, daß ihm der Missionsversuch Adalberts gegolten hat. Auf diesen Südrand also haben wir unsere Augen zu richten.

Messen wir von der Gegend des alten Tiefes (etwa eine Meile südlich von Pillau gelegen), welches, wie gesagt, Adalbert am 23. April nicht mehr erreicht hat, erst auf der südwestlichen Landzunge, dann auf der Südseite Samlands vier Meilen ab, so kommen wir in die Bludausche Forst. Nichts hindert aber noch mehr nach Osten zu gehen und die Lage jenes Fleckens, von dem Adalberts Rückmarsch ausging, in größerer Nähe der Pregelmündung oder an dieser selbst zu suchen. Wenn wir fragen, wie Adalbert in diese Gegend gelangt ist, so könnte ich ja meine früher ausgesprochene Ansicht, nach welcher er am einsamen Meeresufer in der Gegend von Tenkitten gelandet ist, festhalten und vermuten, daß ihn von dort ein preußischer Führer bis in die Gegend der Pregelmündung und weiter geleitet habe. Ich würde zwar nicht mehr annehmen können, daß dieser Führer schon von der Fischhausener Bucht aus Adalbert mit einem Kahn beförderte. Denn das brächte wieder den weiteren Schluß mit sich, daß derselbe Kahn ihn auch wieder bis zu der Fischhausener Bucht als bis zu seinem Ausgangspunkte zurückführte, während wir gesehen haben, daß hier nicht der Ausgangspunkt seines Rückmarsches gelegen haben kann. Aber ich könnte ja annehmen, daß jener Führer ihn auf dem Landwege bis zur Pregelmündung geleitete, erst hier für ihn einen Kahn annahm und ihn dann auch nur in die Gegend der Pregelmündung zurückführte. Man könnte zu Gunsten dieser

Ansicht anführen, daß Adalbert sich später auf dem Wege von der Pregelmündung nach dem Tief orientiert zu erweisen scheint. Und diejenigen, die dafür sind, daß ihn nicht die Leute des entferntesten Punktes, den er erreichte, des Markt- und Burgortes, sondern die Leute, die ihn bei seinem ersten Betreten Preußens durchgelassen hatten, töteten, würden bei dieser Auffassung einen einleuchtenden Grund für seine Tötung darin finden können, daß er eben auf seinem Rückwege von der Pregelmündung die Gegend dieser Leute an der Fischhausener Bucht noch einmal durchkreuzte. Es würde nach dieser Auffassung auch der Ort der Tötung in großer Nähe des Wohnortes der Mörder gewesen sein, und man brauchte keinesfalls anzunehmen, daß sie Haupt und Körper Adalberts erst nachträglich mehr in die Nähe ihres Wohnortes brachten. Besonders aber wäre der Tradition, die Adalbert in der Nähe von Tenkitten sterben läßt, gedient. Wenn ich trotzdem die frühere Ansicht, daß Adalbert am einsamen Meeresufer bei Tenkitten ausgestiegen ist, aufgebe, so bestimmt mich dazu im ganzen Zusammenhang der Gründe hauptsächlich der Umstand, daß derjenige, der Adalbert und seine Genossen ins Land hineinließ und auf einem Kahn weiter beförderte, also doch aus der Gegend war, wo Adalbert landete, in ingressu regni positus von Bruno (c. 25) genannt wird, und daß ihm von seiten seiner Landsleute heftige Vorwürfe gemacht wurden, daß er die Fremden ins Land hereingeführt hatte [21]). Es legt sich dadurch die Vermutung nahe, daß er nach Analogie der mittelalterlichen Grenzhüter ein Wächter war, der an einem wichtigen Landesthor postiert war. Solche Wächter pflegten im Binnenlande an den Pässen zu wohnen. So gab es z. B. an den Pässen Böhmens Niederlassungen solcher Grenzhüter. In Preußen werden wir sie auf der Wasserseite vor allem auch an den Flußeingängen, also besonders auch an der Pregelmündung zu suchen haben [22]), während es dahin steht, ob solche auch an der nördlicheren Westküste Samlands saßen, überhaupt auf einen Bewohner dieser Gegend der Name in ingressu regni positus weniger passen will. Als einen custos

portus hat auch die Legende Tempore illo (c. 9) den von Bruno als in ingressu regni positus Bezeichneten angesehen. War aber der so Genannte von der Pregelmündung, so muß Adalbert in der Nähe dieser gelandet sein. Läßt Bruno im Verein mit der römischen Vita erkennen, daß man Adalbert an einer einsamen Uferstelle aussetzte, so führt dies uns genauer an das südliche Ufer der Bludauer Forst oder Caporner Heide. Ich nehme darnach also jetzt doch an, daß das polnische Schiff, welches Adalbert brachte, das Tief und einen Teil des Haffs passiert hat. Die früher von mir dagegen erhobenen Bedenken werden darin ihre Erledigung suchen müssen, daß Bruno ausdrücklich berichtet, daß das polnische Schiff seine Rückfahrt bei Nacht wie eine Flucht bewerkstelligt habe, dasselbe also offenbar besondere Vorsicht beobachtet hat. Wie Wulfstan das Haff Estenmeer genannt hat, wie die Ritter es später mare recens nannten, wie es nach dem Elbinger Vokabular im Preußischen mary hieß[23]), können schließlich auch Adalbert und seine Genossen das Haff als Meer angesehen haben. Also an dem Südufer der Bludauer Forst oder Caporner Heide wäre Adalbert gelandet und hätte, nach Osten wandernd, den, der als in ingressu regni positus bezeichnet wird, an der Pregelmündung gefunden. Haben wir damit nach den Winken der Quellen die Gegend bereits näher bestimmt, an welcher die Forschung bei der Frage nach Adalberts Wegen in Preußen, wenn schon alles dafür spricht, daß dieselben im südlichen Samland zu suchen sind, einzusetzen hat, so wird sich nun zeigen, wie wohl unser Resultat auch in allem Weiteren mit den Quellen stimmt, und wie einleuchtend und faßbar die Vorstellung wird, die man auf Grund der Quellen[24]) und der ganzen geographischen Situation in dieser Gegend von dem historischen Verlauf gewinnt.

Haben wir geschlossen, daß sich Adalbert von seiner Landungsstelle nach Osten zu Wächtern an der Pregelmündung begab, so liegt gerade am Ausgang dieses Flusses ein solches Terrain, das Flußwächtern, Lotsen, Geleitsmännern und Dolmetschern zu allen Zeiten die günstigste Position zu geben im

stande war. Es ist das von Holstein, die einzige Stelle am Ausgange des Pregels, an der höher gelegenes Land bis dicht an den Fluß heranreicht. Dem in ingressu regni positus, mit dem Adalbert zusammentraf, werden wir also hier mit gutem Grunde seinen Wohnort anweisen können. Daraus, daß er Adalbert durchließ, ja sogar selbst ins Land tiefer hineinführte, läßt sich dann ja bereits ersehen, daß er sich zu Adalbert freundlich stellte. Vielleicht läßt die römische Vita noch mehr erkennen. Nach ihr (c. 28) hat Adalbert schon, bevor er die oft genannte Insel betrat, gepredigt. Tunc magna fiducia Christum praedicantes intrant parvam insulam. Das Natürlichste wird es sein, dies so zu verstehen, daß er eben an dem Ort, wo er seinen Geleitsmann fand, mit seiner Missionspredigt einsetzte[25]). War dies ein Ort von Landeshütern und Dolmetschern, so mag er hier allgemeiner und müheloser verstanden sein. Es gewinnt also auch an Wahrscheinlichkeit, daß hier seine Missionspredigt im Anfang nicht auf einen ganz abweisenden Boden fiel. Kann dann weiter darüber kein Zweifel sein, daß Adalbert zu der erwähnten Insel und dem Hauptort des Landes, zu dem er vordrang, auf einem Kahn gelangte, so findet sich an dem unteren Pregel auch für diese Wasserfahrt die befriedigendste Motivierung. Hier muß solche im 10. Jahrhundert, wenn man von der Mündung, ohne einen sehr bedeutenden Umweg zu machen, weiter an dem Fluß hinauf wollte, geradezu eine Notwendigkeit gewesen sein. Denn einen Dammweg, wie er heute von Königsberg nach Holstein führt, wird es damals sicher noch nicht gegeben haben, und erst bei Königsberg nähert sich wieder ein höheres Ufer dem Fluß, während ihn vorher in weitem Umfange niedrige, damals gewiß stets im Frühjahr unter Wasser stehende Wiesen umgeben. Hier am unteren Pregel haben wir aber vor allem nun auch endlich das, was die in den Quellen wiederholt gebrauchten Ausdrücke amnis, flumen, amnis prope fluens, fluens amnis (defluit) gewöhnlich bezeichnen, und brauchen nicht mehr in den Kauf zu nehmen, daß damit das Haff gemeint sei, auf welches jene Ausdrücke doch nur übel passen wollen. Hier be-

fanden und befinden sich auch Inseln. Ich will mich nicht daran machen, eine einzelne unter ihnen bestimmt als diejenige zu bezeichnen, die von Adalbert betreten sei. Es können eben mehrere in Betracht kommen. Eine heute nicht mehr vorhandene Insel, die sich auf der Landkarte von Hennenberger aus dem Jahre 1576 noch verzeichnet findet und nach Hennenberger Ancker genannt wurde, wurde von der südlichen Pregelmündung, die in den Spicking bei Hafestrom hineinging, abgeschnitten. Andere können im 10. Jahrhundert, als der Lauf des Pregels noch nicht durch Dämme reguliert war, in der Nähe gelegen haben. Klein Holstein, Koutienen sind vielleicht von Wasser umgeben gewesen. Aber da es Adalbert doch sicher darauf ankam, in eine Hauptgegend und an einen Hauptort Preußens zu gelangen, über den ihn sicher schon seine polnischen Führer im allgemeinen werden orientiert haben, ist es doch das zunächstliegende, anzunehmen, daß die kleine Insel, von der die römische Vita und Bruno reden, keine andere als der heutige Kneiphof in Königsberg gewesen ist. Er muß den Ankommenden auf seiner Westseite ungefähr die Form eines Kreises gezeigt haben. Er wird von dem sich teilenden Flusse im Bogen umflossen[26]). Auf seine Umgebung paßt auch der Ausdruck der römischen Vita (c. 28) transiens vero in aliam partem fluminis. Ja, wenn Adalbert von dieser Insel sich an eins der Ufer des nördlichen oder südlichen Flußarmes begab, konnte überhaupt von ihm nur gesagt werden: transiens in aliam partem fluminis. Transiens in aliam ripam wäre ein geradezu unpassender Ausdruck gewesen. Betrat Adalbert diese heute in Königsberg gelegene Insel, so hatte er auch schon so viel preußisches Land gestreift, daß die Kunde von seiner Ankunft sich bereits im Umkreis verbreitet haben und die Besitzer der Insel herbeiführen konnte, um die verdächtigen Fremdlinge zu suchen. Ich scheine darnach der Meinung zu sein, daß der Hauptort des preußischen Landes, bis zu dem Adalbert vorgedrungen ist, an keinem anderen Platze gelegen hat als da, wo heute Königsberg sich befindet. Indes auch in dieser Hinsicht möchte ich mit einer be-

stimmten Aussage, da sie über die Grenzen des Gewissen hinausgehn würde, zurückhalten. Was die Quellen bezüglich des Ortes, von dem Adalbert zurückgetrieben wurde, vermuten lassen, nämlich daß an ihm ein Marktplatz und ein Gehöft oder ein Dorf lagen, und daß das Gehöft selbst, oder wenn man an ein Dorf zu denken hat, der Hof des Häuptlings in oder bei demselben von einem Walle mit höhlenartigem Eingange umgeben und von einer Anhöhe überragt wurde, läßt zu, ihn an verschiedenen Punkten in der Umgebung des unteren Pregellaufes zu suchen. Die Gegenden von Juditten, von Lawsken und Ratshof, an der Neuen Bleiche und an der Königsberger Sternwarte, aber auch solche am südlichen Pregelufer, z. B. die von Kalgen, von Spandienen und Schönbusch scheinen in Frage kommen zu können, da uns die Verhältnisse des untern Pregellaufes im 10. Jahrhundert nicht hinlänglich bekannt sind, und die Ortschaften in dieser Gegend auch ihre Namen gewechselt haben können, sodaß auch die Unterbringung des Namens Cholinun keine Schwierigkeit machen würde. Kalgen hat z. B. eine Zeit lang Sclunien geheißen[27]). Aber keinem Zweifel wird doch wieder unterliegen können, daß die Bedingungen, die der ganze Missionsversuch Adalberts für den Ort stellte, an dem er das Einsetzen seiner Bemühungen zu versuchen hatte, sich am meisten an der Stätte des heutigen Königsbergs erfüllt haben werden, und wenn man annimmt, daß die Insel, zu der Adalbert kam, der heutige Kneiphof war, wird man den Marktplatz, zu dem er gelangte, kaum anderswo suchen können als da, wo heute die Königsberger Altstadt und der Löbenicht liegen. Sogleich noch erheblich weiter stromaufwärts zu gehen mußte Adalbert gefährlich und unnütz erscheinen. Rückwärts aber ist er von der Insel, die er betreten hatte, doch wohl sicher nicht sofort wieder gegangen. Daß schon im 10. Jahrhundert da, wo heute Königsberg liegt, am nördlichen Ufer des Pregels ein Markt, ein Dorf und ein Burgplatz gelegen haben, wird höchst wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß hier zum ersten Mal am unteren Pregel sich das höhere Ufer dem Flusse in größerer Ausdehnung nähert,

und auch Inseln den Platz vor anderen auszeichnen. Auch einem ungeübteren Auge mußte diese Gegend sich als die von der Natur gegebene Brücke für den Verkehr zwischen den Landschaften nördlich und südlich vom unteren Pregel darstellen, und gewiß haben sich früh hier wichtige Straßen gekreuzt. So beweisen denn ja auch wohl hinlänglich die aus dem Altpreußischen stammenden Namen zweier Königsberger Stadtteile, Sackheim und Tragheim (kaimis = Dorf), daß hier schon vor Ankunft des deutschen Ordens heidnische Dörfer gelegen haben. Auch ist schon sonst vermutet worden, daß hier bereits vor der Ordenszeit eine altpreußische Burg zu finden gewesen ist, wie denn auch Königsbergs Boden einige sehr alte Funde geliefert hat. Vielleicht also ist der Grund davon, daß man bisher vergeblich nach dem alten Cholinun der Passio Adalperti gesucht hat, kein anderer als der gewesen, daß es eben da gelegen hat, wo heute Königsberg alles bedeckt, ebenso wie der Grund des Verschwindens von Wulfstans Truso wahrscheinlich der gewesen ist, daß Elbing an seine Stelle gerückt ist. Wenn Peter von Dusburg berichtet, daß die Preußen die neue Ordensburg nach dem Bergwald, auf dem sie errichtet war, Tuwangste genannt hätten[28]), so wurde eben damit vorher nur die größere Waldung bezeichnet, in oder an welcher die neue Burg errichtet wurde, während nicht ausgeschlossen ist, daß eine in der Nähe befindliche alte preußische Burg mit ihrem Dorf und Marktplatz einen andern Namen führte oder wenigstens einmal geführt hatte. Es ist ja so manche preußische Ortsbezeichnung vergessen oder in einer deutschen untergegangen, und so könnte wohl auch einmal auf dem Boden Königsbergs an dem Ufer des Pregels neben Sackheim und Tragheim ein Cholienen oder Kolienen[29]) gelegen haben, wie noch heute jenseits des Pregels ein Ort gefunden wird, dessen preußischen Namen die Deutschen in der Form Kontienen erhielten. Aber wie gesagt, ich will nicht als gewiß ausgeben, was nichts als Vermutung ist. Als so gut wie gewiß wird man nur ansehen dürfen, daß der Fluß, in den Adalbert gelangte, der Pregel war, daß die Insel, die

Adalbert betrat, eine von den in diesem Fluß liegenden war, und daß an ihm auch der Markt und das Dorf sich befanden, wo für Adalberts Unternehmen die Entscheidung fiel, indem ihm das weitere Vordringen bei Todesstrafe verboten wurde. Wenn irgendwelche Leute in Preußen das Recht hatten, sich als fauces regni (röm. Vita c. 28) zu bezeichnen, so die, welche am unteren Pregel wohnten.

Wie sich aus der römischen Vita (c. 28) bestimmt ergiebt, hat man Adalbert mit seinen Begleitern in der Nacht vom 17. zum 18. April an dem weitesten von ihm erreichten Punkte in einen Kahn gesetzt und zurückgeführt, worauf sie in einem Dorfe oder Fischerflecken (in quodam vico) fünf Tage blieben[80]. Wir haben dies bereits dahin gedeutet, daß der, welcher die Missionare zu jenem Punkte in einem Kahn hinaufgeführt hatte, sie auch wieder zurückführen mußte, und die Fremden dann in seinem Wohnort fünf Tage verweilten. Nach allem Gesagten gewinnen wir hiervon in der untern Pregelgegend eine besonders deutliche, in jeder Hinsicht befriedigende Vorstellung, nämlich die, daß jener Führer von der Pregelmündung Adalbert wieder zurücknehmen mußte, und dieser dann in des ersteren Wohnflecken, den wir an der Stelle von Holstein vermutet haben, fünf Tage blieb. Es ist nach dem, was wir von Grenzwachen im Mittelalter sonst wissen, nur wahrscheinlich, daß auch die an der Pregelmündung nicht nur aus einem einzelnen Wächterposten, sondern einer ganzen kleinen Ansiedelung, also einem vicus bestand, und derjenige, der Adalbert den Pregel hinaufgeführt hatte, nur ein Glied dieser Gemeinschaft war. Das Schwanken der Lesarten in den Handschriften Brunos, nämlich, daß im Prager Kodex mehrere Personen für das Einlassen Adalberts ins Land verantwortlich gemacht werden, während die anderen Handschriften nur von einer Person reden[81], erklärt sich vielleicht aus einer ähnlichen Annahme von seiten der ersten Hand des Prager Textes. Bei dem, was wir über die Haltung dieser Leute, die Adalbert durchließen, bereits geschlossen haben, wird es durchaus verständlich,

daß er unter ihnen nach seiner Austreibung aus dem Marktorte noch fünf Tage unbehelligt verweilen konnte. In unserer ganzen Auffassung liegt aber auch noch eine andere Erklärung dafür. Adalbert war darnach eben wieder an den am Wasser gelegenen Eingang des Landes, an die Pregelmündung zurückgekehrt. Wollte man ihn nicht töten, mußte man ihm hier schon Zeit lassen, Mittel und Wege zu finden, seine Rückkehr nach Polen zu bewerkstelligen, und unwillkürlich kommt man auf den Gedanken, daß er hier mit seinen Genossen auf eine passende Gelegenheit wartete, zu Schiff nach Danzig und Polen zurückzukehren. Wo konnte er auf eine solche eher hoffen als an der Pregelmündung? Wenn er dann doch nach fünf Tagen Wartens den Rückweg zu Fuß antrat, so ist vielleicht zuletzt auch in diesem vicus der Pregelmündung Feindseligkeit gegen ihn hervorgetreten, oder wenigstens infolge der von den Bewohnern des Marktortes ausgestoßenen Drohungen der Wunsch nach Abreise der Fremden immer lebhafter geworden. Man kann auch annehmen, daß Leute aus dem Marktorte zur Pregelmündung herabkamen und, als sie Adalbert dort noch fanden, durch ihre Haltung bewirkten, daß Adalbert noch am Donnerstag Nachmittage seinen Rückmarsch antrat. Daß dieser nach dem Tiefe sich richtete, haben wir bereits vorausgesetzt, und an der Hand dieser Voraussetzung sind wir in die Gegend des Pregels gekommen. Nun können wir auch umgekehrt sagen, daß, wenn diese Gegend uns allein als die des Besuchs Adalberts in Preußen gegeben wäre, wir von hier aus auf keinen andern Rückweg schließen könnten als den zunächst dem Tief zuführenden. Weilte er fünf Tage unter Grenzwächtern der Pregelmündung, so hatte er ja zweifellos vollauf Gelegenheit, sich über die Wege nach Polen bei solchen zu erkundigen, die ihn am ersten und vollkommensten darüber orientieren konnten. Es liegt deshalb auf der Hand, daß ihm der Gedanke, an dem Ostufer des Haffs den Rückmarsch zu versuchen, garnicht ernstlich kommen konnte. Er würde ja auf diese Weise wieder tief ins Preußenland hinein und dazu in Gegenden gekommen sein,

die er offenbar von vornherein hat vermeiden wollen, indem er, obwohl sie dicht an der Landesgrenze Polens lagen, einen ganz andern Teil Preußens für seine Mission ins Auge faßte. Andrerseits habe ich schon früher geäußert[82]), daß, ebenso wie viele Jahrhunderte lang die Kurische Nehrung eine der wichtigsten Verkehrsstraßen von Preußen nach dem Norden gewesen ist, auch die Frische Nehrung im Mittelalter als Straße zwischen Preußen und Pommern gedient haben wird, und daß sie sich vor anderen durch ihre Sicherheit und für gewisse Gegenden auch durch ihre Kürze empfehlen mußte. Zwischen dem Samlande und Danzig war sie jedenfalls die natürliche Verbindung. Auf diese Straße also mußten auch die Grenzhüter an der Pregelmündung Adalbert in erster Linie verweisen. Mit ihr kommen auch alle weiteren Quellenaussagen der Viten Adalberts wohl überein.

Brach Adalbert etwa um $4^1/_4$ Uhr nachmittags am 22. April aus der Gegend von Holstein nach Westen auf, kann er längere Zeit am Haffufer gewandert sein. Es läßt sich also auch hier Brunos (c. 28) Erzählung von der Welle, die Adalbert erschreckte, unterbringen. Kommt der Wind von Südwesten, so streicht er, ehe er die Küste westlich von Holstein erreicht, über die ganze Länge des Haffs hin. Es können deshalb in solchem Falle hier die Wellen recht bedeutend sein und die Vorstellung verstärken, daß man sich an einem Meere befinde. So erklärt sich auch hier der Ausdruck Brunos (c. 28): Interea ipse Adalbertus in terra pagana cum sociis suis carpit iter secus littora maris. Gegen Abend aber kann Adalbert auf diesem Wege auch schon in Wald gekommen sein. Er muß nach zweistündiger Wanderung von der Pregelmündung aus um die Vesperzeit 6 Uhr 12 Min. ungefähr bei Caporn gewesen sein, wo noch heute der Wald bis ans Haff heranreicht. Hier kann er also nach dem Vesperdienst die Pilze für seine Genossen gesucht haben[83]). Hier kann man sich auch gut sein Nachtquartier denken. Wo er dann in der Frühe des andern Morgens weiter gezogen ist, wird, auch wenn die Gegend im allgemeinen

feststeht, genau nicht ermittelt werden können. Möglich ist, daß er die große Hauptstraße zu gewinnen suchte, die sich gewiß seit uralten Zeiten aus der Gegend von Königsberg durch die Caporner Heide und Bludauer Forst nach der von Pillau hingezogen hat. Möglich aber ist auch, daß er und seine Genossen auf einsameren Stegen und Richtwegen, an denen es hier gleichfalls in früher Zeit nicht gefehlt haben wird, die Bludausche Forst zu durchkreuzen suchten. Das erstere indes möchte das Wahrscheinlichere sein, da bei dem sumpfartigen Charakter der Peyser Halbinsel jene Richtwege wohl gerade im Frühjahr am wenigsten gangbar waren[84]). Jedenfalls wird man, wenn es bei dem römischen Biographen (c. 30) heißt, daß die Wanderer bald nach der Terzzeit (8 Uhr 17 Min.) in Feldgegenden (campestria loca) gelangten, am passendsten annehmen, daß sie um diese Zeit, also nach einer viereinhalbstündigen Wanderung durch Wälder die Gegend nördlich von der Fischhausener Bucht erreichten, die, nach den dort noch heute vorhandenen altpreußischen Ortsnamen zu schließen, gewiß schon früh mehr angesiedelt gewesen ist. Heute hört hier der Wald auf dem Hauptwege über Elendskrug und Forken bereits vor dem letzteren Orte, der von Caporn 1$^3/_4$ Meilen entfernt ist, auf. Wollte man annehmen, daß es auch schon im 10. Jahrhundert so war, so würde folgen, daß die Missionare am Morgen des 23. Aprils auf dem Wege durch die Wälder sehr langsam vorwärts gekommen seien. Wahrscheinlicher ist auch an und für sich, daß der Bludauer Wald im 10. Jahrhundert größere Dimensionen hatte als heute und noch bis zu dem Bruch bei Caspershöfen reichte. Das heute waldfreie Gebiet zwischen dem Hengstbruch und der Bludauschen Forst macht bei der Art, wie es sich keilförmig zwischen Bruch und Forst einschiebt, durchaus den Eindruck, daß es erst später urbar gemacht ist. Nehme ich an, daß Adalbert mit den Seinen hinter Caspershöfen nicht weit von Wischrodt bald nach 8 Uhr 17 Min. die Wälder verließ und dann noch 1$^1/_2$ Stunden weiter ging, ehe er die Messe feierte, so konnte er in dieser Zeit auf bequemeren Feldwegen bis in die

Gegend von Tenkitten gelangt sein. Vielleicht hat er nach dem Meere gestrebt, an dem er sich am sichersten fühlen mußte und sicher am besten orientieren konnte.

Ueberraschender Weise sind wir so in die Gegend gekommen, in der eine alte Tradition den Ort des Martyriums Adalberts liegen läßt. Man wird mir nach meiner größeren Schrift[55]) eine Voreingenommenheit für diese Tradition nicht nachsagen können. Nun begegnen wir uns mit ihr auf einem völlig von ihr unabhängigen Wege der Forschung. Niemand wird in Abrede stellen können, daß dies sowohl für das Resultat der Forschung als auch für die Tradition eine Empfehlung ist. Ich möchte deshalb noch einmal die in meiner früheren Schrift gestellte Frage wiederholen: „Ob doch bei Ankunft des Ordens im Samlande nicht bloß eine allgemeine christliche Tradition bestand, daß Adalbert im Samlande geendet habe, sondern auch noch eine speziellere Lokaltradition? Ob doch die Heiden an den Orten, die Adalbert betrat, eine Erinnerung an seinen Besuch bewahrt hatten?" Als der Orden nach Samland kam, waren nur 257 Jahre seit Adalberts Tode verflossen, und sofort nach seinem Tode mußte durch alles, was geschah, in den preußischen Gegenden die Vorstellung lebendig werden, daß man einen im Reiche der Geister Gewaltigen getötet hatte. Traditionen pflegen sich auf einer niedern Kulturstufe des Volkes am längsten zu erhalten. Mit abergläubischer Furcht müssen die Preußen die Stätte betrachtet haben, an der Adalberts Blut geflossen war. Unter solchen Umständen ist es schon denkbar, daß in der Gegend von Fischhausen 257 Jahre später noch eine Sage von Adalbert ging, wenn er hier geendet hatte. Aber nur auf das Allgemeine will ich wieder wirkliches Gewicht legen, daß, wenn anders Adalberts Missionsunternehmen dem Süden Samlands galt, sein Tod nach den Angaben der Quellen nur auf der südwestlichen Landzunge Samlands stattgefunden haben kann. Von Holstein bis Tenkitten sind gerade vier gute Meilen. Will man ein sehr rasches Tempo bei Adalberts Marsch voraussetzen, wird man mit Ansetzung seines Todesortes etwas

über Tenkitten nach Pillau zu hinausgehen müssen. Indes die Wahrscheinlichkeit hat man dabei nicht für sich.

Im allgemeinen ist damit die südsamländische Hypothese, wie sie bei umsichtiger Benutzung der Winke der Quellen gestaltet werden muß, schon gezeichnet. Nachträglich will ich auch noch auf einige in unserer bisherigen Erörterung noch nicht berührte Notizen der Quellen eingehen, um zu zeigen, wie auch sie in dieser Hypothese in befriedigender Weise aufgehen.

Nach den Angaben der römischen Vita (c. 28) und Brunos (c. 24) hat Adalberts Wasserfahrt von Danzig zu dem Platz seiner Landung in Preußen einige Tage, also mindestens länger als einen Tag gedauert. Freilich wenn der römische Biograph eine doppelte Zeitbestimmung giebt, nämlich erstens velocissimo cursu und dann post paucos, könnte man ja annehmen, daß nur erstere auf seine Quelle zurückging und letztere seine Interpretation war, und daß Brunos Aussage (post non multos dies) nur auf dieser Interpretation beruhte. Indes ohne die sichersten Gründe aus den Quellen etwas zu eliminieren ist immer gewaltsam. Man wird also das post paucos, post non multos dies hinnehmen müssen, wie es ist. Zu der von uns nunmehr über Adalberts Landungsplatz vorgetragenen Ansicht paßt es besser als zu der früher von mir geäußerten. Denn es ist nicht nur der Weg von Danzig nach der Küste der Caporner Heide weiter als der nach der Seeküste von Tenkitten, auch die Vorsichtsmaßregeln, die für Passierung des Tiefs und Haffs getroffen wurden, das Abwarten besonders günstiger Winde und der Dunkelheit, können die Fahrt auf diesem Wege verlängert haben. Was sodann die Notiz Brunos anbetrifft, auf deren besondere Wichtigkeit ich zuerst hinwies[36]), daß Adalberts Verfolger ihn zu Pferde ereilten, so giebt sie die schlichte Folgerung an die Hand, daß diese Verfolger Pferde zu besteigen doch nur für nötig erachten konnten, wenn sie Adalbert schon in größerer Entfernung annehmen mußten, und nur für dienlich, wenn sie ihn auf einem für Pferde gut passierbaren Wege verfolgen konnten. Auch dies kommt mit unserer Ansicht, wonach seine

Verfolger aus der Gegend von Königsberg kamen und ihn auf dem Wege nach der südwestlichen Landzunge Samlands suchten, besonders wohl überein. Es würde sich übrigens auch mit der Vermutung vertragen, daß seine Verfolger aus dem an der Pregelmündung gelegenen vicus waren oder mit andern Worten die waren, die ihn erst ins Land hineingelassen hatten. Ich habe indes ja schon gezeigt, daß diese Vermutung aus anderen Gründen abzuweisen ist.

Auch mancher Zug der in der Passio Adalperti vorliegenden Legende findet bei der von uns dargelegten Auffassung der Dinge entweder einen passenden Platz und dadurch eine gewisse Bestätigung oder wenigstens eine Erklärung seiner Entstehung. Sie (c. 3. 4) läßt ja Adalbert sowohl am Abend des 22. Aprils als auch in der Nacht und am Vormittage des 23. Aprils in einem Walde vor Cholinun sein, dort läßt sie ihn Pilze suchen, dort die Nachtruhe halten, dort die Messe feiern. Auch nach unserer Auffassung ist dies alles am 22. und 23. April in einem Walde vor Cholinun oder vor diesem Walde geschehen. Für diejenigen, die von Danzig über die Nehrung nach Cholinun wollten, welches wir am nördlichen Pregelufer gesucht haben, waren die Bludauer Forst und Caporner Heide ein Wald vor Cholinun. Der Verfasser der Passio Adalperti hat bei unserer Auffassung also nur das zeitliche Verhältnis des in und an diesem Walde Geschehenen, wovon er berichtet, zu dem Besuch von Cholinun nicht richtig gegeben, indem er alles vor Adalberts Besuch von Cholinun legte. Die Passio läßt Adalbert auf dem Rückwege von Cholinun nach Polen ermordet werden, also in oder vor dem Walde vor Cholinun, den sie ihn auf dem Hinwege passieren ließ. Vor diesem Walde im Westen hat aber auch unsere Untersuchung uns den Todesort Adalberts gezeigt. Wenn sodann die Passio erzählt, daß in Cholinun jemand gewesen sei, der Adalbert schon kannte und offenbar Taufen desselben beigewohnt hatte, so wird man in einem Handelsort des unteren Pregels solch einen Mann, der wahrscheinlich in Danzig gewesen war, als Adalbert dort weilte, am ersten vermuten

können. Durch ihre natürliche Lage waren die Pregelgegend und die Gegend von Danzig von jeher auf einander gewiesen. Daher nehmen wir auch nichts Unglaubliches an, wenn wir meinen, daß in dem Pregelort jener von Bruno (c. 30) erwähnte Preuße zu Hause war, dessen Bruder von den Polen erschlagen war. Zeigt uns schließlich die Passio (c. 6 ss.) einen Strom in der Nähe des Orts, aus dem Adalberts Mörder waren, so haben wir ja unsererseits Adalbert auf dem Pregel vordringen und zurückgehen sehen. Nach Bruno (c. 34) ist bei den Ueberresten Adalberts von den Preußen eine Wache zurückgelassen. Nach Thietmar (IV, 19) ist Adalberts vom Haupte getrennter Körper ins Meer (pelagus) geworfen. Die Passio (c. 6) berichtet, daß er in den Fluß bei Cholinun gesenkt ist. Gegenüber diesen differenten Ueberlieferungen hat man bei unserer ganzen Auffassung die Freiheit verschiedener Meinungen. Es steht frei anzunehmen, daß die Mörder Adalberts Ueberreste nach einiger Zeit in die Nähe ihres Wohnortes am Pregel brachten, dort sein Haupt aufpflanzten und den Leib in den Fluß senkten, sodaß er später irgendwo am unteren Pregel angeschwemmt wurde. Man kann aber auch annehmen, daß das Haupt am Platz der Ermordung blieb, und der Leib ins Meer oder Haff geworfen wurde. Hier wie dort konnte es nicht schwer werden, ihn später wiederzufinden, wenn man ihn haben wollte. Daß er im Wasser gewesen ist, läßt sich nicht wohl bezweifeln. Vielleicht ist dies der Grund gewesen, daß er weniger schnell verweste. Die späteren Sagen haben ihn sich offenbar im Haff, etwa in der Fischhausener Bucht vorgestellt. Der Passio (c. 7) wird man schließlich noch glauben dürfen, daß Adalberts Haupt von einem Wanderer entdeckt und nach Polen gebracht wurde. Wenn sie sagt, dieses Mannes Gang hätte den Pfad berührt am Flusse bei Cholinun, so erklärt sich diese Aussage bei der südsamländischen Hypothese passend in der Annahme, daß der Wanderer jemand war, der von dem Pregelorte über die Nehrung nach Polen wollte[37]).

Von dem Kundigen wird es schon lange bemerkt sein, daß die ganze Anschauung, die sich uns über Adalberts Wege im

Süden Samlands gebildet hat, sich nahe mit der Vorstellung berührt, die der Altmeister der altpreußischen Geschichte, Johannes Voigt, einst vorgetragen hat. Ohne die Stützen seiner Ansicht in den Quellen vollständig zu durchschauen, hat er schon angenommen, daß Adalbert von Danzig über See ins Haff hineinfuhr und bis in die Mündungsgegend des Pregels gelangte, daß hier die Insel und hier im südöstlichen Samlande der Ort lag, von dem er zurückgetrieben wurde, und daß er dann in der Gegend von Tenkitten sein Ende fand. Aber Joh. Voigt irrte, wenn er die Insel, auf der Adalbert landete, vor der Mündung des heutigen Pregels vermutete, wo jetzt das Haff alles bedeckt, Adalbert im Kahn bis in die Gegend von Pillau zurückgeführt dachte und, ohne Adalberts Absicht, den Rückmarsch nach Polen anzutreten, sowie die Bedeutung der Zeitangaben über diesen Rückmarsch zu erkennen, annahm, daß Adalbert noch einmal sich nach Norden gewandt habe[88]). Ebenso ist er auch kaum im Recht gewesen, wenn er als Grund der Tötung Adalberts ansah, daß dieser mit seinen Begleitern einen heiligen Wald und ein heiliges Feld betreten habe. Freilich hat ja ein heiliger Wald im Westen des Samlandes nordwestlich von Fischhausen gelegen. Aber man könnte doch nur dann auf die Vermutung von Joh. Voigt zurückgreifen, wenn man die schon abgewiesene Vorstellung festhalten wollte, diejenigen, die Adalbert töteten, seien jene gewesen, die ihn zuerst ins Land hineinließen, und hätten nicht an der Pregelmündung, sondern bei Fischhausen gewohnt, wenn man also auf meine frühere Vermutung zurückgriffe, daß er am Meeresufer bei Tenkitten den preußischen Boden betrat. Die Leute aus dieser Gegend könnten ja allenfalls bemerkt haben, daß Adalbert, als er von neuem ihr Land durchwanderte, auf heiligen Grund gekommen war. Waren hingegen seine Verfolger aus dem Marktorte am Pregel, was das viel Wahrscheinlichere ist, so können diese unmöglich zu der Verfolgung, bei welcher sie ihn schon um ca. ein Uhr nachmittags erreichten, dadurch veranlaßt sein, daß er gegen zehn Uhr vormittags heiliges Feld betreten hatte. Die Kunde

davon kann nicht so schnell aus der Gegend von Fischhausen in die von Königsberg gelangt sein. Was die Preußen des mercatus dazu veranlaßt hat, noch am sechsten Tage nach Adalberts Besuch in ihrem Ort ihm auf seinem Rückmarsche nachzueilen, um ihn umzubringen, läßt sich schwer sagen. Ihre allgemeinen Motive sind ja freilich offenbar. Sie sind, wie ich noch zu zeigen gedenke, vor allem abergläubisch-religiöser Natur, dann auch wohl in etwas politischer Natur gewesen, und einen von ihnen hat auch der Wunsch der Blutrache geleitet. Indes wenn sie erst nach sechs Tagen Adalbert verfolgten und dann auch alsbald fanden, muß doch irgend eine spätere Kunde von ihm noch besonderen Anstoß zu ihrem Schritte gegeben haben. Vielleicht hatten sie erwartet, daß Adalbert nach der in ihrem Ort ausgesprochenen Landesverweisung mit einem Schiffe eilends Preußen verlassen würde, sodaß sie sich zur Ausführung ihrer früher ausgestoßenen Drohungen angetrieben fühlten, als sie von Leuten des vicus an der Pregelmündung oder solchen, die von ihrem eigenen Wohnorte dorthin gekommen waren, hörten, daß Adalbert erst neuerdings, und zwar durch das südliche Samland den Rückweg angetreten, also sich noch einmal ins preußische Land hineinbegeben habe. Wenn man sich denkt, daß Leute aus dem mercatus am Donnerstage d. 22. April in den vicus der Pregelmündung kamen und dort zu ihrem Staunen Adalbert und seine Begleiter noch vorfanden, so kann man sich aus diesem Vorgange beides erklären, daß Adalbert sich alsbald beeilte, seinen Rückweg über die Nehrung zu suchen, und, daß man am andern Morgen ihn von dem Marktorte aus verfolgte. Man könnte annehmen, jene Ankömmlinge aus dem mercatus hätten ihn noch von Holstein aus nach der Caporner Heide zu aufbrechen sehen. Auch hätte man für die Nervosität Adalberts, wie sie sich uns bei der Wellenscene am Nachmittage des Donnerstags zeigt, sowie für den nächtlichen Traum des Gaudentius von einem nahen Martyrium Adalberts einen Schlüssel, nämlich darin, daß die Gefahr für die Missionare wieder erheblich gewachsen war.

Es giebt, abgesehen von der von uns nun hinlänglich ausgeführten und nach verschiedenen Seiten verteidigten Ansicht, daß Adalberts Missionsversuch der Gegend des unteren Pregels gegolten hat, nur noch eine, die mit ihr bis zu einem gewissen Punkte konkurrieren kann, und diese ist bisher noch nicht geäußert. Sie läuft darauf hinaus, daß der preußische Schauplatz des Unternehmens Adalberts die Gegend am Südende der Kurischen Nehrung war.

Auch hier giebt es einen Fluß, in welchem Inseln liegen, die den stromaufwärts Fahrenden zuerst die Gestalt eines Kreises zeigen. Es ist die Bledauer Beek. Wenn man diese von der Mündung aufwärts fährt, kommt man zuerst an eine etwas größere, heute mit einem Bauern- oder Fischerhause bestandene Insel, dann an eine sehr kleine. Hennenberger hat mit der auf seiner Karte an der Beekmündung gezeichneten Insel wahrscheinlich jene größere gemeint, wenn nicht etwa zu seiner Zeit das Dariener Fließ eine Insel bildete, indem es sowohl in die Beek wie ins Haff ging. Der Nebenfluß der Beek, welcher südlich aus dem Walde heraus kommt, macht nach der Generalstabskarte den Eindruck, ursprünglich mit dem Dariener Fließ zusammen gehangen zu haben. Auf ihm beruht es, daß auch für die untere Beek der in Bezug auf Adalbert gebrauchte Ausdruck der römischen Vita passend erscheint: transiens in aliam partem fluminis. Dieser Ausdruck muß ja überall da motiviert erscheinen, wo der den Fluß Befahrende die Möglichkeit hat, verschiedene Richtungen einzuschlagen. Daß die Verhältnisse der unteren Beek im 10. Jahrhundert von den heutigen wesentlich verschieden gewesen sind, ist um so weniger anzunehmen, als man für die damalige Zeit einen noch größeren Wasserreichtum vorauszusetzen hat, als er heute vorhanden ist. Deshalb wenn heute bis zur Cranzer Chaussee sogar Dampfschiffe heraufkommen, wird die Beek erst recht für Fahrzeuge des 10. Jahrhunderts, da diese, wie wir von den Wikingerbooten wissen, einen großen Tiefgang nicht gehabt haben, fahrbar gewesen sein. Es spricht so schon die Beschaffenheit und ganze

Lage der Beek dafür, daß an ihr auch bereits in früher Zeit ein Markt gelegen hat. Wie sie ist und liegt, bildet sie ja den von der Natur gegebenen Hafen des nordwestlichen Samlandes für den Verkehr mit den Ufern des Kurischen Haffs. Da aber eben im Mittelalter auch Seeschiffe nach Art der Wikingerboote wegen ihres geringen Tiefganges in Flüsse einlaufen konnten, kann sie im früheren Mittelalter sogar eine noch über das Kurische Haff hinausgreifende Bedeutung gehabt haben. Adam von Bremen (I, 62) sagt von dem schwedischen Hafen Birca, der auf einer Insel am Eingang des Mälarsees gelegen war: „An diesem Standorte aber pflegen, weil er unter allen Küstengegenden Schwedens am sichersten ist, alle Schiffe der Dänen und Nordmannen und ebenso der Slawen und Semben und andere Völker Scythiens wegen verschiedener Handelsbedürfnisse gewöhnlich zusammenzukommen." Daß man nicht zu kühn ist, wenn man unter die Ausgangshäfen der Semben, von denen sie im 11. Jahrhundert nach Birca gekommen sind, auch die Cranzer Beek rechnet, ergiebt der archäologische Befund, der an ihren Ufern festgestellt ist. In der Kaup, einem Wäldchen westlich von der Beek, befindet sich ein ausgedehntes Gräberfeld aus heidnischer Zeit, das nach dem letzten Bericht von Prof. Heydeck[39]) trotz häufiger Nachgrabungen noch nicht erschöpft ist. Zweihunderfünfzig Gräber sind bereits untersucht. Dabei hat sich herausgestellt, daß das Gräberfeld in verschiedenen Zeiträumen belegt ist, auf der östlichen Seite schon in der Steinzeit, der ältesten Bronzezeit und der älteren Eisenzeit, in der Mitte hingegen und teilweise am Westrande vorwiegend mit Wikingergräbern, deren Alter durch arabische Münzen als der 2. Hälfte des 8. und 1. bis 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts angehörend bestimmt wird. Daneben finden sich auch viele Gräber, die dem 10. bis 12. Jahrhundert zugewiesen werden müssen, jene, in denen Bronzeschalen und eiserne Eimerreifen samt dem ganzen Zubehör dieser späteren Zeit gefunden sind[40]). Spricht dieser Befund im allgemeinen dafür, daß schon von grauer Vorzeit an durch viele Jahrhunderte hin-

durch bis tief ins Mittelalter hinein hier an der Beek eine starke menschliche Ansiedelung gewesen ist, so wird durch ihn besonders bewiesen, daß es hier in der Wikingerzeit recht belebt gewesen sein muß. Heydeck nimmt sogar an, daß hier im 8. Jahrhundert eine skandinavische Niederlassung bestanden habe. Ob man diese Ansicht teilt oder der Meinung ist, daß die Wikinger lediglich als Handelsleute oder als Seeräuber in diese Gegend gekommen sind, jedenfalls wird es höchst wahrscheinlich, daß hier ein bekannter Hafen und Handelsplatz der damaligen Zeit gelegen hat. Was aber im 8. und 9. Jahrhundert vorhanden gewesen ist, wird auch im 10. und 11. Jahrhundert noch nicht völlig eingegangen gewesen sein. Ein mercatus möchte also auch für Adalberts Zeit hier so gut wie erwiesen, jedenfalls sehr wahrscheinlich gemacht sein. Daß dann aber, wie damals die Verhältnisse waren, auch eine burgartige Befestigung in seiner Nähe lag, wird man auch für gewiß halten dürfen. Man müßte sich einmal nach den Spuren einer solchen in der Nähe von Cranz-Beek mehr umsehen. Nach Kaspar Steins Peregrinator[41]) liefen zu seiner Zeit noch deutliche Reste altpreußischer Befestigungen, Garbick genannt, vom Cranzer Krug bis zur Beek, und ganz verschwunden scheinen dieselben auch heute noch nicht zu sein[42]). Möglich, daß ihre Ausläufer an der Beek auf eine burgartige Befestigung gedeutet werden können. Da ich sie mir nicht angesehen habe, vermag ich darüber nicht zu urteilen. Gerade am Beeker Hafen aber sind auch im Laufe der Zeit mannigfache neue Anlagen gemacht, sodaß die Spuren einer altpreußischen Befestigung hier völlig verwischt sein könnten. Sehr hoch braucht, wie schon gesagt, die Befestigung, welche die Passio Adalperti bei Cholinun im Auge hat, garnicht gewesen zu sein. Es kann sich um verhältnismäßig niedrige Wälle mit Pallisaden und höhlenartigem Eingange gehandelt haben, die von einem etwas höheren Hügel (cumulus, altitudo) überragt wurden. Sicher hat eine Niederlassung, der der Name villa zukam, wenn hier an der Cranzer Beek ein Hafen und Marktplatz lag, in der Nähe nicht gefehlt. Noch heute

liegen solche Ortschaften, denen im Mittelalter der Name villa gegeben wäre, um Cranzbeek herum: Bledau, Wosegau u. a.

Ist Adalbert in die Beek eingelaufen, so hat man anzunehmen, daß er sich an einer einsamen Stelle der Kurischen Nehrung hatte landen lassen, hier in einem Fischerflecken (vicus), etwa in der durch den sagenhaften Namen Stangenwalde bezeichneten Gegend oder in der von Sarkau[43]) seine Missionspredigt aufnahm und einen Geleitsmann fand; daß ihn dieser auf einem Kahn in die Beek, und zwar erst auf eine der dort liegenden Inseln, etwa die heute bebaute, und dann weiter an den an der Beek gelegenen Markt (mercatus) führte; daß er hier gezwungen wurde, wieder in seinen Kahn zurückzusteigen, und dann in diesem nach seinem Ausgangspunkt, dem Fischerflecken der Nehrung, zurückkehrte; daß er von hier aus nach fünftägigem Warten versuchte an der Nordküste Samlands entlang nach Süden zu kommen und an dieser von den Bewohnern des Marktortes ereilt und getötet wurde. Daß die südliche Gegend der Kurischen Nehrung im 10. Jahrhundert bewohnt war, ist durch Funde hinlänglich gewiß gemacht. Gerade hier hat man nicht nur Ueberbleibsel aus der Steinzeit entdeckt, die sonst unter den Funden der Kurischen Nehrung, abgesehen von solchen der späteren christlichen Zeit, überwiegen, sondern auch Reste aus der späten Heidenzeit, sodaß man annimmt, die Bewohnung des Südens der Nehrung ist in historischer Zeit nie unterbrochen gewesen[44]). Besonders sind diese Funde gerade auf der Stätte des sagenhaften Stangenwalde gemacht. Indes wird man doch wohl auch für Sarkau, dessen Bevölkerung vor 1665 nicht unbedeutend war[45]), eine alte Ansiedelung voraussetzen dürfen. Manches Moment der Quellen will mit dieser so angedeuteten Hypothese, die ich im Unterschiede von der an die Spitze gestellten südsamländischen die nordsamländische nennen möchte, ganz besonders gut zusammenpassen. Wie schon bemerkt ist, drücken sich sowohl die römische Vita wie Bruno so aus, daß man annehmen muß, Adalberts Seefahrt von Danzig nach Preußen habe mindestens länger als einen Tag ge-

währt. Auf der Strecke von Danzig bis zu dem Südende der Kurischen Nehrung bei Sarkau oder Stangenwalde gewinnt man für diese Zeit noch besser Raum als auf der von Danzig nach der Südküste Samlands, obwohl dieser Punkt nach dem, was ich schon darüber bemerkt habe, nie ausschlaggebend sein kann. Hier mit der einsamen Nehrung würde auch alles das bestens zusammentreffen, was ich in meiner größeren Schrift über die Art, wie das polnische Schiff Adalbert in Preußen absetzte, geschlossen habe[46]). Ein Bewohner eines auf dem Südende der Kurischen Nehrung gelegenen vicus konnte auch mit gutem Grunde als in ingressu regni positus bezeichnet werden, wie andererseits solche, die an der Beek wohnten, sich mit Recht als fauces des preußischen Gebiets ansehen konnten. Dann kommt noch besonders folgendes in Betracht. Seit dem späteren Mittelalter ist auf der Kurischen Nehrung die lettische Bevölkerung nachweisbar, die von dem altpreußischen Volke unterschieden werden muß. Seit dieser Zeit hat man kaum noch die Kurische Nehrung zum eigentlichen alten Preußen gerechnet. Ja, wahrscheinlich ist schon in viel früherer Zeit am Südende der Nehrung ein Grenzverhau gewesen. Deutliche Spuren eines solchen hat es unter dem Namen Garbick, wie gesagt, noch zur Zeit Kaspar Steins gegeben, und ganz verschwunden sind sie auch heute noch nicht. Sie stammen sicher aus heidnischer Zeit. Möglich also, daß man den Süden der Kurischen Nehrung schon sehr früh als die Grenze Preußens ansah. So richtete auch der Orden, als er nach dem Samlande kam, seine Grenzfeste gegen Norden zuerst bei Cranz auf, die Burg Neuhaus 1283[47]). Die Nehrung, die ein gefährliches Einfallsthor für Feinde war, war als solche in ihrer großen Länge überhaupt kaum zu verteidigen, und es mußte sich von jeher empfehlen, am Südende seine feste Position zu nehmen. Es ist auch nicht undenkbar, daß nicht lange vor Adalberts Zeit hier noch ein Tief vorhanden war. Wie Bodenuntersuchungen hinlänglich gewiß gemacht haben, hat es nämlich im Laufe der Zeiten auf dem Südende der Kurischen Nehrung nicht weniger als sechs Tiefe gegeben,

nämlich 1. ein solches etwas mehr als eine Viertelmeile hinter Cranz, 2. ein solches bei der Försterei Grenz, wo die sogenannte Faule Brücke läuft, 3. ein solches vor Sarkau, wo heute ein kleiner Bach rieselt, 4. ein solches hinter Sarkau, wo die Nehrung am schmalsten ist, 5. ein solches vor Rositten, wo Teiche noch heute seine ehemalige Existenz anzeigen, 6. ein solches hinter Rositten, bevor die Dünen anfangen[48]). Bei Cranz sollen noch im Jahre 1830 die Wellen übergeschlagen haben und das Wasser nach dem Haff abgeflossen sein[49]). Bei Sarkau wurde 1497 ein neuer Durchbruch befürchtet[50]). Haben die Wikinger im südwestlichen Winkel des Haffes, wie wir gesehen haben, ihre Spuren hinterlassen, so wird dies noch begreiflicher, wenn dort erst noch ein Durchgang zur See war, und sie lange nicht nötig hatten den Weg durch das Memeler Tief zu suchen, um in diesen Winkel zu kommen. Die zwischen dem Orden und dem samländischen Bischof am 12. März 1258 aufgenommene Teilungsurkunde gedenkt einer im samländischen Sprengel gelegenen Insel Nestlant als zukünftiger Teilung noch überlassen. Da diese Urkunde der Kurischen Nehrung sonst nicht Erwähnung thut, ist es wahrscheinlich, daß sie diese meint[51]). Das Südende der Kurischen Nehrung war nämlich die Hauptstätte des Falkenfangs[52]). Außerdem sind auf ihr die Möwen und Adler zu Hause. Bei Rositten findet man noch heute jährlich ca. 5000 Möweneier[53]). Schon Töppen bezog so den Namen Nestlant auf die Kurische Nehrung[54]). Freilich, daß die Kurische Nehrung noch im Jahre 1258 eine wirkliche Insel war, kann nicht angenommen werden, und auch für die Zeit Adalberts könnte gerade ich dies, wenn er hier auf der Nehrung gelandet ist, nicht mehr voraussetzen[55]). Indes könnte doch in der Bezeichnung Insel ein Nachklang der alten Verhältnisse vorliegen. Jedenfalls wird durch alles Angeführte höchstwahrscheinlich gemacht, daß ursprünglich und so auch zu Adalberts Zeit die Kurische Nehrung zum eigentlichen Preußen nicht mehr gerechnet wurde, wenngleich den Bewohnern des Südendes die Grenzwache aufgetragen gewesen sein mag, und man die ganze Nehrung noch als eine

Art Markgebiet angesehen haben wird. Diese Situation nun will, um zur Geschichte Adalberts zurückzukehren, ganz besonders gut zu jenen Worten passen, die ihm nach Bruno (c. 25) in dem Marktorte, bis zu dem er vorgedrungen war, zugerufen wurden: Exeuntes exite de finibus nostris; si citius non retro pedem ponitis, crudelibus penis afflicti, mala morte peribitis. Gehörte die Kurische Nehrung nicht mehr zum eigentlichen Preussen, so war diesem Gebote genügt, wenn Adalbert zu dem auf ihr gelegenen Fischerflecken zurückkehrte. Andererseits war das Gebot übertreten, und es mußte diese Uebertretung Ahndung erfahren, sobald Adalbert von der Nehrung aus sich wieder nach Westen wandte, um am Nordrande des Samlandes nach Polen zurück zu wandern. Man erhält also hier im Norden Samlands eine besonders passende Erklärung für die Ermordung Adalberts gerade von seiten jener Leute, die ihm zuerst nur Verlassen des Landes befohlen hatten. Man hätte anzunehmen, daß Adalbert, als er wieder das eigentliche Samland betreten hatte, von Preußen bemerkt wurde, die alsbald ihre Wahrnehmung nach dem Hafenort an der Beek mitteilten; oder man könnte annehmen, daß die Bewohner des Fleckens auf der Nehrung selbst in Furcht für ihre eigene Existenz, da heftige Drohungen gegen sie ausgestoßen waren, nach Adalberts Fortgang von ihnen den Bewohnern des Marktortes meldeten, daß Adalbert mit seinen Genossen auf eigene Faust hin sich noch einmal nach Preußen zurückgewandt habe. In jedem Falle mußte seine Verfolgung eingeleitet werden. Nimmt man an, daß Adalbert von der Gegend von Stangenwalde südwärts wanderte, so gewinnt man auch ohne Schwierigkeit sowohl für Donnerstag Nachmittag eine Wanderung am Meeresufer (secus littora maris) als auch eine Fortsetzung des Marsches in Wäldern. Ging er um $4^1/_4$ Uhr ca. aus der Gegend von Stangenwalde fort, mußte er zur Vesperzeit eine Meile vor Sarkau sein, wo damals bereits Wald angefangen haben mag, und am andern Morgen bei der Art seines Marsches, die uns ja bereits bekannt ist, etwa um 8 Uhr 17 Min. die Gegend von Cranz passieren, wo noch heute der den Süden der Nehrung bedeckende Wald

aufhört, und in weiteren $1^1/_2$ Stunden Weges etwa bis in die Gegend zwischen Rosehnen und Eisseln gelangt sein. Ging er von Sarkau aus, verschiebt sich alles um ca. $3^1/_2$ Stunden bezw. $1^3/_4$ Meilen nach Westen, sodaß er bis in die Gegend von Neukuhren gekommen wäre. Auf das hügelige und waldige, von Schluchten durchzogenene Land der letzteren Gegend würden besonders gut die Ausdrücke des römischen Biographen passen: Inde nemora et feralia lustra linquentes. Es ist auch bei dieser nordsamländischen Hypothese nicht schwer einen Wald vor Cholinun wiederzufinden. Kamen die polnischen Boten Boleslaws, die sehr wesentlich die Legende der Passio beeinflußt haben werden, nach der Gegend an der Beek von Süden, mußten sie die großen Forsten bei Schugsten oder Mogahnen durchkreuzen Vielleicht ist damals auch der Bledauer Wald noch umfangreicher gewesen. Schließlich will ich auch nicht unterlassen zu bemerken, daß die Quellenausdrücke bezüglich der insula bei dem römischen Biographen (parvam insulam) und Bruno (parvum locum) fast noch besser auf die Insel der Beek als auf die größere Kneiphofsinsel passen wollen, obwohl hierauf wieder kein entscheidendes Gewicht fällt, da alle Maßangaben einen relativen Charakter an sich tragen[56]). Wenn ich trotz der hervorgehobenen Punkte, welche die nordsamländische Hypothese zu empfehlen scheinen, bei der südsamländischen stehen bleibe, so liegt es daran, daß jene doch auch von Schwierigkeiten gedrückt wird. Zunächst will es, wie schon angedeutet wurde, nicht recht glaubhaft erscheinen, daß Adalbert die wichtige Gegend an dem Pregel und diesen Hauptstrom des Landes umgangen haben sollte, um an dem allerentferntesten Punkte des Preußenlandes einzusetzen, von dem auch der Rückzug, von dem man nicht wußte, ob er nicht notwendig werden würde, von vornherein als viel schwieriger und gefährlicher erscheinen mußte. Dann sind gewisse Einzelheiten der nordsamländischen Hypothese hinderlich. Ich will nach dem oben Gesagten nicht darauf Gewicht legen, daß ein Cholinun, ein Burgort, dort an der Beek, soweit man heute sieht, deutliche Spuren nicht hinterlassen hat[57]). Aber schwerer wiegt, daß allem

Anschein nach schon im 10. Jahrhundert im Norden Samlands zwischen Cranz und Neukuhren ein ununterbrochen zusammenhängender Wald nicht gewesen ist, während nach den Quellen zu schließen ist, daß Adalbert von Donnerstag Abend bis Freitag Vormittag gegen 8 Uhr 17 Min. nicht aus dem Walde herausgekommen ist. Der Gedanke, daß Adalbert bei Neukuhren sein Ende fand, wird deshalb kaum aufrecht gehalten werden können. Man wird die nordsamländische Hypothese nur mit dem Ausgangspunkt Stangenwalde festhalten können. Von dieser Gegend aber wird man doch wieder nicht verkennen können, daß sie schon etwas weit im Norden und von der Beek erheblich entfernt liegt. Es will auch auf Adalberts am Donnerstag Nachmittag angetretenen Marsch, wenn er von der Kurischen Nehrung ausging, Brunos Ausdruck egressurus regionem malam nicht recht passen, da ja in diesem Falle das ganze preußische Land erst noch zu passieren war. Man kann es sich in Bezug auf die Beekgegend auch viel weniger als für den Süden Samlands vorstellen, daß sich ein Mann fand, der Adalbert in Polen oder Danzig hatte taufen sehen, und ein andrer, dessen Bruder von den Polen erschlagen war. Der Pregelhafen lag Danzig und Polen zugekehrt, der Hafen an der Beek aber wird nur für den Norden Bedeutung gehabt haben. Es ist auch zu beachten, daß, wenn Adalbert vom Südende der Kurischen Nehrung nach Polen zurückstrebte, die Bewohner des Marktes, den er berührt hatte, nicht ohne weiteres wissen konnten, welche Wege er im weiteren Verlauf seines Marsches eingeschlagen haben werde. Der ganze Süden stand ihm ebenso offen wie der Westen. Was uns erzählt wird, macht dagegen den Eindruck, daß seine Verfolger ihn sehr schnell und sicher fanden. An der Südseite des Samlandes begreift sich dies leichter. Denn hier gab es eben keine Auswahl von vielen Wegen. Und schließlich der Wanderer, von dem die Passio Adalperti erzählt, daß er am Flusse von Cholinun entlang gezogen sei und dort Adalberts Haupt gefunden habe, kann, wenn er die Straße der Kurischen Nehrung benutzt hatte, auf seinem Wege nach Süden

doch höchstens den Beekfluß gekreuzt haben. Daß er an demselben entlang ging, läßt sich nach der Lage der Beek auch nicht recht vorstellen. Aus allen diesen Gründen gebe ich der südsamländischen Hypothese vor der nordsamländischen den Vorzug und meine, daß der Blick auf die letztere uns nur noch mehr vergegenwärtigt haben wird, wie passend und einwandsfrei die erstere ist. Man braucht sie nur anzunehmen, um voll zu erkennen, wie genau doch schließlich die ältesten Viten Adalberts und gerade auch die des römischen Biographen berichtet haben. Meinem Dafürhalten nach kann es gar keinem Zweifel mehr unterliegen, daß gerade der letztern schriftliche Angaben eines der Begleiter Adalberts zu Grunde gelegen haben. Ihr und Bruno die Passio Adalperti überzuordnen halte ich für ebenso verfehlt wie beständig Oertlichkeiten den Quellenaussagen unterzuschieben, die mit diesen nun einmal schlechterdings nicht übereinkommen wollen. Man führt damit ungefähr dasselbe aus, wie jener Bildhauer, der auf dem Schädel Bachs die Gipsmaske Händels formen wollte, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Bildhauer sein Experiment nur zu dem Zwecke vornahm, die Unmöglichkeit desselben ad oculos zu demonstrieren, während manche, die die Quellen geradezu vergewaltigen, des freundlichen Glaubens leben, der Ermittelung des wahren Sachverhalts einen Dienst geleistet zu haben.

II.

Die Ursachen des Scheiterns von Adalberts Missionsversuch.

Obwohl Adalbert deutsches Blut, und zwar solches vom sächsischen Königshause[1]), in seinen Adern hatte, war er doch in seinem Naturell vorwiegend ein Repräsentant des slawischen Typus. Ein Hang zur Schwermut, ein rasches Auflodern des Enthusiasmus, ein ebenso schnelles und intensives Zurücksinken in pessimistische Anschauungsweise, bezaubernde, trauliche Liebenswürdigkeit und wieder düsterer Ernst waren hervorstechende Eigenschaften seines Wesens, seine Stärken, mit denen er über

die Menschen Gewalt ausüben konnte, und seine Schwächen, unter denen er selbst zu leiden hatte. Und dieser Mann trat auf dem Höhepunkt seines Lebens in engste Beziehung zu dem damals von Griechenland herüberwirkenden morgenländischen Mönchtum und dem strengeren Mönchtum abendländischer Richtung. War gerade jenem von jeher ein Hang zu mystischer Kontemplation und Begeisterung eigen gewesen, so steigerte sich in Richtungen des letzteren der Enthusiasmus in anderer Weise. Hier wurden als die höchsten Ideale, als die drei Stufen der Himmelsleiter, die zu den erhabensten Ehren des Jenseits hinaufführen sollten, nun bestimmter drei bezeichnet: das Mönchtum, das Einsiedlerleben, das Martyrium für Christus[2]). Auf empfängliche Gemüter, angeweht von jenem Weltschmerz, den die Unvollkommenheiten und Schatten dieser Erde selbst in jugendlichen Seelen hervorzurufen im stande sind, machte diese Zeichnung des Ideals, die unter den Feuerglanz des ewigen Gerichtes gestellt wurde, tiefen Eindruck. Und es war nicht nur der junge Kaiser Otto III, der ganz von ihr eine Zeit lang beherrscht wurde. Wie Adalberts innere Veranlagung war, mußte seine Seele der geschilderten Richtung, wie magnetisch angezogen, entgegenfliegen. Freilich war er schon vor seinem förmlichen Eintritt in das Mönchtum in vieler Hinsicht von der strengen mönchischen Anschauung beherrscht. Aber erst jetzt merken wir den Einfluß jener höchsten Ideale. Als Adalbert das erste Mal Prag verlassen hatte, wollte er nur, da er auf ein erfolgreiches Wirken als böhmischer Bischof nicht mehr hoffte, in die ferne Fremde, um irgendwo als Einsiedler in stiller Gottgeweihtheit sein Leben zu beschließen[3]). Dann, nachdem er in Rom Mönch geworden war, sehen wir ihn nach seiner ihm abgezwungenen Rückkehr nach Prag bei einem Konflikt mit den Roheiten der böhmischen Volkssitte bereits einmal das Martyrium suchen. Auch scheint ihm jetzt schon der Gedanke, in die Mission zu gehen, näher getreten zu sein. Er verrät sich dadurch, daß Adalbert sich mit Ungarn in Beziehung setzte. Und immer bestimmter faßte er ihn ins Auge, als sich seine

Lebensschicksale noch mehr verwickelten. Im Jahre 996 sollte er zum zweiten Mal nach Prag zurückkehren. Die Aussichten für ihn dort waren trüber als je. Da hat er an den Papst, um aus den ihm drohenden hoffnungslosen Schwierigkeiten einen Ausweg zu haben, die Bitte gerichtet, ihm zu gestatten, falls die Böhmen sich seinem Worte verschließen sollten, unter die Heiden gehen zu dürfen. Es war dies der Weg, der solchen Bischöfen, die in unheilbaren Konflikt mit ihrer Herde gekommen waren, selbst von der rigoroseren kirchlichen Richtung offen gehalten wurde[4]). Bei ihm traf er zusammen mit der im Kloster eingesogenen Anschauung, daß das Höchste das Martyrium sei und die Mission der Weg zu ihm. Erwartetes trat ein. Der böhmische Herzog, der kurz vorher die Macht des Fürstenhauses der Slawnikinger, zu dem Adalbert gehörte, vernichtet und alle seine Glieder bis auf die in der Ferne weilenden ausgerottet hatte, ließ mit seinem Anhange ihm die Botschaft zukommen: „Wir wollen dich nicht.“ So war entschieden, daß Adalbert Heidenmissionar werden sollte. In der Ahnung der kommenden Dinge hatte er eine Wallfahrt zu den Stätten der Heiligen in Frankreich unternommen, zu den Reliquien des heiligen Martin in Tours, des heiligen Dionysius bei Paris, des heiligen Benedikt in Fleury, des heiligen Maurus in St. Maur. Wie ihn vor allem der Gedanke der höchsten religiösen Leistung, die Hoffnung, sein Leben für Christus lassen zu dürfen, beschäftigte, verrät ein Traum, den er in dieser Zeit hatte. Er sah im Hause seines ältesten Bruders zwei Betten hergerichtet, das eine für seinen Bruder, das andere für ihn und das seine ganz in Purpur und Seide und zu Häupten mit einer golddurchwebten Leinwand umsteckt, die die goldene Inschrift trug: „Dieses eigenhändige Geschenk bringt dir dar des Königs Tochter, die dir angelobt ist.“ Ein nüchterner Bischof, der den Traum hörte, gab ihm die Auslegung: „O Mensch, der du gegen dich selbst bist, schnell wirst du finden, was du suchst. Zweifellos wirst du durch das Geschenk der Jungfrau ein Märtyrer werden.“

Wenn das Gelingen von Thaten schon von vornherein durch ihre Motive in etwas bestimmt wird, so werden wir sagen müssen, ohne Adalberts Ruhm irgendwie zu nahe zu treten oder die Größe seiner Leistungen verkleinern zu wollen, daß der glückliche Ausgang seines Unternehmens von Anfang an dadurch gefährdet wurde, daß sich fremdartige Gedanken mit demselben verbanden. Nüchternere, rein sachliche Ueberlegungen mußten durch solche zurückgedrängt werden. Der Eindruck, daß es thatsächlich so war, bestätigt sich bei näherem Zusehen. Als Adalbert die Botschaft erhielt, daß die Böhmen ihn nicht wollten, weilte er bei dem mächtigen Freunde seines Hauses, dem polnischen Herzog Boleslaw Chabry, bei dem sein ältester Bruder, der einzige unter seinen weltlichen Brüdern, der dem Blutbade in Libice entgangen war, Zuflucht gefunden hatte. Wohin er zur Mission gehen sollte, war damals noch ganz ungewiß. Er selbst hatte wohl hauptsächlich an die Lutizen gedacht, jenes wendische Volk im Norden Böhmens zwischen Elbe und Oder, dessen Sprache er kannte, und zu welchem Böhmen von jeher stammverwandtschaftliche Beziehungen unterhalten hatte. Und dieser Gedanke war auch sicher der richtigste und am meisten durch die Verhältnisse empfohlene. Indes Adalbert war in seinen Entschlüssen so wenig fest, daß die Wünsche des polnischen Herzogs, der ihn offenbar lieber nach Preußen gehen sah, ihn bald dazu bestimmten, seinen ersten Plan aufzugeben und die Schritte zu den Preußen zu lenken[5]). Die Preußen aber waren ein ihm völlig fremdes Volk, das zu dem Westen damals noch so gut wie garkeine näheren Beziehungen hatte, dessen Sprache er nicht kannte, dessen Art, Sitten und Gewohnheiten ihm fremd waren, und das über den polnischen Nachbar nach allem, was wir aus Andeutungen schließen können, durchaus nicht freundlich dachte, wenn es auch zur Zeit äußerlich Frieden hielt[6]). Niemand wird leugnen können, daß unter solchen Umständen Adalberts Gang nach Preußen ein Schritt ins ungewiße Dunkel war, ein Schritt, der wohl leicht zu der höchsten Staffel des Martyriums führen konnte, von dem aber nach Menschen-

denken sehr fraglich sein mußte, ob er irgend welche Frucht der Bekehrung schaffen werde. Freilich, wenn man sagen wollte, daß Adalbert es an jeder Vorbereitung bei seinem Unternehmen hätte fehlen lassen, würde man ihm Unrecht thun. Vor allem setzte er als frommer Christ seine Hoffnung auf Gott. Zu ihm sandte er seine Gebete empor und bat auch seine geistlichen Brüder, die Mönche, um Fürbitte und Rat. Ohne ihre Zustimmung wollte er nichts thun. Andererseits unterstützte ihn der Herzog mit seiner Kenntnis des Nachbarlandes. Er machte ihn wohl auf die Gegend aufmerksam, wo Adalbert am besten einsetzen werde. Er stellte ihm vor allem ein bewaffnetes Schiff zur Verfügung, was ihn sicher bis zu dem ins Auge gefaßten Punkte Preußens führen sollte[7]). Indes was dem ganzen Unternehmen fehlte, hat Adalbert doch selbst nachher, als er, wie wir annehmen, in einem einsamen Hafenflecken Preußens an der Mündung des Pregels auf ein Schiff wartete, das ihn nach Polen zurückführen sollte, empfunden. Er hat nach Brunos Bericht (c. 26) geklagt: „Von großen Widerwärtigkeiten bedrängt, was für einen Entschluß sollen wir fassen? Wohin wir uns wenden sollen, ich weiß es nicht. Unsere körperliche Tracht und die Fremdartigkeit unserer Kleider gereicht, wie ich sehe, den heidnischen Gemütern nicht wenig zum Schaden. Daher, wenn es gefällt, lasset uns die Kleider verändern, lasset uns das Haupthaar wachsen lassen in herabhängender Weise, lasset uns es nicht hindern, daß die Haare des geschorenen Bartes hervorgehen! Vielleicht können wir unerkannt besser ihr Heil wirken; ihresgleichen geworden, werden wir vertraulicher mit ihnen zusammenwohnen, reden und leben. Lasset uns auch mit eigenen Händen arbeiten und unseren Unterhalt erwerben in Aehnlichkeit der Apostel; lasset uns den Sinn der Psalmen erwägen in der Verborgenheit des Geistes! Unterdessen wird, indem die Barmherzigkeit des Erlösers Gedeihen giebt, etwas Heilsames eintreten, daß, während infolge dieser List und dieses Truges ihre Meinung sie täuscht, eine gewisse Gelegenheit kommt das Evangelium zu verkündigen, sodaß wir

einen großen Schatz gefundener Seelen gewinnen oder, das süße Leben für den süßesten Christus hingebend, des erwünschten Todes sterben.“ Was er sich hier selbst vorwirft, ist, daß er zu wenig nach Art und Auffassung des preußischen Volkes gefragt habe und infolgedessen in unpraktischer Weise unter ihnen aufgetreten sei. Er hätte hinzufügen können, daß er zu sehr einer enthusiastischen Todesbegeisterung Raum gegeben habe. Denn diese war gewiß der Hauptgrund, daß die rein praktischen Erwägungen zu kurz gekommen waren. In Preußen selbst tritt jene Todessehnsucht bei Adalbert nicht mehr so stark hervor. Freilich ist sie auch dort noch vorhanden gewesen. Er dankte Gott, als er auf jener Insel, deren Besitzer ihn vertrieben, einen Schlag für Christum erlitten hatte[8]). Er trauerte, daß die Bewohner des Marktortes, zu dem er gelangt war, wenn sie ihn nicht hören wollten, ihm nicht wenigstens zur Krone des Martyriums verhalfen[9]). Er antwortete Gaudentius auf seinen Traum in der Nacht vor dem 23. April, den dieser als ein Zeichen des nahen Märtyrertodes Adalberts auffaßte: „Gott möge diesem Gesicht glückliche Erfüllung geben, o Sohn“ (röm. Vita c. 29); „Mein Bruder, nach Gottes Befehl möge dein Traum günstig ausgehen; das sündigende Sündenfleisch hindere nicht die Gabe Gottes; das Erbarmen des Schöpfers trage den Sieg davon“ (Bruno c. 29). Aber gerade aus dem letzten Worte kann erhellen, daß zwischen dem, was der Geist will und als das Höchste ansieht, und dem Zuge des physischen Menschen ein Unterschied bestehen kann. Am Nachmittage des 22. April, an welchem die Gefahr für die Missionare wohl erheblich gewachsen war, ist Adalbert bei dem Geräusch einer Welle so heftig erschrocken, daß sein Bruder Gaudentius lächelnd zu ihm gesagt hat: „Aengstigte sich deine Tapferkeit, kühnster Streiter? Wenn über uns eine bewaffnete Schar springen würde, was würdest du dann thun, der du jetzt vor Nichtigem dich fürchtest“[10]). Mancher möchte vielleicht auch fragen, warum Adalbert, wenn er sich nach dem Martyrium so sehnte, es nicht seinerseits erzwang. Indes er würde übersehen, daß bei aller

enthusiastischen Todessehnsucht doch das Gewissen dieser Mönche, zu denen Adalbert gehörte, zu fein war, um etwas Derartiges für erlaubt zu halten. Nur das Martyrium galt ihnen etwas, welches ihnen frei von Gott geschenkt wurde. Indes auch in Bezug auf dieses scheint Adalbert zuletzt nüchterner gedacht zu haben. Mehr als vorher ist er in Preußen der sachliche Ueberleger, nur daß er nun wieder die Verhältnisse Preußens zu ungünstig ansieht und vielleicht auch sich mehr Schuld an dem Mißlingen zuschreibt, als er wirklich hatte. Zu seiner Entschuldigung dient, daß die damalige Zeit überhaupt bei ihren Missionsunternehmungen mit mehr Kühnheit als Vorsicht vorzugehen pflegte. Aber er ist, wie Bruno an anderer Stelle erzählt[11]), bis zu seinem Tode nicht wieder froh geworden.

Es muß für die Preußen, welche die fremden Gäste kommen sahen, ein merkwürdiger Anblick gewesen sein, der sich ihnen bot. Sie selbst gingen, wie wir aus den zitierten Worten Adalberts bei Bruno ersehen können, mit langen Bärten und langen Haaren und trugen, wie wir aus dem Chronisten Peter von Dusburg wissen, im allgemeinen sehr einfache Kleidung, wenngleich es, wie die Grabfunde beweisen, nicht an jedem Schmuck bei ihnen gefehlt hat[12]). In Adalbert und seinen Genossen kamen ihnen Leute zu Gesicht, die in langen Mönchskutten einhergingen und bei ihren religiösen Zeremonieen seltsame Prachtgewänder darüber legten, Männer mit kahler Glatze, glatt geschorenem Gesicht, ausgestattet mit rätselhaften Geräten und Büchern, nach denen sie in unverständlicher Sprache lispelten und sangen. So sahen die Preußen sie des Weges ziehen, so sahen sie sie am einsamen Orte rätselhafter Muße pflegen. So rührend es für uns ist, uns diese frommen Söhne der mittelalterlichen Kirche vorzustellen, wie sie durchs Heidenland zogen, so abstoßend und seltsam muß für die alten Preußen der Anblick gewesen sein. Nur die Grenzwächter an der Pregelmündung, zu denen Adalbert zuerst kam, und denen vielleicht eine etwas mehr internationale Bildung zugeflogen war, scheinen sich darüber hinweggesetzt zu haben. Bald eilte die Kunde durch die

preußische Umgegend, daß man Gäste von unbekannter Tracht und unerhörtem Aufzuge habe[13]), und überaus drastisch ist die Schilderung, die Bruno (c. 25) von dem Eindruck entwirft, den Adalberts Auftreten in dem preußischen Hauptorte hervorrief: „Plötzlich umstehen die Hundsköpfe den Himmelsbürger in langem Haufen; sie sperren auf die blutgierigen Mäuler; sie fragen, woher er sei, was er suche, warum er gekommen sei, den doch niemand gerufen habe. Die Wölfe dürsten nach Blut, drohen mit Tod, weil er das Leben zu ihnen trug. Kaum warten sie ab, bis er spricht. Sie starren und spotten; denn etwas Besseres wissen sie nicht. Sie befehlen zu reden und schütteln die Köpfe." Als so schon die Stimmung des preußischen Volkes gegen Adalbert eine sehr ungünstige war, hat nach glaubwürdiger Nachricht[14]) jemand ausgerufen, Adalbert sei der, welcher das Volk durch Untertauchen in Wasser verderbe, und er sei gekommen, die Preußen in gleicher Weise zu verderben, und Adalbert selbst hat sich nach Bruno (c. 25) als einen Boten des benachbarten polnischen Herzogs bezeichnet[15]). Was beides in den Ohren der Preußen bedeuten wollte, überblicken wir erst ganz, wenn wir uns die damalige politische Situation klar machen.

Für Deutschland war das zehnte Jahrhundert in mancher Hinsicht eine große Zeit. Es ist bekannt, daß die ungünstigen Schilderungen, die mitunter von diesem Jahrhundert entworfen sind, auf westfränkische Berichte zurückgehen, die für Deutschland weniger Geltung gehabt haben. Durch die mächtige und kraftvolle Hand der ersten Könige aus dem sächsischen Hause war Deutschland auf einen Gipfel der Macht gestellt, wie er seit den Zeiten Karls des Großen im Westen nicht mehr dagewesen war. Unter ihrer Leitung machte das Deutschtum damals einen gewaltigen Vorstoß gegen den slawischen Osten. War lange die Elbe und Saale Deutschlands Grenze gewesen, so wurde jetzt die dauernde Unterjochung der Slawen zwischen Elbe und Oder eingeleitet, Böhmen von neuem in ein Tributverhältnis gesetzt, und auch das jetzt zuerst mehr in den Gesichtskreis tretende Polen dem deutschen Einfluß unterworfen. Diese Vor-

gänge mußten auf den Osten einen tiefen Eindruck machen. Ging es mit der deutschen Macht nach Ottos des Großen Tode auch wieder zurück, was geschehen war, hatte doch die Tendenz des deutschen Reiches genügend klargestellt. Fortan war der Osten mehr oder weniger in Bewegung. Auch Polen suchte unter seinen damaligen kräftigen Herrschern seine Macht auszudehnen, wo der Weg noch offen stand. So fiel damals das ganze linke Weichselufer mit Danzig in polnische Hände, und auch mit Preußen hatte Boleslaw schon kriegerische Händel gehabt[16]). Immer mehr mußte auch in Preußens Gesichtskreis die Macht des deutschen Königs und römischen Kaisers rücken. Immer drohender mußte die Gefahr erscheinen, zunächst in Abhängigkeit des polnischen Herzogs zu kommen, der zu dem Kaiser bereits in Beziehung stand, immer drohender die Gefahr, Freiheit und alte Sitte einzubüßen. Daß bei den Preußen Befürchtungen in diesen Richtungen nicht völlig fehlten, ergiebt vielleicht die Fassung ihrer an Adalbert gerichteten Worte, die der römische Biograph (c. 28) übermittelt: „Halte es für etwas Großes, daß du bis hierher ungestraft gekommen bist, und wie schneller Rückzug dir Hoffnung auf Leben schaffen wird, so kurzer Verzug Schrecken des Todes. Uns und diesem ganzen Reiche, dessen Eingang wir sind, gebietet ein gemeinsames Gesetz und ein und dieselbe Lebensordnung. Ihr aber, die ihr eines andern und unbekannten Gesetzes seid, werdet morgen enthauptet werden, wenn ihr nicht in dieser Nacht davon geht". Wie eine Sorge geht es durch diese Worte, daß das alte Recht und die alte Sitte dahinsinken könnten. Und wer brachte denn mehr Gefahr für die Freiheit als die Kirche? Sie legte Zehnten auf und Bußen. Sie selbst stand unter der Herrschaft des fernen Roms und in engster Verbindung mit dem Kaisertum. So weltunkundig werden die an einer Seeküste wohnenden Preußen nicht gewesen sein, daß sie davon keine Ahnung hatten. Ueberhaupt darf man sich ja die Preußen des 10. Jahrhunderts nicht zu zurückgeblieben vorstellen[17]). Wie die alten Sachsen in dem kirchlichen Joch das

schlimmste sahen, werden auch die Preußen gerade von diesem die ungünstigste Vorstellung gehabt und auch kaum anders geurteilt haben, als daß, wenn dieses erst da sei, der polnische Herzog und der deutsche Kaiser bald hinterherkommen würden. Indem wir dies überblicken, bekommen wir eine Vorstellung der Empfindungen, die sich unter den einsichtigeren Preußen verbreitet haben werden, sobald man wußte, daß die fremden Gäste römische Priester und Sendboten Boleslaws von Polen waren. Indes dann dürfen wir doch auch wieder nicht im Drang der Ereignisse zu viel politische Ueberlegung voraussetzen. Politische Instinkte haben gewiß bei dem Verhalten, das die Preußen gegen Adalbert beobachteten, im Hintergrunde gestanden. Wichtiger aber sind offenbar die unmittelbaren Eindrücke und Befürchtungen des Momentes gewesen. Darüber giebt die schon zitierte Klage Adalberts wieder die nötige Aufklärung. Er will in Zukunft unter den Heiden die Psalmen nur noch still beten. Er will sich ganz ihren Sitten und Gewohnheiten anpassen. Es kann darnach keinem Zweifel unterliegen, daß sein und seiner Genossen Auftreten besonders abergläubische Furcht und Besorgnis unter den Preußen wachgerufen hatte. Zu solcher ist vielleicht kaum irgend ein Volk so schnell bereit gewesen wie gerade das alte Preußenvolk. Was wir von ihrem Aberglauben wissen, läßt auf eine höchst ausgebildete Stufe desselben schließen, und so tief saß er im Volksgemüt, daß er sich fast drei Jahrhunderte nach der Bekehrung des Landes in der Zeit der Reformation in gewissen Gegenden noch wie ungebrochen zeigte. Bruno (c. 25) giebt denn auch zu Adalberts Worten den nötigen Kommentar, wenn er von seiten der Leute in jenem preußischen Hauptorte das Wort überliefert: „Solcher Menschen wegen wird unser Land keine Frucht bringen, werden die Bäume nicht ausschlagen, werden neue Wesen nicht geboren werden und die alten sterben.“ Und spätere Legenden haben offenbar richtig vermutet, wenn sie von den Preußen erzählen, sie hätten bei den religiösen Zeremonieen der Missionare angenommen, dieselben behexten das Land[18]). Diese Befürchtung wird gleich bei den Eigentümern

der kleinen Insel, die Adalbert mit den Seinen betreten hatte, der maßgebende Impuls gewesen sein, wenn sie die Fremden so schnell als möglich von ihrem Besitz fortzutreiben suchten. Ueberall aber wo eine starke abergläubische Disposition wahrnehmbar ist, wird man auch annehmen können, daß der Einfluß der Zauberer, Wahrsager und Priester mächtig, ja geradezu ausschlaggebend ist. Dieser wird auch verschiedentlich für das heidnische Preußen bezeugt, und man darf von vornherein für sicher halten, daß er auch Adalbert gegenüber eingegriffen hat. Die heidnischen Priester und Wahrsager waren ja gewissermaßen die geborenen Feinde der christlichen Religion. Bestimmter tritt ein Priester bei Adalberts Ermordung hervor. Der sonderbare Name Sicco, der dem Anführer der Mörder gegeben wird, ist wahrscheinlich Bezeichnung einer preußischen Priester- oder Wahrsagerklasse gewesen. Der römische Berichterstatter nennt aber auch ausdrücklich diesen Anführer einen Priester, und seine ganze Funktion bei Adalberts Ermordung zeigt, daß er ein Kundiger war, der wohl wußte, was in einem solchen Fall das heidnische Zeremoniell erforderte. Wie später in den Ordenskriegen die Preußen von den Rittern, deren sie habhaft wurden, immer nur einzelne, die man durch das Los bestimmen ließ, den Göttern opferten, so ist von unsern Missionaren auch nur Adalbert getötet, während seine Genossen mit dem Leben davonkamen. Jener aber, der als Priester bezeichnet wird, stellte Adalbert zurecht. Er that den ersten Stoß. Er ließ Adalbert im ganzen sieben Wunden beibringen und dann den Körper zerteilen. Das alles macht den Eindruck, daß er einen ritualen Mord vollzog. Es war ein alter Mann. Nach Bruno (c. 30) hat ihn auch das Verlangeu nach Blutrache getrieben, da die Polen seinen Bruder erschlagen hatten. Sein oberstes Motiv aber ist damit schwerlich angegeben, wenngleich uns überliefert ist, daß bei den Preußen die Sitte unbedingter Blutrache herrschte, wonach eine satisfaktorische Ablösung nicht angenommen wurde, sondern jede gewaltsame Tötung den Verwandten des Ermordeten blutige Vergeltung zur unabweisbaren Pflicht machte[19]). Es

sind ja überhaupt in Bezug auf die Ueberlegungen und Entschlüsse der Preußen gegenüber Adalbert nur kleine Fragmente der Berichterstattung auf uns gekommen. Von den Hauptverhandlungen, die wahrscheinlich nach Adalberts Zurückweisung während jener fünf Tage, die er in dem Flecken der Pregelmündung weilte, in dem preußischen Marktorte gepflogen wurden, hören wir nichts. Aber wir werden richtig urteilen, wenn wir gerade hier besonders ein Eingreifen der Wahrsager und Priester des Volkes voraussetzen und auf sie es vornehmlich zurückführen, daß man Adalbert, nachdem man ihn erst wohl aus Rücksicht auf den polnischen Herzog hatte ziehen lassen, dann doch noch sechs Tage später, als man hörte, er sei noch im Lande, verfolgte und tötete. Der bloße Wunsch, ein Lösegeld vom polnischen Herzog für den toten Leib zu erhalten, ist sicher nicht Anlaß seiner Tötung gewesen[20]).

Auch wenn man auf das blickt, was in Bezug auf die Motive der Preußen bei ihrem ganzen Verhalten gegenüber Adalberts Unternehmen erraten werden kann, wird man urteilen müssen, daß, wenn dies sorgfältiger, nüchterner und nach allen Seiten praktischer eingeleitet wäre, vielleicht ein Scheitern verhütet wäre. Hätte Adalbert seinen Besuch ankündigen lassen, wie er einst zu den Ungarn, bevor er selbst dorthin ging, seine Boten sandte, hätte der polnische Herzog sich vorher mit den preußischen Großen in Verbindung gesetzt, über seine Absichten aufgeklärt und über Adalberts Person orientiert, hätte dieser selbst erst die Sprache der Preußen gelernt, ehe er zu ihnen ging, um ohne Dolmetscher mit ihnen verkehren zu können, so wäre ihm vielleicht eine weit günstigere Stimmung entgegen gekommen. Mißverständnisse wären wahrscheinlich mehr unterblieben, und auf Fremdes oder Fremdartiges hätte man sich gefaßt gemacht, oder es hätte sich eben sogleich ergeben, daß jeder Versuch, das preußische Land zu betreten, überflüssig sein werde und Adalbert besser thun werde, ein anderes Heidenvolk, wie z. B. die Lutizen aufzusuchen. Nun war das ganze Unternehmen wohl eine That großer Kühnheit, hochgehender Begeisterung und heldenmütigen

Gottvertrauens, aber überstürzt und plötzlich und deshalb auch eine plötzliche und heftige Repulsion verursachend. Daß so nicht nur Adalbert geurteilt hat, sondern auch der mönchische Kreis, aus dem er stammte, ergiebt das Verhalten derer, die als erste nach ihm sein gescheitertes Unternehmen wieder aufzunehmen suchten, das Verhalten der Mönche Benedikt und Johannes von Pereum. Sie hatten zweifellos als letztes Ziel die Mission in Preußen im Auge, beschlossen aber, bevor sie dieselbe einleiteten, erst in einer Zelle an der Grenze des Heidenlandes wenigstens die polnische Sprache zu lernen. Auch wollten sie in der Landestracht unter den Heiden erscheinen[21]). Adalberts Klage hatte ihnen also sozusagen das Programm gegeben. Indes der Nutzen seiner Erfahrungen hat nicht lange vorgehalten. Als Benedikt und seine Genossen vor der Zeit, und bevor sie zur Ausführung der von ihnen geplanten Mission gekommen waren, ermordet waren, ist Bruno, der in mancher Hinsicht noch mehr Enthusiast war als Adalbert, obwohl er eine stärkere Natur war, wieder ohne viel Zögern ins Preußenland hinübergegangen, was er denn freilich auch mit dem Tode hat bezahlen müssen. Auch später zeigt die katholische Mission in der Art ihres Vorgehens fortgesetzt Schwanken. Der Einsiedler Bernhard soll deshalb unter den Pommern ohne Erfolge geblieben sein, weil er unter ihnen in armseliger Mönchskleidung und barfuß auftrat. Man lachte darüber, daß er sich für einen Boten des höchsten Gottes ausgab[22]). Otto von Bamberg hingegen begab sich mit allem Pomp des katholischen Bischofs zu den Pommern, ließ dem Herzoge sein Kommen ankündigen, führte sich mit Geschenken bei ihm ein und stützte sich auf das Ansehn der hinter ihm stehenden geistlichen und politischen Macht[23]). Beide entfernten sich zwar von dem Vorgehen Adalberts in Preußen, das gewissermaßen zwischen ihnen in der Mitte stand, aber befolgten auch nicht die zuletzt von ihm gegebene Richtschnur, daß man erst unerkannt, in Kostüm und Sprache der Heiden selbst unter ihnen eine Zeit leben und mit Arbeit sein Brot verdienen solle, um dann, nachdem man ihr Vertrauen erworben, bei gegebener

Gelegenheit ihnen das Evangelium zu verkünden. Dieses interessante Programm haben erst die Jesuiten in etwas wieder aufgenommen, obwohl Adalbert sich das neue Verfahren, das er ins Auge faßte, wohl mehr nach dem Vorbilde der Apostel, besonders des Paulus gedacht hat, als jene es verwirklichten[24]).

Es ist wehmütig zu verfolgen, wie der edele Prager Bischof auch mit seinem letzten Lebenswerke scheiterte, während er doch stets bereit war, sein Bestes hinzuopfern. Aber das oft ersehnte Martyrium hat er ja schließlich gefunden. Als er sich auf einer frühlingsgrünen Wiese der südwestlichen Landzunge Samlands, wo im Westen das blaue Meer, im Osten der weite Haffspiegel sich ausdehnt, zur Ruhe niedergelassen, und die starke, frische Frühlingsluft, wie sie gerade dem Samlande eigentümlich ist, den ohnehin Ermüdeten in tiefen Schlaf versenkt hatte, eilten auf ihren Rossen sieben mit Speer, Schwert und Schild bewaffnete Preußen herbei, die die Missionare schon auf dem ganzen Wege vom Pregel bis zu dieser Landzunge gesucht hatten. Fast episch klingt die Schilderung, die Bruno (c 30) von ihrem Erscheinen entwirft. „Sie wurden alle schläfrig und entschliefen. Da ist zur Stelle Waffengeräusch, der blitzende Speer, der tönende Schild und das scharfe Schwert." Aus dem Schlaf kam Adalbert so vor die Lanze. Noch halb bewußtlos, als man ihn gebunden auf eine Hügelspitze führte, hat er zu dem alten preußischen Priester, der der Anführer seiner Mörder war, nur die Worte flüstern können: „Was willst du Vater"[25]). Dann hat dieser seinen großen Wurfspieß in ihn hineingestoßen, und seine Begleiter haben im Sprunge ihre sechs Speere hinterher geschleudert[26]), sodaß Adalbert niederfiel und, indem seine Fesseln sich lösten, mit ausgebreiteten Armen in Kreuzesgestalt die Erde bedeckte. Ereignisse können Weissagungen sein, wenn sie die Folgen ahnen lassen. Für immer war das preußische Land mit einem Kreuze gezeichnet. Aber durch der Preußen Schuld war dies Kreuz ein Kreuz von Blut. Sühnten die Preußen nicht ihre That, so konnte man schon voraussehen, daß, wie das Mittelalter war, sie das Kreuz auch einst im Blute unterwerfen werde.

Anmerkungen.

I.

1) Adalbert von Prag, Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und des Mönchtums im zehnten Jahrhundert. Mit zwei Originalheliogravüren, einer Photolithographie und einer Karte, Westend-Berlin 1898, S. 319 Anm. 667. Auch Kolberg (vgl. seinen Aufsatz „Historische Bedeutung der Passio S. Adalberti" in Zeitschr. für d. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands XII (1899), S. 303 ff., 311 ff.) ist auf den Wert der Zeitangaben in den ältesten Viten Adalberts aufmerksam geworden. Leider verhindert ihn aber seine Quellengruppierung das Richtige zu erkennen. Auch ist seine Zurückführung der alten Zeitbestimmungen auf unsere heutigen ungenau. Schriften wie Hildemar läßt er unbeachtet.

2) Vgl. Ben. reg. monach., ed. Woelfflin, Lipsiae 1895, c. 8 ss.; Hildemar, Expositio regulae, ed. Mittermüller, Ratisbonae 1880, p. 271, 277 s., 480; G. Bilfinger, Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden, Stuttgart 1892, S. 1 ff.; F. Rühl, Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897, S. 209 ff. Hildemars Erklärung der Regel stammt etwa aus dem Jahre 840.

3) Passio c. 4: Lucifero excussa nocte assurgente astro, qui tunc erat canendus, insegnis insistebat imno. Lucifer ist der Name der Venus, wenn sie vor der Sonne aufgeht. Die Stelle der Passio wird beleuchtet durch Hildemar, Expos. reg. c. 8 (l. c. p. 271): Matutinum est inter discessum tenebrarum et aurorae adventum et dictum matutinum, quod hoc tempore inchoante mane fit. . . . . Matutinum autem officium in lucis initio ab stella lucifero appellatum, quae oritur inchoante mane; (p. 279) omni tempore, i. e. tam in quotidianis diebus, quam in dominicis et festis diebus matutini luce incipiente agendi sunt. So umschreibt denn auch das Gedicht Quatuor immensi (vgl. meine oben genannte Schrift S. 232 ff.) die römische Vita folgendermaßen:

Et iam nocturnis orbem sol clauserat umbris,
Lucis et aurora, cum primum queque minora
Sidera diffugiunt, placida de nocte resurgunt,
Et matutinis Cristo de more solutis
Laudibus, inde uie repetentes munia cepte
Fallunt ingentem psalmos recitando laborem.

(Fontes rer. Boh. I. p. 333).

Das Vesperofficium pflegte man bei Sichtbarwerden des Abendsternes zu begehen.

4) Ben. reg. c. 41 (l. c. p. 43): A sancto pascha usque ad pentecosten ad sextam reficiant fratres et ad seram cenent. A pentecosten autem tota aestate, si labores agrorum non habent monachi, aut nimietas aestatis non perturbat, quarta et sexta feria ieiunent usque ad nonam; reliquis diebus ad sextam pran-

deant. Quae prandii sexta, si opera in agro habuerint, aut aestatis fervor nimius fuerit, continuanda erit, et in abbatis sit providentia. Wie der letzte Satz zu verstehen ist, erklärt Hildemar (l. c. p. 450): Continuanda, i. e. simul tenenda; continuare enim dicitur: insimul tenere, ac si diceret aliis verbis: si opera in agris fuerint et nimietas aestatis fuerit, sicut in secunda feria et tertia feria aut quinta feria aut in sabbato, ita etiam in quarta feria et in sexta feria ad sextam prandeant, quia, sicut diximus, continuanda est: simul et aequaliter tenenda; etiam in quarta feria et sexta feria, sicut in aliis diebus prandii sexta tenetur. Mit anderen Worten, Benedikt gab die Erlaubnis, bei großen Anstrengungen auch in der Sommerzeit Mittwochs und Freitags schon um 12 Uhr zu speisen. Man sieht daraus, daß körperliche Erschöpfung nach der Benediktinerregel ein genügender Grund war, von der strengen Beobachtung der Fastensitte am Mittwoch und Freitag abzugehen, und wenn, wie im folgenden erhellen wird, die römische Vita und Bruno bestimmt erkennen lassen, daß Adalbert und seine Genossen Freitag d. 23. April 997 ihre Mahlzeit bald nach der Meßfeier, also gegen 12 Uhr eingenommen haben, könnte man, wüßten wir über den mönchischen Brauch in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten nichts Genaueres, annehmen, daß die Anstrengungen eines vielstündigen Marsches sie veranlaßten vor der üblichen Zeit das Fasten zu unterbrechen. Gegenüber körperlichen Schwächezuständen wurde auch sonst von der Strenge der Askese abgesehen. Indes der Anfang der zitierten Stelle der Benediktinerregel macht es ja ganz zweifellos, daß eben in der Zeit von Ostern zu Pfingsten im Unterschied von der Zeit nach Pfingsten überhaupt keine Wochenfasttage sein sollten. So erwähnt denn auch Hildemar in seiner Auslegung der Regula Benedicti an der betreffenden Stelle die Innehaltung des Mittwoch- und Freitagfastens für die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten mit keinem Worte. Die Benediktinerregel befindet sich in dem berührten Punkte in völliger Uebereinstimmung mit Cassiani collat. patr. XXI. c. 11 ss.; Augustinus, Ad Casul. c. 18, 21; Ad Januar. c. 28. Auch die Kanoniker hielten es nicht anders (vgl. Conc. Aquisgr. [817], Mansi XIV. col. 297). Höchstens wurde ihnen auferlegt, an den Mittwochen und Freitagen zwischen Ostern und Pfingsten kein Fleisch zu essen (Reg. Chrodegangi interpol. c. 35, Migne s. l. 89. col. 1074). Daß man aber die Bestimmung der Benediktinerregel bezüglich des früheren Mittagsmahles so auffaßte, daß es um 12 Uhr bereits beendet sein sollte, ergiebt die Erklärung Hildemars zum 48. Kapitel der Regel (l. c. p. 489): De octava hora non est dubium, quia quando exeunt de refectorio, tunc est plena sexta; deinde dormiunt septima hora et media octava; deinde media octava surgendum est. Darnach verließ man das Refektorium, wenn die sechste Stunde voll war.

5) Vgl. Reg. Ben. c. 48 (l. c. p. 48): Post sextam autem surgentes a mensa pausent in lecta sua cum omni silentio . . . . Agatur nona temperius, mediante octava hora.

6) Hildemars Erklärungen zum 48. Kapitel der Regel sind in dieser Beziehung unmißverständlich. Bei Benedikt heißt es (c. 48 l. c. p. 48): Ideoque hac dispositione credimus utraque tempora ordinari: id est ut a pascha usque kalendas octobris a mane exeuntes a prima hora usque paene quartam laborent, quod necessarium fuerit; ab hora autem quarta usque horam quasi sextam lectioni vacent. Post sextam autem surgentes a mensa pausent in lecta sua etc. Dazu schreibt Hildemar (l. c. p. 488): Deinde hoc, quod dicitur pene quarta et quasi sexta, varie intelligitur. Abbates enim spiritales custodiunt pene quarta, i. e. antequam quarta inchoetur, sicut te docet punctus, qui in tertio campo, h. e. spatio horologii est, ita dum (l. ut?) tertia cantata quarta inchoetur. Deinde quasi sexta autem, i. e. antequam sexta incipiat, sicut punctus, qui in quinto spatio est horologii, edocet, ut sexta cantata tunc incipiat sexta hora. Item abbates saeculares, qui volunt laborare, custodiunt ita, i. e. pene quarta intelligunt, quasi aliquid de quarta transactum, sicut punctus, qui in quarto spatio horologii, demonstrat. Ita etiam quasi sexta intelligunt, hoc est, quasi aliquid de sexta transactum sit, sicut punctus, qui in sexto spatio est, indicat. Sed melior est sensus superior, sicut abbates spiritales intelligunt. Daß hier für uns nur die Auffassung der geistlichen Aebte in Betracht kommen kann, kann bei Adalberts Verhältnissen nicht zweifelhaft sein.

7) Vgl. Anm. 5.

8) Das prope hinter horas im Cod. Admont. (Mg. Scr. IV. p. 610) und bei Surius, vor tres im Cod. Prag. ist als ein späterer Zusatz anzusehen. Es steht zu der römischen Vita in Widerspruch und fehlt im Cod. Koenigsw. (MP.)

9) Vgl. Bilfinger a. a. O. S. 84 f.

10) Vgl. Anm. 6.

11) Die römische Vita (c. 30) gebraucht auch den Ausdruck pausare: Ad ultimum pausantibus cunctis affuit paganicus furor. Vgl. Ben. reg. c. 48. Das Gedicht Quatuor immensi läßt sogar die Meßfeier selbst erst zur Mittagsstunde (cum sol altissimus orbe tantum respiceret, quantum superesse uideret) stattfinden. Bezüglich des Schlafes der Missionare bedient es sich des Ausdrucks pausatio.

12) In einer in das Corpus iur. can. (c. 23 D. 2 de consecrat.) übergegangenen Bestimmung Pseudoisidors (Decret. Pseudoisid. ed. Hinschius, Lipsiae 1863, p. 47 [ep. II. Clem.]) wird angeordnet, daß die Kleriker, welche die Reste der Kommunion nach der Gemeindefeier verzehrt hätten, bis zur Vesper fasten sollten, damit sich nicht gewöhnliche Speise mit den heiligen Elementen menge. Kolberg (a. a. O. S. 312) hat damit erweisen wollen, daß Adalbert und seine Begleiter am 23. April 997 bis zur Vesper gefastet hätten. Ihm entging, daß die pseudoisidorische Bestimmung sich garnicht auf die eigentliche Kommunion bezieht, sondern eben auf das Verzehren größerer Kommunionsreste nach einer Gemeindekommunion. Bezüglich der gewöhnlichen Kommunion galt vielmehr

im Mittelalter die Observanz, das Essen darauf möglichst bald folgen zu lassen, damit nichts von den heiligen Elementen unversehens wieder aus dem Munde komme (vgl. Bilfinger a. a. O. S. 100). Wer den römischen Biographen und Bruno unbefangen liest, wird keinen Augenblick zweifeln, daß diese Schriftsteller sich Adalberts Mahlzeit bald nach der Kommunion vorgestellt haben. Eine andere Vorstellung kann auch in das Gedicht Quatuor immensi nur auf künstliche Weise hineininterpretiert werden. Uebrigens will ich nicht unterlassen, da die pseudoisidorische Bestimmmung einmal erwähnt ist, zu bemerken, daß sie als Stunden für die Meßfeier u. a. die dritte und vierte nennt. Vierte Stunde ist oft auch die Stunde nach der vollendeten vierten Stunde genannt. Die Bestimmung quarta hora bei Pseudoisidor kann also auf die Zeit gehen, welche die Passio Adalperti mit den Worten Prius enim quam quintam oroscopos tangeret umbram angiebt.

13) Zu den mancherlei Widersprüchen, in welchen sich die Passio S. Adalperti zu der römischen Biographie und Bruno befindet, gehört auch der, daß nach ihr, wie Kolberg (a. a. O. S. 277, 311 ff.) richtig ermittelt haben wird, Adalbert erst nach der Komplete ermordet ist, also nach 7 Uhr 29 Min. (Sonnenuntergang). Es heißt in ihr von Adalbert unmittelbar vor seiner Tötung c. 6: Weihtahc almus maioris triumphi gloriam sibi esse paratam agnoscens, regrediebatur; memoriam defunctorum vigilias canendo celebrans, orationes usque ad dicendas pervenit. Interdum elevatis ad collum digitis stolam humeris applicavit. Zur Erklärung dieser Worte zieht Kolberg eine Stelle aus Martène, die ich nicht habe vergleichen können, heran, De antiqu. eccl. ritib., tom. IV. de monach. ritibus p. 18, cap. XI ad Augiam saec. IX: Ut defunctorum vigilia hoc modo ab eis celebretur. Vespera solita finita, statim vesperam cum antiphonis celebrant pro defunctis; et post completorium, vigiliam cum antiphonis vel responsoriis plenissime atque suavissime canunt et post nocturnas intervallo matutinos pro mortuis faciunt (cf. l. c. I c. 10 nro. 29. 30. 31). Er bemerkt dazu S. 277: „Auch die Angabe, daß der Bischof beim Singen der vigiliae defunctorum bis zur Oration d. h. bis zum Schlusse gekommen, läßt erkennen, daß es tief im Nachmittage oder gegen Abend war, als der Ueberfall erfolgte.“ Da die Vigilien aber erst auf das Kompletorium folgten, wird Kolberg nach dieser Zeitbestimmung mit dem Ueberfall auch über Sonnenuntergang hinausgehen müssen. Daß sie mit dem Bericht der römischen Vita und Brunos in keiner Weise sich vereinigen läßt, wird schon genügend deutlich geworden sein. Aber um der Passio zu dem ihr von mir verkümmerten Rechte zu verhelfen, eliminiert Kolberg auch die Ruhe Adalberts, von der die anderen Biographen so bestimmt reden. Nach einem Marsch von der Morgendämmerung (etwa $^3/_4$4 Uhr) an, nach einem Fasten bis zur Vesperstunde (6 Uhr 14 Min. Nachm.) läßt Kolberg (a. a. O. S. 313 f.) Adalbert der Passio zu Liebe unentwegt weiter pilgern. Nur einige seiner Begleiter — Kolberg nimmt deren mehr als zwei an — schlummerten, als der Ueberfall erfolgte. Die Legende der Passio wird

auf diese Weise noch legendarischer. Auch daß die Mönche, wie übrigens auch die Passio c. 3 erkennen läßt, im allgemeinen um die Vesperzeit mit der Tagesarbeit Schluß zu machen pflegten (Ben. reg. c. 48), bleibt völlig außer Betracht. Die ganze falsche Darstellung der Passio ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß ihr Verfasser gehört hatte, Adalbert sei zur Schlafzeit überfallen, und dann die Tagesschlafzeit der Mönche mit der Nachtschlafzeit verwechselte.

14) Ich nehme an, daß sie die Horenofficien im Gehen erledigten. Denn die römische Vita c. 30 sagt von ihnen: Davitico carmine viam sibi adbreviant et dulcis vitae gaudium continuo appellant Christum. Die Bestimmung der Regel lautete für reisende Mönche (c. 50 l. c. p. 51): Similiter qui in itinere directi sunt, non eos praetereant horae constitutae; sed ut possunt agant sibi et servitutis pensum non neglegant reddere. Dazu giebt freilich Hildemar die Erklärung (l. c. p. 496): Iste locus varie intelligitur a quibusdam. Sunt enim alii, qui intelligunt, ut, sicut in oratorio, ita etiam in via agere debent, propterea, quia dicit similiter. Et iterum sunt alii qui intelligunt, ut non ita debeant agere, sicut in monasterio, quia non dixit ut possint, sed: (sic) ut possunt; ut possunt, i. e. sicut possunt. Quamvis sensum proprium S. Benedicti proprie nesciamus, tamen melius est, ut, si possunt, qui equitant, in terram descendant et officium suum flectentes genua faciant. Praetereant horae constitutae, i. e. non debent illos praeterire illae horae suo tempore, si possunt; nam si necessitas cogit, faciant, ut possunt. Er giebt also den Rat, womöglich die Horenofficien auch auf der Reise knieend zu verrichten. Indes er läßt doch zugleich erkennen, daß diese Strenge nicht alle teilten. Wer annehmen will, daß Adalbert und seine Genossen zu den Horenofficien am Freitag d. 23. April stets Halt machten, muß den Marsch durch die Wälder an diesem Tage etwa um eine Stunde kürzen, da auf diesen Matutin, Prim und Terz in Anrechnung zu bringen wären. Der Gesamtmarsch des 23. Aprils hätte dann ca. 5 Stunden gedauert. Aber wenn die Missionare die Horen im Gehen beteten, werden sie um so langsamer gegangen sein, sodaß man wiederum dies in Rechnung zu bringen hat. Ein wesentlicher Unterschied bezüglich der Wegeslänge ergiebt sich daher nicht, ob man es so oder so auffaßt. Wenn das Gedicht Quatuor immensi von einem Nachtmarsch Adalberts (Et quia nocturno nimis atque labore diurno iam fuerant fessi) spricht, so geht es damit von seiner Vorlage ab. Wert ist darauf natürlich nicht zu legen.

15) Vgl. meine Schrift S. 184 f. 189. Dankenswert ist der Hinweis Kolbergs (a. a. O. S. 276), daß es an einem Frühjahrspilz in Ost- uud Westpreußen auch heute nicht fehlt.

16) Wenn ich von Adalberts Rückmarsch bezw. Rückreise rede, verstehe ich darunter den am 22. April nachm. von dem vicus aus, wo Adalbert fünf Tage verweilte, angetretenen Marsch. Kolberg (a. a. O. S. 312) rechnet zu Adalberts Rückreise auch die Kahnfahrt der Nacht vom 17. zum 18. April. Allerdings

wurde Adalbert durch diese von dem weitesten Punkte, den er in Preußen erreicht hatte, zurückgeführt in die Gegend seiner Landung. Indes dies geschah unfreiwillig, und Adalbert selbst faßte Entschlüsse über seine Rückreise erst in jenem vicus, wo er noch fünf Tage verweilte. Füglich wird man, um die Klarheit der Vorstellung zu wahren, besser thun, diese Kahnfahrt nicht mit einzubegreifen, wenn man von Adalberts Rückmarsch oder Rückreise redet. Sie beginnt da, wo Adalbert selbst den Entschluß faßte, Preußen wieder zu verlassen (vgl. Bruno c. 26). In vollen Widerspruch zu der vom ihm bevorzugten Passio setzt sich Kolberg, wenn er Adalbert erst auf seinem Rückzuge nach Cholinun kommen läßt oder diesen schon beginnen läßt, bevor Adalbert nach Cholinun kam. Erst nachdem Adalbert in Cholinun gewesen war, heißt es in der Passio regrediebatur. Ueberhaupt hat ja Kolberg bei seiner Vorstellung der Route Adalberts kein Recht, von einem Rückmarsch oder einer Rückreise zu reden. Jedenfalls steht seine Vorstellung zu den Ausdrücken der Quellen durchaus in Widerspruch. Während diese Adalbert alle ohne Ausnahme in der Richtung zurückgehen lassen, aus der er gekommen war, nimmt Kolberg an, daß Adalbert von einem am Ausfluß der Nogat, also nördlich gelegenen Werder kam und nach Süden abzog. Nur weil er auch bei diesem Weiterzuge nach Süden schließlich Polen wieder erreichen mußte, kann Kolberg zur Not seinen Ausdruck Rückreise rechtfertigen. Die Quellen aber haben ihr Zurück anders verstanden.

17) Vgl. v. Sickel, Erläuterungen zu den Diplomen Ottos III., Mitt. d. Inst. für österr. Gesch. XII. (1891) S. 383.

18) Gundel, Noch einmal die Wege Adalberts von Prag im Preußenlande, Altpr. Monatsschr. XXXVI (1899), S. 108 ff. Gundel hatte in seinen früheren Aufsätzen (Bischof Adalbert von Prag, Ev. Gemeindeblatt LI (1896), S. 77 ff.; Die Wege Adalberts, des Bischofs von Prag, im Preußenlande, Altpreuß. Monatsschr. XXXIV. S. 458 ff.) die Ansicht geäußert, daß Adalbert im Tief gelandet sei, und man unter dem Inselorte, den er bald nach seiner Landung erreichte, die Camstigaller Landzunge zu verstehen habe. Infolge der Ausführungen meiner obengenannten Schrift trat er von dem ersten Punkt zurück, während er den letzteren weiter verteidigen zu können meinte. Er acceptierte von meinen Ergebnissen, daß Adalbert nicht am Tief, sondern an der Seeküste nördlich vom Tief gelandet sei; daß er auf seinem Rückzuge aus Preußen und nicht bei einem neuen Vordringen getötet sei; daß das Dorf, von dem er seinen Rückmarsch antrat, nicht weit vom Meere lag; daß der letzte Marsch Adalberts auf der südwestlichen Landzunge des Samlandes zwischen Tenkitten und dem Balgaer Tief gemacht sei und erst am Meeresufer sich hinzog; daß Adalberts Verfolger aus dem Marktorte waren, von dem Adalbert zurückgewiesen war; daß dieser Ort nicht von Cholinun werde getrennt werden können; daß an Kallen nicht mehr zu denken sei; daß der Bericht über Cholinun wahrscheinlich auf Boleslaws Boten zurückgehe; daß Adalbert auf der Landzunge nördlich vom alten Tief

geendet habe. Im Gegensatz zu meinen Ausführungen aber meinte er mit Adalberts Landung sogar bis in die Gegend südlich von Pillau, südwestlich von der Halbinsel Camstigall zurückgehen und annehmen zu dürfen, daß Adalbert von dort nach Camstigall hinübergegangen sei. Cholinun suchte er dann westlich von dem heutigen Gasthause Rosenthal bei Fischhausen an den dort liegenden, nach dem Haff sich öffnenden Schluchten und bestimmte für den Dorfflecken, zu dem Adalbert von hier im Kahn zurückgeführt sei, die Gegend von Waldkrug am Bahnhof Neuhäuser. Adalbert ist also nach Gundel von der Halbinsel Camstigall im Kahn an der Haffküste nach der Gegend von Rosenthal gefahren und von dort ebenfalls auf dem Haffe nach dem Ufer bei Waldkrug zurückgeführt. Ganz abgesehen davon, daß diese Ansicht aus den oben im Text entwickelten Gründen unhaltbar wird, fragt man sich, was denn Adalbert veranlassen konnte, hier an der südwestlichen Landzunge Samlands mit dem Kahn hin- und herzufahren, während es hier zweifellos einen guten Landweg gab. Man muß doch die Umstände des historischen Verlaufs, von dem wir hören, zu erklären suchen. Einen Kahn wird Adalbert nur da bestiegen haben, wo der Wasserweg der allein mögliche oder wenigstens der beste und am meisten gewiesene war. Mißverstanden hat mich Gundel, wenn er S. 117 sagt, ich hätte Tenkitten als den Ort bezeichnet, von dem Adalbert seinen Rückmarsch antrat. Ich habe nur von der Gegend von Tenkitten gesprochen; denn ob dieser Ort schon im 10. Jahrhundert existierte, weiß niemand. Ueberhaupt habe ich in meiner genannten Schrift mit Absicht vermieden, die Oertlichkeiten, die Adalbert in Preußen berührte, im einzelnen bestimmter festzulegen. Ich thue das auch heute nicht. Nur halte ich heute für so gut wie gewiß, daß Adalbert in den Pregel eingelaufen ist und einen Pregelhafen besucht hat. Offen gehalten habe ich mir diese Gegend auch schon in meiner genannten Schrift (vgl. S. 176, 187). Heute habe ich für diese Gegend bestimmtere Anhaltspunkte.

19) Sie sind von mir a. a. O. S. 149 ff. ausführlich dargelegt, besonders unter Zurückweisung der Meinung, daß Adalberts Missionsversuch und Tod in der preußischen Landschaft Pomesanien zwischen Ossa, Weichsel, Nogat, Elbing, Weeske, Drewenzsee stattgefunden habe. Die wichtigsten für das Samland sprechenden Punkte sind folgende: 1. Sowohl der römische Biograph (c. 27, 28), der besonders klare geographische und örtliche Vorstellungen verrät, als auch Bruno (c. 24) lassen Adalbert von einer in der Nähe des Meeres gelegenen Stadt durch eine Seefahrt nach dem Lande seiner Mission gelangen. Die römische Vita schreibt von dieser Stadt: quam ducis latissima regna dirimentem maris confinia tangunt, und in der Mehrzahl ihrer uns bekannten Handschriften von den besten frühester Zeit ab wird für diese Stadt ein Name überliefert, der nur auf Danzig bezogen werden kann (Gyddanyzc Guelf. S. XI, Stuttg. S. XII, nach anderer Angabe S. XIII; danyzc glossa Guelf. S. XI; Gyddanyze Brux. S. XII; Guddanizc Stolb. S. XII;

Gidanic Windberg S. XII, Prag. S. XIV; Ginadic S. Cruc., Admont[a], Claustron. S. XII, Vindob., Zwettl. S. XIII; Gydanik Kielc. S. XIV; Gdansko Rynsc. S. XV; Gdansk Upsal. S. XV. — Für das Ohr möchte darnach der ursprüngliche Name G'danizk gelautet haben). Keiner aber von beiden Biographen deutet irgendwie an, daß Adalberts Fahrt von der erwähnten Stadt noch einmal stromauf und so ins Haff gegangen sei. Andrerseits schließt auch die Passio die so bezeugte Seereise nicht aus. 2. Es sind die Semben der Meeresküste, welche Adam von Bremen (IV, 18) im Auge hat, wenn er schreibt, daß Adalbert bei den Semben seinen Tod gefunden habe. Deshalb fällt nicht ins Gewicht — ich denke hierin heute noch günstiger als zur Zeit der Abfassung meiner genannten Schrift (vgl. S. 312 Anm. 629) —, daß der Name Semben sonst bei Adam eine Gesamtbezeichnung aller Preußen ist. Am Meere lag von preußischen Landen nur das Samland, woraus es sicher zu erklären ist, daß bei den Seefahrern, auf die Adams Nachrichten zurückgehen, der Name der Semben für alle Preußen gebraucht wurde. 3. Auch die frühesten polnischen Legenden, die Legende der Bronzethür in Gnesen aus dem XII. Jahrhundert (Darstellung der Landung in Danzig und der dort vollzogenen Taufen), die Legende Tempore illo und die kleinere Vita S. Stanislai aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts folgen der Vorstellung, daß Adalbert über Danzig (Pommern) zu Schiff nach Preußen gegangen ist. Dabei läßt auch die Legende Tempore illo (c. 17) den Ort des Martyriums in der Nähe des Meeres oder eines meeresartigen Gewässers (in ripa maris) liegen. 4. Desgleichen hat, worauf noch nicht hingewiesen wurde, derjenige, der [wahrscheinlich im Anfang des 13. Jahrhunderts (vgl. meine genannte Schrift S. 232)] die römische Vita in Verse umsetzte, der Dichter von Quatuor immensi, jene so verstanden, daß Adalbert von der Grenzstadt, mit welcher als Burg das Meer das Polenreich abgrenzte, mit günstigen Nordwinden nach den erstrebten Küsten gelangte, also eine Fahrt von einer Seestadt zu Seeküsten bei Adalbert angenommen. Seine Worte lauten:

Et cum finalem properando ueniret ad urbem,
Regnum Polonie qua pontus terminat arce,
Purgauit multas Cristi baptismate turbas.
. . . .
Prosilit in curuam non absque dolore carinam.
Et simul optatas dextris aquilonibus oras
Contigit et propria rate cum custode remissa
Mansit ibi solus cum fratribus ipse duobus.

Ora bezeichnet vor allem die Seeküste. Daß hier dieser Sinn und nicht der von Saum, Grenze oder der allgemeinere von Gegend vorliegt, wird durch Erwähnung des Schiffes und der Winde über jeden Zweifel erhoben. Von Nordwinden aber redet der Dichter wohl nur, weil die Gegend, von der er sprach, im Norden lag. 5. Die etwa um 1290 aufgezeichneten Miracula S. Adalberti sagen (c. 2) gerade

bei der Erzählung einer Sage, die aus Pomesanien stammte, daß Adalbert im Samlande seinen Tod gefunden habe. 6. Die Urkunde des samländischen Bischofs Siegfried vom 11. Januar 1302 (Cod. diplom. Warm. I. p. 217 No. 122) nimmt darauf Bezug, daß Adalbert das samländische Land bei Predigt des christlichen Glaubens mit der Aussprengung seines kostbaren Blutes im Märtyrertode geweiht habe. Kann eigentlich entscheidend nur der erste Punkt sein, so erhellt doch aus den übrigen genügend klar, was seit frühester Zeit Tradition war. Auf die pomesanische Hypothese haben geführt eine Notiz in dem Schreiben des Papstes Innocenz III. an die polnischen Prälaten vom Jahre 1206 (Reg. Innoc. III. lib. IX, 175), worin von einem beati martyris Alberti sepulcrum die Rede ist, welches dem Missionar Gottfried von Lekno im heidnischen Nachbarlande d. i. Pomesanien gezeigt war, und die Erwähnung eines Chomor S. Adalberti im Christburger Vertrage von 1249 für dieselbe Gegend (Preuß. Urkundenbuch, Polit. Abth., Bd. I H. 1, Kgsbg. 1882, No. 218, S. 158 ff.; vgl. die Urkunde von 1250 ebenda S. 172), ferner daß in der Passio S. Adalperti von einer Seefahrt nicht gesprochen wird. Es ist indes von mir a. a. O. S. 149 ff. gezeigt worden, daß diesen Punkten die Bedeutung nicht zukommt, die ihnen gegeben ist. Neuerdings ist Kolberg (a. a. O.) für die pomesanische Hypothese oder vielmehr die ihr von ihm gegebene Form noch einmal eingetreten. Seine frühere Ansicht lief darauf hinaus, daß Adalbert von Polen aus durch die Nogat gefahren, von einer Mündungsinsel derselben nach Truso gelangt sei und, hier zurückgewiesen, seinen Rückmarsch in südlicher Richtung genommen habe. Den Todesort suchte er in oder bei Clösterchen (südwestlich von Riesenburg), indem er dies mit Chomor identifizierte und Cholinun in dem Kulin einer Urkunde von 1323, dem er in der Gegend von Pachutken und Gr. Liebenau seinen Platz anwies, wiederfand. In seinem genannten neueren Aufsatz drückt er sich allgemeiner aus. Aber auch nach diesem ist Adalbert nach Danzig und aufs Meer überhaupt nicht gekommen, sondern durch die Nogat zu einer kleinen Flußinsel oder einem kleinen Werder gelangt, an welchem ihn sein polnisches Geleit aussetzte, von hier am Sonnabend d. 17. April gegen Abend in ein preußisches Dorf bezw. einen preußischen Marktflecken, der auf der andern Seite des Flußes lag, gegangen und auf dem Rückzuge von hier nach Polen einige Tage später bei Cholinun, wo er gleichfalls abgewiesen wurde, ermordet. Stellenweise macht es freilich den Eindruck, als ob K. sich durch meine Ausführungen hätte beeinflussen lassen, den Marktort und Cholinun zusammenzulegen (S. 309). Da Kolberg wesentlich Neues von Belang für seine Hypothese nicht beibringt, so kann ich mich auf das von mir in meiner früheren Schrift dagegen Ausgeführte zurückbeziehen, was eine Erledigung durch ihn nicht gefunden hat. Wird man sagen müssen, daß Kolberg dadurch schon von vornherein auf einem falschen Wege ist, daß er der legendenhaften Passio Adalperti und sogar der späteren Versifikation der römischen Vita den Vorzug giebt vor dieser selbst und Bruno und diese nur

beiläufig berücksichtigt, so wird das Verfehlte seines Versuches, den historischen Verlauf zu finden, noch besonders deutlich durch die wunderbaren Künste der Auslegung, die anzuwenden er sich gezwungen sieht. Er meint es glaublich machen zu können, daß die Aussage der römischen Vita von Danzig: quam ducis latissima regna dirimentem maris confinia tangunt, die den schlichten Sinn hat: „welche Stadt, indem sie die weiten Gebiete des Herzogs trennt, die Grenzen des Meeres berühren“, wie denn eben in der von K. bevorzugten versifizierten Vita noch deutlicher umschrieben ist: „die Grenzstadt, mit welcher als Burg das Meer das Polenreich abgrenzt“ [Kolberg übersetzt, indem er für arce arte liest: „eilends gelangt er zur Stadt an den Marken des Landes, wo enge für das Polenreich der Pontus die Grenze gesetzt hat], auf Gnesen zu beziehen sei, das mitten im Polenreich und mitten im Binnenlande ohne jede Flußverbindung lag. Desgleichen nimmt er nicht Anstand, selbst die Lesarten der Handschriften der römischen Vita, die in deutlichster Form den Namen Danzigs bringen, schließlich alle auf Gnesen zu deuten, indem er vermutet, daß Gyddanyzc vielleicht aus Gnidanizc entstanden und eine deutsche Bezeichnung der Stadt mit dem Sinn von Gnidanest gewesen sei (nizc = nidus, Nest). Zugleich freilich wird uns mit offener Hand freigegeben Gyddanyzc etc. auf guidaneus, guidonicus zurückzuführen und darin eine Umschreibung des Ausdrucks urbs finalis — das Gedicht geht ja nach Kolberg der römischen Vita voraus — zu sehen, da die Grenzstädte der mittelalterlichen Länder auch die Plätze gewesen seien, wo man die Führer und Geleitsmänner für das fremde Land engagiert hätte. Wir hätten also darnach urbem Gyddanyzc in dem Sinne von Führerstadt zu verstehen. Unter diesen Umständen ist es von geringerer Bedeutung, daß auch die Taufen, die Adalbert nach der genannten Vita in der Stadt Gyddanyzc vollzog, zu gewöhnlichen Katechumenentaufen der Osterzeit gemacht werden, während die Vita sie durch den Zusatz „indem Gottes Erbarmen zu seiner Ankunft Gnade schenkte“ (Ibi divina misericordia adventum eius prosperante baptizantur hominum multae catervae) hinlänglich als Missionstaufen kennzeichnet. Vor allem wird uns auch zugemutet bei Leuten, denen, wenn sie von Flüssen reden wollten, die Ausdrücke flumen, amnis etc. ganz geläufig waren (vgl. röm. Vita c. 28, Bruno c. 24) anzunehmen, daß sie auch mit den Ausdrücken mare und pelagus stets Flüsse und andere Binnengewässer gemeint hätten. Es ist verschwendete Mühe, wenn Kolberg unter Aufbietung seiner Gelehrsamkeit nachzuweisen sucht, was ja niemand bestreiten wird, daß dieser oder jener Ausdruck der Quellen in der Sprache mit verschiedenem Sinn verbunden ist, während ein unbefangener Blick lehrt, daß an den in Frage stehenden Stellen auch nicht der geringste Grund vorliegt, von der gewöhnlichen Bedeutung der Wörter abzugehen. Kolberg selbst würde doch ohne Zweifel den zurückweisen, der etwa bei dem mittelalterlichen Ausdruck stella maris an einen Landsee oder Fluß denken wollte. Es wird

auch kein Kenner der mittelalterlichen Quellen dem Umstande Gewicht beilegen, daß bei dem römischen Biographen und Bruno von urbs und civitas geredet wird, während Danzig später einmal gelegentlich als castrum bezeichnet wird. Und ebenso wenig kann die Bemerkung Töppens (Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas, Danzig 1894, S. 14), daß vor dem Dammbruch von 1371 der westliche nach Weichselmünde gehende Weichselarm an Wasserarmut litt und für grössere Schiffe nicht befahrbar war, ein genügender Grund für die Annahme sein, daß auch am Ende des 10. Jahrhunderts Danzig von Polen aus mit einem Schiffe nicht erreicht werden konnte. In drei- bis vierhundert Jahren konnte sich ein Weichselarm sehr verändern. Daß aber auch noch im 12. Jahrhundert Danzig von Polen aus auf der Weichsel zu Schiff erreicht werden konnte, beweist das Bild der Bronzethür in Gnesen, welches Adalberts Landung in Danzig darstellt. Kolberg hat auch übersehen, daß Töppen für die frühere Zeit auch eine Verbindung zwischen Weichsel und Mottlau bei Czatkau und Schönrohr voraussetzt. Auch muß noch einmal daran erinnert werden, daß auch die größeren Schiffe der damaligen Zeit, wie von den Wikingerbooten hinlänglich bekannt ist, einen bedeutenden Tiefgang nicht gehabt haben, wie sie denn oft auch auf Meeresufer aufliefen. Im übrigen ist es ja garnicht entschieden, ob die Quellen überhaupt sagen wollen, daß Adalbert schon im Schiff in Danzig ankam. Bruno scheint jedenfalls die Vorstellung gehabt zu haben, daß Adalbert erst in der Stadt, wo er die Taufen vollzogen hatte, das Schiff nach Preußen bestieg, und auch die römische Vita kann dem entsprechend verstanden werden. Es liegt also die Möglichkeit vor, daß erst Danzig der Hafen war, in welchem der polnische Herzog das Schiff für Adalbert bereit halten ließ, und er bis dahin zu Lande reiste. Gerade aus der von Kolberg zitierten Vulgatastelle Joh. 21, 6 läßt sich dann ersehen, daß, wenn Bruno nicht bloß von einem navigium, sondern einem navigium maris redet, er sagen wollte, daß das Schiff Adalberts seetüchtig war, während Kolberg aus jener Stelle auf die Kleinheit des Schiffes Adalberts meint schließen zu können. Am wenigsten Eindruck kann es machen, wenn K. sich zu Gunsten seiner pomesanischen Hypothese auf Dlugoß und den Jesuiten Skarga beruft. Schätzt er die Versifikation Quatuor immensi so hoch, hätte er doch auch aus dieser und gerade bei seiner Auslegung der in Betracht kommenden Stelle die Ansicht gewinnen müssen, daß Adalbert erst auf oder an der Weichsel bis Danzig reiste und dann rechts nach Norden zur samländischen Küste fuhr. Kolberg übersetzt Quatuor immensi v. 960 s. (Et simul optatas dextris aquilonibus oras contigit): „Als er im Norden nach rechts ans gewünschte Gestade gekommen." Richtig übersetzt wird diese Stelle freilich, wie oben angedeutet wurde, lauten: „Sobald er mit günstigen Nordwinden (Plural) die ersehnten Küsten erreicht hatte." Immerhin bleibt von Gewicht, daß hier von Küsten die Rede ist. Flußufer sind wohl selten mit orae bezeichnet. Auffallend ist ja, daß die italienischen Handschriften

der römischen Vita da, wo von Danzig die Rede ist, so weit sie bisher untersucht sind, ausnahmslos — ob unter den jetzt in Deutschland befindlichen Handschriften, abgesehen von Admont b (?), noch andere aus Italien stammen, kann ich nicht erkennen — eine Namensform bringen, die wohl nur auf Gnesen gedeutet werden kann, und Brunos Darstellung schließen läßt, daß diese Verwechslung von Danzig mit Gnesen schon früh in viele Exemplare der römischen Vita eindrang. Die Namensformen der italienischen Handschriften sind Gesdon Cas. 145 S. XI, Cas. 110 S. XII; Gnesdon (Admont b S. XII, nach anderer Ansicht S. XI) Vall. H. 25 S. XVI; Gnesdoni Laurent. Flor. S. XIV. XV; Gnesdam Vall. G. 99 S. XV. Man wird annehmen dürfen, daß der Grund der Verwechslung war, daß Gnesen durch seine Erhebung zum Erzbistum und den Adalbertskultus in Italien mehr bekannt geworden war. Jedenfalls bieten die oben angeführten, den ältesten uns bekannten italienischen Handschriften teils gleichalterigen und, was den Texteszustand im allgemeinen anbetrifft, nach Pertz' zuverlässigem Urteil weit genuineren Handschriften (vgl. Pertz MG. Scr. IV. p. 577) Namen, die bestimmt auf Danzig gehen, wie denn auf diesen Ort auch allein die nähere geographische Beschreibung der römischen Vita paßt. Dankenswert ist es, daß Kolberg mitteilt, daß auch der Cod. Windbergensis Gidanic und nicht Gidanie enthält, wie Canisius überlieferte, und daß der Cod. Stolbergensis Guddanizc liest. Nachzuprüfen wird sein, ob der Bibliothekar P. Jacob Recht hatte, wenn er Admont b im Gegensatz zu Pertz, der das XII. Jahrhundert annahm, ins XI. Jahrhundert legte (vgl. Kolberg a. a. O. S. 296).

20) A. a. O. S. 321 Anm. 685. Der Cod. Prag. der Vita Brunos läßt in c. 25 die Marktleute, die Adalbert zurückwiesen, dafür, daß er bis zu ihnen gekommen war, nicht nur eine, sondern mehrere Personen ihrer Volksgenossenschaft verantwortlich machen. Die Worte aber, mit denen diese Leute in c. 25 bezeichnet werden, kehren dann in c. 30 ähnlich bei jenen wieder, die Adalbert ermordeten. In c. 25 heißt es in dem genannten Codex nach Henschen: Illis vero, qui in ingressu regni positi bonos hospites eo loci dimiserunt, mortem minantur, und in c. 30: Cui frater a Polonis occisus erat, zelo ductus barbarus venit; cum quo, qui exultant in rebus pessimis, conspiravere poenitentia ducti, quia eos dimiserunt. Ich habe indes schon a. a. O. gesagt, daß die Deutung der Stelle in c. 30 auf die Bewohner des Marktfleckens in allen Fällen zulässig bleibt und immer der natürlichste Gedanke sein wird, sowie daß die besten Codices der Vita Brunos, der Admont. und die Königswarter Handschrift, ersterer die kürzere spätere, letzterer die längere frühere Redaktion enthaltend, beide an erster Stelle nur von einer Person die Rede sein lassen: Illi — positus — dimisit, wodurch die nahe Beziehung der Ausdrücke von c. 25 und c. 30 aufhört.

21) Gundel (a. a. O. 114) hat trotz dieser aus den Quellen erkennbaren Thatsachen keine Spur davon finden können, daß Adalbert einen preußischen Geleitsmann bei sich hatte, als er im Kahne in Preußen weiter vordrang.

22) Im Westen hören wir bereits in der Karolingerzeit von solchen Grenzhütern und Wächtern an den Seeküsten und Flußmündungen. Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, IV. 2. Aufl. S. 615 ff.

23) Vgl. meine genannte Schrift S. 125, 151, 302 (Anm. 538), 318 (Anm. 661).

24) Die für unsere Fragen wichtigsten Stellen der alten Quellen finden sich abgedruckt in meiner Schrift S. 312 ff.

25) Daß Adalbert auf der Insel gepredigt habe, ergiebt weder die römische Vita noch Bruno. Da berichtet wird, daß die Besitzer derselben auf einem Kahn herbeikamen, ist wahrscheinlich, daß sie unbewohnt war. Man wird an ein Weideland zu denken haben, wie es z. B. die Insel Ancker an der Pregelmündung gewesen ist. Dagegen bezeugen die Quellen noch Adalberts Predigt an dem Markt- und Burgort, bis zu welchem er vordrang. Nach dem 17. April scheint er nicht mehr in Preußen gepredigt zu haben, sodaß wir eine Predigtthätigkeit seinerseits also nur für die Zeit gleich nach seiner Landung und dann eben an dem Marktorte zu konstatieren hätten. Aus den schlichten Weidelandbesitzern mit ihren schwieligen Armen machte der Dichter von Quatuor immensi „primates atque coloni illius terrae". Kolberg aber hat infolgedessen die kleine Insel sogar zu einer Landschaft erhoben. Natürlich konnte er dann auch eine Predigtthätigkeit auf der Insel vermuten. Die Darstellung des Verfassers von Quatuor immensi ist in dem berührten Punkte ebenso freie Phantasie wie in dem andern, wenn er aus dem dominus villae der römischen Vita einen Mann, der Adalbert Gastfreundschaft erwies, macht und Adalbert auch Sonntag d. 18. April bei demselben in stillem Frieden verweilen läßt. Es ist mir schwer begreiflich, wie man in diesen und anderen Fällen verkennen kann, was ursprüngliche Vorlage war, und was spätere von Mißdeutung nicht freie Ausmalung ist. Aber Kolberg hält das Gedicht Quatuor immensi für das Ursprüngliche, die römische Vita für das Sekundäre.

26) Röm. Vita c. 28: intrant parvam insulam, quae curvo amne circumvecta formam circuli adeuntibus monstrat. Bruno c. 24: parvum locum, qui circumlabente unda fluminis imitatur insule vultum. Den Schein, daß es sich um eine Halbinsel gehandelt habe, erweckt doch nur Bruno, der die römische Vita falsch verstanden haben kann.

27) Vgl. meine Schrift S. 320 Anm. 676.

28) Peter v. Dusburg III, 72 (Scr. rer. Pruss. I. p. 92): edificaverunt castrum Kunigsbergk, vocantes illud ob reverenciam regis de Bohemia castrum regis (apud Pruthenos dicitur Tuwangste a nomine silve, que fuit in dicto loco).

29) Kolberg (a. a. O. S. 268 f.) ist Recht zu geben, daß die Endung — un in Cholinun nicht polnischen Ursprungs zu sein braucht, da sie sich auch an deutschen Ortsnamen im Mittelalter findet (vgl. Thietmar II, 3; VI, 49: Saleveldun, Sehusun etc.) und desgleichen bei preußischen Ortsbezeichnungen nicht ganz fehlt. So hätte Thietmar das heutige Kontienen am Pregel wahrscheinlich

Continun geschrieben. Von fachmännischer Seite sagt man mir, daß in deutschen Ortsbezeichnungen das un Endung des Dativs Pluralis ist. Für polnischen Ursprung des un könnte das Grundwort Cholin sprechen, von dem ich bereits in meiner größeren Schrift (S. 187, 320) handelte. Indes gestatte ich mir zur Beurteilung des Wortes Cholinun die mir freundlichst zur Verfügung gestellten Aeußerungen einiger Gelehrter zum Abdruck zu bringen, die besonders berufen sind das Urteil über dies Wort zu klären.

Herr Professor Dr. Josef Kalousek schreibt mir: „Ihre gefällige Anfrage betreffend den Usprung und den etwaigen Zusammenhang der Ortsnamen Kolin und Cholinun veranlaßt mich, Ihnen zuerst das mir über das erstere Wort Bekannte mitzuteilen. Ueber den Ursprung des böhmischen Stadtnamens Kolin wurde bei uns vielfach nachgedacht. Seine Ableitung von böhmisch kůl = kól = Pfahl wurde verworfen und durch historische Spezialstudien hat sich die Ansicht bei uns eingebürgert, daß der Name durchaus nicht slawischen Ursprungs ist, sondern von deutschen Kolonisten vom Rhein her nach Böhmen importiert wurde. Die jetzige böhmische Stadt Kolin an der Elbe oder Neukolin hatte im 13. und 14. Jahrhundert vorwiegend deutsche Einwohner und hieß lat. Colonia super Albea, deutsch Colne und ähnlich, gerade so wie Colonia Agrippina, böhmisch Kolín, und konsequenterweise nennen und nannten die Böhmen die Stadt Köln am Rhein immer Kolín nad Rýnem. Unweit von der Stadt Kolín an der Elbe liegt das Dorf Alt-Kolín, welches in der vorhussitischen Zeit ebenfalls teilweise von Deutschen bewohnt war und lateinisch Colonia Antiqua hieß. Beide Ortschaften wurden wahrscheinlich von deutschen Kolonisten angelegt, beide kommen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum ersten Male vor, beide standen auf königlichem Boden; Altkolin ist wahrscheinlich ein wenig älter als Neukolin. Höchstwahrscheinlich hat es dieselbe Bewandtnis mit dem Namen des Fleckens Kolinec, gleichsam Kleinkolin der Bedeutung nach, bei Schüttenhofen im westlichen Böhmen; er stand ebenfalls auf königlichem Grund und Boden, hieß mitunter auch lateinisch Colonia und dürfte höchstwahrscheinlich mit dem 1314 vorkommenden Städtchen Stadtlin identisch sein, also wahrscheinlich auch eine deutsche Ansiedelung. Sonst kommt der Name Kolín in Böhmen und Mähren nicht vor. Der lateinisch-deutsche Ursprung dieses Ortsnamens kann in den böhmischen Ländern meines Erachtens als erwiesen angesehen werden. Es entsteht aber die weitere Frage, ob der nämliche Name auch in andern westslawischen Ländern auf dieselbe Art als deutscher Import gedeutet werden kann. Ein Dorf Kolince existiert in Galizien am Dniester, ein Dorf Kolinocz bei Kaschau in Ungarn, wo die deutsche Kolonisation sehr stark war, ein Dorf Köln bei Brieg in Schlesien, ein Dorf Köln bei Culm in Preussen, ein Cöln bei Berlin, aber auch ein Kölln bei Güstrow in Mecklenburg und sogar ein Dorf Kölln in der Rheinpfalz und ein Dorf Köln bei Saarbrück. Der Ursprung aller dieser Benennungen kann nur durch eingehende

lokalhistorische Studien in jedem einzelnen Falle ermittelt werden. Der Name Cholinun in der Passio S. Adalperti ist mir ganz dunkel; aus der geographischen Lage möchte ich zunächst schließen, daß man seine Deutung in der altpreußischen Sprache suchen sollte. Bei Littau in Mähren giebt es ein Dorf Cholina, deutsch Köllein, dessen Name vom Adjektiv cholavý = kraushaarig herrühren mag. Für die Deutung des Cholinun folgt daraus aber wahrscheinlich eben so wenig, wie aus der Gleichung Kolín = Köln = Colonia." Herr Professor Kalousek teilte mir dann auch später eine durch ihn freundlichst veranlaßte Aeußerung von Herrn Prof. Dr. Josef Zubatý zur Sache mit, die in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „1. Ich meine, wie immer, auch in diesem Falle, daß alles Etymologisieren mit einem Worte, dessen Bedeutung uns unbekannt ist, und über dessen lautliche und sonstige Geschichte wir nichts wissen, vollständig illusorisch ist. 2. Deswegen kann man von der Burg Cholinun bloße Vermutungen haben. Wie ich sehe, weiß man nicht einmal, wo sie lag, resp. wie die Stelle heute heißt; eigentlich wissen wir auch nicht, wie sie damals hieß. Die Schreibung eines und desselben Ortes in alten Schriften pflegt bekanntlich gar zu variieren, besonders wenn fremdsprachige Personen geschrieben haben. Hier hat ein Deutscher den preußischen Namen geschrieben. Was kann man auf einer einzelnen Aufzeichnung bauen, die vom wirklichen Laute sehr verschieden sein kann. 3. Das Preußische hatte kein ch. Im Altdeutschen war ch das Zeichen für den Laut kch, den die jetzigen Deutschen im Anlaute k (z. B. Kaiser u. s. w.) aussprechen. Demnach hatte das untersuchte preußische Wort ein unaspiriertes k, welches der Deutsche auf seine Art aussprach und schrieb ch. Eigentlich hatte das Preußische auch nicht den Selbstlaut o, wie aus der Mundart der größeren Uebersetzung von Luthers Katechismus und aus deren Verhältnis zum Litauischen erhellt. Fremde schrieben jedoch in preußischen und litauischen Wörtern öfters o statt a, mitunter auch statt u. Dafür giebt es Belege in Fülle. Möglicherweise wurden sie dabei unterstützt durch die Verschiedenheit der preußischen und litauischen Unterdialekte. Die Endsilbe —un ist höchstwahrscheinlich ein deutsches Casussuffix. Und so läßt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit der preußische Wortlaut kalin — oder kulin — herausdestillieren. Damit läßt sich sowohl das heutige Kallen als auch Kalgen in Verbindung bringen; beim letzteren wäre jedoch vorauszusetzen, daß die Gruppe lg ursprünglich ein weiches l vorstellte, so wie im preußischen Vokabular z. B. ansalgis = recte anzaljis. Man sollte aber dazu wissen, wie die beiden Namen in älteren Zeiten geschrieben wurden. Kalgen hieß Calige villa, öfters aber Sclunie, Sclunien, Sclunyen villa (Nesselmann, Thesaurus linguae prussicae), was nicht für Cholinun zeugen dürfte. 4. Der mit kalin— anfangende Name könnte zum litauischen Worte kálnas = Berg gehören. Das lit. kálnas wegen seines Accentes setzt ein älteres kalinas voraus; —as ist Nominativsuffix der 2. Nominaldeklination. Ob Cholinun = Kallen auf einem Berge liegt? Oder befindet sich in der Nähe eine

Anhöhe? Bewohner der Ebene nennen wohl auch eine geringe Erhöhung einen Berg. Der Name könnte aber auch zum lit. kalinẽ = Gefängnis, vielleicht auch zum preußischen calene = Scheuer gehören, was mit dem böhmischen kolna = Schupfe, polnisch kolnia verwandt ist. Die Geschichte dieser Wörter ist freilich unklar. Wenn sie aber einheimisch sind, so könnten sie mit dem lit. kalinẽ zusammenhängen." Hierzu fügt Herr Prof. Kalousek noch hinzu: „Mit Bezug auf den Namen Kolín stimmt Herr Prof. Zubatý mit mir überein. Ich füge nur noch hinzu, daß die Polen Köln am Rhein einfach lateinisch Kolonia nennen. Betreffs Kolberg kann ich bloß bemerken, daß die Polen, welche doch in Pommern einst geherrscht haben, die Stadt Kołobrzeg und wir nach ihnen Kolobřeh nennen. Das slawische břeg ist etymologisch identisch mit dem deutschen Berg. Ob das Kolo hier als kolo = Rad oder als kół = Pfahl zu deuten ist, ist mir nicht bekannt. Der Name scheint entschieden ein slawisches zusammengesetztes Wort zu sein." Hieran möchte ich anschließen, daß die Ableitung des Namens Cholinun aus dem Deutschen bezw. Lateinischen von Colonia, wenn anders der Ort auf altpreußischem Gebiet lag, außer Betracht bleiben muss, da von einer deutschen Kolonisation in Altpreußen im 10. Jahrhundert noch nicht die Rede war. Der Stamm des Namens ist also, wenn nicht im Slawischen, was auch Herr Prof. Kalousek als Möglichkeit bestehen läßt, im Altpreußischen, wie auch er meint, zu suchen. Da es thatsächlich bei Cholinun eine Anhöhe gab, wie die Passio S. Adalperti ausdrücklich erwähnt, ist es m. E. am wahrscheinlichsten, daß Herr Prof. Dr. Zubatý Recht hat, wenn er das Wort mit dem lit. Wort kálnas (kalinas) = Berg in Verbindung bringt. Freilich an Kallen ist nicht zu denken, da dies ursprünglich Kaldeyn hieß. In einer flachen Flußgegend konnte eine aus Wällen bestehende Burg auch selbst Berg genannt werden. Zu der Endung — un in Cholinun ist mir auch sonst von sachverständiger Seite bemerkt, daß sie wohl als deutsch angesprochen werden müsse. Das en von Kontienen und andern ähnlichen Namen sei die neuhochdeutsche Vertretung dieser alten Endung — un. Da gerade in der Gegend des untern Pregels die Ortsnamen auf ienen noch heute häufig sind, die der Verfasser der Passio S. Adalperti also auf — inun hätte ausgehen lassen, findet ein Cholinun hier seinen guten Platz. Zwischen den Kontienen, Darienen, Wargienen, Spandienen, Godrienen u. s. w. würde ein Kolienen oder Kalienen, wenn der Name der Form in der Passio Adalperti entsprechend erhalten wäre, keineswegs auffallen. Indes scheint nach den Worten von Prof. Zubatý, wenn man Cholinun mit kalinas in Verbindung bringt, die Annahme nötig, daß es den Accent auf der ersten Silbe hatte.

30) Vgl. meine Schrift S. 178 f.

31) Vgl. Anm. 20.

32) A. a. O. S. 320 Anm. 679.

33) Passio Adalperti c. 3.

34) Das Gründungsprivilegium der Stadt Fischhausen von 1305 (Cod. dipl. Pruss. II, p. 58 ss.) erwähnt einen Winterweg, der durch den im Osten von Fischhausen gelegenen Bruch führte. Vgl. meine Schrift S. 318 Anm. 665.

35) A. a. O. S. 182 f.

36) A. a. O. S. 175.

37) Kolberg (a. a. O. S. 316) meint viator mit Geleitsmann übersetzen zu sollen und glaubt in diesem viator der Passio den preußischen Führer Adalberts wiederzufinden. Derselbe werde sich bei Adalberts Ermordung erst aus Furcht im Walde verborgen haben und dann nach drei Tagen aus seinem Verstecke hervorgekommen sein, um das Haupt Adalberts an sich zu bringen. Von dem preußischen Geleitsmann Adalberts zeigen indes die Quellen auf dem Rückmarsche des letzteren von jenem vicus aus, in dem er fünf Tage verweilte, keine Spur mehr, und man hätte meinen sollen, vor Kolbergs Auslegung hätte das cuiusdam bei viatoris den Text der Passio schützen müssen. Indes K. vollzieht eine umfangreiche Textemendation. Für viatoris will er viator eius lesen, cuiusdam erklärt er für korrumpiert aus cuidem = quidem. Den Abkürzungsstrich über fert (= fertur) meint er in das t hineinlegen und bei fert bleiben zu dürfen. So erhält er: Viator eius quidem, ut fert gressus iuxta semitam fluentis amnis, quo haec contingebant, situs erat und versteht situs erat = er wurde zugelassen, geduldet scil. von den Preußen. Daß sich mit gleichen Mitteln auch noch eine Serie anderer Texte herstellen ließe, bedarf nicht der Erwähnung. Die schlichte und gewöhnliche Bedeutung von viator ist dabei wieder ohne jeden Grund verschmäht. Will man emendieren, so ist bequem und rationell lediglich die Annahme, daß der Abschreiber beim eiligen Lesen die Ausdrücke contingebant und situs erat umstellte und infolgedessen haec setzte, wo ursprünglich hic stand. Die ursprüngliche Lesart möchte demnach gewesen sein: Viatoris cuiusdam, ut fertur, gressus semitam fluentis amnis, quo hic situs erat, contingebant, qui etc. Situs wird gerade in Bezug auf Bestattungen und Beisetzungen gern gebraucht, und bei contingere ist die Bedeutung berühren (= hingelangen) eine ganz gewöhnliche (vgl. z. B. das Gedicht Quatuor immensi c. 27: optatas . . oras . . . contigit). Der Viator wird, wenn er nicht selbst ein Pole war, in der Gegend, wo Adalbert ermordet war, gehört haben, um was für einen Mann es sich bei dem aufgesteckten Haupte handelte, und deshalb sich beeilt haben, dasselbe in seine Hände zu bekommen, um es dem polnischen Herzoge zu überbringen. Besonderer Intelligenz bedurfte es nicht, um auf solchen Gedanken zu kommen. Auch bedurfte es nicht auf seiten des polnischen Herzogs eines großen Vertrauens zu diesem Wandersmann, um das Haupt Adalberts zu erkennen.

38) Joh. Voigt, Geschichte Preußens, 1. Bd. Kgsbg. 1827, S. 266 ff. Ueber die Gestaltung des Landes in der nördlichen Gegend des Frischen Haffes im Mittelalter hatte Joh. Voigt sehr abenteuerliche Ansichten, indem er hier

nicht nur untergegangene Inseln, sondern auch untergegangenes Festland annahm. Vgl. dazu meine zitierte Schrift S. 318 f. Anm. 665.

39) Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia für die Vereinsjahre 1896—1900, 21. Heft Königsberg i. Pr. 1900, S. 60 ff. Es sind ferner zu vergleichen die Sitzungsberichte derselben Gesellschaft von 1876/77 (21. September 1877) S. 37 ff.; vgl. S. 52 ff.; 1877/78 S. 5 f.; 1878/79 (24. Jan. 1879) S. 24 ff.; 1892/93 S. 46 ff.; 1893/95 S. 71. Die Bezeichnung Kaup stammt von dem altpreußischen Worte kape (= [Begräbnis-]Hügel).

40) Vgl. Heydecks Urteil a. a. O. 1892/93 S. 57 und 1878/79 S. 24 f.

41) MS. 1751 der Königsberger Universitätsbibliothek; vgl. Bezzenberger, Die Kurische Nehrung und ihre Bewohner (in Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, hrsg. von Kirchhoff III, 4), Stuttgart 1889, S. 181. 184. 188.

42) Der Freiherr v. Bönigk spricht von ihnen in seinem Aufsatz „Ueber ostpreußische Burgwälle in ihren einzelnen Teilen", Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia 1879/80, S. 70. 80. —

Da bei Ausarbeitung meines obigen Aufsatzes mir die Neuen Preußischen Provinzial-Blätter und die Altpreußische Monatsschrift leider nicht zur Hand waren, so sind mir drei hier in Betracht kommende Aufsätze erst nachträglich bekannt geworden, nämlich Meier, Die heidnische Burg Garbick und die Umgegend (1845), N. Pr. Prov.-Bl. II (1846), S. 445 f.; Tortilowicz v. Batocki, Etwas über den Hafen am Kurischen Haffe bei Cranz und über die Chaussee dahin, N. Pr. Prov.-Bl. IX (1850), S. 401 ff.; Beckherrn, Garbick, Altpr. Monatsschr. XXXV (1898), S. 159 ff. Indem ich auf diese Aufsätze verweise, bemerke ich, daß bei v. Batocki S. 403 zu ersehen ist, daß thatsächlich das Dariener (= Wargiener) Fließ noch im Jahre 1850, verstärkt durch das Rodahnsche, in die Beek gegangen ist, und daß die heute noch vorhandene breite Lache, die sich von der Beek unweit ihres Ausgangs nach Süden hinzieht, seine ehemalige Mündung ist. Zugleich erfahren wir aus diesem Aufsatze von v. Batocki über die ehemaligen Verhältnisse an der Beek vor der Anlage des heutigen Hafens bei Cranzbeek folgendes: daß der Fluß von Bledau kommend nach Aufnahme des Kintaubaches und der Wosegauer Beek schon immer bedeutend war; daß er in seinem untern Laufe bis zur Einmündung des Dariener Fließes viele, zum Teil starke und kurze Krümmungen hatte, welche längeren Schiffen Schwierigkeiten bereiten mußten und deshab seit 1849 durch Ausbaggerung mehr gerade gelegt wurden; daß oberhalb der Einmündung des Dariener Fließes nahe dem rechten Ufer der Beek seit Menschendenken immer eine Insel lag, die, weil deutliche Spuren eines Hauses sich auf derselben noch erkennen ließen, die Hausstelle hieß; daß an dieser Insel oberhalb des Einflusses des Dariener Fließes drei bis vier Fuß unter dem Wasser eine Sandbank durch die Beek ging, die bei Regulierung des Flusses, um auch größeren Schiffen eine weitere Einfahrt

zu ermöglichen, durchbaggert werden mußte; daß die Beek unterhalb ihrer Vereinigung mit dem Dariener Fließe fast den Charakter eines nach dem Kurischen Haffe geöffneten Sees annahm; daß dieser Teil auch größeren Haffschiffen zugänglich war und das Wasser hier wie auch hinter der Bank gute Tiefe hatte; daß bis zur Anlage der Chaussee von Königsberg nach Cranz seit Menschendenken eine Brücke über die Beek nicht bestanden hatte, diese vielmehr den Verkehr zwischen ihrem rechten und linken Uferlande unterbrach: daß aber in ihr noch eichene Pfähle sichtbar waren, die erkennen ließen, daß in der Vorzeit einmal eine Brücke über sie existiert hatte. Beckherrn giebt in seinem Aufsatze nicht nur genaue Beschreibungen des heute noch mit Garbick bezeichneten Terrains an der Beek und seiner Umgebung, sondern fügt auch orientierende Kartenskizzen bei. Nach seinen Mitteilungen haftet der Name Garbick noch heute an einem ca. 300 Schritt vom südlichen Ufer der Beek entfernten, südöstlich von Cranzbeek gelegenen, länglichen, von Norden nach Süden ca. 380 Schritt, von Osten nach Westen ca. 150 Schritt sich erstreckenden, ca. 1 bis $1^1/_2$ Meter hohen Plateau von ca. drei Morgen Flächenraum und unregelmäßigem Rande, dem auf der südlichen Hälfte seiner östlichen Seite ein ungefähr gleich hoher, schmaler, nach oben spitz zulaufender Wall und im Süden ein kleiner gewölbter Hügel vorgelagert ist. Im Norden und Süden fällt dies Plateau heute sanft ab, im Osten und Westen mit steiler Böschung, und zwar ist noch erkenntlich, daß die Westseite, deren Linie besonders eigenartig verläuft, ein natürlicher Wasserlauf umspült hat, während im Osten außerhalb des Walles Spuren eines Grabens zu erkennen sind. Beckherrn, der auch über die sonst über diesen Platz geäußerten Ansichten orientiert, hält ihn für eine alte heidnische Kultusstätte und den Ort, an dem später im 14. Jahrhundert Bischof Johann von Kurland unter Einwilligung seines samländischen Kollegen sich ein kleines Asyl baute. Von den gewöhnlichen Eigentümlichkeiten altpreußischer Befestigungen meint Beckherrn an diesen Anlagen nichts erkennen zu können und urteilt deshalb dahin, daß die Gelehrten von Kaspar Stein ab geirrt hätten, wenn sie den Garbick für eine altpreußische Fortifikation hielten. Indes ist es ausgemacht, daß die heidnischen Befestigungen in ihrer Anlage immer derselben Art gewesen sind? Meines Erachtens übersieht Beckherrn, daß nach Kaspar Stein (Ab hac caupona [Cranzkrug] ad fluvium Beek vestigia munimentorum veterum, quae hodie Garbick vocantur et olim a veteribus Prutenis excitata fuerunt) der Name Garbick ursprünglich durchaus nicht bloß an diesem Terrain südlich der Beek gehangen hat, sondern Befestigungen bezeichnete, die sich von Cranzkrug bis zur Beek hinzogen, und daß daher der von Beckherrn untersuchte Platz am südlichen Ufer der Beek nur als der Ausläufer jener angesehen werden kann. Warum sollte er nicht eine dem Terrain, wie es an dieser Stelle nun einmal war, entsprechende Fortifikation gewesen sein? Allem Anschein nach ist er einmal im Norden von der Beek selbst bespült und

im Westen und Osten sicher, wahrscheinlich aber auch im Süden durch einen natürlichen Wasserlauf bezw. Graben und im weiteren Umkreise von Sümpfen umgeben gewesen. Unter solchen Umständen mochten im übrigen Pallisaden vollständig genügen, um ihn zu einer sicheren und verhältnismäßig starken Festung zu machen. Die heutigen Reste der Anlagen, von denen man wohl annehmen darf, daß sie von ihrer ursprünglichen Höhe erheblich eingebüßt haben, scheinen in mancher Beziehung Aehnlichkeit zu haben mit denen der im Jahre 995 zerstörten Stammfeste der Familie Adalberts, Libice in Böhmen. Daß der Name Garbick nicht allein an dem Plateau gehangen hat, wird bestätigt durch die von B. wiedergegebene Aeußerung des Herrn Assessor v. Batocki, daß auch der Platz an der Beek, wo heute die Meierei steht, gewöhnlich noch zu Garbick gerechnet werde. Nach dem zitierten Aufsatze von Meier hieß das Plateau früher Garbicksberg. Und Beckherrn selbst weist auf Spuren eines Dammes hin, die von der nordwestlichen Ecke des Plateaus sich erst nach Westen, dann nach Nordwest hinziehen (vgl. Tortilowicz v. Batocki a. a. O. S. 429) und früher jenseits der Beek an der Stelle der heutigen Chaussee ihre Fortsetzung in einem Damm hatten, der, weil er sich zur Försterei von Cranz hinzog, Försterdamm genannt wurde. Meier hat noch von einem alten Cranzer gehört, daß dieser Damm einst bis an die See gegangen sei. Soviel ich übersehe, liegt es nahe anzunehmen, daß es sich bei diesen Dämmen um die Reste der Anlagen handelt bezw. gehandelt hat, die Kaspar Stein bei dem Namen Garbick mit einbegriff. Zwischen Cranz und dem Plateau im Süden der Beek wäre also einst ein altpreußischer Wall mit Verhau gewesen. Wahrscheinlich wurde derselbe ursprünglich auch im Norden von einer altpreußischen Burganlage flankiert, die dann der Orden durch die Burg Neuhaus am Strande ersetzte. Der Orden hat ja mit Vorliebe seine Burgen an die Stelle von alten preußischen Befestigungen gesetzt. Im ganzen hätte darnach die preußische Grenzbefestigung gegen die Kurische Nehrung in einem langen Wall mit Verhau bestanden, flankiert von einer burgartigen Anlage am Meer bei Cranzkrug und einer andern am Südufer der Beek. Wenn Meier von jenem alten Cranzer erzählt wurde, der Försterdamm sei zur Zeit der Schweden von den Bauern und Gefangenen geschüttet und habe die Grenze zwischen den Polen und Schweden gebildet, so wird anachronistisch mit dieser Sage die politische Erklärung des Dammes nur in eine zu späte Zeit versetzt sein. Es ist ja bekannt, daß die altpreußischen Befestigungen heute mit Vorliebe vom Volk als Schwedenschanzen bezeichnet werden. Der heidnische Ursprung des Dammes mag sich auch in der Meier mitgeteilten Sage wiederspiegeln, daß auf demselben nichts wachsen wolle. Ohne hiemit im einzelnen mehr aussprechen zu wollen als Hypothesen, die weiterer Prüfung bedürfen, kann ich mich darauf zurückziehen, daß ich dem Aufsatz von Beckherrn jedenfalls die Kenntnis verdanke, daß diejenigen, die sich mit der nordsamländischen Hypothese befreunden wollen, in den von B. des nähern behandelten Anlagen

am Südufer der Beek in der That einen Platz haben, den sie mit dem Cholinun der Passio Adalperti identifizieren könnten. Nimmt man an, daß der rätselhafte, nur der südlichen Hälfte der gebogenen Ostseite des Plateaus vorgelagerte, sehr schmale und spitz zulaufende Wall den Eingang zur Burg hergestellt hat, indem die ihn von dem Plateau trennende Vertiefung überdacht war, so hat man das specus der Passio, von dem es in der Passio heißt: „erat enim ante introitum portae illius profundum specus, longitudinis non parvae, ita tenebrosum, quod is, qui foris et intus erat, non videri sed audiri ab altero potuit. Zugleich fällt bei dieser Annahme ein Haupteinwand B.'s gegen die Ansicht, daß das Plateau eine Befestigung war, fort. Denn er selbst bemerkt S. 162: „Wenn an eine fortifikatorische Anlage hier überhaupt zu denken wäre, so müßte der nicht einmal ein Hindernis für die Annäherung bildende Wall fortfallen und der Verhau unmittelbar vor der Böschung des Plateaus liegen; die zu seiner Verteidigung am Rande des Plateaus aufgestellte Mannschaft hätte dann hier eine zum wirksamen Waffengebrauche geeignete Stellung gehabt". Nach obiger Annahme wären eben Plateau und Wall, die heute erheblich eingesunken sein werden, durch Ueberdachung der Vertiefung verbunden gewesen. Den eminens cumulus aber, die altitudo, von der die Passio redet, welche vor dem Eingange von Cholinun lag, und zu welcher Adalbert aus dem höhlenartigen Eingange zurückgehen mußte, um sich auf derselben den Burgbewohnern zu zeigen (regrediens in eminenti, qui urbi praeminet, te ostende cumulo), könnte man in dem gewölbten Hügel im Süden des von Beckherrn beschriebenen Plateaus wiederfinden, der eben gerade vor dem Ausgange der Vertiefung zwischen Plateau und Wall gelegen ist. Wie man sich so die ganze Anlage vorzustellen hätte, würde es auch begreiflich werden, daß der Berichterstatter des römischen Biographen sie für eine villa, ein Gehöft oder Dorf hielt, während die Passio von urbs (Burg) redet. Die Befestigungen könnten, weil sie von nicht sehr großer Höhe gewesen sein würden, nur verhältnismäßig wenig ins Auge gefallen sein und einem Mann, der an südländische Fortifikationen gewöhnt war, mehr als Umfriedigungen erschienen sein. Findet sich in der römischen Vita (c. 28) der Bericht: Transiens vero in aliam partem fluminis, stetit ibi sabbato. Vespere autem facto dominus villae divinum heroa Adalbertum transduxit in villam, so könnte man ihn in der von uns ins Auge gefaßten Gegend damit erklären, daß der Marktplatz, an welchem sich Adalbert am 17. April den Tag über aufhielt, jenseits der Beek an ihrem nördlichen Ufer, und zwar, weil er dem Verkehr mit Fremden diente, außerhalb der Landesbefestigung (des Walles), etwa wo heute das Gasthaus Cranzbeek liegt, sich befand, und Adalbert eben erst per Kahn von dort zur villa des Häuptlings herübergeführt werden mußte. Die merkwürdigen Linien der Westseite des Plateaus, an welcher sich einst ein natürlicher Wasserlauf hingezogen hat, legen die Untersuchung nahe, ob hier nicht einst ein Anlegeplatz im Schutze der Burg und des auf der gegenüberliegenden Seite des Wasser-

laufes beginnenden Walles gewesen ist. Vielleicht wird die heute noch Garbick genannte Stelle an der Beek, für die Beckherrns Aufsatz so sehr zu interessieren geeignet ist, noch einmal gründlich durch Ausgrabungen untersucht, um über ihren Charakter möglichst zuverlässigen Aufschluß zu gewinnen. Nach den Mitteilungen, die Meier (vgl. a. a. O.) seiner Zeit erhielt, lagen auf dem Plateau früher Steine. Bötticher und Heydeck haben nach Beckherrns Angabe (S. 173) im Norden desselben Ziegel und Scherben von Töpfen, die auf der Drehscheibe gearbeitet wurden, gefunden. Im Volksmunde soll früher die Sage von einem Schlosse, das einst auf dem Plateau gestanden habe, gegangen sein, worin man noch eine dunkle Erinnerung an eine einst daselbst befindliche alte Preußenburg finden könnte. Nach ihren Resten hätte man sich ähnlich auch sonst die preußischen Burganlagen in niedrigem Flußgelände vorzustellen.

43) Vgl. über die Kurische Nehrung und ihre Besiedelung Bezzenberger a. a. O., über Stangenwalde speziell S. 196, 251, über Sarkau S. 170ff., 190ff., 253, 257, 261.

44) Vgl. Bezzenberger a. a. O. S. 242ff, 250f, 273, 276f.

45) Vgl. Bezzenberger a. a. O. S. 193.

46) A. a. O. S. 174.

47) Vgl. Bezzenberger a. a. O. S. 183.

48) Vgl. Bezzenberger a. a. O. S. 169f.

49) Vgl. Bezzenberger S. 169f. Anm. 3.

50) Vgl. Bezzenberger S. 186, 170.

51) Cod. dipl. Pruss., I. p. 112, No. 115.

52) Vgl. Hennenberger, Erclerung der Preussischen grössern Landtaffel, Königsperg 1595, S. 130; Bezzenberger S. 188, 286.

53) Bezzenberger S. 286.

54) Töppen, Historisch-komparative Geographie von Preussen S. 132; Bezzenberger S. 182.

55) Die Quellen deuten ja eben in keiner Weise an, daß Adalbert auf seinem Rückmarsch ein Tief passierte.

56) Die Kneiphofsinsel ist zwar nicht groß, aber auch nicht gerade klein. Indes wie subjektiv solche Maßbestimmungen sind, kann man an Kolberg ersehen, der a. a. O. S. 292f. unter der parva insula, dem parvus locus sogar ein ganzes Ländchen verstehen will, indem er locus im Sinne von Gegend, Land, Landschaft deutet.

57) Diese Aeußerung findet ihre Berichtigung in dem Zusatz zu Anm. 42. — Folgerte ich in meiner größeren Schrift (S. 178) aus der von Bruno (c. 25) erwähnten Ruderstange, daß der Fluß bei der von Adalbert betretenen Insel flach gewesen sein müsse, so lege ich darauf kein Gewicht mehr, da der römische Biograph (c. 28), von dem Bruno abhängig ist, von einem gewöhnlichen Ruder (remus) redet. Der Pregel ist im Westen des Kneiphofs sehr tief.

II.

1) Vgl. meine Schrift S. 250 Anm. 88.

2) Vgl. ebenda S. 325 Anm. 720.

3) Auch Kolberg wußte es früher nicht wesentlich anders. In seinen „Bildern aus dem Leben des h. Adalbert“ (Braunsberg 1897, S. 19) heißt es: „Adalbert sollte nach dem Urteil des h. Vaters bessere Zeiten abwarten. Er war dazu und noch zu mehr bereit, bereit nämlich, auf immer dem Bischofsamte zu Prag zu entsagen, vorläufig eine Wallfahrtsreise nach Jerusalem zu machen und dann in einem Kloster außerhalb seines Vaterlandes Böhmen sein Leben zu beschließen.“ Das, was ich über die Usancen beim Rücktritt eines Bischofes und besonders über die Anschauung, daß ein von seiner Herde abgewiesener oder in seiner Wirksamkeit gehinderter Bischof das Recht hatte, durch Aufnahme der Heidenmission seinem Leben einen andern hohen Zweck zu geben, in meiner Schrift (S. 272 Anm. 267 S. 102 f.) ausgeführt habe, ist Kolberg Anlaß gewesen, seine Ansicht zu ändern. Aber er giebt dem von mir Gesagten — merkwürdig ist mir, daß er bei dieser und bei andern Gelegenheiten, wo er nicht im Widerspruch zu mir steht, sondern meinen Spuren folgt, meinen Namen zu nennen vermeidet — eine m. E. falsche Anwendung. In seinem erwähnten Aufsatze über die Passio Adalperti (a. a. O. S. 279 ff.) meint er nachweisen zu können, daß Adalbert schon bei seinem ersten Fortgang von Prag die Absicht gehabt habe, Heidenmissionar zu werden, ja schon die Absicht, nach Preußen zu gehen. Alles soll sich bestimmt aus dem kurzen Satz der Passio Adalperti c. 1 ergeben: de hac gloria exui ambiens Romam pedetemptim agressus est, ultra mare concupiscens exulari, sed ab apostolico retardatus est. Das Wort pedetemptim (Fuß für Fuß, Schritt für Schritt, d. i. hier wahrscheinlich = ganz zu Fuß, höchstens = caute, vorsichtig) soll den Sinn haben von bedächtig, mit einem bestimmten Plan, eben dem, in die Mission zu gehen, exulari soll wie peregrinari pro domino heißen „in die auswärtige Mission gehen“, ultra mare soll Preußen als Ziel verraten. Ueber die letztere Deutung K.'s wird man gewiß am meisten erstaunt sein dürfen, da er sich ja wie keiner gegen die Annahme sträubt, daß Adalbert durch eine Seefahrt nach Preußen gekommen ist. Konsequenter Weise müßte er hier auch an einen Fluß oder sonstige Binnengewässer denken. Von dem vielsagenden Inhalte, mit dem er das bescheidene Wort pedetemptim belastet, darf man schweigen. Selbst peregrinari pro domino heißt aber nicht ohne weiteres in die Mission gehen, wenngleich die Mönche, die die fremde Ferne aufsuchten, wenn diese ein Heidenland war, meist auch in ihrer Umgebung Mission getrieben haben und deshalb dieser Ausdruck oft in zweiter Linie sich auch mit diesem Hinweise auf die Mission füllt. Bei exulari ultra mare fehlt der Zusatz pro domino. Das ultra mare aber ergiebt, daß hier eben der Nachdruck lediglich auf der Entfernung von der Heimat und bekannten Ländern ruht. Völlig klar wird Adalberts Absicht bei seinem ersten

Besuch in Rom von der römischen Vita zum Ausdruck gebracht. Sie schreibt: Vult pro domino peregre proficisci atque velut sub alio sole inopem ducere senectam. Mit dem zweiten Ausdruck giebt sie die Interpretation des ersten. Der Gedanke an die Mission und den Märtyrertod ist durch ducere senectam ausgeschlossen. Adalbert wollte das arme Leben eines Asketen in der Fremde führen. Nur darauf ging zur Zeit sein Absehen. Anstatt an das anzuknüpfen, was ich erst in Bezug auf eine spätere Zeit in Adalberts Leben bemerkte, hätte Kolberg der von mir a. a. O. S. 284 in Anm. 397 aus Damiani (De abdicatione episc. c. 2) zitierten Stelle seine Aufmerksamkeit schenken sollen. Aus ihr ergiebt sich klar und bestimmt, daß es bei Verlassen des bischöflichen Amtes wegen Widerspenstigkeit der Gemeinde durchaus nicht allein Brauch war, in die Heidenmission zu gehen, sondern auch eben, lediglich ein Einsiedlerleben in der Fremde aufzunehmen. Der Bischof Justus von Lyon ging, als seine Herde das Asylrecht verletzt hatte, nach Aegypten: ecclesiam dimisit et in Aegypti partibus postmodum eremiticam vitam duxit. Die Parallele zu dem, was die römische Vita von Adalberts Absichten bei seinem ersten Besuch in Rom erzählt, liegt hier so klar auf der Hand, daß es ein Mißgriff ist, statt dessen auf das Verhalten des dem 12. Jahrhundert angehörigen Bischofs Heinrich v. Mähren zu blicken, um für Adalberts Absichten einen Schlüssel zu finden. Zwischen Adalbert und Heinrich von Mähren liegt eine Entwicklung der kirchenrechtlichen Anschauungen von $1^1/_2$ Jahrhunderten, die gerade durch den Fall Adalbert mit beeinflußt ist. Hätte Kolberg Damiani beachtet, würde er auch meiner Ansicht nicht widersprochen haben, daß Adalbert sich thatsächlich bei seinem ersten Besuch in Rom des bischöflichen Amtes entäußerte. Damiani schreibt, wie ich schon a. a. O. S. 274 Anm. 280 bemerkte, an Papst Nikolaus II (De abdic. bei Migne s. l. 145, col. 423): Quapropter ob remissionem omnium peccatorum meorum, quae nequiter perpetravi, cedo iure episcopatus et per hunc annulum (virgam enim tulistis) desperata deinceps omni repetendi querela renuntio. Kann der Verzicht völliger sein? Soll es noch klarer werden, daß die Form seines Vollzuges die Uebergabe des Stabes und Ringes an den Papst war? Ich habe aber erwiesen, daß auch Adalbert seinen Ring damals bei seinem ersten Besuch in Rom dem Papst gab und erst später feierlichst wieder erhielt, als das Drängen des Willigis seinen Verzicht rückgängig machte. Den Stab trug Adalbert schon nicht mehr auf seiner Hinreise nach Rom (vgl. meine Schrift S. 57). Es bleibt dabei, daß Adalberts Absicht bei seiner ersten Reise nach Rom war, sein bischöfliches Amt niederzulegen und einem andern Platz zu machen, und daß der Papst Adalberts Verzicht auch thatsächlich annahm, daß Adalbert dann, als der Papst ihm den Rat gegeben hatte, unter die zu gehen, die ein stilles Leben in süßen und heilsamen Bestrebungen führten, beschloß, nach einer Wallfahrt zu den Stätten des heiligen Landes irgendwo in der Fremde jenseits des Meeres, also wahrscheinlich im Orient, ein armes Mönchs- oder

Einsiedlerleben zu führen, auf Vorstellungen der Mönche von Monte Kassino von dem Zuge in die Ferne absah, durch Nilus ins Kloster von San Alessio kam und den Vorsatz, unter die Heiden zu gehen, erst bestimmter ins Auge faßte, als er keinen anderen Weg mehr sah, sich von den Verpflichtungen, die ihm die Kirche gegenüber Prag trotz seiner von Johann XV. angenommenen Abdikation von neuem auferlegt hatte, zu lösen. Nach Preußen aber hat ihn erst der Rat des polnischen Herzogs gewiesen. Die Bemerkung der Passio c. 1, daß der Papst Adalbert zurückgehalten habe, kann, wie der Satz lautet, nur auf Adalberts Absicht, in die Fremde zu gehen, bezogen werden und ist demnach falsch.

4) Ich wiederhole noch einmal das schon früher Gesagte, daß, wenn Adalbert seine Neigungen hätte entscheiden lassen dürfen, er am liebsten Mönch in San Alessio geblieben wäre. Wenn Kolberg (a. a. O. S. 289) bemerkt, daß die Kirche Adalbert in erster Linie als Bischof und Apostel und nicht als Mönch verehre, so wird damit die Thatsache nicht aus der Welt geschafft, daß Adalbert das Bischofsamt als eine für seine Kraft zu schwere Last empfand und Apostel erst durch die Verwicklungen seines Lebens geworden ist. Dadurch daß man dies erkennt, werden ja seine Leistungen in nichts geringer. Vielmehr würden sie von ihrer Größe verlieren, wenn sie seiner Natur sehr leicht geworden wären. Er selbst sah in rührender Demut all sein Vermögen als Gnade an. Als Gaudentius über seine nervöse Schreckhaftigkeit gelegentlich der Wellenscene am Vorabende seines Todes spöttelte, antwortete Adalbert nach Bruno: „Wir sind gebrechlich, du stark; wir sind schwach, du kräftig; wir ängstigen uns gewiß auch vor dem Geringsten; aber um so mehr ist Gott unsere Zuflucht und Stärke, je größer der Mangel des Furchtsamen, und je geringer an Kräften das Gefäß ist. Um so seliger, um so rühmlicher werde ich Dich lieben, Herr, meine Kraft, je mehr ich meine Schwachheit fühle und Dich als meine Stärke erkenne.“ Das richtige Verhältnis seiner Qualitäten, nach welchem Kolberg die Frage aufwirft, giebt Adalbert selbst nach der römischen Vita (c. 28) in folgender Weise an: Sum nativitate Sclavus, nomine Adalbertus, professione monachus, ordine quondam episcopus, officio nunc vester apostolus.

5) Daß der Rat des polnischen Herzogs bei der Wahl des Zieles für Adalberts Mission ausschlaggebend war, sagt die römische Vita (c. 27) mit klaren Worten: Tandem alternanti pocior sentencia successit animo, ut quia haec regio proxima et nota fuerat duci praedicto, Pruzziae deos et idola iret debellaturus. Vgl. meine Schrift S. 117 ff.

6) Das polnische Schiff, welches Adalbert brachte, hielt es doch für gut so schnell als möglich wieder die preußische Küste zu verlassen. Der Priester, der Adalberts Tötung leitete, hatte einen Bruder durch die Polen verloren.

7) Manche Texte sind so einfach und durchsichtig, daß man fragt, wie Mißverständnisse überhaupt möglich sind. Trotzdem kommen sie vor. Nachdem

die Passio Adalperti von der Gründung eines Klosters durch Adalbert in Polen und seinem Aufenthalt daselbst (in quo loco aliquantisper moratus est) geredet hat, fährt sie fort: Post hec videlicet sumpto baculo paucis se comitantibus latenter quasi fugam moliens Pruze se intulit regioni. Schon in meiner erwähnten Schrift (S. 188) wies ich darauf hin, daß deshalb das latenter quasi fugam moliens nur auf die Art bezogen werden könne, wie Adalbert jenes Kloster verließ. Er entzog sich dem fesselnden Verein der Brüder, um seiner Missionsaufgabe nachzukommen und das Schiff nicht zu verfehlen, welches ihm der polnische Herzog für seine Fahrt nach Preußen zur Verfügung gestellt hatte. Trotzdem ist Kaindl (Mitt. des Instit. für österr. Gesch.-Forsch. XX. (1899), S. 660) der Meinung, Adalbert habe sich der allzugroßen Hinneigung des Herzogs durch Flucht entzogen, des Herzogs, mit dem er seine Reise nach Preußen eingehend beraten hatte, und welcher ihm zum Zwecke derselben eben ein Schiff an einem bestimmten Platze bereit hielt. Ist die Unhaltbarkeit dieser Auffassung auf der Hand liegend, so fällt auch alles hin, was Kaindl gegen meine Beweisführung bezüglich der Lage des Klosters, das Adalbert in Polen gründete, einwendet. Kolberg entnimmt dem latenter quasi fugam moliens, daß Adalbert als Fremdling, wie ein Gebannter zu den Preußen gegangen sei (a. a. O. S. 284). Obwohl der Ausdruck dies nicht besagt, könnte K. etwas Derartiges ja annehmen, wenn nicht gerade die Passio berichtete, daß Adalbert im bischöflichen Ornate bei den Preußen aufgetreten sei, und wenn nicht Bruno ihn sich auf den polnischen Herzog berufen ließe. Auch giebt ja gerade Kolberg Adalbert in Preußen ein größeres Gefolge. Von diesem freilich steht in den ältesten Nachrichten nichts. Ja sie schließen die Annahme eines solchen sogar aus (vgl. meine Schrift S. 176), und es liegt auch kein zwingender Grund vor, zu meinen, die Passio weiche in dieser Hinsicht von ihnen ab. Ich neige übrigens heute dazu, auch die Richtigkeit der Angabe der Passio zu bezweifeln, daß Adalbert in Preußen bischöflichen Ornat trug. Das quondam episcopus der römischen Vita spricht gegen sie. Die den Preußen anstössige Gewandung Adalberts und seiner Begleiter (vgl. Bruno c. 26) kann die mönchische und priesterliche gewesen sein.

8) Röm. Vita c. 28; Bruno c. 25.

9) Bruno c. 26; Vita quinque fratrum c. 13.

10) Bruno c. 28.

11) Vita quinque fratrum c. 13.

12) Vgl. meine Schrift S. 133 f.

13) Bruno c. 24.

14) Passio c. 5; vgl. meine Schrift S. 185.

15) Es ist demnach nicht richtig, wenn Kolberg (a. a. O. S. 293) sich so ausspricht, als ob jede politische Seite dem Missionsunternehmen Adalberts gefehlt habe. Die Berufung auf einen weltlichen Herrscher ist allemal politisch.

16) Vgl. meine Schrift S. 117.

17) Vgl. ebenda S. 130 ff.

18) In der Legende Tempore illo (c. 15) sagen die Preußen: Ecce maleficus ille Christianus ad nos maledicendos precantamina sua exercet, ut nos morbidet vel ominet. Vgl. Mirac. S. Ad. c. 7.

19) Dusb. III, 5.

20) Man könnte dies nach Bruno c. 34 schließen.

21) Vgl. Vita quinque fratrum c. 10.

22) Ebbo, Vita Ottonis ep. Babenb. II, 1, 2. MG. Scr. XII. p. 840 ss.

23) Vgl. Ebbo l. c. p. 843 ss.

24) Adalbert sagt ausdrücklich bei Bruno (c. 26): laborantes quoque manibus propriis victum quaeramus ad instar apostolorum. Indes, wenn Paulus sagte, daß er den Juden ein Jude und den Heiden ein Heide geworden sei, um sie alle zu gewinnen, hätte er doch schwerlich sich des Ausdruckes bedient: „dum hac arte et hac fraude eos opinio deludit."

25) Es ist eine m. E. unerlaubte Harmonistik, wenn Kolberg (a. a. O. S. 310), während Bruno (c. 32) ausdrücklich sagt, daß Adalbert nach dem Zeugnisse derer, die in dem Kampfspiel waren, nicht ein Wort außer dem zitierten gesprochen habe, dennoch auch die längere Ansprache, die ihm die römische Vita nach seiner Fesselung in den Mund legt, als historisch festhalten will. Am wenigsten bietet doch die von Kolberg am meisten geschätzte Passio Adalperti für sie Platz.

26) Wenn irgend etwas für sichere Ueberlieferung gelten kann, so ist es dies, daß Adalbert von sieben Speeren getroffen ist und aus sieben Wunden verblutete. Außer der römischen und der von Bruno verfaßten Vita Adalberts bezeugt dies auch noch Brunos Vita quinque fratrum c. 11. Thietmar IV, 19 sagt von Adalbert cuspide perfossus (vgl. im übrigen meine Schrift S. 319 Anm. 668). Trotzdem muß es nach Kolberg der Passio Adalperti zu liebe ein Beil gewesen sein, das Adalbert tötete. Er macht infolgedessen aus den Speeren, von denen die römische Vita und Bruno reden, Hellebarden, Lanzen mit einem Beil versehen. Ein Mißgeschick ist es dabei nur, daß die Differenz zwischen den Berichterstattern durch diese kühne Kombination keineswegs beseitigt wird. Nach dem römischen Biographen und Bruno sind erst sieben Speere in Adalbert hineingestossen bezw. geschleudert und erst nachträglich, als er schon tot war, sein Haupt abgetrennt. Nach der Passio hat Adalbert ein Speer überhaupt nicht berührt, sondern ein Beilhieb von hinten enthauptet. Bugussa vero subdiaconus suus retro respiciens, octo viros post se properantes contemplavit, quod mox pio praesuli palam fecit. Ille molliter ridens, ab inceptis non obticuit orationibus, subitoque in illum irruens ex illis unus extensa dolatura capitali eum martirisavit sententia. Corpus truncatum corruit in terram. Im übrigen bemerke ich noch, daß iaculum, hastae (röm. Vita c. 30), lancea (Bruno c. 32) nicht die Bezeichnungen einer Hellebarde sind,

daß m. W. diese Waffe unter den früheren preußischen Altertümern überhaupt nicht nachweisbar ist, und daß auf sie auch nicht die Schilderung saliente malitia et currente manu (Bruno c. 33) passen würde. Diese letztere ist so unmißverständlich und plastisch, daß man dabei beinahe noch heute die alten Preußen mit ihren leichten Lanzen springen sieht. Einen größeren Speer hat nur der Führer der Mörder, der alte Priester, in Adalbert hineingestoßen (röm. Vita c. 30: ingens iaculum movens), aber eben auch hineingestoßen (transfixit). Was unter dolatura zu verstehen ist, zeigt das Bild der Gnesener Bronzethür, nichts als ein einfaches Beil. Infolge der Passio Adalperti hat es sich in der polnischen Tradition erhalten. Was sein Auftreten verursachte, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein: Der Umstand, daß Adalberts Haupt zuerst nach Polen kam und infolge dessen sich die Zerteilung des Körpers Adalberts der Volksvorstellung besonders tief einprägte. Aber nach Kolberg entbehrt die Passio jedes legendarischen Charakters.

Ergänzungen zu E. Fromms zweitem und drittem Beitrage zur Lebensgeschichte Kants.

Von

Arthur Warda.

II.

In dem dritten Beitrage zur Lebensgeschichte Kants behandelt Fromm (Imm. Kant und die preuß. Censur. Hamb. u. Leipz. 1894) die Gehaltsverhältnisse Kants. Nur das Einkommen, das Kant aus seiner Stellung bei der Universität bezog, nicht auch seine sonstigen Einkünfte, nicht seine Vermögensverhältnisse überhaupt sind Gegenstand dieser Skizze. Fromm sucht darin mit Rücksicht auf die ungenauen Angaben Schuberts über Kants Besoldung (Kants Werke XI. 2 S. 56 u. 72), aus den Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs zuverlässigeres und bestimmteres Material über diesen Gegenstand zu beschaffen. Er erwähnt, wie Kant durch v. Fürst am 29. März 1770 dem Könige für die Besetzung der Professur der Logik und Metaphysik in Königsberg an Stelle Friedrich Johann Bucks, der nur 166 Thlr. 60 gr. fixirter Besoldung gehabt, in Vorschlag gebracht und auch vom Könige ernannt sei, wonach sich die Einkünfte Kants an fixirter Besoldung und Emolumenten anfangs unmöglich auf „höchstens 400 Thlr." wie Schubert annimmt, sondern erheblich niedriger belaufen haben müssen. Fromm führt dann die Ernennung Kants zum Senator im Jahre 1780 nebst den damit verbundenen Emolumenten an und giebt die Besoldung Kants in den Jahren 1786, 1787 und 1789 an, und zwar zum Teil getrennt nach dem fixirten Gehalt, dem Gehalt als Dekan, als

Senator und als Senior der Fakultät. Eine wesentliche Erhöhung der Besoldung ist seit 1789 bis zu Kants Tode, wie Fromm meint, nicht eingetreten. Mit einer kurzen Zusammenstellung des unmittelbar nach Kants Tode aufgerechneten Gehalts schließt Fromm seine Darstellung. Nach Arnoldts Ansicht (Beiträge z. d. Mater. d. Gesch. v. Kants Leben etc. Kbg. 1898, S. V) ist dieser Beitrag, „welcher Kants Besoldung ihren einzelnen Posten wie ihrer Gesammtsumme nach genauer bestimmt als es bisher geschehen,“ „von nicht geringem Wert“.

Indessen ist meines Erachtens der Wert dieses Beitrags nur ein relativer, nämlich nur insoweit anzuerkennen, als der Beitrag eben bestimmtere Nachrichten, als bisher bekannt waren, enthält. Denn der Beitrag ist an sich noch unvollständig und nicht geeignet, ein genaues und richtiges Bild der Entwickelung und Zusammensetzung von Kants Besoldung zu geben, weil darin nicht alle jene Faktoren berücksichtigt sind, aus denen die fixirte Besoldung und die Emolumente zusammengesetzt sind. Dies hätte jedoch Fromm bei bloßer Benutzung der von ihm angeführten Aktenstücke des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin ausführen können; daß er es nicht gethan, bleibt selbst bei der Skizzenhaftigkeit seines Beitrages eine erhebliche Lücke.

In dieser Hinsicht sollen die nachfolgenden Mitteilungen, bei denen außer den gedruckten Quellen und den in Frage kommenden Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs auch die Akten der Königsberger Universität benutzt sind, eine berichtigende Ergänzung bilden. Hierbei soll indessen auch auf Kants Vermögensverhältnisse im Allgemeinen eingegangen werden.

Aus Kants eigener Erklärung in dem Entwurf seiner Antwort an den Bischof Lindblom (Werke XI. 1. S. 174) wissen wir, daß seine Eltern „ohne ein Vermögen (aber doch auch keine Schulden) zu hinterlassen“ verstorben sind, und dies ist auch durch die von Arnoldt mitgeteilten Eintragungen in den Sterbe-

registern bestätigt.[1]) Aus Kants Angaben gegenüber Wasianski erfahren wir, daß die Eltern nicht reich aber auch nicht so arm gewesen sind, daß sie Mangel leiden durften oder gar von Not gedrückt wurden.[2]) Wasianski erzählt, daß die Eltern soviel verdienten „als sie für ihr Hauswesen und die Erziehung ihrer Kinder nötig hatten.“ Hiermit steht aber nicht recht im Einklang, was uns Wasianski im unmittelbaren Anschluß daran berichtet, daß nämlich der Direktor des Collegium Fridericianum und das Haupt des Königsberger Pietismus, Franz Albert Schultz, den Eltern Kants eine Unterstützung durch unentgeltliche Hergabe und Anfuhr von Holz zuwandte. Hatten die Eltern für sich und ihre Kinder ihr Auskommen, dann werden sie nicht nur jede baare Unterstützung, sondern auch solche Gaben ausgeschlagen haben; man wird daher nur annehmen können, daß sie in solchen Umständen lebten, daß sie einer Beihülfe bedürftig waren. Vielleicht erfolgten die Zuwendungen seitens Schultz mit Rücksicht darauf, daß die Eltern ihren Sohn Immanuel, und zwar wohl infolge des Einflusses Schultz, in das Collegium Fridericianum schickten.

Kant wurde auf der Universität nicht gratis initiirt, wenigstens fehlt ein solcher Vermerk bei seiner Eintragung (Arnoldt a. a. O. S. 10). Woher erhielt Kant nun die Mittel zum Unterhalt während der Universitätsjahre? Diese Frage läßt sich, wie schon Arnoldt bemerkt, nicht mit Bestimmtheit beantworten. Wasianski berichtet (S. 89), daß Schultz Kant auch während der Studienzeit durch Anfuhr von Holz unterstützte, Borowski erwähnt[3]), daß Kant „um des Gelderwerbs willen“ mit weniger gut vorbereiteten Studenten Vorlesungen wiederholt habe. Diese Angaben über Kants Unterhalt auf der Universität

1) Arnoldt, Kants Jugend etc. Kbg. i. Pr. 1882. S. 1. 5. 51.

2) Wasianski, Imm. Kant i. s. letzt. Lebensj. Kbg. i. Pr. 1804. S. 88 f. Vgl. auch (Mortzfeld) Fragm. aus Kts. Leben. Kbg. 1802. S. 23. (Mellin) Imm. Kts. Biographie. Leipzig. 1804. Bd. I S. 23.

3) Borowski, Darstell. d. Leb. u. Char. Imm. Kants. Kbg. i. Pr. 1804. S. 28 f.

sind dürftig, und die anderen Biographen sind noch viel weniger imstande, bestimmte Angaben zu machen[1]). Nun aber besitzen wir eine anschauliche und soweit es nach der Erinnerung eines nahezu 80jährigen Greises sein kann, getreue Schilderung von Kants Lebensweise als Student in dem von Wald in seiner Gedächtnisrede auf Kant auch benutzten Briefe eines Universitätsfreundes Kants, des Kriegsrats Heilsberg an Wald vom 17. April 1804[2]). Hier erzählt Heilsberg: „Dieser (Wlömer) war ein vertrauter Freund von Kant, wohnte mit ihm viele Zeiten in einer Stube, und empfal mich demselben dermaassen, daß Kant mir seinen Beystand versprach, mir Bücher gab, die die neuere Philosophie betraffen, und alle collegia, die ich bei denen Professoren Ammon, Knutzen, und Teske hörte, wenigstens die schwerste Stellen, mit mir wiederholte; Alles geschah aus Freundschaft. — Indessen unterrichtete er mehrere Studenten für eine billige Belohnung, die ein jeder aus freiem Willen gab. Unter andern befand sich mein Verwandter, der Studiosus Laudien, der einzige sehr bemittelte Sohn des Kaplan Laudien aus Tilsit, der ihn nicht nur in Nothfällen unterstützte, sondern auch bei Zusammenkünften zum Unterricht von den Erfrischungen, so stets in Kaffee und weiß Brodt bestanden, die Kosten trug. Der jetzige Krieges Rath Kallenberg in Ragnit, gab ihm, da Wlömer nach Berlin ging, eine freie Wohnung und ansehnliche Unterstützung; Vom seeligen Dr. Trummer, den er auch unterrichtete, hatte er viele Beyhülfe, noch mehr von dem ihm verwandten Fabricanten Richter, der die Kosten der Magister Würde trug. Kant behalff sich sehr sparsam, gantzer Mangel traf ihn nie, obgleich bißweilen, wenn er nothwendig auszugehen hatte, seine Kleidungs Stücke bey denen Handwerkern, sich zur Reparatur befanden; alsdann blieb einer der Schüler den Tag über in seinem Quartier, und Kant gieng mit einem gelehnten Rock, Beinkleidern oder

1) Mortzfeld a. a. O. S. 22. Mellin a. a. O. Bd. II S. 120. Rink, Ans. aus Kts. Leb. Kbg. i. Pr. 1805. S. 24. Arnoldt a. a. O. S. 33.

2) Reicke, Kantiana. Kbg. i. Pr. 1860. S. 7. 48 f.

Stieffeln aus. Hatte ein KleidungsStück gantz ausgedient, so muste die Gesellschaft zusammenlegen, ohne daß solches berechnet, oder jemals wiedergegeben wurde. — Kant liebte keine Belustigungen, noch weniger Schwärmereien, gewöhnte auch seine Zuhörer unmerklich zu gleicher Gesinnung. Das Billiard Spiel war seine eintzige Erholung; Wlömer und ich, waren dabey stets seine Begleiter. Wir hatten die Geschicklichkeit in diesem Spiel beynahe aufs höchste gebracht, giengen selten ohne Gewinn nach Hause; ich habe den französischen Sprachmeister gantz von dieser Einnahme bezalt; Weil aber in der Folge Niemand mehr mit uns spielen wolte; so gaben wir diesen Erwerbs Artickel ganz auf, und wählten das l'ombre Spiel welches Kant gut spielte.“ Hiernach ist zu schließen, daß Kant als Student sich auf die verschiedenartigste Weise seinen Unterhalt verschafft hat (z. B. durch Unterrichten, Spielerwerb, Unterstützung seitens seiner Freunde), und sich, wenn auch manchmal nicht leicht, durch jede Bedrängnis hindurchgeschlagen hat. Ob er gerade ein „burschikoses“ Leben in der rechten Art führte, wie Arnold (S. 35) meint, kann dahingestellt bleiben. Kant hat als Student sich jedenfalls öfters genötigt gesehen, die Wohlthätigkeit von Freunden und Bekannten in Anspruch zu nehmen, niemals aber hat er sich um eine öffentliche Unterstützung aus Stipendien beworben.[1]) In allen von mir durchgesehenen Stipendien-Akten der Universität und des Magistrats zu Königsberg habe ich nicht das geringste Anzeichen einer solchen Bewerbung Kants gefunden[2]). Wenn Schubert meint (a. a. O. S. 30), daß Kants

---

1) Die Meinung Arnoldts (a. a. O. S. 32), daß Kant deshalb, weil er kein Theologe und bei keiner Fakultät inscribiert gewesen sei, kein Stipendium hätte erhalten dürfen, erscheint mir nicht völlig einwandsfrei (vgl. die folg. Anm.).

2) Wohl aber habe ich nur ein Bewerbungsgesuch von Kants Bruder, Johann Heinrich Kant in den Stipendien-Akten der Universität (Acta in causa Stipendii Fahrenholdiani F No. 2 vol. II) gefunden, das von außen die Aufschrift trägt: Studiosus liberarum artium Johan Heinrich Kant Senatum Academicum Excellentissimum atque Amplissimum Stipendii collationem benevolam quam humillime orat. Das Gesuch selbst lautet: Magnifice Domine

Verhältnisse sich infolge des Todes seines Vaters (1746) getrübt hätten, so ist dies mit Arnoldt (a. a. O. S. 50) als unrichtig zu bezeichnen, da Kant durch seinen Vater offenbar keine Unterstützung erhielt Wenn Schubert aber noch weiterhin (a. a. O. S. 30) anführt, daß der in Königsberg erteilte „Privatunterricht“ Kant keine ausreichenden Mittel dargeboten, so ist dagegen nichts einzuwenden; Arnoldt faßt den Ausdruck „Privatunterricht“ zu eng (a. a. O. S. 51), denn Schubert will damit auch die Repetitionen von Vorlesungen mit Studierenden bezeichnen, von denen Borowski und Heilsberg berichten. Ueberdies spricht letzterer selbst noch von Unterricht der Studenten „für eine billige Belohnung“, sein Zeugnis steht also der Angabe Schuberts nicht entgegen.

Noch in den letzten Jahren seines Aufenthalts auf der Universität verfaßte Kant seine Erstlingsschrift: „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“ (vgl. Arnoldt

---

Rector Illustris Director et Cancellarie, Reipublicae litterariae proceres viri summe reverendi Jure consultissimi Experientissimi Excellentissimi Amplissimi Patroni summo Reverentiae cultu prosequendi. Quos in litterarum incrementa, et eorum qui studiis operam navant, vera commoda, assiduam impendere curam novi, Viros Excellentissimos, eos et mihi (non invita forsan Minerva, Musarum albo adscripto,) cum ab alia ope destitutus sim, benevolentiam, atqui suppetias, non denegaturos esse, animo vobis devinctissimò confido. Parentibus orbus et egestate, ferali illo et importuno studiorum hoste oppressus, cum quo innitar non habeo vllum aliud quam fautorum benevolentiam, adminiculum, vestram potissimum Excellentissimi, ac maxime benevoli Domini, opem imploro. Quae egenis ac non plane immeritis, destinata sunt olim a litterarum fautoribus stipendia, cum vestra cura prudentique consilio dispensentur, eorum, vt me quoque aliquo, quamvis non satis dignum, at certe indignum judicetis, submissa mente oro atque obsecro. Non possum sane alias, Vobis Beneficiorum collatorum gratias spondere, quam vt paciscer, me ommnem ingenii vim eo directum, vt benefacta non indigno commodasse videamini. In hanc spem erectus, sum vt debeo viri Excellentissimi addictissimus nomini vestro cliens ac servus Johann Henrich Kant Regiomonti Die 12 Novbr. Kants Bruder erhielt das Stipendium für die Zeit von Michaelis 1755 bis dahin 1758; in denselben Akten befinden sich noch zwei Bedürftigkeitszeugnisse der theologischen Fakultät für ihn vom 9. December 1755 (F. A. Schultz) und 18. October 1756 (D. H. Arnoldt).

a. a. O. S. 41),[1]) in deren vom 22. April 1747 aus Königsberg datirter Widmung an seinen „Gönner" den Professor Johann Christoph Bohlius, der ihm und seinen Eltern nach Borowskis Angabe (a. a. O. S. 194) „wohlgethan" hatte, Kant schrieb: „Nach dem besondern Merkmahle der Gütigkeit, welches Dieselben mir erzeiget haben, wage ich es zu hoffen, daß diese Freyheit (sc. der Widmung) von Ew. Hochedelgebohrnen auch als ein Beweisthum meiner Dankbarkeit werde aufgenommen werden. . . . Ich werde hinfüro mehr wie eine Gelegenheit haben, mich an die Verbindlichkeit zu erinnern, womit ich Ihnen verpflichtet bin; . . . ." Wodurch Bohlius sich Kant zu solcher Danbarkeit verpflichtet haben mag, entzieht sich bisher unserer Kenntnis (Arnoldt a. a. O. S. 47).

Wahrscheinlich bald nach Beendigung seiner Studien, vielleicht schon 1746, übernahm Kant Stellen als Hauslehrer, und zwar zunächst bei dem Pfarrer Anders in Judschen, wo er wohl bis gegen Sommer 1750 blieb. Wahrscheinlich auch trat er von hier aus gleich seine zweite Stellung in der Familie von Hülsen auf Gr. Arnsdorf bei Saalfeld Ostpr. an und blieb hier bis etwa Ostern 1754[2]). Nach dieser Zeit hat Kant eine Hauslehrerstelle nicht mehr angenommen, das dürfte wohl unter Berücksichtigung

---

1) Die Nachricht Borowskis (a. a. O. S. 46 Anm.), daß dieses Werk zum Teil auf Kosten von Kants Onkel, Richter, gedruckt wurde, könnte vielleicht auf einer Verwechselung mit der Hergabe der Kosten der Magisterpromotion durch Richter beruhen.

2) In Judschen unterrichtete Kant den Sohn des Pfarrers Anders, Ernst Daniel Anders, welcher am 12. August 1750 auf der Universität zu Frankfurt a. O., am 21. März 1753 zu Königsberg immatriculirt wurde. In Arnsdorf unterrichtete Kant die beiden ältesten Söhne des Major Bernhard Friedrich v. Hülsen aus dessen zweiter Ehe mit Esther Margarete Lovisa von Eppingen (Wesselshöfen) nämlich Ernst Ludwig (1740—1810) und Georg Friedrich (1744—1820), während der jüngste Sohn Bernhard Wilhelm (1750—1818) kaum Unterweisung von Kant erhalten haben dürfte. (Nach den mir gütigst von Herrn Freiherrn von Printz zu Görlitz mitgeteilten Nachrichten, für welche ich noch an disser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.) Von den drei Söhnen ist nur Georg Friedrich zu Königsberg immatriculirt worden am 8. October 1761.

des Briefes Kants d. d. Königsberg, 10. August 1754 (Kts. Briefwechsel Bd. I Berlin 1900 S. 2) und des Umstandes, daß schon 1754 einige kleine Aufsätze Kants in den Königsberger Frag- und Anzeigungsnachrichten erschienen, nicht zweifelhaft sein. Für einen Aufenthalt Kants als Hauslehrer in dem Gräflich Keyserlingschen Hause zu Rautenburg nach der Zeit in Arnsdorf bleibt hiernach kein Raum, und die betreffenden Nachrichten der Biographen werden zunächst mit großem Zweifel entgegenzunehmen sein (vgl. Altpr. Mon. Bd. XXXV S. 585 Anm.), zumal da auch ein Aufenthalt daselbst in der Zeit um 1750 mit Rücksicht auf das damalige jugendliche Alter der in Frage kommenden Grafen von Keyserling kaum annehmbar sein dürfte. (Vgl. hierüber Fromm in Kantstudien Bd. II Hamb. und Leipzig 1898 S. 145 ff und Arnoldt a. a. O. S. 53 ff; die Nachrichten der älteren Biographen Kants über dessen Hauslehrerzeit vergl. bei Arnoldt a. a. O. S. 47 ff.) Diese Thätigkeit als Hauslehrer, die Kant „aus Mangel an Vermögen" (Wald bei Reicke a. a. O. S. 7), „durch die Lage seiner Umstände genötigt" (Borowski a. a. O. S. 30), „um die Mitel in gewisser Weise zu sammeln, weniger sorgenbedrückt seiner künftigen Bestimmung entgegen zu gehen" (Rink a. a. O. S. 27) wählte, hat Kant nicht nur während der Dauer der Ausübung ein recht sorgenfreies Leben gewährt, sondern ihm auch die Mittel zur Anschaffung einer Bibliothek[1]), und auch dazu verschafft, sich in Königsberg niederzulassen, um als Magister sich durch Vorlesungen und andere unterrichtende Thätigkeit weiter sein Brot zu verdienen. Die Kosten der Magisterpromotion trug allerdings noch Kants Oheim Richter,[2]) aber Kant hatte doch wohl schon damals sich jenen Schatz von 20 Friedrichsdor gesammelt, der ihn bei einer

---

1) Er sah sich aber als Magister genötigt, die damals ansehnliche und auserlesene Bibliothek nach und nach zu veräußern, vgl. Jachmann Imm. Kant geschild. in Briefen. Kbg. i. Pr. 1804. S. 13.

2) Vergl. Mortzfeldt a. a. O. S. 23. Jachmann a. a. O. S. 57. Reicke Kantiana S. 7. 48. Mellin a. a. O. Bd. II S. 128 ff. Rink a. a. O. S. 31.

etwaigen Krankheit vor gänzlichem Mangel sichern sollte (Jachmann a. a. O. S. 13).

Auf das behagliche und einträgliche Leben als Hofmeister, durch das Kant für den Eintritt in die Welt vorbereitet wurde, sollte aber zunächst eine lange Zeit bitterer Enttäuschungen für ihn folgen. Mochte auch ein großer Zuspruch bei dem Akt seiner Promotion und ein zahlreicher Besuch seiner ersten Vorträge in ihm große Hoffnungen für die Zukunft erwecken, diese Hoffnungen wurden jedenfalls nicht erfüllt. Die Darstellung, die Borowski von Kants damaliger Lage giebt, ist zu optimistisch[1]). Borowski erzählt (a. a. O. S. 33): „Er (Kant) war auch schon damals der äußerst drückenden Armut (von der Denina spricht, der überhaupt von Vielem spricht, das er nicht weiß oder doch nicht recht weiß) nicht ausgesetzt, wohnte ganz anständig und lebte, zwar nicht das Leben des, der Ueberfluß — aber doch eines Mannes, der für seinen Bedarf völlig genug hat, der keines, als seiner selbst bedurfte, den außerdem viele suchten und gerne in ihren Häusern und an ihrem Tische bei sich hatten, nicht etwa um seinen Hunger zu stillen, sondern weil er — Kant — war.“ Dieser Schilderung gegenüber verdient diejenige Jachmanns entschieden größere Glaubwürdigkeit (a. a. O. S. 12): „In den ersten Jahren seines Privat-Lehramtes auf der Universität war der Erwerb durch seine Vorlesungen sehr klein, und er mußte sich oft so sparsam behelfen, daß er über seinen Lebensunterhalt nicht selten in Verlegenheit gerieth. Er hatte sich aber 20 Friedrichsd'or gesammelt, die er nie angriff, um bei einer etwanigen Krankheit vor gänzlichem Mangel gesichert zu seyn. Um diesen Schatz nicht anzugreifen, sah er sich genötigt, als Magister seine damals ansehnliche und auserlesene Bibliothek nach und nach zu veräußern, weil er einige Jahre hindurch seine dringendsten Bedürfnisse von seinem Verdienste nicht bestreiten konnte.“ Diese Angaben erscheinen den thatsächlichen Verhältnissen mehr entsprechend, weil sie auch durch andere

1) Desgleichen die Angabe bei Mellin a. a. O. Bd. I S. 200.

Umstände unterstützt werden, und überdies Kant selbst zu jener Zeit sich über seine Lage in diesem Sinne geäußert hat. Durch Rink (a. a. O. S. 28) wissen wir, daß Kant als Magister Studierende (von Hülsen und von Brederlow) bei sich unter Aufsicht hatte und zwar war dies, „wie er sich späterhin äußerte, nicht seinen Wünschen gemäß, aber für seine eigene Erhaltung notwendig." Rink spricht dann weiter von Kants Vorlesungen als Magister, und daß Kant damals Tischgenosse bei dem General von Meyer war, und fährt fort (a. a. O. S. 32): „Das Alles indessen hob doch nicht ganz den Druck seiner häuslichen Lage, und es hat seine völlige Richtigkeit, daß er einst einem armen Studierenden, als dieser ihm das Honorarium abtrug, den ganzen Rest desselben wieder zurückgab, nachdem er, wie er selbst gesagt, zu völliger Tilgung seiner halbjährigen Miete, nur etwas davon an sich behalten hatte. Diese Anekdote habe ich aus dem glaubwürdigen Munde jenes damahligen Studierenden, der als würdiger Mann in einem angesehenen Amte steht."

Kant hat nun aber auch selbst in seinem Bewerbungsgesuch um die Stelle des Subbibliothekars an der Schloßbibliothek vom 24. Oktober 1765 – schon die Thatsache der Meldung zu dieser Stelle, sowie die Uebernahme der Aufsicht über das Saturgussche Naturalienkabinet lassen erkennen, daß Kant sonst nicht die genügenden Mittel zu seinem Unterhalt besaß —[1]) und in seinem

1) Auch die frühere Bewerbung um eine Schulstelle könnte in Kants wenig günstigen Verhältnissen teilweise ihre Erklärung finden (Altpr. Mon. Bd. XXXV S. 613). — Ich muß hier nochmals darauf hinweisen, daß es unrichtig ist, das Bewerbungsgesuch (und das Entlassungsgesuch) Kants betreffs der Stelle des Subbibliothekars als Immediatgesuch aufzufassen. Diese Auffassung ist neuerdings von competenter Seite, nämlich bei der Besprechung des ersten Bandes von Kants Briefwechsel in der neuen Kantausgabe von Vaihinger (Kant-Studien Bd. V S. 85) und von Vorländer (Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik Bd. 117 S. 96) in übereinstimmendem Gedankengang vertreten worden. Ich kann hier nur auf das früher (Altpr. Mon. Bd. XXXVI S. 497) Gesagte verweisen und nur nochmals hervorheben, daß die Gesuche bei der Regierung in Königsberg eingereicht und im gewöhnlichen Instanzenzuge erledigt wurden.

Schreiben an v. Fürst vom 29. Oktober 1765 von seiner „sehr mißlichen Subsistenz auf der hiesigen Akademie“ und seiner „sehr unsicheren akademischen subsistence“ Erwähnung gethan. Auch noch im Jahre 1770 hat Kant wiederum in einem Schreiben an v. Fürst vom 16. März 1770 von trüben Besorgnissen gesprochen, die bisweilen aus der Unsicherheit seines Schicksals in seinem Gemüte aufgestiegen wären und davon, daß die Zunahme seines Alters die Besorgnisse eines künftigen Mangels immer beunruhigender mache. Ebenso hat Kant in seinem Bewerbungsgesuch um die Professur vom 19. März 1770 darauf hingewiesen, daß sein Alter und die Seltenheit der Fälle einer Versorgung auf der Akademie zumal bei gewissenhafter Meldung bei einem abschlägigen Bescheide auf sein Gesuch in ihm alle fernere Hoffnung zu künftigem Unterhalte in seinem Vaterlande vertilgen und aufheben müßten.

Nun könnte man hier die Worte Kants aus einem Briefe an den Verleger de la Garde vom 25. März 1790 entgegenhalten, die allerdings völlig anders lauten. Kant schreibt: „Herren Abt Denina bitte von mir zu grüssen und zu sagen, daß ich sehr befremdet gewesen, eine so mittleidenerregende Beschreibung, von meiner häuslichen Verfassung auf der Vniuersitaet, vor Gelangung zum Professorgehalt, in seiner Gelehrtengeschichte anzutreffen. Er ist gewis sehr falsch benachrichtigt worden. Denn, da ich von dem ersten Anfange meiner academischen Laufbahn an (im Jahr 1755) ununterbrochen ein zahlreiches Auditorium gehabt und nie Privatinformation gegeben habe (man müßte denn das collegium priuatissimum in seinem eigenen Auditorio, welches gemeiniglich sehr gut bezahlt werden muß, darunter verstehen) so habe ich immer mein reichliches Auskommen gehabt: so, daß es nicht allein zureichte, für meine zwei Stuben den Zins und meinen sehr guten Tisch zu bezahlen, ohne nöthig zu haben bey irgend jemanden, selbst nicht bey meinem Freunde, dem jetzt verstorbenen Engländer, ohne zu jeder Mahlzeit besonders invitirt zu seyn, gleichsam als zu einem Freytische zu gehen, sondern immer noch dazu einen eigenen Bedienten halten konnte

und jene Jahre gerade die angenehmsten meines Lebens gewesen sind; welches auch dadurch bewiesen werden kan, daß ich binnen dieser Zeit 4 Vocationen auf auswärtige Vniuersitäten ausgeschlagen habe." Die Stelle bei Denina (la Prusse littéraire sous Fréderic II. Berlin. Tome II. 1790. S. 305 f), auf welche Kant Bezug nimmt, lautet: „Ses parens ne l'ont laissé rien moins que dans l'aisance. Il se soutint par des leçons particulières qu'il donnoit. La place de second bibliothécaire de Königsberg qu'il obtint en 1755, ne lui rapportoit peut-être pas de quoi payer le loyer de deux chambres. Il crut devoir manquer absolument du nécessaire lorsqu'il perdit un ancien ami, negociant anglois, chez lequel il dînoit ordinairement. Malgré cela on n'a pu le tirer de Königsberg pour le placer ailleurs."

Durch diese Angaben hat sich Kant sicherlich sehr verletzt gefühlt und noch unter der unmittelbaren Einwirkung der Erregung hat er jene Worte geschrieben, die er, wie sie da stehen, nicht voll und ganz verantworten konnte. Bei Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Angaben und Kants eigener früherer Worte kann man nur sagen: Es ist unrichtig, daß Kant als Magister „ununterbrochen ein zahlreiches Auditorium" gehabt hat; auch Privatinformation dürfte er damals z. B. an diejenigen Studirenden, die bei ihm im Hause sich aufhielten, erteilt haben. Unrichtig ist es ferner, daß Kant damals immer sein reichliches Auskommen gehabt hat, unrichtig auch sein Hinweis, daß etwa seine damalige gute Lage ihn veranlaßt hat, vier (?) Vocationen auf auswärtige Universitäten auszuschlagen. Denn aus den Schreiben Kants an Suckow vom 15. December 1769, an v. Fürst vom 16. März 1770 und dem Bewerbungsgesuch vom 19. März 1770 geht hervor, daß Kant nur in der Hoffnung auf eine Versorgung in seiner Vaterstadt, in der er bisher, wenn auch „in beschwerlichen Umständen" seine Ruhe gefunden, die ihm in Erlangen angetragene Professur ausgeschlagen hat, aus dem ersteren Schreiben läßt sich sogar

1) Vergl. Reicke, Kantiana S. 40. Rink a. a. O. S. 28.

ersehen, daß Kant, was sich aus seinem leider bisher nicht aufgefundenen Schreiben an Suckow vom 25. Oktober 1769 noch deutlicher ergeben würde, anfangs durchaus nicht abgeneigt gegen die Uebernahme der Professur in Erlangen gewesen war. Es mag auch, als Kant jene Worte an de la Garde schrieb, in ihm die Erinnerung an jene ca. 30 Jahre zurückliegende Zeit nicht mehr so deutlich gewesen sein, jedenfalls verdienen jene Worte nicht den unumschränkten Glauben, den man sonst Kants Worten beizumessen gewohnt ist. Ein Vergleich zwischen dem Schreiben Kants und den oben mitgeteilten Worten Borowskis läßt erkennen, daß Borowski jene Stelle nach Kants Angaben, die dieser ihm etwa gesprächsweise in jener Zeit (1790/91) gemacht haben mag, niedergeschrieben hat; dafür spricht auch der direkte Hinweis auf Denina.[1]) Wenn Borowski an anderer Stelle (a. a. o. S. 139) versichert, daß Kant eine reichliche Bezahlung seiner Privatvorlesungen schon 1757 und 1758 zu Teil ward, so ist der Ausdruck „reichlich" ziemlich relativ, und man wird die Behauptung Borowskis immer nur mit Einschränkungen gelten lassen können.[2]) Sicherlich ist die Einnahme Kants aus seinen Vorlesungen durch jene 15 Jahre hindurch schwankend gewesen. Aus dem Umstande, daß Kant sich damals, jedenfalls im Jahre 1761, einen Bedienten hielt, läßt sich auch nicht viel folgern; man weiß nicht, wie lange dies der Fall gewesen und inwieweit dies nach den damaligen Lebensverhältnissen erforderlich war. Ob Kant aber während der letzten Zeit der

1) Mag Borowski auch mit Kant in seinen Magisterjahren schon bekannt gewesen sein, so entbehrt doch seine Darstellung vielfach der Anführung von Einzelumständen, wie wir sie z. B. bei Jachmann finden, um so mehr muß man seine subjektive, vielleicht auch teilweise tendenziöse Schilderung mit Vorsicht aufnehmen (vergl. Altpr. Mon. Bd. XXXVI S. 477 Anm. 1). Jachmanns genauere und durch thatsächliche Angaben unterstützte Darstellung muß als die wahre gelten; es zeigt sich auch hier, wie wenig Gewicht bei Borowskis Biographie auf die Worte des Titels „Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt" zu legen ist.

2) Man kann auch daraus schließen, daß Kants Einnahmen aus seinen Vorlesungen bis 1757 jedenfalls nicht reichlich gewesen sind.

Privatdocentur „der elegante Magister“ gewesen (vergl. Arnoldt a. a. O. S. 79) erscheint zweifelhaft. Zwar erzählt Rink a.a.O. S. 91): „Man sah es Kanten noch in seinem Alter an, daß er in seinen jugendlichen Zeiten wirklich auf Eleganz im Aeußern mußte gehalten haben, und das soll in der That der Fall gewesen sein.“ Dagegen erfahren wir von Jachmann (a. a. O. S. 66): „In seinen Magisterjahren ist sein einziger Rock schon so abgetragen gewesen, daß einige wohlhabende Freunde, unter andern der geheime Rath J . . . es für nöthig geachtet haben, ihm auf eine sehr discrete Art Geld zu einer neuen Kleidung anzutragen. Kant freute sich aber noch im Alter, daß er Stärke genug gehabt habe, dieses Anerbieten auszuschlagen und das Anstößige einer schlechten, aber doch reinen Kleidung der drückenden Last der Schuld und Abhängigkeit vorzuziehen“. Etwas sicheres wissen wir danach über Kants Auftreten in den gesellschaftlichen Kreisen in jener Zeit nicht. Ebenso fehlt es für eine ziffernmäßige Angabe von Kants Gesamt-Einkommen in seinen Magisterjahren an jeder Unterlage, insbesondere haben sich keine aktenmäßigen Nachweisungen auffinden lassen.[1]) Zufolge Rescripts vom 14. Februar 1766 bezog Kant als Subbibliothecar an der Schloßbibliothek von Trinitatis 1766 an ein jährliches Gehalt von 62 Thalern; das erste und damals einzige feste Gehalt, das Kant besaß.[2])

Eine wesentliche Verbesserung seiner Lage bedeutete für Kant erst seine Ernennung zum Professor (vergl. Rink a. a.O. S. 39). Laut Bestallung vom 31. März 1770 bezog Kant nunmehr „das jährliche Gehalt von Ein Hundert Sechs und Sechszig rthl. 60 gl. Pr. aus der Universität Salarien-Geldern, nebst allen

1) Die vorstehenden Ausführungen waren von mir schon niedergeschrieben, als ich erst in die Lage kam, von der im vorigen Doppelheft veröffentlichten Besprechung des zweiten Bandes von Kants Briefwechsel durch Otto Schöndörffer Kenntnis zu nehmen und dort eine im wesentlichen gleiche Beurteilung des Schreibens Kants an de la Garde zu finden. Ich habe von einer Umarbeitung oder Streichung Abstand genommen, weil meine Anführungen auf einzelne Behauptungen Kants mehr eingehen.

2) Borowski a. a. O. S. 36. Reicke Kantiana S. 8. Rink a. a. O. S. 35.

übrigen Emolumentis." Wie hoch sich diese nicht immer gleichen Emolumente belaufen haben, zeigt sich aus den Zusammenstellungen, die infolge Rescripts vom 25. October 1775 bei der Universität gefertigt wurden und sich im Entwurf in den Akten des akademischen Senats, die Anzahl der Studirenden, der Professoren, ihr Herkommen, Besoldung etc. betr. (S. Nr. 40. 41) vorfinden.[1]) Kant erhielt hiernach an Gehalt und Emolumenten in den Jahren 1775 bis 1785 aus folgenden Bezugsquellen:

	Domainen Casse	Accise Casse	Stipendien Casse	Mühlen Gefälle	Thalheimsche Gefälle	Einkünfte von Wangnicken	Deputat-Casse wegen des in natura gelieferten Getreides	Capital. Jurisd. Redundantien	
1775—79	166. 60. —	26. 60. —	1. —. —	4. 40. —	18. 46. 12	—	19. 50. —	—	236. [illegible]
1780—85	166. 60. —	26. 60. —	6. —. —	4. 40. —	18. 46. 12	4. 5. 10	35. 30. —	3. —. —	264. 62

Die Erhöhung der Einkünfte seit 1780 beruhte auf der Einrückung Kants in eine Stelle im akademischen Senat, die ihm als „dem jede Verbesserung so sehr verdienenden Prof. Log. et Met. Kant" durch Hofrescript vom 11. August 1780 (Rescr. des Etats-Min. vom 4. September 1780) mit den dazu gehörigen Emolumenten von 27 Thlr. 75 gr. 10 Pf. übertragen wurde.[2]) Die Erledigung der Stelle im Senat war durch den Tod des Professors Carl Andreas Christiani eingetreten, dem Kant auch einige Verse in der akademischen Leichenschrift gewidmet hat.[3])

Wollte man das Gesamteinkommen Kants berechnen, so müßte man noch das Einkommen hinzurechnen, das Kant an Honorar für seine Vorlesungen und für seine Schriften, sowie etwa aus zinsbar angelegten Ersparnissen bezog; alles dies läßt sich aber nicht einmal annähernd schätzen. Betreffs des Honorars

1) Schubert schätzt die Gesamtbesoldung auf 400 Thaler (a. a. O. S. 56).

2) Reicke, Kantiana S. 52.

3) Nicht abgedruckt bei Rosenkranz-Schubert, aber Altpr. Mon. Bd. XIX S. 677 f.

seiner Werke wissen wir nunmehr nur aus dem Briefe Hartknochs vom 15. Oktober 1780 mit Bestimmtheit, daß Kant für den gedruckten Bogen der „Kritik der reinen Vernunft" 4 rthlr. erhielt,[1]) und aus dem Briefe von de la Garde vom 22. Mai 1790, daß Lagarde für den Druckbogen der „Kritik der Urtheilskraft" 6 rthlr. zahlte.

Die amtlichen Einkünfte Kants erhöhten sich beträchtlich, als Kant im Jahre 1786 Senior der philosophischen Fakultät wurde, noch mehr infolge der ihm durch Reskript vom 3. März 1789 „zum Zeichen Unserer vollkommenen Zufriedenheit aus dem Fonds Unseres Ober-Schulkollegiums" seit dem 1. Januar 1789 gewährte jährliche Zulage von 220 Thalern.[2]) Ich gebe nun im folgenden die Zusammenstellungen über Kants Besoldung in der Zeit von 1786 bis 1801 nach den Tabellen, wie sie von der Universität an das Ober-Schulkollegium eingereicht wurden, und zwar nach den in den Akten des letzteren im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin befindlichen Exemplaren: (siehe die Tabellen auf den vier nächsten Seiten).[3])

Zu diesen Tabellen bemerke ich noch folgendes: Die Jahrestabellen für 1790, 1791 und 1792 sind gleichlautend mit der Tabelle für 1789, nur ist in den beiden letzten die specielle Zulage auf 200 Thaler statt 220 Thaler angegeben, die Gesamtsumme gleichwohl auch auf 725 Thlr. 60 gl. 9 Pf. berechnet. Die Jahrestabelle für 1793 fehlt in jenen Akten, wiewohl die Universität an Einreichung derselben gemahnt worden war. Auch in den Tabellen für 1794, 1795, und 1796 ist die specielle Zulage nur auf 200 Thaler angegeben, hier aber demgemäß die

---

1) Mortzfeldt a. a. O. S. 103. Reicke Kantiana S. 21.

2) Vergl. Schubert a. a. O. S. 72. Borowski (a. a. O. S. 40) giebt die Zulage richtig auf 220 Thaler, Jachmann (a. a. O. S. 186) dagegen auf 200 Thaler an.

3) Acta des Königl. Ober Schul-Collegii, modo Ober-Curatorii der Universitäten, die von der Universität Königsberg eingereichten Jahres-Tabellen enthaltend. Vol. I. 1786—1803. R. 76 II Abt. Nr. 238.

Am Schluß des Jahres	Aus der Domainen Casse	Aus der Accisen Casse	Aus der Stipendien Casse und Legatis	Aus den Mühlen Gefällen	Aus den Thalheimschen Gefällen	Aus den Einkünften von Wangnicken
1786.	166. 60. —	26. 60. —	1. —. —	4. 40. —	18. 46. 12	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senator	—	—	13. 60. —	—	—	4. 5. 10
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
1787.	166. 60. —	26. 60. —	1. —. —	4. 40. —	18. 46. 12	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senator	—	—	13. 60. —	—	—	4. 5. 10
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
1788.	166. 60. —	26. 60. —	1. —. —	4. 40. —	18. 46. 12	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senator	—	—	19. 10. 13	—	—	4. 5. 10
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
1789.	166. 60. —	26. 60. —	1. —. —	4. 40. —	18. 46. 12	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senator	—	—	19. 10. 13	—	—	4. 5. 10
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
1794.	166. 60. —	26. 60. —	—. 78. 17	4. 40. —	13. 70. —	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
als Senator	—	—	18. 10. 12 1/2	—	—	2. 36. 8

Aus der Convictorien Casse wegen des Getreides	Aus den gesamten Capital. Jurisd. Redundantien	An Zulagen	Aus den Peculien der Facultät	Aus den Censuren	Summa	Summa Summarum
19. 50. —	—	—	16. 3. 12	3. —. —	255. 80. 12	417. 36. 4
—	—	—	25. —. —	—	25. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	36. 45. 10	
—	—	—	—	—	100. —. —	
19. 50. —	—	86. 73. 16	16. 3. 12	3. —. —	342. 64. 4	504. 19. 14
—	—	—	25. —. —	—	25. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	36. 45. 10	
—	—	—	—	—	100. —. —	
19. 50. —	—	86. 73. 16	16. 3. 12	3. —. —	342. 64. 4	505. 60. 9
—	—	—	25. —. —	—	25. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	41. 86. 5	
—	—	—	—	—	100. —. —	
19. 50. —	—	86. 73. 16	16. 3. 12	3. —. —	342. 64. 4	725. 60. 9
—	—	220. —. —	—	—	220. —. —	
—	—	—	25. —. —	—	25. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	41. 86. 5	
—	—	—	—	—	100. —. —	
19. 50. —	—	86. 73. 16	12. —. —	—	330. 72. 15	693. 35. $9^1/_7$
—	—	200. —. —	—	—	200. —. —	
—	—	—	23. 25. $10^1/_7$	—	23. 25. $10^1/_7$	
—	—	—	—	—	100. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	39. 27. $2^1/_2$	

Am Schluß des Jahres	Aus der Domainen Casse	Aus der Accisen Casse	Aus der Stipendien Casse und Legatis	Aus den Mühlen Gefällen	Aus den Thalheim-schen Gefällen	Aus den Ein-künften von Wang-nicken
1795.	166. 60. —	26. 60. —	—. 75. —	4. 40. —	15. 33. 6	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
als Senator	—	—	19. 10. 16	—	—	2. 36. 8
1796.	166. 60. —	26. 60. —	—. 75. —	3. 70. —	16. 6. 12	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
als Senator	—	—	18. 10. 12½	—	—	2. 36. 8
1797.	166. 60. —	26. 60. —	—. 75. —	3. 75. —	15. 60. —	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
als Senator	—	—	18. 10. 12½	—	—	2. 36. 8
1800.	166. 60. —	26. 60. —	—. 75. —	3. 75. —	16. 46. 15	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
als Senator	—	—	18. 10. 12½	—	—	2. 36. 8
1801.	166. 60. —	26. 60. —	—. 75. —	4. —. —	17. 63. 3	—
an specieller Zulage	—	—	—	—	—	—
ex Decanatu	—	—	—	—	—	—
als Senior Facult. .	—	—	100. —. —	—	—	—
als Senator	—	—	19. 70. 16	—	—	4. 63. 12

Aus der Convic-torien Casse wegen des Getreides	Aus den gesamten Capital. Jurisd. Redun-dantien	An Zulagen	Aus den Peculien der Facultät	Aus den Censuren	Summa	Summa Summarum
19. 50. —	—	86. 73. 16	12. 26. 12	—. 6. —	332. 64. 16	
—	—	200. —. —	—	—	200. —. —	
—	—	—	28. 33. 13	—	28. 33. 13	701. 35. 17
—	—	—	—	—	100. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	40. 27. 6	
19. 50. —	—	86. 73. 16	12. —. —	—	332. 68. 4	
—	—	200. —. —	—	—	200. —. —	
—	—	—	23. 25. 10 1/7	—	23. 25. 10 1/7	701. 39. 5
—	—	—	—	—	100. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	39. 27. 2 1/2	
19. 50. —	—	86. 73. 16	12. —. —	—	332. 36. 10	
—	—	220. —. —	—	—	220. —. —	
—	—	—	23. 25. 10 1/7	—	23. 25. 10 1/7	721. 7. 11
—	—	—	—	—	100. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	39. 27. 2 1/2	
19. 50. —	—	86. 73. 16	12. —. —	—	332. 23. 7	
—	—	220. —. —	—	—	220. —. —	
—	—	—	23. 26. 10 1/7	—	23. 25. 10 1/7	721. 84. 8
—	—	—	—	—	100. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	39. 27. 2 1/2	
19. 50. —	—	86. 73. 16	12. —. —	—	333. 26. 2	
—	—	220. —. —	—	—	220. —. —	
—	—	—	27. 17. 15	—	27. 17. 15	723. 68. 9
—	—	—	—	—	100. —. —	
15. 70. —	3. —. —	—	—	—	43. 24. 10	

Gesamtsumme um 20 Thaler niedriger berechnet worden.[1]) Aus Briefen des die Zulage in Vierteljahrsraten übersendenden Rendanten Schröder aus den Jahren 1794, 1795 und 1796 wissen wir, daß Kant auch in jener Zeit vierteljährlich an Zulage 55 Thaler, und nur zu Jahresschluß nach Abzug eines Schröder bewilligten „douceur" 49 Thaler erhielt. Die Tabellen für 1798 und 1799 sind gleichlautend mit der für 1797. Für dieses Jahr (1797) ist noch eine Zusammenstellung von Kants Gehalt vorhanden, die von Kant selbst mit der Bescheinigung der Richtigkeit versehen ist und hier auch abgedruckt werden soll, weil sie in einzelnen Punkten noch genauer ist. Sie befindet sich in den Akten des akademischen Senats, den Special Salarien Etat der Akad. zu Kbg. betr. (E Nr. 23) und hat ihre Veranlassung in einem Reskript vom 31. Dezember 1797 (gez. Wöllner — auf Specialbefehl), durch welches die Einreichung eines außerordentlichen speciellen SalarienEtats der Universität angeordnet wurde. Ueber den Zweck dieses Etats sagt das Reskript: „Es ist übrigens Unsere Allerhöchste Absicht hiebei garnicht jemandem etwas zu nehmen, sondern Wir verlangen nur eine genaue Uebersicht um zu wissen, wie hoch sich der CivilEtat einer jeden Provinz erstreckt und was die ganze CivilVerwaltung koste? wobei aber ein jeder hiemit verwarnt wird, von seinen Einkünften nichts zu verschweigen, widrigenfalls er sich es selbst beizumessen haben würde, wenn er das Verschwiegene auf immer verlöre". Die daraufhin von dem Rendanten der Universität, Prof. Gensichen angefertigte Aufstellung des Gehalts Kants lautet:

„Einkünfte des Herrn Prof. Kant bey der Universität

1. Als Prof. ordin. der philosophischen Facultät Salarium (aus der Königsbergschen Domainen Casse)	166 rl.	60 gl.	— Pf.
Zulage (aus der Südpr. Domänen Casse in Posen)	86 =	73 =	16 =

1) Bei der Ausfüllung der Tabellen, namentlich der Summen, scheint nicht immer mit Sorgfalt verfahren zu sein; manche falsche Zahl mag auch dem Abschreiber zur Last zu legen sein.

	rl.	gl.	Pf.
Accise (aus der Königsbergschen Accise Casse)	26 rl.	60 gl.	— Pf.
Mühlen Gefälle (aus dem Fonds der Universität)	3 =	75 =	— =
Thalheimsche Gefälle (ebenso)	15 =	60 =	— =
An Stipendien (aus der Stip. Casse)	— =	75 =	— =
Aus dem Peculio der philosophischen Facultät	12 =	26 =	12 =
Pro censura	— =	6 =	— =
Pro examinibus et signis initiation.	28 =	33 =	13 =
44 Schffl. Korn diese betragen in Gelde nach dem Etats Preise à 40 gl.—19 rl. 50 gl. nach dem jetzigen Preise à			
5 Achtel Holz diese betragen in Gelde nach dem Etats Preise à 5 rl.—25 rl. nach dem jetzigen Preise à			
2. Als Senior der philosophischen Facultät			
Aus dem v. Rohdsehen Legat	100 =	— =	— =
3. Als Mitglied des Senats			
An Stipendien (aus der Stip. Casse)	19 =	10 =	16 =
Ex Fisco Wangnicensi	2 =	36 =	8 =
Festthaler	3 =	— =	— =
$35^1/_2$ Scheffel Korn diese betragen in Gelde nach dem Etats Preise à 40 gl.—15 rl. 70 gl. nach dem jetzigen Preise à			
Detract Gelder im Durchschnitt	— =	45 =	— =
Wegen des Rectorats, in 8 Jahren Holz Geld . . . 17 rl. 70 gl. Gehalt . . . . 11 = 10 = Stipendia . . . 171 = 21 = Immatriculations Gebühren . . 60 = — = Siegel Gelder . . 10 = — = Für die Imprimatur 10 = 24 = 280 rl. 35 gl. also in 1 Jahr	35 =	4 =	6 =
Wegen des Decanats, in $3^1/_2$ Jahren Stipendia . . . 16 rl. — gl. Pro censura . . 18 = 37 = 34 rl. 37 gl. also in 1 Jahr	9 =	74 =	15 =
4. An specieller Zulage (aus dem Fond des Ober Schul Collegii)	220 =	— =	— =

Hiernach ist von Kant auf der nächsten Seite folgendes vermerkt:

> [Die vorseitige vom academischen Rendanten, Prof. Gensichen angefertigte Consignation meiner Eink Zu] Die Richtigkeit vorstehender Consignation meiner Einkünfte bey der Universität attestire ich, in Ansehung der Hauptsache, und willige ein: daß bey Anfertigung des nach Hofe einzusendenden Special-Salarien-Etats der Universität, dié, bey meinen Decanats- und Rectorats-Emolumenten, etwa nöthigen Abänderungen der hier gemachten Angaben getroffen werden können — — — I. Kant
>
> Professor der Logik u. Metaphysik
> Senior der Philos. Fakultät
> d. 22 Januar 1798.

Ein Blatt wohl ähnlichen Inhalts befand sich nach einem von mir schon Altpr. Mon. Bd. XXXVI S. 495 erwähnten Briefe von Prof. Otto Liebmann an Herrn Dr. R. Reicke unter den sogenannten Buckschen Kantpapieren; es heißt in der in jenem Briefe enthaltenen Aufzählung: 5) „Einkünfte des Herrn Profes. Kant von der Academie"; unterschrieben: Joh. Fr. Gensichen, academischer Rendant. 23. Februar 1802."

Durch Reskript vom 25. März 1802 wurde eine andere Einrichtung der oben nach den Berliner Archivakten mitgeteilten Gehaltstabellen nach einem von Schröder gefertigten und nur unwesentlich von dem Minister von Massow veränderten Entwurf vorgeschrieben, nach welchem sich Kants Einkünfte im Jahre 1802 wie folgt darstellten: (siehe die Tabelle auf S. 421.)

Es ist dann nur noch vorhanden[1]) die: „Consignation des Gehalts und der Emolumente des am 12. Februar 1804 verstorbenen ordentlichen Professors der Logik und Metaphysik Herrn Immanuel Kant nach dem pro 1. Junio 1801/07 con-

1) In den Acta des Königl. Ober Curatorii der Universitäten, über die Besetzung der Lehr-Stellen bei der Universität Königsberg in Preußen. vol. IV von 1803—1805. R 76 II Abt. Nr. 249. Vergl. auch die Acten d. academ. Senats die Anstellung der Professoren in der philos. Facult. betr. P. Nr. 27.

…eben …mter	Baare fixirte Einnahmen von seinen Universitätsämtern		Benennung der einzelnen Cassen aus welchen die baare Einnahme fließt	Natural Emolumente nach Gelde angeschlagen		Zufällige Einkünfte nach sechsjährigem Durchschnitt		Zusammen von den Universitäts Aemtern an Einkünften
						wofür	Betrag	
	166. 60. —	(Salarium)	Ostpr. Domän. Casse	44 Scheffel Roggen	19. 50. —	Ex signis initiationis	27. 17. 15	
	86. 73. 16	(Zulage)	Südpr. Domän. Casse	5 Achtel Holz	25. —. —	Censur Gebühren	—. 6. —	
	26. 60. —	(Accise)	Königsb. Accise Casse		44. 50. —		27. 23. 15	
	21. 63. 3	—	Fonds d. Universität					
	10. 88. 1	—	Pecul. d. Phil. Fac.					
	—. 75. —	—	Stipendien Casse					
		313. 60. 2						749. 23. 9
	100. —. —	100. —. —	als Senior d. Fac. aus dem v. Rohdschen Legat					
	220. —. —	220. —. —	specielle Zulage aus der Ober Schul Casse					
		633. 60. 2						
…nats- …umente)	7. 63. 12		Fonds d. Universität	$35\frac{1}{2}$ Scheffel Roggen	15. 70. —	Detract	—. 45. —	
	19. 70. 16		Stipendien Casse					
		27. 44. 10						
		661. 14. 12						

firmirten Etat gefertiget von dem Rendanten Joh. Fr. Gensichen." Aus dieser Zusammenstellung teilt Fromm die Schlußsummen mit, ich lasse hier die ganze Aufstellung folgen, da dieselbe über die Zeit der Fälligkeit der einzelnen Bezüge Aufschluß giebt.

Der HErr Prof. Kant hat an Gehalt und Emolumenten gehabt

I. als Professor der Logik und Metaphysik

1. Salarium	(quartaliter zahlbar)	166 rl. 60 gl. — Pf.
2. Zulage		86 = 73 = $16\frac{1}{5}$ =
3. Accise		26 = 60 = — =
		280 rl. 13 gl. $16\frac{1}{5}$ Pf.

Uebertrag	280 rl.	13 gl.	$16^1/_5$ Pf.	
4. Mühlengefälle (als annuum fällig d. 1. April	4 =	— =	— =	
5. Thalheimsche Gefälle (als annuum fällig d. 19 Junii) . .	17 =	63 =	3 =	
6. An Getreyde, 44 Schffl. Roggen qvartaliter zu berechnen, aber gewöhnlich erst im letzten Quartal zu empfangen. Diese sind im Etat à 40 gl. p. Schffl. angeschlagen auf	19 =	50 =	— =	
7. Aus dem Stipendio Gerhard Janseniano, (als annuum fällig d. 31 Decbr.)	— =	75 =	— =	
8. An Zinsen aus der philosophischen Facultät (halbjährig in Ostern und Michael fällig) .	10 =	88 =	$1^1/_8$ =	
9. Ex Signis Initiationis (halbjährig in Ostern und Michael fällig), nach der Fraction.	27 =	17 =	15 =	
10. An Censur Gebühren, nach der Fraction	— =	6 =	— =	
11. An Holz 5 Achtel, welche von der Königl. Holz-Cämmerey im ersten Quartal des Etats-Jahres praenumerando geliefert werden. Diese sind im Etat à 5 rthl. p. Achtel angeschlagen auf .	25 =	— =	— =	
Summa als Professor				385 rl. 43 gl. 17 Pf. ($17^{13}/_{40}$)

II. Als Senator

1. Wangnickensche Gefälle (als annuum fällig d. 9 Febr.)	4 rl.	63 gl.	12 Pf.
2. Festthaler	3 =	— =	— =
3. An Getreyde, $35^1/_2$ Schffl. Roggen, im Etat à 40 gl. p. Schffl. berechnet auf (vide supra sub I no. 6)	15 =	70 =	— =
4. An Detract, nach der Fraction . . .	— =	45 =	— =
	23 rl.	88 gl.	12 Pf.

		Uebertrag 23 rl. 88 gl. 12 Pf.	
5. Ex Stipendiis			
a) ex Lindstaedtiano (halbjährig in Ostern und Michael zahlbar) . .	1 rl. 60 gl. — Pf.		
b) ex Scharffiano majori (als annuum fällig d. 28 Octbr.)	3 = 30 = — =		
c) ex Groebeniano altero (als annuum fällig d. 1 Junii)	7 = 30 = — =		
d) ex Kypkeano (als annuum fällig d. 28 May)	2 = — = — =		
e) ex Fischeriano (als annuum fällig d. 31 Decbr)	4 = 49 = 2 =		
f) ex Straubeano (als annuum fällig in Michael)	— = 81 = 15 =		
		19 rl. 70 gl. 17 Pf.	
Summa als Senator			43 rl. 69 gl. 11 Pf.
III. Als Senior der Philosophischen Facultät Ex legato Rohdiano (bis zum Sterbetage zu berechnen)			100 = — = — =
IV. An außerordentlicher Zulage aus der Königl. Ober Schul-Casse			220 = — = — =
		Summa	749 rl. 23 gl. 10 Pf.

Nota 1. Die Professur der Logik und Metaphysik trägt also an Gehalt und Emolumenten inclus. der Natural-Lieferungen, wenn letztere, nämlich 44 Schffl. Roggen und 5 Achtel Holz, nach den im Etat angenommenen Preisen a respect. 40 gl. p. Schffl. und 5 rthl. p. Achtel berechnet worden, in summa . . . . 385 rl. 43 gl. 17 Pf.

Nota 2. Die Annua gebühren den Erben des Prof. Kant bis zu dem ersten termino ad quem nach dessen Sterbetage.

Nota 3. Die Emolumente ex Signis Initiationis erhält ein Prof. der Philos. Facultät nicht eher, als bis er das Decanat geführet hat.

Das Vermögen, das Kant bei seinem Tode hinterließ,[1]) betrug nach dem von dem Justiz-Commissar Radke unter dem

---

1) Zu der Zahl derjenigen, die sich nach Kants Tode um seine Stelle bewarben, — einige auch bewarben sich um die Zulage von 220 Thalern —, gehörte auch der Oberhofprediger Johann Schultz. In seinem an den

17. September 1804 aufgestellten Verteilungsreceß[1]) 21359 Thaler 33 gl. $12^{6}/_{11}$ Pf. und setzte sich zusammen:

I. aus dem Werte des Hauses 3370 Thlr.
II. aus den ausstehenden Forderungen 17471 Thlr. 23 gl. $^{6}/_{11}$ Pf.
III. aus dem baaren Gelde 191 Thlr. 10 gl.
IV. aus dem Auktionserlös 507 Thlr. 12 Pf.

Minister v. Massow gerichteten Gesuch vom 7. März 1804 schrieb er: „ . . . Von Ewr. Excellenz allein hängt es ab, dieselbe auf den Entsiegler und ersten Verbreiter seines Systems, den er selbst vor dem Publico wiederhohlentlich für seinen avthentischen Ausleger und Repräsentanten erklärt hat, und der eben jetzt damit beschäftigt ist, das in den letzten Jahren von so vielen überspannten neuen Systeme-Schöpfern bis zur Unkenntlichkeit entstellte reelle System des Verewigten in seinem wahren Lichte darzustellen, für die ihm noch übrige sehr kurze Lebenszeit, zur Auszeichnung und Unterstützung gnädigt übergehen zu lassen." (in den in voriger Anmerkung erwähnten Akten).

1) Auf Einzelheiten dieses Erbrecesses, dessen Benutzung ich Herrn Dr. R. Reicke verdanke, hier einzugehen würde zu weit führen. Auch Schubert hat seine Angabe (a. a. O. II S. 200 Anm.) aus Aktenstücken entnommen. — Ich will hier nur noch Veranlassung nehmen, die Angabe Schuberts (a. a. O. S. 188 Anm.), daß der von Kant seit vielen Jahren bis in die letzte Zeit getragene dreieckige Hut für den dreifachen Preis eines neuen für eine Sammlung in England auf der Versteigerung des Nachlasses erstanden wurde, richtig zu stellen. Diese unrichtige Angabe beruht vielleicht auf einer falschen Auffassung des allerdings zweideutigen Berichts Jachmanns (a. a. O. S. 187): „Das kleine Hütchen, welches Kant des Morgens frühe über seine Schlafmütze zu setzen pflegte und welches vielleicht dreißig Jahre alt und nicht einen Groschen werth war, ist durch einen Engländer auf fünf und zwanzig Gulden in die Höhe getrieben worden." Vergl. auch Minerva hrsg. v. Archenholz Jahrg. 1805 Nr. VIII (August) S. 369. Dieser Hut befindet sich nämlich jetzt im Prussia-Museum zu Königsberg i. Pr. und ist auf der Auktion des Kantschen Nachlasses für den Regierungsrath Schreiber in Kbg. erstanden worden. Dies beweist der dem Hute beiliegende Brief von W. Motherby an Schreiber, worin es heißt: „Ich habe hiemit das Vergnügen, Ew. Wohlgeboren den auf der Kantschen Auction erstandenen Hut zuzuschicken. — Durch ein Mißverständnis aber meines Bedienten ist der Preis desselben gewaltig in die Höhe getrieben worden, da ein Engländer ihn durchaus hat haben wollen. — Er kostet in all seiner äußeren Herrlichkeit nicht weniger denn 25 fl. 3 gl., welcher Summe ihn denn freylich sein Ursprung und Herkommen wohl würdig machen." Bei diesem Briefe befindet sich auch die Quittung Motherbys über den Empfang der 25 fl. 3 gl. vom 11. März 1804.

Die Größe dieses Vermögens erregte damals allgemeine Verwunderung und gab zu den verschiedenartigsten Combinationen über die Ursachen des Anwachsens Anlaß. Schon Mortzfeldt forscht diesen Ursachen nach (a. a. O. S. 103): „Sein unermüdeter Fleiß, sein ehemaliger raisonnabler Verleger Hartknoch (damals in Riga), seine genügsame Lebensweise, häuften unmerklich sein Vermögen an, so daß er im späteren Alter die Früchte seines Fleißes genießen konnte . . . .“[1]) Auch Borowski widmet dem Entstehen von Kants Vermögen eine längere Betrachtung (a. a. O. S. 139): „Dennoch war sein Vermögen, ohne alle Kargheit, deren er von keinem beschuldigt werden kann; ohne je soviel ich weiß, irgend eine Erbschaft gethan oder irgendwo ein beträchtliches fürstliches Geschenk, um welches er auch nicht wie so manche Autoren unserer Tage buhlte, erhalten zu haben; — ja sogar ohne die mindeste Verleugnung dessen, was er sich bequem und behaglich hielt, zuletzt beträchtlich genug und über aller Erwartung angewachsen. Freilich aber rechnete er auch zu dem was ihm behaglich war, bei weitem das Alles nicht, dessen Entbehrung viele in unsern Tagen — als wirkliches Unglück ansehen. . . . . So konnte dann, auch frühe schon durch wirklich reichliche Bezahlung seiner Privatvorlesungen . . . . . — durch die möglichst vortheilhafteste Unterbringung des Gesammelten, worauf aber sein Freund Green hundertmal mehr, als er selbst bedacht war, dann späterhin durch seine Schriftstellerei, obgleich er sicher — anfänglich gar kein, in der Folge immer nur in Vergleich mit vielen andern Autoren, ein sehr mäßiges Honorar von den Verlegern erhielt und annahm, ein Vermögen zusammenkommen, das, nach seiner Lage beträchtlich genannt zu werden verdient. Sicher könnte auch der Furchtsamste in Bürgschaften, hier sich doch dafür verbürgen, daß kein ungerechter Pfennig darunter ist“. Ebenso eingehend erörtert auch Jachmann diese Frage (a. a. O. S. 185): „Kant hat ein Vermögen von zwanzigtausend Thaler hinterlassen,

1) Vergl. auch Mellin a. a. O. Bd. I S. 201.

was sehr vielen Menschen auffallend ist. Freilich wenn man bedenkt, daß er noch als Magister nur ein sehr kärgliches Auskommen hatte, daß eine Professur auf der Königsbergschen Universität eben kein einträgliches Amt ist[1]); daß Kant wohlthätig war und auch sich selbst nichts abgehen ließ, so muß man sich wundern, wie der Mann unter diesen Umständen und in seinem Stande es zu einem so bedeutenden Vermögen hat bringen können. Ich selbst bin viele Jahre der Meinung gewesen, daß sein Freund Green durch ein Vermächtnis etwa die Grundlage zu seinem nachmaligen Vermögen gemacht hat, welches durch seine Ersparnisse in der Folge vermehrt worden wäre. Aber mein Bruder, der mehrere Jahre seine Geldangelegenheiten besorgte, behauptet, sein Vermögen sei dadurch entstanden, daß er in spätern Jahren mehr durch seine Vorlesungen einnahm, als er bei seinem durch Friedrich Wilhelm den Zweiten noch um zweihundert Thaler vermehrten Gehalt ausgab, daß die häufigen Auflagen seiner Schriften ihm viel Geld einbrachten; daß er anfänglich eine kleine Summe bei Green und Motherby gegen sechs pro Cent auf Zinsen gab, die Interessen immer wieder zum Capital schlug und das Capital selbst noch durch eine jährliche Zulage von seinen Ersparnissen vermehrte". Wasianski, der nach Jachmanns Bruder die Geldangelegenheiten Kants besorgte (Wasianski a. a. O. S. 60), berichtet genaueres (a. a. O. S. 84) über die Höhe von Kants Vermögen in der Zeit, als Kant sein erstes, später zurückgenommenes Testament bei Gericht errichtete: „Laut Testament war Kants Vermögen Anno 1798 42 930 Gulden oder 14 310 Thaler, sein Haus und seine Mobilien nicht mitgerechnet. Seit der Zeit waren die Einkünfte von seiner Schriftstellerey und seinen Vorlesungen beynahe unbedeutend, weil er nunmehr weder schrieb noch las. Ein Capital von 10 000 Thaler, das zu 6 vom H. ausgethan war, ging ein und

1) Man lese hierzu die Aeußerung von Kraus gegen Pörschke in Voigt, das Leben des Professor Christian Jacob Kraus. Königsberg 1819. S. 437.

wurde nur zu 5 proc. auf Ingrossatiou ausgeglichen; daraus entstand ein jährlicher Ausfall von 100 Thaler Interessen in seinen Einkünften. . . . . bey seinem Tode war dennoch sein baares Geld (Wasianski meint die ausstehenden Forderungen) über 17000 Thaler".[1])

Die Bildung dieses Vermögens begann aber wohl erst mit Kants Ernennung zum Professor und seitdem auch eine fortschreitende Zunahme der Einkünfte, die ihn bald in den Stand setzten, die lästige Stelle des Subbibliothekars niederzulegen[2]) und späterhin, sich ein eigenes Haus zu kaufen und eine eigene Wirtschaft einzurichten. Seit 1798 allerdings wird die Vergrößerung des Vermögens höchstens noch in der Zuschlagung eines Teils der Zinsen zum Kapitale bestanden haben.

Bei der Höhe des Vermögens und dem zurückgezogenen Leben Kants lag es gewiß nahe, Kant des Geizes zu beschuldigen.[3]) Dieser Vorwurf wird aber von allen Biographen Kants zurückgewiesen. Borowski erzählt (a. a. O. S. 138 f.), daß man nie gesehen habe, daß Kant dem Reichtum nachgejagt habe, er habe vielmehr nur von den Menschen in jeder Beziehung unabhängig sein wollen, und als er in der Wöllnerschen Epoche in Gefahr gewesen sei, sein ganzes Gehalt zu verlieren, habe er ruhig darüber gesprochen und über die Vorteile, ein guter Oekonom zu sein; nach Kants Meinung solle ein jeder nur haushälterisch sein, und reich zu sein oder zu werden, sei nur ein günstiger Zufall, man solle sich deshalb nicht für glückselig halten. Ueber das Streben Kants nach wirtschaftlicher Selbständigkeit berichtet auch Jachmann (a. a. O. S. 65): „Schon von Jugend auf hat der große Mann das Bestreben gehabt, sich selbständig und von Jedermann unabhängig zu machen, damit er nicht den Menschen, sondern sich selbst und seiner Pflicht leben durfte. Diese freie Unabhängigkeit erklärte er auch noch in seinem Alter für die Grundlage alles Lebensglückes und versicherte, daß es ihn von

---

1) Vergl. auch Rink a. a. O. S. 96.
2) Vergl. Altpr. Mon. Bd. XXXVI S. 516.
3) Vergl. darüber Kants Leben, eine Skizze. Altenburg 1799. S. 23 f.

jeher viel glücklicher gemacht habe, zu entbehren, als durch den Genuß ein Schuldner des Anderen zu werden. . . . . Er hielt sich deshalb auch für ganz vorzüglich glücklich, daß er nie in seinem Leben irgend einem Menschen einen Heller schuldig gewesen ist. Mit ruhigem und freudigem Herzen konnte ich immer: herein! rufen, wenn Jemand an meine Thür klopfte, pflegte der vortreffliche Mann oft zu erzählen, denn ich war gewiß, daß kein Gläubiger draußen stand".[1]) Ueber Kants Abscheu vor Geiz erzählt Wasianski (a. a. O. S. 181): „Der Ausdruck war ihm zum Sprüchwort geworden: „Es muß keine Knickerey oder Kargheit irgendwo Statt finden". Die Worte sagen nicht viel; aber die Miene des ehrwürdigen Gesichtes, in dem sich jede Muskel zum Ausdruck der tiefsten Verachtung gegen alles verzog, was nur den Anschein von Geiz haben konnte, gab diesen Worten den eigentlichen Nachdruck. Geld hatte in seinem Auge keinen andern Werth, als nur, in so ferne es Mittel war, durch weisen und zweckmäßigen Gebrauch desselben Gutes zu stiften.

Vielmehr wird von allen Biographen über die Wohlthätigkeit Kants gegen Fremde und gegen Verwandte berichtet[2]). So sagt Borowski (a. a. O. S. 141): „Zu den jährlichen freiwilligen Beiträgen der General Armen Kasse unsers Orts zahlte er verhältnisweise eine beträchtliche Summe", und Jachmann (a. a. O. S. 49.) erzählt: „Kant war ein wohlthätiger Mann; er stand gerne mit Rat und That einem jeden bei, der seine Hülfe suchte, und die Zahl derer, welche sie suchten, war nicht klein. Daß er seine Familie unterstützte, bedarf wohl keiner Erwähnung; aber er hatte auch eine besondere Summe jährlich bestimmt zur Unterstützung von Hausarmen und Reisenden und zum Beitrage an Armenkassen". Genaueres darüber teilt Wasianski (a. a. O. S. 181) mit: „Von seinem Vermögen von 20 000 Rthlr. und den mäßigen

---

1) Desgleichen Mellin a. a. O. Bd. I S. 201. Rink a. a. O. S. 32.

2) Vergl. auch Schubert a. a. O. II. S. 198 ff.

Einkünften seiner akademischen Lehrstelle, die in den letzten Jahren aus oben angeführten Ursachen wenig mehr einbrachte, gab er etatsmäßig jährlich zur Unterstützung seiner Familie[1]) und zur Armenkasse eine Summe, die nicht so leicht ein Reicherer hingiebt; es waren Ein tausend Ein hundert und drey und zwanzig Gulden, die teils vierteljährlich, teils monatlich von mir in seiner Gegenwart eingezahlt wurden, wozu zwar die Pension von 40 Rthlr. für Lampe; aber nicht die Unterstützungen mehrerer Armen gehörten, die wöchentlich ihre Gaben abholten. Sonst pflegt dem hohen Alter sehr oft Geiz, wenigstens strenge Sparsamkeit eigen zu seyn; Kants Alter zeichnete sich durch edle und weise Freygebigkeit aus.“ Auch Rink spricht von Kants Wohlthätigkeit gegen seine Verwandten (a. a. O. S. 60) und versichert mit Bezug auf die Ausführungen Mellins (a. a. O. Bd. I S. 155): „Aber wirklich hatte Kant auch nur Geld für die Seinigen,“ meint indessen, daß die von Kant zur jährlichen Unterstützung seiner Verwandten ausgesetzte Summe, die nach Mellin (a. a. O. Bd. I S. 195) 400 Thlr. betragen habe, erst nach dem Tode von Kants Bruder sich so hoch belaufen habe.[2])

Die Summe, welche Kant an die General-Armen-Kasse zahlte, ist nachgewiesen in den Akten des akademischen Senats, die General-Armen-Kasse betr. A.Nr. 14; Kant zahlte nach der Aufstellung vom 26. März 1799 jährlich 15 Thaler, eine gleich hohe Summe zahlte von den Professoren nur noch der Professor Hagen. Wie groß die Unterstützungen waren, die Kant an seine Verwandten gab, läßt sich ziffermäßig nicht angeben, da Wasianski, der darüber genau unterrichtet sein konnte, diese Summe eben nicht besonders aufführt. Soviel nur wissen wir aus Kants Briefen an seinen Bruder vom 26. Januar 1792 und 17. Dezember 1796, daß er eine seiner Schwestern, später ihre Kinder, gänzlich,

---

1) Vergl. auch Wasianski a. a. O. S. 84. 154.

2) Vergl. auch Hasse, Merkwürdige Aeußerungen Kants. Kbg. 1804. S. 36. Reicke, Kantiana S. 15.

eine andere durch einen Zuschuß versorgte. Kants Verhältnis zu seinen Verwandten, insbesondere zu seinen Geschwistern entbehrt überhaupt bisher genügender Aufklärung, die sich auch nicht völlig wird beschaffen lassen, da der Verkehr Kants mit den Schwestern ein persönlicher und nur derjenige mit dem Bruder und dessen Familie ein brieflicher war. Von diesem Briefwechsel sind bei zehn Briefen von Kants Bruder und seiner Familie nur zwei Briefe von Kant selbst erhalten und kein weiterer nachweisbar. Schon bei Lebzeiten Kants scheint über sein Verhältnis zu seinen Geschwistern viel gesprochen zu sein, denn Jachmann sieht sich veranlaßt, in seiner Schilderung einen (den neunten) Brief „Kant im Verhältniß gegen seine Blutsverwandten“ zu widmen, „da dieses sehr häufig, theils von seiner Familie selbst theils von andern Menschen unrichtig beurtheilt worden ist“ (Jachmann a. a. O. S. 97). Ich lasse hier einen Teil dieser Darstellung (a. a. O. S. 100) folgen: „Ueber seine Geschwister ließ sich Kant selten aus und hatte dazu auch wenige Veranlassung. Sein Bruder lebte seit seinen akademischen Jahren von ihm weit entfernt und der eingeschränkte Wirkungskreis desselben, als Prediger auf dem Lande, gab auch nicht eben Gelegenheit seiner zu erwähnen, welches bei seinen Schwestern, welche anfänglich dienten, nachmals an Handwerker verheiratet waren, noch mehr der Fall war. Kant würde aber auch schon aus Bescheidenheit seine Freunde und Gäste nicht über seine nächsten Blutsverwandten unterhalten haben. Mit seinem Bruder unterhielt er fortwährend einen Briefwechsel und es ist kein Grund vorhanden, an seiner Bruderliebe zu zweifeln. Auffallend ist es aber, daß Kant einmal fünfundzwanzig Jahre lang seine Schwestern nicht gesprochen hat, obgleich er mit ihnen an einem Orte lebte. Ich erkläre mir diese auffallende Erscheinung dadurch, daß sein Geist und seine Beschäftigung als Gelehrter ihn ganz aus der Sphäre seiner Familie hob, noch mehr aber dadurch, daß er in dieser Zeit in solchen dürftigen Umständen lebte, daß er seinen Schwestern, die bei dem Manne von großem Ansehen vielleicht darauf rechneten, auch nicht die

mindeste Unterstützung geben konnte, ja daß er ihnen selbst lästig zu werden befürchten mußte. Wer sich in die Lage und in das zarte Gefühl des großen Mannes versetzen kann, der wird sein Benehmen dadurch zu seinem Lobe ganz erklärlich finden. Daß wenigstens keine thörichte Eitelkeit der Grund davon war, ergiebt sich unleugbar daraus, d aß Kant in spätern Jahren bei seinem weit höhern Ruhme und bürgerlichen Ansehen sich seiner Familie nicht schämte, mit ihr Umgang pflegte und für sie, je länger je mehr, sorgte. — Indessen haben seine Schwestern noch in den ersten Jahren seines Professorats größere Ansprüche auf seine Unterstützung gemacht, als sie durch ihn erfüllt bekamen und haben darüber Beschwerden geäußert. Aber damals besaß Kant verhältnismäßig für seinen Stand nicht mehr und vielleicht noch weniger als sie selbst. Und auch da, wie er schon mehr für sie thun konnte, war seine Absicht keinesweges, seine Familie über ihren Stand zu erheben, oder sie wohl gar durch reiche Geschenke zur Unthätigkeit zu veranlassen, wozu Personen eines niedern Standes im Vertrauen auf einen reichen Verwandten sehr geneigt sind. Kant gab, so viel er entbehren konnte und so viel er den Umständen nach räthlich fand und erklärte seiner Familie, daß er bei Krankheit und Not ihr seine Hülfe nie versagen würde, welches er auch treulich erfüllte. Mir ist es bekannt, daß er seinen Schwestertöchtern bei ihrer Heirat hundert Reichsthaler zu ersten Einrichtung gab, weil er ihnen dadurch zum eignen leichtern Broderwerb verhelfen wollte. Bei Krankheitsvorfällen sorgte er dafür, daß mein Bruder sie als Arzt besuchte. Und alles, was er erwarb und besaß, war und blieb ja ihr Eigenthum. Er vermachte ihnen ja sein ganzes Vermögen". Es scheint allerdings richtig und von wesentlichem Einfluß auf Kants Verhältnis zu seinen Geschwistern gewesen zu sein, daß von diesen große Ansprüche auf Unterstützung gestellt wurden, denn es ist auffallend, daß Kant in den beiden vorhandenen Briefen an seinen Bruder eingehend von seinen Unterstützungen an die beiden Schwestern und auch davon spricht, daß er seiner Verwandten auch für seinen Sterbefall

gedacht habe[1]). Daß auch nach dem Tode von Kants Bruder dessen Familie sich an Kant um Unterstützuug wandte, darauf deutet jenes eigenartige Wort Kants auf einem Zettel in seinem Nachlaß[2]):

„Es kann nicht verlangt werden daß ich mich ausziehe ehe ich mich schlafen zu legen bereit bin".

1) Kant spricht davon auch in der Antwort an den Bischof Lindblom.
2) Reicke, Aus Kants Briefwechsel. Königsberg i. Pr. 1885. S. 14.

Zur Allensteiner Stadtchronik der Jahre 1802 bis 1827 und zur Geschichte des Schulwesens zu Allenstein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt.

Die aus dem Nachlaß Franz Hipler's in der „Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands" 12, 1899, S. 567—600 veröffentlichte „Chronik der Stadt Allenstein" bedarf, was den Inhalt und was die Art der Edition angeht, mannigfacher Berichtigungen und Vervollständigungen. Sie nennt sich „Chronica" und ist ein halbstarker Band in Folio, der sich Abteilung I, Fach 1, No. 1 des Magistratsarchivs zu Allenstein vorfindet. Die beiderseitigen Holzdeckel der Handschrift sind mit farbigem, teilweise gewelltem Papier überzogen und zeigen mehrfache Siegel- und Verpackungsspuren. Auf der Rückseite finden sich außer den bei Hipler S. 580—600 zum Abdruck gebrachten vier geistlichen Reden noch andere Beilagen geringeren Umfangs und verschiedenen Alters angeheftet. Die bei Hipler S. 568 als Chronik I und II bezeichneten Nebenchroniken sind Vorarbeiten zu der bis 1827 reichenden Hauptchronik, datieren beide vom 20. August 1817 und endigen, wie auch der Hipler'sche Abdruck angiebt, mit dem Wort „zerschmetterte". Die Chronik I ist in der That ein von dem Allensteiner Polizeibürgermeister Andreas Petrus Grunenberg persönlich verfasstes Concept zu Chronik II, die unterm 22. August 1817 an den Landrat des Kreises Heilsberg, von Conradi, übersandt wurde. Im Gegensatz zu der Chronik I, die nur unterzeichnet ist „Magistratus Grunenberg", trägt die zweite

Chronik, die auf Büttenpapier und von zierlicherer Schreiberhand hergestellt ist, neben der Unterschrift des Polizeibürgermeisters auch diejenige des Stadtsekretärs, der Andreas Grunenberg hieß und ein Verwandter des Polizeibürgermeisters war, drittens die Unterschrift eines der Ratsmänner der Stadt Allenstein. Den Namen dieses Ratsmannes liest Hipler S. 568 (vgl. auch S. 574) als „Thomek". Indessen lassen die Schriftzüge dieser Unterschrift, die eigenhändig ist, deutlich erkennen, daß „Marreck" gelesen werden muß. Es gab thatsächlich auch zur fraglichen Zeit in Allenstein einen Ratsherrn Gottlieb Marreck, der ein kaufmännisches Geschäft seit Anfang 1808 betrieb, Besitzer des Hauses Allenstein No. 97 war und sich in Unterschriften des Magistrats bis zum Ende der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts meist in der Namensform Marreck, bisweilen als Marrecki, genannt findet. Die Stadtchronik selbst erwähnt ihn in der Niederschrift III an einer Stelle, die Hipler freilich willkürlich übergangen und im Abdruck fortgelassen hat, zum Jahre 1813 als Chef der damals auf Befehl der Regierung organisierten Allensteiner Landwehr (vergl. unten S. 438).

Was die beiden genannten Grunenberg angeht, so wären, zumal Andreas Petrus Grunenberg der Verfasser der wichtigen und grundlegenden Chronik I ist, einige nähere Bemerkungen über dieselben in der Edition der Chronik am Platze gewesen. Auf Grund der Allensteiner Kirchenbücher ergab sich mir, daß Andreas Petrus Grunenberg als Sohn des Allensteiner Bürgermeisters Andreas Grunenberg und seiner Gemahlin Anna am 8. Februar 1746 zu Allenstein geboren ist. Andreas Petrus war lange Jahre hindurch Stadtkämmerer zu Allenstein, bis er im März 1809, als der Allensteiner Polizei- und Justizbürgermeister Martin Rogalli gestorben war, zur Stellung des Polizeibürgermeisters aufrückte, welches Amt er bis zu seinem Tode, 2. März 1818, bekleidete. Er hinterließ keine männlichen Erben, sondern nebst der Gemahlin Amalia Grunenberg, geborenen Kober, die zu Allenstein am 7. März 1842 starb, nur noch zwei Nichten. — Andreas Grunenberg, der in der Unterschrift vom

20. August 1817 genannte Stadtkämmerer, hat dieses Amt eine Reihe von Jahren hindurch bekleidet. Meist wird er in den Akten jedoch nur als Allensteiner Kaufmann und Ratsherr bezeichnet. Er starb zu Allenstein am 13. August 1846, seine Gemahlin hieß Elisabeth Grunenberg und war eine geborene Zimmermann.

Zahlreiche Akten, die bis zum Jahre 1773 zurückreichen und als Ergänzung der Chronik Grunenbergs bei der Edition derselben durch Hipler hätten herangezogen werden müssen, finden sich im königlichen Staatsarchiv zu Königsberg in einem Konvolut, das die Signatur „Dep. Allenstein No. 6" führt. Die Aufschrift dieses Fascikels lautet: „Notizen zur Chronik und zum Lagerbuch der Stadt Allenstein, sowie sonstige statistische und topographisch-historische Zusammenstellungen." Hier findet sich u. a. fol. 2 als ein recht wichtiger Bestandteil das Original jener chronikalischen Notizen der Jahre 1780 bis 1860, die Hipler S. 578—579 nach einer späten und unvollkommenen Kopie zum Abdruck gebracht hat, die dem Allensteiner Codex der Chronik als einzelnes Vorblatt vorgeheftet ist. Die Originalnotizen des Königsberger Fascikels nun dienen mit dazu, die von Hipler S. 568 ausgesprochene Annahme, als könnte der Allensteiner Bürgermeister Karl Anton Ehlert[1]) der Verfasser der bis 1827 reichenden Fortsetzung der Chronik sein, vollständig zu widerlegen. Obwohl nämlich die genannten Aufzeichnungen von 1780 ff. in dem Königsberger Fascikel von vier verschiedenen Händen (meist wohl solchen einzelner Beamten des Magistrats) geschrieben sind, tritt die Handschrift Ehlerts hier nicht auf. Folgende sind die wichtigsten der Varianten, welche sich gegenüber dem Druck Hiplers (S. 578—579) feststellen ließen:

Zum Jahre 1782, Zeile 3 muß es heißen: „eine Seite des Daches brannte ab". Ebenda Zeile 14 „Windesstille" statt Windstille; hinter „1657 abgebrandt" finden sich folgende bei Hipler ganz fehlenden Notizen: „1821, den 8. Mai schlug der

1) Karl Anton Ehlert war Oberleutnant a. D. Nach langer verdienstvoller Thätigkeit als Bürgermeister wurde er pensioniert und starb, nachdem er einige Jahre zu Allenstein noch im Ruhestande gelebt hatte, am 28. April 1841.

Blitz in den runden Thurm der hiesigen katholischen Schloßkirche ein. In Folge dessen brannte das Dach dieses Thurmes und das in der Nähe stehende Salzmagazin ab. — 1803, den 16. August brannte die Krummstrasse, eine Seite der Richtstrasse und der südwestlichen Marktseite ab. — 1818, den 17. Januar ein fürchterlicher Orkan". — Zum Jahre 1834, Zeile 1 hinter „in Folge dessen" ist die Jahreszahl 1835 einzuschieben; zum Jahre 1857 Zeile 1 „baut" statt baute. — Der Passus „Woher der Name Starkenthal—Verschönerungsverein" ist ein Einschiebsel von besonderer Hand und trägt gleich den darauf folgenden Notizen bis „abgebrandt" keinerlei Datum. Statt „im Ermland" ist in der vorletzten Zeile dieser Notizen „im Wermelande" zu lesen.

So wenig man in fol. 2 des genannten Königsberger Fascikels die gelenken, durch besondere Glattheit sich auszeichnenden Schriftzüge Ehlerts antrifft, so auch nicht in dem Allensteiner Manuskript der oft genannten Chronik I. Diese ist vielmehr in einer Schrift geschrieben, die vielfach Buchstaben aufweist, die in besonderer Weise verschnörkelt sind; mit der Schrift Ehlerts, die aus den zahlreichen Akten und Schriftstücken seiner spezielleren Amtsführung bekannt ist, hat die Handschrift der Chronik I nichts zu thun. Aus dem Umstande, daß die Chronik nicht weiter als bis 1827 geführt ist, während Ehlert bis zum Juli 1835 im Amte blieb, ergiebt sich zudem, daß Ehlert der „Chronik" schwerlich ein besonderes Interesse entgegengebracht hat. Das einzige, was dazu diente, ein solches Interesse Ehlerts etwa zu bekunden, war, daß er durch Verfügung vom 29. Juli 1832 einem unterm 20. Juli desselben Jahres gestellten Antrage auf Uebersendung des Manuskripts der Chronik nach Königsberg und wegen eventuellen Abdrucks derselben in den „Preußischen Provinzialblättern" seine Zustimmung erteilte.[1]) Endlich beweisen die Sprache und der ungewöhnlich

1) Diese von Hipler übersehene Verfügung Ehlerts vom 29. Juli 1832 findet sich unter den Anlagen der Hauptchronik (Chronik I) und besteht aus

schwerfällige Stil, den die Fortsetzung der Chronik (Jahre 1818 bis 1827) aufweist, daß Ehlert hier unmöglich eine Urheberschaft zukommen kann; man wird vielmehr mit einiger Gewißheit wohl annehmen dürfen, daß einer der untergeordneteren Beamten des Allensteiner Magistrats für die Eintragungen in die Chronik seit 1818 verantwortlich ist. Dieser Fortsetzer hat zugleich den älteren, bis 1817 reichenden, Teil der Chronik durch wichtige und an einzelnen Stellen auch recht ausführliche Zusätze vermehrt. Diese Zusätze hat Hipler infolge einer bedauerlichen Art des Editionsverfahrens sämtlich unterdrückt. Er legte nämlich für die Zeit bis 1817 ausschließlich die Chronik II zu Grunde. Die genannten wichtigen Zusätze aus III hat er weder für den Text verwertet, noch in den Anmerkungen respective Varianten den geringsten Hinweis auf dieselben angebracht. Einige der wichtigsten dieser Zusätze mögen deshalb hier zum Abdruck gelangen.

Am Beginn der Chronik, gleich nach der Ueberschrift, heißt es in Chronik III: „Notitz von denen 12 Städten im Kurfürstenthum Ermeland, welche im Jahre 1772 zu Preußen gehörig geworden. Diese sind in folgenden Jahren erbauet worden, als: Heilsberg 1240, Braunsberg 1255, Frauenburg 1279, Wormditt 1316, Mehlsack 1326, Guttstadt 1326, Allenstein 1334, Rössel 1337, Wartenburg 1364, Bischofstein 1385, Seeburg 1389, Bischofs-

den Worten: „Der Requisition zu genügen. Allenstein, den 29. July 1832. Der Magistrat. E[hlert].“ — Trotz der so von Ehlert erteilten Genehmigung des Abdrucks hat ein solcher in den „Preussischen Provinzialblättern“ nicht stattgefunden. — Litterarisch verwertet ist die Chronik ausser in der Publikation Hiplers überhaupt nur in des Dr. Aloysius Grunenberg Werk „Geschichte und Statistik des Kreises Allenstein“ (Allenstein. 1864. 4°. 147 Seiten). Ueber den Zeitraum 1773—1864 wird daselbst S. 44—52 gehandelt. Der Verfasser dieses Werkes war schwerlich ein Verwandter des Bürgermeisters Andreas Petrus Grunenberg, sondern stammte aus Alt-Wartenburg her, wo sein Vater Matthäus Grunenberg 51 Jahre hindurch als Organist und Lehrer der dortigen Stadtschule wirkte. Vgl. Grunenberg, Geschichte des Kreises Allenstein S. 53 und F. Hipler, Das Leben eines Ermländischen Dorfschullehrers (Sep. a. Ermländische Zeitung 1875). Braunsberg, Erml. Zeitungsdruckerei. o. J.; ebd. S. 18 erwähnt Hipler auch den Aloysius Grunenberg.

burg 1395."[1]) Hipler S. 569, Zeile 19, hinter „ermittelt werden können" ist zu ergänzen: „So viel ist gewis, daß dieses Feuer in der Krumstrasse aus des Rademachers Joachim Müller seinem Halbenhauße ausgebrochen. — Im Jahre 1805 auf dem sogenannten Allefluss sind auf königliche Kosten einige Krümmungen ins gerade durchgegraben worden, um Masten, Spihre und dergleichen Holz fließen zu können, wodurch die königlichen Forsten den Holzhandel gewonnen". — S. 570, Zeile 30 hinter Vorstadt hat Chronik III „nach Wartenburg zu". — S. 571, Zeile 18, hinter „commandirt wurden" desgleichen einzuschieben: „In dem nemlichen Jahre hat die hiesige Stadt erstauent viele Baukosten gehabt, indem alle Hauptbrücken, wie auch alle Feldbrücken von den feindlichen Truppen auseinandergerissen und verbrandt wurden, so daß auch nicht eine einzige Brücke da war, und die Stadt über 2000 Thaler Kosten aufbringen müste, auch ist die catholische Pfarrkirche schändlich von den gefangenen Russen und Preußen, die nach der Bataille Preusch-Eylau hierher von den Franzosen gebracht und in dieselbe eingesperrt waren, zugerichtet worden, so daß eine lange Zeit in derselben keine Andacht könnte gehalten werden." — S. 571, Zeile 26 statt „gehalte — No. 1": „gewählt wurden." — S. 572, Zeile 6 hinter 1813: „zuerst eine Bürgergarde, zugleich auch." — S. 573, Zeile 8 hinter Aßmann: „bey einem Gefecht in Schlesien bey Löwenberg; St. Bladiusorden haben erhalten die Lieutenants Behr und Pakusch bey der Belagerung der Stadt Danzig, St. Georgeorden erhielte Schilenski desgleichen." — S. 573, Zeile 24, hinter 2 Lieutenants: „Hierbei haben folgende Bürger ihre treue Dienste geleistet: als Bataillonscheff der Kaufmann und Rathmann Herr Gotlieb Marrecki, als Adjudant der Medcienapothequer Gottlob Engert, bey der Jägercompagnie als Capitain der Kaufmann und Rathmann Anthon Trinkewetz, als Lieutenants,

1) Von der Hand des Herrn Bürgermeisters Belian ist im Ms. der Chronik III hinter 1395 hinzugefügt: „Im Jahre 1870 am 17. Juli Vormittags 1 Uhr fuhr ein Blitzstrahl in den Rathhausthurm."

der erst: Kaufmann Johann Zimmermann, der zweite: Kaufmann Friedrich Reinhold, als Feldwebel Christoph Nicolay. Bei der ersten Infanteriecompagnie als Capitain der Negotiant Joseph Rogalli senior, als Lieutenant der Kaufmann und Rathmann Jacob Blaurock, Gerichtssecretair Johann Gehrmann, Ambrosius Gajewski, als Feldwebel Franz Helbich. Bei der zweiten Infanteriecompagnie als Capitain Kaufmann Joseph Zimmermann, als Lieutenants Casimir Thomasziewski, Jacob Woelki, Rathmann Joseph Bergmann, als Feldwebel Anton Schutz. Bey der leichten Cavallerie als Rittmeister Johann Starck senior, als Lieutenants Michael Thomasziewski und Andreas Bogatzki, als Wachtmeister Joseph Groß, als Trompeter Joseph Adelstein, Carl Starck und Friedrich Reincke. — Alle diese wohlgesinnte Männer gegen ihren brawen Monarchen, dessen Familie und ihr eigenes Reich, haben beym Exerciren sich bepfleißiget, geehender gelieber ihre Landstuhrms kriegerisch einzurichten, um sowohl ihren allergnädigsten König und dessen huldreichste und allergnädigste Königin, wie auch ihr Land von dem Usurpator Napoleon Bonaparte zu befreien, um demselben aufs schleinigste über die Preusche Grentze zu bringen und einmal für allemal zu vertilgen. Der Landstuhrm bezog während des Krieges die Wachten und transportirte sowohl die feindliche Gefangene wie auch die Rekruten, auch hat derselbe während der Kriegsepoche mit Zuziehung der fünf ländlichen Landstuhrmsbataillons einen zweymaligen Manewer leisten müssen, als den ersten im Monath Januar 1814 bey Deithen, und den zweiten bey der Stadt Allenstein im Monath Junii des 15. nemlichen Jahres. Das Exerciren war wie gewöhninglich an Sonntägen von 1 Uhr Nachmittage bis 7 Uhr Abends.“ — S. 574, Zeile 4 (von unten): „erfolgte“ statt erfolgt. — S. 575, Zeile 15 „umgelegt“ statt eingelegt. — S. 575, Zeile 31 „Kreises“ statt Krises. — S. 576, Zeile 3 (von unten): hinter „Geheime Rath“ zu lesen „Herr Oberpräsident von Schoen, Excellenz“. — S. 577, Zeile 27 „erreicht“ statt erreichte. — S. 577, Zeile 5 (von unten) hinter „muthwillig“: „ums Leben brachte.“ — Von Abweichungen im ersten Teil der

Chronik Hiplers gegenüber den Grundtexten der Chroniken I und II sind besonders solche in den Eigennamen zu nennen. So haben Chronik I und II zu Seite 570, Zeile 4 nicht Ney'schen, sondern Neu'schen; zu S. 570, S. 8 hat II nicht Mortinicour, sondern Mortiniiour, und III nicht Mortinicow sondern Martinieow[1]) — S. 572, Zeile 4 (von unten) haben I und III „Vonhoeffen" statt Vanhoffen.[2])

Die kleineren, auf einzelnen Blättern sich findenden Anlagen der Chronik hat die Hiplersche Ausgabe ganz unberücksichtigt gelassen. Hierher gehören: eine mit dem Jahre 1255 beginnende Ausarbeitung über Allensteiner Geschichte, in der auf das Wirken des Kopernikus in Allenstein besonders eingehend Bezug genommen wird. Als Verfasser giebt sich durch Unterschrift Heinecke an, der Oberlehrer an dem ehemaligen Gymnasium zu Hohenstein war. Zweitens findet sich eine Zusammenstellung verschiedener Notizen über die Geschichte Allensteins mit dem Datum „Allenstein, den 21. November 1854" und der Unterschrift des Bürgermeisters Rakowski, des Nachfolgers Ehlerts. Diese Zusammenstellung ist 1854 der Königsberger Regierung eingesandt worden und war entstanden in der Beantwortung eines von der Königsberger Regierung dem Magistrat zu Allenstein zugefertigten Anfrageformulars. Drittens begegnen wir als losem Folioblatt Aufzeichnungen in knapper, statistischer

---

1) Gemeint ist Thomas Mignot de Lamartinière, Oberst im 50. Linienregiment, das zum Korps Neys gehörte. Vgl. G. Sommerfeldt, Aus Tagen bewegter Vergangenheit: Die Französischen Kriegskontributionen und die Kriegsereignisse von 1806 bis 1807 (Allensteiner Zeitung 1896, No. 156 und No. 180). — Grunenberg, Geschichte des Kreises Allenstein S. 47 nennt ihn in ganz unmöglicher Schreibart „Colonel de la Martiniou". — Im Verlauf des Feldzuges finden wir de Lamartinière, der seit Februar 1807 Brigadegeneral im Korps Soults ist, zu Königsberg am 23. Juni 1807 im Quartier des dortigen Geheimen Finanzrats und Kammerdirektors von Salis. Schreiben im Stadtarchiv zu Königsberg: Acta betr. Verpflegungswesen der Jahre 1807—1810. — Die Lebensdaten über den Oberst giebt im einzelnen an Saint-Chamans' Werk „Memoires du général comte de Saint-Chamans, ancien aide de camp du maréchal Soult, 1802—1832. Paris 1896. S. 157, Anm. 1.

2) Die allgemeinen Allensteiner Magistratsakten ergeben, daß Vonhoeffen die richtige Namensform ist.

Form, die der gegenwärtige Bürgermeister von Allenstein, Herr Belian, angelegt hat, und die die Entwicklung Allensteins in den Jahren c. 1829 bis 1863 betreffen.

Die Edition der vier Reden v. Komorowskis aus den Jahren 1809—1813 (Hipler S. 580—600) weist ebenfalls Ungenauigkeiten auf, z. B. sind S. 580, Zeile 2 (von unten) hinter „daß die Sorge" bei Hipler die Worte ausgefallen „für euer Heil euch noch mehr als die Sorge". — Betreffs des Lebens des Kaplan Joseph v. Komorowski steht fest, daß er im Jahre 1782 geboren ist, zuerst in geistlichen Funktionen zu Heiligelinde bei Rastenburg thätig war, darauf lange Zeit hindurch als Kaplan und Beneficiat in Allenstein wirkte, 1839 in gleicher Eigenschaft nach Groß Ramsau versetzt wurde, wo er am 23. Oktober 1848 starb.

Viel bedeutender als die Unzulänglichkeit in Mitteilung der „Beilagen" der Chronik will folgender Mangel der Hiplerschen Edition erscheinen. Bei der kgl. Superintendentur zu Allenstein befindet sich ein altes Kirchenbuch, das in chronistischer Weise für den Zeitraum 1779 bis 1806 ein ausführliches und überraschend reichhaltiges Material darbietet. Dieses Kirchenbuch ist überdies durch die Person der Verfasser, welche an demselben gearbeitet haben, von erheblichster Wichtigkeit. Angelegt ist das Buch von Reinhold Hein, Pfarrer zu Allenstein 1783 bis 1797[1]), der, wie er selbst angiebt, für einen Teil seiner Chronik persönliche Aufzeichnungen des Begründers der evangelischen Kirche zu Allenstein, Prediger Reinhold Johann (1779—1783), zu Grunde legen konnte. Heins Nachfolger, der Pfarrer Stuber (1797—1806), knüpfte darauf an das Werk Heins eine Fortsetzung an. Als Stuber 1806 nach Schmauch bei Pr. Holland versetzt wurde, unterblieb die Weiterführung der Chronik, indem die Nachfolger Pfarrer Johann Gottlieb Brandt (1807—1812)

1) Ursprünglich war Hein Rektor der evangelischen Schule zu Allenstein und Katechet. Nach Grunenberg, Geschichte des Kreises Allenstein S. 46 soll die eigentliche Bestallung Heins zum Pfarrer erst am 30. Juni 1793 erfolgt sein.

und Pfarrer Johann Gottlieb Heinrich Schulz (1812—1829) durch Amtsgeschäfte zu sehr in Anspruch genommen waren[1]). Hätte die aus Hiplers Nachlaß herausgegebene Chronik mit diesen alten Aufzeichnungen einen gewissen Zusammenhang bekommen — ob dies in Hiplers Absicht lag, muß freilich dahingestellt bleiben[2]) —, so wäre das für die Edition sehr von Vorteil gewesen, und die Chronik hätte an Bedeutung wesentlich gewonnen.

Auffallend will es scheinen, daß nicht auch die Nachbarstadt Wartenburg eine von 1817 datierte Chronik besitzt. An Anregung dazu haben es die Behörden jener Zeit wenigstens auch bei Wartenburg nicht fehlen lassen. So war z. B. die bei Hipler S. 567 citierte Verfügung der Heilsberger Landrathes, v. Conradi, vom 5. August 1817 laut der bei der Urkunde befindlichen Beischrift ebensosehr an den Magistrat von Wartenburg wie an denjenigen von Allenstein gerichtet. Grunenberg in seiner „Geschichte des Kreises Allenstein", der die Wartenburger Angelegenheiten neben denen von Allenstein stets recht speziell berücksicht hat, bezieht sich nie auf eine Stadtchronik Wartenburgs, sondern nur auf die in historischer Hinsicht offenbar sehr reichhaltigen Grundbuchakten dieser seiner Heimatsstadt. Demnach muß davon abgesehen werden, einzelne Angaben der Allensteiner Stadtchronik etwa durch die entsprechenden Notizen einer Wartenburger Chronik auf ihre Richtigkeit kontrollieren zu wollen.

---

1) Ernst Albert Christoph Rudolf Sapatka, Pfarrer zu Allenstein in den Jahren 1868 bis 1882, hat in einem umfangreichen Bande, den er am 21. März 1882 abschloß, erst die kirchliche Entwicklung Allensteins in den Jahren 1806 bis 1882, unter Berücksichtigung der allgemeinen Entwicklung dieser Stadt, zur Darstellung gebracht. Dieser Band verdiente es wohl, zusammen mit dem genannten älteren Kirchenbuche durch den Druck bekannt gemacht zu werden.

2) Nach F. Dittrich's Bemerkung in der Zeitschrift für Geschichte Ermlands 12, S. 427 hat Hipler selbst noch die Chronik für den Druck fertig gemacht, die Einleitung zu derselben drei Wochen vor seinem Tode niedergeschrieben.

Wenn man Hipler nicht darin beipflichten kann, daß etwa dem Bürgermeister Ehlert das Verdienst der Autorschaft der bis 1827 reichenden Hauptchronik zukomme, so ist andererseits zu erwägen, welche Vorarbeiten Bürgermeister Grunenberg wohl bei Ausarbeitung der bis 1817 reichenden Chronik I zu Grunde gelegt haben könnte. Es kommt hier eine Anregung in Frage, die der Königsberger Regierungs- und Schulrat, Professor Johann Friedrich Ferdinand Delbrück, als er im Jahre 1813 zwecks Revision der Allensteiner Schulen im Auftrage der ostpreußischen Kirchen- und Schulenkommission die Stadt Allenstein besuchte, hinsichtlich einer Stadtchronik derselben gegeben hat. Nicht lange vorher, am 22. Juni 1813, war ein Rescript der königlichen Regierung zu Königsberg ergangen, das sämtliche Magistrate Ostpreußens zur Verfertigung von Stadtchroniken aufforderte.[1]) Wir erfahren nun aus einem der Allensteiner Chronik beigegebenen Schreiben des Polizeibürgermeisters Grunenberg an die ostpreußische Kirchen- und Schuldeputation vom 30. Oktober 1813, daß Delbrück um jene Zeit dem evangelischen Pfarrer Schulz[2]) zu Allenstein den Auftrag der Verfertigung einer Stadtchronik von Allenstein erteilt hatte. Wegen der Wichtigkeit des Schreibens, und da Hipler S. 567 von demselben ganz nebenbei nur spricht, mag dasselbe hier im Wortlaute seine Stelle finden: „An eine Geistliche und Schuldeputation der königlichen Regierung zu Königsberg. Allenstein, den 30. Oktober 1813. Im Betreff der Abfassung der Stadtchronice berichtet der Magistrat zum Termin den 1. December: Einer hochverordneten Geistliche und Schuldeputation der königlichen Ostpreußischen Regierung zeigen wir auf die

1) Eine spätere Verfügung der Königsberger Regierung vom 17. Juli 1817 forderte unter Bezugnahme auf das Rescript von 1813 die Landräte aller Kreise der Provinz Ostpreußen auf, sich „bei ihren Bereisungen davon zu überzeugen," in welcher Weise die Magistrate jener älteren Verfügung genügt hätten.

2) In den Akten wird dieser Pfarrer (vgl. oben S. 442) wiederholt als Schultz bezeichnet. Zahlreiche Schreiben, die seine Namensunterschrift tragen, beweisen jedoch, daß die richtige Namensform Schulz war.

Verfügung vom 5. hujus ganz gehorsamst an, daß die Abfassung der Stadtchronicke der hiesige evangelisch-lutherische Pfarrer Schulz aus Auftrag des Herrn Regierungsrath Delbrück während dessen Schulenvisitation hieselbst übernommen hat. Magistratus. Grunenberg." — Es wird sich kaum noch feststellen lassen, wie viel Grunenberg, als er im Jahre 1817 die Ausarbeitung der Chronik I vollzog, an Vorstudien Schulzs für dieselbe vorfand. Indessen wird man schwerlich fehlgehen in der Annahme, daß Schulz, der, wie wir sahen, für eine Fortsetzung der Chronik seiner Kirche Zeit nicht erübrigte, in bezug auf die Herstellung einer Stadtchronik im ganzen Mäßiges geleistet haben wird. War er doch außer durch die Pflichten der Seelsorge auch durch die Lehrthätigkeit in der evangelischen Schule zu Allenstein deren Rektorat damals mit dem Pfarramt noch eng verbunden war, stark in Anspruch genommen.[1])

Ueber die Zustände, die um jene Zeit in den beiden Allensteiner Schulen, der katholischen und der evangelischen, herrschten, spricht sich der nachstehende Bericht der Allensteiner Schuldeputation vom 26. November 1814, den Schulz persönlich aufgesetzt und mitunterschrieben hat,[2]) näher aus:

„Einer hochverordneten Geistlichen und Schulendeputation verfehlen wir nicht den Jahresbericht über den Zustand des hiesigen Schulwesens ganz ergebenst abzustatten. Das Schulgeld wird in beyden Schulen mit 30, 20 und 15 Gulden bezahlt, je nachdem die Vermögensumstände der Eltern beschaffen sind. Waisen oder Kinder ganz armer Eltern genießen den Unterricht unentgeltlich. Bey diesem so billigen Schulgelde frequentiren dennoch wenige Kinder die katholische Schule, so daß sich die jetzige Anzahl nur auf 29 beläuft, da nach Verhältniß der Gemeinde die Schule wenigstens aus 100 Schülern bestehen könnte. Die protestantische Schule wird von sämmtlichen schulfähigen

1) Erst 1825 erhielt die evangelische Schule in der Person des Rektors Kämpf einen selbständigen Leiter.

2) Acta der königl. Regierung zu Königsberg, Schulangelegenheiten: Allenstein, Anstellung der Lehrer, 1809—1844.

Kindern fleißig und ordentlich besucht. Die Lehrmittel, die hier im Gebrauch sind, haben wir schon im vorigen Jahresberichte namhaft gemacht. Was die Schulfeyerlichkeiten anbetrifft, so ist für die protestantische Schule die jährliche Schulenvisitation, welche von Herrn Superintendenten Sonnenberg[1]) gehalten wird. Außerdem hält der protestantische Prediger in den Sommermonaten von Ostern bis Michaelis an jedem Sonntage in Gegenwart der versammelten Gemeinde Catechisationen, wobey die Confirmanden und die Schüler antworten. Für die katholische Schule sind keine Feyerlichkeiten angeordnet. Schließlich bemerken wir, daß der katholische Schullehrer den 11. dieses Monats seinen Posten resignirt hat. Als interimistischer Lehrer ist der Organarius Leopold angestellt, der aber zum Successor gar nicht in Vorschlag gebracht werden kann, weil er zu alt ist, und auch nicht alle diejenigen Eigenschaften besitzt, die ihn zu dieser Stelle geschickt machen. Eine schleunige Wiederbesetzung dieses Postens ist nothwendig, und zwar mit einem Manne, welcher auch die Kirchenmusik zu übernehmen im Stande ist. Beyde Stellen lassen sich nicht allein füglich vereinbaren, sondern ihre Vereinigung ist sogar nöthig, damit der Mann, der beyde Aemter bekleidet, den nothdürftigen Unterhalt habe. Denn selbst bey diesen Umständen beträgt das Gehalt nur 109 Thaler. Es wäre daher zu wünschen, daß dem künftigen Schullehrer ein Theil der Competenzgelder bewilligt werden möchte; alsdann würde er mit Hülfe jener 109 Thaler wohl subsistiren können. Allenstein, am 26. November 1814. Städtische Schuldeputation. Macpolowski, Schulz, Marreck, Trinkewitz, Engert. — An eine Geistliche und Schulendeputation der königl. Ostpreußischen Regierung in Königsberg."

Der Bericht über die Schulvisitation, die Regierungsrat Delbrück im Jahre 1813 zu Allenstein ausübte, scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Dagegen enthalten Akten über Allensteiner Schulvisitationen, die ich bei der königlichen Regierung

1) Er hatte in Passenheim seinen Wohnsitz.

zu Königsberg zwecks Specialstudien einsehen durfte, einen Bericht des Konsistorial- und Schulrates Gustav Friedrich Dinter über eine von diesem am 16. April 1820 ausgeführte Revision der Allensteiner evangelischen Schule des Pfarrers Schulz. Dieser Bericht, der nicht in allen Punkten günstig gehalten war — bemängelt wurde z. B. die Art, wie in Schulz's Anstalt das Schulgebet veranstaltet wurde, ferner auch der Unterricht im Lesen —, wurde an Schulz nebst einem Beischreiben aus Königsberg unterm 28. April 1820 übersandt.[1]) Eine andere Verfügung, die Dinter an Schulz unterm 15. Juni 1821 ergehen ließ, betraf die Aufbringung der Geldmittel für die katholische Schule zu Allenstein und hatte folgenden Wortlaut[2]): „Königsberg, den 15. Juni 1821. An den evangelischen Pfarrer Schulz in Allenstein. Wir eröffnen Ihnen auf die Eingabe vom 4. dieses Monats, daß, da nach dem Berichte des Magistrats vom 19. März dieses Jahres die Verbesserung der katholischen Schullehrer durch die ersparte Besoldung des dasigen Stadtgerichts bewirkt werden soll, Sie nicht zu besorgen haben, daß jetzt von den evangelischen Einwohnern zu Allenstein neue Beiträge zum Unterhalte der katholischen Schule werden erfordert werden. Sollte dies jedoch wider Verhoffen geschehen, so erwarten wir davon Ihre Anzeige zur Abhülfe. Kirchen- und Schulcommission der königlich Preußischen Regierung. Dinter."

Andrerseits lernt man die Art, wie Delbrück die Revision der Schulen vorzunehmen pflegte, aus dem nachstehenden „Reisebericht" kennen, den Delbrück d. d. Königsberg, den 23. August 1812 über eine in der katholischen Pfarrschule zu Heilsberg vorgenommene Visitation erstattete[3]): „In der catholischen Pfarr-

---

1) Acta der kgl. Regierung zu Königsberg (Abteilung für Kirchen- und Schulwesen), betr. die Revision und Lehrpläne der Schulen in Allenstein, 1820 ff.

2) Acta der kgl. Regierung zu Königsberg, ebd.

3) Acta der kgl. Regierung zu Königsberg (Abteilung für Kirchen- und Schulwesen), betr. die Ansetzung der katholischen Schullehrer in Heilsberg. — Dinter spricht von seinem „Vorfahrer" Delbrück nur einmal in dem bekannten Werke „Dinters Leben, von ihm selbst beschrieben." Neustadt a. d. O. 1829 S. 237.

schule zu Heilsberg habe ich mehrere Stunden zugebracht, mit dem Wunsche alles recht schön und löblich zu finden, dieser aber ging nicht in Erfüllung. In der untersten Classe brachte es der Gang der Unterredung mit sich, daß ich den Knaben ganz einfache Sätze vorsagte, als „die Spitzen der Berge heißen Gipfel"; „die Spitzen der Bäume heißen Wipfel", mit der Aufgabe, mir diese Sätze nachzusprechen. Selbst die fähigsten vermogten dieses erst nach vielen vergeblichen Versuchen; zum Beweise, wie schwach ihr Anschauungsvermögen und ungeübt ihr Sprachorgan ist. Die Schüler der ersten Classe bestanden in beiden Rücksichten nicht viel besser. Dagegen können sie ganze Bücher, wenigstens beträchtliche Abschnitte des Lehrbuchs, wornach sie unterrichtet werden, ganz auswendig. Meine Prüfung wohnten außer dem Praefectus Gymnasii Herrn Dost[1]) aus Rössel und dem Prediger Hoyer auch die drei Kaplane der dortigen Pfarrkirche bei. Einer Aeusserung eines von diesen, des Herrn Skirde, zu Folge darf ich mir vielleicht schmeicheln, diese Geistlichen auf manches aufmerksam gemacht zu haben, was diese im Unterricht zu verbessern haben möchten. — Wegen des Kaplan Skirde muß ich noch vermerken, daß er zum Mitgliede der dortigen Schuldeputation vom Collegium bestätigt worden, in der Voraussetzung, er sei der erste Kaplan. Er ist aber nicht der erste, sondern der dritte, unter den dreyen aber unstreittig der tüchtigste. Ich trage dem zu Folge gehorsamst darauf an, hierinn nichts zu ändern, um so mehr, da sich der erste Kaplan, welcher Hintz heißt, nicht wird gekränckt fühlen, wenn man ihm das ihm zukommende Recht läßt, die Angelegenheiten der Pfarrschule, die zunächst unter seiner Aufsicht steht, bei der Deputation zum Vortrage zu bringen. Ueberdem hat, wie es scheint, dieser Kaplan Hintz nicht die Gunst und das besondere Vertrauen der obern katholischen Geistlichkeit."

Was die Lebensumstände Ferdinand Delbrücks angeht, der im ganzen weniger bekannt geworden ist als sein um einige

1) Johann Dost, Direktor des Gymnasiums zu Rössel, starb 1834.

Jahre älterer Bruder Johann Friedrich Gottlieb Delbrück, der Lehrer und Erzieher der jugendlichen Söhne König Friedrich Wilhelms III., so handelte über Ferd. Delbrück in zusammenhängender Biographie Alfr. Nicolovius (Bonn 1848)[1]). Neben der Stellung als kgl. Regierungs- und Schulrat zu Königsberg, die er am 22. Juli 1809 übertragen erhielt, bekleidete er gleichzeitig seit 23. Oktober 1809 eine ausserordentliche Professur an der Albertus-Universität bei einem Gehalt von 200 Thalern.[2]) Nachdem er 1816 als Regierungs- und Schulrath nach Düsseldorf versetzt worden war, starb er am 25. Januar 1848 zu Bonn als ordentlicher Professor der schönen Litteratur an der dortigen Universität. Ein halbes Jahr vor seinem Tode, als er die Feier seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums beging, nahm die Königsberger Universität Veranlassung, ihm die Wünsche dazu in einem bisher noch nicht bekannt gewordenen Schreiben vom 14. Juli 1847 auszusprechen. Dasselbe lautet: „Als in jener ewig denkwürdigen Periode der Reorganisation unseres Vaterlandes Königsberg der Sitz unserer Staatsverwaltung für einige Jahre wurde, und von hier aus auch die zeitgemäße Umgestaltung des höheren Unterrichtswesens ausging, erfreute sich unsre Albertina zuerst, von den glücklichen Erfolgen dieser Reformen die unmittelbarsten Vorteile für sich zu gewinnen. Neue Lehrstühle wurden an derselben errichtet, wie das erhöhte wissenschaftliche Bedürfniss dringend erheischte, und eine angemessene Vorbereitung auf den Gymnasien führte die Studierenden zu einer gründ-

---

1) Vgl. auch H. Prutz, Die königliche Albertusuniversität zu Königsberg im 19. Jahrhundert. Königsberg 1894. S. 23, und A. K. Jordan, Ein Wort der Erinnerung an den früheren Rath und Professor Ferdinand Delbrück (Neue Preußische Provinzialblätter 8, 1855, S. 180—182). — Jordan, der später Superintendent in Ragnit war, hörte 1811 bis 1812 die ästhetischen Vorlesungen, die Delbrück als Universitätsprofessor hielt. Daß diese Vorlesungen einige Zeit hindurch in den Auerswald'schen Wohnräumen des königlichen Schlosses zu Königsberg stattfanden, ergiebt die Einleitung zu A. Hagen's Ausgabe der Gedichte Max von Schenkendorf's (Stuttgart 1862) S. XXIII.

2) Nicolovius a. a. O. S. 10—18.

licheren und lebendigeren Auffassung der akademischen Vorträge. In dieser Zeit, verehrter Herr und Kollege, waren Sie bestimmt als erster Schulrath diese Umgestaltung des Unterrichtswesens in der Provinz Preußen ins Leben treten zu lassen, und gleichzeitig übernahmen Sie die neuerrichtete Professur der Theorie, Kritik und Litteratur der schönen Künste an unserer Universität. Sieben Jahre hat unsre Albertina mit Ihnen in dieser innigen Verbindung gestanden, und mehrere ihrer jetzigen Lehrer erinnern sich noch mit lebhaftester Dankbarkeit der anregenden und erhebenden Darstellungsweise, durch die sie in Ihren Vorlesungen für eine ernste Auffassung bedeutsamer Aufgaben der Wissenschaft gewonnen wurden. Wir besitzen daher ein volles Recht, verehrter Herr und Kollege, an dem Tage, an welchem ein halbes Jahrhundert seit Ihrer akademischen Promotion vollendet ist, unter den Glückwünschenden aufzutreten und als glückliche Theilnehmer an den Früchten Ihrer langen ehrenvollen Lehrerwirksamkeit Sie zu begrüssen. Möge es Ihnen, verehrter Herr, vergönnt sein noch Jahre in heitrem Blicke auf die zurückgelegte akademische Laufbahn Sich Ihrer vollen Thätigkeit zu erfreuen, und mögen Sie dann auch gerne der Jahre 1809 bis 1816 gedenken, in welchen Sie die große Zeit als thätiger Theilnehmer zu Königsberg durchlebten. Königsberg den 14. Juli 1847. Prorector und Senat. Voigt. Schubert. An den königlichen Professor Herrn Regierungsrath, Ritter etc. Dr. Delbrück, Hochwohlgeboren in Bonn." — Diese von dem obigen Professor F. W. Schubert, dem bekannten Historiker, aufgesetzte Adresse findet sich samt einem ausführlichen Dankschreiben, das Delbrück darauf aus Bonn, vom 19. August 1847 an die Universität zu Königsberg richtete, bei den von dem Senat der Universität zu Königsberg über Delbrück geführten Akten.

Um nun auf die Thätigkeit des Pfarrers Schulz zu Allenstein zurückzukommen, so verdient eine Angelegenheit Erwähnung, in der Schulz sich gegen Uebergriffe der Nachbarstadt Wartenburg in einem bestimmten, die Schulangelegenheiten betreffenden, Falle zur Wehr setzte. Schulz schrieb an den

Superintendenten Boehnke zu Heilsberg[1]): „Inliegend erfolgt die an den Rektor Arndt ergangene Requisition des Wartenburgschen Magistrats vom 1. dieses. Wenngleich mir der Inhalt derselben nicht auffällt, so finde ich doch die Schreibart verächtlich und anmaßend. Die evangelischen Magistratsmitglieder haben dies ebenfalls eingesehen und daher Bedenken getragen eine Requisition zu unterschreiben, worin die Gränzen des Schicklichen ganz überschritten sind. Euer Hochwürden bitte ich gehorsamst inliegende Requisition einer königlichen höchstverordneten Kirchen- und Schulenkommission zur Beprüfung gütigst einzusenden mit dem gleichzeitigen Antrage den Wartenburger Magistrat anzuweisen sich gegen ihm nicht subordinirte Personen eines angemessenen Styls zu bedienen. Allenstein den 22. März 1826. Schulz. An den Herrn Superintendenten Boehnke, Hochwürden in Heilsberg.“ — Diesem Verlangen Schulz's, der drei Jahre darauf am 1. September 1829 im Alter von nur 37 Jahren starb, glaubte jedoch die Königsberger Kirchen- und Schulkommission, an welche Boehnke wegen des Falls berichtete, nicht beitreten zu sollen, sondern stellte sich auf die Seite des Wartenburger Magistrats.

Ueber die spätere Entwicklung des Schulwesens in Allenstein giebt Dr. Aloysius Grunenberg's Werk[2]) genauere Nachricht. Das Rektorat der evangelischen Stadtschule, die früher durch Kämpf geleitet worden war, führte seit 1842 der sehr rührige Rektor Christoph Preuss. Dieser wurde, als die Stadtschule auf Grund der Verordnung vom 11. Dezember 1845 in zwei nach Confessionen getrennte Schulen, eine Knaben- und eine Mädchenschule, umgewandelt wurde, der Hauptlehrer derselben. Daneben gab es in Allenstein während einiger Jahre sogenannte Präparandenklassen, die unter besonderer Leitung standen und eine höhere Bildung übermittelten, als die in den Elementar-

1) Acta der kgl. Regierung zu Königsberg. Revision der Lehrpläne der Schulen in Allenstein, 1820 ff.

2) Grunenberg, Geschichte des Kreises Allenstein S. 53—55.

schulen gewährte war. Es gab eine evangelische und eine katholische Präparandenklasse. Letztere wurde von den Kaplänen der Stadt geleitet. 1860 trat an Stelle der Präparandenklassen eine von Dr. Seidel in Allenstein geleitete vierklassige Privatschule, die bis zur Obertertia des Gymnasiums — meist pflegte es dasjenige zu Hohenstein zu sein —, vorbereitete. Die Seidelsche Schule bestand bis Anfang Dezember 1864. Kurz ehe Seidel das Eingehen seiner Schule dem Magistrat durch Zuschrift vom 10. Dezember 1864 anzeigte, machte der genannte Dr. Aloysius Grunenberg den Versuch, die Nachfolge Seidels in der Leitung von dessen Privatschule zu erlangen. Das Schreiben, welches Grunenberg hierüber der Allensteiner Stadtschuldeputation unterm 25. November 1864 einreichte[1]), und das bisher im Wortlaute unbekannt war, möge, um damit den Abschluss des gegenwärtigen Aufsatzes zugleich zu machen, hier nach dem Original zur Mitteilung gelangen. Es lautet: „Allenstein, den 25. November 1864. In Folge meines Gesuchs vom 22. um Concession zur Eröffnung einer höheren Privatknabenschule zu Allenstein von Neujahr 1865 ab, durch Verfügung von demselben Tage aufgefordert, das Bedürfniß zur Errichtung einer solchen Anstalt hierorts nachzuweisen, erlaube ich mir einer hochlöblichen Stadtschuldeputation Folgendes ganz ergebenst vorzustellen. Daß ein Bedürfniß einer höheren Knabenschule in Allenstein überhaupt vorhanden ist, das hat die königliche Regierung durch Ertheilung der Concession an Dr. Seidel bereits anerkannt. Daß dieses Bedürfniß seitdem in bedeutendem Maaße gestiegen ist, hat sich namentlich dadurch erwiesen, daß, obgleich die Seidelsche Schule bis jetzt immer wirksam gewesen, viele Knaben bei mir Unterricht genommen haben und, wie bekannt, noch nehmen. Nun ist es aber im Publicum notorisch, daß der Dr. Seidel seine Schule bereits im December dieses Jahres hierorts schließt und anderswo sich ansiedeln wird. Sein vertrauter

1) Acta des Magistrats zu Allenstein betr. Schulsachen der Jahre 1862 bis 1883.

Freund, Herr Kaplan Boehnke hat mir gestern folgendes gesagt: Der Dr. Seidel wird auf keinen Fall hier bleiben; im Januar künftigen Jahres wird er die Schule ganz gewiß hier nicht mehr halten. Man hat ihm anderswo Offerten gemacht, in Pr. Eylau, in Neuenburg. Aehnliches hat Herr Kaplan Boehnke früher schon zum Herrn Kreissecretär Heintz geäußert. Herr Heintz hat auch die Wohnung des Dr. Seidel und die von demselben zum Unterricht bisher benutzten Schulzimmer schon zum Februar 1865 abgemiethet und hat dies auf mein Ersuchen am 24. dieses Monats schriftlich erklärt, welche Erklärung des Kreissecretärs Heintz beigelegt ist. Durch den nahe bevorstehenden Abgang des Dr. Seidel werden viele Knaben den fortgesetzten Unterricht nöthig haben. Demnach bitte ich ergebenst auf Grund des oben dargelegten Bedürfnisses mir die Concession zur Eröffnung einer höheren Knabenschule in der Art zu ertheilen, daß ich den Unterricht schon mit Neujahr 1865 beginnen darf. Mit Hochachtung ergebenst Dr. Grunenberg. — Einer hochlöblichen Stadtschuldeputation in Allenstein."

Die Schuldeputation lehnte den Antrag jedoch ab,[1]) indem sie unterm 28. Dezember 1864 folgenden Beschluss faßte: „Zur Vorbereitung für die unteren Klassen des Gymnasii ist bereits gesorgt. Eine Schule, welche eine Parallele mit der Tertia oder der Secunda des Gymnasii bilden würde, ist für den hiesigen Ort durchaus erforderlich. Als Dirigent einer solchen erscheint Herr Dr. Grunenberg den Unterzeichneten nicht geeignet, umsoweniger als er in der Mathematik nur die zur allgemeinen Bildung nöthigen Kenntnisse besitzt, höhere Anforderungen aber nicht befriedigt. Allenstein, den 28. September 1864. Die Stadtschuldeputation. Rakowski, Paczynski, Toffel, Boehnke."

1) Grunenberg soll 1873 im Posen'schen gestorben sein. Sein Vater war 10 Jahre vor ihm am 11. April 1863 verschieden.

Altpreussische Bibliographie für das Jahr 1900.

Nebst Nachträgen zu den früheren Jahren.

Im Auftrage des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen

zusammengestellt von

Bibliothekar **Dr. Walter Meyer.**

Uebersicht.

Vor 1900 erschienene Schriften, über die in dem Berichtsjahre Besprechungen erschienen sind, sind nur kurz angeführt und mit einem * bezeichnet.

I. Bibliographie, Zeitschriften und Schriften und Berichte wissensch. Vereine und Gesellschaften.

1. **Bibliographie,** Altpreussische, f. d. J. 1899. Nebst Nachträgen zu d. Jahren 1896—98. Im Auftr. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. zusgest. v. Biblioth. Dr. Walter Meyer. (Sonderabdr. aus d. Altpr. Monatsschr. Bd. 37, Hft. 5/6.) Königsberg i. Pr.: Thomas & Oppermann 1900. (53 S.) 8⁰. [auch: Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 476—526.]
2. **Litteratur,** Neueste, über Masuren. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia, Hft. 6. (Jg. 6) 1900. S. 182—183.]
3. **Simson,** P., Ost- u. Westpreussen. Deutscher Orden. [Jahresber. d. Geschichtswissensch. Jg. 21. 1898. (Berlin 1900) II, 405—415.]
4. **Beiträge** zur Naturkunde Preussens hrsg. von d. Physik.-Oekon. Gesellsch. zu Königsberg. 8 . . . Königsberg i. Pr.: Dr. v. E. Rautenberg 1900. (IX, 150, XVII S.) 4⁰. Vgl. No. 94.
5. **Bericht** üb. d. General-Versamml. (des Fischerei-Vereins f. d. Prov. Ostpr.) am 5. Nov. (1900) in Königsberg i. Pr. [Ber. d. Fisch.-Ver. f. d. Prov. Ostpr. 1900/01. S. 38—41.]
6. — — üb. d. 38. Jahresversammlung des Preuss. Botan. Vereins in Sensburg am 7. Okt. 1899. Erstattet von Dr. Abromeit. [Schrift. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 39—81.]
7. — — über d. monatl. Sitzungen des Preuss. Botan. Vereins im Winter 1899/1900. [Schr. Phys.-ök. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 81—88.]

8. **Bericht** üb. d. wissensch. Thätigkeit d. westpr. Fischereivereins i. J. 1899. [Mitth. d. Westpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900. S. 5—6.]
9. — — üb. die in den Sitzungen der Physikalisch-ökonom. Gesellschaft zu Königsberg in Pr. i. J. 1900 gehalt. Vorträge. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. [1]—[39].]
10. **Berichte** des Fischerei-Vereins f. d. Prov. Ostpr. 1899/1900 No. 6. u. 1900/01 No. 1—5. (Königsberg i. Pr.: Dr. v. R. Leupold 1900.) (S. 41—48 u. S. 1—44.) 4⁰.
11. **Chronik** d. Vereins (f. d. Gesch. u. Alterthumskunde Ermlands). (April 1898—Juli 1900.) [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Gesch. Ermlands. Bd. 13. Hft. I D. g. F. Hft. 40. 1900. S. 488—491.]
12. **Geschichte**, Zur, der (litauischen litterarischen) Gesellschaft. (1899/1900.) [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900 S. 95—98.]
13. **Geschichtsblätter**, Oberländische. Im Auftr. d. Oberländ. Geschichtsver. hrsg. v. Georg Conrad. Hft. 2. Königsberg Pr.: in Comm. bei Ferd. Beyers Buchhdlg. 1900. (XIII, 162 S.) 8⁰. Hft. 1. (vgl. Bibliogr. 1899 No. 48.) bespr.: Mittheil aus d. hist. Litt. Jg. 28. 1900. S. 243—244. (F. Hirsch.)
14. **Jahresbericht** (d. Litter. Ges. Masovia f. 1900). [Mittheil. Litter. Gesellsch. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 184—185.]
15. — — d. Alterthumsgesellschaft Insterburg f. d. Vereinsj. 1898. (Insterburg: Dr. v. Czibulinski's Nachf.) (17 S.) 8⁰.
16. — — d. Alterthumsgesellschaft Insterburg f. d. Vereinsjahr 1899. (19 S.) 8⁰.
17. — — des Vereins f. d. Gesch. von Ost- u. Westpreussen üb. d. Vereinsjahr Ostern 1899 bis 1900. (Königsberg i. Pr.: Hartungsche Buchdr. 1900.) (8 S.) 8⁰.
18. — — des Polytechnischen und Gewerbe-Vereins zu Königsberg i. Pr. im 55. Vereinsjahre 1899. Königsberg i. Pr.: Hartungsche Buchdr. 1900. (XVIII, 102 S.) 8⁰.
19. — — üb. d. Thätigkeit d. Westpr. Fischereivereins (i. J. 1899/1900). [Mittheil. d. Westpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900. S. 30—44.]
20. **Mittheilungen** des Westpr. Fischerei-Vereins red. v. Dr. Seligo. Bd. 12. Jg. 1900. Danzig: L. Saunier in Komm. (2 Bl., 140 S.) 8⁰.
21. — — der Litauischen litterarischen Gesellschaft. Hft. 25. (V, 1.) Heidelberg: C. Winter in Komm. 1900. (116 S.) 8⁰.
22. — — d. Litter. Gesellsch. Masovia (des früher. Ver. f. Kunde Masurens). Hrsg. v. d. Vorsitz. Prof. Dr. K. Ed. Schmidt in Lötzen. Hft. 6. Jg. 6. Hierzu als Beil.: Aug. Herm. Lucanus, Preussens uralter und heutiger Zustand. Lfg. 1. [ersch. erst 1901.] Lötzen 1900. In Komm. bei Thomas u. Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhdlg.) in Königsberg i. Pr. 1900. (192 S., 2 Bl.) 8⁰.
23. — — aus d. Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. [Corresp.-Bl. d. dtsch. Ges. f. Anthrop. . . . Jg. 31. 1900. S. 30—31, 38—40, 46—47.]
24. **Monatsschrift**, Altpreussische, neue Folge. Der Neuen Preuss. Provinzial-Blätter 5. Folge. Hrsg. v. Rud. Reicke u. Ernst Wichert. Der Monatsschr. 37. Bd. Der Provinzialblätter 103. Bd. . . . Mit 1 Taf. Königsberg i. Pr.: Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhdlg.) 1900. (IV, 656 S.) 8⁰.
25. **Pastoralblatt** für d. Diöcese Ermland. Hrsg. v. Dr. Jos. Kolberg. Jg. 32. 1900. (Mit Tit. u. Reg. f. Jg. 31 u. 32. 1899 u. 1900.) Braunsberg: Erml. Ztgs.- u. Verl.-Dr. (128 S.) 4⁰.

Publikationen d. Vereins f. d. Gesch. von Ost- u. Westpreussen s. No. 1. 158, 178, 622.

26. **Roczniki** Towarzystwa Naukowego w Toruniu. Rocznik 7. Toruń.: Nakladem Towarzystwa Naukowego. Druk S. Buszczyńskiego 1900. (187 S, 1 Bl.) 8⁰.

27. **Satzung** der Litauischen litterar. Gesellschaft (gegr. in Tilsit d. 14. Okt. 1879). [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900. S. 107—109.]
Schriften des Westpreuss. Geschichtsvereins s. No. 161.
28. — — der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft zu Königsberg in Pr. Jg. 41. 1900. Mit 4 Taf., 1 Plan u. 2 Textabbild. . . . Königsberg i. Pr.: In Komm. bei Wilh. Koch 1900. (XVI, 134, 59 S., 4 Taf., 1 Pl.) 4⁰.
— — d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder s. No. 623.
29. **Sitzungsberichte** der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg Okt. 1896 bis Juni 1899. Nebst ein. Verzeichn. der Mitglieder. Im Auftr. d. Gesellsch. hrsg. von ihrem Schriftführer Dr. Gottl. Krause. Königsberg i. Pr.: Buchdr. v. R. Leupold 1899. (48 S.) 8⁰.
30. — — der Altertumsgesellschaft Prussia f. d. Vereinsjahre 1896—1900. Hft. 21. Königsberg i. Pr.: Selbstverl. der Gesellsch. 1900. (IX, 390 S., 1 Bl., 24 Taf.) 8⁰.
31. — — d. Vereins f. d. Geschichte von Ost- u. Westpreussen vom Schriftführer d. Vereins Oberl. Dr. W. Tesdorpf. Heft 4. Königsberg i. Pr.: Buchdr. v. R. Leupold 1900. (m. Ges.-T. für Hft. 1—4 . . . 1890—1900) (1 Bl., S. 91—134) 8⁰.
32. **Statuten,** Revidierte, der Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft in Königsberg i. Pr. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. XIV—XVI.]
33. **Towarzystwo** Naukowe w Toruniu. Societas literaria Torunensis. Fontes IV. 1900. Toruni: Typis S. Buszczyński. 1900. (3 Bl., 198 S., 1 Bl.) 8⁰. (Vgl. No. 356.)
34. **Vereinsnachrichten** (des Oberländisch. Geschichts-Vereins). (Von Conrad.) [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 157—161.]
35. **Zeitschrift** für d. Gesch. u. Alterthumskunde Ermlands. Im Namen d. hist. Ver. f. Ermland hrsg. v. Prof. Dr. Franz Dittrich. Bd. 13. Hft 1. Der ganzen Folge Hft. 40. Braunsberg 1900. Dr. d. Erml. Ztgs.- u. Verl.-Dr. (J. A. Wichert). (VII, 491 S.) 8⁰.
36. — — des Westpreuss. Geschichtsvereins. Hft. 41. 42. Danzig: Comm.-Verl. v. Th. Bertling. 1900. (VI, 208 S.; 2 Bl., 239 S.) 8⁰.
37. — — der Alterthumsgesellschaft Insterburg. Heft 6. Insterburg: Komm.-Verl. Fr. Roddewig's Buchhdlg. 1900. (50 S., 1 Bl., 2 Taf.) 8⁰.
38. — — d. histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. Hft. 28. Marienwerder: Selbstverl. d. Ver. 1900. (2 Bl., 44 S.) 8⁰.

II. Landeskunde.

A. Allgemeines und grössere Landestheile.

39. **Beitrag,** Ein, zur Heimatkunde Ostpreussens. [Volksschulfreund Jg. 64. 1900. S. 42—43.] (= Besprech. v. Ambrassat, d. Prov. Ostpr. Kgsbg. 1896. Vgl. Bibliogr. 1896/97 No. 27.)
40. **Ebbecke's** Verkehrskarte [Aus: Dr. W. Koch u. C. Opitz, Eisenb.- u. Verkehrs-Atlas.] 1: 600000. Farbdr. No. 2 u. 3. (Lissa: Ebbecke 1900.) No. 2. Prov. Ostpreussen. Neueste Ausg. nach Angaben d. Kgl. Eisenb.-Direct. Königsberg ergänzt. 4. Aufl. 47,5 × 38,5 cm.; No. 3. Prov. Westpreussen. Neueste Ausg. nach Angaben d. Kgl. Eisenb.-Direct. Bromberg u. Danzig ergänzt. 4. Aufl. 41 × 43,5 cm.
41. **Friedlaender,** Ernst, Beiträge zur Gesch. der Landesaufnahme in Brandenburg-Preussen unt. d. Gross. Kurfürsten u. Friedrich III/I. [Hohenzollernjahrb. Jg. 4. 1900. S. 336—359.]
42. **Friedrich,** Ernst, Die pommerellischen Kaempen. Geographie u. Statistik. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 98—115.]
43. **Goldstein,** Ludwig, Ostpreussens Naturschönheiten. [Für Masuren. 1900. S. 98—100.]

44. **Grieben's** Reisebücher. Bd. 55. Die Ostseebäder. Prakt. Wegweiser. 9. Aufl. neu bearb. v. Franz Tismar. Mit 9 Kartenbeil. Berlin: A. Goldschmidt. (1900). (IV, 168 S., 9 Ktn.) 8⁰.
45. **Hecht, Max,** Ostmasurische Seelandschaften. [Für Masuren. 1900. S. 49–51.]
46. **Hensel,** A., Samland. Ein Wegweiser für den Strand und das Innere. Neue Aufl. Königsberg: Hartung 1900. (VII. 71 S.) 8⁰.
47. – – Wie der Wegweiser (durch Masuren) entstand. [Für Masuren. 1900. S. 51–54.]
48. **Kaul,** C., Bilder aus der tiefen Niederung. I. II. [in: 2 Beil. zu No. 217 u. zu No. 223 d. Morgensausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 16. u. 23. Sept. 1900.]
49. **Krause,** Emil, Regentage u. Schön Wetter in Masuren. [Für Masuren. 1900. S. 54–59.]
50. **Kulturzustand** der Masuren. (Nach Zweck: Masuren.) [in: 2 Beil. zu No. 157 d. Morgen-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 8. Juli 1900.]
51. **Leeder,** E., Wandkarte der Provinzen Ost- u. Westpreusssn. 3. Aufl. hrsg. v. Oberl. Dr. M. Leeder. Grüneberg i. Schl.: Verl. v. G. D. Baedeker in Essen a. d. Ruhr (1 : 300000. 6 Bl. à 62 × 51,5 cm. Farbdr.)
52. **Masuren,** Für. Festschrift z. 10jähr. Bestehen d. Gesellsch. z. Erleichterung d. Personenverkehrs auf d. Masur. Seen zu Lötzen. Mit Beitr. v. H. Braun . . . Hrsg. v. C. E. Lack. Lötzen: Masur. Dampferkompagnie. 1900. (2 Bl., 100 S.) 8⁰.
53. **Naujock,** Oskar, Chausseekarte d. Prov. Ostpreussen. 3. Aufl. Königsberg i. Pr. (Selbstverl.) 1900. (70,5 × 60,5 cm. Lithogr.)
54. **Ostsee-Bäder,** Die deutschen. Hrsg vom Verbande deutscher Ostseebäder. (Führer durch d. Badeorte d. „Verbandes deutscher Ostseebäder.") Berlin: Bureau „Ostseeverkehr". (1900). (176 S. m. Abb. u. 1 Kte.) 8⁰.
55. **Pawlowski, J. N.,** Schulwandkarte v. Westpreussen. Nach d. Generalstabskarte entworfen u. gezeichnet. 3. Aufl. m. d. neuen Kreiseinteilg. 1 : 200000. 6 Blatt à 64 × 48 cm. Farbdr. Danzig: A. W. Kafemann. 1900.
56. **Pudor,** C., Touristen-Karte von d. Haff-Küste zwischen Elbing u. Cadinen. 1 : 25000. 62,5 × 55,5 cm. Lith. Elbing: P. Ackt. 1900.
57. **Riemer,** C., Die preuss. Provinzen Ost- u. Westpreussen u. Posen u. d. Kgr. Polen. Revidirt von . . . (Weimarer Hand- u. Reisekarten aller Länder d. Erde No. 12.) 1 : 1200000. 55 × 63,5 cm. 30. Aufl. 1897. Farbdr. Weimar: Geogr. Instit. 1897.
58. **Samland,** Ins. (von A. H-l) [in: 2 Beil. zu No. 139 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 17. Juni 1900.]
59. **Strassenprofilkarte,** Deutsche, f. Radfahrer. Unter Mitwirk. d. Gauverbände d. deutsch. Radfahrerbundes u. Consulate d. allg. Radfahrer-Union bearb. 1 : 300000. Photolithogr. u. Farbdr. Leipzig. 1897.
    Blatt 20. Osterode. 30 × 37,5 cm.;
    Blatt 21. Johannisburg. 30 × 45 cm.;
    Blatt 45a. Kreuzburg. 30 × 37,5 cm.
60. **Wegener,** Georg, Deutsche Ostseeküste. Mit 150 Abb. nach photogr. Aufnahmen u. ein. farb. Karte. Bielefeld u. Leipzig: Velhagen u. Klasing 1900. (= Land u. Leute. Monographien z. Erdkunde. VII.) (2 Bl., 168 S., 1 Kte.) 8⁰. Bespr.: Globus Bd. 78. 1900. S. 139–43. (R. Hansen.)
61. **Wolf's** Radfahrer-Karten. Red.: Gust. Müller. Leipzig: Th. Thomas. Blatt 17: Hinterpommern. Westpreussen 1 : 500000. 44 × 61,5 cm. 1897. Blatt 18: Prov. Ostpreussen 1 : 500000. 56,5 × 49,5 cm. 1898.
62. **Zemlapis** Lietuviskai Latvisko Krasto. Karte von Littauer-Lettenland. Mastalas 1 : 840000 tikro didumo arba 20 viorstu angliskame colyje. (St. Petersburg.) [1900.] (1 Bl.) gr. fol.
63. **Zur Megede,** M., Erinnerungen an Masuren. [Für Masuren. 1900. S. 59–62.]

64. **Zweck,** Alb., Die Bewohner Masurens. Ihre Lebensweise, Erwerbsquellen u. Siedelungen. Nebst e. Abhdl. üb. Klima, Thier- u. Pflanzenwelt. Mit 31 Abb., 2 Bevölkerungskarten von E. Zimmerriemer und 1 archäol. Karte v. Maj. a. D. Beckherrn. (Sonderausg. d. 2 Tls. v. Masuren. Eine Landes- u. Volkskunde.) Stuttgart: Hobbing u. Büchle. 1900. (S. 137—257) 8⁰. (Vgl. No. 65.)
65. — — Masuren. Eine Landes- und Volkskunde. Mit 59 Abb. u. 3 statist. Karten. Stuttgart: Hobbing & Buechle. 1900. (VI. 357 S.) 8. (= Deutsches Land u. Leben in Einzelschilderungen. I. Landschaftskunden.) Bespr.: Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 641—643 (J. Sembritzki); in Feuill.-Beil. d. Kgsbg. Allg. Ztg. No. 530 v. 11. Nov. 1900 (Wft); Mitteil. Litt. Ges. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 186—192. (K.) Vgl. No. 50. 64. 77.

Vgl. auch No. 226. 272.

B. Natur.

1. Meteorologie.

66. **Hellmann,** G., Regenkarte d. Prov. Ostpreussen. (1 : 400000.) Mit erläut. Text u. Tabellen. In amtl. Auftrage bearbeitet. Berlin: Dietrich Reimer. 1900. (25 S. 1 Kte.) 8⁰. Bespr.: Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 1604 (V. H.); Geogr. Ztschr. Jg. 6. 1900. S. 530 (Kienast).
67. — — Regenkarte d. Provinzen Westpreussen u. Posen. (1 : 1600000.) Mit erl. Text u. Tab. Im amtl. Auftr. bearb. Berlin: Dietr. Reimer. 1900. [27 S., 1 Kte.] 8⁰.
68. **Kienast,** Regenverhältnisse von Ostpreussen. [Geogr. Ztschr. Jg. 6. 1900. S. 523—524.]
69. **Kremser,** V., Ueb. d. klimat. Verhältnisse des Memel-, Pregel- u. Weichselgebietes. [Meteorolog. Ztschr. Bd. 17. 1900. S. 289—317, 337—355.] (Erschien auch als S.-A. aus d. Hauptwerk: Memel-, Pregel- u. Weichselstrom . . . . Berlin: Reimer. 1900. 8. mit Tabellenband u. 2 Ktn.) (Vgl. No. 74.)

Vgl. auch No. 49. 611.

2. Oro- und Hydrographie.

70. **Bohle,** O., Am Niedersee. [in: 2 Beil. zu No. 199 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 26. Aug. 1900.]
71. **Braun,** Die Königshöh in Masuren. [Für Masuren. 1900. S. 30—36.]
72. **Brehmer,** C., Die Masurischen Seen. [Für Masuren. 1900. S. 45—48.]
73. **Fischer,** K., Der Abflussvorgang der Ströme Memel, Pregel u. Weichsel. [in: Das Wetter. Meteorol. Manatsschrift. Jg. 17. 1900. Hft. 12.]
74.* **Memel-, Pregel- u. Weichselstrom** . . . . hrsg. v. A. Keller. Bd. 1—4. Berlin 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 69.) Bespr.: Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 2066; Centralbl. d. Bauverwalt. Jg. 20. 1900. S. 622 bis 623. (M. Goerz); in Feuill.-Beil. d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 23 Sept. 1900. (Zweck). (Vgl. auch No. 69.)
75. **Pisanski,** G. C., Merkwürdigkeiten des Spirding-Sees. (Aus: Wöchentl. Königsbergische Frag- u. Anzeigungs-Nachrichten. 1749. (Sonnabend 13. Sept.) No. 37.) [Mitteil. Litter. Ges. Masovia. Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 159—164.]
76. **Schmidt,** K. Ed., Von Masurens Seen. (Abdr. aus d. Leipz. Illustr. Ztg. No. 2922. v. 29. Juni 1899. S. 877.) [Für Masuren! 1900. S. 62—65.]
77. **Seenfurche,** Die Sorquitter, u. Vom Krutinnenfluss. (Nach Zweck: Masuren. Vgl. No. 65.) [in: 2 Beil. zu No. 187 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 12. Aug. 1900.]

3. Geologie und Mineralogie.

78. **Baschin,** Otto, Die Entstehung der Dünen. [Centralbl. d. Bauverw. Jg. 20. 1900. S. 231—232.) (Vgl. No. 81.)
79. **Chmielewski,** Czesław, Die Leperditien d. obersilurischen Geschiebe im Gouvernement Kowno u. der Provinzen Ost- u. Westpreussen. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 1—38, 2 Taf.]
80. **Handbuch** d. Deutschen Dünenbaues. Im Auftr. d. Kgl. Preuss. Ministeriums d. öfftl. Arbeiten u. unt. Mitwirk. von Assist. Dr. Joh. Abromeit, Reg.- u. Forstr. Paul Bock u. Landesgeol. Prof. Dr. Alfr. Jentzsch. hrsg. v. Paul Gerhardt, Reg.- u. Baurat in Königsberg i. Pr. Mit 445 in den Text gedr. Abbild. Berlin: Paul Parey. 1900. (XXVIII, 656 S.) 8⁰. Bespr.: Litter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 931--932; Dt. Litteraturzeitung. Jg. 21. 1900. Sp. 2929; Centralbl. d. Bauverwalt. Jg. 20. 1900. S. 199—202 (unt. d. T.: D. deutsche Dünenbau. Mit Abb. W.); Botan. Jahrbüch. Bd. 29. Hft. 3/4. 1900. Litt.-Ber. S. 32—33. (P. Gräbner); Geogr. Litt.-Ber. 1900. Beil. zu Peterm. Mitt. Bd. 46. S. 158 bis 159. (Maas); Verhdl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. Bd. 27. 1900. S. 404—405 (J. Walther); Globus Bd. 78. 1900. S. 48—52 (Mit Abb.) (u. d. T.: Die deutschen Dünen u. ihr Bau. Von Dr. E. Roth); in: Beil. z. Münchn. Allg. Ztg. 1900. No. 139. (Roth, E..: d. deutsche Dünenbau.) Vgl. auch No. 83. 84.
81. **Kayser,** Otto Baschin, Ueber d. Entstehung der Dünen. [in: Die Umschau Jg. 4. 1900. No. 28.] (Vgl. No. 78.)
82.***Klebs,** Rich., Das Sumpferz. Kgsbg. 1896. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 86.) Bespr.: Neues Jahrb. f. Mineralogie. Jg. 1900. Bd. 1. Referate S. 13. (O. Mügge.)
83. **Sandwüste,** Die ostpreuss., im Kampfe geg. Sturm u. Meeresflut. [D. Kulturtechniker Jg. 3. 1900. S. 90.] (Vgl. No. 80.)
84. **Sandwüste,** Die ostpreuss., im Kampfe gegen Sturm u. Meeresfluth. [in: 2. Beil. z. Morg.-Ausg. No. 162 d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 6. April 1900.] (Vgl. No. 80.)

Vgl. auch No. 94.

4. Bernstein.

85. **Bernstein** und Kunstgewerbe. (Von M. v. B.) [in: Beil. zu No. 163 d. Nordd. Allg. Ztg. v. 15. Juli 1900.]
86. **Bernsteinkunstgewerbe,** Unser, auf der Pariser Weltausstellung. (Mit Ill.) [in: Vom Fels zum Meer. Jg. 19. 1900. Hft. 26.]
87. **Gold,** Das, der Ostsee. (Von M. v. B.) [in: Nordd. Allg. Ztg. Beil. zu No. 158 v. 10. Juli 1900.]
88. **Klärung,** Künstliche, des Bernsteins. [Himmel u. Erde. Jg. 12. 1900. S. 379—381.]
89. **Meunier,** F., Mycetophiliden (Sciophilinae) des Bernsteins. (Mit 8 Fig.) [in: Illustr. Ztschr. f. Entomologie. Bd. 5. 1900. S. 68.]
90. **Notiz** über prähistor. Bernstein-Schmuck aus italienischen Gräbern. Mitget. v. Prof. Dr. Hartwich. [Verhandl. d. Berl. Anthropol. Ges. 1900. S. 156—159.]

5. Pflanzenwelt.

91. **Beutkiefern,** Die westpreussischen. (Mit Abb.) [Globus Bd. 77. 1900. S. 152.]
92. **Gramberg,** E., Bericht üb. seine botanischen Ausflüge im Sommer 1899. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 59—60.]

93. **Hilbert,** Die Novemberflora von Sensburg. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 60—65.]
94. **Jentzsch,** Alfred, Nachweis der beachtenswerthen u. zu schützenden Bäume, Sträucher u. erratischen Blöcke in d. Prov. Ostpreussen. Auf Grund der vom Landeshauptm. d. Prov. Ostpr. versandten Fragebogen bearb. Gedruckt auf Kosten d. Prov. Ostpreussen. Königsberg i. Pr.: Dr. v. E. Rautenberg. 1900. (IX, 150, XVII S.) 4⁰. (= Beiträge z. Naturkunde Preussens 8.) (Vgl. No. 4.)
95. **Lettau,** A., Bericht über floristische Untersuchungen u. Sammlungen in d. Kreisen Tilsit-Ragnit u. Insterburg-Gumbinnen im Sommer 1899. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 50—53.]
96. **Merkbuch,** Forstbotanisches. Nachweis d. beachtenswerthen u. zu schützenden urwüchsigen Sträucher, Bäume u. Bestände im Königr. Preussen. 1. Prov. Westpreussen. (Von Conwentz.) Mit 22 Abb. Hrsg. auf Veranlass. d. Minist. f. Landwirthsch. Berlin: Gebr. Bornträger 1900. (XII, 94 S.) 8⁰. Bespr.: Naturw. Rundschau Jg. 15. 1900. S. 166 bis 167. (F. M.); Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 1282; Dt. Litteraturzeitung Jg. 21. 1900. Sp. 1590; Botan. Centralbl. Beih. Bd. 9. 1900. S. 398. (E. Krause); Centralbl. f. d. ges. Forstwes. Jg. 26. 1900. S. 165; Deutsche Forstzeitung Bd. 15. Jg. 1900. S. 221. (Schuster); Gartenflora Jg. 49. 1900. S. 366. (L. Wittmack); Deutsche Jägerzeitung Bd. 34. 1900. S. 769; Botan. Jahrbüch. Bd. 29. 1900. S. 23. (Engler); Die Natur Jg. 49. 1900. S. 312; Niedersachsen Jg. 5. 1900. S. 237. (H. Löns); Unterrichtsblätt. f. Math u. Naturw. Jg. 6. 1900. S. 56. (B. Schwalbe); Verhdl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin Bd. 27. 1900. S. 299—300. (K. Schumann); Ztschr. f. Forst- u. Jagdwes. Jg. 32. 1900. S. 697. (Danckelmann); Forstwissensch. Centralbl. Jg. 22. 1900. S. 321. (Fürst).
97. **Preuss,** Hans, Die Frühlingsflora im Memelgelände in d. Kreisen Ragnit u. Tilsit. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 53]
98. **Seligo,** Arthur, Untersuchungen in den Stuhmer Seeen. Nebst einem Anhang: Das Pflanzenplankton preussischer Seeen. Von Bruno Schröder. Breslau. Mit 9 Tab. u. 10 Taf. (Herausg. v. Westpr. Bot.-Zool. Verein u. v. Westpr. Fisch.-Ver.) Danzig 1900. Comm.-Verl. v. Wilh. Engelmann in Leipzig. (VI, 88 S., 9 Tab., 10 Taf.) 8⁰.
99. **Wander-Versammlung,** 23., des westpr. botan.-zoolog. Ver. in Putzig Westpr. am 4. bis 6. Juni 1900. I. II. III. (Von K.) [in: Danz. Ztg. No. 275. Bl. 2, No. 279. Bl. 2, No. 289. Bl. 2, vom 15., 18. u. 23. Juni 1900.]

6. *Thierwelt.*

100. **Braun,** Ueber eine Riemenwurmepidemie bei Karauschen Ostpreussens. (Schluss folgt.) [Ber. d. Fisch.-Ver. f. d. Prov. Ostpr. 1900/01. S. 41 bis 44.]
101. **Braun,** F., Aus d. Danziger Gau. [Ornithol. Monatsber. Jg. 8. 1900. S. 66.]
102. — — Ornis d. Danziger Weichbildes. [Ornithol. Monatsber. Jg. 8. 1900. S. 6–12.]
103. **Conwentz,** Ueber den Biber (in Westpr.). (Mit 3 Abb.) [Mittheil. d. Westpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900. S. 1—5.]
104. **Dahms,** Der Biber in Westpreussen. [Mitth. d. Westpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900. S. 131—134; auch: Gaea Jg. 36. 1900. S. 715—728 u. Der Zoolog. Gart. Jg. 41. 1900. S. 87—93; Referat üb. ein. in d. Naturforsch. Ges. zu Danzig gehalt. Vortr. in: Danz. Ztg. No. 46 v. 28. Jan. 1900.]
105. **Ehmke,** Vorkommen des Steinadlers in Ostpreussen. [Ornithol. Monatsschr. Jg. 25. 1900. S. 136.]

106. **Elchbestand** in d. Wäldern d. Kurischen Nehrung. [D. **Natur** Jg. 49. 1900. S. 69.]
107. **Friederichs,** K., Die Käferwelt d. Ostseestrandes. [in: **Nerthus** Jg. 2. 1900. No. 35. 36.]
108. **Henrici,** F., Die Zwergmöve, ein Brutvogel Westpreussens. [in: **Ornithol.** Monatsschr. Jg. 25. 1900. S. 213—218.]
109. **Protz,** Neue Hydrachnidenformen aus Ostpreussen. (Mit Fig.) [**Zoolog.** Anzeiger Bd. 23. 1900. S. 598—600.]
110. **Weichsellachsstatistik 1899.** [Mitth. d. Wstpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900 S. 105—106.]

Vgl. No. 98. 239.

C. Bevölkerung.

1. Ethnographie und Alterthümer.

111. **Bedeutung** der ostbaltischen Altertümer für d. Vorgeschichte d. Provinz Ostpreussen. [Centralbl. f. Anthropologie Jg. 5. 1900. S. 257—262.]
112. **Bezzenberger,** A., Fundberichte. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 81—159, 10 Taf.]
113. — — Ueber d. vorgeschichtl. Gewichte d. Prussia-Museums u. einige damit zusammenhängende Fragen. (Referat.) [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 270—278.]
114. — — Ursprung, Bedeutung und Verbreitung d. Volksnamens „Gudden“. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 217—242.]
115. **Brinkmann,** August, Funde von Terra sigillata in Ostpreussen. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 73—79.]
116. — — Ueber antike Schlösser u. Schlüssel. [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 297—304.]
117. **Conrad,** Römischer Münzfund i. Kreise Neidenburg. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 152.]
118. — — Vorgeschichtlicher Fund im Kreise Pr. Holland. [Oberl. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 151.]
119. **Dorr,** Die prähistor. Bevölkerung in Altpreussen. (Vortr., geh. i. d. Naturf. Ges. in Danzig.) (Referat.) [in: No. 173. 2. Bl. d. Danz. Ztg. v. 12. Apr. 1900 u. in: 1. Beil. zu No. 81 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 5. April 1900.]
120.* — — Die Gräberfelder auf d. Silberberge bei Lenzen. Elbing 1898. (Vgl. Bibliogr. 1898 No. 110 u. 1900 No. 121.) Bespr.: Dtsche Litteraturztg. Jg. 21. 1900. Sp. 2160-2161. (A. Götze); Litter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 122. (A. R). (Vgl. No. 121.)
121. **Gräberfeld,** Vorgeschichtl., auf d. Silberberg bei Lenzen. (Nach R. Dorr.) [in: Antiquitäten-Zeitung 1900. No. 4 u. 6 m. viel. Fig.] (Vgl. No. 120.)
122. **Heydeck,** J., Fundberichte. [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 52 bis 72, 8 Taf.]
123. — — Ueb. eine in d. Nähe von Duneyken ermittelte Moorbrücke. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 261—263, 1 Taf.]
124. **Hollack,** Bericht über seine Untersuchungen auf der kurischen Nehrung. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 307—311.]
125. — — u. **Bezzenberger,** A., Das Gräberfeld bei Kellaren im Kreise Allenstein. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 160—195. 2 Taf.]
126. — — Ueb. d. Gräberfelder bei Pr. Bahnau (bezw. Carben), Blöcken u. Sdorren. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 333—340.]
127. **Jentzsch,** Alfred, Ueb. die im Ostpr. Provinzialmuseum aufbewahrten Gewichte der jüngsten heidnischen Zeit Preussens. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 278—289.]

128. **Kemke,** Heinrich, Das Gräberfeld bei Bartlickshof. [Schr. Phys.-Oek. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. 108—133, 2 Taf., 1 Plan.]
129. — — Neues Material zur Kenntnis der baltischen Vorgeschichte. [Schr. Phys.-Oek. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. [19]—[24] m. 2 Abbild.]
130. **Lemke,** E., Baltisch - arabische Funde. [Wochenbl. d. Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. Jg. 41. 1900. S. 187—191.]
131. **Ludwig,** Bericht üb. einen Münzfund (in Clawsdorf bei Rössel). [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 340—342.]
132. **Ruehl,** Franz, Mitteilung über die von Herrn Prof. Dr. Heydeck in Warengen ausgegrab. antiken Münzen. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 264—266.]
133. **Stieda** u. **Zander,** Ueb. einen bei Laukuppen, Kr. Memel, gemachten steinzeitlichen Fund. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 325—326.]
134. **Urnenfeld,** Das, in Gutten, Kr. Lötzen. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia Hft. 6 (Jg. 6). 1900. S. 192.]
135. **Wandtafeln,** Vorgeschichtliche, f. Westpreussen. Entworf. im westpreuss. Prov.-Museum. 3. Aufl. 6 Taf. 67,5×54 cm. Farbdr. Berlin. Verein. Kunst-Institute vorm. O. Troitzsch. 1900. (2. Aufl. s. Bibliogr. 1898 No. 120 u. 1899 No. 164.) Bespr.: Globus Bd. 77. 1900. S. 193. (A. Götze); Ztschr. f. lateinlose höh. Schulen. Jg. 11. 1900. S. 117 (Holzmüller).

2. Sprache.

136. **Brueckner,** A., Kleine russisch-polnisch-litauische Beiträge. [Arch f. slav. Philol. Bd. 22. 1900 S. 561—574.]
137. **Jurkschat,** Christoph, Kurze deutsche Grammatik od. Sprachlehre für preuss. u. russ. Littauer, sowie Szameiten zum recht. Erlernen d. dtsch. Sprache zum allerersten Mal verfasst. Im Selbstverl. d. Verf. Gedr. zu Tilsit 1900 in d. Druck. v. J. Schoenke. [A. T.: Triumpa Wokiecziû Grammatika arba Kalbmokslis Lietuwininkams, Lietuviams ir Žemaicziams ant tobulo Pasimokinimo wokiszkosiôs Kalbôs . . .] (89 S.) 8⁰.
137a. **Kantel,** Hermann, Das Plattdeutsche in Natangen. Teil 1. Tilsit. Dr. v. O. v. Mauderode 1900. (Wiss. Beil. z. Jahresber. d. Kgl. Realgymn. in Tilsit. Ostern 1900.) (31 S.) 4⁰.
138. **Lohmeyer,** Karl, Das Wort „Baude" im Marienburger Tresslerbuch, seine Herkunft u. seine Bedeutung. [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900. S. 57—67; auch als S.-A. erschien.]
139. **Pipirs,** J., Litterarische Sprachlehre mit Berücks. d. Selbstunterrichts. Teil 1. Memel: F. W. Siebert 1899. (Umschl.: 1900.) (176 S.) 8⁰.
140. **Prellwitz,** W., Lat. flāgitivum, lit. blōgas. [Beitr. z. Kde d. idg. Spr. Bd. 25. 1899. S. 280—286.]
141. **Voelkel,** Max J. A., Litauisches Elementarbuch. 2. Aufl. 2. [Titel-] Ausg. Heidelberg: C. Winter. (1897.) [1900.] (XII, 192 S.) 8⁰. (Vgl. Bibliogr. 1896/97 No. 138c.)
142. **Wolter,** E., Konstantin Szyrwinds Dictionarium. [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900 S. 68—70.]

Bezüglich eingehenderer bibliograph. Angaben üb. d. Litauische Sprache u. Litteratur und Verwandtes wird auf den unter No. 310 angeführt. ausführl. Litteraturbericht d. Lit. litter. Ges. verwiesen.

3. Mythologie, Sage, Sitten und Gebräuche.

143/44. **Koenig,** H., Ostpreussischer Aberglauben [in: 2. Beil. zu No. 175 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 29. Juli 1900.]
145. **Lemke,** E., Ein Beitrag zur Volkskunde Litauens. [Mitt. Lit. litt. Ges. Hft. 25. 1900 S. 70—75.]

146.* **Lemke**, E., Volkstümliches in Ostpr. Tl. 3. Allenstein 1899. (vgl. Bibliogr. 1899 No. 178.) Bespr.: Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 545; Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde Jg. 10. 1900. S. 105—106. (K. Weinhold). (Vgl. auch No. 217.)

147. — — Der Wachholder. (Referat.) [Mitteil. Lit. litterar. Ges. Hft. 25. 1900. S. 98—100.]

148. **Mierzyński**, A. von, Die samländische Gottheit Auszantis. [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900 S. 41—51.]

149. **Negelein**, v., Todtengebräuche in Ostpreussen. [in: Feuill.-Beil. d. Kgsbg. Allg. Ztg. No. 386 v. 19. Aug. 1900.]

150. **Treichel**, A., Sagen. Nachtrag 8. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienw. Hft. 38. 1900 S. 39—43.] (Vgl. Bibliogr. 1896/97 No. 156, 1899 No. 185.)

4. Statistik.

Vgl. No. 496.

III. Geschichte.

A. Allgemeines; Quellen und Urkunden; Münzen, Siegel und Wappen.

151. **Conrad**, Georg, Zur Gesch. d. Oberlandes. 50 lose Blätter. Hft. 2. Mohrungen u. Pr. Holland: Dr. v. C. L. Rautenberg u. Herm. Weberstädt 1900. (2, 68 Bl.) 4⁰. (Hft. 1 s. Bibliogr. 1899 No. 190.)

152. — Das grosse Majestätssiegel des Herzogs Albrecht in Preussen. (Mit ein. Abb.) [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 112—115.]

153. **Gehrke**, Paul, Der Geschichtsschreiber Bartholomaeus Wartzmann im Kreise seiner Abschreiber. Ein Beitr. z. Quellenkunde der Danziger Chroniken im 16. Jhr. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 41. 1900. S. 1—137.]

154. **Graebner**, Walther, Eine Forderung der Zeit. (Vergl. Walter Zernecke, Aufforderung an sämmtl. Mitglieder d. Familie Zernecke. Bibliogr. 1899 No. 961.) [Der Deutsche Herold Jg. 31. 1900. S. 12—13.]

155.* **Hanserecesse**, 3. Abth. . . . Bd. 6. Leipzig 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 192.) Bespr: Mitteil. aus d. hist. Litt. Jg. 28. 1900. S. 103—106. (J. Girgensohn.)

156. **Lindner**, Theodor, Die deutsche Hanse. Ihre Gesch. u. Bedeutung. Für das deutsche Volk dargest. Mit Titelb., 72 Abb. im Text u. 1 Kte in Farbendr. 2. Aufl. Leipzig: F. Hirt u. Sohn 1900. (192 S.) 8⁰. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 192a.)

157. **Lohmeyer**, Karl, Kritisches zur Altpreuss. Geschichtsforschung. In zwanglosen Heften herausgegeben. I. Königsberg i. Pr.: Dr. v. M. Liedtke 1900. (19 S.) 8⁰. (= Besprechung von Dewischeit, Der deutsche Orden als Bauherr. Vgl. No. 326.)

158. **Materialien** u. Forschungen zur Wirtschafts- u. Verwaltungsgesch. v. Ost- u. Westpr. Hrsg. v. d. Ver. f. d. Gesch. d. Prov. Ost- u. Westpr. 2. Gesch. d. Kreis. Strasburg in Westpr. von Dr. Hans Plehn. Leipzig: Duncker & Humblot 1900. (XXVII, 369 S.) 8⁰. (Publikat. d. Ver. f. d. Gesch. d. Prov. Ost- u. Westpr.) (Vgl. No. 622.)

159. **Mellenthin**, Salomon, Hausbuch. Bearb. v. Max Töppen. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 341—434.]

160. **Muelverstaedt**, G. A. v., Der abgestorbene Adel d. Provinzen Ost- u. Westpr. Heft 1. Nürnberg: Bauer u. Rusp 1900. (28 S., 18 Taf.) 4⁰. (= J. Siebmacher's Gross. u. allgem. Wappenbuch . . . neu hrsg. Lfg. 445 od. Bd. VII, 3. Hft. 1.)

161. **Quellen** u. Darstellungen zur Gesch. Westpreussens. Hrsg. v. Westpr. Geschichtsverein. 1. Gottfried Lengnich, Jus publicum civitatis Gedanensis. 2. Hans Maercker, Gesch. d. ländl. Ortschaften u. d. 3 kleiner. Städte d. Kreises Thorn. Danzig: Th. Bertling 1900 resp. 1899—1900. (Schriften d. Westpr. Geschichts-Vereins.) (Vgl. No. 417 u. 631.)

162. **Urkunden** über kirchliche Orte u. Geistliche in Masuren aus d. Zeit vor d. Reformation. Von Dr. Liedtke in Frauenburg Ostpr. [Mitt. Litter. Ges. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 68—95.

163* **Urkundenbuch,** Hansisches . . . Bd. 5 u. 8. Leipzig 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 193.) Bespr. Bd. 5: Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 134—138. (M. P.); Bd. 5 u. 8: Mittheil. aus d. hist. Litt. Jg. 28. 1900. S. 298 bis 301. (J. Girgensohn.)

Vgl. auch No. 229. 431. 448. 449. 453. 460. 461. 465. 535. 556. 559. 566. 567. 568. 569. 570. 574. 576. 577. 589. 590. 591. 593. 594. 595. 596. 597. 603. 607. 608. 610. 626. 632. 663. 738. 758.

B. Vorgeschichte bis 1230.

164.* **Kolberg,** Histor. Bedeut. d. Passio S. Adalberti. (Vgl. Bibliogr. 1898 No. 168.) Bespr.: Forsch. z. Brand. u. Preuss. Gesch. Bd. 12. 1899. S. 586—587 (Lohmeyer).

165* — Ueb. d. Verfasser d. Lobgedichtes auf d. hl. Adalbert. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 170.) Bespr.: Forsch. z. Brand. u. Preuss. Gesch. Bd. 12. 1899. S. 587. (Lohmeyer.)

166. **Plaschke,** Olga, Altpreussisches. 1. Aus fernen Tagen. [in: Beil. zu No. 300 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 23. Dez. 1900.]

Vgl. auch No. 379.

C. 1230 bis 1525.

168. **Bruchmüller,** W., Heinrich von Plauen, Hochmeister d. deutsch. Ordens 1410—1413. [in: No. 457 Abd.-Ausg. Bl. 2, No. 461 Abd.-Ausg. Bl. 2 u. No. 473 Abd.-Ausg. Bl. 2 der Danziger Zeitung v. 29. Sept., 2. u. 9. Okt. 1900.]

168. **Muelverstaedt,** von, Die Beamten und Konventsmitglieder in d. Verwaltungsbezirken des Deutschen Ordens innerh. d. Oberländischen Kreises. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 1—59.]

169. — — Die Beamten u. Konventsmitglieder in d. Verwaltungsbezirken des Deutschen Ordens innerhalb Masurens. [Mitt. Litter. Ges. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 48—67.]

170. **Papée,** Fréderic, Litwa w ostatniem dwunastoleciu Kaziemierza Jagiellończyka. (La Lithuanie pendant les douze dernières années du règne de Casimir IV 1480—1492.) (Résumé.) [Anzeig. d. Akad. d. Wiss. in Krakau. 1900. S. 56—62.]

171. **Perlbach, M.,** Materialien zur Geschichte Pommerellens hauptsächl. währ. der Ordenszeit. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 149—200.]

172. **Pflugk-Harttung,** Julius von, Der Johanniter u d. Deutsche Orden im Kampfe Ludwigs d. Bayern mit d. Kurie. Leipzig: Duncker & Humblot 1900. (XIII, 261 S.) 8⁰. Bespr.: Dtsche Litteraturzeit. Jg. 21. 1900. Sp. 1199—1201. (J. Heidmann); Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 332 bis 338 (M. Perlbach); Litter. Rundschau Jg. 26. 1900. Sp. 350 (Klöpper).

173. **Prutz,** Hans, Preuss. Geschichte. Bd. 1. Entstehung Brandenburg-Preussens. Stuttgart: J. G. Cotta Nachf. 1900. (VI, 463 S.) 8⁰. (Daraus v. spec. Bedeut.: Der Staat d. Deutsch. Ordens in Preussen. S. 38—109.)

Vgl. auch No. 427. 806.

D. 1525 bis 1618.

174. **Berendts**, A., Die Auflösung des deutschen Ordens in Livland. Vortrag. [Balt. Monatsschr. Jg. 42. 1900. S. 221—236.]
175. **Conrad**, Georg, Herzog Albrecht als Landesvater. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft 2. 1900. No. 1.]

Vgl. auch No. 152. 561.

E. 1618 bis jetzt.

176. **Bachmann**, Ed., Die Erstürmung des äusseren Grimmaischen Thores durch Major Friccius od. durch Major v. Mirbach. [Schrift. d. Ver. f. d. Gesch. Leipzigs. Bd. 6. 1900. S. 153—194.]
177. **Beiträge** zur Gesch. des II. Schwed.-Poln. Krieges (1655—1660) u. d. Tatareneinfälle in Preussen (1656 u. 1657). Von *†*. [Mitt. d. Litt. Ges. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 10—47.] (Vgl. No. 463.)
178. **Briefe** u. Aktenstücke zur Geschichte Preussens unt. Friedrich Wilhelm III. vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. von Stägemann. Hrsg. v. Franz Rühl. Bd. 2. Leipzig: Duncker & Humblot 1900. (= Publication d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr.) (LVI, 426 S.) 8⁰. (Bd. 1 s. Bibliogr. 1899 No. 209.) Bespr.: Forsch. z. brandenb. u. preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 602—605. (Fr. Thimme); in: Stgsbeil. z. No. 82 d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 17. Febr. 1900; u. d. T.: Briefl. Zeugnisse z. Gesch. Preussens im Zeitalter Napoleons I. in: Die Nation Jg. 17. 1900. S. 306—307 (Alfr. Stern).
179. **Bujack**, Georg, Zum Andenken an die Mitglieder des Preuss. Landtags im Februar 1813 zu Königsberg und an d. Thaten d. Preuss. Landwehr u. d. Preuss. National-Kavallerie-Regts in d. J. 1813 u. 1814. Im Auftrage d. Ostpr. Provinzialverwaltung neu bearb. v. Dr. Adalbert Bezzenberger. Königsberg i. Pr. 1900. Dr. v. E. Rautenberg. (2 Bl., 122 S., 1 Taf. m. Erl.-Bl.) 4⁰.
180. **Czygan**, Paul, Kleinere Beiträge zur Geschichte d. Krieges 1806/7. (Umschlagt.: . . . zur Gesch. d. Stadt Königsberg i. Pr. i. J. 1807.) Königsberg i. Pr.: Buchdr. v. R. Leupold 1900. (59 S.) 8⁰. (= Progr.-Beil. d. städt. Realsch. zu Königsberg i. Pr. 1900.)
181. **Fischer**, P., Erinnerungen an den poln. Aufstand von 1848. Aus Posen u. Westpr. (Auf Grundl. e. Artikel-Reihe aus Jg. 1898 d. Geselligen v. dems. Verf.) (2. Aufl. 3—5 Taus.) Graudenz: G. Röthe 1900. (51 S.) 8⁰. (Vgl. Bibliogr. 1899 No. 212.) Bespr. in: Allgem. Litteraturbl. Jg. 9. 1900. No. 17. (Helfert.)
182. **Friedrich** d. Gr., Briefe an den General (Otto Ludwig) von Stutterheim d. Aeltern 1763—1778. (Aus dem Schlobitter Archiv) mitgeteilt von Heinr. Borkowski. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 116—126.]
183.* **Hirsch**, Ferdinand, Der Winterfeldzug in Preussen 1678—1679. Berlin 1897. (Vgl. Bibliogr. 1896/97 No. 226.) Bespr.: Forsch. z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 286—288. (F. Arnheim.)
184. **Koeppen**, Fed. v., Die preuss. Königskrone u. d. erste König v. Preussen. Eine vaterl. Denkschrift z. 200jähr. preuss. Krönungsfeier am 18. I. 1901. Leipzig: Schulze & Co. 1900. (68 S. m. Abb.)
185. **Kuesel**, Eduard, Die Königin Luise in ihren Briefen. (Wiss. Beil. z. Osterprogr. 1900 d. Kgl. Luisen-Gymn. zu Memel.) Memel: Gedr. b. F. W. Siebert 1900. (143 S.) 8⁰. Bespr.: Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 1519—1520. (F. Fdch.)
186. **Maschke**, E., Die polit. u. militär. Lage d. Hzgth. Preussen in d. J. 1675—1679. Berlin: Militär-Verlagsanstalt 1900. (38 S.) 8⁰.

187. **Napoleon** u. Königin Luise in Tilsit. [in: Nordd. Allg. Ztg. 1900. Beil. No. 286.]
188. **Seidel,** Paul, Die Gründung d. hohen Ordens vom Schwarzen Adler u. d. Königskrönung am 17. u. 18. Jan. 1701 in Königsberg in Ostpr. [Hohenzollernjahrb. Jg. 4. 1900. S. 127—139.]
189. **Sembritzki,** Johannes, Beiträge zur Gesch. d. Erhebung Ostpreussens 1813. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 648—652.]
190. **Sommerfeldt,** Gustav, Ungedruckte Briefe der Königin Luise v. J. 1808. (Aus Memel u. Königsberg.) [in: Beil. z. No. 607 d. Abd.-Ausg. d. Ostpr. Ztg. v. 29. Dez. 1900.]
191. **Stettiner,** Paul, Zur Geschichte des preuss. Königtitels und der Königsberger Krönung. 1. Die Anerkennung des Preuss. Königstitels durch die Curie. 2. Die Krönung in Königsberg. Königsberg i. Pr.: Hartungsche Buchdr. 1900. (Beilage z. Bericht üb. d. städt. Realgymn. zu Königsberg i. Pr. f. 1899/1900.) (100 S.) 8⁰. Bespr.: Dt. Literaturztg. Jg. 21. 1900. Sp. 1841 u. Sp. 3118—3119. (M. Perlbach.)
192. — — Preussens Erhebung zum Königreich. [Volksschulfreund. Jg. 64. 1900. S. 481—485, 491—494.]
193. **Treuber,** Frisches Haff im Westfälisch. Frieden. [Neues Korrespondenzbl. f. d. Gelehrten- u. Realsch. Württembergs. Jg. 1899. S. 263—264.]
194. **Tromnau,** Friedrich, Ost- u. Westpreussen unt. d. preuss. Königskrone. Der Jugend u. d. Volke gewidm. Mit 15 Abb. 1—10. Tausend. Breslau: Ferd. Hirt 1901. (48 S.) 8⁰.
195.* **Wittichen,** P., Die Polnische Politik Preussens 1788—1790. Göttingen 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 217.) (1788/89 = Phil. Diss. v. Göttingen v. 14. Aug. 1899) Bespr.: Forsch. z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 297—301. (Friedr. Luckwaldt); Dtsche Litter.-Ztg. Jg. 21. 1900. Sp. 181—182. (J. Caro).

Vgl. auch No. 305. 336. 338. 406. 447. 504. 547. 554. 634. 643. 781.

VI. Wirthschaftliches und geistiges Leben.

A. Kriegswesen.

196. **Conrad,** Georg, Zur Gesch. d. Grenad.-Rgts. Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpr.) No. 6 währ. s. Garnisonierung im Oberlande. 1772—1795. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberl. Hft. 2. 1900. No. 2.]
197. **Engel,** B., Waffengeschichtl. Studien aus dem Deutschordensgebiet. 1. 2. (Mit Abb. u. Taf.) [in: Ztschr. f. hist. Waffenkunde Bd. 2. Hft. 4. 1900.]
198. **Hopp,** Friedrich, Das Grenadier-Regt. Kronprinz (1. Ostpr.) No. 1 in d. Schlacht bei Amiens am 27. Nov. 1870. Ein Gedenkblatt. 1. 2. 3. [in: Beil. zu No. 555. 557, 559 d. Abd.-Ausg. d. Ostpr. Ztg. v. 27., 28. u. 29. Nov. 1900.]
199. — — Die Füsiliere d. Grenadierregiments Kronprinz (1. Ostpr.) No. 1 in Failly, Schlacht bei Noisseville, am 31. Aug. u. 1. Sept. 1870. Ein Gedenkbl. [in: Stgsbl. No. 34 d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 26. Aug. 1900.]

Vgl. auch No. 176. 179. 405.

B. Rechtspflege und Verwaltung.

200. **Sitzungs-Protokoll** üb. d. Verhandlungen des 11. Ostpr. Städtetages zu Allenstein am 22. u. 23. Juni 1900. (10 Bl.) fol.
201. **Verhandlungen** des 24. Provinziallandtages der Provinz Ostpreussen vom 23. bis 28. Februar 1900. Königsberg: Buchdr. v. E. Rautenberg. 1900. (1. Bl., XXXIV, 92 S. u. Drucks. No. 1—109.) 4⁰.

202. **Verhandlungen** des 23. Westpr. Provinzial-Landtages vom 6. bis einschl. d. 9. März 1900. Danzig: Dr. v. A. W. Kafemann 1900. (XVI, 35 S., Vorl. 1—34 u. 14 Bl.). 4⁰.

Vgl. auch No. 245. 355. 407. 417. 520—523. 525. 526. 528—531.

C. Sociale Verhältnisse und innere Colonisation.

203. **Dix,** Arthur, Die deutschen Ostseestädte u. d. Grundlagen ihrer wirthschaftl. Entwicklung. [Preuss. Jahrbüch. Bd. 101. 1900 S. 460—512.]
204. **Geschäftsbericht,** 3., der Landbank f. innere Kolonisation. [Das Land. Jg. 8. 1900. S. 320—321.]
205. — —, Aus dem, der deutsehen Ansiedelungsgesellschaft. [Das Land. Jg. 8. 1900. S. 361.]
206. **Historisches** von d. Kolonisten (in Litauen). (Nach d. Hartgsch. Zeitung.) Volksschulfreund. Jg. 64. 1900 S. 370—371.]
207. **Kolonisation,** Deutsche, im Osten. [Akad. Turnzeitung Jg. 17. 1900. S. 73—76, 105—110, 141—144.]
208. **Langhans,** Paul, Karte d. Thätigkeit d. Ansiedelungs-Kommission f. d. Prov. Westpreussen u. Posen 1886—1899. Auf Vogels Karte d. dtsch. Reiches in 1: 500000 3. Aufl. 60,5×41 cm. Farbdr. Mit statist. Begleitworten (auf d. Umschlag). Gotha: J. Perthes (1900).
209. **Metz,** Zur Sesshaftmachung der Landarbeiter in den östl. Provinzen. [Das Land. Jg. 8. 1900. S. 145—150.]
210. **Paetsch,** L., Entwürfe u. Kosten-Anschläge zu ostpr. ländl. Arbeiterwohn. im Auftr. des Vorstandes d. Landwirthschaftskammer f. d. Prov. Ostpr. zusammengestellt. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900. (1. Bl., 147 S., 12 Taf.) 8⁰.
211. **Roehrich,** Die Kolonisation des Ermlandes (Forts.) [Zeitschr. f. d. Gesch. . . . Ermlands Bd. 13. Hft. 1. D. g. F. Hft. 40. 1900. S. 325—487.] (Vgl. Bibliogr. 1899 No. 243.)
212. **Rudolphi,** A., Bilder aus d. Volksleben Ostpreussens. [in: Die Hilfe Jg. 6. 1900. No. 44.]
213. **Schattenbilder** aus d. preuss. Osten. Von Civis Germanns. Köln: J. P. Bachem 1900. (32 S.) 8⁰.
214. **Schmeltzer,** Carl, Eine Kulturskizze aus dem Osten. [Preuss. Jahrbücher Bd. 101. 1900. S. 271—286.]
215. **Westpreussen,** Aus. [in: Allg. Zeitung d. Judenthums. 1900. No. 20.]
216. **Wichert,** E., in „Richter u. Dichter" üb. d. Antisemitismus im Studentenleben [in: Populärwissensch. Monatsbl. zur Belehr. üb. d. Judentum. Jg. 20. 1900 S. 32—33.]
217. **Wohnungen,** Ueber Ostpreuss., auf dem Lande. Aus dem soeben ersch. 3. Th. von „Volkstümliches in Ostpr." von Elisabeth Lemke. [in: 2. Beil. zu No. 35 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 11. Febr. 1900.] (Vgl. No. 146.)

Vgl. No. 242. 261.

D. Handel, Verkehr, Gewerbe und Industrie.

218. **Eisenbahnnotstand,** Der Westpreussische. Bericht üb. die am 12. Mai 1900 in Graudenz . . . abgehalt. öffentl. Vrslg. Graudenz: Dr. v. G. Röthe's Buckdr. 1900. (23 S.) [in Handelskammer zu Graudenz. 1. Jahresber. f. 1899/1900.]
219. — —, Der Westpreussische. Denkschrift dem preuss. Abgeordnetenhause unterbreit. von d. Handelskammer zu Graudenz. Graudenz: G. Röthe's Buchdr. 1900. (17 S., 3 Anl.) [in: Handelskammer zu Graudenz 1. Jahresber. f. 1899/1900.]

220. **Flösserei** auf dem Memelstrom. [in: 2. Beil. zu No. 205 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartsch. Ztg. v. 2. Septb. 1900.]
221. **Froelich,** G., Die skietēle, ein litauisches Webewerkzeug. [Ztsch. d. Alt.-Ges. Insterburg Hft. 6. 1900 S. 32–34, 1 Taf.]
222. **Goldstein,** Ludwig, Zur Hebung des Fremdenverkehrs in Stadt und Land. [in: 2. Beil. zu No. 47 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 25. Febr. 1900.]
223. **Lehmann,** Lotte, Ostpreussisches Kochbuch f. Stadt- u. Landwirthschaft m. ausführl. Anleitg. f. Anfängerinnen in allen Zweigen d. Küche u. Hauswirthschaft. Königsberg: F. Beyer 1900. (XVI 272 S.) 8⁰.
224. **Marx,** Die industrielle Entwickelung der preuss. Ostseeprovinzen. [in: Die Woche. Jg. 2. 1900. No. 19.]
225. **Passauer,** Die Coursbewegungen der Preuss. Staatspapiere und Ostpr. Pfandbriefe an d. Berliner Börse in d. J. 1870 bis 1900 unter Berücksicht. des Bankdisconts am 1. April eines jeden Jahres. (Königsberg: Ostpr. landschaftl. Darlehnskasse 1900.) 1 Bl. gr. fol.
226. **Postleitkarte,** bearb. im Kursbureau des Reichs-Postamts. 1:450000. Ausg. im Mai 1900. 10 Blatt. 70 × 56,5 cm. Farbdr. Berlin: Berliner lith. Institut (1900). Darin: Bl. 1. Königsberg, Gumbinnen. Bl. 2. Cöslin, Danzig, Bromberg (Posen).
227. **Reglement,** Revidirtes, der Ostpreuss. Städte-Feuersozietät vom 19. Nov. 1890 in der Fassung, welche dasselbe durch die mittelst Allerhöchst. Erlasse v. 27. 8. 1894 u. vom 16. 12. 1896 genehmigten Abänderungen erhalteu hat. Königsberg: Dr. v. E. Rautenberg 1897. (40 S.) 8⁰.
228. **Skrustis,** M., Ueber d. ehemalige lettische Färbekunst. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900 S. 199-216.]
229. **Stein,** W., Beiträge zur Gesch. d. deutschen Hansa bis um d. Mitte d. 15. Jhs. Giessen J. Ricker 1900. (IV, 151 S.) 8⁰.
230. **Vereinsthätigkeit,** Die, der Gesellschaft z. Erleichterung d. Personenverkehrs auf d. Masurischen Seen 1890—1899. [Für Masuren . . . 1900. S. 3—24.]
231. **Verwaltungsbericht** der Sektion V der Nordöstl. Baugewerks-Berufsgenossenschaft umfass. d. Provinz Ostpreussen f. d. Zeit v. 1. Jan. bis 31. Dez. 1899 nebst dem Verwaltungsber. d. Versicherungsanstalt für denselben Zeitraum. Königsberg i. Pr.: Dr. v. E. Rautenberg. 1900. (38 S.) 8⁰.

Vgl. auch No. 156. 290. 415. 423. 424. 445. 486. 542. 630. 636.

E. Land- und Forstwirthschaft.

232.* **Backhaus,** A., u. **Steinbrück,** C., Agrarstatistische Untersuchungen üb. d. Preuss. Osten . . . Berlin 1898. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 212. 1899. No. 258.) Bespr.: Ztschr. f. Socialwiss. Bd. 3. 1900. S. 322–323. (O. Auhagen.)
233. **Bericht,** 1., (1899) üb. die mit Unterstützung d. Landwirthschaftskammer in Königsberg i. Pr. ausgeführten Sortenanbau-Versuche mit Beiträgen z. Untersuchung d. Getreidekörner von Dr. Gisevius . . . Berlin: Paul Parey. 1900. (2 Bl. 105 S.) 8⁰.
234. **Bericht** üb. d. Thätigkeit d. Versuchsstation u. Lehranstalt f. Molkereiwesen zu Kleinhof-Tapiau vom 1. Okt. 1899 bis 30. Sept. 1900 von Dr. Hittcher, Direktor. (1 Bl.) 4⁰.
235. **Bericht** üb. d. Zustand d. Landeskultur in Westpr. i. J. 1899 erstatt. von d. Landwirthschaftskammer f. d. Prov. Westpr. Danzig: Dr. v. Carl Bäcker. 1900. (55, 31 S., 1 Bl.) 8⁰.

236. **Beschreibung,** Eine, der fiskalischen Wälder (Forsten) Masurens aus d. J. 1614. (Aus den Akten d. Kgl. Staatsarchivs zu Königsberg i. Pr.) Von *†*. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia. Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 134 bis 158.]
237. **Besiedelung,** Die, der Ostpr. Moosbrüche. (Referat von Dr. Fleischer, vom Hove, Dr. Storp. Diskussion und Beschluss.) [Protokoll d. 44. Sitzung d. Central-Moor-Commission. 1899. Berlin 1900. S. 60—100.]
238. **Dach,** L., Ueb. Ostpreuss. Jagdverhältnisse. [Dt. Jägerzeitung. Bd. 35. 1900. S. 725—741.]
239. **Eberts** u. **Schilling,** Ueb. d. neuerliche Auftreten der Nonne im Vereinsgebiet (des Preuss. Forstvereins f. d. gesammt. Prov. Preussen), üb. die dabei bislang gemachten Erfahrungen u. über die daran zu knüpfenden Befürchtungen u. Hoffnungen. [Die 28. Vrslg. der Preuss. Forstver. in Insterburg 1899. Kgsbg. 1900. S. 17—28.]
240. **Ehlert,** Paul, Die Kapitalverhältnisse der litauischen Landwirtschaft. [Landw. Jahrbüch. Bd. 29. 1900. S. 283—359.]
241. **Etat** d. Landwirthschaftskammer zu Danzig f. d. Rechnungsjahr 1899/1900 u. f. d. Rechnungsjahr 1900. (Lithogr.) (10 Bl.; 10 Bl.) fol.
242. **Gerlach,** O., Die Landarbeiterfrage in d. östl. Provinzen Preussens. [in: Ztschr. f. Sozialwiss. Jg. 3. 1900. S. 519—557.]
243. **v. d. Goltz** u. **Schneider,** Durch welche Mittel sind Waldbestände im freien Privatbesitz zu erhalten? [Die 28. Vrslg. d. Preuss. Forstver. in Insterburg 1899. Kgsbg. 1900. S. 30—40.]
244. **Grupp,** Das norddeutsche Rittergut. [Hist. polit. Blätt. f. d. kathol. Dtschld. Bd. 125. 1900. S. 551—563.]
245. **Hasse,** Ernst, Eine kurze, allgem. verständl. Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen des Bürgerl. Gesetzb. üb. d. Rechte u. Pflichten d. ländl. Arbeitgebers gegenüb. d. ländl. Arbeitern mit besond. Berücksichtigung der ostpr. Verhältnisse. Im Auftr. d. Vorstandes d. Landwirthschaftskammer f. d. Prov. Ostpr. bearb. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900. (20 S.) 8⁰.
246. **Heerdbuch,** Ostpreussisches. Hrsg. im Auftr. d. Heerdbuch-Gesellsch. zur Verbess. des in Ostpr. gezücht. Holländer Rindviehs durch Ernst Pöppel. Bd. 11. Jg. 1898 u. Hrsg. durch d. Vorstand d. Heerdbuch-Ges. Bd. 12. Jg. 1899. Berlin: P. Parey. 1900. (XVIII, 560 S.; XVI, 833 S.) 8⁰.
247. **Jahresbericht** des landwirthschaftl. Central-Vereins f. Littauen u. Masuren für 1899. (Extra-Beil. No. 3 zur „Georgine“ pro 1900.) (S. 29—44.)
248. **Jahresbericht** des Ostpreuss. landwirthschaftl. Centralvereins pro 1899. Königsberg i. Pr.: Buchdr. von R. Leupold. 1900. (98 S., 1 Bl.) 8⁰.
249. **Jahresbericht** der Landwirthschaftskammer f. d. Prov. Ostpreussen. 1899. Königsberg: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900. (2 Bl., 169 S. u. Anh. 1—4.) 8⁰.
250. **Jahresbericht,** 64., des .... Vereins f. Pferde-Rennen u. Pferde-Ausstellungen in Preussen f. d. J. 1899 erstatt. im Monat April 1900. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. (30 S.) 4⁰.
251. **Jahres-Geschäftsbericht,** 4., d. Landwirthschaftskammer f. d. Prov. Ostpreussen für 1899/1900. (Königsberg 1900.) (30 S.) 4⁰.
252. **Informationsreise,** Aus der, d. preuss. Central-Moor-Kommission nach Ostpreussen. [in: Deutsche landwirthschaftl. Presse. Jg. 27. 1900. No. 50.]
253. **Leweck,** Die Geschichte und Entwickelung der Ostpr. landschaftl. Feuersozietät. [Mittheil. f. d. öffentl. Feuerversicherungs-Anstalten. Jg. 32. 1900. S. 45—52.]
254. **Lösung,** Die, der Arbeiterfrage auf einem Ostpreuss. Gute. [Das Land. Jg. 8. 1900. S. 193.]

255. **Marter**, 29. Versammlung d. preuss. Forstvereins in Thorn, Juni 1900. [Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen. Jg. 32. 1900. S. 488—496.]
256. **Skowronnek**, Fritz, Wolfsjagd in Ostpreussen. [in: Daheim Jg. 37. 1900. No. 7.]
257. **Sommerfeldt**, Gustav, Ostpr. Wolfsjägerei in d. 1. Hälfte d. 17. Jhrhdts. [Ztschr. f. Kulturgesch. Bd. 7. 1900. S. 393—395.]
258. **Statistik** der Moore in d. Prov. Ostpreussen u. Nutzbarmachung der dortigen Moore. [Mitteil. d. Ver. z. Förder. d. Moorkultur im Dt. Reich. Jg. 18. 1900. S. 21—22.]
259. **Steinacker**, G., Bauernjagd im Ermlande. [in: Deutsche Jägerzeitung. Bd. 35. 1900. S. 572.]
260. **Stutbuch**, Ostpreuss., für edles Halbblut Trakehner Abstammung. Hrsg. vom landw. Central-Ver. f. Littauen u. Masuren in Insterburg. Bd. 3. Suppl. f. 1899. Berlin: P. Parey (1900). (VIII, 136 S.) 8⁰.
261. **Tienken**, Das Vermächtniss eines ostpr. Rittergutsbesitzers. (Wohlfahrtspflege auf d. Lande, J. Schiffert.) [Das Land. Jg. 8. 1900. S. 206—210.]
262. **Verhandlungen** der Landwirthschaftsk. f. d. Prov. Ostpreussen. 4. Sitzungsperiode am 5., 6. u. 7. April 1899 u. 5. Sitzungsper. am 20., 21. u. 22. März 1900. Königsberg: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1899 u. 1900. (3 Bl., 124 S.; 2 Bl., 133 S.) 4⁰.
263. **Versammlung**, Die 28., des Preuss. Forstvereins f. d. gesammten Provinzen Preussen in Insterburg am 12. u. 13. Juni 1899. Im Auftr. d. Ver. dargest. vom Schriftführer. Königsberg i. Pr.: Dr. v. Emil Rautenberg 1900. (55 S., 1 Kte.) 8⁰.
264. **Verwaltungs-Bericht** der Direktion der ostpr. Land-Feuersocietät bis zum Schlusse d. J. 1896. (Königsberg 1898.)

Vgl. auch No. 209. 210. 217. 281. 612. 646.

F. Schulwesen.

265. **Bericht** üb. d. 4. ostpr. Seminarlehrertag zu Königsberg am 20. und 21. Okt. 1899. (Von d. Seminarlehrer Seidler-Waldau.) [Volksschulfreund. Jg. 64. 1900. S. 69—72, 81-83, 89—91.]
266. **Gaebler's** Volksschul-Atlas f. d. preuss. Prov. Ostpreussen. Mit besond. Berücks. d. Heimats- u. Vaterlandskunde. (Leipzig: G. Lang 1900.) (20 farb. Kart.) gr. 4⁰.
267. **Heermann**, Was lehren d. Verhandlungen d. 15. Directorenverslg. d. Prov. Ost- u. Westpr. in ihrem mathemat. Teile? [in: Ztschr. f. mathem. u. naturw. Unterr. Jg. 31. 1900. Hft. 5.)
268. **Heimatkundliches**. Ein Beitrag z. Gesch. d. Schulwesens in d. Prov. Preussen vor 100 Jahren. [Volksschulfr. Jg. 64. 1900 S. 43—44.]
269. **Hirt**, Ferd., Deutsches Lesebuch. Neubearb. v. 1895. Ausg. A: Für evang. Schulen mit einfach. Schulverhältn. Tl. 2, Abt. 1. Erweiterte Mittelstufe. Mit Abbild. Ausg. f. Ost- und Westpr. Breslau: F. Hirt 1900. (176 u. 64 S.) 8⁰.
270. **Jahrbuch** des Westpr. Provinzial-Lehrervereins 1899. Konitz: Dr. v. Wilh. Dupont. (1900.) (VI., 162 S.) 8⁰.
271. **Korpjuhn**, Franz, Lehrplan f. Volksschulen. Neubearb. d. Lehrplanes f. d. Schulen d. Kreises Oletzko. Marggrabowa Ostpr.: F. W. Czygan 1898. (40 S.) 4⁰.
272. **Krueger**, Carl A., Landeskunde der Prov. Ostpreussen. Für d. Unterr. bearb. Danzig: Fr. Axt 1900. (8 S.) 8⁰.
273. **Lakowitz**, Bericht üb. d. 15. Directoren-Conferenz d. Prov. Ost- u. Westpr. in Königsberg i. Pr. [in: Ztschr. f. math. u. naturw. Unterr. Jg. 31. 1900. Hft. 3.]

274. **Peritz**, A., Konferenz der jüdischen Religionslehrer Ostpreussens. [in: Israel. Wochenschr. Jg. 9. 1900. Wiss. Beil. No. 7.]
275. **Schulmann**, Ein hervorragender, (= Wilhelm Schrader) über Ostpreussen. (in: 2. Beil. zu No. 128 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 3. Juni 1900.] (Vgl. No. 779.)
276. **Theophilus**, E., Die Gymnasial-Bibliotheken Westpr. in statist.-paritätisch-kritischer Beleuchtung. [Monatsblätt. f. d. kathol. Religions-Unterricht Jg. 1. 1900. S. 246—249, 277—281, 308—317.]
277. **Vertreterversammlung**, 21., des Westpr. Provinzial-Lehrervereins in Pr. Stargard. [Volksschulfreund Jg. 64. 1900. S. 411—412.]
277a. **Werner**, Hermann, Die Verwertung der heimischen Flora, in reichen Farbendr. nebst e. vorbereit. Tl. f. d. Freihandzeichen-Unterricht an gewerblichen Lehranstalten, Seminaren, Gymnasien, Real-, höheren Mädchen-, Mittel-, Bürger- u. Volksschulen. 1. Serie. (1. u. 2. Aufl. (Elbing 1900.) (52 z. Tl. farb. Taf. m. 1 Bl. Text.) Fol.

Vgl. auch No. 55. 194. 232. 404. 422. 436. 455. 458. 473. 478. 485. 488. 497. 502. 507. 511. 515. 518. 533. 604. 605.

G. Universitätswesen.

278. (**Jahresverzeichniss** der am Lyceum Hosianum in Braunsberg vom 15. Aug. 1899 bis 14. Aug. 1900 erschien. Schriften.) [Jahresverzeichn. der an d. deutsch. Univ. ersch. Schriften 15. 1900. S. 27—28.]
279. **Index** lectionum in Lyceo regio Hosiano Brunsbergensi per aestatem 1900. per hiemem 1900/01 instituendarum. Brunsbergae: Typis Heyneanis. 1900. (36 S.; 34 S.) 4⁰.
280. **Lyceum** Hosianum in Braunsberg 1900. [Altpreuss. Mon. Bd. 37. 1900. S. 653.]
281. **Bericht** üb. d. Thätigkeit d. landw. Instituts (d. Univ. Königsberg) 1898 u. 1899. Von Prof. Dr. Backhaus. [Berichte d. landw. Instituts d. Univ. Königsberg. 5. 1900. S. 127—136.]
282. **Berichte** d. landwirtschaftl. Instituts d. Univ. Königsberg i. Pr. Hrsg. v. Prof. Dr. Backhaus 5. . . . Berlin: Paul Parey 1900. (1 Bl., 136 S.) 8⁰.
283. **Chronik** d. Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. f. d. Studienjahr 1899/1900. (Etatsjahr 1899). Königsberg: Hartungsche Buchdr. 1900. (55 S.) 8⁰.
284. (**Jahresverzeichniss** der an d. Albertus-Univ. zu Königsberg i. Pr. vom 15. Aug. 1899 bis 14. Aug. 1900 erschien. Schriften.) [Jahresverzeichn. der an d. deutsch. Univ. erschien. Schriften 15. 1900 S. 161—168.]
285. **Prutz**, H., Die Entwickelung der historischen Professur in Königsberg. [in: Bericht üb. d. 6. Vrslg. deutsch. Historiker zu Halle a. S. 1900.]
286. **Universitäts-Chronik** (der Albertus-Universität zu Königsberg) 1900. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 146—148. 340. 531—532. 652—653.]
287. **Verzeichnis** der auf d. Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg im Sommer-Halbj. v. 17. April 1900 u. im Winter-Halbj. v. 15. Okt. 1900 an zu halt. Vorlesungen u. d. öffentl. akad. Anstalten . . . Königsberg: Hartungsche Buchdr. 1900 (1 Bl., 56 S.; 1 Bl., 52 S.) 4⁰.
288. — — Amtliches, des Personals und d. Studirenden der Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg in Pr. für d. S. S. 1900 u. f. d. W. S. 1900/1901. Königsberg: Hartungsche Buchdr. (43 S.; 44 S.) 8⁰.

Vgl. auch No. 289. 389. 390. 498. 500.

H. Buchwesen und Bibliotheken.

289. **Bibliothek**, Die Königl. u. Universitäts-, (zu Königsberg) als Verkehrsinstitut. [in: 2. Beil. zu No. 17 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 21. Jan. 1900.]

290. **Kreisverein,** Ost- u. Westpr. Buchhändler. Königsberg, Danzig, Lyck, Tilsit im Aug. 1900. Bericht üb. d. 20. Haupt-Vrslg. am. 7. Juli 1900 in Carthaus (Wstpr.). [Börsenblatt f. d. dtsch. Buchhand. Jg. 67 Bd. 3. S. 6942—6944.]
291. **Kuhnert,** E., Das Gebetbuch d. Herzogin Dorothea, Gemahlin Albrechts von Preussen, von 1527. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 266 - 267.]
292. **Katalog** der Bibliothek der Litauisch. litter. Gesellsch. 3. Nachtr. (Vom 16. Nov. 1899 bis z. 26. Nov. 1900.) [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900. S. 109—116.]
293. **Schwenke**, Ueb. d. preuss. Bucheinband bis etwa 1524. (Referat.) [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900 S. 313 - 317.]
294. — — Ueber d. Buchbinder-Stempel d 16. Jhs., insbes. über einen solchen mit d. Bild Herzog Albrechts. (Referat.) [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900 S. 290—292.]
295. **Sembritzki,** Joh., Zur Gesch. d. Presse in Ostpreussen. [in: Memeler Dampfboot 1. Beil. zu No. 117 v. 20. Mai 1900.]
296. **Was** Alles in einer Königsberger Buchhandlung verlangt wurde. Unfreiwilliger Humor aus dem Buchladen gesammelt in d. J. 1883—1900 von A. E. Königsberg i. Pr.: Hartungsche Buchdr. 1900. (8 S.) 8⁰.

Vgl. auch No. 276. 394. 409. 452. 472. 480. 493. 517. 527. 548. 552. 606.

I. Literatur und Literaturgeschichte.

297. **Ambrosius,** Johanna, Gedichte. Hrsg. v. Karl Schrattenthal. Th. 1. 37. Aufl. Königsberg i. Pr.: Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhdlg.) 1900. (1 Bl., XIV S., 2 Bl., 160 S., 1 Taf.) 8⁰. Bespr.: Litter. Centralbl. 1899 Sp. 1760 (A. B.).
298. **Beziehungen,** Ostpreussens, zur Litteratur. Gottsched als Lyriker. Eine Vorstudie von Eugen Reichel. [in: 2. Beil. zu No. 169 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 22. Juli 1900.] (Vgl. No. 696.)
299. **Braun,** Hermann, Ostpreussische Erzählungen. Aus d. Volk für d. Volk. Bd. 1. 2. Berlin: Buchhdlg. d. Berl. Stadtmission (1900). (4 Bl., 125 S.; 3 Bl., 126 S.) 8⁰.
300.*Dorr, R., Tweschen Wiessel on Nagt . . . Elbing 1897. (Vgl. Bibliogr. 1896/97 No. 300). Bespr.: Korrespondenzbl. d. Ver. f. niederd. Sprachforsch. Hft. 21. 1900. S. 14. (W. Seelmann).
300a. **Ernst** u. Scherz, gewidm. v. treuen Freunden d. Samlandes gelegentlich d. festl. Eröffnungsfeier der Samlandbahn. Königsberg i. Pr.: Hartungsche Buchdr. (1900). (4 Bl., 54 S., 3 Bl. Musik-Beil.) 8⁰.
301. **Gaigalat,** Die Wolfenbütteler litauische Postillenhandschrift aus d. Jahre 1573. [Mitt. Lit. litt. Ges. Hft. 25. 1900. S. 1—57.]
302. **Goldstein,** Ludwig, Ostpreussens Beziehungen zur Litteratur. Zum 200jähr. Geburtstage Gottsched's am 2. Februar 1900. I. II. u. Ein Gottsched-Denkmal. I. II. [in: 2. Beil. zu No. 23 u. zu No. 29 d. Morgenausg. d. Kgsb. Hartgsch. Ztg. v. 28. Jan. u. 4. Febr. 1900, u. in: 2. Beil. zu No. 265 u. zu No. 271 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 11. u. 18. Nov. 1900.]
303. **Heymann,** Richard, Humore vom Pregelstande. Königsberg i. Pr.: Bon's Buchhdlg. 1900. (VII, 170 S.) 8⁰.
304. **Hoffmann,** E. T. A., Sämtliche Werke in 15 Bdn. Hrsg. m. e. biogr. Einleit. v. Ed. Grisebach. Mit 3 Selbst-Portr. Hoffmanns, e. Fks. sein. Handschr., u. 12 die Originale d. 1. Ausg. wiederhol. Ilustr. Leipzig: M. Hesse 1900. (CXI, 323; 282; 281; 100; 98; 251; 253; 244; 240; 371; 119; 135; 214; 228; 103. S.) Bespr.: Dt. Rundschau Jg. 26. 1900. S. 471—472. (I. R.)

305. **Jellinek,** Arthur L., Drei polit. Gedichte aus der Zeit d. poln. Erbfolgekriegs. (Nachtrag.) [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 41. 1900 S. 207.] (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 325. 326.)

306. **Jung,** Frieda, Gedichte. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1900. (VII S., 2 Bl., 94 S.) 8⁰. 2. u. 3. Aufl. ebd. 1900. (XII S. 2 Bl., 113 S.) 8⁰. Bespr.: in: 2. Beil. zu No. 302 d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 24. Dez. 1899. (L. Goldstein).

307.* **Jurkschat,** C., Litauische Märchen und Erzählungen. Heidelberg 1898. (Vgl. Bibliogr. 1898 No. 273 u. 1899 No. 349.) Bespr.: Dtsche Litteratur-Ztg. Jg. 21. 1900. Sp. 1439. (Rob. Petsch.)

308. **Koncewicz,** J., Dorniaus nusidavimai, kap mona tetusiu tetusiai pasakoje. [Mitt. Lit. litt. Ges. Hft. 25. 1900 S. 87—90.]

309. **Kopp,** Arthur, Aennchen v. Tharau. [Euphorion Bd. 7. 1900. S. 319 – 324.]

310. **Litteratur-Bericht** (der Litauischen litter. Ges.) (Von A. Kurschat.) [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900. S. 100 – 106.]

311. **Lohde,** Gabriele, Der Jäger v. Rominten. Epos. Dresden: E. A. Trapp. 1900. (84 S.) 8⁰.

312. **(Masurenlieder.)** [Für Masuren. 1900. S. 26—30.]

313. **Meier,** Fritz Victor, Anton Moeller. Ein Künstlersang aus Danzigs Vergangenheit. (1601.) Danzig: Th. Bertling. 1900. (2 Bl. 222 S.) 8⁰. Bespr.: in Danz. Ztg. No. 283. Bl. 2. v. 20. Juni 1900.

314. **Reichermann,** W., Ut Noatange. Plattdütsche Spoasskes. 5. u. 7. Bandke. 2. Aufl. Königsberg: Beyer 1900. (VIII, 295—362 S., 1 Taf.; IV. 431—502 S.) 8⁰.

315. **Riemann,** Johanna, Die beiden Republiken. Vaterländ. Roman. 2. Aufl. Dresden u. Leipzig: Karl Reissner 1900. (442 S.) 8⁰.

316. **Schawaller,** Fritz, Die evangel. Salzburger in Wort u. Bild. Festspiel f. d. 53. Hauptvrslg. d. ev. Ver. d. Gust.-Adolf-Stiftung in Königsberg 1900. Königsberg Pr.: Ev. Buchhdlg. d. Ostpr. Provinzialver. f. inn. Miss. 1900. (45 S.) 8⁰.

317. **Skowronnek,** Fritz, Der alte Tramp. (Aus: Masurenblut.) [Für Masuren! 1900. S. 65—86.] (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 337.)

318. — — Winter in Masuren. (Aus: Deutsches Heim.) [Für Masuren! 1900. S. 86—98.]

319. **Sudermann,** Herrmann, Johannisfeuer. Schauspiel. 1.—10. Aufl. Stuttgart: J. G. Cotta Nachf. 1900. (164 S.) 8⁰.

320. **Warner,** Eckart, Die Eklampsie oder der Sommernachtsball in Villa Nova. Satirische Kulturskizze aus d. deutschen Osten. (2. verm. Ausg.) Königsberg i. Pr.: G. Kemsies 1900. (39 S.) 8⁰.

321. **Wichert,** Ernst, Littauische Geschichten. Bd. 1. 2. Aufl. Dresden: C. Reissner 1900. (XV. 353 S.) 8⁰. (= Gesammelte Werke Bd. 16.)

322. **Wittich,** M., Ostpreussische Liebe. [in: Daheim. Jg. 36. 1899/1900. No. 27/28.]

Vgl. auch No. 334. 676. 773.

Bezüglich d. Littauischen Litteratur vgl. d. Bemerkung unter No. 142.

K. Kunst und Wissenschaft.

323.* **Boetticher,** Adolf, Die Bau- und Kunstdenkmäler d. Prov. Ostpr. Hft. 3. Das Oberland. Hft. 9. Namens- u. Ortsverzeichniss. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 356.) Bespr.: Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 134 – 146 (G. Conrad); Hft. 9: Litter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 1341. (β.)

324. **Cohn,** Fritz, Beobachtungen von Cometen, angestellt am 13zöllig. Refractor der Sternwarte zu Königsberg. [Astron. Nachr. Bd. 153. 1900. Sp. 109—116.]

325. **Cohn,** Beobachtungen von kleinen Planeten am 13zölligen Refractor der Sternwarte zu Königsberg. [Astronom. Nachr. Bd. 153. 1900. Sp. 353 - 362.]
326.* **Dewischeit,** Curt, Der deutsche Orden als Bauherr. Königsberg 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 360.) Bespr. v. Lohmeyer s. No. 157.
327.* **Ehrenberg,** H., Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preussen. Leipz. 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 361.) Bespr.: Forsch. z. Brandenb. u. preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 282—283. (G. Galland.)
328. **Freytag,** Hermann, Analekten zur preuss. Gelehrtengeschichte. 1. Nikolaus Lackmann. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 42. 1900. S. 231—232.]
329. (**Jahressitzung** der Provinzial-Kommission z. Erforsch. u. z. Schutz der Denkmäler in Ostpreussen.) [Korrespondenzbl. d. Gesammtver. d. deutsch. Gesch.- u. Alterth.-Vereine. Jg. 48. 1900. S. 139—140.]
330. **Jahressitzung** d. Provinzial-Kommission z. Erforschung u. z. Schutze d. Denkmäler in Ostpr. [Denkmalpflege. Jg. 2. 1900. S. 32.]
331. **Protokolle** üb. d. Sitzungen der Provinzial-Kommission z. Erforschung u. zum Schutze d. Denkmäler d. Prov. Ostpreussen in d. J. 1896 - 1899. [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 343 - 355.]
332. **Reżat,** Beiträge zu den Giesmiu Balsai. [Mitt. Lit. litter. Ges. Hft. 25. 1900. S. 85 - 87.]
333. **Struve,** H., Beobachtung der Sonnenfinsterniss 1900. Mai 28 zu Königsberg. [Astron. Nachr. Bd. 53. 1900. Sp. 299—300.]
334. **Wegener,** Friedrich, u. **Nodnagel,** Ernst Otto, Lieder aus Ostpreussen. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Druck. 1900. (6 Bl.) 4⁰.
Vgl. auch No. 484. 538. 628. 649. 729. 730. 731.

L. Kirche.

335. **Adalbert,** Der hl., und die alte polnische Faste vom Sonntag Septuagesimae bis Ostern. [Pastoralbl. f. d. Dioec. Ermland. Jg. 32. 1900. S. 57—61.]
336. **Anderson,** Die Vertreibung der evangel. Salzburger n. deren Aufnahme in Preussen. [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 317—321.] (Vgl. No. 338.)
337. **Andreas,** Bischof v. Ermland, Päpstl. Thron-Assistent, (Hirtenbrief d. d. Frauenburg 11. Febr. 1900.) [Braunsberg: Dr. d. Ermld. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900.] (6 S.) 4⁰.
338. **Arnold,** C. Fr., Die Vertreibung der Salzburger Protestanten u. ihre Aufnahme bei d. Glaubensgenossen. Ein kulturgeschichtl. Zeitbild aus dem 18. Jhd. Mit 42 zeitgenöss. Kupfern. Leipzig: Eugen Diederichs 1900. (IV. 246 S.) 8⁰. Bespr.: Theol. Litteraturbl. Jg. 21. 1900. S. 37. (Amelung); Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 1406—1407; Dt. Litteraturzeitung. Jg. 21. 1900. Sp. 1966—1968. (G. Loesche); Protest. Monatsh. Jg. 4. 1900. S. 291—292. (A. Werner); Kirchl. Monatsschr. B. 19. 1899/1900. S. 654. (L. Diederichs.) (Vgl. auch No. 336. 357. 361.)
339. **Benrath,** Karl, Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins in Ostpreussen. 2. Aufl. Mit einer Konfessionskarte. Königsberg: Hartungsche Verlagsdr. 1900. (2 Bl. 142 S. 1 Bl., 1 Kte.) 8⁰.
340. **Bericht** der ständigen Kommission zur Förderung d. Vereine u. Anstalten der christl. Liebesthätigkeit, erstattet an die 9. Ostpr. Provinzial-Synode f. d. Synodal-Periode 1896/99. (117 S.) [in: Verhdlg. d. 9. Provinzial-Synode für Ostpr. 1899. Königsberg 1900.]
341. **Directorium** divini officii et missarum in usum universi Cleri Dioecesis Culmensis . . . editum pro anno 1900. Gedani: Typis H. F. Boenigianis 1900. (63, 65 S.) 8⁰.
342. — — divini officii Dioecesis Warmiensis . . . ad annum 1900 editum. Brunsbergae 1900. Prostat apud Emil Bender. (VIII, 86, 53 S.) 8⁰.

343. **Dittrich,** Gesch. d. Katholicismus in Altpreussen von 1525 bis zum Ausgange d. 18. Jhs. [Ztschr. f. d. Gesch. Ermlands. Bd. 13. Hft. 1. D. g. F. Hft. 40. 1900. S. III—VII, 1—289.]

344. **Festwoche,** Die kirchliche, in Königsberg. (von Mont. d. 26. bis Donnerst. d. 29. Nov.) [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 290, 293, 305.]

345. **Freytag,** Hermann, Preussen und das deutsche Nationalhospiz St. Maria dell'Anima in Rom. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 42. 1900. S. 69—87.]

346. **Frühjahrsversammlung,** Die, des ostpr. Provinzialvereins f. Innere Mission zu Tilsit am 28. u. 29. Mai 1900. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 134—136.]

347. **Graf,** M., Fünfzig Jahre innere Mission in Ostpreussen 1849—1899. Aus d. Gesch. des ostpr. Provinzial-Vereins f. innere Mission. [Jahresber. d. Ostpr. Prov.-Ver. f. innere Mission f. d. J. 1899. S. 29—41.] (Auch in: Ev. Gemeindebl. Jg. 54. 1899. vgl. Bibliogr. 1899. No. 392.)

348. **Gustav-Adolf-Vereins-Festtage,** Die, in Königsberg (v. 10. bis 14. Sept.) [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 221—224, 231—233.]

349. **Hauptversammlung,** Die 53., des Gustav-Adolf-Vereins (in Königsberg.) [in: Der Protestant. Jg. 4. 1900. No. 39.]

350. — — des Gustav-Adolf-Vereins in Königsberg i. Pr. [Chronik d. Christl. Welt. Jg. 10. 1900. Sp. 401—409.]

351. **Jahresversammlung,** Die, des Gustav-Adolf-Vereins in Königsberg. [Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeit. 1900. Sp. 923—927, 943—946.]

352. **Kirchen,** Aus Samländischen. II. Medenau. [Der Deutche Herold. 31. 1900. S. 40—49.] (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 385.)

352a. **Kirchenblatt,** Ostpreussisches. Hrsg. im Auftr. d. evang. Pfarrvereins in Ostpreussen. Jg. 9. Von Jan. bis Dez. 1900. Schriftleitung: Pfarr. Rousselle, Zinten Ostpr. Dr. v. L. Salomon in Soldau. (1 Bl., 104 S.) 4⁰. (Jg. 5—8 ersch. 1896—1899.)

353. **Levinson,** Arthur, Polnisch-Preussisches aus der Bibliotheca Borghese im Vatikan. Archive. [Ztschr. d. Westpreuss. Gesch.-Ver. Hft. 42. 1900. S. 89—115.]

354. **Mittheilungen,** Amtliche, des Königl. Konsistoriums d. Prov. Ostpreussen zu Königsberg in Ostpr. Bd. 10. Vom Jahre 1896 bis 1899 incl. enth. No. 3058 bis 3441. Königsberg: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900. (X, 88, 102 S., 1 Bl., 110, 83 S., 2 Bl.) 4⁰.

355. **Niedner,** Zur Frage nach d. Schicksal des Patronats bei Grundstücksvertheilungen. (Für Prov. Preussen v. Interesse S. 118—121.) [Deutsche Ztschr. f. Kirchenrecht. Bd. 9. 1900. S. 108—134.]

356. **Pobłocki,** Adalb., Visitationes Ecclesiarum Dioecesis Culmensis et Pomesaniae Andrea Leszczynski episcopo a. 1647 factae. Toruni 1900. (3 Bl., 196 S., 1 Bl.) 8⁰. = Towarzystwo Naukowe w Toruniu. Societas literaria Torunensis. Fontes IV. 1900. (Vgl. No. 33.)

357. **Seelsorge,** Die erste, bei den in Ostpreussen eingewanderten Salzburgern. (Ein Stück ostpr. Kirchengeschichte.) [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 98—99.] (Nach: Arnold, Vertreib. d. Salzb. Protest. etc. Vgl. No. 338.)

358. **Stück,** Ein, christlicher Liebesthätigkeit aus Ostpreussen auf der Pariser Weltausstellung. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 109—111.]

359. **Verhandlungen** der 5. ordentl. Provinzial-Synode d. Prov. Westpr. i. J. 1899. Danzig: Dr. v. A. Schroth 1900. (XIII, 232 S.) 8⁰.

360. — — der 9. Provinzial-Synode für Ostpr. 1899 vom 31. Okt. bis 8. Nov. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900. (XXXVIII, 300, 117 + 1 S.) 8⁰.

361. **Vertreibung,** Die, der Salzburger Protestanten u. ihre Aufnahme in Preussen. [in: Sonntagsbeil. No. 28 zur Vossischen Zeitung 1900.] (Nach Arnold. Vgl. No. 338.)

362. (**Voigt**, Heinrich), Zur bevorstehenden allgem. Versammlung d. Gustav-Adolf-Vereins in Königsberg. [Volksschulfr. Jg. 64. 1900. S. 355—357.]

Vgl. auch No. 162. 384. 392. 450. 471. 481. 482. 484. 562. 605. 609. 615. 616. 617. 637. 638. 644. 703. 707. 793.

M. Gesundheitswesen.

363. **Aerztekammer** für d. Provinz Ostpreussen. 24. (V. Per. 1900—1902: 1.) u. 25. (V. Per. 1900—1902: 2.) Sitzung zu Königsberg am 25. Jan. u. am 25. April 1900. (17 S.; 23 S.) 8⁰.
364. **Friedländer**, E., Zur Statistik der Tuberkulose in d. Prov. Westpreussen. [Ztschr. f. Tuberkulose u. Heilstättenwesen. Bd. 1. 1900. S. 164—165.]
365. **Gerber, Max**, Ueber Sklerom d. Nase bes. in Ostpr. [in: Dtsch. medicin. Wochenschr. Jg. 26. 1900. (August-Hft.)]
366. **Hoppe**, Julius, Die Trachomepidemie u. ihre Bekämpfung im Reg.-Bezirk Gumbinnen. [Klin. Jahrb. Bd. 7. 1900. S. 1—40, 1 Taf.]
367. **Moebius**, Ueb. d. Verbreitung d. Weichselzopfes in d. Reg.-Bez. Marienwerder, Bromberg u. Posen. Mit 2 geogr. Karten. [Klin. Jahrb. Bd. 7. 1900. S. 415–434, 2 Krt. Auch: Jena: G. Fischer 1900. (20 S.) 8⁰.]
368. **Standesordnung** f. d. Aerzte d. Prov. Ostpreussen. [Aerztekammer f. d. Prov. Ostpr. 25. (V. Per. 1900—1902: 2.) Sitzung. S. 21—23.]

Vgl. auch No. 376. 404. 418. 475. 481. 492. 546. 557.

V. Einzelne Kreise, Städte und Ortschaften.

369. Bonk, Hugo, Aus **Allenburgs** Vergangenheit. Darstellungen u. Urkunden zur Feier d. 500jähr. Stadtjubiläums am 15. Juli 1900 im Auftr. d. Stadt bearb. Königsberg i. Pr.: Emil Rautenberg's Buchdr. 1900. (36 S.) 8⁰.
370. Adressbuch d. Kreisstadt **Allenstein** Ostpr. für 1900. Auf Grund amtl. Materialien hrsg. v. Rudolf Bludau's Buchdr. Allenstein 1900. (215 S., 1 Bl.) 8⁰.
371. — — der Kreisstadt **Allenstein** für 1901. Auf Grund amtl. Materials hrsg. v. Rud. Bludau's Buchdr. Allenstein 1900. (211 S.) 8⁰.
372. Bericht d. Magistrats üb. d. Stand der Gemeindeangelegenheiten in d. Stadt **Allenstein** währ. d. Verwaltungsjahres 1. April 1899/1900. (Allenstein: Druck v. W. E. Harich 1900.) (25 S.) 4⁰.
373. Haupt-Wirthschaftsplan d. Verwaltung der Stadt **Allenstein** f. d. J. v. 1. April 1900 bis z. 31. März 1901 . . . Druck von W. E. Harich in Allenstein. (71 S.) 4⁰.
374. Woerl's Reisehandbücher. Führer durch **Allenstein** u. Umgebung. Hrsg. v. Leo Woerl. Mit Plan d. Stadt, Abbildungen, einer Karte d. Stadtwaldes u. einer Karte von Ost- u. Westpr. Leipzig: Woerl's Reisebücherverlag . . . (1900). (31 S., 3 Taf.) 8⁰.

Awecken (Kr. Pr. Holland) s. No. 591.

375. Treichel, A., Erbverschreibung für **Barlewitz** u. auch Vorschloss Stuhm, Kreis Stuhm. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienw. Hft. 38. 1900. S. 1—14.]
376. Einweihung, Die, des Neubaues des Johanniter-Krankenhauses zu **Bartenstein.** [Wochenbl. d. Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg. Jg. 4. 1900. S. 217—218.]
377*Reinhold, Hugo, Die Hauptereignisse der Geschichte **Bartensteins.** Bartenstein 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 423.) Bespr.: Forsch. z. Brand. u. Preuss. Gesch. Bd. 12. 1899. S. 625—626 (Lohmeyer).

Beiswalde s. No. 602.

378. Brehmer, C., **Beynuhnen.** Eine Skizze aus Ostpr. [Für Masuren 1900. S. 36—44.]
379. Anderson, Die Kirche **Blumenau** in d. Diöcese Pr. Holland, der Todesort Adalberts von Prag. (Referat.) [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 264.]

Vgl. auch No. 559.

380. Conrad, Georg, Wie **Borchertsdorf** u. Seepoten 1613 in Dohna'schen Besitz kam. [Conrad. Z. Gesch. d. Oberl. Hft. 2. 1900. No. 3.]
381. Bericht üb. d. Verwaltung u. d. Stand d. Gemeinde-Angelegenheiten d. Stadt **Braunsberg** umfass. d. Kalenderj. 1899. Erstatt. . . . 22. Febr. 1900. Braunsberg: Dr. d. Heyne'schen Buchdr. (55 S.) 4⁰.
382. Bericht üb. d. Verwaltung u. d. Stand d. Kommunal-Angelegenheiten d. Kreises **Braunsberg** f. d. J. 1899. Braunsberg: Dr. v. Heyne's Buchdr. 1900. (Nebst) Haupt-Etat d. Verwalt. d. Kreises Braunsberg f. d. J. 1. April 1900 bis 31. März 1901. Braunsberg . . . (24, XVIII. 42 S., 1 Bl.) 4⁰.
383. Haushalts-Etat d. Stadt **Braunsberg** Ostpr. f. d. Etatsj. v. 1. April 1900—1901. Braunsberg: Dr. d. Heyne'schen Buchdr. 1900. (126 S.) 4⁰.

Lyceum Hosianum in **Braunsberg** s. No. 278—280.

384. Statuten der **Braunsberger** Priesterbruderschaft. [Pastoralbl. f. d. Diöc. Ermland Jg. 32. 1900. S. 21—22.]
385. Verwaltungs-Bericht d. Kreis-Ausschusses d. Kreises **Briesen** Westpr. üb. d. Geschäftsjahr 1899/1900. Briesen Westpr.: Gedr. bei Paul Gonschorowski. (1900.) (33 S.) 4⁰.
386. Feyerabend, Gustav, Ostseebad **Brösen.** Ein Führer durch d. idyllischen Badeort am Ostseestrande. Danzig: Litter. Bureau v. Ed. Pietzcker (1900). (21, 16 S., 12 Taf.) 8⁰.
387. Dorr, Robert, **Cadinen.** Mit 6 Illustr. u. 1. Pl. v. Cadinen. Danzig: A. W. Kafemann. (1900.) (60 S.) 8⁰. (= Nordostdeutsche Städte u. Landsch. No. 11.) Bespr.: Hamb. Correspondent 1900. No. 23. S. 9.
388. Karte der Herrschaft **Cadinen** u. Umgegend. Hrsg. v. d. Kgl. preuss. Landes-Aufnahme. 1 : 25.000. 51,5 × 45,4 cm. Lith. u. kolor. Berlin (R. Eisenschmidt 1900).

Cameniswike s. No. 627.

Cranz s. No. 477.

389. Heine, Wilhelm, Academia **Culmensis.** Ein Abriss ihrer Geschichte. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 41. 1900 S. 149—188.]
390. Treichel, A., Nachtrag zur Gesch. d. Univ. **Culm.** [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienw. Hft. 38. 1900. S. 38—39.]
391. Adressbuch, Neues, für **Danzig** und Vororte. 1899 u. 1900. Auf Grund amtl. Quellen und privater Mittheilungen. Jg. 3 u. Jg. 4. Danzig: A. W. Kafemann (1899 u. 1900). (Mit getrennter Paginirung.) 8⁰.
392. Bauten, Ueber, u. Reparaturen an Kirchen u. kirchl. Gebäuden in den Kirchspielen Königl. Patronats im Regbez. **Danzig.** [Pastoralbl. f. d. Diöc. Ermland. Jg. 32. 1900. S. 48—51, 68—72.]
393. Bericht d. Magistrats d. Stadt **Danzig** üb. d. Stand d. dortig. Gemeindeangelegenheiten bei Ablauf d. Verwaltungsjahres 1899. Danzig: Dr. v. A. Schroth 1900. (2 Bl., 50 S.) 4⁰.
394. Bestimmungen üb. d. Benutzung der Stadtbibliothek zu **Danzig** vom 19. Dez. 1898 genehm. durch Stadtverordnetenbeschluss vom 31. Jan. 1899. Danzig: Dr. v. A. Schroth 1899. (10 S.) 8⁰.
395. Blech, Aus Leben u. Gesch. d. Altstadt **Danzig.** (Referat) [in: 3. Beil. z. No. 295 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 17. Dez. 1900.]

396. Conwentz, 20. Amtl. Bericht üb. d. Verwalt. d. naturhistor., archaeolog. u. ethnolog. Sammlungen d. Westpr. Prov.-Mus. (zu **Danzig**) f. d. J. 1899. Mit 19 Abb. [Verhandl. d. 23. Westpr. Prov.-Landt. 1900. Vorl. No. 1. Anl. XXI a. S. 165–212.]
397. — — Hervorragende neue Eingänge beim Provinzial-Museum (zu **Danzig**). (Vortr. geh. in d. Naturf. Ges. zu Danzig.) (Referat.) [in No. 77. Bl. 2 d. Danz. Ztg. v. 15. Febr. 1900.]
398. Cuny, Die Befestigung der Rechtstadt (**Danzig**) am Schwarzmönchenkloster. Vortr. geh. in d. General-Verslg. d. Wstpr. Gesch.-Ver. am 3. Nov. 1900. [in: Danz. Ztg. No. 522 Morgen-Ausg. u. No. 523 Abend-Ausg. 2. Bl. v. 7. Nov. 1900.]
399. — — Die baugeschichtl. Entwickelung der **Danziger** Giebelarchitektur. Vortr. gehalt. in d. Sitzg. d. Ver. z. Erhalt. d. Bau- u. Kunstdenkm. Danzigs am 11. Okt. 1900. [in: Danz. Ztg. No. 480. Morg.-Ausg. v. 13. Okt. 1900.]
400. — — Das **Danziger** Ordensschloss. (Referat üb. ein. Vortr. geh. im Ver. z. Erhalt. der Bau- u. Kunstdenkm. in Danzig am 12. Dez. 1900.) [in: 2. Beil. d. Danz. Neuest. Nachr. v. 17. Dez. 1900.]
401. **Danzig** im J. 1900. [in: 1. Beil. zu No. 305 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 31. Dez. 1900.]
402. Erweiterung, Die, unserer (**Danziger**) Hafen- u. Eisenbahn-Anlagen. (M. Skizze.) [in: 1. Beil. zu No. 281 d. Danz. Neuest. Nachr. vom 30. Nov. 1900.]
403. Foerstemann, G., Aus dem alten **Danzig.** (1820–1840.) Danzig: L. Saunier 1900. (55 S.) 8°.
404. Francke, Vorkommen der Granulose in d. städt. Schulen **Danzigs** und deren Behandlung. (Vortr. geh. in d. Naturf.-Gesellsch. zu Danzig.) (Referat) [in: No. 221 d. Danz. Ztg. v. 12. Mai 1900.]
405. Gründung, Von der, unserer (**Danziger**) Kriegswerft. (Von — r.) (Mit Abb.) [in: Danz. Ztg. No. 290. Morg.-Ausg. Bl. 2. v. 24. Juni 1900.]
406. Guenther, Otto, Berichtigung (zu d. Notiz üb. d. Schreiben d. Generals v. Pappenheim an **Danzig** in Hft. 40. S. 121). [Ztschr. d. Westpr. Gesch.-Ver. Hft. 41. 1900. S. 208.] (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 475.)
407. — — Aus d. Geschichte der **Danziger** Schöffen. Vortr. geh. beim Feste d. Danziger Banken im Artushof am 17. Nov. 1900. I. II. [in: 2 Beil. zu No. 282 u. 3. Beil. zu No. 288 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 1. u. 8. Dez. 1900.]
408. — — **Danziger** Hochzeits- u. Kleiderordnungen. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft 42. 1900. S. 183–228.]
409. — — Miscellen aus **Danziger** Drucken u. Handschriften. 1. Vom Danziger „Rummeldeiss." 2. „Elbyngs Geile Trewlosigkeit." [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft 41. 1900. S. 202—206 u. Hft. 42. 1900. S. 238—239.]
410. — — Die älteste Sammlung von **Danziger** Ansichten. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 41. 1900. S. 189—196.]
411. Hauptbahnhof, Der neue, (in **Danzig**). (M. Skizze.) [in: 4. Beil. zu No. 247 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 20. Okt. 1900.]
412. — — Der neue, **Danzigs.** (Mit Skizze.) [in: Danz. Ztg. No. 474. Morg.-Ausg. v. 10. Okt. 1900.]
413. Haushalts-Etat d. Stadtgemeinde **Danzig** f. d. Etatsjahr 1900. Danzig: Dr. v. A. Schroth 1900. (Haupt-Etat, No. I—XX nebst Bemerkungen z. Finalabschl. d. Danz. Kämmereikasse f. d. J. 1898/99 u. Plan üb. d. Vertheil. d. Steuerbedarfs in d. Stadtgemeinde Danzig f. d. Etatsjahr 1900.) 4°.
414. Holzhausen, Paul, **Danziger** u. norddeutsche Säcularfeiern d. J. 1801. [in: Danz. Ztg. No. 605. Abd.-Ausg. 2. Bl. u. No. 607 Abd.-Ausg. 2. Bl. v. 28. u. 29. Dez. 1900.]

415. **Jahresbericht** des Vorsteher-Amtes der Kaufmannschaft zu **Danzig** über seine Thätigkeit i. J. Mai 1899/1900 u. über Danzigs Handel Gewerbe u. Schiffahrt i. J. 1899. Danzig: Dr. v. A. W. Kafemann 1900. (114 S. 2 Bl.) fol.

416. **Kaiser Wilhelm-Denkmal**, Das, der Provinz Westpreussen (in **Danzig**. (Mit Abb.) [Ueber Land u. Meer. Jg. 42. Bd. 83. 1900. S. 378.]

417. **Lengnich**, Gottfried, Syndikus der Stadt Danzig, Jus publicum civitatis Gedanensis od. der Stadt **Danzig** Verfassung u. Rechte. Nach den Originalhandschr. d. Danziger Stadtarchivs hrsg. v. Dr. Otto Günther. Mit d. Portr. Lengnichs in autotyp. Druck. Danzig: Th. Bertling 19.. (XX, 607 S.) 8⁰. (= Quellen u. Darstellungen zur Gesch. Westpr. 1.) (Vgl. No. 161.) Bespr.: in Danz. Ztg. No. 545. Abd.-Ausg. Bl. 2. v. 20. Nov. 1900. (-r-.)

418. **Liévin**, Die Mortalität in **Danzig** i. J. 1899. [in: No. 142. Bl. 3 d. Danz. Ztg. v. 25. März 1900.]

419. **Meyer**, Oskar, Der neue Hauptbahnhof in **Danzig.** (M. Abb.) [Illustr. Ztg. Bd. 115. 1900. S. 969—970.]

420. **Protokoll** d. Stadtverordneten-Versammlung (zu **Danzig**). Conferenz 1—23. (Danzig 1900.) (A. Müller vorm. Wedel'sche Hofbuchdr.) (Beil. z. Danz. Intelligenzblatt 1900.) (126 S.) 8⁰.

421.* **Reinhold**, Hugo, **Danzigs** Inschriften. Bartenstein 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 481.) Bespr.: Mittheil. aus d. Hist. Litt. Jg. 28. 1900. S. 37—38. (Hirsch.)

422.* **Schumann**, E., Zur Gesch. d. Realgymn. St. Johann (zu **Danzig**). Danzig 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 483.) Bespr.: Mittheil. aus d. Histor. Litt. Jg. 28. 1900. S. 42. (Hirsch.)

423. **Simson**, Paul, Der Artushof in **Danzig** und seine Brüderschaften, die Banken. Im Auftr. d. vereinigten Banken verfasst. Danzig: Th. Bertling 1900. (VIII, 337 + 1 S., 15 Taf.) 8⁰. Bespr.: in: Danz. Ztg. No. 551. Abd.-Ausg. v. 24. Nov. 1900. (—s.)

424. — — Aus d. Geschichte der **Danziger** Banken. 1—3. [in: 3. Beil. zu No. 5, 3. Beil. zu No. 8 u. 2. Beil. zu No. 14 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 6. 10. u. 17. Jan. 1900.]

425. **Spezial-Karte** der Gegend zwischen **Danzig** u. Zoppot. 1 : 20000. Entworf. v. Vermessungsbureau Wiebe u. Ziebarth. 62 × 68 cm. Farbdr. Danzig-Langfuhr: S. Schwalm 1900.

426. **Staatsarchiv**, Das neue westpreuss., in **Danzig.** (Mit Abb.) [in: No. 128 d. Danz. Ztg. v. 17. März 1900.]

427. **W(ehrmann)**, M., Eine Audienz **Danziger** Gesandten bei Herzog Bogislaw X. i. J. 1511. [Monatsblätt. hrsg. v. d. Ges. f. Pommersche Gesch. Jg. 13. 1899. S. 86—89.]

428. **Wohnungsliste** der Offiziere u. Beamten der Garnison **Danzig.** Sommer-Ausg. u. Winter-Ausg. 1900. Danzig: A. W. Kafemann 1900. (42 S.; 42 S.) 8⁰.

Vgl. auch No. 153. 226. 313. 315. 433. 795.

429.* **Schultz**, Fr., Das **Deutsch-Kroner** Land im 14. Jh. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 491.) Bespr.: Forsch. z. Brand. u. Preuss. Gesch. Bd. 12. 1899. S. 584—585. (Lohmeyer); Monatsbl. hrsg. v. d. Ges. f. Pomm. Gesch. Jg. 13. 1899. S. 59—60. (van Niessen.)

430. **Bericht** üb. d. Stand u. d. Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten d. Stadt **Dirschau** f. d. Rechnungsjahr 1899/1900. Druck d. Dirschauer Zeitung. (42 S.) 4⁰.

431. **Conrad**, Georg, Die Handfeste über **Doebern**, Spitzen, Gr. u. Kl. Quittainen u. d. Weeskenitter See v. J. 1526. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberl. Hft. 2. 1900. No. 4.]

432. **Funk**, C. A., Gesch. d. Stadt **Domnau** mit Berücksicht. ihrer Umgegend ... Als Msc. gedr. 1900. (96 S.) 8⁰.

Draulitten (Kr. Pr. Holland) s. No. 591.

433. **Behring**, Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der Stadt **Elbing**. 1. Zur Geschichte des „Danziger Anlaufs". Elbing: R. Kühn 1900. (44 S.) 4⁰. (= Progr.-Beil. d. Kgl. Gymn. zu Elbing 1900.)

434. **Bericht** üb. d. Verwaltung u. d. Stand d. Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt **Elbing** f. d. Verwaltungsjahr 1899/1900. Elbing: Dr. v. R. Kühn 1900. (2 Bl., 118 S.) 4⁰.

435. **Kämmerei-Haupt-Etat** der Stadt **Elbing** f. d. Rechnungsjahr 1900. Elbing: Buchdr. R. Kühn 1900. (135 S.) 4⁰.

436.* **Neubaur**, Leonh., Beiträge z. älteren Gesch. d. Gymn. zu **Elbing**. Elbing 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 505.) Bespr.: Mittheil. aus d. Histor, Litt. Jg. 28. 1900. S. 44. (Löschhorn.)

437. **Pangritz-Colonie**, Die, bei **Elbing**. (Von B.) [in: No. 429. Abend-Ausg. Bl. 2 d. Danz. Ztg. v. 13. Septbr. 1900,]

438. **Schichau-Denkmal**, Das, in **Elbing**. (M. Abb.) [in: Danz. Ztg. No. 564 Morg.-Ausg. 3. Blatt v. 2. Dez. 1900.]

439. **Wohnungs-Anzeiger**, **Elbinger**, 1900. Adress-Buch f. Stadt- u. Landkreis Elbing nebst Stadt- u. Theaterplan. Nach amtl. Quellen u. direkten Erhebungen bearb. u. hrsg. v. Otto Siede. (Elbing:) Otto Siede (1900). (VIII, 410 S., 1 Pl.) 8⁰.

440. **Verwaltungs-Bericht** des Kreis-Ausschusses des Kreises **Fischhausen** f. d. J. 1999 und Voranschlag üb. d. Kreishaushalt im Rechnungsjahre 1900. (Fischhausen 1900.) (41 S.) Fol.

441. **Bericht** üb. d. Verwaltung u. d. Stand d. Angelegenheiten d. Kreises **Flatow** f. d. Kalenderjahr 1899. Flatow Westpr.: R. G. Brandt's Buchdr. (1900). (22 S.) 4⁰.

442. — — üb. d. Stand d. Kreis-Kommunal-Angelegenheiten des Kreises **Friedland** a./Alle am Schlusse d. Jahr. 1899. Domnau: Gedr. bei H. Neumann (1900). (28 S.) 4⁰.

443. **Conrad**, Georg, Einige Nachrichten über Dorf u. Mühle **Georgenthal** (Kr. Mohrungen). [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 26.]

444. **Bericht** üb. d. Verwaltung u. d. Stand der Gemeinde-Angelegenheiten d. Stadt **Graudenz** f. d. Berichtsj. 1899/1900. Graudenz: Dr. v. G. Röthe's Buchdr. 1900. (2 Bl., 47 S.) 4⁰.

445. **Handelskammer** zu **Graudenz** f. d. Kreise Graudenz Stadt, Graudenz Land, Marienwerder, Rosenberg, Schwetz, Stuhm. 1. Jahresber. f. d. J. 1899/1900. (Von April bis April.) Graudenz: Dr. v. G. Röthe's Buchdr. 1900. (158, VI, 17 S., 3 Anl., 23 S.) 8⁰.

446. **Haushalts-Anschlag** d. Stadtgemeinde **Graudenz** f. d. Rechnungsjahr 1900. Graudenz: Dr. v. G. Röthe's Buchdr. 1900. (86 S.) 4⁰.

447. **Manstein**, Hugo, Die Tilgung der Kriegsschulden der Stadt **Graudenz** aus d. J. 1807. Graudenz: G. Röthe 1900. (39 S.) 8⁰. (= Progr.-Beil. d. Städt. Realsch. zu Graudenz 1900.)

448. **Reimann**, M., Das Wappen der Stadt **Graudenz** u. dessen Geschichte. [D. Deutsche Herold Jg. 31. 1900. S. 107—108 m. 4 Abb.]

449. **Conrad**, Georg, Die Hauptverschreibung üb. **Gross- u. Klein-Arnsdorf** im Kr. Mohrungen u. andere v. Diebes'sche Besitzungen in d. Kreisen Mohrungen u. Pr. Holland aus d. J. 1530. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 25.]

Gross-Quittainen s. No. 431.

450. **Heynacher**, Ueb. d. Neubau d. evangel. Kirche zu **Gross-Thierbach** i. J. 1776. [Oberl. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 108—111.]

451. **Verwaltungs-Bericht** d. Kreises **Gumbinnen** für 1899/1900. Gumbinnen: Dr. v. Alb. Olszewski (1900). (16 S.) Fol.

452. Zimmermann, Emil, Katalog der Lehrer-Bibliothek d. Kgl. **Friedrichs-Gymnas.** zu **Gumbinnen.** In übersichtl. Anordn. f. d. prakt. Gebrauch zusammengestellt. Tl. 2. Mit Benutzung der Vorarbeiten d. Oberl. Dr. Max Hecht bearb. Gumbinnen: W. Krauseneck 1900. (73—101 S.) 8⁰. (= Progr.-Beil. d. Königl. Friedr.-Gymnas. zu Gumbinnen 1900.) (Tl. 1 vgl. Bibliogr. 1899 No. 520.)

Vgl. auch No. 226. 366.

453. Conrad, Georg, D. Kaufbrief über **Hartwichs** (Kr. Mohrungen) v. J. 1640. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 27.]

454. Bericht üb. d. Verwaltung u. d. Stand des Kommunal-Angelegenheiten d. Kreises **Heiligenbeil** f. d. Haushaltsjahr 1899/1900. Heiligenbeil: Dr. v. R. Helbing (1900). (6 S.) Fol.

455. Grosse, H., Die landwirtschaftliche Realschule (Landwirtschaftsschule) zu **Heiligenbeil**, Rgb. Königsberg Ost-Pr. Mitteilungen üb. Zweck, Berechtigungen, Einrichtungen, Ziele u. Lehrplan derselben. 3. durchges. u. erweit. Aufl. Heiligenbeil: Dr. v. F. A. Schneider 1897. (1 Bl., 46 S.) 4⁰.

456. Haushalt f. d. Kreis-Kommunal-Kasse **Heiligenbeil** f. d. Rechnungsjahr 1900/1901. (Heiligenbeil: Dr. v. R. Helbing 1900.) (18 S.) Fol.

457. Peter, A., Die Stadt **Heilsberg** und ihre Umgebung von der Gründung bis in die neueste Zeit. Mit Berücksicht. d. wichtigst. Begebenheiten aus d. Gesch. Ermlands. Kurz zusammengefasst. Mit 6 Illustr. 2. umgearb. verm. u. verbess. Aufl. Heilsberg: Selbstverl. d. Verfass. 1900. (2 Bl., 81 S.) 8⁰.

458. Verzeichnis der Schüler der Partikular-Schule (jetzigen Gymnasiums) zu **Lyck** in d. ersten Jahren nach ihrer Gründung. (Aus den Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Königsberg i. Pr. . . .) Mitget. von *†*. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia. Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 110—133.]

459. Darmer, **Hela's** Bedeutung u. Zukunft. Hierzu 1 Karte. [Mitth. d. Wstpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900. S. 45—96, 1 Ktc.]

Hermenau (Kr. Mohrungen) s. No. 589.

460. Conrad, Georg, Die Privatverleihungsurkunde über die Grundmühle in **Hohendorf** (Kr. Pr. Holland) v. J. 1601. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 6.]

461. — — Uebersetzung d. beiden ältesten latein. Urkunden üb. d. Rittergut **Hohendorf** (Kr. Pr. Holland) von 1244 u. 1321. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 5.]

462. Loebell, M., **Insterburger** Stadtgeschlechter. [Ztschr. d. Alt.-Ges. Insterburg. Hft. 6. 1900. S. 35—49.]

463. Maczkowski, K. A., Beiträge zur Gesch. d. Tatareneinfalls in Preussen im Octob. 1656 betr. d. Hauptamt **Insterburg.** [Ztschr. d. Alt.-Ges. Insterburg. Hft. 6. 1900. S. 3—19.] (Vgl. No. 177.)

Kalkappen s. No. 633.

464. Conrad, Georg, Die Vokation d. evang.-ref. Hofpredigers Otto Heinrich Rindfleisch an die **Karwinder** Kapelle v. J. 1744. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 11.]

465. — — Die Handfeste üb. d. Gut **Kerpen** (Kr. Mohrungen) v. J. 1436. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 28.]

Klein-Arnsdorf s. N. 449.

Kleinhof-Tapiau s. No. 234.

Klein-Quittainen s. No. 431.

466. Adressbuch der Haupt u. Residenzstadt **Königsberg** in Pr. u. seiner Vororte für 1899 u. für 1900. Auf Grund amtl. Quellen u. privater Mittheil hrsg. Mit ein. Plane d. Stadt Königsberg, d. Stadttheaters sowie einen Berichtigungen enthalt. Anhang. Königsberg: Hartungsche Verlagsdr. (1899 u. 1900.) (Mit getrennt. Paginirung.) 8⁰.

467.* Armstedt, Rich., Gesch. d. Kgl. Haupt- u. Residenzstadt **Königsberg i. Pr.** Stuttgart 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899 No. 537.) Bespr.: Literar. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 140—141 (-n-); in: Beil. z. Münch. Allg. Ztg. 1900. No. 19; Mittheil. a. d. histor. Litt. Jg. 28. 1900. S. 483—484. (Hirsch.)

368. Bericht üb. d. Verhältnisse der Synagogengemeinde zu **Königsberg i. Pr.** in d. Jahren 1893 bis 1899. Königsberg: Hartungsche Buchdr. 1900. (42 S.) 4⁰.

369. — — üb. d. Verwaltung u. den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Kgl. Haupt- u. Residenzstadt **Königsberg i. Pr.** währ. d. Rechnungsjahres 1. April 1899 bis dahin 1900. Königsberger Allg. Ztgs.-Druckerei. (1 Bl., X, 307 S., 1 Pl., 3 Tab.) 4⁰.

470. Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung (zu **Königsberg**) 1900. (No. 1—27.) 8⁰.

471. Beziehungen, Des Grafeu Zinzendorf, zu **Königsberg.** (Zum 200jähr. Geburtstage Zinzendorfs. Ein Stück ostpr. Kirchengesch.) [Evangel. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 122—124.]

472. Bibliotheksbericht (der Alt.-Ges. Prussia zu **Königsberg.**) [Sitzgsber. d. Prussia. Hft 21. 1900. S. 368—374.]

473. Czihak, E. von, Geschichte der Anstalt (d. i. der Königl. Kunst- u. Gewerbeschule zu **Königsberg i. Pr.**) zum 100jähr. Gedenktage ihrer ersten Reorganisation i. J. 1800 nach amtl. Quellen dargestellt. [Bericht d. Königl. Kunst- und Gewerkschule zu Königsberg i. Pr. 1900. S. 5—13.]

474. Festfeiern, **Königsberger,** einst u. jetzt. [in: Beil. zu No. 595 d. Abd.-Ausg. d. Ostpr. Ztg. v. 20. Dez. 1900.]

475. Festschrift z. Einweihung d. neuerbauten Abteilung f. Frauenkrankheiten in dem unt. d. Protektorat I. M. d. Kaiserin Auguste Victora stehend. Krankenhause der Barmherzigkeit zu **Königsberg i. Pr.** bei der 50jähr. Jubelfeier d. Anstalt am 18. Mai 1900. Die operative Thätigkeit auf d. Abteil. f. Frauenkrankheiten währ. ihres 3jähr. Besteh. v. 1. April 1897 bis 1. April 1900 von Dr. Unterberger. Berlin: S. Karge 1900. (4 Bl., VII, 91 S., 2 Taf.) 8⁰.

476. Fremdenführer des **Königsberger** Grundbesitzer-Vereins. Abtheil. z. Förderung d. Fremden- u. Geschäftsverkehrs . . . Königsberg i. Pr. 1900. Verl. d. Kgsbg. Grundbesitzer-Ver. (16 S.) 4⁰.

477. Führer durch **Königsberg i. Pr.** und Umgebung, Cranz, Neukuhren, Rauschen, Warnicken etc. Mit Plan von Königsberg i. Pr. 2. Aufl. Königsberg i. Pr.: Braun & Weber (1900). (1 Bl., 64 S., 1 Pl.) 8⁰.

478. General-Bericht üb. d. Thätigkeit d. Komitees z. Förd. d. Schwimmens u. Badens von Schulkindern zu **Königsberg i. Pr.** 1899 u. 1900. Königsberg i. Pr.: Dr. v. Leo Krause & Ewerlien (1899. 1900). (8 S.; 8 S.) 4⁰.

479. Geschäfts-Bericht des **Königsberger** Thiergarten-Vereins f. d. J. 1899. Königsberg i. Pr.: Buchdr. v. Leo Krause u. Ewerlien (1900). (8 S.) 4⁰.

480. Geschichte der Ostpreuss. Zeitungs- u. Verlags-Druckerei, Gesellsch. auf Aktien, **Königsberg i. Pr.** [in: Haus-Kalender d. Ostpr. Ztg. f. d. J. 1901. 5 Bl.]

481. — —, Die, d. Diakonissen-Mutterhauses u. Krankenhauses d. Barmherzigkeit zu **Königsberg.** (Nach d. Jubiläum-Denkschrift des Pfarr. Lic. Goetz.) [Evangel. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 85—87.] (Vgl. No. 482.)

482. Goetz, Carl, Jubiläums-Bericht über Fünfzig Jahre Diakonissenarbeit im Krankenhause der Barmherzigkeit zu **Königsberg i. Pr.** Im Auftr. d. Vorstandes erstattet. Königsberg i. Pr.: Dr. v. Emil Rautenberg. 1900. (172 S., 1 Bl.) 8⁰. (Vgl. No. 481.)

483. Goldstein, Ludwig, Das **Königsberger** Stadtmuseum. I. II. (Die ersten Kunstausstellungen u. die Gründung d. Kunstvereins.) III. (Die Entwickelung des Museums bis heute.) IV. (Die alten Italiener.) V. (Florentiner, Siena, Ferrara, Bologna.) VI. (Die Venetianer.) [in: 2. Beil. zu No. 59, 65, 77, 93, 105, 122 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 11., 18. März, 1., 21. April, 6., 27. Mai 1900.]

484. Grundsteinlegung, Die, der kathol. Kirche zu **Königsberg i. Pr.** Mitget. v. Heinr. Borkowski. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 646—647.]

485. (Grosse, Emil,) Lehrer u. Abiturienten d. Königl. Wilhelmsgymnasiums zu **Königsberg Pr**. in d. ersten 25 Jahren 1874—1899. Nebst Erinnerungsblättern (5 Schulreden). Königsberg **Pr.**: Hartung 1900. (60 S.) 8⁰. (= Progr.-Beil. d. Kgl. Wilhelms-Gymn. zu Königsberg i. **Pr.** 1900.)

486. Handel, Industrie u. Schifffahrt in **Königsberg i. Pr.** i. J. 1899. Bericht d. Vorsteher-Amtes d. Kaufmannschaft zu Königsberg i. Pr. Königsberg: Hartungsche Buchdr. 1900. (VIII, 167 S.) 8⁰.

487. Haupt-Uebersicht üb. d. der Stadt-Hauptkasse zu **Königsberg i. Pr.** zugewiesenen Verwaltungszweige pro 1. April 1899/1900. Kgsbg. Allg. Ztgs.-Dr. (103 S., 4 Bl.) 4⁰.

488.* Hollack, Emil, u. Friedr. Tromnau, Gesch. d. Schulwesens d. Kgl. Haupt- u. Res.-Stadt **Königsberg i. Pr.** Kgsbg. i. Pr. 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899 No. 562.) Bespr.: Literar. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 87—88; Forsch. z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. Bd. 12. 1899. S. 623—624. (Lohmeyer.)

489. Hufen, Die, (bei **Königsberg**) vor 50 Jahren. [in: 2. Beil. zu No. 53 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 4. März 1900.]

Jahresbericht d. Statist. Amtes d. Stadt **Königsberg i. Pr.** s. No. 496.

490. Jahresrundschau, Kommunale (**Königsberger**). [in: 2. Beil. zu No. 304 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 30. Dez. 1900.]

491. Jentzsch, Alfred, Der tiefere Untergrund **Königsbergs** mit Beziehung auf die Wasserversorgung der Stadt. (Separatabdr. aus d. Jahrb. der Kgl. preuss. geolog. Landesanstalt für 1899.) Berlin 1900. (172 S., Taf. 4—13.) 8⁰.

492. Jubiläum, Zum 50jähr., d. Krankenhauses der Barmherigkeit (zu **Königsberg**). [in: 2. Beil. zu No. 41 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 18. Febr. 1900.]

493. Kemke, Heinrich, Bericht für 1900 über die Bibliothek der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft (zu **Königsberg**). [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. [43]—[59].]

494. Kreishaushalts-Etat d. Landkreises **Königsberg** f. d. Etatsj. 1900. (Umfass. d. Zeitr. v. 1. April 1900 bis 31. März 1901.) (Königsberg: Dr. v. E. Rautenberg 1900.) (10, 15, 16, 7, 5, 6 S.) 4⁰.

495. Meyer, Mittheilungen über das Löbenichtsche Hospital in **Königsberg.** [in: 3. Beil. zur Abend-Ausg. No. 155 u. 2. Beil. z. Abend-Ausg. No. 157 d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 2. u. 3. April 1900.]

496. Monatsberichte des Statistischen Amtes der Stadt **Königsberg i. Pr.** Jan.-Dez. 1900. (12 Nummern zu 8 S.) 4⁰.

497. Nachklänge zum 4. Kongress f. Volks- u. Jugendspiel in **Königsberg i. Pr.** [Ztschr. f. Turnen u. Jugendspiel. Jg. 9 1900/1901. S. 49—50.]

498. Noske, Die Palaestra Albertina in **Königsberg i. Pr.** [in: Dtsche Turnerzeitung Jg. 45. 1900. No. 1 u. 3 m. Abb.]

499. Ortschaftsverzeichniss, Alphabetisches, des Landkreises **Königsberg.** Mit Angabe d. Amtsbezirke, Patrouillenbezirke d. Gendarmen, der Post- u. Telegraphenanstalten, Kirchspiele, Schulen u. Schiedsmänner. Königsberg i. Pr.: Emil Rautenberg 1900. (23 S.) 4⁰.

500. Palaestra Albertina (zu **Königsberg**). Berlin: B. Gisevius. (9 Bl. Grundrisse.) 4⁰.

501. **Plan**, Neuester, von **Königsberg i. Pr.** Königsberg: H. Herrmann (1900). (1 Bl.) fol.
502. **Raydt**, R., Der 4. deutche Kongress für Volks- und Jugendspiele zu **Königsberg i. Pr.** am 25. u. 26. Juni 1899. [Jahrbuch f. Volks- u. Jugendspiele Jg. 9. 1900. S. 249—266.]
503. **Sängerverein**, Der **Königsberger**, im 53. Jahre seines Bestehens. (April 1899 bis April 1900.) Nach d. Protokollen mitget. v. d. Vorstande. Königsberg i. Pr: Buchdr. v. Leupold 1900. (59 S.) 8⁰.
504. **Schaff**, Aus d. Gesch. d. **Königsberger** Kriegsschuld. 1–3. [in: 2. Beil. zu No. 276 d. Morg.-Ausg., Beil. zu No. 280 d. Abd.-Ausg. u. 3. Beil. zu No. 282 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 25., 29. Nov. u. 2. Dez. 1900.]
505. **Schellwien**, Bericht üb. d. Verwaltung des Provinzial-Museums (zu **Königsberg**) f. d. J. 1900. [Schr. Phys.-ökon. Ges. Kgsbg. Jg. 41. 1900. S. [40]–[42].]
506. **Senst**, Otto, **Königsberg** vor 100 Jahren. [in: 2. Beil. zu No. 71 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 25. März 1900.]
507. **Spielfest**, Das grosse, in **Königsberg.** (Entnommen d. Kgsbg. Allg. Ztg.) [Volksschulfreund Jg. 64. 1900. S. 379—381.]
508. **Stadthaushalts-Etat** von **Königsberg i. Pr.** f. d. Rechnungsjahr 1. April 1900/1901. Hft. 1—3 u. Etatsfestsetzungs-Beschluss. (Königsberg: Kgsbg. Allg. Ztg.-Dr. 1900.) (134, 166, 194, 4 S.) 4⁰.
509. **Stetter**, Zum 10jähr. Stiftungsfest der Sektion **Königsberg** des „Deutsch. u. Oesterreich. Alpen-Vereins" I. II. [in: 2. Beil. zu No. 133 d. Morgenausg. u. zu No. 137 d. Abendausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 10. u. 14. Juni 1900.]
510. **Um- und Neubau**, Der, der Hauptpost in **Königsberg.** [in: 2. Beil. zu No. 235 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 7. Okt. 1900.]
Universität Königsberg s. No. 281–289.
511. **Verfügungen** d. Magistrats u. d. Stadt-Schul-Deputation betr. d. **Königsberger** Schulen. Königsberger Allg. Zeitungs-Druckerei (1900). (3 Bl., 204 S.) 8⁰.
512. **Verwaltungsbericht** d. Kreisausschusses d. Kreises Landkreis **Königsberg** in Ostpr. f. d. Verwaltungsjahr 1899. Königsberg: Dr. v. E. Rautenberg 1900. (56 S.) 4⁰.
513. **Verzeichnis** der seit d. 1. Aug. 1896 bis 31. Dez. 1899 f. d. Museum u. d. Münzsammlung (der Altert.-Ges. Prussia zu **Königsberg**) eingegang. Geschenke. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 356–367.]
514. — — aller während d. letztverfloss. Kalenderjahres 1899 in d. Kgl. Preuss. Haupt- u. Residenzstadt **Königsberg** Getrauten, Getauften, Gestorbenen, Konfirmierten u. Kommunikanten . . . . (Königsberg: Ostpr. Ztgs- u. Verl.-Dr. 1900.) (1 Bl.) fol.
515. **Vogelstein**, Die Reorganisation des Religionsunterrichts in d. Synagogengemeinde zu **Königsberg.** [33. Ber. üb. d. Relig.-Unterr. d. Synag.-Gem. zu Königsberg i. Pr. für 1899/1900. S. 1—31.]
516. **Wohnungs-Liste** der Offiziere u. Militärbeamten d. Garnison **Königsberg** i. Pr. Zusgst. v. d. Kgl. Kommandantur im April u. im Oktober 1900. Königsberg i. Pr.: Bon's Buchhdlg. (1 Bl. 42 S.; 1 Bl. 40 S.) 8⁰.
517. **Zeitung**, **Königsberger** Allgemeine. Festgabe zur Feier d. 25jähr. Bestehens. 1. Nov. 1900. Hrsg.: A. Wyneken. (10 Bl.) fol.
518.* **Zippel**, G., Gesch. d. Kgl. Friedrichs-Kollegiums zu **Königsberg** i. Pr. 1698—1898. Königsberg 1898. Mit Beil.: Lehrer u. Abiturienten d. Kgl. Friedr.-Colleg. 1698–1898 v. Dir. Prof. Dr. G. Ellendt. Kgsbg. 1898. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 440 u. 1899 No. 600.) Bespr.: Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 2103. (–n.)

Vgl. auch No. 180. 188. 191. 226. 289. 344. 348. 349. 350. 351. 729. 730.

519. Blutmord, Der, zu **Konitz.** Wortlaut der Eingabe, die der des Mordes verdächtigte Fleischermeister Hoffmann am 6. VI. 1900 dem Amtsgericht zu Konitz einreichte. Berlin: Deutsche nationale Buchhdlg. u. Verlagsanstalt. (1900.) (4 S.) 4⁰.
520. — — Der, in **Konitz,** m. Streiflichtern auf d. staatsrechtl. Stellung d. Juden im Deutschen Reiche. Nach authent. Quellen dargest. v. ein. besorgten Vaterlandsfreunde. Vorwort von Max Liebermann v. Sonnenberg, M. d. R. Berlin: Deutschnat. Buchh. u. Verlagsanst. 1900. (VI. 78 S. m. Abb.) 8⁰.
521. Caliban, **Konitz.** [Die Gegenwart. Bd. 58. 1900. S. 333—334.]
522. Drama, Das, von **Konitz.** [in: Allg. Ztg. des Judentums. Jg. 64. 1900. No. 18 u. 26.]
523. Ermordung, Die räthselhafte, des Gymnasiasten Ernst Winter in **Konitz** am 11. III. 1900. Chemnitz: C. A. Hager 1900. (16 S. m. 5 Abb.) 8⁰.
524. Iuelicher, Christliche Gedanken zu den **Konitzer** Vorfällen. [Christl. Welt. Jg. 14. 1900. Sp. 608—611.]
525. Kleinpaul, Rud., Der Mord von **Konitz** u. d. Blutaberglaube d. Mittelalters. Mit 14 hochinteress. Illustr. Leipzig: H. Schmidt u. C. Günther. 1900. (32 S.) 8⁰.
526. **Konitz.** [in: Die Zukunft. Jg. 8. 1900. No. 40.]
527. Meyer, Maximilian, Katalog der Schülerbibliothek (Prima, Obersecunda. Untersecunda) [des Kgl. Gymnasiums zu **Konitz.**] Zum Gebrauch d. Schüler zusammengestellt. Konitz: Th. Kämpf Nachf. 1900. (32 S.) 8⁰. (= Progr.-Beil. d. Kgl. Gymn. zu Konitz 1900.)
528. Mord, Der **Konitzer.** Ein Beitr. z. Klärung. 1—10. Taus. Breslau: Preuss u. Jünger. 1900. (48 S.) 8⁰.
529. Mordslügner, Der, an der Arbeit. (Der Konitzer Mord ein Blutmord.) [in: Iseaelit. Wochenschr. Jg. 1900. No. 13ff.]
530. Nathan, P., **Konitz.** [Die Natur. Jg. 18. 1900. S. 101—103.]
531. Professoren d. Theologie u. d. **Konitzer** Mord. [Evang. Kirchen-Zeitung. Jg. 74. 1900. Sp. 507—510.]
532. Kreis-Haushalts-Etat d. Kreises **Labiau** f. d. Etatsjahr vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 u. Verwaltungsbericht pro 20. Jan. 1899 bis 10. Febr. 1900. Labiau: Dr. v. Otto Grisard. 1900. (52 S.) 4⁰.
533. Conradinum, Das neue, in **Langfuhr.** (M. Skizze.) [in: 2. Beil. zu No. 243 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 16. Okt. 1900.]
534. Conrad, Georg, Das Legatum Cernelianum beim Magistrat in **Liebstadt** (Ostpr.) [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 29.]
535. — — Verschreibung üb. das Gut Adl. **Lomp** v. 1566. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 30.]
536. — — D. Entstehung d. Vorwerks **Louisenwalde** (Kr. Pr. Holland) i. J. 1706. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 12.]
537. Adressbuch f. d. Stadt **Lyck** nebst ein. Verzeichn. d. Behörden u. Gewerbetreibenden von Prostken sowie als Anhang: Ortschaftsverzeichnis f. d. Landgerichtsbezirk Lyck. Auf Grund amtl. Materials zusammengestellt v. Albert Glanert. Lyck: Alb. Glanert 1900. (1 Bl. 64 S.) 8⁰.
538. Ehrenberg, Hermann, Die Wiederherstellungsarbeiten an der **Marienburg.** [Kunstchronik N. F. Jg. 11. 1899/1900. Sp. 209—213.]
539. Bericht des Kreisausschusses d. Kreises **Marienwerder** üb. d. Stand u. d. Verwaltung d. Kreiskommunal-Angelegenheiten im Rechnungsjahr 1899. Marienwerder 1900. Druck d. Kgl. Wstpr. Hofbuchdr. R. Kanter. (45 S.) 8⁰.
540. Boehnke, Franz, Plan u. Führer durch **Marienwerder.** (Plan: 1 : 7500. 44 × 35 cm. Farbdr.) Marienwerder: Franz Boehnke. (1900.) (28 S. 1 Ktc.) 8⁰.

Vgl. auch No. 367. 445.

Medenau s. No. 352.
541. (Kanitz-Podangen, Hans Graf), Urkundl. Nachrichten über **Mednicken.** 1300—1900. Pr. Holland: H. Weberstädt's Buchdr. (V, 146 S., 1 Bl., 1 Tab.) 8⁰.
542. Bericht über Handel u. Schiffahrt zu **Memel** f. d. J. 1899. Memel: Gedr. bei F. W. Siebert 1900. (69 S., 1 Bl.) 8⁰.
543. Etat d. Kreishaushalts d. Kreises **Memel** für 1900. (Memel: Joh. Schenke.) (12 S.) 4⁰.
544. Geschichte, Aus der, von **Memel.** (Nach Sembritzki.) [in: 2. Beil. zu No. 163 d. Morgen-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 15. Juli 1900.] (Vgl. No. 551.)
545. Haushalts-Plan der Stadt **Memel** f. d. J. 1900 . . . Memel: Gedr. bei F. W. Siebert. (122 S.) 4⁰.
546. Lepraheim, Das, bei **Memel.** [Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg Jg. 41. 1900. S. 132.]
547. Ottzenn, Bertha, Zum 10. März. (Betrifft d. Besuch d. Königin Luise in **Memel** i. J. 1802.) [in: Beil. zu No. 58 d. Memeler Dampfboots v. 10. März 1901.]
548. Rathsbibliothek, Die **Memeler.** [in: Memeler Dampfboot Beil. zu No. 42 v. 20. Febr. 1900.]
549. Ruelf, J., Zur Geschichte der Juden in **Memel.** [1. Ber. d. Israelit. Religionsschule zu Memel. 1900. S. 3—26.]
550. Sembritzki, Johannes, Der grosse Brand von **Memel** 1854. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900 S. 612—626.]
551. — — Geschichte der Kgl. Preuss. See- u. Handelsstadt **Memel.** Memel: F. W. Siebert 1900. (XII, 334 S., 2 Taf.) 8⁰. (Vgl. No. 544.) Bespr.: Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 527—529. (G. Conrad.)
552. — — Eine **Memeler** Pressfehde i. J. 1817. Literar. Notizen. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 627—640.]
553. — — Der Sandkrug und die Fähre (bei **Memel**). [in: 2. Beil. zu No. 89 des Memeler Dampfboots v. 18. April 1900.]
554. — — Der Ober-Präsident v. Schön u. d. Stadt **Memel.** Ein Beitr z. Gesch. d. Provinz aus d. ersten Hälfte d. 19. Jhs. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 245—282.]
555. — — Ein muthiges **Memeler** Seemannsstück. [in: Beil. zu No. 39 d. Memeler Dampfboots v. 16. Febr. 1900.]
556. — — Das **Memeler** Stadtwappen. [D. Deutsche Herold Jg. 31. 1900. S. 169—170.)
557. Urbanowicz, P., Ursprung u. bisheriger Verlauf d. Leprakrankheit im Kreise **Memel.** Zum Andenken an d. Einweihung des Leprakrankenheims in Memel am 20. Juli 1899. Memel: Siebert 1899. (34 S.) 8⁰.
558. Verwaltungsbericht d. Kreisausschusses d. Kreises **Memel** f. d. J. 1899. (Memel: Joh. Schenke 1900.) (16 S.) 4⁰.
559. Conrad, Georg, Die erneuerte Handfeste üb. **Mericken,** Adl. Blumenau u. Schlodien v. J. 1557. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900 No. 13.]
560. Bericht über d. Verwaltung u. d. Stand der Kreis-Kommunal-Angelegenheiten d. Kreises **Mohrungen** im Rechnungsjahr 1899. Mohrungen: Dr. v. C. L. Rautenberg 1900. (34 S., 1 Bl.) 4⁰.
561. Conrad, Georg, Zwei herzogl. Befehle v. 1551 u. 1561 betr. d. Stadt **Mohrungen.** [Conrad, Z. Gesch. der Oberland. Hft. 2. 1900 No. 40.]
562. — — Zwei Briefe von Geistlichen an d. Burggrafen Peter zu Dohna aus d. J. 1527 u. 1547. (D. evang. Kirche in **Mohrungen** betreff.) [Conrad, Z. Geschr. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 31.]
563. — — D. Einweisung d. Dohna's in das ihnen verpfändete Amt **Mohrungen.** [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 37.]

564. Conrad, Georg, Zur Gesch. d. Grundeigenthums d. **Burggrafen u. Herren** zu Dohna in d. Stadt **Mohrungen.** (1565–1640.) [**Conrad, Z. Gesch.** der Oberland. Hft. 2. 1900. No. 4 .]

565. — — Das Schlösschen in **Mohrungen.** I. II. III. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 41–43.]

566. — — Ein Transsumt von 7 Urkunden d. Stadt **Mohrungen aus** d. J. 1331—1631. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 39.]

567. — — D. Verschreibung d. Amts **Mohrungen** an d. Burggrafen u. Herren Achatius u. Friedrich zu Dohna, deren Mutter u. Brüder v. J. 1557. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 36.]

568. — — Die Verschreibung d. Amts **Mohrungen** an d. Burggrafen Peter zu Dohna u. ein Inventarium d. Ordenshauses daselbst v. J. 1527. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 32.]

569. — — Die erste Verschreibung d. Amts **Mohrungen** an d. **Burggrafen** Peter zu Dohna v. J. 1527. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 34.]

570. — — Die dritte Verschreibung des Amts **Mohrungen** an d. **Burggrafen** Peter zu Dohna seine Hausfrau u. seine Kinder i. J. 1549. [Conrad. Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 35.]

571. — — Wann ist d. Stadt **Mohrungen** gegründet worden? [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 38.]

572. Kreishaushalts-Etat d. Kreises **Mohrungen** f. d. Rechnungsjahr 1900. Mohrungen: Dr. v. C. L. Rautenberg 1900. (19 S., 1 Bl.) 4⁰.

573. Conrad, Georg, Die Entstehung v. **Monbrunsdorf** (1671) u. Schönfeld (1709), beide im Kr. Pr. Holland. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 14.]

Montig (Kr. Mohrungen) s. No. 589.

574. Conrad, Georg, D. Bauprivilegium d. Stadt **Mühlhausen** v. 6. Aug. 1750. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 16.]

575. — — Ueb. eine Feuersbrunst in d. Stadt **Mühlhausen** i. J. 1547. [Conrad Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 15.]

576. — — Eine Willkür d. adl. Bauerndorfs **Naeglack** (Kr. Mohrungen) a. d. J. 1752. [Conrad, Z. Gsch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 46.]

577. — — Eine ältere Willkür d. adl. Bauerndorfs **Naeglack** (Kr. Mohrungen) a. d. J. 1740. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 45.]

578. Etat d. Kreis-Kommunalkasse in **Neidenburg** f. d. Rechnungsjahr 1900. Neidenburg: Dr. v. Jul. Jonas 1900. (5 Bl.) 4⁰.

579. Verwaltungsbericht d. Kreises **Neidenburg** f. d. Geschäftsjahr 5 März 1899 bis 10. März 1900. Neidenburg: Dr. v. Jul. Jonas (1900). (11 S.) 4⁰.

580. **Neuhäuser,** Ostseebad, an d. Westküste d. Samlandes, 42 km von Königsberg i. Pr. Karte von Neuhäuser u. Umgegend. Maasstab: 1 : 25000. Aufgenommen im Herbst 1900. Aut. u. Druck v. Wilh. Greve, Berlin. (Verl. d. Neuhäus. Bade-Comités.) (1 Karte.)

580a. **Neuhäuser,** Ostseebad, u. Umgegend von Fischhausen bis Pillau. (Karte von Neuhäuser und Umgegend. Maasstab: 1 : 75000.) Aufgen. im Herbst 1900. Photolith. v. Wilh. Greve, Berlin SW. (Verl. d. Neuhäus. Bade Comités.) (1 Karte.)

Neukuhren s. No. 477.

581. Danz, Karte d. Oberförsterei **Oliva** u. d. Umgegend bis zur Ostsee. 4. Aufl. 34 × 21.5 cm. Farbd. Mit Text auf d. Rückseite. Danzig: Adolf Scheinert 1900.

582. Pietzcker, Strauchmühle (bei **Oliva**). Ein illustrierter Führer zu dem idyllischen Luftkurorte in den Olivaer Wäldern. Danzig: Litter. Bureau v. Ed. Pietzcker (1900). (31 S., 5 Taf.) 8⁰.

583. Bericht üb. d. Verwaltung u. d. Stand d. Kreis-Kommunal-Angelegenheiten d. Kr. **Osterode** Ostpr. f. d. Rechnungsjahr 1. April 1899/1900 bezw. d. Kalenderjahr 1899. Osterode Ostpr.: Dr. v. F. Albrecht. (1 Bl., 39 S., 3 Bl.) 4⁰.
584. — — d. Magistrats üb. d. Stand der Gemeinde-Angelegenheiten in d. Stadt **Osterode** O.-Pr. währ. d. Etatsj. 1898/99 u. währ. d. Etatsj. 1899/1900. Dr. v. F. Albrecht, Osterode Ostpr. (1899 u. 1900). (17, 2 S.; 29, 2 S.) 4⁰.
585. Denkschrift betr. d. Erbauung einer Wasserleitungs- u. Kanalisationsanlage für die Stadt **Osterode** Ostpr. (Unterzeichn.: Elwenspock.) (Oct. 1900.) (3 Bl.) Fol.
586. Haushalt d. Kreises **Osterode** für d. Rechnungsjahr 1900. Osterode: Dr. v. F. Albrecht (1900). (34 S.) 4⁰.
587. Kämmerei-Kassen- und Haupt-Etat der Verwaltung der Kreisstadt **Osterode** Ostpr. f. d. J. v. 1. April 1900 bis 31. März 1901. . . . Dr. v. F. Albrecht, Osterode Ostpr. (1 Bl., XII, 47 S.) 4⁰.
588. Müller, Johannes, Das Gründungsjahr der Stadt **Osterode** in Ostpr. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 100—107.]
589. Conrad, Georg, Die Handfeste üb. **Paradies** u. Montig (Kr. Mohrungen) u. d. Verpfändungsurkunde üb. Hermenau (Kr. Mohrungen) a. d. J. 1517, sowie Notizen üb. Montig u. Hermenau. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 47.]
590. — — Ein Kaufvertrag üb. d. Gut **Petersdorf** (Kr. Pr. Holland) aus d. J. 1573. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 17.]
591. — — Zwei Urkunden v. 1535 u. 1596 z. Gütergeschichte von **Pinnau**, Awecken, Draulitten u. Wolfs (Kr. Pr. Holland). [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 18.]
592. (Kanitz-Podangen, Hans Graf), Urkundl. Nachrichten über **Podangen** 1339—1900. Pr. Holland: H. Weberstädt's Buchdr. 1900. (IV, 120 S.) 8⁰.
593. Conrad, Georg, Die Verschreibung über Klein **Praegsden** (Kr. Mohrungen) v. 23. Nov. 1628. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 48.]
594. — — Die Bestallung d. ersten Hauptmanns d. Amts [**Pr.**] **Holland** vom 13. Juni 1525. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 7.]
595. — — Das Krugprivileg üb. d. Quitschenkrug in **Pr. Holland** von 1624. [Conrad. Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 10.]
596. — — Die Verschreibung üb. d. Bürgerwiese an d. Stadt **Pr. Holland** v. 3. Septbr. 1617. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 9.]
597. — — Die Verschreibung d. Stadt **Pr. Holland** üb. d. Gut Warnikam v. 25. März 1566. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900 No. 24.]

Vgl. auch No. 665.

598. Stoetzel, Z. Projekt üb. d. Entwässerung u. Eindeichung der Bruckschwa-, Stryk- u. Usswaad-Wiesen bei **Proekuls**, Kr. Memel. [in: Beil. zu No. 80 d. Memeler Dampfboots v. 5 April 1900.]

Prostken s. No. 537.

599. Bericht üb. d. Stand u. d. Verwaltung d. Kommunal-Angelegenheiten d. Kreises **Rastenburg** f. d. Rechnungsjahr 1899. Rastenburg: Dr. v. W. Kowalski (1900). (29 S.) 4⁰.
600. Loch, Ed., Specialkarte d. Ostseestrandes von **Rauschen-Warnicken**. 1 : 25000. (Königsberg i. Pr.: Lithogr. Anst. v. H. Schwarz 1900). (Farbdr.) (34 × 31 cm.)
601. **Rauschen** (Samland). (M. Ill.) [Mutter Erde. Bd. 4. 1900. S. 213—215.]

Vgl. auch No. 477.

602. Kolberg, Joseph, Der Erwerb von **Regerteln** u. Beiswalde durch das Collegienstift zu Guttstadt. [Ztschr. f. d. Gesch. . . . Ermlands. Bd. 13. Hft. 1. D. g. F. Hft. 40. 1900. S. 308—324.]

603. **Conrad**, Georg, Die kurfürstl. Verschreibung von 1645 üb. 2 Freihufen im Dorf **Reussen** (Kr. Mohrungen.) [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland Hft. 2. 1900. No. 49.]

604. **Luehr**, G., Cursus gloriae mortalis dramatica poesi expressus sive Jason fabula. Ein Schuldrama d. Jesuiten Thomas Clagius. Mit Beiträgen z. Gesch. d. Kgl. Gymns. zu **Rössel**. (Prgr. d. Kgl. Gymn. zu Rössel 1899.) Rössel: B. Kruttke 1899. (S. 1—47.) 4°.

605. — — Zum Besitzstande des **Rösseler** Jesuitenkollegs währ. seiner ersten 25 Jahre. [Ztschr. f. d. Gesch. . . . Ermlands. Bd. 13. Hft. 1. D. g. F. Hft. 40. 1900. S. 290—307.]

606. **Statuten** der Dekanatsbibliothek in **Rössel**. [Pastbl. f. d. Dioec. Ermland. Jg. 32. 1900. S. 90—91.]

Rosenberg s. No. 445.

607. **Conrad**, Georg, Ein Kaufvertrag üb. d. Gut **Rossitten**. (Kr. Pr. Holland a. d. J. 1598. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900 No. 19.]

608. **Urkunden** betr. d. Dorf **Rostken** im Kreise Johannisburg, mitgetheilt von *†*. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 96—105.]

609. **Zeit**, Aus alter. (Betr. d. Erzpriesterthum **Saalfeld**.) [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 258.]

610. **Conrad**, Georg, Die Handfeste von **Sbylutten** (Kr. Neidenburg) v. J. 1359 [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 142—143.]

611. **Darmer**, Neuer Sturmsignalmast mit Semaphor bei **Schiewenhorst**. (Mit ein. Taf.) [Mitth. d. Wstpr. Fisch.-Ver. Bd. 12. 1900. S. 129—131; 1 Taf.]

612. **Hilveti**, **Schirwindt**. Wald- u. Moorbrand. [Ztschr. f. Forst- u. Jagdwesen. Jg. 32. 1900. S. 58.]

613. **Conrad**, Georg, Der sog. Schlangenstein in **Schlobitten**. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 20.]

614. — — Russenkreuz, Das, im Gute **Schlodien**. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 155—156.]
Vgl. auch No. 559.

615. — — Z. 300jähr. Jubiläum d. evang. Kirchspiels **Schönberg** (Kr. Pr. Holland). [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 22.]

616. — — Das evangel. Kirchspiel **Schönberg** (Kr. Pr. Holland). Beitr. zur Gesch. des Kreises Pr. Holland. Mit ein. Anhange: Das 300jähr. Kirchengemeinde-Jubiläum zu Schönberg (Dioec. Pr. Holland) am 12. Okt. 1899 v. Pfarrer Priess. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 60—99; auch als S.-A. ersch.: Pr. Holland: H. Weberstädts Buchdr. 1900. (42 S.) 8°.]

617. — — D. Vertrag üb. d. Umgiessung d. kleinen Glocke in d. evang. Kirche in **Schönberg** (Kr. Pr. Holland) v. J. 1788. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 21.]

Schoenfeld (Kr. Pr. Holland) s. No. 573.

618. **Conrad**, G., Ueb. d. Entstehung von **Schwalgendorf** (Kr. Mohrungen) i. J. 1700. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 50.]

619. **Sembritzki**, Johannes, Historische Nachrichten üb. Rittergut u. Dorf **Schönwiese**, Kr. Pr. Eylau. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 130—133.]

Schwetz s. No. 445.

Seepoten s. No. 380.

620. **Schmid**, Bernhard, Sargschild eines Meyer von Büren in d. Kirche zu **Segerswalde** (Ostpreussen). [D. Deutsche Herold Jg. 31. 1900. S. 112.]

Spitzen s. No. 431.

621. **Conrad**, Georg, Ueb. ein. Goldfund in **Storchnest** (Kr. Pr. Holland) i. J. 1769. [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 23.]

622. Plehn, Hans, Geschichte d. Kreises **Strasburg** in Westpr. Leipzig: Duncker & Humblot 1900. (XXVII, 369 S.) 8⁰. (= Materialien u. Forschungen zur Wirthschafts- u. Verwaltungsgesch. v. Ost- u. Westpr. 2.) (Publikation d. Ver. f. d. Gesch. d. Prov. Ost- u. Westpreuss.) (Vgl. No. 158.) Bespr.: Dt. Litteraturzeitung. Jg. 21. 1900. Sp. 2925—2926. (M. Perlbach); Forsch. z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 616—619. (Spahn.)
623. — — Ortsgeschichte d. Kreises **Strasburg** in Westpr. Königsberg in Pr.: Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. 1900. (Umschl.-Tit.: Festschrift z. Feier d. 25jähr. Bestehens d. Histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder . . . . Marienw. Wstpr. 1901.) (VIII, 150 S.) 8⁰. (Schriften d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder.)
624. Treichel, A., Nachtrag zu Grenzsteinen mitten in Stadt **Stuhm** u. weitere Topographie. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienw. Hft. 38. 1900. S. 28—38.] (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 700.)
625. — — 2. Nachtr. zum Thiergarten von **Stuhm.** [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienw. Hft. 38. 1900. S. 15—27.] (Vgl. Bibliogr. 1896/97 No. 474 u. 1899 No. 701.)

Vgl. auch No. 375. 445.

626. Kaufvertrag über **Symken.** (Vom 10. Juni 1693.) Von *†*. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia Hft. 6. (Jg. 6.) 1900. S. 108—109.]
627. Loebell, M., Ist Cameniswike als Vorgängerin von **Tammow** zu betrachten? [Ztschr. d. Alt.-Ges. Insterburg. Hft. 6. 1900. S. 20—31, 1 Kte.]
628. Bode, Wiederherstellung eines gothischen Wohnhauses in **Thorn.** (Mit Abb.) [Denkmalpflege. Jg. 2. 1900. S. 78—79.]
629. Haushaltsplan der Kämmerei-Haupt-Kasse zu **Thorn** . . . für 1900/1901 bezw. 1899/1900, 1898/1901 und 1900/1903. Thorn: gedr. bei C. Dombrowski. 1900. (3 Bl., 224 S.) 8⁰.
630. Jahres-Bericht der Handelskammer zu **Thorn** f. d. J. 1899. Thorn: Buchdr. d. Thorner Ostdeutsch. Zeitung 1900. (191 S., 2 Bl.) 8⁰.
631. Maercker, Hans, Gesch. d. ländl. Ortschaften u. der drei kleineren Städte der Kreises **Thorn** in seiner früheren Ausdehnung vor d. Abzweigung d. Kr. Briesen i. J. 1888. Mit 2 Ktn. u. 4 photogr. Zeichnungen. Danzig: Th. Bertling 1899—1900. (X, 921 S., 2 Ktn., 4 Taf.) 8⁰. (Vgl. Bibliogr. 1899 No. 708). (= Quellen u. Darstellungen zur Gesch. Westpr. 2.) (Vgl. No. 161.)
632. Stadtchronik, Die älteste **Thorner.** Hrsg. v. Max Töppen. [Ztschr. d. Westpr. Gesch.-Ver. Hft. 42. 1900. S. 117—181.]
633. Adressbuch für d. Stadt **Tilsit** nebst Tilsit-Preussen u. Kallkappen auf d. J. 1900. Jg. 17. Zusgest. v. Horn . . . Tilsit: J. Reyländer & Sohn. (3 Bl., 224, LXIV S.) 8⁰.
634. Berndt, Robert, Königin Luise in **Tilsit.** Zur Enthüllung d. Luisen-Denkmals in Tilsit, 22. Sptb. [in: 2. Beil. zu No. 222 d. Danz. Neuest. Nachr. v. 21. Sptb. 1900.]
635. Denkmal, Das, der Königin Luise in **Tilsit.** [Volksschulfreund Jg. 64. 1900. S. 387—388.]
636. Jahresbericht des Vorsteheramts der Korporation der Kaufmannschaft zu **Tilsit** 1899. Gedr. bei J. Reyländer & Sohn (1900). (1 Bl., 91 S.) 8⁰.
637. Kirche, Die reformierte, in **Tilsit.** (Mit. Abb.) [Centralbl. d. Bauverwalt. Jg. 20. 1900 S. 609—610.]
638. — — Neue reformirte, in **Tilsit.** [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900 S. 306.)
639. Knaake, Emil, Illustrierter Führer durch **Tilsit** und Umgebung. Mit 7 Illustr., Plan d. Stadt u. Karte d. Umgebung. Tilsit: Arthur Richter 1900. (3 Bl., 78 S., 2 Ktn.) 8⁰.

640. **Königin Luisen-Denkmal,** Das, in **Tilsit** u. seine **Enthüllung** am 22. Septb. 1900. Mit 3 Illustr. . . . Tilsit: J. Reyländer & Sohn 1900. (55 S., 3 Taf.) 8⁰.

641. — — Das, in **Tilsit** (Mit Abb.) [Ueb. Land u. Meer Jg. 43. Bd. 85. 1900/01. S. 57 und 71.]

642. — — Das, in **Tilsit.** (v. Dr. R.) (M. Abb.) [Illustr. Ztg. Bd. 115. 1900. S. 425—426.]

643. Luise, Königin, in **Tilsit.** [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 229—230.]

644.* Kupke, Beitr. z. Gesch. d. kathol. Mission in **Tilsit** im vor. Jhd. (Vgl. Bibliogr. 1898 No. 481. Bespr.: Altpr. Mon. Bd. 37. 1900 S. 643—645. (J. Sembritzki); Auszug in: Mitth. Lit. liter. Ges. Hft. 25. 1900. S. 76—85 (von Th. Preuss).

645. Schuetz, H., Uebersichts-Plan von d. Kreisstadt **Tilsit.** Zusgest. nach d. auf d. Gegenw. vervollständigten Flurkarten, Fluchtlinien u. Bebauungsplänen i. J. 1899. 1 : 4000. 65×99 cm Lith. (1900.)

Vgl. auch No. 187. 346.

Tilsit-Preussen s. No. 633.

646. Robitzsch, Revierbeschreibung des Herzogl. Anhaltischen Forstreviers **Waldhausen.** Mai 1899. [Die 28. Vrslg. d. Preuss. Forstvereins in Insterburg 1899. Kgsbg. 1900 S. 45—55 u. 1 Kte.]

Warnicken s. No. 477. 600.

Warnikam (Kr. Pr. Holland) s. No. 597.

647. Bericht d. Kreisausschusses d. Kreises **Wehlau** üb. d. Stand u. d. Verwaltung d. Kreis-Kommunal-Angelegenheiten im Etatsjahre 1899/1900. Wehlau: Dr. v. C. A. Scheffler. (1 Bl., 889—945 S.) 4⁰.

648. Haushalts-Etat d. Kreises **Wehlau** für 1. April 1900 bis 31. März 1900 . . . Wehlau: Dr. v. C. A. Scheffler. (1900.) (S. 813—866.) 4⁰.

649. Steinbrecht, C., Mittelalterliche Wandmalerei zu **Wehlau** Ostpr. [Sitzgsber. d. Prussia Hft. 21. 1900. S. 36—40, 2 Taf.]

650. Verschreibung über **Wilkuschen.** (Vom 22. Okt. 1561.) Von *†*. [Mitteil. Litter. Ges. Masovia Hft. 6 (Jg. 6.) 1900 S. 106—107.]

Wolfs (Kr. Pr. Holland) s. No. 591.

Zoppot s. No. 425.

VI. Einzelne Personen und Familien.

651. **Abegg,** H., †. [Allg. Dtsche Hebammenzeitung. Jg. 15. 1900. S. 363 ff. (Mit Abb.)]

652. Pincus, Ludwig, Heinrich **Abegg** †. [Monatsschr. f. Geburtsh. u. Gynaek. Bd. 12. 1900. S. 645—647.]

653. Huebner, R., Wilhelm Eduard **Albrecht** (Prof. d. Rechtswiss.). (* 4. März 1800 in Elbing, † 22. Mai 1876.) [Allg. Dt. Biogr. Bd. 45. 1900. S. 743—750.]

654. **Baer,** Karl Ernst von, 1792—1876. [Die Mediz. Woche. 1900. S. 92.]

655. Nathusius, M. v., Karl Ernst v. **Baer** u. d. Darwinismus. [Monatsschr. f. Stadt u. Land Jg. 57. 1900. S. 588—598, 701—707.]

656. **Blazejewski** - Borken, Pfarrer, †. [Evangel. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 174—175.]

657. **Boyen,** Feldmarschall von, ein preussisch-deutscher Patriot. [in: Zeitung f. Lit., Kunst u. Wissensch. Beil. des Hamburg. Correspond. 1900. No. 9.]

658.*Meinecke, Friedr., Das Leben d. Generalfeldmarschalls Hermann v. **Boyen.** Bd. 2. 1814 1848. Stuttgart 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 726.) Bespr.: Dtsch. Litteraturztg. Jg. 21. 1900. Sp. 1572—1579. (Friedr. Thimme); Milit.-Lit.-Ztg. Jg. 81. 1900. Sp. 41-49. (Keim); Literar. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 103; in: Beil. z. Allg. Ztg. 1900. No. 68. (Br. Gebhardt); Forsch. z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 309—312. (Aug. Fournier); Mitteil. aus d. hist. Litt. Jg. 28. 1900. S. 202-205. (v. Gruner).

659. Mitteilungen, Einige, üb. d. ostpreuss. Adelsgeschlecht von **Bronsart, Bronsart von Schellendorff.** [in: Beil. zu No. 605 d. Abd.-Ausg. d. Ostpr. Ztg. v. 28. Dez. 1900.]

660. Gebser, Anna, Fräulein Dr. Elvira **Castner.** (M. Portr.) [Illustr. Ztg. Bd. 114. 1900. S. 846.]

661. Schreiber, Michael, Der blühende Mandelbaum . . . (Leichenintimation auf d. Bürgermeister von Johannisburg Friedrich **Czerniewski** 1692.) [Mitteil. Litter. Ges. Masovia. Hft 6. (Jg. 6.) 1900. S. 175-181.]

662. **Dinter,** Vier Briefe. Mitgeth. v. Joh. Sembritzki. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 143—146; auch in: 1. Beil. zu No. 53 des Memel. Dampfboots v. 4. März 1900.]

663. Medaille, Eine, für den „alten **Dinter.**" [Volksschulfreund. Jg. 64. 1900. S. 73.]

664. Conrad, Das **Dohna**'sche Justitiarsiegel. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 152—153.]

665. Conrad, Georg, Burggraf Peter zu **Dohna** und die Stadt Pr. Holland (1546—1550). [Conrad, Z. Gesch. d. Oberland. Hft. 2. 1900. No. 8.]

666. **Dohna,** Graf Friedrich IV. der Jüngere, geb. 1621, † 1688, Auszug aus d. Memoiren. Buch 3. Zusgest. v. Siegmar Gr. Dohna. 1900. (= Nachtragsh. 6c. Anschliess. an Thl. II. Die Dohna's, gener. XIV. 9.) (72 S., 2 Anl.) 8°. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 750.)
Vgl. auch No. 562. 563. 567—570. 674. 793.

667.*Joachim, Johann Friedrich von **Domhardt.** Berlin 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 753.) Bespr.: Oberländ. Gesch.-Bl. Hft. 2. 1900. S. 146-151. (Martiny); Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 141—142. (-n-).

668. Barth, Th., **Dullo** u. Palombini. [Die Nation. Jg. 17. 1900. S. 671.)

669. Krieger, Ferdinand, Der Fall **Dullo.** [D. Nation. Jg. 17. 1900. S. 643—644.]

670. **Ebel**-Allenburg, Pfarrer, †. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 219.]

671. Testimonium ordinationis Abrahami **Fabri.** 3. Octobr. 1585. Mitgeth. v. Heinrich Borkowski. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 647—648.]

672. Geburtstage, Zu Ferdinand **Falkson**'s 80jährigen. [in: 1. Beil. z. Abd.-Ausg. No. 387 d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 20. Aug. 1900.]

673. Goldstein, Ludwig, Ferdinand **Falkson.** Eine Lebensskizze. [in: 2. Beil. zu No. 193 d. Morgenausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 19. Aug. 1900.]

674. **Farenheid,** H. W. von, 2 Schreiben an den Grafen Alexander Dohna-Schlobitten. [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 266--269.]

675. Krueger, Georg, Beiträge zur Geschichte der Familie **Farenheid.** Beilage z. Progr. d. Kneiph. Stadtgymn. zu Königsberg i. Pr. Ostern 1900. Königsberg i. Pr.: Hartungsche Buchdr. (43 S.) 8°.

676. Neubaur, L., Tobias **Fleischer** (geb. in Elbing 1630, gest. in Kopenhagen 1690). [Euphorion. Bd. 4. 1897. S. 262-272.]

677. Stieda, Ueb. d. ehemal. Professor d. Albertina Samuel **Fuchsius.** [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 312.]

678. **Gisevius,** Timotheus, Briefe an Ludwig Ernst Borowski. Mitget. v. Rud. Reicke. [Altpreuss. Mon. Bd. 37. 1900. S. 1—87, 201—244, 554—611. (Fortsetz. folgt.)]

679. Bericht üb. d. Jubelfest d. 50jähr. Amtsthätigkeit d. Kgl. Seminardirektors Herrn Schulrat **Goebel** in Löbau Westpr. am 15. März 1900. [Volksschulfr. Jg. 64. 1900. S. 114—116.]

680. Geburtstage, Z. 200jähr., **Gottsched's.** (Von R. G.) (M. 2 Portr.) [Illustr. Ztg. Bd. 114. 1900. S. 161.]
681. Gerschmann, Hans, **Gottsched.** 1. 2. [in: Kgsbg. Allg. Ztg. No. 54. u. 55. v. 2. u. 3. Febr. 1900.]
682. **Gottsched's,** Aus, Schriften [in: D. Kunstwart Jg. 14. 1900 Hft. 4.]
683. **Gottsched** in Wien. [in: Wiener Ztg. 1900. No. 32.]
684. **Gottsched**-Bewegung, Zur. [in: Monatsblätt. f. dtsche Litt. Jg. 4. 1900. Hft 8.]
685. Joest, Friedrich, **Gottsched's** Rettung. Gegenwart Bd. 58. 1900. S. 344—347.
686. Isolani, E., **Gottsched.** [in: D. Bär 1900. No. 5.]
687. Kohut, Ad., Johann Christoph **Gottsched** auf d. Höhe seines Ruhmes. (Mit 2 Portr.) [Reclam's Universum Jg. 16. 1899/1900 Bd. 1. Sp. 1427—1438.]
688. Peter, Johann, **Gottsched.** [in: Wiener Ztg. 1900. No. 30.]
689. Reichel, Eugen, **Gottsched.** Ein Kämpfer für Aufklärung u. Volksbildung. Hamburg: Verlagsanst. u. Druck. 1900. (25 S.) 8⁰. (= Samml. gemeinverst. wiss. Vortr. hrsg. v. Rud. Virchow. N. F. (XV. Serie) Hft. 353.)
690. — — **Gottsched.** Biogr. Skizze. Berlin: Gottsched-Verl. 1900. (81 S.) 8⁰.
691. — — **Gottsched.** [Monatsbl. f. dtsche Litt. Jg. 4. 1900. S. 358—61. 399—407.]
692. — — Zu **Gottscheds** Gedächtnis. Ein Festgedicht z. 2. Febr. 1900. [D. Magaz. f. Litt. Jg. 69. 1900 Sp. 121—124.]
693. — — Zur **Gottsched**-Bewegung. [D. Magaz. f. Litt. Jg. 69. 1900. Sp. 341.]
694. — — Gottsched-Citate. Eine Vor-Festgabe z. 200. Wiederkehr d. Geburtstages Johann Christoph **Gottscheds.** [D. Magaz. f. Litt. Jg. 69. 1900. Sp. 33—46, 71—76.]
695. — — Kleines **Gottsched**-Denkmal. Dem deutschen Volke zur Mahnung errichtet. 1. u. 2. Taus. Berlin: Gottsched-Verl. 1900. (XVI, 136 S.) 8⁰. (auch: Pracht-Ausg. in Lex.-8⁰.)
696. — — Ein **Gottsched**-Denkmal. Den Manen Gottscheds errichtet. Berlin: Gottsched-Verlag 1900. (XI, 292 S., 1 Bl., 1 Taf., 1 Beil.) 8⁰. Bespr.: D. Mag. f. Litt. Jg. 69. 1900 Sp. 793—795 u. 841—845 (Rud. Steiner); in: Kgsbg. Allg. Ztg. No. 414 Morg.-Ausg. v. 5. Septb. 1900 (Wr.); in: Der Kyffhäuser Jg. 2. 1900. Hft. 14. (Kurt Holm). (Vgl. auch No. 298. 302.)
697. Wilms, Ernst, Der Vorkämpfer Lessings. Ein Erinnerungsblatt zu Johann Christof **Gottsched's** 200. Geburtstag (2. Febr.). [in: Sonntagsbl. d. Ostpr. Ztg. No. 5 v. 4. Febr. 1900.]
698. Winterfeld, A. v., **Gottsched's** Gattin. [in: Wiss. Beil. z. Lpz. Ztg. 1900. No. 14.]
699. **Grenda**-Usdau, Pfarrer, †. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 235—236.
700. **Gueterbock,** Karl. Zu seinem 70. Geburtstag. [in: 1. Beil. z. Abd.-Ausg. No. 177 d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 17. April 1900.]
701. Anderson, **Hans** von Sagan. [in: 2. Beil. zu No. 151 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 1. Juli 1900.]
702. Pape, Richard, **Hans** von Sagan. Eine monogr. Studie z. Gesch. d. dtsch. Handwerks. Königberg i. Pr.: Schubert & Seidel 1900. (1 Bl., VIII, 57 S., 2 Taf. u. Abb. im Text.) 8⁰.
703. **Heinrich I.,** Bischof, von Ermland, als Stellvertreter des Bischofs Bruno von Olmütz i. J. 1279. [Pastbl. f. d. Diöc. Ermland Jg. 32. 1900. S. 61—62.]
704. **Heinrici**-Königsberg, Pfarrer, †. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 239 u. 275.]
705. Dilthey, Wilhelm, u. Heubaum, Alfred, Urkundliche Beiträge zu **Herbarts** prakt. pädagog. Wirksamkeit. [Neue Jahrbüch. f. d. klass. Altertum. Jg. 3. 1900. S. 325—350.]

706. **Blei**, Franz, Ernst Theodor Amadeus **Hoffmann.** [Die Insel Jg. 1. 1899/1900 Bd. 3. S. 344—355.]

Vgl. auch No. 304.

707.* **Nuntiaturberichte** aus Deutschland. Abth. 2. 1560—1570. Bd. 1. Die Nuntien **Hosius** u. Delfino. Wien 1897. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 534.) Bespr.: Histor. Ztschr. N.F. Bd. 48 (D. g. R. Bd. 84) 1900. S. 111—163. (Jos. Hansen).

708. **Parisius**, Ludolf, Leopold Frhr. v. **Hoverbeck** (geb. 1822 gest. 1875). Ein Beitr. z. vaterländ. Gesch. Theil 2. Abth. II. Ende d. Verfassungskampfs u. Reichstag. Von 1864 bis 1875. Mit ein. Bilde von Hoverbeck u. dessen Wohnhaus in Nickelsdorf. Berlin: J. Guttentag 1900. (IV S., 1 Bl., 328 S.) 8⁰. (Vgl. Bibliogr. 1898 No. 535, 1899 No. 793) Bespr.: in: Stgsbl. No. 31 d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 5. Aug. 1900 (Rich. Eickhoff); Forschungen z. Brandenb. u. Preuss. Gesch. Bd. 13. 1900. S. 608 u. 609. (P. Goldschmidt).

Jacoby, Johann, s. No. 785.

709. **Hanncke**, Vor hundert Jahren. (Lebensabriss des 1808 verstorb. Landrichters **Jaquet.**) [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 116—129.]

710. **Grabein**, P., Graf Hans von **Kanitz** auf Podangen. [in: Daheim Jg. 36. 1900. No. 38 m. 5 Ill.]

711. **Autographenmarkt**, Vom, (**Kantiana**). [Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 476—477.]

712. **Diestel**, Zwei bisher unbekannte **Kant**-Bildnisse. (Mit Abb.) [Illustr. Ztg. Bd. 114. 1900. S. 595.]

713. **Dilthey**, Die neue **Kant**-Ausgabe. Bericht in d. Sitzg. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wissensch. v. 27. Jan. 1900. [Kantstud. Bd. 5. 1900. S. 141; Stzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin. 1900. S. 42.]

714.* **Fromm**, Emil, Das **Kant**bildnis der Gräfin Karoline Charl. Amalia von Keyserling. Hamb. u. Leipz. 1897. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 544.) Bespr.: Ztschr. f. imman. Philos. Bd. 4. 1900. S. 435—436. (A. Kowalewski.)

715. **Kant,** Ein unbekannter Brief und ein akademisches Gutachten. Hrsg. v. F. Boll. [in: Beil. zur Münchn. Allg. Ztg. No. 247 v. 27. Okt. 1900.]

716. **Kant**, Gesammelte Schriften. Hrsg. v. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. Bd. 10. Zweite Abteilung: Briefwechsel Bd. 1. u. Bd. 11. Zweite Abteilung: Briefwechsel Bd. 2. Berlin: G. Reimer 1900. (A. T.) **Kant's** Briefwechsel. Bd. 1. 1747—1788 . . . (XIX, 532 S.) u. Briefwechsel. Bd. 2. 1789 1794 . . . (XV, 517 S.) 8⁰. Bespr. Bd. 1: Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 435—475. (O. Schöndörffer); Kantstudien Bd. 5. 1900. S. 73—115. (H. Vaihinger); Liter. Centralbl. Jg. 51. 1900. Sp. 1804—1805; Dtsche Rundschau Jg. 26. 1900. S. 473—475. (P. Menzer); in: Allg. Ztg. 1900. Beil. No. 96. (Fritz Medicus); Ztschr. f. Philos. u. phil. Krit. Bd. 117. Hft. 1. 1900. S. 94—110. (K. Vorländer.) Bd. 2 in: Allg. Ztg. 1900. Beil. No. 291. (Fritz Medicus.).

717. **Kant**bild, Das Helmholtz-Zellersche. (Mit Abbild.) [Kantstud. Bd. 5. 1900. S. 143—144.]

718. **Kant**briefe, Neu gefundene. [Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 479—480.]

719. **Kant**geburtstagsfeier, Königsberger, im Jahre 1900. (Nach d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 23. April 1900.) [Kantstud. Bd. 5. 1900. S. 141—142.]

720. **Kant**reliquien bei Jacob Grimm. [Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 476.]

721. **Kant**reminiscenz, Eine, aus d. französ. Revolution. [Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 479.]

722.* **Ludwich**, Arthur, **Kant's** Stellung zum Griechentum. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 827.) Bespr.: Berl. Philol. Wochenschr. Jg. 20. 1900. S. 822—823. (C. Haeberlin.)

723. Miniaturbildnis **Kant's** im Besitze von A. Warda in Königsberg i. Pr. (M. Abb.) [Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 475—476 m. Portr.]
724. Neues über **Kant's** Vorfahren. [Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 472—473.]
725. Palme, Anton, Ein Besuch Karamsin's bei **Kant.** [Kantstudien Bd. 5. 1900. S. 120—122.]
726.* Paulsen, Friedr., Immanuel **Kant.** Stuttgart 1898. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 560. 1899. No. 831.) Bespr.: D. christl. Welt. Jg. 14. 1900. Sp. 394—399. (Katzer.)
727.* — — **Kant** d. Philosoph d. Protestantismus. Berlin 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 832.) Bespr.: D. christl. Welt. Jg. 14. 1900. Sp. 394—399. (Katzer); Dt. Litt.-Ztg. Jg. 21. 1900. Sp. 158—162. (Ernst Troeltsch.
728. Sembritzki, Johannes, Neue Nachrichten über **Kant's** Grossvater. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 139—141; danach: Kantstudien Bd. 5. 1900. S. 272.]
729. Stettiner, P., Zur Stoa **Kantiana.** [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 196—198.]
730. Stoa **Kantiana,** Die. (Nach d. Königsb. Allg. Ztg. No. 172 v. 12. April 1900.) [Kantstud. Bd. 5. 1900. S. 143.]
731. Vaihinger, Die neue **Kant**büste in der Berliner Siegesallee. [Kantstudien Bd. 5. 1900. S. 138—141.]
732. Vorländer, K., **Kant** u. d. Socialismus unt. bes. Berücksicht. d. neuest. theor. Bewegg. innh. d. Marxismus. (Erweit. S.-A. aus d. Kantstudien.) Berlin: Reuther & Reichard 1900. (69 S.) 8⁰. Bespr.: Jahrb. f. Nationalökonom. u. Statistik. 3. Folge. Bd. 20. 1900. S. 550—553. (Karl Diehl); in: Die neue Zeit Jg. 18. 1900. No. 28.
733. — — **Kant** u. d. Sozialismus. [Kantstudien. Bd. 4. 1900. S. 361—412.]
734. Warda, Arthur, Zwei Briefentwürfe **Kant's.** [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. J. 306—331.]
735. — — Der Entwurf des Briefes von **Kant** an Maria von Herbert. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 88—97.]
736.* — — Die **Kant**-Manuscripte im Prussia-Museum. (Altpr. Mon. Bd. 36. 1899. S. 337—367.) (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 842.) Bespr.: Kantstudien Bd. 4. 1900. S. 471.
737. — — Eine historische **Kant**-Silhouette. (Hierzu 1 Taf.) [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 141—142. 1 Portr.]
738. Treichel, A., Geburtsbrief von 1399 für Martin **Keselnit** von Soldau nach Thorn. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 127—133.]
739. Fraenkel, Ludw., Rudolf **Kneisel,** Schauspieler u. Dramatiker, geb. 8. Mai 1832 zu Königsberg in Pr., † 17. Septb. 1899 zu Pankow bei Berlin. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 275—276.]
740. **König,** Robert (geb. 15. 11. 1828 in Danzig, † 8. April 1900 in Potsdam.) (M. Portr.) [Illustr. Ztg. Bd. 114. 1900. S. 565.]
741. Birkenmajer, Ludwik Antoni, Mikołaj **Kopernik.** Część. I. Studya nad pracami Kopernika oraz materyały biograficzne. W. Krakowie: Księg. Spólki widawniczej polskiej. 1900. (XIII, 711 S.) 4⁰.
742. Cantor, M., Nikolaus **Kopernikus.** [Neue Heidelberg. Jahrbüch. Jg. 9. 1900. S. 90—106.]
743. Viktor, N., Nicolaus **Kopernikus.** [Natur u. Glaube. 1900. S. 172—182.]
744. Vogel, Bernhard, Heinrich **Krieg** (Direct. d. Kgl. Sächs. Statist. Instit. in Dresden, geb. 18. 6. 1835 zu Powehren in Ostpr., † 10. 2. 1900.) (M. Portr.) [Illustr. Ztg. No. 114. 1900. S. 262—263.]
745. Nietzki, A., Margarete von **Kunheim,** Martin Luthers jüngste und einzige ihn überlebende Tochter, ihr Gemahl Georg von **Kunheim** und deren Nachkommen bis zur Gegenwart. Mit ein. Bilde d. Tochter Luthers . . . Königsberg i. Pr.: Ev. Buchhandlung d. ostpr. Provinzialver. f. innere Mission 1900. (44 S., 1 Portr.) 8⁰. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 862.)

Lackmann, Nikolaus s. No. 328.

746. Sommerfeldt, Gustav, Geschichte des Statzen-Maxkeimer Geschlechtes des Grafen von **Lehndorff.** [Vierteljahrsschr. f. Wappen-, Siegel- u. Familienkunde. Jg- 28, 1900. S. 232—278.]

Lengnich, Gottfried, Syndicus d. St. Danzig s. No. 417.

747. Fuerst, R., Fanny **Lewald.** [in: Beil. z. Münchn. Allgem. Ztg. 1900. No. 126.]

748. **Lewald,** Fanny, Gefühltes u. Gedachtes. (1838—1888.) Mit Bildn. d. Verf. hrsg. v. L. Geiger. Dresden: Minden 1900. (XXV, 400 S. m. Bildn.) 8⁰. Bespr. in: Dt. Dichtung. Bd. 28. 1900. S. 178—180. (Vgl. No. 749. 750.)

749. Uhse, M., Fanny **Lewald's** Innenleben. (Gefühltes u. Gedachtes.) [in: Leipz. Tagebl. u. Anzeiger. 1900. No. 196. Beil. 1.] (Vergl. No. 748.)

750. Zolling, Th., Aus Fanny **Lewald's** Tagebuch. [Die Gegenwart Bd. 57. 1900. S. 215—218.] (Vergl. No. 748.)

751. Benjamin, Emil, Rabbi Israel **Lipkin** Salant. Sein Leben u. Wirken. Selbstverl. d. Verf. Dr. v. H. Itzkowski in Berlin 1899. (35 S., 2 Bl.) 8⁰.

752. Geschlecht, Das, Dr. Martin **Luthers** in Ostpreussen. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 117—118.]

Mellenthin, Salomon s. No. 159.

753. Freitag, Hermann, Michael **Meurer's** Leben bis zu seiner Ankunft in Preussen. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 41. 1900. S. 139—148.]

Meyer von Büren s. No. 620.

754. **Michalik-Langfuhr, Pfarrer em. †. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 43.]**

755. **Milau-Falkenau, Pfarrer emer., †. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 102.]**

756. Simson, P., Die letzten Lebensschicksale des Danziger Malers Anton **Moeller.** [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 42. 1900. S. 233—237.] Vgl. auch No. 313.

757. **Neumann, Franz Ernst, Physiker. (M. Portr.) [Mutter Erde Bd. 4. 1900. S. 277.]**

758. Conrad, **Osiander**'scher Wappenbrief v. J. 1591. (M. Abb.) [D. Deutsche Herold Jg. 31. 1900. S. 29—30.]

759. — — Ein Verzeichnis **Osiander**'scher Familiendokumente. [D. Deutsche Herold Jg. 31. 1900. S. 110—112.]

760. Lackner, Ober-Konsistorialrat Dr. theol. **Pelka** † am 25. Mai 1900. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 169—171.]

761. **Pelka,** Oberkonsistorialrat Hofprediger D., † 25. Mai 1900. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 129—130.]

Plauen, Heinrich von, s. No. 167.

762. Prager, E., Dr. Rud. **Plehn.** (Nekrolog.) [Dtsche Kolonialzeitung 1900. S. 312—316.]

763. Wolkenhauer, W., Rudolf **Plehn,** Forstass. u. Colonialbeamter, geb. in Westpr., ermord. 24. Nov. 1899 im Kamerun-Schutzgebiet. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 232—233.]

764. Neues über Aennchen von Tharau (Anna **Portatius**). [in: Sonntagsbl. d. Ostpr. Ztg. No. 3 v. 21. Jan. 1900.]

Rindfleisch, Otto Heinrich, s. No. 464.

765. Schultzky, P., Julius **Rupp.** [Der Volkserzieher Jg. 4. 1900. S. 243—244.]

Sagan s. Hans von Sagan.

766. Teichmann, A., Karl **Salkowski,** Univ.-Prof., geb. 20. Mai 1838 zu Kgsbg., † 16. Dez. 1899 ebd. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 175—176.]

767. **Scharlok,** Carl Julius Adolph, geb. 24. 6. 1809 in Treptow a. d. Rega, † 13. 8. 1899 in Graudenz. [Schr. Physikal.-ökon. Ges. Jg. 41. 1900. S. 40—43.]

768. **Schenkendorf,** Max von, Zwei Briefe mitgeth. v. Joh. Sembritzki. [in: Beil. zu No. 58 d. Memeler Dampfboots v. 10. März 1900.]
769. Holland, Hyac., Karl **Scherbring,** Landschaftsmaler, geb. 7. Okt. 1859 in Memel, † 18. Dez. 1899 in München. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 171—172.]

Schichau, Ferdinand, s. No. 438.

770. Conrad, Zur Genealogie der bürgerl. Familie **Schlick.** [D. Dtsche Herold Jg. 31. 1900. S. 204—205.]
771. **Schmidt,** Professor Dr. Max, † [in: Beil. z. Abend-Ausg. No. 12 d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 8. Jan. 1901.]
772. **Schoen,** Theod. Heinr. von, Kgl. preuss. Staatsminister u. Burggraf v. Marienburg. [Monatsschr. f. deutsche Beamte. Jg. 23. 1900. S. 97 m. Bild.]

Vgl. auch No. 554.

773. Franck, Otto, Arthur **Schopenhauer** als Dichter. Ein Gedenkwort zu seinem 40. Todestage (21. Septb.). [in: No. 449 Abd.-Ausg. 2 Bl. d. Danz. Ztg. v. 25. Septb. 1900.]
774.* Moebius, P. J., Ueber **Schopenhauer.** Leipzig 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 905.) Bespr.: Neues Jahrbuch f. d. klass. Alterth. Jg. 3. 1900. Bd. 5. S. 515—516. (Paul Barth.)
775. Saitschick, Rob., Genie u. Charakter. Shakespeare. Lessing. **Schopenhauer.** Rich. Wagner. Berlin: C. Hofmann & Co. 1900. (III, 159 S.) 8⁰.
776.* **Schopenhauer,** Gespräche u. Selbstgespräche. Berlin 1898. (Vgl. Bibliogr. 1898. No. 585.) Bespr.: Dtsche Lit.-Ztg. Jg. 21. 1900. Sp. 408—409. (Rud. Lehmann.)
777. Volkelt, Johannes, Arthur **Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube. Mit Bildn. Stuttgart: Fr. Frommann. 1900. (= Frommanns Klassiker der Philosophie X.) (XIV, 392 S., 1 Portr.) 8⁰.
778. Zednik, J. M. v., Zur **Schopenhauer**-Literatur. [Gegenwart Jg. 29. 1900. S. 263—267.]
779. **Schrader,** Wilhelm, Erfahrungen und Bekenntnisse. Berlin: F. Dümmler 1900. (284 S.) 8⁰. (Ueb. d. Aufenthalt in Königsberg vgl. S. 152—242.) (Vgl. auch No. 275.)
780. Kohlschmidt, Hugo **Schroeder,** Geh. Justizrath, geb. 10. April 1829 in Insterburg, † 25. Sept. 1899 in Eisenach. [Biograph. Jahrbuch Bd. 4. 1900. S. 167—168.]
781. Krause, Der Minister Freih. v. **Schroetter** u. seine Verdienste um den preuss. Staat. [Stzgsber. d. Kgl. Deutsch. Ges. in Königsberg in Pr. 1896—99. S. 9—12.]
782. **Sehring,** Wilhelm, †. [in: Strassburger Post No. 353. 1. Mittag-Ausg. v. 25. April 1900.]
783. — — (Gestorben am 24. April 1900.) [in: Beil. zur „Badischen Presse" Jg. 16. No. 34 v. 29. April 1900.]
784. Simson, Paul, Ein Beitrag zur Lebensgeschichte von Caspar **Schütz.** [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft 41. 1900. S. 199—201.]
785. Anders, Georg, Eduard **Simson,** Johann Jacoby und „Jung-Königsberg." [in: 2. Beil. zu No. 288 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 9. Dez. 1900.]
786. Frenzel, Karl, Gedächtnissrede anf Ed. v. **Simson.** [Göthe-Jahrb. Bd. 21. 1900. Jahresber. S. 4.]
787. Meyer, Alexander, Martin Eduard Sigismund von **Simson,** geb. in Königsberg in Pr. 10. Nov. 1810, † 2. Mai 1899 in Berlin. Präsident d. Reichsgerichts. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 307—317.]
788. Simson, B. von, Eduard von **Simson.** Erinnerungen aus seinem Leben zusammengestellt. Leipzig: S. Hirzel 1900. (IV S., 1 Bl., 400 S., 1 Portr., 4 Facs.) 8⁰.

789. **Simson's,** Eduard, Besuch bei Goethe in Weimar. (Nach d. Frankfurter Zeitung.) [in: 1. Beil. z. Abend-Ausg. d. Kgsbg. Allg. Ztg. v. 17. Oktober 1900.]
790. **Sommer,** Konsistorialrat Prof. D., † 8. Juni 1900. [Evang. Gemeindebl. Jg. 55. 1900. S. 141--142 u. S. 148—149.]
791.* **Stumpf,** F. Kleine Erlebnisse aus grosser Zeit. 1. Abt. Königsberg 1899. (Vgl. Bibliogr. 1899. No. 926.) Bespr.: Mittheil. aus d. hist. Litt. Jg. 28. 1900. S. 36—37. (Hirsch.)
792. Schreiber, Michael, Kalender menschlichen Lebens. (Leichenintimation auf Frau Hauptmann Anna Elisabeth v. **Troschke.** geb. Ostau in Lyck.) [Mitteil. Litter. Ges. Masovia. Hft. 6. (Jg. 6) 1900. S. 165—174.]
793. Conrad, Altes u. Neues üb. d. vorletzten Pomesanischen Bischof D. Georg von **Venediger,** insbes. seine Beziehungen zur burggräfl. Familie zu Dohna. Mit 6 Venediger-Briefen u. 11 Venediger-Briefregesten. [Altpr. Mon. Bd. 37. 1900. S. 283—305.]
794. Plaschke, Olga, Pfarrer Dr. Karl **Voigdt.** Ein Erinnerungsbild. [in: Beil. zu No. 212 d. Morg.-Ausg. d. Kgsbg. Hartgsch. Ztg. v. 11. Septb. 1900.]
795. Reibstein, Eduard, Heinrich **Vorrath,** Bürgermeister von Danzig als hansischer Diplomat. [Ztschr. d. Wstpr. Gesch.-Ver. Hft. 42. 1900. S. 1—67; auch Inaug.-Diss. d. Phil. Fakult. zu Marburg: Marburg 1900. (A. W. Kafemann in Danzig.) (67 S.) 8⁰.]
Wartzmann, Bartholomaeus s. No. 153.
796. Meyer, Richard, M., Ein Preusse vom alten Schlag. (Ernst **Wichert.**) [D. Nation. 1900. S. 619.]
797. Zobeltitz, F. v., Ernst **Wichert.** [in: Das litterar. Echo Jg. 2. 1900. No. 8.]
798. Wichert, Ernst, Richter und Dichter. Ein Lebensausweis. Berlin u. Leipzig: Schuster u. Loeffler 1899. (Zeitgenöss. Selbstbiographien. Bd. 2.) (1 Portr., 304 S.) 8⁰. Bespr.: in: Beil. z. Münchn. Allg. Zeitung 1900. No. 231. (R. Braungart.) (Vgl. auch Bibliogr. 1899. No. 950 und 951.)

Vgl. auch No. 216.

799. Sommerfeldt, Gustav, Ueber Johann von **Wiersbitzki.** (Nachtr.) [Sitzgsber. d. Prussia. Hft. 21. 1900. S. 321—325.] (Vgl. Bibliogr. 1896/97. No. 230.)
800. Wolkenhauer, W., Otto Emil Samuel **Wisotzki,** Dr. phil. Prof. und Oberl. am Friedrich-Wilhelms-Realgymn. zu Stettin, geb. 27. Aug. 1855 zu Szillen bei Tilsit, † 14. Sept. 1899 in Stettin. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 228—229.]
801. Conrad, Der vorletzte Dohna'sche Justitiar (Johann Christian **Wolff**) in Deutschendorf und sein Bild. [Oberländ. Geschichtsbl. Hft. 2. 1900. S. 153—155.]
802. Sass, Johann, Karl Friedr. Wilh. Frhr. v. **Wrangel,** Preuss. General, geb. 29. Septr. 1812 zu Königsberg i. Pr., † 28. Nov. 1899 auf Gut Sproitz in d. Oberlausitz. [Biogr. Jahrb. Bd. 4. 1900. S. 248.]
803. Fischer, Der Marienburgische Woywode Achaz von **Zehmen,** ein Vorkämpfer des Deutschthums gegen d. Polentum. [Sitzgsber. d. Königl. Deutsch. Ges. in Kgsbg. 1896—99. S. 17—19.]
804. Zernecke, Walter Friedr. Heinr., Geschichte der Familie **Zernecke,** eines Raths-Geschlechts der ehemaligen Freien Städte Danzig u. Thorn. Mit 12 Vollbildern, 7 in d. Text gedr. Abbild. u. einer Beilage: Stammtafel d. Familie Zernecke. Graudenz: Dr. v. G. Röthe's Buchdr. 1900. (4 Bl., 413, XXX S., 1 Bl., 12 Taf., 1 Stammtafel.) 8⁰.
805. Cantor, Christian Gottlieb **Zimmermann,** Mathematiker, geb. 26. 4. 1766 in Königsberg i. Pr., † 28. August 1841 in Berlin. [Allg. Dt. Biogr Bd. 45. 1900. S. 251.]

806. Lohmeyer, Karl, Konrad **Zöllner** von Rothenstein, Hochmeister des Deutschen Ordens. [Allg. Dt. Biogr. Bd. 45. 1900. S. 429—431.]
807. Guenther, Karl **Zoeppritz,** Physiker u. Geograph, geb. 14. 4. 1838 zu Darmstadt, † 21. 3. 1885 zu Königsberg i. Pr. [Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 45. 1900. S. 434—437.]
808. Lothholz, August Wilhelm **Zumpt,** Pädagoge u. Altertumsforscher, geb. 4. Dez. 1815 in Königsberg, † 22. April 1877. [Allg. Dt. Biogr. Bd. 45. 1900. S. 483—484.]
809. Tschackert, P., Daniel **Zwicker,** Socinianer, geb. 1612 in Danzig, † 1678. [Allg. Dt. Biogr. Bd. 45. 1900. S. 533—535.]
810. Haupt, Herm., Petrus **Zwicker** aus Wormditt, Inquisitor. [Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 45. 1900. S. 535.]

Kritiken und Referate.

Klaje, Hermann, Der Einfall des kais. General-Wachtmeisters Joachim Ernst v. Krockow in Hinterpommern vom Jahre 1643 (a. u. d. T. Pommersche Jahrbücher. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund. 1. Ergänzungsband). Greifswald, Druck und Verlag von Julius Abel. 1901, X, 167 S., 8°.

Der im Herbst 1899 reorganisirte Rügisch-Pommersche Geschichtsverein in Greifswald und Stralsund, vordem ein Zweig der Gesellschaft für Pommersche Geschichte in Stettin, hat im dritten Jahre seines Bestehens seine Mitglieder mit einer doppelten Vereinsgabe beschenkt, neben dem 2. Jahrgang seiner Jahrbücher mit einer Monographie über eine denkwürdige Episode des dreissigjährigen Krieges. Im Sommer 1643, während sich die schwedischen und kaiserlichen Heere unter Torstenson und Gallas in Böhmen gegenüberstanden, machte ein jetzt in kaiserlichen Diensten stehender Pommer, Joachim Ernst von Krockow, dem Wiener Kriegsrathe den Vorschlag, durch einen Einfall in Pommern die kaiserlichen Erblande von den Schweden zu befreien. Man ging in Wien bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und betraute den Erfinder mit der Ausführung, aber die mit unzulänglichen Mitteln unternommene Expedition scheiterte kläglich, obwohl es dem kaiserlichen Führer gelang, bis Belgard an der Persante vorzudringen und in einem wohlverschanzten Lager mehrere Wochen sich gegen die schwedische Uebermacht zu behaupten, an der Uneinigkeit der Führer und der Abneigung der Bevölkerung, zu deren Befreiung vom schwedischen Joche der Zug angeblich unternommen war, sodass von 3000 Mann nur 1200 Ende November nach Schlesien zurückgelangten.

Klaje hat von diesem verunglückten Feldzug ein sehr lebendiges Bild gezeichnet, zu dem ihm neben den gedruckten Werken von Chemnitz, Pufendorf und dem Theatrum Europeum nicht weniger als neun Archive, in Wien, Stockholm, Riga, Berlin, Dresden, Königsberg, Marburg und Stettin[1]) zahlreiche, bisher nicht bekannte Materialien geliefert haben. Sein Buch ist somit ein lesenswerther Beitrag zu der Geschichte des grossen Krieges, soweit er Pommern in Mitleidenschaft gezogen hat. Sehr anschaulich schildert der Verfasser die verwilderte kaiserliche Soldatesca, die wenig anziehenden Charactere der Führer, von denen außer Krockow auch noch Heinrich von Christow ein Pommer war. Nachdem S. 1—110 die kriegerischen Ereignisse des Herbstfeldzuges 1643 in Pommern dargestellt sind, wird im 3. Abschnitt S. 111—131 die Stellung der östlichen Nachbarn Polen und Preußen zu dem Krockow'schen Einfall erörtert:

1) Das im 8. Jahrgang dieser Zeitschrift S. 635 ff. von E. Strehlke erwähnte Gräflich Krockow'sche Familienarchiv zu Schloss Krockow bei Neustadt scheint Kl. nicht besucht zu haben.

in beiden Ländern regte derselbe die Regierungen zu Schutzmaßregeln an, aber während König Wladislaw IV von seiner österreichischen Gemahlin getrieben hinter dem Rücken der Senatoren den Kaiserlichen Proviant und Munition zusagte, beorderten die preußischen Oberräthe, von der falschen Nachricht der Einnahme des polnischen Konitz erschreckt, Truppen an die Weichsel, wobei sich die ganze Schwäche der ostpreußischen Wehrverfassung offenbarte. 19 Documente sind der Darstellung S. 132—166 beigefügt. Zu berichtigen ist S. 52 Anm. 3 Ossolinski, S. 129 Oleczko statt Neczko: das S. 126 nicht verstandene „Kaulen Brodts" bezieht sich wohl auf die Form der Brode (Frischbier I 348 Kaul-Kugel).

Halle. **M. Perlbach.**

Mittheilungen und Anhang.

Anfrage.

Zum Zweck einer möglichst reinlichen Darbietung des Textes der Werke Kants in der von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften vorbereiteten Ausgabe ist eine Benutzung der Originaldrucke in jedem Falle nothwendig. Es ist uns bisher mehr als früheren Herausgebern gelungen, solche zu erhalten. Eine Ausnahme macht nur die Schrift: Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Joh. Friedr. von Funk. 1760. Königsberg, gedr. bei Driest. 8 S. 4⁰.

Der Unterzeichnete wendet sich deshalb auf diesem Wege an die öffentlichen und privaten Bibliotheken mit der ergebenen Anfrage, ob sie ein Exemplar der bezeichneten Schrift besitzen oder nachweisen könnten, so daß eine Benutzung im Interesse der Kantausgabe möglich wird.

Für die 2. Abteilung der Ausgabe: Kants Briefwechsel, wäre ferner die Benutzung der Schrift: Friedrich Theodor Rink, Actenmäßige Ablehnung der Vollmerschen Insinuationen, Danzig 1803 bei Ferd. Troschel. 8⁰. äußerst wünschenswerth.

Der Unterzeichnete erlaubt sich auf die bei der geringen Seitenzahl beider Schriften vorhandene Möglichkeit, daß sie Schriften größeren Umfangs angebunden sind, hinzuweisen und bittet um freundliche Nachforschung in dieser Richtung.

Etwaige Mitteilungen werden erbeten unter der Adresse: An das Bureau der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Berlin NW., Universitätsstr. 8.

Berlin. **Wilhelm Dilthey,**
Vorsitzender der Kant-Kommission.

Buchdruckerei R. Leupold, Königsberg i. Pr.

Sagenhafte Dorfstelle
Stangenwalde

I. Deutsche Meile (15-1°)
Maßstab 1/375000

DIE OSTSEE

Das Kurische Haff

Cranz
Beck
Darienen oder Wargienen
Laptau
Rudau
Magahnen
Kinlau bach
Schugsten
DIE OSTSEE
Wischrodt
Caporner Kallen
Bludau
Forken
Tenkitten
Rosenthal
Das Adalberts-Kreuz
Fischhausen
Hengst-Bruch
Bludauer Forst
Elenskrug
Caporner Heide
Kl. Holstein
Holstein
Juditten
Lawsken
Ratshof
Neue Bleiche
Königsberg
Ancker
Schönbusch
Spandienen
Kalgen
Godrienen
Haffstrom
Peyse
Waldkrug
Camstigall
Pillau
Das Frische Haff
Brandenburg
Die Stelle des alten Tiefs
Balga

Abkürzungen:
A - Altstadt
L - Löbenicht
T - Tragheim
S - Sackheim.

II.
Unter Benutzung
der Generalstabskarte
¼ Preuß. Meile
Maßstab 1/100000.

Die Ostsee
Das Kurische Haff
Cranz
Försterei
Cranz Beek
Schwentlund
Fischerbude
Garbick
Wosegauer Beek
Bledau
Bledauer Beek
Rodahn
Fließ
Wosegau
Kaup
Darienen oder Wargienen
Wiskiauten
Schulstein

III.
Profil
N
S
Garbick
Nach dem Croquis von Beckherrn.



Briefe von Timotheus Gisevius an Ludwig Ernst Borowski.

Mitgetheilt

von

Rudolf Reicke.

[Fortsetzung.]

36.

Lyck den 1ten Junii 1797.

Balsam in meine bluthenden Wunden, war Eur. Hochwürden unschätzbares, gütiges Schreiben, für welches ich meinen ehrfurchtsvollesten HerzensDank Ihnen mit gerührter Seele nun darbringe. Eur Hochwürden sind und bleiben der edelste menschenfreundlichste Mann, mir auf meinem Dornen und kummervollen Wege durchs Leben von Gottes allgütiger Vorsehung gegeben zum Beystande und zum Trost, damit ich nicht gar in Unmuth versinke. Ich habe aus der ungnädigen Hand meines gnädigen Chefs so manchen bittern Kelch schon hinnehmen müßen, aber der Trank den mir die wilden Menschen hier gemischet haben, war bey weitem doch aus seiner Hand der bitterste.

Was habe ich denn verbrochen Hochwürdiger Herr! Vier ungezogenen Menschen, die durch Schändlichkeiten mich und die Gemeine stöhreten, habe ich höflich und herzlich gebethen, entweder stille und aufmerksam zu seyn, oder lieber die Kirche zu verlaßen. Vier ungezogenen Menschen welche mir aufs Haus kamen, habe ich höflich gesagt, Sie wißen meine Obrigkeit, dahin könnten Sie sich wenden, ich empfehle mich Ihnen

Gütiger Gott! welche Etovrderien hat Gayda begangen, u. Sr Excellence versichern ihn in so häuffigen Briefen Ihrer größten Hochschätzung und Ihres mächtigen Schutzes! Der Pfarrer Paulini hat Gott u. der Welt ins Angesicht getrotzt, und immer blieb er unter Sr Excellence Flügeln gesichert. Der Rector Schulz in Stradaunen hat Ehebruch getrieben, und auf Befragen E. Consistorio gesagt, daß er es als Medicin zu seiner Gesundheit habe anwenden müßen und Sr. Excellence habe ihn vor einigen Wochen gnädigst gefragt, ob er nicht Prediger werden wollte — u. was dergleichen tausend Fälle mehr sind, ich, der ich nie so getrozt, nie so mediciniret habe erhalte Anschreiben, wie sie nur dem verworfensten zu Theil werden können, und werde behandelt, wie man nur Verbrecher zu behandeln sich erlauben kann.

ich habe eine sehr ernstliche Rechtfertigungs-Schrift Sr. Excellence eingereicht, und die darüber erhaltene Antwort ist in dem nämlichen herabwürdigenden alles MenschenGefühl niedertretenden Thone geschrieben. Mag Gott wallten, ich kann nicht ärger gemißhandelt werden auch kann ich durch keine Unterwürfigkeit durch kein Opfer diese unversöhnliche Gottheit versöhnen. Aber ich werde daran arbeiten aus dem Gebiethe dieser mir feindlichen Macht mich zu flüchten u. in der elendesten Pfarre, nur außerhalb der Gränzen dieses departements für mein elendes Leben ein Asyl zu finden. Es kann kein Mensch unglücklicher situirt seyn, als ich es nun schon seit 1781 mithin 16 volle Jahre hindurch bin! Das hat das Mark aus meinen Gebeinen gesogen, u. das Fleisch von meinem Gerippe mir abgezehrt; und doch ist der allwissende Zeuge, wie deh- und wehmüthig, wie unterwerfungsvoll, fast muß ichs mit Schaam und Bedauern sagen, wie kriechend ich gegen meine Hochgebiethenden mich immer verhalten habe.

Die unglücklichen Menschen, die in der Stunde meiner Heimsuchung mir dieses heiße Bad bereitet haben, sind seit dem 1ten May nicht mehr hier, sondern in aller Welt zerstreut. Ich glaube nicht, daß sie mir einen Prozeß in Wege Rechtens

zuschicken werden, das eigene Gefühl ihres Unrechts, und die Gefahr ihrer begangenen Ungezogenheiten überführt zu werden, wird sie wohl davon abhalten. Geschiehts aber, nun so hoffe ich zu Gott, daß die Folgen nicht so erschrecklich seyn werden, als hohen Orts erwartet wird. Ich habe immer Ordnung und Würde in meinen gottesdienstl. Verrichtungen beobachtet, und Stille u. Aufmerksamkeit in meiner Gemeine erhalten, gefällts Gott, daß ich darüber leiden soll, immerhin in Gottes Namen. Er, der Alles in seiner Hand hat, wird ja auch dieses zum besten lenken.

Unterstützen Ew. Hochwürden mich hiebey doch ferner gütigst mit Ihrem aufrichtenden Zuspruch, und mit Ihrem weisen Rath, und erhalten Sie meinem Herzen doch die theure Beruhigung, daß ich in dem Wohlwollen meines gütigsten Gönners, Schadloshaltung für alle Leiden des Verkanntseyns u. des Gemißhandeltwerdens auch fernerhin zu finden das Glück weiß.

ich habe den würdigsten Prediger aus meiner Dioecese verlohren der Pfarrer Faber[1]) in Wielitzken starb am 24ten May des Abends um 10 Uhr ganz plötzlich, ohne daß er vorher krank gewesen wäre. Er speisete mit vielem Appetit sein Abendbrodt, hatte noch in der Herrmann Gnicuskschen [?] SchulHubenSache den Tag an mich geschrieben, hatte sich einen Aufsatz zur Cathechisation am morgenden Himmelfahrtstage ins Buch gelegt, wusch sich im Bette sitzend die Füße, trocknete sie sich selbst ab, bekam eine Beklemmung in der Brust, legte sich nieder, und gab in demselben Augenblick seinen Geist auf. D. 29ten habe ich ihn in Gegenwart der beiden Prediger von Marggrabowa, der beiden Prediger von Kallinowen, und des Diaconi Orlovius aus Czichen, so wie in der Versammlung der ganzen Gemeine die LeichenPredigt gehalten. Er war in seinem ganzen Charakter äußerst ehrwürdig voll Gelehrsamkeit, wie er denn bis an sein Ende immer auch die neuesten Schriften las, und in seiner Amtsführung, an Pünktlichkeit, Genauigkeit, Fleiß

1) Johann Friedrich Faber s. Rhesa, Presbyt. 135.

und Unverdroßenheit einzig in seiner Art. Seine Gemeine war ein Muster für alle, oft wenn ich seine Schule vor mir hatte, hatte ich da lebhaft den Wunsch, wenn doch Eu Hochwürden die Treue dieses Mannes sähen. Seines Gleichen ist unter uns nicht mehr, und dann sein ächt gottseliges untadelhaftes tugendvolles reines Betragen, sein wahrer Christlicher Sinn, und die schönen Tugenden, der Sanftmuth, Duldung Liebe und Gelaßenheit, die ich so innig an ihm immer geschätzt habe.

Eur Hochwürden haben ihm schon einmahl im Publicum ein Ehrendenkmahl errichtet,[1]) und niemand war dieser Ehre würdiger als er. Ehren Sie, andern zur Ermunterung noch sein Andenken, und haben Sie doch die Geneigtheit es zu veranstalten, daß seine TodesAnzeige mit einer kurzen rühmlichen Erwähnung seiner LebensUmstände und seiner Verdienste ins preußische Archiv von Ihrer unnachahmlichen Feder eingerücket werde, auch meinem Sohn, dem ich hierüber das nöthige geschrieben, eine hochgeneigte Anweisung zu geben, wie er diese TodesAnzeige in die IntelligenzBlätter und in die Königsbergsche Zeitung einrücken lassen soll. ich bitte ehrerbiethigst und ganz gehorsamst um Vergebung wegen dieser hierüber genommenen vielleicht nur zu kühnen Erlaubniß.

Und wie soll ich Ihnen Hochwürdiger Gönner und Herr! meinen Dank für die Güthe an den Tag legen, deren Sie meinen Sohn dort würdigen. Ach verehrungswürdigster! unter allen Sorgen des Lebens sind doch die VaterSorgen die drückendsten, und unter den wahrhaft bangen Bekümmernissen um mein Kind, beruhige ich mich blos im Vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen, und in dem frohen Gedanken, daß mein Sohn doch unter den Augen meines Gönners lebt, und daß die unverdiente Güthe, die der Vater genießt, dort auch dem glücklichen Sohn zu Theil wird.

---

1) S. Borowski, Nachrichten von D. Joh. Jac. Quandt; nebst e. Verzeichniß der ostpr. Jubelprediger. Kgsbg. 1794. 8.

Er ist ein unerfahrnes Kind, Hochwürdiger Herr, erzogen in der Eingezogenheit eines kleinen Hauses und in der Entfernung von der Welt. Er bedarf Ihrer Aufsicht, Ihrer Anweisung, er bedarf Bildung und Verfeinerung, er bedarf Rath und Zurechtweisung, wo findet er das alles sicherer als bey Ihrem Herzen, und in Ihrem Hause, allertheuerster, wenn Sie ihn dann und wann würdigen Ihnen seine Ehrfurcht persöhnlich zu bezeigen. Da ich nicht auf die Ehre gerechnet habe, daß Eur Hochwürden ihn wöchentl. einen Tag an Ihren Tisch ziehen wollten, so habe für seinen bestimmten Mittag gesorgt, ich werde es aber dankbarlichst anerkennen, wenn Eur Hochwürden ihm dann und wann zu Ihrer Tafel den Zutritt ertheilen, und ihm Gelegenheit geben in den ihm für die Zukunft unentbehrlichen feinen Thon hinein zu bilden.

Seyn Sie gütigster doch sein weiser Führer auf seiner litterarischen Lauffbahn, ich habe ihm geschrieben, sich hierin ganz Ihrer Disposition zu überlassen, und erzeigen Sie ihm und mir die Barmherzigkeit, ihn aus Ihrem Vorrathe mit den besten Schriftstellern bekannt zu machen.

ich kann es nicht einmahl wagen um Vergebung zu bitten. Sie sind nun einmahl mein gütigster Gönner, und vergeben mir ja alles. Dafür ehre ich Sie aber von ganzer Seele, und rechne es zur größten Glückseeligkeit meines Lebens Theil an Ihrer Geneigtheit zu haben.

ich muß abbrechen, um den übrigen Raum der Abschrift Sr Excellence Schreibens zu widmen. Der Allmächtige seegne die Tugend des Vaters an den Kindern bis ins tausende Glied, ich empfehle mich und die Meinigen Ihrem edelsten Herzen!

Gisevius.

Copey.

Copey.

E. H. Rechtfertigung enthält nichts mehr als die vorhero eingeschickte Species facti, sie enthält aber auch nichts weniger, als den ausgezeichneten Beweis Ihres Stolzes, mit dem ich mich

wohl nicht gerne abgeben möchte. Wollen E. H. nicht vernünftig handeln, und die beleidigten Herren Officier um Verzeihung bitten, wie es doch wohl billig und vernünftig ist, so mögen Sie die Folgen davon erwarten und ertragen. Ich bin

E. H.

dienstwilliger

Königsberg d. 12ten May 1797.

Groeben.

37.

Lyck d. 29ten Junii 1797.

Nun so vergelte dann, Hochwürdiger edelmüthigster Herr und Gönner! Ihnen tausendfältig und mit dem reichsten Seegen der treue und allbelohnende Gott die Barmherzigkeit, die Sie an mir gethan haben. Seitdem Ihr TrostesWort in meine Hände kam, ist LebensKraft in meine verdorreten Gebeine und Muth und Heiterkeit in meine Seele wiedergekommen; ich bin nicht mehr der von allen verlassene in den Staub niedergetretene Mann, seitdem ich des theilnehmenden Bedaurens des edelsten und besten meiner Väter und meiner Brüder gewiß bin, und ich küße dankbar die Hand der Vorsehung, die durchs Leiden mich also führet, damit mein Glauben an den alles wohlmachenden Gott, und an das Daseyn der Guten und edeln, die vor Baal ihre Knie nicht gebeuget haben, nur immer mehr gestärket und bevestiget werde.

O hätte ich in dem Augenblick, als ich im tiefsten Kummer Ihr Schreiben erhielt, Ihr Schreiben allertheuerster! las, mich an Ihr edles Herz hinwerffen können, damit Sie es innigst empfunden hätten, wie wohl es thue, die zerbrochenen Herzen zu verbinden und Balsam in die bluthenden Wunden zu gießen. Wahrlich, Gott wird Ihre Treue nicht unbelohnt laßen.

ich fühle es lebhaft und im Angesichte Gottes, und meines Gewißens, daß ich bey dem ganzen Vorgange mich schlechter-

dings nicht vergangen habe, daß ich nichts that als was ich meinem Amte und der Würde des Tages und der Handlung schuldig war, daß alle die erschrecklichen folgen, die ich darüber litt, von meiner Seite nicht verschuldet, sondern von der wüstesten Leidenschaft herbeygestürmt waren. So sehr ich Mensch bin, so sehr ich meiner menschlichen Schwächen und Gebrechen mir bewußt bin, so weiß ichs mit froher Uberzeugung, daß die Vorwürfe der Unvernunft, des Stolzes, der Heftigkeit, der Ubereilung etc. die man doch nur den verwerflichsten Menschen macht, mir nicht gebühren. Schon längst hätte ich im Vertrauen auf meine gute Sache bey Hofe Schutz gesucht, nur 2 Reflexionen haben mich noch immer davon zurückgehalten. Einmahl bin ichs meiner wankenden Gesundheit, meiner armen hülflosen familie schuldig, iedem heftigen Sturm aus dem Wege zu gehen, dem eine so elende baufällige Hütte bald unterliegen müßte und dann geben die gegenwärtigen Umstände bey Hofe, die Ungewißheit der künftigen Systeme etc. mir das Bedenken, ob ich auch zur rechten Zeit kommen, und ob man auch von dorther mich mit Nachdruck und Erfolg werde schützen können u. wollen.

— ich will also noch immer ruhig abwarten, was weiter kommt, und nichts eher thun, als bis ich aufs äußerste getrieben bin. So viel ist gewiß, daß die unglücklichen Menschen, die den Verdruß mir machten, sehr unruhig und mit großem Verlangen auf meine Abbitte gewartet, daß sie zu dem Ende noch einige Tage länger hier geblieben sind, nachdem schon alle ihre Cammeraden von hier abgegangen waren; und ich glaube nicht, daß sie bey dem Gefühl ihres Unrechts irgend einen Schritt weiter werden gewagt haben. ich habe von dem würdigsten GeneralL. Günther ein äußerst theilnehmendes Schreiben über den ganzen Vorgang erhalten, aber weiter keine Aeußerung, daß er irgend einen Auftrag in dieser Sache habe. Sobald nur irgend etwas vorfallen wird, werde ich nicht verfehlen Eur Hochwürden als meinem verehrungswürdigsten Gönner es sogleich zu überschreiben.

die erste Explosion der neuen Ladung von Ingrimm ist bereits geschehen. Eur Hochwürden wißen die Sache wegen meiner theol. Stunden in der Schule. Seit 2 Jahren wird in dieser Sache gearbeitet, aber alle meine von E. Consistorio unterstützten Vorstellungen hatten keine Resolution erwürken können. Jetzt kam sie unerwartet und schneller wie der Blitz unterm 16ten May und also 4 Tage nach dem letzten fürchterlichen Schreiben des erzürnten Gottes vom 12ten May wie es nicht anders zu erwarten war, ganz abschlägig. Um das empörende dieses Machtspruchs recht zu fühlen, bitte ich ehrerbiethigst, haben Eur Hochwürden doch die Geneigtheit diese Acten aus dem ConsistorialArchiv sich geben zu laßen, sie zu lesen, meine Gründe und Bitten zu prüfen und zu beurtheilen. ich kann und werde diese Stunden nicht halten, und sobald meine VisitationsReisen beendigt sind, und ich Zeit gewinne. muß denn doch der Gang nach den höheren Gegenden gemacht werden. Es gehe wie Gott will, ich kann nicht unglücklicher werden, als ichs schon seit 16 Jahren bin. ich leide Pein in dieser flamme, ohne Hofnung der Erlösung.

Noch eine Entdeckung habe ich auf meiner Reise gemacht. In dem ersten Schreiben Sr. Ex. wurde mir der Vorwurf gemacht, daß auch von andren Orten her über meinen Stolz u. Heftigkeit Beschwerden geführet werden. Nun war bey Gott! ich keines Dings dieser Art mir bewußt; am Ende erhalte ich zufällig die Nachricht: der verworfene Diac. Kendziorra, der niedrigste und bösartigste Character, den ich kenne, reiset nach der zuiährigen Commission nach Königsberg, weiß daß der Chef mein Feind ist, ergreift arglistig diese schwache Seite erregt seine Leidenschaft, denunciret und klagt wider mich, gewinnt dadurch sogleich Gunst und Wohlwollen, und erhält nun von E. Consistorio die schriftliche Aufforderung seine dem Praesidio vorgetragne denunciationen gegen mich mit specieller Anführung der Thatsachen dem Consistorio anzubringen. O Hochwürdiger Herr! fallen Ihnen hiebey nicht alle Schrecken u Gräuel der Inquisition ein, und kann irgend ein Mensch wohl in einer unglücklicheren Lage leben und

dienen, als ich? — — Nun sitzt der unglückliche Verläumder, weiß nichts, und kann nichts sagen, aber ich denke den Beweis seiner denunciationen zu fodern.

ich fühle, ich fühle Hochwürdiger Herr! ich werde gegen Ihre Geduld und Nachsicht am Ende doch zu schwer sündigen, mein Briefwechsel wird Ihnen denn doch zuletzt zu dumpf, zu klagthönig, mithin zu lästig werden. Was ist darin für Ihren mit den Wißenschaften vertrauten hochcultivirten Geist, was für Ihre überströmende Laune für Ihre Unterhaltung?

Nun so appelire ich an Ihr Herz. Dieses Herz wird mir geiagtem Flüchtling noch ferner ein Zutritt gewähren. Es gewährt ia meinem glücklichen Sohn so viel Güthe. Hat denn Gott Eur Hochwürden dazu bestimmt, um in meinen drückendesten Sorgen mir Trost zu schaffen? Nun so sey ihm Ehre, und Ihnen Dank, ewiger ewiger Dank, der nicht aufhören wird, auch dann, wenn ich nicht mehr hier bin. ich empfehle mich Ihrem Herzen, und mein Haus, und meinen Sohn.

Gisevius.

Herr Kirchenrath Hennig hat mit der letzten Post mir den März des Pr. Archivs zugeschickt, und dabey auch unveranlaßt und aus Antrieb seines gütigen Herzens in ein paar Zeilen eine theilnehmende Aeußerung in der OfficierGeschichte mir überschrieben. O wie stärkt und hebt das alles meinen tiefgesunkenen Geist.

Die Introduction in Mierunsken ist aufgeschoben. Es ist dort schon so weit gekommen, daß Schulmeister und Glöckner die Tauffen verrichten etc. —

38.

Lyck d. 27ten August 1797. Beantwortet am 13. Sept. 1797.

Hier aus meinen väterlichen Armen, aus dem stillen väterlichen Hause, in das große, weite, laute Königsberg geht mein Sohn von meinem Gebeth und Thränen seiner Mutter begleitet

zurück — aber er findet auch dort einen Vater, auch dort ein väterliches Haus, nachdem ihm die angebethete Vorsehung den Zutritt zu Ihrem Herzen Hochwürdiger Herr! und zu Ihrem verehrungswürdigen Hause eröfnet hat.

ich gebe ihn dann wieder unter Ihre Augen und in Ihre Hand, um mit ihm tief aus meinem Herzen tausend tausend heiße Dankeserstattungen Ihnen seinem und meinem Gönner, seinem und meinem Wohlthäter, und den edlen Töchtern des edelsten Mannes, für alle meinem Kinde so unverdient erzeigten Gütigkeiten und Wohlthaten. Ich werfe alles auf den, der allen und alles vergilt, und der seine reichsten Belohnungen denen aufbehält, die aus der reinesten Absicht gutes thun. Sein, des Allmächtigen Gottes Seegen wird verehrungswürdigster Herr! gewiß aller Ihrer Kinder Angehörigen Antheil bleiben.

ich hätte meinen Sohn schon früher zu seinem Bestimmungsort abgeschickt, allein die drückende schwere Ärndte Arbeit, meine Insterburgsche Reise, und der Mangel einer von hier aus nach Königsberg abgehenden Gelegenheit haben meinen guten Vorsatz bisher behindert.

ich habe bei der dringenden Arbeitszeit eine beynahe unnütze Reise nach Insterburg thun müßen, indem daselbst der 23t. d. zum Instructions Termin in meiner Poppowenschen Angelegenheit anberaumt war. Mein Gegner der Cammerfiscal konnte nicht aus nicht ein, und am Ende mußte aus Mangel einer hinlänglichen Information der Termin weiter verlegt werden. Indeßen habe ich für die glückliche Beendigung dieser Sache die gegründeteste Hofnung.

Eben diese Reise und die wirthschaflichen Drangsaale haben die Einschikung meiner VisitationsArbeiten aufgehalten, was aber nunmehr ohne weitern Verzug geschehen soll. In Mierunsken habe ich die Visitation noch nicht halten können, weil weder Pfarrer noch Rector daselbst vorhanden. Dort ists mit der Verwirrung aufs äußerste gekommen, und meine gegen Eur Hochwürden einst geäußerte Ahndungen haben sich völlig bestätigt. ich sehe es zum voraus, daß unser Chef für alle seine ganz

außerordentlichen Gütigkeiten von der Dame Dziobek einen schlechten Dank erhalten würde, jetzt ists geschehen, da sie nach Ihrer in der Protestation gegen die Orloviussche Introduction abgegebnen Erklärung das EtatsMinisterium bey Hofe verklagt hat. Die dortige Introduction hat schon zweymahl abbestellt werden müßen, und die Unordnungen bey der Gemeine gehn ins unglaubliche — Einem Schulmeister sind von den Einsaaßen die Rippen gebrochen, daß er auf den Todt krank lag, der andre ist gleichfals nach Lust geprügelt, die Tauffe verrichtet der Glöckner etc. — das alles konnte nicht anders kommen, nachdem eine Gemeine durch 6 Jahre ohne Prediger gelaßen ist. —

Unser großer Günther leidet noch immer am Gehör. Er schreibt mir im letzten Briefe, daß er 4 Wochen die Schmerzen der spanischen Fliege vergebens gelitten, und keine Beßrung spüre. ich bin seinetwegen in großem Kummer. O der allmächtige erhalte ihn doch!

ich lege meine innigste Verehrung und meine unbegränzte Dankbarkeit allertheuerster Gönner ehrerbiethigst in Ihre Hand, ich empfehle mich und meinen Sohn mit bekümmertem Herzen Ihrem gütigen Hause, ich beuge mich tief, sehr tief vor der verehrungswürdigen edlen Liebe, die meine armen Briefe so gütig ihrem theuren Vater zuträgt. Wann werde ich das, was der todte Buchstaben so oft sagt einst lebendig von Angesicht zu Angesicht sagen können. Vielleicht kommt noch einmahl die glückliche Stunde! Sie kommt gewiß, wenn nicht hier, so dort. Der Allmächtige stärke erhalte seegne Sie und die Ihrigen Amen!

Gisevius.

39.

Lyck d. 16 Novbr. 1797, Beantw. am 22 Novbr 797.

Lange, sehr lange habe ich von der Erlaubniß, die so viel zu dem Glüke meines Lebens beyträgt, keinen Gebrauch machen können, lange, sehr lange habe ich es nicht gewagt, Eur Hoch-

würden meine Empfindungen, meine Leiden, und alles was außer mir und in mir vorgehet so nach der Reyhe hinzuschreiben — ach mein Gönner! mein Wohlthäter! ich habe es nicht thun können, nicht thun dürfen! Mein wiedriges Schiksaal raubt mir am Ende den Muth, mich an das Herz eines nur zu gütigen Mannes hinzudrängen. Ich bin wie ein Aussätziger, dem sein eigenes Gefühl es sagt, daß er Menschen fliehen muß, wie ein Bettler an der Straße, dessen unaufhörliches Geschrey doch am Ende lästig werden muß.

Ja Hochwürdiger Herr! lediglich meine Ehrfurcht gegen Sie hat mich immer zurückgehalten, so oft mein geängstetes von Leiden überströmendes Herz mich zu Ihnen hintrieb, Trost zu suchen um ein Wort der Aufrichtung aus Ihrem freundlichen Munde — doch laßen Sie mich, ehe ich mein Herz in Ihren Schooss schütte, zuvörderst die süßen Empfindungen dieses satt geplagten aber auch hochbeglükten Herzens Ihnen mittheilen, die Empfindungen eines gerührten dankbaren Vaters, der seinen von Ihnen genährten erqvikten, erhobenen, belehrten, mit Wohlthaten überhäuften Sohn an die Hand nimmt, und vor Ihnen da stehend, aus voller Seele Ihnen sagt: Gott vergelte es —

Ja Gott vergelte es, was Sie mit so überschwenglicher Güte an ihm thun! ich glüklicher Vater, sehe mein Kind zu der Ehre erhoben, an Ihrem Tische unter Ihren edlen Kindern zu sitzen, von Ihren Bißen zu essen, aus Ihrem Becher zu trinken, Ihren Gesprächen zu hören, an Ihrem Beyspiele sich zu bilden, Ihren Bücher Vorrath zu nützen, unter Ihren beobachtenden Augen seine schönste Lauffbahn zu gehen. Großer Gott! wie habe ich dieses Glück verdient? Hier allertheuerster! Hier ich, u. mein Weib, wir umfaßen dankbar Ihre Arme u. seegnen Ihr Herz!

ich empfehle ehrfurchtsvoll meinen Sohn Ew. Hochwürden fernerer Großmuth. Haben Sie verehrungswürdigster! doch ferner Nachsicht gegen seine Unerfahrenheit, und würdigen Sie ihn ferner Ihrer weisen väterlichen Belehrung. Was kann sein Geist gewinnen, wenn er weise genug ist, die Vortheile dieses

Zutritts zu einem solchen Hause würdig zu benutzen? Was muß er für ein Mann werden, wenn er nach solch einem Mann sich bildet, ich hoffe es zu der Barmherzigkeit Gottes, daß dieser so hochbeglükte Sohn sich nie so weit vergeßen, um einer solchen Protection, einer solchen ausgezeichneten Ehre sich unwürdig zu benehmen. Dies ist das tägliche Gebeth meines Herzens.

Endlich ist das Ungewitter ausgebrochen, dessen Wolken so langsam u. so drohend gegen mich heranzogen, ich bin über die Kendziorraschen Denunciationen zur Verantwortung gezogen, ohngeachtet diese Denunciationen lediglich für das forum E. p. SchulCommission gehören, u. ich dort eigentlich vernommen werden sollte. ich bin doch wahrhaft unglüklich, und nun sehe ich doch wahrlich meiner Leiden kein Ende, wenn man durch Verheißungen durch Drohungen, durch GeldStrafen Leute dingt u. zwingt wider mich zu denunciiren. Hochwürdiger Herr! Meine Geschichte ist ohne Beyspiel, u. es gehört ein eiserner Körper, u. eine gefühllose Seele, um solche Angriffe auszuhalten. Die meinigen sind dazu zu schwach, u. ich erliege.

Kendziorra ist mein naher Verwandter, nie habe ich wieder ihn Anzeige gemacht, nie ihn zur Rache gereizt, nie einen Krieg mit ihm geführt, Gutes habe ich ihm gethan und nun wird der unglückliche, durch seine Intrigven verstrickt, ein verworfenes Instrument mich zu verderben.

Aber Gott ist mächtiger, als die elenden Götter der Erde u. ich der ich unter der Hand des Gewaltigen mich geängstigt im Staube winden muß, habe in meinem Busen ein froheres SelbstGefühl, als der Gewaltige, der mich also würgt. O Gott Gott! wann werden meine schrecklichen Leiden ein Ende haben? wo soll ich fliehen, daß ich Ruhe finde —

Die wider mich eingereichte denunciationen sind Ew. Hochwürden bekannt, ich habe auch meinem Sohn neulich einige Aussagen von Orlovius, Schrage[1]) etc. in dieser Sache zugestellt, die meine Unschuld bekunden. Hier lege ich noch einen Aus-

1) Johann Schrage, s. Rhesa, Presbyt. 107.

zug aus meiner Weitläuftigen Verantwortung zu Ew. Hochwürden gütigsten Beprüfung bey[1]). Man hat mir die Denunciationsschrift des Kendziorra vorenthalten, aber ich dringe auf Extradirung derselben und mache dem unglücklichen einen IniurienProzeß beym HofGericht. Es wird am Ende allenthalben ein Feuer ausbrechen, daß nicht mehr zu löschsn seyn wird. Rathen Sie mein Gönner! helfen Sie, trösten Sie, Gott wird die Barmherzigkeit, die Sie an mir thun nicht unbelohnt laßen. Mir geschieht eine Gewalt, wie man sie nie sich denken sollte, ich soll schlechterdings ein Opfer werden! Wirds Gott zulaßen? Es geschehe sein heiliger Wille.

So viel weiß ich, daß ich als ein rechtschafner Mann gehandelt habe u. noch handle, u. wird man mir Unrecht thun wollen, nun so stütze ich mich auf diese eherne Mauer, u. suche Gerechtigkeit, wo sie noch irgend zu finden seyn mag.

Vom großen u. guten Günther habe ich die erfreuliche Nachricht, daß er sein Gehör ganz wieder erhalten habe. O Gott erhalte und stärke doch seine Gesundheit, u. sein Leben.

Die Bialystocksche Regierung u. wie man mir sagt auch die Cammer sollen nach unserm Lyck verlegt werden, u. diese Versetzung schon mit dem künftigen Frühjahr vor sich.

Herzlich danke ich Ew. Hochwürden für die gütige Untersuchung des Gesuchs wegen des SchulDeputatzinses von Lyck Ostrokollen u. Pissanitzen. Es wird füglich große Schwürigkeiten geben, aber vielleicht gelingt es am Ende doch.

Wir haben neulich eine schreklich lange u schreklich ernsthafte Zurechtweisung von der Ex. Commission über den neuen Cathechismus erhalten. ich armer hatte auch so ganz unverhohlen darüber meine Meinung hingesagt — nun habe ich auch mein Theil. Wer nun zweifeln sollte, daß dieser Cathechismus wahrhaft zwekmäßig sey, der wäre doch auch wahrlich ärger als ein Heide u Zöllner.

---

1) s. Beilage I.

Wirds Ihr Herz den Franken u. dem Helden Buonaparte verzeyhen, daß Venedig dem österreichischen despotismus so hingeopfert ist?

H. Nicolovius hat mir neulich einige der neuesten Schriften Herders zugeschikt, die ich mit Vergnügen gelesen habe. Auch Niemeyers Briefe über pop. Theol.[1]) mit denen ich denn doch aber noch nicht ganz einverstanden ward.

Was ich hin u. wieder über unsern Ewald contra Stark lese, macht mir wahren Kummer, weil ich Ewalden herzlich liebe u schätze. Sehr, gar sehr wünsche ich doch über diese Fehde eine nähere Belehrung. Denn was wißen wir doch hier in unsrer aegyptischen Finsterniß.

ich lege diese elende flüchtige Feder nieder, sie taugt nicht die Empfindungen meines Herzens zu zeichnen. ich bitte deswegen ehrerbiethigst um Vergebung. Nur bitte ich noch Ihren edlen Töchtern meine tiefe Verehrung meine innigste Dankbarkeit zu versichren, u. ihnen meinen Sohn gütigst zu empfehlen

Der gütige treue Gott erhalte mir doch den Trost meines Lebens, Ew Hochwürden als meinen einzigen theuren Gönner ewig ewig zu verehren. ich schließe mich an Ihr Herz u. an Ihre Hand

Gisevius.

Beilage.

Auszug.

ich habe Grund es vorauszusetzen, daß D Kendziorra mein denunciant ist, u. zu meiner Verantwortung ist eine Darstellung der Genesis dieser denunciation erforderlich.

D. K. ist an. 1787[2]) von der Academie hier gleich als D. in Widminnen angesezt, sein schamlos Glük u. sein Stolz trieben ihn dahin, bald aus Widminnen in ein glänzendere Lage sich

1) Aug. Herm. Niemeyer, Briefe an christl. Religionslehrer. 1. Sammlg. Ueber populäre und prakt. Theol. Halle 1796.

2) Das Original hat fälschlich 1794.

hier aufzuschwingen. Er drängte sich des wegen an E. Consistorium u. schon a. 1790 reichte er eine denunciation gegen verschiedene angränzende Prediger ein. Der Müßiggang, das Wohlleben u. seine natürl. stolze unruhige u. zänkische Gemüthsart verleiteten ihn zu den ärgerlichsten Schritten — Er spielte nach einem beygelegten eignen Schreiben die Kabale wegen der polnischen PfarrStelle in Königsberg, er meldete sich mehrmals bei Hof — es gelang nicht. Er reisete nach Königsberg, Sr. Excellence machten ihm da den Vorwurf, daß ich ihn in der ConduitenListe als nachläßig geschildert habe (das war nicht der Fall) dies setzte einen unauslöschl. Groll und Argwohn gegen mich in sein Herz. — Zugleicher Zeit verfiel er auf den Argwohn, daß auch Feldt ihn verläumde — Er denunciirte wieder Feldt u trug darauf an, daß da sie Beide nicht an einem Orte leben konnten, ev. Kendziorra anderweitig versetzet werden möchte.

ich bekam die Untersuchung! Schändlichkeiten gegen Kendziorra wurden bewiesen, er fürchtete das schrecklichste Schicksal — er kam mit einer kl. Geldzahlung ab — dies machte ihn wild — er schrieb mir das beschämende meiner Verantwortung beygelegte Schreiben — Er reist nach Königsberg — um das Herz Sr Excellence zu gewinnen, schiebt er alles auf mich u. denunciirt wieder mich mancherley. Sr. Ex. fodern ihn auf seine denunciationen schriftl. dem Cons: einzureichen, er entschuldigt sich, daß er in meiner dioecese wäre, Sr. Exc. geben ihm die Versicherung: fegen Sie nur mit dem Gisevius aus, so werde ich Sie aus seiner dioecese wegnehmen, u. beßer versorgen — er kommt nach Hause, u. biethet einem Prediger eine Wette an, daß er bis zur künftigen Visitation nicht mehr in meiner Inspection sein würde.

Nun fiel ihm der beygelegte Brief ein. Er kam nach Lyck u. suchte den Brief auf die niederträchtigste Art aus meinen Händen zu reißen (vielleicht wird mein Sohn noch auf diese schändl. Geschichte sich zu erinnern wissen u sie erzählen können) er bekam den Brief nicht u. wollte mit den denunciationen

nicht recht heraus. Nun kam ein Monitorium aufs andre vom Consist. endlich eine Geld Strafe u. nun mußte der böse Mensch heraus rücken.

Jezt zur Verantwortung selbst.

16 Jahre bin ich Inspector, nie hat irgend iemals ein Schulmeister über mich Klage geführt, selbst K. Vater u Vaterbruder die als Schulmeister in meiner Inspection

ich habe immer den Schulmeistern Achtung gegen ihr Amt einzuflößen gesucht, u. ihr Ansehen immer Aufrecht zu erhalten gestrebt. Die Beweise sind bey E. pp. SchulCommission.

Immer war es mein Grundsatz nie öffentl. in der Kirche oder vor den Augen der Menschen oder der SchulKinder einem SchulLehrer ein Wort eines Verweises zu sagen, oder eine Geberde des Unwillens zu zeigen. Man untersuche Kirche zu Kirche — Nach der Visitation aber nehme ich die Schulmeister bey Seite in ein besonderes Zimmer, da spreche ich ernstlich nach iedermanns Zustand -- das Schulwesen so weit zu heben als möglich ist mein einziges Bestreben — u. Gottlob es ist viel bewürkt, man untersuche meine Schulen Alle — u. vergleich sie mit andern.

In solchen geheimen Verhandlungen sind alle diese denuncirten facta geschehen, aber nicht so wie K sie vergrößert u. boshaft darlegt.

den Wytzek der sich auf beide Arme gelehnt hatte, stellt ich beym Cathechisiren grade.

dem Markowski der seine Atteste verfälscht hatte, warf ich die Papiere hin.

den damahls sehr faulen jetzt sehr fleißigen Dziobeck faßte ich in ernstl. Zurede an die Brust, u. drohete ihm wenn er sich nicht beßern würde Bestrafung.

von Przysucha enthält Felds Aussage das nähere
von Dziorobek die Aussage des Prediger Lange
von Cziesſo " " " " Schrage
von Oletzko [?] " " " " Orlovius

ich appelire in Ansehung der Führung meiner Schüler-Inspection an E—. SchulCommission, ich fodere Schutz u. Satisfaction, ie unschuldiger ich leide

Ich bin mit K nahe verwandt, u. habe mich immer freundschaftl. gegen ihn betragen.

ich habe ihn wegen seiner PredigerTalente empfolen.

ich habe nie irgend gegen ihn angezeigt, um ihn anzugreiffen

ich habe auf seine Bitte seinem Vaterbruder Brodt gegeben.

ich habe einen ansehnl. Theil der CommissionsKosten ihm erlaßen

ich habe alles anstößige zu deken gesucht

er hat zu diesen Denunciationen keinen Beruff u

40.

Lyck d. 14ten Decbr 1797.

Mein Hochwürdiger Gönner und Herr! ich kann Ihnen meinen Dank nicht sagen, ich kann den Eindruck nicht schildern. welchen Ew Hochwürden lezteres über alles theures Schreiben auf meine niedergedrükte Seele gemacht hat! Hier ist mein aufrichtiges Geständniß — ich kannte die Größe Ihrer Seelen, ich kannte Ihre edelmüthige Theilnehmung an fremden Leiden, und Ihren Wiederwillen gegen alle leidenschaftliche Unterdrückung, ich kannte die vortreflichen Eigenschaften Ihres Herzens alle, alle, und wer sollte sie auch mehr und beßer kennen als ich? — aber ich war doch zu sehr niedergeschlagen, zu sehr gekränkt, um Muth zu faßen, in der Lage, in der ich immer war, und in der ich noch bin, und bleiben werde, bis es Gott gefallen wird, mir Erlösung zu schenken, fürchtete ich, und mußte ich fürchten, mit meinen langen Leiden, und mit meinen anhaltenden Klagen, auch dem gütigsten der Menschen-Freunde, auch dem ersten meiner Gönner lästig zu werden.

Meine Besorgniße waren zur Ehre Ihres nun wohl mit Keinem zu vergleichenden Herzens ohne Grund, und eben die Hand, die durch so viel Jahre mich schonend trug, mich liebreich warnte, mich großmüthig wieder aufhob, goß wieder Oel in meine bluthende Wunde, hob wieder mich, daß ich nicht sänke — Mein und meines getrösteten Weibes Dank, ewiger heißer Herzensdank, diesem Herzen u. dieser Hand!

Hier ist folgende neue Erscheinung. Mit der letztern Post, erhielt ich, nachdem ich sie mit neuntehalb Gulden von der Post einlösen mußte (gütiger Gott! wie viele Schändlichkeiten andrer Menschen zu ganzen Ladungen und Frachten sind durch meine Hände ex officio gegangen u. bearbeitet, aber mein armes Sünden Register muß immer mit einem tüchtigen Beicht-Pfennig beleget werden —) folgende Verfügung an E. p. Consistorio.

Wir fertigen dem Herrn die wiederhohlentl. nachgesuchte Denunciations Schrift[1]) des Diaconi Kendziorra von Widminnen hiebey gehend in forma probante und mit der Aufgabe zu, uns nach Verlaufe von 6 Wochen nachzuweisen, daß Er auf den Grund derselben den Diac. Kend. in foro competente belangt habe, und nach ergangenem Erkenntniße durch Einsendung derselben zu beweisen, wie dieser Prozeß ausgefallen ist anzugeben.

d. 6ten Decbr 1797

Kgl. OstPr. Consistorium

Groeben.

Was soll ich zu diesem Verfahren sagen, was denken? zuerst zwingt man den unglückl. Kendziorra durch wiederhohlte Mandate zum Scandalosen denunciiren, dann zwingt man mich durch Mandate zum Scandalösen Prozeße! — Es ist wahr, ich habe die Extradirung der Denunciations Schrift nachgesucht, aber dann dächte ich, müßte es doch immer meinem Entschluß überlaßen bleiben ob ich dem denuncianten den Prozeß machen

1) s. Beilage.

will oder nicht — Ists nicht der ärgste despotismuß den ein Collegium, das vorzügl. für den Frieden hin arbeiten soll, nur immer begehen kann, wenn es friedliebende Menschen zu Prozessen zwingt? Hatte es denn nicht in sich selbst Kraft genug, zu züchtigen und los zu laßen, nachdem es Recht war? In der That, doch würdiger Herr! der ganze diesen Verfahren unterliegende Plan ist mir, so sehr ich darüber nachdenke immer Räthsel, immer undurchschauliches Geheimniß — ich habe meinem Leopold mit der heutigen Post die Abschrift der expedirten Denunciations Schrift zugeschikt, und ihm aufgegeben, sich die Erlaubniß zu erbitten, sie Ew Hochwürden vorzulegen.

Glaubt man vielleicht, bey den diesem IniurienProzeß nothwendig vorauszusetzenden Untersuchungen, die denunciirten facta anders zu finden, als ich sie zu meiner Rechtfertigung in meiner Verantwortung dargestellt habe, so irrt man sich sehr — Ew Hochwürden sind der Mann, der grade in dieser Sache mein Richter seyn sollten, Ihnen vor allen übrigen, Ihnen würde ichs ehrerbiethigst sagen, wenn es anders seyn sollte, — aber Gott weiß es, ist alles so, wie ichs freymüthig selbst hererzählt habe, u. wenn das so ist, dann denke ich ist die Stelle aus dem Gesetzbuche Theil 2 Tit. 20. § 557. 558. u. 559 auf diese Sache lediglich anwendbar, u. ich unterwerfe mich gern, auf den Antrag der Beleidigten der gerechten Beahndung E. p. SchulCommission. Sehen Ewr Hochwürden, wie ich armer Laye nun das Gesetzbuch zu studiren genöthiget werde.

So gefährlich auch die denunciirten facta aussehen, so versichre ich Ihnen allerverehrungswürdigster Gönner! aufrichtig, ich scheue den Prozeß nicht. Selbst die angeblich von mir beleidigten Männer, sind mir mit ganzer Seele zugethan, und meine ganze diocese, ein Paar Menschen ausgenommen, ist einmüthig auf meiner Seite. ich scheue keine specielle Revision meine ganze Inspection, Kirche für Kirche, ich würde mich freuen, wenn sie käme, sie würde lediglich für meine Verfolger und Feinde beschämend ausfallen — ich bitte herzlichst um Verzeyhung, daß ich mit Paullus über dem Rühmen ein Narr

worden bin, aber ich rede ja zu dem, dem ich meine ganze Seele öfne, und ich muß es ja Ew Hochwürden sagen, wie ich stehe und worauf mich wehre.

Glaubt man also mir von dieser Seite beyzukommen, ich wiederhohle es nochmals, so irrt man sich. Ich würde also bey allem was ein solcher IniurienProzeß scandalöses, entehrendes, Kränkendes und beunruhigendes hat, ihn doch nicht scheuen, wäre der einzige Umstand nicht dabey daß alle diese in der denunciation genannten Männer, die sämtlich als Schulmeister unter mir dienen, verhöret werden müßten, u. daß dieses in der ganzen diocoese einen äußerst nachtheiligen Eindruck machen, und mein Ansehen unwiederbringlich vernichten muß — Wie kann ich künftighin einem Schulmeister auch nur ein Wort zu sagen wagen wenn solche Folgen bekannt geworden sind.

Dies ist das einzige, was mich qwält, u. drängt. Indeßen ists Krieg, so sey es Krieg. es ist der abgenöthigste u. gerechteste von der Welt, u. Gott ist über uns — dieses liebe alte Jahr mir höchstmerkwürdig durch schwere durchkämpfte Leiden, mag noch in frieden dahingehen, nach dem Neujahr ad arma, ad arma, wenns nicht anders seyn kann, in Gottes Namen —

Von Ihnen gütigster theuerster innigst verehrter Menschenfreund, von Ihnen nur ein Wort, einen Rath erbittet sich mein bedrängtes Herz, damit ich meine Schriften vorsichtig einrichten kann. — Meine Verantwortung, und die derselben beygelegten Kendziorraschen Briefe müßen dort eine fürchterliche Sensation gemacht haben — o wie weit verführt den Menschen die Leidenschaft? — dieses Schreiben wird wahrscheinlich Sonntags Ew Hochwürden in die Hände gerathen, wenn Sie von den Arbeiten des Tages und der Ehre dem die Ehre — satt ermüdet sind, aber doch lege ich noch dieses Blatt bey, da mein Herz an dem Ihrigen so gern weilt.

ich bin Ew Hochwürden über meine letztere Aeußerung über Bonaparte u. Venedig eine Erklärung schuldig; ich kenne alle Gräuel der dortigen Aristokratie aber es thut mir um

Venedig leid, das Volk, das Volk wollte frey seyn, u. Held Bonaparte hätte sie frey machen können. ich kann mich noch nicht mit dem Gedanken aussöhnen, Venedig, das wie ein Wunder aus dem Meere emporstieg, daß Jahrhunderte bestand, daß einst den GoldStrom vom Orient u. dem Occident innerhalb seiner Palläste lenkte, daß den Thron Konstantinopels stürzte, und den entarteten RömerGriechen Beherrscher gab, daß Venedig, daß über Königreiche geboth, und allen Künsten u. Herrlichkeiten in sich ein Heiligthum baute, nun unter dem entnervenden geisttödtenden österreichischen Scepter seufze — Irre ich, so ist mein Irrthum verzeylich.

Die neue Lage der Dinge in unserm Vaterlande spannt natürlich unsere Erwartung aufs äußerste. Noch ists ganz stille Gott gebe uns doch nur weise u. gute Beherrscher. Unser vortrefl. Günther schrieb mir auf seiner Bereisung von Jablonowo daß Friedrich Wilhelm der 3te, ihm einen äußerst gnädigen Brief geschrieben, und von seinem innigsten Wohlwollen ihn versichert habe.

Was wäre es für ein Fest, alle declamationen des künftigen Sonntages über den auffallenden Text zu wißen.

Der gute alte ehrliche MaiorMichaelis, war über den herzl. Gruß den ich von Ew Hochwürden ihm brachte ganz entzückt. Gestern war er expres bey mir deswegen angesprochen, um, wenn ich Ew Hochwürden schriebe, doch seine lebhafteste Erkenntlichkeit für dieses Andenken, u. seine unverbrüchl. Ergebenheit u. Hochachtung Ihnen zu versichren. ich thue es so gerne, weil ich den alten redlichen Edeln Mann liebe u. ehre.

Eine Reise zum Kranken ins Kirchspiel reißt mich vom Schreibtische, aber der Gedanke an den edelsten Mann, dem ich abermals mein Herz ausgeschüttet wird mich auf meinem Wege angenehm beschäftigen. Wie gütig ist doch Gott, daß er meinem Herzen diesen Trost aufbewahret hatte. Mein Gönner! mein innigstverehrter theurer Herr! ich verdiene diese Güthe

nicht. Gott lohne Sie, Gott seegne Sie! auf Ihre Kinder müßen die Tugenden mit dem Seegen ihres edlen Vaters zurückfallen! ich schließe mich in Ihr Herz ein

Gisevius.

Beilage.

Praemisſ. Titul. Consistorii.

Ehe ich Er. Excellence und E. p. Consistorio den Erzpriester namentlich und dessen schlechtes Benehmen gegen einige Schulhalter unter seiner Inspection denen an mich unterm 14ᵗ Febr und 2ᵗ August c. erlassenen Mandaten gemäß, anzeige; ersuche ich zuvörderst Er. p. Excellence und E. p. Consistorium ganz unterthänigst, meine EntschuldigungsGründe wegen des Aufschubes der erforderten schriftlichen Anzeige desienigen Erzpriesters, welcher die Schulhalter bei und nach den Kirchen-Visitationen ungebührlich behandelt gnädigst zu vernehmen. Nichts weniger als Ungehorsam gegen das mir unterm 26ᵗ Febr c. eingehändigte Mandat E. p. Consistorii war die Ursache der geschehenen Unterlassung; sondern vielmehr bange Vorstellungen, daß von den geheimen Berichten eines Erzpriesters in den ConduitenListen mein Wohl und Wehe abhänget; die vom Erzpriester Gisevius bei der leztern im Monat Maertz von demselbigen angestellten Untersuchung mit folgenden in der größten Hitze ausgesprochnen Worten gegen mich geäußerten Drohungen, (unglücklich sind sie wenn sie mich antasten); die damahls noch vorseyenden Verwickelungen in einen Prozeß mit dem Rector Feldt; die Erinnerung der traurigen Folgen, welche daher in hiesiger Gegend meine Amtsbrüder, nemlich der Pfarrer Paulini in Gonsken und Pfarrer Gayda in Lissewen erfahren haben, die Weitläuftigkeiten des Prozesses mit dem Erzpriester Gisevius, welche die mit ihm in hiesiger Gegend verwandte Prediger und Juristen leicht verursachen konnten, die Menge der Vornehmen, deren Günstling der Erzpriester Gisevius ist, die Zurückerinnerungen an die Vorträge eines academischen Lehrers, welche in der Pastoral Theologie auch

dieses zum Inhalt hatten, daß Erzpriestern, als Vorgesetzte viele Gewalt in Händen haben und daß sie oft auch bei etwannigen Mißbrauch ihrer Gewalt, zur Aufrechthaltung ihres Ansehens geschätzet werden müßten. Der Blick in die Kirchengeschichte. woraus mir einleuchtete, daß mancher Geistliche unverschuldet unterdrücket würde. — Der 16 § aus der umständlichen Anweisung für die evangelisch lutherische Prediger in Königl. Preuß. Landen, worinnen das Betragen der Prediger gegen ihren Kreis-Inspektor bestimmt wird; die Unruhen die ich schon sonst hieselbst durch mancherlei Verbindungen wie ich es bereits E. p. Consistorio anderweitig angezeigt habe und besonders durch Untersuchungen die ihre Beziehung auf mich und den Rector Feldt hatten, in meinem Gemüthe erlitten habe. Alles dieses machte mich unentschlossen, saumselig in Gemäsheit des mir von E. p. Consistorio unterm 14ᵗ Febr c. ertheilten mandats den Erzpriester namentlich und seine Vergehungen bei den Visitationen des fordersamsten anzuzeigen, und erweckten in mir den heißesten Wunsch, daß es doch bei E. p. Consistorio ins Vergessen kommen möchte, damit ich einmal ein Christliches, ruhiges, und stilles Leben führen könnte. Allein da mir unterm 13ᵗ August c. ein geschärfter Befehl E. p. Consistorii eingehändiget ist, daß ich eine schriftliche Anzeige des in meinem an das Praesidium Consistorii gerichteten PrivatSchreiben vom 7ᵗ Septbr a. praet. benannten Erzpriesters und seiner Vergehungen thun solle, so unterwerfe ich mich diesem Befehle E. Consistorii in aller Unterthänigkeit und zeige an:

Daß obgedachter Erzpriester Gisevius so wie ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe, den bereits verstorbenen und damahls lebenden Schulhalters Wydzek aus Masuchowken hiesigen Kirchspiels gestoßen, den noch lebenden alten Schulhalter in Lippowen Namens Marcowski mit Papieren geohrfeiget, den noch lebenden alten Schulhalter aus Sucholasken Przyfuchs bei den Haaren gezauset und mit Füßen gestoßen, den noch lebenden alten Schulhalter aus Wensowken Dziobek gegen die Wand in hiesiger Widdem gestoßen habe. Außer den im Wid-

minnischen Kirchspiele gemißhandelten Schulhaltern soll Erzpriester Gisevius nach der Angabe des in Masuchowsken gewesenen Schulhalters und ietzigen Soldaten Moyzescik in Neu Jucha einen gewissen Schulhalter Dziorobek vor der Zeit, da des Erzpriesters Schwager Namens Skrotzki alda das Predigtamt eintrat, und in Wielitzken einen gewissen Schulhalter Cziesso geschlagen haben. Auch ist in Schareyken von dem nehmlichen Erzpriester ein gewisser Wisniewski zur Erde geworfen und in der Stadt Marggrabowa ein Mädchen-Lehrer ungebührlich behandelt. Ausführlicher werden dieses alles, wenn es wieder meinen Wunsch und Willen untersuchet werden sollte, die gemißhandelte Personen selbst, oder wenn sie es aus Furcht vor ihren Erzpriester ableugnen wollten, die Zeugen welche bei den vorgefallenen Thatsachen gegenwärtig waren, bezeugen. Wie es mir aber vorkommt, so dürfte wohl Erzpriester Gisevius, welcher als hiesiger Commissarius meiner merklich weniger Schlagereien wegen wieder mich Anzüglichkeiten gebrauchet und sich einer vorzüglichen Rechtschaffenheit gegen mich gerühmet hat, der Lügen unfähig seyn und möchte auf ein bloßes Befragen E. p. Consistorii die hier angezeigte Thatsachen von sich gestehen.

Ich habe ia auch nach den vom Erzpriester Gisevius verhandelten Akten gestanden daß ich den Hospitaliten Kakis, einen Ohrenbläser von meinem Schwiegervater wegen Beeinträchtigung der Wiese geschlagen habe. In einem Privatschreiben suchte ich diesen Fehler bei Er. p. Excellence dadurch zu entschuldigen, daß ich nicht allein als Mensch solchen Fehler in übereilter Hitze begangen, sondern das ich so gar einen Erzpriester von dieser Seite als ein Muster der Dioecese kennen gelernt habe.

Es thut mir aber sehr leid, daß diese Anzeige meinen Vetter den Erzpriester Gisevius in Lyck trift. Doch hat sich Erzpriester Gisevius selber die Schuld zuzuschreiben daß er als ein hitziger Mensch, mich ebenfalls von Natur hitzigen Menschen durch seine niederträchtige Behandlungen die er mir oftmahls fühlbar werden ließ, zu dieser bedauernswürdigen Anzeige ge-

bracht hat. Ueberdem schienen es die weit größeren Pflichten die ich gegen meinen Vater, den hiesigen Schulhalter in Groncken zu beobachten habe, um dessentwillen ich bei ieder Visitation in Angst und Besorgniß stand, er dürfte von meinem Vetter dem Erzpriester Gisevius mißhandelt werden, nothwendig zu machen, es Er. p. Excellence in meinem Privatschreiben und mündlich anzuzeigen, um dadurch mein Elend zu vermindern. Indessen wünschte ich, so wie für iezt also auch in der Zukunft aller Prozesse überhoben zu seyn. Was soll ich aber iezt anderes thun, als es der Lenkung der höhern Vorsicht anheimstellen? Hiebei bitte ich nur E. p. Consistorium wegen Verzögerung der Anzeige und wenn ich sonsten gefehlet habe, um eine gnädige Verzeihung ganz unterthänigst, verspreche als wie durch manche bittere Erfahrungen geprüfter Mensch, daß ich meinen Wandel vorsichtiglich einrichten und meine angebohrne natürliche Hitze soviel mir im Stande der Unvollkommenheit unter dem Beistande des Geistes Gottes möglich seyn wird mäßigen werde. Bei diesem unverbrüchlichen Versprechen beharre pp.

Widminnen d. 14t August 1797. — Kendziorra Diaconus.

In forma probante extradidi
Panzer,
Consistorial-Secretair.

41.

Lyck d 2ten Januar 1798

Ihnen, dem edelsten, besten, gütigsten aller Menschen, die ich kenne, Ihnen, meinem unter allen Stürmen vest stehenden, mit treuer vester Hand mich emporhebenden allerverehrungswürdigsten Beschirmer und Gönner, Ihnen sagte gestern beym Erwachen vor Gott mein dankbares Herz, und sagts Ihnen heute, aus dem innersten des Herzens heraus diese Feder: Gott seegne Sie und alle alle die Ihnen angehören zum neuen Jahre! Gott vergelte reich und herrlich alle Barmherzigkeit, die Sie in

dem verfloßenen Jahren an mir und an meinem Hause gethan haben! Gott laße Sie doch im Genuß der edelsten Freuden, deren die Menschheit hier nur fähig ist, für alle Ihre mir erzeugten Gütigkeiten Belohnung finden.

O mein theurer theurer, o mein mir von Gott auf meinem Leidens Wege zugesandter Gönner! wodurch habe ich denn die unermeßliche Güthe verdienet, mit welcher Sie mich so glücklich machen? Wie fand ich den Weg zu Ihrem Herzen, das für alle meine Leiden und Freuden geöfnet ist? und wenn vielleicht tausend meiner gleich geängsteten Brüder unerquikt leiden, wie hat Gott mir denn in Eur Hochwürden Theilnahme eine so unversiegbare reiche Qvelle des Trostes und der Erqvikung eröfnet?

O mein großmüthiger Gönner! Mann, in deßen Busen das edelste Herz schlägt! ich umfaße Ihre zu meinem Aufhelfen nach mir ausgestreckten Arme, ich drücke meinen Mund auf Ihr wohlwollendes Herz, und wenn der Gott der Güte mit gleichem Wohlgefallen auf die Gefühle der Dankbarkeit als auf die Werke der Liebe herabsieht, so wird er mein Gebeth erhören, so wird er Sie und Ihr Haus auch um meinetwillen seegnen.

Was mich betrift, so kann kein neues Jahr mir Freude bringen, so lange die Zeit meiner alten Leiden fortdauert, ich habe eben einen sauren schweren Gang vor, denn ich gehe auf die CreisJustizCommission, um den mir vom Rathe des Friedens anbefohlnen Krieg anzufangen, und die Klage gegen Kendziorra anzumelden, in welcher Sache ich aber auch noch einige dem mir gelegten Fallstricke entgegenwirkende Vorstellungen der Behörden einreichen werde. Da Eur Hochwürden ein Rath in dem Collegio sind wohin diese Sache ressortiret, so bescheide ich mich von selbst, daß es unverzeyliche Vermessenheit wäre, wenn ich mir ferner Aeußerungen über diese Angelegenheit gegen Sie erlauben sollte, und von ietzt ab, spreche ich gegen Eur Hochwürden über Kendziorra kein Wort weiter,

bis diese erschreckliche Sache beendigt ist. Nur die Versicherung füge ich noch hinzu, daß die denunciirten facta würklich so sind, wie ich sie in meiner Verantwortung dargestellt habe, und daß, da ich mein Amt immer unter Gottes Augen zu führen mich bemühet habe, ich keine aufgeforderten und unaufgeforderten Ausspäher meiner amtlichen Handlungen zu scheuen Ursache habe.

Für unsern Staat möchte dieses Jahr wohl auch eins der wichtigsten werden. Man erzählt sich ja mit wahrem Enthusiasmus von unserm ietzigen Monarchen die vielversprechendesten Dinge. Gott gebe unsern schönen Hofnungen Bestätigung. Ein fliegendes Gerüchte bestimmte den Domherrn v. Rochow zum künftigen Chef des Geistlichen departements — Welche Aussichten würde diese Wahl für unsre Schulen eröfnen? — Die Exam-Commissionen sieht man auch schon so gut als auseinander gegangen an — requiescat in pace —

Noch ehe ich dieses Blatt schließe, drängt sich mein Weib hervor, um Eur Hochwürden ihre dankbare Verbeugung zu machen. Nehmen Sie theuerster! von einer gerührten Mutter diesen Dank an. Es ist der Sohn ihres Herzens, den Ihre Güte so oft speiset und erqvikt — es müßen Ihre glüklichen Kinder durch die reichsten freuden Ihnen diese Güthe ersetzen

In meinen verlaßensten Stunden, in meiner so unglüklichen Lage war das Wohlwollen der edelsten und besten, war die innigste Anhänglichkeit meiner Freunde, war mein Weib, waren meine Kinder noch immer Reßource für mein Ruhesuchendes Herz! Gott Gott erhalte mir doch diese Tröstungen auch für dieses Jahr, er erhalte mir Ihr Herz, und ich bin unter allen Stürmen

Ihr

unerschrokner Ihr
glüklicher und dankbarer
Verehrer Gisevius

42.

Lyck d 1ten Febr 1798 erhalten am 6 Febr. 798
beantw. am 7 ejusd.

Da treibt mich mein gepreßtes Herz, und heute mächtiger als jemahls zu Ihrem Herzen, einziger würdigster innigst verehrter! seit drei Tagen ringe ich unbeschreiblich, ich muß die Last von meiner Seelen weg wälzen, hin falle sie in Ihren liebevollen Schoos.

Lesen Sie Hochwürdiger Herr! zuvörderst das inliegende Schreiben,[1]) und dann urtheilen Sie von der Unruhe, die mich so gewaltsam verzehrt —

Sie den mir Gott in meiner hülflosen verlaßnen Lage zu meiner Aufrecht Erhaltung schenkte, Sie dem mein ganzer Zustand, meine geheimsten Gesinnungen und alle meine Leiden so genau bekannt sind, Sie deßen Trost so oft meine Seele erqvikte, wenn sie trostloß litt, und deßen Rath so oft meinen Gang leitete, wenn ich im finstren kein Licht sah, mein Gönner, mein edler wahrhaft edler Beschirmer! rathen Sie, rathen Sie in dieser gewaltsamsten Collision des pro und contra, wo meine Seele sich gar nicht zu rathen weiß

ich darf doch nicht noch erst versichren, daß ich über den Kützel der eiteln Ehrsucht hinaus bin. Man hat so vielfältig gesagt und mein Erlauchter Praesident hats mir sogar gerade weg ins Gesicht gnädigst geschrieben, daß ich stolz bin, aber ich weiß es nur zu gewiß, daß man mir hierin Unrecht thut. Ich habe Gefühl für Ehre, aber nie bin ich ein ehrsüchtiger Narre gewesen. ich weiß, Ihr Herz spricht mich von dieser Schande frey.

Dies ist also gewiß nicht Motiv dafür, eben so wenig aus Habsucht, da ich überzeugt bin, daß wenn die dortigen Einnahmen auch größer sind, ich dagegen in der Ausgabe unendlich verliehren muß.

1) s. Beilage.

Verehrungswürdigster! ich öffne vor Ihnen mein ganzes Herz, ich lege Ihnen meinen ganzen Zustand dar, damit Ihr Herz alles prüfe, alles wiße, alles überlege, und dann Ihr Rath über allem entscheide.

ich habe in Lyck außer der Wohnung dem Holz und dem Acker an fixirten u. zufälligen baaren Einnahmen nach der genauesten Berechnung nichts weiter als höchstens 400 rth — es kann nicht fehlen, es müßen mich oft und sehr oft Nahrungs Sorgen qvälen u. die Einnahme muß immer unzureichender werden, je mehr die Kinder heranwachsen u Ausgaben erfordern, ich habe dahero auch nichts gar nichts in Lyck erworben, nackend bin ich hier hineingekommen, nackend werde ich auch wieder hier herausgehen —

ich habe in Lyck nichts was mich an diesen Ort bindet, keinen Busenfreund, keinen Theilnehmer meiner Leiden und Freuden, nichts weiter als Alltagsfreunde die ich allenthalben finde wo ich bin — dagegen habe ich so manche Namen, bey deren Klang mein Herz erzittert, einen Hagemann die Provi. Schule und so manche andre, die ich nur durch erniedrigendes Zuvorkommen, oder durch schmerzliche Aufopferung in der guten Stimmung erhalten muß, daß sie mir nicht in die Haare greiffen.

ich habe in Lyck eine Arbeit, zu deren Ertragung am Ende auch meine physischen Kräfte nicht zureichen werden, denn außer den Inspections-Arbeiten, die Ew. Hochwürden kennen, habe ich gewiß die schwereste Prediger Stelle im Lande, sonntägl. beide Haupt-Predigten doppelte BeichtVespern, doppelter Confirmanden Unterricht, gegen 20 Schulmeister, 2 Stunden in der Schule p p p

Endlich: ich habe in Lyck so viel gelitten, daß dieser Name schon mein Herz empören sollte, und Sie wissen es Hochwürdiger Herr! Sie wißen alles — alles — so viel versichre ich, mein Körper ist dabey so zerrüttet, daß ich den Fortgang dieser Wuth auch nicht 2 Jahre länger aushalten kann, ich muß den Todt haben, wenn ich nicht an die Luft komme —

Von der andern Seite, zuvörderst das wichtigste: ich kenne kein erschrecklicheres Unglück, als einen Posten zu übernehmen, dem man sich nicht ganz gewachsen fühlt. Es ist nicht Affectation, Ziererey u. Mine als Erzpriester will ich das meinige leisten, aber ob als Consistorial-Rath — das ist die Frage.

ich soll so vieles aufopfern, mein treffliches Haus in dem ich so bequem wohne, u. das ich in Jahren wenigstens nicht wieder so erhalte, meinen Garten den meine eignen Hände bepflanzet, mein Feld, das ich mit so vieler Leidenschaft gebauet, meine gute gute Gemeine, mit der ich so viele Jahre hindurch in so glücklicher Verbindung gelebet, meine Unbemerktheit, die mich von so vielen Unannehmlichkeiten der Convenienz bewahret, mein Lyck das dulce patriae solamen, wo ich als Kind Knabe u Jüngling mit meinem Weib unter einem Himmel aufgewachsen, den Ort meiner Liebe, meiner Erziehung, meiner seeligsten Freuden, wo die Gebeine meines unvergesslichen Vaters ruhen —

Verehrungswürdigster! ich kämpfe, ich schwanke. Wüßte ich daß die Stunde meiner Erlösung nahe ist, (sie sind todt die dem Kindlein nach dem Leben gestellt) und ich könnte denn einmahl frey athmen, hätte mir was sehr wahrscheinlich ist Poppowen erkämpft, dann könnte nichts auch nicht das Closter Bergen mich aus Lyck herausholen.

Sollte aber dies gerade der Ausweg seyn den die gebenedeyete Vorsehung mir zeigt, eben da ich schon so eng zusammengepreßt werde daß ich kaum noch athme — dann, was soll ich thun, ach es rathe mir Ihre Weisheit u. Ihre Güthe, was soll ich thun.

Meine Antwort an den Hn. Cammer Director Troschel den ich nicht kenne, nie gesehen habe u. von dem mir ein solches Schreiben wie aus den Wolken herabfiel — soll morgen in folgender Art abgehen:

> daß so sehr ich auch durch seinen Antrag beehret werde, ich doch mit mir selbst noch nicht so weit aufs reine gekommen, um unbedingt ihn anzunehmen — ich könnte

nichts dawieder haben, daß ich auf die von ihm selbst bemerkte Art vorgeschlagen würde, nur müßte ich freye Hand behalten mich in der Folge zu bestimmen.

Ists so recht? u. was soll ich thun? Das und alles was Ihr Herz Ihnen sagt mein theuerster Gönner! schreiben Sie mir doch mit gütigster Hand, wenn auch nur in einigen Worten, denn mit unbeschreiblicher Unruhe sehe ich Ihrem Schreiben entgegen.

ich habe die Sache selbst nicht einmahl meinen nächsten Verwandten allen bekannt gemacht, um ihre Verbreitung so viel möglich zu hindern. Nur Ihnen u. Günthern dem edlen guten — meinen beiden mir von Gott geschenkten Gönnern! Sie beide müßen es gleich wißen, Sie haben über meine Entschlüße zu disponiren.

Nun noch eine Bitte, die freylich sehr gewagt ist, allein was hält Ihr Herz mir nicht alles zu gut. ich habe meinem Sohn heute gar nicht geschrieben. ich kenne den enthusiastischen Jungen, für seine Verschwiegenheit bin ich Bürge, aber der Aufruhr in seinem Gesichte würde das Geheimniß an seine Contubernate verrathen. Hier also meine Bitte, und Sie sind Vater und verzeyhen es — Laßen Sie ihn gütigst zu sich kommen, u. sagen es ihm, was seinen Vater itzt so drängt; dann bin ich sicher, daß alles im Heiligthum des Stillschweigens begraben ist.

ich habe nicht Worte, um Ihnen allertheuerster für das letztere Schreiben zu danken, das in Ihr Herz als in einen Spiegel mich sehen ließ. Meine Thränen dankten Gott für die Wohlthat Ihrer Geneigtheit.

Ja ich werde Ihren großmüthigen Rath ganz befolgen, wenn meine Umstände sich nicht in Kurzem wenden.

Kendziorra hat zur Reise nach Königsberg Concession genommen, wird vielleicht bald oder jzt schon da seyn. Was für neue Leiden wird dieser Bösewicht mir nun wieder bereiten wollen!

Was auch die ewige Vorsehung, in deren Hände ich mit den Meinen mit zertretenen Herzen mich hinwerfe, über mich

beschlossen, so bleibt doch würdiger Herr! meine Ehrfurcht, meine Dankbarkeit meine innigste Herzens Hingabe an Sie unwandelbar u ewig

Trösten erfreuen Sie doch bald mit einem gütigen Schreiben

Ihren

Gisevius

Jetzt erst werde ich mit Beschämung gewahr, wie abscheulich ich im Eifer alles hingeschrieben habe. So tumultuarisch es in meinem Herzen jzt zugeht, treibts auch die Feder. ich bitte ehrerbietigst um gütigste Nachsicht.

Abschrift.

Beilage.

Tit.

Es dürfte Euer HochEhrwürden vielleicht schon anderweitig bekannt sein, daß zur Direktion der protestantischen und catholischen Geistlichen und SchulAngelegenheiten der Provinz Neu-Ostpreußen bei jeder Kammer sowohl hier als in Plock eine besondere Deputation niedergesetzet ist, die hier aus dem Präsidenten von Knobloch mir als Director und einigen Räthen aus der Kammer und Regierung besteht, die das Consistorium der Provinz bildet und unmittelbar von dem Geistlichen und Prowinzial finanz Departement abhängt. Diese Deputation wird jetzt durch ein Rescript des Geistl. Departements aufgefordert, ein tüchtiges Subject zu einem protestantischen Geistlichen Beysizer in Vorschlag zu bringen. So nothwendig diese Anordnung ist, da mit der preußischen Occupation außerordentlich viel Protestanten in die Provinz gekommen sind, deren Religionshandlungen den Erbau neuer Kirchen erheischen, und da von sämtlichen Mitgliedern der Deputation nicht wohl eine so genaue Kentniß des protestantischen Lehrbegrifs und der protestantischen kirchlichen Handlungen verlangt werden kann, um das protestantische Kirchenwesen mit Nachdruck dirigiren zu können, so befinden wir uns doch wegen des Vorschlags in einiger Verlegenheit,

indem außer den beiden FeldPredigern, die wegen Ihrer Jugend wohl keine Rücksicht verdienen, nur ein einziger Lutherischer Prediger im hiesigen Kammer Departement vorhanden ist, wir werden deshalb auf die ältern Provinzen zurückgehen müßen.

Euer HochEhrwürden haben nun, wie mir aus meiner vorigen Dienstlage, als Rath in Königsb. bekannt ist, den allgemein geehrten Ruf, eines der verdienstesten preußisch. Geistlichen vor sich. Dies und die Kirchliche Würde die Euer HE. jetzt bekleiden, vielleicht auch eine Kenntnis der polnischen Sprache, die hier selbst bey den Protestantischen Glaubens Genoßen fast notwenig erfordert wird, erregen bei mir die Idee, daß die Deputation nicht leicht beßer wählen könnte, als wenn Sie Euer HochEhrwürden dazu in Vorschlag brächte.

Erlauben Euer HochEhrwürden dahero, daß ich mir von denenselben eine gefällige Nachricht ganz ergebenst erbitte, ob und in wie fern Sie geneigt sein würden, Ihre iezige Dienstlage zu verlaßen, und die Stelle eines Lutherischen Consistorial-Raths des hiesigen Kammer Departements, so wie die Stelle eines ersten Predigers bey der am Siz der LandesCollegien zu etabilirenden protestantischen Kirche anzunehmen, falls dieselben dazu von der Deputation in Vorschlag gebracht werden sollten. Das Gehalt beider Bedienungen ist zwar noch nicht bestimt, allein ich denke immer, daß solches nicht geringer denn auf 800—1000 rth. ausfallen dürfte, außerdem läßt die am Sitz der LandesCollegien jederzeit sehr starke protestantische und schon jezt, ohngeachtet dieser Sitz noch nicht fixirt ist mehr als 1000 Seelen betragenden GlaubensGemeinde einen bedeutenden Zuwachs von Emolumenten erwarten. Für den Erbau eines besonderen Pfarrgebäudes müste natürlich der Staat Sorge tragen.

Finden Euer p. in diesen Propositionen und in der Absicht, Schöpfer der Protestantischen KirchenVerfaßung einer ganzen Prowinz zu seyn, einige Motiven Ihre jezige ruhigere Dienstlage zu verändern, so erbitte ich mir darüber eine gefällige Nachricht um hiernach das weitere arrangiren zu können. Die ganze Idee beruht freilich nur für jetzt in mir selbst; allein da der Herr

Präsident auf lange Zeit in Berlin abwesend ist, und die Sache füglich nicht länger ausgesetzt werden kann, so bin ich verpflichtet für die weitere Einleitung Sorge zu tragen.

Aus mehreren Gründen wünschte ich aber und vielleicht wird solches Euer H. Selbst nicht unlieb sein, daß meine unvorgreifliche Proposition für jetzt leediglich Euer HochEhrwürden anvertrauet sein möge, denn solte etwa wieder Vermuthen bei einem der angesetzten Departements schon eine andere Wahl getroffen sein, so hat der Rückgang weniger Auffallendes an sich. Um deswillen werde ich auch, wenn Eure H. zur Annahme geneigt sein solten, die Vorschläge der Deputation so leiten, daß darinn nichts von Euer H. Bereitwilligkeit enthalten ist, vielmehr solche aus eigenem Antriebe geschehen, angesehen werden können.

Einer gefälligen baldigen Antworth sehe ich mit derjenigen unabänderlichen Hochachtung entgegen, mit der ich zu verehren die Ehre habe

Euer HE.

gehorsamer Diener

Bialystock der KammerDirector Troschel
d. 25. Januari
1798.

43.

Lyck d. 16ten Febr. 1798. Beantw. am 26 May 798.

Mit einer gar nicht zu beschreibenden Unruhe und Sehnsucht habe ich Ew Hochwürden Schreiben entgegen gesehen, es kam der heißerwünschte liebe Brief, und brachte Vestigkeit meinen schwankenden Entschlüßen, und meinem Herzen Beruhigung.

Aber wie soll, wie kann ich Ihnen danken Hochwürdiger theurer verehrungswerther Herr, für das Uebermaas von Güthe, mit welcher Sie meine Angelegenheiten zu den Ihrigen machen, und mit welcher Sie auch in dieser allerwichtigsten Begebenheit meines Lebens mich Ihres Rathes mich Ihrer Unterstützung,

mich Ihres belehrenden stärkenden beruhigenden Zuspruches würdigen. Habe ich jemahls Ursache gehabt Eur Hochwürden Geneigtheit als die größeste Wohlthat Gottes mit heißem Dank gegen die Vorsehung anzuerkennen, so ist es wahrlich jezt, in diesem großen Gedränge, in dieser erschütternden Krisis meiner Schiksaale, in diesem Wanken und gegeneinander Kämpfen meiner Entschlüße, wo wahrlich ein Wort der Liebe vom weisen Munde eines edlen Gönners gesprochen so unaussprechlich viel werth ist —

Hier zuvörderst verehrungswürdiger Gönner ohngefähr das, was ich unter 2ten d. H. C. D. Tr. geschrieben habe.

„E pp außerordentliche Geneigtheit glaube ich nicht würdigen zu können, als durch eine offene Erklärung, so denkbar redlich und ohne Rükhalt, als meine Seele es nur zu leisten vermag.

ich gestehe es E p. freymüthig, daß der in so edlem Thone mir gemachte Antrag mich tief erschüttert hat. Die darin enthaltenen Propositionen und Aussichten, haben so viel anlockendes, daß es schwer fallen muß, sich nicht sogleich für dieselben zu determiniren, um so schwerer für einen Mann, in dessen Herz solche Ansprüche nie gekommen sind, und der in seinem kleinen Wirkungskreise unbemerkt und in der Verborgenheit ruhig bisher seinen Gang forgewandelt hat

Aber in den Jahren, welche ich bereits erreichet, bey der Summe von Erfahrungen welche ich schon erworben habe, und in den häuslichen Verhältnißen in welchen ich stehe, läßt sich die kältere Vernunft ihre Rechte nicht nehmen, und ruhige Ueberlegung ziemt dem Mann

E p haben mit einer so edlen Güthe zu mir gesprochen, daß ich auch bey dieser Bedächtigkeit auf Ihre Nachsicht rechnen kann. Ich habe mein 41 Jahr zurückgelegt, ich habe Kinder, ich habe einen Dienst, der wenn gleich nicht reich so doch nothdürftig mich nährt, ich habe für Lyck meinen ErziehungOrt Anhänglichkeit, und stehe mit meiner Gemeine in einer glüklichen Verbindung o E p. gefühlvolles Herz sagt es

Ihnen, daß unter allen diesen Umständen der Entschluß meinem Herzen doch viel kosten muß —

ich darf hiebey nur noch das anführen, daß dem Entschluß große Pflichten zu übernehmen, bey iedem ehrlichen Mann eine strenge Selbstprüfung vorangehen muß, und daß ich von der ernstlichsten und gewißenhaftesten hierunter mich nicht dispensiren kann.

dies H. H. sind meine Gesinnungen von der einen Seite, und nun von der andren. ich weiß, daß wenn der Staat mich irgend wozu brauchen kann, er das Recht hat, meine Dienste zu fordern, daß häußliche Rüksichten den öffentlichen nachstehen müßen, daß wenn dieser welchen E p. mir zeigen, vielleicht gerade derjenige ist, auf welchen die Vorsehung mich hinführen will, es strafbar wäre, ihm ausweichen zu wollen, und daß endlich wie ich glaube, man nur desto ruhiger stirbt, ie thätiger man gelebt hat; ich füge noch das einzige hinzu, daß ein so auszeichnender Antrag weit über mein Verdienst weit über meine Erwartung hinaus ist.

Hier also H. H. mein redlicher Entschluß, den ich im Vertrauen auf Gott ehrerbiethigst in Ihre Hände hingebe. Wenn ich nur darin gesichert bin, daß ich in Ansehung meines Auskommens nichts verliehre, und also die Pflichten, die ich als Vater und Erzieher meinen Kindern zu leisten habe, nicht verletzen darf, so bin ich geneigt, wenn Gott es will, dem von E p mir angetragenen Ruff zu folgen, und eben die vortrefliche Art, mit welcher E p den Vorschlag einzuleiten entschloßen sind giebt mir ia zur fernern Ueberlegung und Fixirung meiner Entschlüße Freyheit und Zeit.

Hiemit sey also alles Gott u. E p ferneren weisen und gütigen Einleitung überlaßen etc. —“

Was hierauf geschehen sey, und wann und ob der Vorschlag würklich abgegangen, daß weiß Gott, denn ich habe von H. C. D. Tr. weiter bis dahin keine Anzeige erhalten.

Ach mit unbeschreiblicher Rührung laß ich Ew Hochwürden nur zu gütiges und zu partheysches EmpfehlungsSchreiben

an diesen Mann! Mein Gott wenn ich doch würklich der Mann wäre als Ew Hochwürden außerordentliche Gewogenheit mich schildert. Welche Würkung muß dieses Schreiben zu meinem Vortheile hervorbringen, und wie werde ich Ihnen allerverehrungswürdigster jemahls für alles würdig danken können?

O edelster und gütigster aller Menschen! glauben Sie wenigstens daß ich Ihre Güthe zu schätzen, in meinem Herzen zu bewahren mit dem tiefsten innigsten Danke zu verehren verstehe, und daß, ie bittrer die Erfahrungen sind, welche ich von der Bösartigkeit des menschlichen Herzens so oft gemacht habe, ich mit desto heißerer Anhänglichkeit und Inbrunst ein Herz liebe und ehre, in welchem ich die göttlichen Eigenschaften der theilnehmenden innigst umfaßenden Menschen und Bruder-Liebe entdecket habe. Gott segne Ihr Herz, edler Gönner! es ist eines von den seltenen, das sich selbst hoch belohnt, und durch sich selbst überschwenglich glüklich ist.

Doch was ich von Ew. Hochwürden denke, und wie von ganzer Seele ich Sie verehre, das muß nach alle dem was ich Ew. Hochwürden nun schon zu verdanken habe, wohl nicht ferner mehr die Frage seyn, ich will also nur noch über die Sache, die mir nothwendig so wichtig sein muß, einiges sagen.

ich kann Ew Hochwürden nicht sagen, wie schwer es mir für diesen Fall geworden ist, und noch wird, einen vesten Entschluß zu faßen; ich erkenne mich selbst in diesem unentschloßenen Charakter nicht mehr, denn sonst wars mein Fehler nicht, ich war im Augenblik und für immer unbeweglich bestimmt. Machens die Jahre, oder unsre Erfahrungen. —

Was indeßen immer bey allem Ringen und Kämpfen meine Gedanken alle Vorliebe für Lyck, alle Bedenklichkeiten, alle sonstigen Rücksichten und Besorgniße niederschlägt ist der Gedanke an den M — und an das schreckliche Wehe seines Zorns; ich betheuere es nochmals, nein noch 2 Jahre könnte ich diese unwürdige Behandlung nicht ertragen, ich habe Gott oft mit heißen Thränen um Erlösung gebethen, und tausendmahl war ich im

Begriff alles alles zu verlaßen, und mein Amt niederzulegen — ich ertrags nicht mehr.

Ew. Hochwürden haben sehr Recht, wenn Sie die Sorge für die Erziehung meiner Söhne zu einem HauptBedenken dabey machen; ich gestehe auch, daß ich mich nie entschließen könnte Lyck zu verlaßen, wenn ich nicht hier die beste Gelegenheit hätte, sie sicher und gut wie in meinem eigenen Hause zu unterbringen, denn ich hatte es vergeßen den Umstand zu bemerken, daß ich meine SchwiegerAeltern hier habe, denen ich also, fals ich abginge, meine Kinder ruhig und ohne erhebliche Kosten anvertrauen kann.

Was Ew Hochwürden wegen des Gehalts sagen muß gewiß meine ganze Zustimmung haben, da ich ja Jahre lang bey NahrungsSorgen satt gelitten habe. ich hoffe indeßen, daß vom Hofe aus doch wohl aller erst eine Anfrage an mich geschehen wird, und ich alsdann die Freyheit gewinne mich über alles gehörig zu erklären.

Eins fürchte ich nur, daß vielleicht das geistliche Departement, das mich doch nicht kennt, meinetwegen eine Anfrage beym Consistorio thun dürfte, und was ich da für ein Zeugniß zu erwarten habe, das haben mir die Kendziorraschen Händel überflüßig gezeigt.

Auch mein würdigster GeneralL. Günther ist ganz dafür, daß ich nach B. gehe; hier ist das was er mir darüber schreibt

„etc. um E. H. höchstwichtiges Schreiben vom 14 d. zu beantworten, und für ersteres meinen gehorsamst aufrichtigsten Dank abstatten zu können.

Das Vertrauen das E. H. mir aufs neue zu beweisen belieben ist mir äußerst schäzbar, und alles was dieselben über diesen Gegenstand, der Sie so nahe angehet, denken, mir schreiben, und an den Gönner, der den Antrag gemacht, geantwortet haben, hat meinen vollkommensten Beyfall. Wir sind zwar uns, unsrer Familie gewiße Verbindlichkeiten schuldig, wenn wir aber zu einem Wirkungskreise aufgefordert werden, wo wir für den Staat, für das allgemeine Wohl, einen größern, einen dringendern

Vortheil stiften können, da glaube ich, ist es Pflicht, so gut des Civilisten als des Soldaten, selbst mit Aufopferung von Gesundheit Leben u. Familien Verhältnißen, einen Beruf anzunehmen, der obige Bestimmungen bewirket. Wir müßen uns dabey auf den Ausspruch Gottes verlaßen, der unsern Schultern nie eine größere Last aufleget, als wir ertragen können, und auf den Ausspruch Davids, ich habe noch nie den Sohn des Rechtschaffnen sehen nach Brodt gehen. E. H. haben alle Eigenschaften die zu dem angetragenen Posten p p

Alle diese Uberleguegen, alle diese Außerungen der würdigsten und edelsten und treumeinendsten Männer haben mich denn dahin gebracht, ruhig alles abzuwarten, was Gott thun wird, und mich der Führung der Vorsehung mit Ergebung zu überlaßen.

ich werde keinen einzigen Schritt ohne Ew. Hochwürden Wißen u Genehmigung thun, und sobald das geringste hierin weiter vorfallen wird, sogleich Ihnen meinem theuren Gönner Nachricht davon geben.

ich sehe daß ich soviel geschrieben habe, und doch habe ich im Grunde noch nichts gesagt, von alle dem unzählichen was zu sagen ich den Vorsatz hatte.

ich danke Euer Hochwürden von ganzer Seele für das herrliche Zeugniß, welches in der Kendziorraschen Sache nun mein Schild seyn muß. Eben die Post, die Ew. Hochwürden unvergleichliches gütigstes liebevollstes Schreiben mir brachte brachte mir zugleich den SatansEngel, der wieder mit Fäusten mich schlug, auf daß ich mich nicht überhebe. Die trefliche Consistorial-Verfügung lautet folgendermaaßen:

„Der Herr steht im Irrthum, wenn Er meynet daß die von ihm unterm 3ten Januar einberichtete Sache für die K. K. u. Sch.-Commission gehöret, sie ressortiret vielmehr für das Consistorium, indem das forum nicht in dem GerichtsStande des Damnificaten, sondern des Damnificanten begründet wird.

Das Consistorium hat blos zur Schonung des Herrn, und um ihn nicht mit dem Schulmeister, als seinen untergebenen

compromittiren zu wollen, nicht gleich eine besondre Untersuchung veranlaßen mögen daher es in dieser Rücksicht auch den Weg eingeschlagen die Sache so lange in sich beruhen zu laßen, bis in seinem Iniurien Prozeß wieder den D. K. die ihm angeschuldigten ThatSachen gehörig ausgemittelt seyn werden, und dadurch seine Schuld oder Unschuld dargethan seyn wird, als welches aus seiner eingereichten Verantwortung wohl nicht so deutlich als Er geglaubt zu ersehen ist.

Kgsbg d 5t Febr 1798

Groeben

noch werde ich eine kleine Zeit harren, bis etwa von Berlin irgend eine Nachricht kommt, dann aber in Gottes Nahmen. Es ist keine andere Rettung für mich.

Verzeyhen Sie gütigster, daß ich mit meiner elenden Persöhnlichkeit allein u so lange Sie unterhalten habe, und erlauben Sie sogar, daß ich es bald wieder thue. Wem kann ich mein Herz aufschließen wem die niederdrückenden Sorgen alle eröfnen.

der gütige Gott seegne Ihr Herz und Ihr Haus, beides verehret mit dankbarster Gesinnung ewig

Ew Hochwürden
ganz . . . . . .[1]) hochverpflichteter
Gisevius

44.

Lyck d. 5ten März 1798. Beantw. am 26. May 1798.

Verehrungswürdigster! Das war abermahls eine schwere unter Leiden und Kummer durchkämpfte Woche doch gelobet sey der Gott, der doch nie mehr auflegt, als wir ertragen können, sie hat sich glüklicher geendigt, als sie angefangen hatte.

Gestern vor 8 Tagen wurde mein jüngrer Sohn ein treflicher hofnungsvoller Junge an einem Entzündungsfieber so schwer krank daß wir schon alle Hofnung zu seiner Wiedergenesung aufgeben mußten; und Mitwochs als ich eben auf einige Stunden

1) Unleserliches Wort.

in einer dringenden Angelegenheit verreisen mußte, bekam mein jüngster Sohn der eben mit seinen ausbrechenden Zähnen sich balgt, zum größten Schrecken meines armen sattgeplagten Weibes einen heftigen Anfall von der Epilepsie. Jezt gottlob sind beide lieben Kinder in der erwünschtesten Beßerung, und mein Herz voll Dankes gegen den gütigen Gott, der so weit wieder geholfen hat.

Rechnen Sie Hochwürdiger Herr und theurer theurer Gönner! zu diesen Plagen noch das qvälende der Ungewisheit in Ansehung der Dinge die da kommen sollen, so werden Sie die Lage in welcher ich iezo lebe, gewiß nicht behaglich finden. Noch habe ich von Hl. Troschel keine weitere Nachricht erhalten. wahrscheinlich hat sie dieser trefliche Mann bis dahin ausgesezt, als er von Berlin aus schon etwas bestimmtes erhalten haben wird. Indeßen habe ich von unserm lieben Generallieutenant mit lezter Post das Schreiben von Hl. Tr. zugeschickt erhalten, deßen Abschrift[1]) ich hier beylege, und nach dessen Inhalt es denn wohl gewiß ist, daß der Vorschlag schon lange nach Berlin abgegangen seyn muß.

Der Generallieutenant meint, daß sich die Sache wohl noch einige Monathe verziehen dürfte, und das wäre, die Ungewisheit abgerechnet, übrigens wohl so ganz meinen Bedürfnißen und Wünschen gemäß; ich würde meine ganze Erndte hier noch in Empfang nehmen, und mich den Sommer über langsam für die Zukunft einrichten.

ich kann es nicht leugnen, Lyck hat bey allen Unannehmlichkeiten, die ich sehr fühle, doch für mich noch immer viel Reiz, und ich bin wenigstens in manchen Stunden hierüber noch nicht über allen Kampf mit mir selbst hinaus — es kann auch sehr leicht seyn, daß von Berlin aus ein ganz andrer Mann zu diesem Posten gewählet wird, da es der unendlich würdigen Männer so viele giebt, und ich recht ängstlich meine Armseeligkeit gegen die Wichtigkeit der dortigen Foderungen abmeße.

1) s. Beil. I.

Ich kann auch nicht hoffen, falls ans Consistorium meinetwegen Anfrage käme, oder auch in der nun nach der Cabinets-Ordre einzusendenden Liste, von meinem Chef vortheilhaft belobet zu werden und sehe überhaupt alle Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten sehr deutlich ein; indeßen fange ich doch immer mehr an mich zu beruhigen, in dem starken Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die alles bis iezt mit mir wohl gemacht hat, und gewiß auch in dieser Angelegenheit alles wohl machen wird.

Aeußerst auffallend war und ist mir noch in dieser Hinsicht eine Stelle aus Eur. Hochwürd. gütigstem Schreiben, nach welchem Sie sich entsannen bey Gelegenheit der famösen Officiers Geschichte im Scheffnerschen Hause in Anwesenheit d. H. Tr. vortheilhaft von mir gesprochen zu haben. Wie bewunderungswürdig erscheinen dann die anbethungswürdigen Wege der Vorsehung, wenn eben in dieser bittersten aller meiner Lebensbegebenheiten die veranlaßende Ursachen zu dem folgenden glänzendsten Ereigniß verwebt seyn sollten? Daß Hl. Tr. hiebey durch Eur. Hochwürden gütigste Aeußerungen wohl auf mich hingeleitet worden sind, davon bin ich vollkommen überzeugt, denn wo anders sollte wohl dieser Mann von mir reden gehöret haben.

Nun komme ich auf die andre Sache, die nicht weniger schwer mir auf der Seele liegt, und die die göttliche Vorsehung nun auch zu einem guten Ende hinzulenken scheint. Vor drey Tagen erhielt ich durch einen Bothen den Brief von Kendziorra, den ich gleichfals in Abschrift[1]) hier mitzutheilen die Erlaubniß mir nehme. Die Veranlaßung hiezu ist folgende:

Ew. Hochwürden wißen es doch, daß R. Feldt nach der lezten Resolution des Consistorii sich gravirt, und die Sache ans Hofgericht gelangen ließ. Jezt ist das Urtheil in diesem IniurienProzeß herausgekommen, und so viel ich höre in folgender Art: Feldt ist gänzl. absolviret, Kendziorra zahlt, da er als Kaplan gar nichts mit dem Rector zu thun hat, als unbefugter

1) s. Beil. II.

Denunciant für die Denunciation 10 rtlr. fisc. muß Feldt eine gerichtliche Ehren-Erklärung thun, und die gesammten Kosten des Prozeßes tragen, so daß ihm dieser Vorgang ein 50 rtlr. aus der Tasche rükt — das würkt Hochwürdiger Herr! — und so kam sein Schreiben — mein Entwurf ist nun dieser:

K. muß gerichtlich vor der Creis Justiz Commission es erklären.

daß ich beide dortige Untersuchungen als ein rechtschaffener Mann gehalten, und ihm dabey durchaus keine Veranlassung zu solchen feindseeligen Schritten gegeben habe

daß auch ferner sonsten mein übriges Benehmen gegen ihn eben so wenig ihn dazu gereitzet habe, sondern immer freundschaftlich und gut gewesen sey.

daß und auf welche Art und durch welche Mandate diese Denunciation ihm abgedrungen sey.

daß er nichts nachtheiliges meiner amtlichen und persöhnlichen Ehre zu nahe tretendes weiter von mir anzugeben wiße und seine ganze Denunciation als böslich und falsch zurücknehme.

daß er was die denuncirten facta anbetrift sie insgesammt als würklich so geschehen agnoscire, wie ich sie durch eigene Aussagen und durch die Aussagen der Prediger die anwesend waren vorgetragen habe

daß er sämtliche Kosten trage und ersetze Wenn dadurch das Consistorium beruhiget, und meine angefochtene Ehre bei demselben gänzlich repariret wird, dann entsage ich der Verfolgung meines IniurienProzeßes, und überlaße ihn der Strafe seiner eignen Empfindungen.

— dann schicke ich das ganze gerichtliche Ding ans Consistorium und was da Sr. Excellenz für ein Gesicht dabey machen werden das möchte ich wohl gerne sehen.

O wie wünschte ich doch hierüber Ew. Hochwürden weises und belehrendes Urtheil zu hören. Mir scheint es, daß durch diese Wendung die mir höchst odieuse Sache wohl am besten beygeleget werden könnte; ich scheue den Civil Prozeß, ob er gleich nicht anders als sehr vortheilhaft für mich entschieden

werden dürfte; eben so möchte ich auch nicht gerne während der Krisis meiner Angelegenheit bey Hofe Lärm machen, und zu Vermuthungen oder Mißdeutungen Anlaß geben. Was ich bey dieser Sache schon gelitten habe, das weiß nur Gott, und ich sehne mich von allen Seiten nach Beruhigung.

Ehe ich dieses doch wohl schon zu weitläufige Schreiben schließe, gebe ich aus der Hand des vortreflichen General L. Günther ein liebliches Blümchen in Ihre Hand. Er ist wie wir alle ein enthusiastischer Verehrer unsers allgeliebten Königes. Das einer Hamburger Zeitung angehängte französische Gedichtlein auf die glückliche Genesung des Königes machte ihm Freude, der pensionirte Obrist L. Blucher der gerade bey ihm war, kein französisch versteht, und doch das Gedicht genießen wollte, bath den General L. um eine Uebersetzung. Der alte würdige große Mann sattelte seinen Pegasus und dichtete dem Franzosen nach. Hier ist seine Uebersetzung[1]) von Wort zu Wort, so daß auch nicht eine Silbe geändert ist, wie er sie mir neulich aus freundlicher Gesinnung selbst zugestellet hat, und wahrlich ich halte sie so werth, daß ich sie als eine Seltenheit Ew. Hochwürden mittheilen muß.

Nach einer an das hiesige Dom.-Amt gekommenen Reise-Route kommt unser gute König gewiß über Lyck, und wir werden die Freude haben ihn hier zu sehen. Er soll in Polommen zur Nacht bleiben und über Lyck nach Novogrod gehen.

Noch einmal danke ich mit innigst gerührtem Herzen für die mit enthusiastischer Güthe gegebne Empfehlung an H. Tr. — Aber Hochwürdiger Herr! wie werde ich nach solchen Empfehlungen vor dem Manne bestehen, wie werde ich sinken, wenn seine Erwartungen nach solchen Lobsprüchen gespannt seyn sollten — —

Ja verehrungswerther gütigster Gönner! Ihre Güthe ist das HauptGeschenk der sichtbar über mir waltenden Vorsehung. Glauben Sie, daß ich das immer in meinem Herzen trage und

1) s. Beil. III.

täglich in Gedanken Gott und Ihnen den Tribut meines innigsten Dankes darbringe. Wie wohl ist mir auch iezo, nachdem ich mein ganzes Herz Ihnen ausgeschüttet habe? Wie erleichtert fühle ich den Druck meiner Sorgen?

Wenn ich Sie doch nur davon überzeugen könnte, wie tief wie innig ich Sie ehre. Denn das ist ja meine ganze Wiedererstattung an Sie Hochwürdiger Herr! ich armer habe so gar nichts, was ich erwiedern könnte. Blos meine und der meinigen Verehrung, mein und meines Weibes Gebeth für Sie und Ihre edlen glücklichen Kinder zu Gott. Leben Sie gütigster bester würdigster, mein theurer Gönner, leben Sie unter dem belohnenden Schirme Gottes so heiter und glüklich, als Ihr Herz es verdient, und als mein Herz es Ihnen wünschet, und Seegen Seegen Gottes über Sie für alle das gute, was Sie auch an meinem Sohne thun! er und ich und alle die mein sind, seyen auch ferner Ihrem Herzen empfohlen.

Gisevius.

Beil. I.

Abschrift.

Es gereicht mir wahrlich zu einer ganz vorzüglichen Ehre und Beruhigung, daß meine durch nichts weiter als den allgemeinen guten Ruff des H. Erzp. G. zu Lyck veranlaßte Idee, denselben als evang. Geistl. und SchulRath und zugleich als ersten Prediger der hiesigen protestant. Gemeine höhren Orts in Vorschlag zu bringen Ew. Exc. ungetheilten und mir überaus schmeichelhaften Beifall erhalten hat. Ein Mann den Ew. Exc. nach Hochdero an mich erlaßenen geehrtesten Schreiben vom 19. d. M. von einer so überaus vortheilhaften Seite zu schildern die Geneigtheit gehabt haben, muß nothwendig die Stelle eines Dirigenten des evang. K. und Sch. Wesens ganz erfüllen. Sollte nun bey der iährigen Anwesenheit d. H. Kamm. Pr. von Knobloch zu Berlin über diese Stelle noch nicht disponirt seyn, welches ich fast bezweifle, so habe ich die köstliche Hoffnung.

daß das vorgesetzte departement der Provinz und der Kammer diesem würdigen verdienten Mann schenken werde. Bey der Wichtigkeit des Postens wird auch unfehlbar ein hinreichendes Gehalt mit demselben verbunden werden, so daß d. H. Erzp. G. auch von dieser Seite beruhigt seyn kann.

Geruhen Ew. Exc. für die besonders gegen mich geäußerten schmeichelhaften wohlwollenden Gesinnungen meinen ganz unterthänigsten Dank anzunehmen und dabey versichert zu seyn daß niemand Ew. Exc. inniger [verehrt]

B. d. 23t. Febr. C. Tr.
1798.

Beil. II.

Kendziorra an G.

E. H. ersuche hiemit ganz gehorsamst mir eine schriftliche Erlaubniß zu ertheilen, daß ich eine Reise, die ohne daß für mich der größte Nachtheil erwächst, nicht eine Stunde aufgeschoben werden kann thun dürfte. Die Reise soll in 4 Tagen vollbracht werden. Durch den Ueberbringer dieses Schreibens erbitte ich mir die ReiseConcession, mit der Versicherung, daß ich bereits gesorget habe, daß weder sterbende noch lebende verabsäumet werden sollen. Zugleich bitte ich ganz ergebenst, der Fehde, die zwischen uns wieder meinen Willen obwaltet, ein Ende zu machen, und zwar durch eine Aussöhnung, welche wahre Christen zieret, und Menschen vorzüglich aber Gott angenehm machet. Danach strebe ich ietzt aus allen Kräften, nachdem ich so viele traurige Erfahrungen von den mich folternden GemüthsUnruhen gemacht habe. Was mir durch Drohungen der Bestrafung abgezwungen ist, wird mir ia nicht so ganz angerechnet werden können. Einmahl geschehene Dinge können wohl nicht ungeschehen gemacht werden, aber durch eine nur mögliche Wiedererstattung einigestheils gut gemachet. Die mir nur möglich zu leistende Vorschläge zum Frieden und Wiedererstattung will ich gerne annehmen und habe die Ehre pp.

Widminnen d. 1. März 1798. K.

Beilage III.

Erlaube iunger weiser Held
Daß meine Leyer sich zur Stimme deines Volks gesellt
Nicht schmeichelnd macht mein Herz und Mund
Nur Wahrheit Königen so wie dem Liebchen kund.

Durch Tugenden wird Friedrichs Diadem geschmückt
Sieh hier Dein Volk anbethend Dich! entzückt!
Bey Deiner Krankheit Schmerz
War iedes Auge naß und bluthete das Herz.

Jzt kannst nur du allein
Europens Schutzgott seyn
Und bey Dir trift des Einzgen Prophezeyung ein
Du würdest einst ein zweyter Friedrich seyn.

Nein Du verdankst nicht das Dir geschenkte Leben
Den Aerzten, nein der Gottheit nur
Weil sie in Dir der Erdenflur
Ihr Göttlich Ebenbild gegeben.

45.

Lyck d. 20ten April 1798. Beantw. am 26. May 798.

Da erscheint denn wieder vor Ihnen Hochwürdiger Herr! mein Sohn, um seinem gütigsten Wohlthäter seine tiefste Verehrung und meine innigste Dankbarkeit darzubringen, und durch ferneren verdoppelten Fleiß sich Ihrer großmüthigen Fürsorge an dem Orte seiner Bestimmung würdig zu machen; ich entlaße ihn als ein herzlich bekümmerter Vater, mit meinem Seegen und mit meiner besten Vermahnung, im vollen Vertrauen auf Gottes Schutz und Barmherzigkeit, und gebe ihn ehrerbiethig und mit dankbar gerührtem Herzen in die theuren Hände seiner und meiner Gönner und Wohlthäter hin.

Er hat den Zweck seiner Reise erreicht, und meinen Südpreußischen Bruder, der nach 4 Jahren uns wieder einmahl

besuchte gesprochen. Auch nimmt er die große Beruhigung mit, daß er seine geliebte Mutter glüklich entbunden und außer Gefahr hier verläßt, und nun ohne ängstlichen Kummer seinem Studium sich ganz widmen kann.

Ewr Hochwürden sind der gütigste, edelste thätigste Theilnehmer meiner Schicksaale, Sie werden also auch diese frohe Begebenheit meines Hauses mit Ihrer gütigen Mitempfindung beehren. Am 18t. d. frühe um $3^1/_2$ schenkte mir Gott eine liebe Tochter, und mein gutes Weib, an deren Erhaltung die ganze Glückseeligkeit meines Lebens gefesselt ist, befindet sich so wohl, daß ich ihre baldige Wiederherstellung mit froher Hofnung erwarten kann.

Sehen Sie Hochwürdiger Herr! Das ist der Seegen, den Gott mir zugedacht hat. Vieles hat er mir entzogen, was er andern gab, aber mir gab er das, was gerade für mein Herz den höchsten Werth hat, Freunde und Kinder, ich seegne dankbar seine Hand, die mich so milde und reich beschenket hat.

Verehrungswürdigster! Da stehe ich armer — Vater von acht Kindern, vier Söhnen vier Töchtern, umringt von diesen lebendigen Wesen, die alle von dem Bischen meines baufälligen Lebens Erziehung und Versorgung erwarten. Freylich das greift ans Herz und drückt nieder — und ich kann dann, wenn solche ängstliche Vorstellungen mir aufs Herz fallen, nichts anders thun, als mit thränendem Auge zu dem hinaufblicken, der allen auch meinen Kindern sich zum Vater gegeben hat, er will uns allezeit ernähren, Leib und Seel auch etc. ich bin dann, wenn ichs aus meiner Seele gesungen, wieder froh, und halte mich vest an ihm er ist ja Vater!

Auch mein unvergeßlicher lieber Vater starb, und hinterließ mir die Sorge für 4 unerzogene unversorgte Kinder. Gott hat sie alle versorgt, und auch die lezte zurückgebliebene wäre längst versorgt, wenn sie nicht mehrere sehr schäzbare Parthieen von der Hand gewiesen hätte, was ich freylich geschehen lassen muß, um mir nicht qvälende Vorwürfe für die Zukunft zu bereiten.

Nun wie habe ich doch Ew. Hochwürden so lange mit meinen häußlichen Angelegenheiten unterhalten können! Aber ich spreche ia mit dem Gütigen, der mir alles erlaubt, und vor dem mein Herz bis auf die tiefste Falte geöfnet ist

ich habe den unglüklichen Prozeß gegen Kendziorra doch anhängig machen müßen. Es blieb mir kein Ausweg übrig, ohngeachtet ich alle Folgen davon mit Schaudern übersehe. Wäre Wöllner noch geblieben, so hätte ich den Schritt nach Hofe unbedenklich gethan, denn der war schon durch die vorhergegangenen Vorfälle mit der ganzen Lage meiner Angelegenheiten bekannt. Aber nun kam die freylich sehr erwünschte Veränderung im Ministerium, sollte ich da dem neuen Chef sogleich mit einer doch immer bedenklichen Klage kommen, und wäre am Ende nicht auch von dorther immer auf Untersuchung der Denunciation verfügt worden? Entscheiden Sie allertheuerster Allergütigster! und habe ich einen falschen Schritt gethan, so haben Sie Mitleiden mit mir; Gott weiß es, ich bin im äußersten Gedränge — Gott ist Richter! —

Durch die Veränderung beym geistl. Departement ist natürlich auch meine Neu-OstPreußische Angelegenheit sehr ins weite gespielt, ich bin darüber auch ganz ruhig, baue meinen Garten und mein Feld, und tändle mit meinen Kindern, wenn ich vom SchreibTische mich loßreißen kann. Das übrige ist Gott befohlen. O wie glücklich wäre ich auch in meiner hiesigen, freylich von allen Seiten her sehr beengten Lage, wenn ein einziger Mann nicht wäre. Gott weiß, er weiß nicht was er that, Gott vergebe es ihm also

Die vortrefliche Lithurgische Abhandlung die ich mit großem Vergnügen und viel Nutzen gelesen habe überschike mit ehrfurchtsvollem Danke, aber das Magazin erlaube ich mir noch einige Tage hier zu behalten, damit ichs beßer genießen kann, und bitte hierüber um geneigteste Verzeyhung.

Werde ich wohl jemahls so glüklich seyn, das Angesicht des Mannes zu schauen, den Gott in meiner bedrängtesten Zeit

zu meinem SchutzEngel mir geschikt hat. Werde ich Hochwürdiger Herr! Ihren edlen Töchtern meine Ehrerbiethigkeit bezeigen können, die meinen Sohn so gütig pflegen? Vielleicht schenkt mir Gott doch einmahl diese Freude, wenn die Wolken sich verziehen, und der Himmel wieder klar und blau mir erscheint. Der Allmächtige seegne Sie und Ihr theures Haus.

Gisevius.

Zur Vorgeschichte des Bischofs Johannes I Clare von Samland (1310—1320).

Ein Kapitel aus der preußischen Kirchengeschichte

von

Max Perlbach.

Bischof Siegfried von Reinstein, der dritte Bischof von Samland, war nach 14jähriger Regierung am 15. November 1310 gestorben; vier Wochen nach seinem Tode wählte das aus sechs Domherren bestehende Capitel den samländischen Domprobst Johannes Clare aus Thorn zu seinem Nachfolger und zeigte noch am nämlichen Tage in Gegenwart von Bischof, Domprobst und Domcustos von Ermland, Bischof, Probst und Decan von Pomesanien, Prior und Compan der Predigerbrüder zu Elbing und Gardian und Compan der Minoriten zu Braunsberg dem Metropoliten Erzbischof Friedrich von Riga die vollzogene Wahl mit der Bitte, den Gewählten zu bestätigen und ihm durch einen preußischen Bischof die bischhöfliche Weihe zu ertheilen, an[1]). Der Erwählte war seit 16 Jahren Mitglied des samländischen Capitels; als Bischof Kristan von Mühlhausen am 7. April 1294 das Domcapitel nach der ersten verunglückten Stiftung von 1285 reorganisirte, erhielt frater Johannes de Torun die letzte Präbende, war also offenbar der Jüngste der Domherren[2]). Seinen Familiennamen Clare nennen uns zwei Urkunden der Jahre 1296 und 1300[3]): in Thorn erscheint 1293 am 23. April

1) Or. in Krakau, Czartoryskische Bibliothek Vol. III n. 3. Wölky u. Mendthal, Urkundenbuch des Bisthums Samland Heft 1 (1891) n. 214.

2) Mendthal, Urkundenbuch n. 164.

3) Mendthal, Urkundenbuch n. 183 u. 194.

als Zeuge eines Vertrages zwischen Alt- und Neustadt über die Stadtmauer ein Bürger Cunradus Clare[1]), an dessen Verwandtschaft mit dem Electen von Samland wohl nicht zu zweifeln ist: die Familie scheint nicht weit verzweigt gewesen zu sein, denn in späteren Rathslisten kommt sie nicht mehr vor.

Der Domherr Johannes Clare nahm an den meisten Rechtsgeschäften seines Stiftes als Zeuge Antheil; allmählich rückte er im Capitel vor, in den Jahren 1296 bis 1300 wird er meist an dritter Stelle genannt[2]), welches Amt ihm übertragen war, geben die Zeugenreihen nicht an[3]). Vom 13. Oktober 1301 bis zum 19. August 1305 ist frater Johannes der Dechant des Capitels[4]). Wann er diese zweite Würde mit der ersten, der des Probstes, vertauscht hat, erfahren wir nicht, da von 1305 bis 1310 keine Urkunden, in denen die Domherren als Zeugen vorkommen, überliefert sind; bei Siegfried von Reinsteins Tode ist er, wie aus dem Protokoll des Wahlactes hervorgeht, Probst.

Das Domcapitel hat schwerlich auf eine schnelle Gewährung seiner Bitte gerechnet, denn zwischen dem geistlichen Oberhirten der baltischen Länder und der weltlichen Obrigkeit, dem Deutschen Orden, schwebten seit langen Jahren die ärgerlichsten Streitigkeiten, welche gerade in diesem Jahre 1310 zu einer entscheidenden Wendung gekommen waren, in der sich die preußische Geistlichkeit entschieden auf die Seite ihres Landesherrn stellte. Die Geschichte der preußischen Bisthümer in den beiden ersten Decennien des 14. Jahrhunderts ist nur zu verstehen, wenn man den großen Streit des Erzbischofs von Riga

1) Meine preußischen Regesten n. 1107, nach dem Original im Thorner Rathsarchiv, auch erwähnt von Prätorius, Thorner Ehrentempel S. 2, der „Clore“ las. Vgl. Wernicke, Geschichte Thorns I 40. Voigt, Geschichte Preußens IV 100 Anm. 2.

2) So in n. 180, 183, 185, 189, 190, 191, 196 im Samländ. Urkundenbuch als dritter von vier, n. 182 u. 195 als dritter von fünf, n. 194 (1300 Jan. 13.) als erster, doch fehlen hier Probst und Decan.

3) Schneider, die bischöflichen Domcapitel (1885) S. 93 behandelt an dritter Stelle den Cantor (Primicerius, Präcentor).

4) Mendthal n. 198, 199, 201 (an zweiter Stelle ohne Würde), 208.

mit dem Orden fortwährend im Auge behält. „Der unversöhnliche Gegensatz zwischen Orden und Erzbischof lag darin, daß beide nach der Herrschaft über ganz Livland strebten. Daß es keinem Theile gelang, des Anderen Herr zu werden, ist das Verhängniß des livländischen Mittelalters“[1]). Nachdem schon 1268 Erzbischof Albert Suerbeer und 1295—1299 Erzbischof Johann III von Schwerin die schwere Hand des Ordens gefühlt hatten, gab der Kauf der Cistercienserabtei Dünamünde durch den Orden, durch welchen dieser die Stadt Riga vom Meere abschneiden wollte, im Sommer 1305 das Signal zum neuen Ausbruch des Kampfes: am 14. September 1305 erhob Erzbischof Friedrich von Riga, ein Minorit aus dem mährischen Geschlechte der Herren von Pernstein, eine umfangreiche Klage gegen den Orden beim Papste Clemens V.[2]) In der langen Reihe (24) schwerwiegender Vorwürfe, welche der Erzbischof gegen den Orden vorbrachte, gehen einige auch auf das Verhältniß der preußischen Diösesanbischöfe ein, wenn der erzürnte Prälat behauptet, der Orden besetze die kirchlichen Pfründen mit unwürdigen Personen, mißachte die vom canonischen Recht vorgeschriebenen Wahlormen und schütze die Eindringlinge mit weltlicher Gewalt: in Kurland habe der Orden die dem Säcularklerus angehörigen Domherren durch Ordensbrüder ersetzt, die nur Ordensbrüder zu Bischöfen wählen, dieser Bischof von Kurland und die anderen Bischöfe begnügen sich aus Furcht vor dem Orden mit Wenigem und wagen nicht die Rechte ihrer Kirchen zu vertheidigen. Indessen fand der Erzbischof beim Papste vorläufig

1) Worte Theodor Schiemanns in seiner Geschichte: Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen 2. Hauptabtheilung Th. 10) Bd. 2, Berlin 1887 S. 65.

2) Bunge, Livl. Urkundenbuch II n. 616. Die Herkunft des Erzbischofs Friedrich von Riga ergiebt sich aus der Bulle Johanns XXII für das Augustinerinnenkloster Dubravnik, mit dessen Reformation Friedrich beauftragt wurde, 1333 Jan. 14., Bunge, Livl. Urk. III n. 752a, „quod progenitores tui, ut asseris, construxerunt et dotarunt, et in eo ius obtinent patronatus; Dubravnik ist nach Dudik, Geschichte Mährens V 130 ff. die Familienstiftung der Herren von Pernstein, vgl. auch Eubel, Hierarchia catholica 1198—1431 (1898) S. 442.

noch kein Gehör; die nächsten vier Jahre, 1306 bis 1309, vergehen, ohne daß wir von einem Eingehen auf die Beschwerden Friedrichs etwas vernehmen, vielmehr erfreut sich der Deutsche Orden durchaus der Gunst der Curie, die ihm am 22. Mai 1307[1]) seine Privilegien bestätigt und diese Bestätigung am 4. Nov. 1307[2]), am 20. März 1308[3]) und noch am 28. März 1310 wiederholt[4]); am 20. September 1308 forderte der Papst den Deutschen Orden auf, mit seiner starken Kriegsmacht für das heilige Land einzutreten[5]); der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen hatte freilich nähere Sorgen im Abendlande, da jetzt der lang vorbereitete Schlag gegen Pommerellen seiner Ausführung nahe war. Inzwischen hatte sich Erzbischof Friedrich nach Avignon an den päpstlichen Hof begeben[6]); und im Jahre 1310 fanden seine Klagen besseres Gehör. Am 19. Juni 1310 ernannte der Papst eine Untersuchungskommission bestehend aus dem erst kürzlich (11. Februar)[7]) von Lund nach Bremen versetzten Erzbischofe Johannes Grant und dem päpstlichen Caplan Albert von Mailand, Domherrn von Ravenna, in der Angelegenheit des Rigischen Erzbischofs[8]). Von den beiden Untersuchungsrichtern

1) Strehlke, tabulae ordinis theutonici n. 673 „Cum a nobis". Wiederholung der kurzen allgemeinen Privilegienbestätigung, die der Orden zuerst von Innocenz IV 1244 März 31. Strehlke n. 472, dann von Clemens IV 1265 Mai 11. (20.) n. 636, 637, von Gregor X (nicht IX) 1272 Juli 23. n. 469 (berichtigt nach Potthast, Reg. Pontif. n. 20575), von Innocenz V 1276 März 31. n. 654, Johann XXI 1276 Nov. 17. n. 655, Nicolaus III 1278 März 23. und Juli 18. n. 656, 657, Nicolaus IV (ohne Jahr) n. 667, Bonifacius VIII 1300 Februar 15. n. 672 erhalten hatte.

2) Voigt, Geschichte Preußen IV 246 n. 1.

3) Strehlke, Tab. n. 674.

4) Graf Pettenegg, Die Urkunden des Deutschordensarchivs in Wien n. 890.

5) Regestum Clementis V Annus III n. 3219.

6) Am 18. Febr. 1306 urkundet er noch in Riga, Schwartz, Liv-, est- und kurländische Brieflade III 164, vor dem 2. Juli 1307, der Schlacht gegen die Litthauer unter den Mauern Rigas, hat er das Land verlassen, ebendas. 164. Daß die Urkunde Friedrichs n. 619 bei Bunge Urk. II nicht vom ". Juli 1306, sondern von 1336 zu datiren ist, wird jetzt allgemein anerkannt, s. Bunge VI Reg. S. 32 nur nicht von Lohmeyer, Gesch. Ost- u. Westpreußens 2. Aufl. S. 189.

7) Reg. Clementis V n. 5364.

8) Oft gedruckt, zuletzt Reg. Clem. V n. 5544.

verdient die Person des Erzbischofs von Bremen eine nähere Betrachtung, da in seiner Wahl bereits das Programm der Untersuchung enthalten war. Johannes Grant war ein geborener Däne, Neffe des unruhigen Bischofs Peter Bang von Roeskilde (1253—1277)[1], hatte in Paris studirt und war in das Domcapitel seines Oheims eingetreten, in dem er bis 1289 zur Würde des Probstes aufstieg; in diesem Jahre wurde er zum Erzbischof von Lund erwählt und von Nicolaus IV 1290 zu Rom geweiht, gegen den Willen des dänischen Königs Erich Menved und seiner Mutter, denen er als Parteigenosse der Mörder Erich Glippings (ermordet 1285) verdächtig war. Als oberster Kirchenfürst des Nordens trat er alsbald in scharfen Gegensatz zur weltlichen Gewalt, ließ 1291 die Bulle Alexanders IV Cum ecclesia Daciana von Neuem veröffentlichen und wurde 1294 von Herzog Christoph, dem Bruder des Königs, überfallen und im Schlosse Söborg in enger Kerkerhaft gehalten, aus der er erst im folgenden Jahre entkam: von 1296—1302 führte er einen erbitterten Proceß gegen den König in Rom, der zwar mit einer völligen Niederlage der weltlichen Gewalt endete, aber dem stolzen Prälaten die Heimath verleidet hatte: Bonifacius VIII wollte ihn an Isarnus Tacconis Stelle nach Riga versetzen, aber Johannes lehnte ab und lebte in den nächsten Jahren in Paris; er war auch nicht am päpstlichen Hofe, als ihn Clemens V am 11. Februar 1310 auf den Rath des Kardinalpriesters von S. Sabina Thomas Jorz vom Predigerorden, eines Engländers, auf den Stuhl des heiligen Ansgar versetzte, der seit 1306 erledigt war[2]. Es liegt auf der Hand, daß dieser Untersuchungsrichter, dem in seiner Heimath Lund genau das Nämliche widerfahren war, worüber sich die Erzbischöfe von Riga gegen den Deutschen Orden beklagten, von vornherein für den Kläger eingenommen sein

---

1) Gams, Series ep. ecc. cathol. 332. Ich folge Suhm in der Einleitung zu den Actiones adversariae Erici regis Daniae et Johannis Grand archiepiscopi, Langebek Scriptores rerum Danicarum VI 274.

2) . . te licet absentem ipsi ecclesie (Bremensi) de predicti Thome cardinalis . . consilio preficimus Reg. Clem. V n. 5364.

mußte. In dem ihm ertheilten Auftrag wird denn auch der Orden bereits als überführt behandelt. Erzbischof Friedrich hatte es bei den 24 Klageartikeln von 1305 nicht bewenden lassen, sondern noch andere, heftigere hinzugefügt: der schlimmste Vorwurf war der, daß der Orden von 14 Diöcesen, die dem Erzbisthum untergeben sein sollten, sieben völlig zerstört und in vier von den übrigen statt der Domherren aus dem Säcularklerus seine eigenen Ordensbrüder eingesetzt hätte; 1305 hatte Friedrich dies nur von Kurland behauptet. Geschickt ist hier Falsches mit Wahrem vermischt. 10 Bisthümer werden in der Circumscriptionsbulle Alexanders IV. vom 31. März 1255 aufgeführt (Oesel, Dorpat, Kurland, Wirland, Culm, Ermland, Pomesanien, Samland, Ruthenien und Wersonien), nimmt man dazu die im 13. Jahrhundert vorübergehend genannten, später mit den anderen verschmolzenen Bisthümer Leal (mit Dorpat vereinigt), Semgallen (Kurland), Litthauen und Jatwesonien, so kommen 14 heraus, von denen freilich vier, Ruthenien, Wersonien, Litthauen und Jatwesonien von Anfang an nur in partibus infidelium bestanden haben, Wirland, Leal und Semgallen waren in die anderen livländischen Bisthümer aufgegangen. 1310 besaß der Erzbischof von Riga in der That nur sieben Suffragane und von diesen waren in vier die Domcapitel mit Deutschordensbrüdern besetzt: doch war in Pomesanien und Samland das Domcapitel von Anbeginn 1285, in Kurland 1290, aus diesem Orden gebildet worden, nur Culm war 1264 mit Ermächtigung des päpstlichen Legaten Anselm von Ermland zur Deutschordensregel übergetreten[1]). Neben der Untersuchung der Klagen des Erzbischofs von Riga erhielt der Erzbischof von Bremen allein an demselben 19. Juni 1310 noch einen zweiten Auftrag, die Rechtmäßigkeit der Wahl des Electen Ludecho von Pomesanien zu prüfen und je nach Befinden dieselbe zu bestätigen oder zu cassiren. Dort war am 14. December 1305 Bischof Christian

---

1) S. meine preußischen Regesten n. 936, 940, 721. Bunge, Livl. Urk. I n. 530.

gestorben, die auf den Domherrn Ludeco gefallene Wahl focht der Erzbischof Friedrich von Riga an und weigerte sich den Gewählten zu bestätigen. Der Papst hatte die Prüfung zuerst dem Kardinalpriester v. S. Eusebius Nicolaus (de Farinula, von Fréauville 1305—1323) übertragen[1]); da aber an Ort und Stelle die Entscheidung schneller getroffen werden konnte, so sollte der Erzbischof von Bremen, der sich persönlich in jene Gegenden zu begeben hatte[2]), auch die pomesanische Sache vornehmen.

Der Deutsche Orden muß am päpstlichen Hofe zu Avignon einen geschickten Sachwalter gehabt[3]) haben, denn schnell und sicher trat der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen den maßlosen Anklagen des Erzbischofs Friedrich von Riga entgegen, nicht er selbst, sondern durch diejenigen, welche der Erzbischof als die vom Orden Verletzten hingestellt hatte, die Bischöfe und die Bettelorden, wenigstens die Dominikaner, die Minoriten ließ man aus dem Spiel, da der Rigaer selbst ein Bruder dieses Ordens war. Am 7. October 1310 richten der Provinzialprior der polnischen Provinz Peregrinus und die diffinitores des zu Elbing versammelten Provinzialcapitels ein Schreiben an T., Cardinalpresbiter v. S. Sabina, in dem sie den Deutschen Orden nicht nur gegen die Verdächtigungen und Anklagen seiner Neider[4]) vertheidigen, sondern ihm auch ein glänzendes Zeugniß über seine Wirksamkeit zum Besten der Kirche ausstellen: der Adressat des Briefes ist derselbe dem

---

1) Coram quo super libello pro parte eiusmodi Ludechonis oblato, in quo petebat electionem huiusmodi confirmari debere, lite legitime contestata, ac de calumpnia et veritate dicenda prestito a partibus iuramento, fuit inter easdem partes usque ad articulorum exhibitionem et ulterius in dicta causa processum. Reg. Clem. V n. 5545.

2) ad partes illas . . . vos personaliter conferentes ib. n. 5544 S. 172a.

3) In diese Zeit, Juni bis Dec. 1310 gehört auch die große, leider nur in deutschen Auszügen und einzelnen Stellen gedruckte Vertheidigungsschrift des Ordens Bunge, Livl. Urkdb. II Reg. n. 714.

4) Voigt, Cod. dipl. Pruss. II n. 64: quidam ipsorum emuli denunciacionibus et accusacionibus . .

Predigerorden angehörende Cardinalpriester Thomas Jorz[1]), dem Johannes Grant, der Untersuchungsrichter, seine Versetzung nach Bremen verdankte. Der Aussteller der Urkunde ist kein Preuße, sondern ein Oberschlesier, den wir 1303 in Ratibor, 1318 in Oppeln finden, 1305 wurde er auf den Provinzcapiteln zu Pasewalk und Krakau zum Provinzialprior erwählt, lehnte aber zweimal ab und nahm erst das dritte Mal an, 1316 hat er die Würde schon wieder abgegeben[2]). Elf Tage später, am 18. October 1310, wenden sich die drei Bischöfe von Culm, Ermland uud Samland in einer in den wesentlichsten Punkten gleichlautenden Darstellung zu Gunsten des Deutschen Ordens an das Cardinalscollegium. Schon Voigt hat 1830 auf die wörtliche Uebereinstimmung der beiden Aktenstücke hingewiesen[3]), es war offenbar bestellte Arbeit, die nach Avignon abging. Die Eingabe der Bischöfe ist die letzte von Siegfried von Samland überlieferte Urkunde, vier Wochen später war er todt.

Das war die Lage der Dinge, als am 13. December 1310 in der Domkirche in Königsberg der Probst Johannes Clare zum Bischof von Samland gewählt wurde. Die päpstliche Untersuchungskommission hatte wohl den päpstlichen Hof noch nicht verlassen, denn am 23. November 1310 bewilligte der Papst dem Erzbischof von Bremen und dem Domherrn von Ravenna Diäten von 14 und 6 Florenen, welche ihnen der Erzbischof von Riga, seine Suffragane und der Deutsche Orden während der Dauer der Untersuchung und der Hin- und Rückreise zahlen

---

1) Dictionnaire des Cardinaux ed. Migne S. 1723.

2) 1303 März 2. Fr. Peregrinus prior fratrum Predicatorum de Rathibor, confessor ducum Ratibor. Codex dipl. Silesiae II n. 26 mit Zusatz von 1316 fr. Peregrinus quondam provincialis. Die Nachrichten über seine Wahlen bei Dlugoss, liber. benefic. III 452 (nach annalistischen Aufzeichnungen), 1312 Mai 13 war er beim Generalcapitel in Carcassonne bei der Wahl des Ordensgenerals Berengar von Landorra anwesend, Martène et Durand, Thesaurus anecdot. IV 1934, 1318 wird er Mai 1. als fr. P. Oppoliensis inquisitor heretice pravitatis in der Krakauer, Meißner, Prager und Breslauer Diöcese genannt, Theiner, Mon. Pol. I n. 220—222.

3) Gesch. Preußens IV 271 Anm. 1.

sollten[1]). In der Weigerung Friedrichs von Riga, die Wahl Ludeco's von Pomesanien zu bestätigen, lag für die Domherren von Samland ein wenig tröstliches Präjudiz, es ließ sich erwarten, daß es ihnen nicht anders ergehen würde, als ihren Collegen in Marienwerder. Sehr rasch ist das Wahlprotokoll vom 13. December 1310 in die Hände Friedrichs in Avignon gelangt, denn schon am 17. Februar 1311 hatte er bei Clemens V eine Verfügung an die beiden Untersuchungsrichter erwirkt, gewisse Personen, die sich im Rigaer Sprengel als Bischöfe aufspielten, ohne rechtmäßig gewählt, bestätigt noch geweiht zu sein, binnen vier Monaten vor ihr Gericht zu laden. Von den sieben Diöcesen, welche dem Erzstift Riga unterstellt waren, befanden sich anscheinend nur in Oesel und Kurland Bischöfe, deren rechtmässige Wahl und Weihe Friedrich anerkannte; daß die vom Rigischen Domcapitel während der Sedisvacanzen 1300 und 1302—1304[2]) bestätigten Eberhard von Ermland und Dietrich von Dorpat nicht für rechtmässig gewählt galten, wissen wir aus Isarns und Friedrichs Urkunden[3]), in derselben Lage muß sich Hermann von Culm befunden haben, der zwischen 1302 Januar 11 und 1303 Mai 16 auf seinen Bischofsitz gelangt ist[4]); Pomesanien und Samland waren nach Friedrichs Ansicht unbesetzt.

Inzwischen berief der Papst den Domherrn Albert von Ravenna, der „aus gewissen Ursachen an der Ausführung seines Mandates behindert war“, ab und ernannte an seiner Stelle neben dem Erzbischof von Bremen am 11. Mai 1311 seinen Caplan Franz von Moliano, Domherrn von Laon, zum päpstlichen Commissar in der Rigischen Sache[5]). Schon am Tage

1) Reg. Clementis V n. 6447.

2) Schwartz, Liv- und estländische Brieflade III 163.

3) Cod. dipl. Warm. II n. 547; Schwartz, Brieflade III 342.

4) Urkundenbuch d. Bisth. Culm I S. 105.

5) Cum autem dictus magister Albertus ex certis causis rationabilibus impeditus predictorum executioni nequeat interesse, Reg. Clement. V n. 7508.

vorher waren den beiden Richtern, dem alten und dem neuen, die Vollmachten der ersten Commission vom 23. November 1310 über die Diäten und vom 17. Februar 1311 über die Vorladung der unrechtmäßigen Bischöfe erneuert worden[1]); jetzt am 11. Mai wiederholte der Papst die Aufträge vom 19. Juni 1310, aber von dem langen Sündenregister des Deutschen Ordens werden nur die beiden ersten Punkte, die Einkerkerung der Erzbischöfe und die Verödung der sieben Suffraganbisthümer wiederholt, die übrigen 12 Punkte werden nur summarisch als plura alia detestabilia, enormia et horrenda scelera et sacrilegia adversus ecclesias, loca et personas ecclesiasticas zusammengefaßt. Ein neuer Schlag traf die baltische Kirche am 13. Juni 1311 durch den Tod des Bischofs Hermann von Culm[2]), jetzt war das dritte Bisthum in Preußen unbesetzt, nur Eberhard von Ermland stand noch von den preußischen Prälaten an seiner Stelle. Er stellte sich an die Spitze der Vertheidiger des Ordens und transsumirte am 25. Juli 1311 in Braunsberg mit dem Gardian der Minoriten und dem Unterprior der Predigerbrüder von Thorn zusammen dem Erzbischof Friedrich, der sich inzwischen in seine Diöcese zurückbegeben und hier am 22. Juli in Riga das Interdict über den Orden verhängt hatte[3]), zwei wichtige, auf einen Punkt der päpstlichen Anklage von 1310 Bezug habende Urkunden, die Genehmigung des Habitwechsels des Culmer Domcapitels durch den Erzbischof Johannes I. von Riga von 1284 und den Legaten Anselm von Ermland von 1264[4]). Drei Monate vor dem Tode des Bischofs von Culm war in der Domkirche von Culmsee der erste in Preußen residirende Hochmeister, Siegfried von Feuchtwangen, beigesetzt worden[5]). Zum Nachfolger des Verstorbenen wählte das Generalcapitel, das noch

1) Reg. Clem. V n. 6771 und 6770.
2) Urkundenbuch d. Bisth. Culm I 112.
3) Bunge, Livl. Urkdb. VI n. 3064.
4) Urk. d. B. Culm n. 167.
5) Gestorben am 5. März 1311 in Marienburg, begraben in Culmsee Dusburg III c. 309 Ss. r. Pr. I 176.

im Frühjahr 1311 zusammengetreten sein muß[1]), keinen von den Großgebietigern des Ordens, sondern den Provinzialcomthur von Lothringen, Karl von Trier[2]). Die Wahl dieses bisher weit ab vom Schauplatz der Hauptmacht des Ordens thätigen Mitgliedes[3]) ist aus der politischen Constellation zu erklären: in Trier saß als Erzbischof Balduin von Luxemburg, der Bruder des neugewählten römischen Königs Heinrich VII., in Frankreich liefen um diese Zeit die Fäden der europäischen Politik zusammen, wo König Philipp der Schöne mit dem von ihm beherrschten Papste Clemens V. zu dem tödtlichen Streich gegen den Templerorden ausholte, der auf dem zum October 1311 nach Vienne berufenen Concil[4]) fallen sollte. Dem neugewählten Hochmeister wird von den preußischen Quellen gerade die Kenntniß der französischen Sprache nachgerühmt[5]).

Dem Erzbischof Johannes Grant von Bremen hatte Papst Clemens V., wie wir gesehen haben, am 19. Juni 1310 die causa Rigensis übertragen, fünf Wochen später, am 24. Juli erhielt er mit Rücksicht auf diesen Auftrag, der ihn voraussichtlich für längere Zeit von seinem Sprengel fern halten würde, verschiedene Vergünstigungen, auch bat der Papst den römischen König, dem neuen Erzbischof den Lehnseid bis zu seiner Rückkehr aus

1) Vor dem 28. August 1311 (Voigt, Gesch. Pr. IV 273 Anm., wo Augustini statt Augusti zu lesen ist). Ss. r. Pr. III 393 n. 1. Man kann vielleicht den 26. Juni als terminus ad quem für die Wahl Karls ansehen, da an diesem Tage die Brandenburgischen Markgrafen dem „Hochmeister" die Zahlung des pommerellischen Kaufgeldes quittiren, vorher am 23. März dem Großcomthur. S. mein pommerell. Urkundenbuch n. 697—699.

2) Noch am 15. März 1311 erscheint er als solcher im Cartulaire de l'abbaye de Basse-Fontaine par l'abbé Lalore 1878 S. 253.

3) 1295 Dec. 12. erscheint Karl von Trier als Comthur von Saarburg Hennes II n. 327 (Hirsch zu Wigand von Marburg Ss. r. Pr. II 454 n. 9), aber auch seit 1295 dauernd als grant commandeur de France et de Bourgoigne, Lalore l. c. 238 ss.

4) Hefele, Conciliengeschichte 2. Aufl. VI. 515.

5) Linguam Gallicam novit sicut propriam Dusburg III c. 314 Ss. r. Pr. I 178.

Livland zu erlassen.[1]) Da sowohl der Erzbischof von Bremen wie der von Riga zu dem Concil nach Vienne geladen waren,[2]) das im April 1310 auf den October 1311 verlegt worden war,[3]) so konnte es fraglich erscheinen, ob die Untersuchung gegen den Orden bis zum Zusammentritt des Concils beendet sein würde. Im November 1310 muß der Papst noch dies für möglich gehalten haben, denn er traf, wie wir gesehen haben, in dieser Zeit eine Anordnung über die Diäten der Commission, ja noch im Mai 1311 ist von Johannes Grant als Untersuchungsrichter die Rede. Dieser hatte sich im Spätsommer 1310 zunächst in seine Diöcese begeben, wo er über das Cistercienserkloster Hude Ende November anlangte.[4]) Hier gerieth er alsbald in einen Streit mit dem Hamburger Domcapitel[5]) und fand so viel gegen die übermüthig gewordenen Stiftsvasallen zu thun vor, daß ihm bis zur Abreise zum Concil keine Zeit blieb nach Riga zu gehen: an dem Concil hat Johannes Grant wirklich Theil genommen,[6]) wenn wir auch nichts von seiner Thätigkeit unter den versammelten Vätern wissen.[7]) Der Erzbischof von Riga scheint dagegen nicht in Vienne gewesen zu sein, denn wir

---

1) Reg. Clem. V ep. 5589—96.

2) Reg. Clem. V 3629.

3) Die erste Einladung vom 12. Aug. 1308. Reg Clem. V ep. 3629, die Verlegung vom 4. April 1310 n. 6293.

4) Die einzige Quelle ist die von einem Zeitgenossen, aber nicht gleichzeitig abgefaßte gereimte Historia archiepiscoporum Bremensium in Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt Bremen (1841) S. 31; sie weiß auch von der Untersuchungscommission V. 153 ff., bringt aber dieselbe in einen falschen chronologischen Zusammenhang, wenn sie berichtet, der Erzbischof habe erst in Bremen den Auftrag erhalten, sie müßte denn die zweite Bulle vom Mai 1311 im Sinne haben, die den Erzbischof allerdings in Bremen getroffen haben muß.

5) Bremisches Urkundenbuch II 689 Regeste 73—75.

6) Histor. arch. Brem. V. 165: Vadit ad consilium Viennense, Lappenberg 31.

7) Von den Acten des Concils von Vienne sind erst 1888 Bruchstücke aus einem Pariser Codex von Ehrle im Archiv f. Literatur u. Kirchengeschichte des Mittelalters Bd. IV 361 ff. veröffentlicht, weder Riga noch Bremen kommt darin vor.

finden ihn am 16. August 1311 und am 27. Februar 1312 in Riga,[1]) während das Concil am 6. Mai 1312 seine dritte und letzte Sitzung hielt.[2]) Im Frühjahr 1312 kam nun auch endlich der Proceß gegen den Orden in Gang, von März bis Juli verhörte der allein in Riga anwesende Domherr von Laon Franz von Moliano eine Anzahl livländischer Geistlichen über 230 Klageartikel[3]) und sprach am 18. Juli in Riga die Excommunication über den Hochmeister aus, weil er der an ihn ergangenen Ladung nicht gefolgt sei.[4]) Damit hatte die Gefahr für den Orden aber ihren Höhepunkt erreicht. Der Hochmeister appellirte durch seinen Procurator Bruder Conrad Gruel gegen die Excommunication an den Papst und wurde am 11. Mai 1313 von dem mit der Untersuchung der Appellation beauftragten Cardinaldiacon Jacob Colonna ad cautelam absolvirt, nachdem der Ordensprocurator versprochen hatte, sich der Excommunication zu unterwerfen, wenn der weitere Proceß ihre Rechtmäßigkeit erweisen würde.[5]) Im selben Jahre ließ sich der Hochmeister den Kauf von Dünamünde durch das Generalcapitel der Cistercienser bestätigen.[6]) Eine weitere Gunstbezeugung erhielt der Orden im Herbst 1313, indem am 30. Sept. der Cardinal Bischof Berengar von Tusculum den Domherrn Franz von Moliano anwies, die preußischen Domcapitel und den Bischof Eberhard von Ermland von dem Banne zu lösen, in den sie durch Verweigerung der Diätenzahlung an ihn, gemäß der Bulle vom 11. Mai 1311 verfallen waren, nachdem sie die fälligen Beträge nachträglich entrichtet hatten.[7]) Von der Thätigkeit des Erzbischofs von

1) Livl. Urkdbuch. II n. 636. 637 (nach den Originalen im Rigaer Stadtarchiv.)

2) Hefele VI² S. 528.

3) Bisher nur in deutschen Auszügen gedruckt und einer Aussage als Probe Livl. Urkdbuch. II Reg. 714 u. n. 638.

4) Daß diese nur noch im Reg. vorhandene Urkunde ins Jahr 1312 gehört, s. Livl. Urkdbch. VI S. 165 Reg. 738b.

5) Livl. Urkdbch II n. 643.

6) Eb. n. 642, die Zustimmung des Papstes vorausgesetzt.

7) Im Regest bei Mendthal n. 216.

Bremen in der Rigischen Angelegenheit hören wir nichts mehr, dennoch muß man in Livland eine solche befürchtet haben, denn nur dadurch erklärt sich, daß im Februar 1313 der livländische Landmeister Gerhard von Jorke den Comthur von Bremen zu seinem Bevollmächtigten ernennt.[1])

Um diese Zeit zwischen 1312 und 1314 ist nun auch die Wiederbesetzung der erledigten preußischen Bisthümer um einen Schritt vorwärts gerückt. Zu den von Friedrich von Riga nicht anerkannten Electen von Pomesanien und Samland, Ludeco und Johannes Clare, war als dritter der von Culm, ein Domherr Eberhard getreten, den sich der Erzbischof ebenfalls zu bestätigen weigerte, da er ja auch ein Bruder des verhaßten Deutschen Ordens war.[2]) Alle drei begaben sich nun nach Avignon an den päpstlichen Hof, wie es die Constitution Nicolaus III vom 13. December 1279 verschrieb.[3]) Die Wahlen der Bischöfe von Culm und von Samland wurden in öffentlicher Sitzung des Cardinalcollegiums vor dem Papste verhandelt[4]) und ebenso wie die des Bischofs von Pomesanien, die nicht wieder dem Consistorium vorgelegt wurde, da sie schon einmal Gegenstand der Untersuchung gebildet hatte, demselben Cardinaldiacon St. Maria in via lata, Jacob Colonna, übertragen, der den Hochmeister von dem Banne des Legaten Franz von Moliano gelöst hatte —

1) Bremisches Urkdbch. II n. 127.

2) Electionem . . absque causa rationabili renuit contra iusticiam confirmare sagt 1319 Oct. 18 Papst Johann XXII von dieser Weigerung, Urkdbch. d. Bisth. Culm n. 181.

3) Ebendas. iuxta tenorem constitutionis fel. record. Nicolay pape III. Die Bulle ist bisher nur bei Raynaldus, Ann. eccles. 1279 § 44 gedruckt, im Auszug Potthast, Reg. Pont. 21665. (Sancit, ut omnes electi cathedralium vel regularium ecclesiarum, quorum electionum confirmationes vel informationes ad sedis apostolicae examen deducit immediata subiectio vel appellatio interiecta devolvit, infra unum mensem post consensum vel post obtentam de ipsorum electione notitiam, si eam debito tempore non contingeret presentari, ad sedem ipsam iter arripiant (Cupientes ecclesiarum vacationibus.) Diese Constitution bildet das 16. Cap. vom Tit. 6 de electione des Liber sextus Decretalium.

4) In consistorio coram . . Clemente V. Culm. Urkdb. n. 181. Samländ. Urkdb. n. 220.

ein schlechtes Zeichen für den Erzbischof von Riga. Aber der Cardinaldiacon war mit seiner Untersuchung noch nicht fertig, als am 20. April 1314 Papst Clemens V. starb und damit seine Vollmacht erloschen war. Es dauerte bekanntlich 2½ Jahr, bis der Nachfolger Johann XXII. gewählt wurde, inzwischen ruhte die Angelegenheit der drei Bisthümer. Der neue Papst, der am 5. September 1316 die Weihe erhielt,[1]) bestätigte Jacob Colonna in der Untersuchung der drei Electen, aber noch bevor er dieselbe zu Ende geführt hatte, starb in Avignon der Domherr Eberhard von Culm[2]) und am 14. August 1318 der Cardinaldiacon selbst.[3]) Erst am Ende des nächsten Jahres 1319, entschied sich das Geschick der drei Bisthümer. Da der Elect von Culm am päpstlichen Hofe gestorben war, so hatte der Papst nach der Constitution Clemens IV. vom 27. August 1265[4]) allein das Recht das erledigte Bisthum zu besetzen und verlieh dasselbe am 18. October seinem Poenitentiar Nicolaus, den spätere Quellen des Dominikanerordens, dem er angehörte, Afri nennen.[5]) Und wenige Wochen darauf wurden auch die beiden Bisthümer Pomesanien und Samland nach den Wahlen der Domcapitel besetzt, beide Candidaten, Ludecho und Johannes Clare, gaben ihre Ansprüche, die ihnen aus der Wahl zustanden, in die Hände des Cardinaldiacons Bertrand von St. Maria in Aquiro zurück[6]) und wurden am 3. December 1319 vom Papst zu Bischöfen der beiden Diöcesen ernannt. Im Frühjahr 1320 kehrte der neu er-

---

1) Culmer Urkdb. 123. Anm.

2) Et huiusmodi negocio coram eodem cardinale sic pendente, prefatus Eberhardus apud dictam sedem diem clausit extremum, eb. n. 181, also zwischen 1316 Sept. 6 und 1318 Aug. 14.

3) Dictionnaire des Cardinaux 696.

4) Potthast n. 19326, aufgenommen von Bonifacius VIII ins Lib. VI decretal. III, 4 c. 2 (Licet ecclesiarum, personatuum) vgl. Staudenmaier, Geschichte der Bischofswahlen S. 280, aber falsch zu 1266.

5) Wölky, Der Catalog der Bischöfe v. Culm, Erml. Zeitschr. 6, 398.

6) Theiner, Mon. Pol. I n. 248. 249 omni iuri quod tibi ex electione tua predicta quomodolibet competebat, in manibus dilecti filii nostri Bertrandi sancte Marie in Aquiro diaconi cardinalis . . resignasti.

nannte Bischof von Samland in seinen Sprengel zurück, aus unterwegs ausgestellten Ablaßbriefen können wir seine Reise über Marburg (18. März), Prenzlau (2. April) und Kolberg (8. April) verfolgen,[1]) am 24. October urkundet er zum ersten Male in Königsberg.[2]) Zur Bestreitung der Kosten in Avignon hatte der Bischof vom Landmeister von Preußen ein Darlehen von 600 Mk. aufnehmen müssen, das er erst nach 7 Jahren, im December 1327, zurückzuzahlen im Stande war.[3])

---

1) Altpr. Monatsschr. 36 S. 130. Am 18. Jan. 1320 erläßt der Papst eine Schutzbulle für das samländische Domcapitel, vermuthlich verließ der Bischof damals Avignon. Saml. Urkdb. n. 221.

2) No. 223.

3) No. 231. 260.

Aus dem Franzosenjahre 1807;

Drei Miszellen auf Grund archivalischen Materials.

Von

Dr. Gustav Sommerfeldt.

I. Das Treffen bei Heilsberg am 22. Februar 1807.

Der kürzlich in zweiter Auflage erschienene Ueberblick der Geschichte Heilsbergs von A. Peter[1]) thut zwar der bekannten Schlacht Erwähnung, die an diesem Ort sich am 10. Juni 1807 zwischen den Franzosen und den vereinigten Preußen und Russen abspielte, geht jedoch kurz hinweg über die vorher stattgefundenen Kriegsereignisse, die auf Heilsberg Bezug haben.

Von den einschlägigen Materialien findet sich das Wichtigste vor in der von dem Heilsberger Bürgermeister Marx im Jahre 1825 angelegten Chronik, die handschriftlich beim Magistrat dieser Stadt aufbewahrt wird[2]). Die Chronik unterscheidet ein dreimaliges Einrücken der Franzosen in Heilsberg. Zum ersten Mal hat der Chronik zufolge ein Kommando der Feinde, die sogleich eine große Kontribution erpreßten, sich am 4. Januar 1807 in der Stadt blicken lassen. Eine größere Truppenzahl folgte am 8. Januar und nahm die gesamten Bestände des Getreide- und Mehlmagazins, soweit sie von den Preußen nicht fortgeschafft worden waren, in Beschlag. „Bis zum 22. Januar 1807“, sagt Marx, „blieben die feindlichen Truppen hier stehen,

1) A. Peter, Die Stadt Heilsberg und ihre Umgebung von der Gründung bis in die neueste Zeit. 2. Auflage. Heilsberg 1900. S. 41—43.

2) Ueber die Chronik der Stadt vgl. Peter S. 30, Anm. 2.

und darauf zogen sie sich beim Vordringen der Russischen Truppen nach Guttstadt zurück. Den 23. Januar rückten die mit Preußen alliirten Russischen Truppen ein und blieben bis zum 6. Februar stehen, wo sie durch Franzosen von Guttstadt zurückgedrängt wurden. Die Russischen Truppen brannten am 5. Februar 1807 zur Deckung ihrer Retirade die beiden Hauptbrücken der Stadt über den Allefluß bis auf den Grund ab. Am 6. Februar entstand hier eine Action zwischen den abziehenden Russischen und den anrückenden Französischen Truppen. Die Franzosen zogen sich von Guttstadt her über das Amtsvorwerk Neuhof nach dem Allefluß bis zum Kirchenthor der Stadt und nach dem fürstbischöflichen Schloss, aus welchem auf die auf der anderen Seite des Alleflusses postirten Russen geschossen wurde. Von beiden Teilen blieben mehrere Todte auf dem Felde. Besonders an den städtischen Gerbhäusern und vor den Hohenthorschen Scheunen am Allefluß, wo die Franzosen am Brandhause des Amtsvorwerks Neuhof eine Brücke über den Allefluß geschlagen hatten, wurden mehrere Russen todt gefunden. Auch in der Stadt selbst wurde der Briefträger Heinrich vom Schlosse aus getroffen und todtgeschossen. Nachdem das Gefecht an diesem Tage von der Nacht bis Nachmittags gedauert hatte, zogen die Russen nach Pr. Eylau zu ab und steckten zur Deckung ihres Rückzuges die Scheunen vor dem Hohen Thor an zwei Enden an, wobei 40 Scheunen mit allem darin befindlichen ungedroschenen Winter- und Sommergetreide, Vieh, Pferde und Ackergeräth abbrannten."

„Den 6. Februar 1807, nachdem sich die Russen zurückgezogen hatten, rückten die Franzosen zum zweitenmal hier ein und kamen, da die Brücken abgebrannt waren, auf abgebrochenen Zaunrücken und Diehlen, die sie über das schwache Eis des Alleflußes legten, nach der Stadt. Das Geschütz und Fuhrwesen kam über die stehengebliebene Röhrenbrücke, nachdem die dabei am Kirchhofe befindliche Mauer durchgebrochen war. Die Stadt wurde von den mit Gewalt eingedrungenen Franzosen stark geplündert, wobei vieles, was der Feind nicht nahm,

ruinirt wurde. An diesem nämlichen Tage und während des Brandes der Scheunen vor dem Hohen Thor folgten die Franzosen den Russen nach. Dies dauerte mehrere Tage, jedoch blieb ein Theil der Französischen Truppen hier stehen."

„Einige Tage nachher", fährt die Chronik fort, „erfolgte die große Schlacht bei Pr. Eylau zwischen den Franzosen und der combinirten Russischen und Preußischen Armee, wonächst die Französischen Truppen hier in großer Anzahl zur Nachtzeit einrückten, jedoch so, daß alle Wohnhäuser mit soviel feindlichen Truppen, als nur irgend Platz fanden, angefüllt wurden. Gleich bei der Rückkunft der Französischen Armee am 6. Februar 1807 mußte die Stadt auf ihre Kosten in Stelle der abgebrannten Kirchenthorschen Brücke eine Nothbrücke über den Allefluß bauen, auch die ruinirte Röhrbrücke in Stand setzen, worüber die Französische Armee ihren Rückmarsch fortsetzte. Die abgebrannte Mühlenthorsche Brücke ersetzten die Bürger aus größter Noth durch eine schmale Nothbrücke. Am 7. Februar nahmen die feindlichen Truppen die damalige königlichen Magazinbestände hieselbst, nämlich 63 999 Brodte à 6 Pfund, in Beschlag, so wie den Fouragebestand. Letzterer wurde, so wie er am 8. Januar und 7. Februar 1807 genommen worden, zusammen auf 5902 Scheffel 11 Metzen Hafer, 157 Centner 30 Pfund Heu und 17 Schock 7 Bund Stroh berechnet."

Der Zufall fügte es, daß beim Vorrücken der Alliierten, das nunmehr erfolgte — es war eigentlich eine Diversion auf Wormditt beabsichtigt — derjenige Truppenkörper Gelegenheit fand, in Heilsberg sich auszuzeichnen, der in dieser Stadt schon zu Friedenszeiten Garnison hatte, das Füsilierbataillon des Obersten Ludwig August von Stutterheim. — Die in Heilsberg befindlichen französischen Truppen waren, wie v. Lettow-Vorbeck auf Grund der offiziellen Kriegsakten angiebt,[1]) ein Infanterie- und ein Kavallerieregiment. Sie gehörten zum Corps des Mar-

---

1) O. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807. Bd. IV. Berlin 1896. S. 149—151.

schalls Ney, der weiter südlich in Guttstadt sich befand, und standen im Begriff Heilsberg zu räumen.

Der Hergang im einzelnen ist durch eine Erklärung Stutterheims selbst sichergestellt, die gedruckt vorliegt und durch eine Korrespondenz in Stück 17 der zu Königsberg erscheinenden Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung hervorgerufen worden war. Dieses damals offizielle Organ hatte über das Treffen vom 22. Februar berichtet und hierbei den Grenadierbataillonen von Fabecki und von Schlieffen die Einnahme Heilsbergs zum Verdienst angerechnet. Stutterheim wandte sich hiergegen und sandte im Interesse der Wahrheit der Zeitung eine Notiz ein, die sich in Stück 20 vom 9. März 1807 wiedergegeben findet, d. d. Vorpostenquartier Ancken, den 1. März 1807.[1]) — „Ich bin“, sagt er, „es meinem braven Bataillon, für dem der Beyfall jedes Patrioten hohen Werth hat, schuldig obigen Artikel dahin zu berichtigen, daß Heilsberg nicht durch 2 Grenadierbataillons, sondern 2 Compagnien meines Bataillons, einer Abtheilung des Husarenregiments von Pless[2]) und 2 reitende Kanons der Batterie von Bredow genommen worden ist. Diese Truppen machten am Tage des Angriffs die Avantgarde meines Corps. Das Gros desselben, bestehend aus den Grenadierbataillons von Fabecki und von Schlieffen, dem Rest der halben reitenden Batterie und der Brigade des Herrn Obristen von Wirzbicki,[3]) folgte der

1) Eine Woche darauf, am 8. März 1807, wurde Stutterheim zum Generalmajor befördert. Vgl. B. Poten in Allgemeine deutsche Biographie 37, S. 76.

2) Gemeint ist das Husarenregiment von Schimmelfennig No. 6. Dieses war in Vertretung des eigentlichen Chefs, des Generalmajors Schimmelfennig von der Oye, dem Kommandeur des Regiments, Obersten Fürst von Anhalt-Pless unterstellt worden.

3) Diese Husarenbrigade (sogenannte 1. Vorpostenbrigade) des Obersten Ludwig von Corvin-Wiersbitzki hatte sich am 11. Februar neu formiert und war erst am 20. Februar in Friedland zur Armee L'Estocq's gestoßen. Zu dieser Brigade gehörten u. a. zwei Escadrons Blücher-Husaren unter den Rittmeistern v. Wins und v. Hymmen. Später, als diese Escadrons anderweite Verwendung fanden, trat das zweite Bataillon Prittwitz-Husaren unter dem Major Paul Grafen de la Roche-Aymon in die Brigade ein. Vgl. A. v. Mackensen, Schwarze Husaren. Berlin 1892. Die Beteiligung der beiden Escadrons Blücher-Husaren

Avantgarde während des Marsches in einer Entfernung von einigen 1000 Schritten und konnte der äußerst schlechten Wege halber, welche den Marsch des Geschützes öfters unterbrachen, nicht rasch heranrücken, als die Avantgarde die feindliche Infanterie vor der Stadt aufmarschirt und die Gärten derselben besetzt fand. Das lebhafte Engagement, in welchem ich bei meiner Ankunft auf den Höhen vor Heilsberg den Herrn Major von Zieten,[1]) welcher von Bartenstein her gegen Heilsberg vorgerückt war, am andern Ufer der Alle fand, bestimmte mich vorzüglich mit der Avantgarde allein auf die Stadt loszugehen, ohne die Ankunft des Corps abzuwarten. Gerne hätte ich unter andern Umständen den lebhaften Wünschen der braven Grenadiere an dem Angriff Theil zu nehmen ein Genüge geleistet, obgleich die Mitsieger bey Eylau dieser Gelegenheit nicht bedurften, um sich des Beifalls ihres Königs, der vorzüglichsten Achtung der Nation, würdig zu beweisen. von Stutterheim, Obrist und Chef."

Militärische Spezialberichte der Heilsberger Affaire ergeben, daß die Hauptmacht des Stutterheimschen Corps thatsächlich bei dieser Gelegenheit garnicht zum Eingreifen gekommen ist. Die Husarenbrigade des Obersten von Corvin-Wiersbitzki, zu der außer Köhler-Husaren No. 7, Blücher-Husaren, einiger Infanterie und der halben reitenden Batterie Graumann damals auch ein Kommando Rudorff-Husaren No. 2 unter dem tapfern Rittmeister von Sohr gehörte, bildete speziell die Arrieregarde. Zwei Tage darauf kam diese Brigade, als sie zur Deckung der Passarge

an dem Heilsberger Treffen vom 22. Juni 1807 erwähnt K. W. v. Schöning, Geschichte des königl. preuss. Regiments Blücher-Husaren No. 8. Berlin 1843. S. 381; vgl. auch E. v. Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. Bd. III. Berlin 1855. S. 296.

1) Hans Ernst Karl Graf von Zieten befehligte die zweite Vorpostenbrigade. H. v. Petersdorff in Allgemeine Deutsche Biographie 45. S. 221 bemerkt falsch, er hätte die erste Vorpostenbrigade befehligt. — Bei dem Heilsberger Treffen operierte Zietens Brigade getrennt auf dem rechten Ufer der Alle. v. Höpfner a. a. O. III, S. 297.

nach Sportehnen hin vorgerückt war, in ein heftiges Feuer des Feindes zu stehen, das sie eine Stunde hindurch auszuhalten hatte.

Die Heilsberger Affaire wird in Marx' Stadtchronik mit schlichten Worten, wie folgt, geschildert: „Am 22. Februar 1807 rückten die Preußischen Truppen von Pr. Eylau her hier vor, und zwar ein Theil des Füselierbataillons von Stutterheim nebst einiger Kavallerie. Die Franzosen retirirten durch die Stadt,[1]) und die Preußen folgten ihnen auf dem Fuße unter Gewehrfeuer nach, wobei einige Franzosen in der Stadt selbst blessirt und getötet wurden. Am Kirchenthor wurde von den Preußen eine Kanone abgefeuert, deren Wirkung jedoch verfehlt wurde, indem der Schuß zu hoch in das Thor selbst traf. Die Franzosen zogen nach Guttstadt ab,[2]) wo sie stehen blieben, und die Preußen blieben hier zurück. Nachher kamen auch die alliirten Russischen Truppen von Pr. Eylau hier an. Die Russischen Truppen legten nun mehrere Verschanzungen vor der Stadt an, und zwar vor dem Simserfluß im Wargittenschen Felde, durch das Reichenberger Feld bis zum Großendorfer See in den städtischen Grenzen. Die Russischen und Preußischen Truppen blieben bis zum 12. Juni 1807 stehen, besonders waren die Russen immer in großer Anzahl hier."

Die Richtigkeit der von Stutterheim in seiner Notiz gegebenen Ausführungen bestätigt sich, wie wir sehen, in allen Punkten.

1) Der Rückzug der Franzosen war ein so eiliger, daß sie selbst vergaßen die Thore der Stadt zu schließen. Vgl. Stieler von Heydekampf, Uebersicht der Kriegsbegebenheiten an der unteren Passarge und der Gegend von Heilsberg i. J. 1807. Danzig 1844. S. 8 und v. Höpfner a. a. O. III, S. 297, wo auch die Verluste des Kampfes im einzelnen angegeben werden.

2) In Guttstadt hatte der Generaladjutant des Königs, Oberst von Kleist Tags darauf, am 23. Februar, zwecks Verhandlungen eine Zusammenkunft mit Marschall Ney. Diese führte dazu, daß Napoleon an demselben Tage mittags im Hauptquartier zu Osterode Kleist empfing. Ausführlicher Bericht Kleists darüber d. d. Ortelsburg, 2. März 1807 bei P. Bailleu, Preußen und Frankreich 1795—1807. Bd. II. (Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven Bd. 29.) Leipzig 1887. S. 586—589.

II. Die zweite preussische Dragonerbrigade, genannt Brigade von Langen[1]).

Für den Oberbefehl der Reste der preußischen Armee, die im November 1806 an der Weichsel sich sammelte, hatte niemand anders in Frage kommen können, als jener General, der trotz seiner erheblichen französischen Neigungen immer das höchste Vertrauen Friedrich Wilhelms III. besessen hatte, Graf Friedrich Adolf von Kalckreuth, Gouverneur von Danzig und Chef des Regiments Königin-Dragoner No. 5. Als Kalckreuth am 22. November 1806 darauf seinem Wunsche gemäß vom Könige des Oberkommandos enthoben wurde, scheint zunächst an den Gouverneur von Warschau, Georg Ludwig Egidius von Köhler, General der Kavallerie und Chef des 7. Husaren-Regiments, gedacht worden zu sein. Köhler stellte sich jedoch zu spät, erst am 2. Dezember 1806, im königlichen Hauptquartier zu Ortelsburg ein[2]) und mußte nun zurückstehen hinter dem Generalleutnant Anton Wilhelm von L'Estocq, Chef des Regiments Towarzys, bis dahin Befehlshaber der Avantgarde Kalckreuths.

Der König, welcher zuerst in Osterode, dann in Ortelsburg sein Hauptquartier hatte, verwandte alle Sorge darauf, die Weichselgegend im Gebiete von Plock und Thorn den Fluß abwärts über Graudenz und Marienwerder nach Dirschau hin zu sichern. Zu diesem Zweck wurden Brigaden aus gemischten Truppen, meist Kavallerie, gebildet. Die wichtigsten davon waren diejenigen des Obersten Ludwig von Corvin-Wiersbitzki,

---

1) Dieser Aufsatz ist teilweise Abdruck eines Beitrages, den ich in Ostpreußische Zeitung Jg. 1899, No. 171 und 177 veröffentlichte.

2) Das Datum nach H. L. v. Schladen, Preußen in den Jahren 1806 und 1807. Mainz 1845. S. 67. Die ausführliche Korrespondenz, welche Kalckreuth mit Köhler seit 30. Oktober 1806 führte, darunter auch ein Schreiben vom 23. November, worin er Köhler seine Enthebung vom Oberkommando mitteilt, liegt vor im Kriegsarchiv des großen Generalstabes zu Berlin E I. 96, fol. 1—21. Ueber das Leben Köhlers, der 1807 schon Pension erhielt, vgl. v. Wrangel, in Allgemeine deutsche Biographie 16, 439—440. Sein Nachfolger auf dem Gouverneurposten in Warschau wurde der General von Plötz.

des Obersten Ludwig August von Stutterheim (vgl. oben S. 571) und des Generalmajors Karl Christian von Esebeck. Die Brigade des letzteren, die sich der Hauptsache nach aus Bestandteilen von Dragonerregimentern zusammensetzte und daher auch als Dragonerbrigade bezeichnet wurde, ist schon Anfang Dezember 1806 nachweisbar. Ende Januar 1807 stand sie in Preußisch Mark[1]), und hat sich dann alsbald aufgelöst[2]). Unter Zuhilfenahme von 19 Depotescadrons der Kavallerie, ferner von zahlreichen Versprengten und Ranzionierten verschiedener Regimenter, die sich hinter der Passarge, dann bei Insterburg, und zuletzt hinter der Memel, sammelten, wurden Anfang Februar 1807 sechs Brigaden à vier Escadrons gebildet[3]). Die drei Husarenbrigaden wurden erstens dem genannten Obersten von Corvin-Wiersbitzki des Regiments Köhler-Husaren, dann dem bisherigen Inspektionsadjutanten Kalckreuth's, Major von Zieten (siehe oben S. 572, Anm. 1), der am 7. Februar 1807 zugleich Chef der Reste des Regiments Württemberg-Husaren No. 4 geworden war, und drittens dem Major Prinzen von Anhalt-Bernburg-Schaumburg des Regiments Schimmelpfennig-Husaren No. 6 übergeben. Die erste und zweite Dragonerbrigade vertraute der König dem unerschrockenen und umsichtigen Obersten Christoph Johann Friedrich Otto von Zieten, Regimentskommandeur der Königin-Dragoner No. 5, an. Die Formierung derselben fand im Amte Russ statt, und am

1) O. A. J. Kaehler, 150 Jahre des königlich preußischen Litthauischen Dragonerregiments No. 1. Berlin 1867. S. 243. Esebeck war Chef des in Insterburg stehenden Dragonerregiments No. 8, wurde 1809 pensioniert und starb am 23. November desselben Jahres.

2) Eine vierte Vorpostenbrigade, die später als die oben genannten zusammentrat, dafür aber auch über Februar 1807 hinaus bestehen blieb, war diejenige des Obersten Helmuth Dietrich von Maltzahn Regiments von Baczko-Dragoner No. 7. Vgl. Kaehler a. a. O. S. 240; 242 und C. E. Höpfner, Erinnerungen aus den Kriegsläuften des Jahres 1807 in und um Braunsberg (Neue Preußische Provinzialblätter 18, 1854, S. 99, Anm.) Eine Vorpostenbrigade des Majors Boguslaw Dietrich von Pfuhl, Regiments Prittwitz-Husaren, existierte seit 18. März 1807. Vgl. v. Mackensen a. a. O. S. 277 und S. * 33.

3) v. Lettow-Vorbeck III, S. 39.

8. Februar 1807 erhielt Zieten dann, wie er in einem Bericht d. d. Königsberg, den 20. Juli 1808 bemerkt[1]) vom Prinzen Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelms III., den Befehl, mit zwei Escadrons seines Regiments über die Memel zu gehen, die Gegend zwischen Insterburg und Tilsit zu observieren und die sonstigen Escadrons seiner beiden Brigaden, die zum Teil aus den Depots der Dragonerregimenter No. 9 und No. 10 (Graf Hertzberg und von Heyking) gebildet werden sollten, abzuwarten. Die Kürassierbrigade erhielt der Major von Stülpnagel, Kommandeur des Regiments Bailliodz-Kürassiere No. 5.

Als Oberst von Zieten am 24. März 1807 als Nachfolger des pensionierten Generalmajors von Auer Chef des Dragonerregiments No. 6 wurde[2]), verfügte der König über das Kommando der zwei Dragonerbrigaden anderweit. Die erste gab er an den Major von Wedell I. des Regiments Katte-Dragoner No. 4[3]), die zweite an Major von Quitzow[4]), der aber die Brigade bald an den Major Gottfried von Langen abtrat. Langen stammte aus Westpreußen, hatte seit Januar 1770 im Dragonerregiment No. 7 zu Tilsit gedient, wo er sich als tapferen Kriegsmann und befähigten Offizier bewährte, und war allmählich zum Major heraufgerückt, in welcher Eigenschaft er am 20. Dezember 1804 zum Dragonerregiment No. 10 versetzt wurde[5]). Die Escadron, die er be-

---

1) Kriegsarchiv des großen Generalstabs VII, 27, fol. 363 ff.

2) J. M. Orlop, Geschichte des Kürassierregiments Graf Wrangel No. 3. Berlin 1892. S. 241.

3) Im Jahre 1808 wurde von Wedell als Oberstleutnant zum Kommandeur des 3. Dragonerregiments ernannt, bald darauf pensioniert und starb 1813. — Zu seiner Brigade gehörten z. B. Leutnant von Suckow, des Regiments Heyking-Dragoner, die Leutnants von der Heyden und Freiherr von Lüttwitz des Regiments Katte-Dragoner, Kapitän von Burghagen, Leutnant von Pape und Fähnrich von Marsch des Regiments Jrwing-Dragoner No. 3.

4) Vgl. v. Ravenstein, Historische Darstellung der wichtigsten Ereignisse des kgl. preuß. 2. Kürassierregiments. Berlin 1827. S. 87. — Beide Dragonerbrigaden gehörten zur Division des Generals von Rembow und hatten Anfang März 1807 Vorpostenstellungen längs der Passarge. v. Höpfner a. a. O. III, S. 314 u. 330—331.

5) Kaehler a. a. O. S. 753.

fehligte, war die fünfte des Regiments und stand in Löbau. Nachdem sein Regiment unter Blücher bei Ratkau am 7. November 1806 kapituliert, und er den Paß erhalten hatte, sich nach Osterode in Ostpreußen zurückzubegeben, erwiesen die Kameraden seines Regiments, die meist mit ihm dieselbe Wegrichtung einschlugen, ihm die Ehre, daß sie sich für die Reise freiwillig seiner Beaufsichtigung unterstellten und ihm die Wahl der Marschrouten überliessen. Auf diesem Marsche kam es freilich zu einigen Vorfällen, die später eine Untersuchung seitens des Regimentstribunals veranlaßten. Indessen wurde allerseits anerkannt, daß den Major von Langen, der überdies den Vorgängen persönlich nur wenig beigewohnt hatte, ein Verschulden an denselben nicht treffe.

Eine dieser auf dem Marsch vorgekommenen Disziplinlosigkeiten betraf das widerrechtliche Aufgreifenlassen von Pferden auf neutralem Gebiete in Mecklenburg seitens einzelner Offiziere. Der Kapitän von Schön des von Heykingschen Regiments gab ein solches Vergehen in einer Anzeige aus Stanaitschen bei Gumbinnen vom 10. April 1808 dem Befehlshaber der 3. Escadron des Regiments, Oberstleutnant Johann Georg Freiherrn Wirth von Weydenberg[1]), schuld. Weydenberg verteidigte sich jedoch gegen den Vorwurf in einer so erschöpfenden Weise, daß Kapitän von Schön selbst die Beschuldigung zurückzog, und die Angelegenheit sich so erledigte. In dem Schreiben, welches Weydenberg in der Sache d. d. Osterode, den 2. Juni 1808 an den Kommandeur des Regiments, Oberst Friedrich Corvin von Wiersbitzki, nach Gehlweiden richtete, betont Weydenberg zunächst, wie tief die erstattete Anzeige ihn kränke, der doch stets mit Reputation gedient habe. „Was demjenigen, der mit einer Anzeige gegen mich aufgetreten ist, jedoch Veranlassung dazu gegeben haben

1) Er stammte aus Pommern und war damals 54 Jahre alt, seine Escadron pflegte zur Friedenszeit in Strasburg zu stehen, gestorben ist er am 19. Mai 1813 zu Osterode.

mag, diese zu führen, kann vielleicht, weil von einem Fuchs die Rede ist, so wie ich mich entsinne, folgendes sein: Es ist bekannt, daß bei dem Marsch von Lybeck nach Potzdam unter Escorte der Franzosen die gewöhnliche Ordnung und Regelmässigkeit nicht stattfand, in vieler Hinscht nicht statt haben konnte. Viele Leute rancionirten sich selbst, waren unberitten und von Lybeck aus einzeln zerstreuet. Es kann vielleicht sein, daß von diesen, ohne daß ich davon wissen konnte, Pferde aufgegriffen worden. So entsinne ich mich, daß der Carabinieur Henckel von meiner Esquadron, welcher unberitten gewesen, einen Fuchs entweder mit den Franzosen gemeinschaftlich — welche täglich Pferde nahmen —, aufgegriffen oder selbigen von ihnen bekommen hat, auch sich mit diesem Pferde für sich an die Esquadron gefunden hat. Es kann sein, daß dieses der Fuchs gewesen ist, welcher in der Anzeige gegen mich gemeinet ist. Ich weiß nicht, wo der Carabinieur Henckel mit diesem Pferde geblieben ist, konnte auch über alle Ereignisse, die sich auf dem Marsch bey meiner Esquadron zugetragen, nicht zu aller Zeit unterrichtet sein, da ich mich als interimistischer Commandeur vor der Tete befand. — Daß mir ein Factum dieser Arth unter den damals stattgehabten Verhältnissen irgend zur Last fallen kann, läßt sich nicht denken, und ich glaube mich in dieser Hinsicht vollständig gerechtfertigt zu halten. Auf dem Marsch von Lybeck nach Potzdam befanden sich nur der Lieutenant von Boguslawsky[1]) und Lieutenant von Korff[2]) bey meiner Esquadron, die von allem unterrichtet sein dürften, wenn bei derselben Verhältnisse eingetreten wären, so Nachtheil auf mich zurückwerfen könnten. v. Weydenberg."

---

1) Albrecht von Boguslawski trat in die Dragonerbrigade von Langen ein, später ging er in polnische Dienste über, wo er Oberstleutnant in einem Ulanenregiment wurde.

2) Karl Dietrich von Korff, in Mosens beheimatet, war 1806 erst Fähnrich. Als Leutnant stand er im Dragonerregiment von Baczko zu Tilsit, später wurde er Adjutant der 2. Kavalleriebrigade und rückte in höhere Stellen auf.

Major von Langen äußerte sich in einem Schreiben aus Osterode, vom 19. Juli 1808 an das Regimentstribunal über denselben Gegenstand, wie folgt: „Auf das gefällige Schreiben vom 18. Mai d. J., welches ich die Ehre hatte, vom Commandeur des aufgelösten Dragonerregiments von Heycking, Herrn Obristen von Wiersbitzki zu erhalten, und durch welches man mich zu verständigen hat beliebt, daß der Hauptmann von Schön den Obristlieutenant Herrn von Weydenberg beschuldige auf dem Marsch von Lübeck nach Potsdam durch abgeschickte Dragoner im neutralen Lande, dem Mecklenburgischen, Pferde aufgegriffen zu haben, und solche bey der Colonne führen lassen, wobey Herr von Schön einen solchen aufgefangenen Hellfuchs will selbsten gesehen haben, verfehle ich nicht als ein aufgeruffener Zeuge einen hochlöblichen commandirten Regimentstribunal pflicht- und gewissenmäßig ganz ergebenst zu sagen, daß auf diesem Marsch, wo bereits laut der Capitulation von Lübeck das Regiment kriegsgefangen war, der gemeine Mann nur mit der größten Mühe in der alten Ordnung zu erhalten gewesen, dahero ich auch mehrere Carabiniers und Dragoner vom Regiment mit denen zur Bedeckung dienenden Franzosen vergesellschaftet auf denen Felder, Mecklenburgische Pferde herumjagend, gesehen habe. Von welchen Esquadrons sie waren, und wer sie dazu abgeschickt, habe ich mich umso weniger bekümmern können, als ich mit meinen Offizieren genug zu thun hatte meine Esquadron von Ausschweifungen nicht allein mit Vorstellungen, sondern auch mit gehöriger Bestraffung, in Gegenwarth der Franzosen abzuhalten. Daß übrigens nicht allein der Herr von Weydenberg, sondern auch die mehresten von uns Offiziere Handpferde bey der Colonne führen lassen, ist richtig. Mit welchem Recht sie indessen einem und dem andern gehörten, war es nicht meine Sache zu untersuchen; sowenig weiß ich auch, von welcher Couleur der Obristlieutenant von Weydenberg die seinigen hatte. Dieses ist alles, wovon ich die Richtigkeit eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Siegel bekräftiget, bescheinigen kann. Osterode, den 19. July 1808. von Langen, Major des Dragonerregiments von Heycking".

In einem andern Fall sollte Erpressung, verbunden mit thätlicher Mißhandlung eines preußischen Unterthanen, stattgefunden haben. Der Angeschuldigte war Leutnant Alexander von Lipski aus der Schwadron des Oberstleutnants Wirth von Weydenberg. Lipski rechtfertigte sich durch das nachstehende Schreiben, das er d. d. Rogallen bei Ortelsburg den 9. Juni 1808 an den Obersten von Wiersbitzki richtete:[1])

„Hochwohlgeborener Herr, höchstzugebietender Herr Obrist und Commandeur! Ewer Hochwohlgeboren sehr hochgeehrtes Schreiben vom 18. May erhielt ich den 7. dieses Monats, wo ich über darin gegen mich angebrachte Beschuldigungen, die mir darin bekannt gemacht werden, rechtfertigen soll, welches ich hier ganz gehorsamst überreiche. Bekanntlich traf auch mir mit dem Dragonerregiment von Heyking das unglückliche Looß zu capituliren, wo nach der Capitulation ich, so wie meine übrigen Cameraden, mit einem Französchen Paß versehen, wir nach unserm Vaterland uns begeben wollten. Der Weg führte mich in Gesellschaft einiger meiner übrigen Cameraden in die Gegend von Nauen in der Marck, wo ich in einem Dorfe Quartier nahm und meinem Wirth bath, für meine Pferde 4 Haabergarben zu Hecksel für Geld zu überlassen; er versprach es. Nach einigen Stunden frug ich den Packknecht, ob die 4 Garben schon zerschnitten wären. Selbiger erwidert, daß er nur 1½ Garben vom Bauern erhalten hätte; dies wunderte mir, und ich sagte, der Mensch muß glauben, daß ich ihm nicht bezahlen kann. Ich sprach den Bauren wieder und sagte ihm, daß er ja sein Versprechen nicht gehalten hätte. Er erwiderte in einem rauhen

1) Ueber Lipski vgl. meinen Aufsatz „Drei Schreiben des Alexander Glasenapp von Gleźmierski, Erbherrn der Rogallenschen Güter", in: Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik 1899, S. 137—142, nur ist daselbst S. 138 Anm. 1 zu berichtigen, daß Lipski's Gemahlin, die er am 16. Februar 1801 zu Rastenburg heiratete, eine verwittwete Frau Hauptmann von Gostomski (nicht Gustkowski, wie das Kirchenbuch angiebt,) war. Ihr erster Gemahl war der am 8. Oktober 1798 verstorbene Dragonerkapitän Albrecht von Gostomski gewesen; sie selbst starb auch schon am 10. Dezember 1803 zu Heilige Linde bei Rastenburg.

auffahrenden Thon: ich habe schon genug gegeben, und mehr sollen Sie nicht haben! Ich versicherte dem Bauren darauf wieder, daß ich ihm sogleich bezahlen würde, und er sollte nur fordern, wozu ich den Geldbeutel zog und ihm sehr bath, die mir übrigen versprochenen Garben geben zu lassen. Hier wurde der Bauer noch mehr auffahrend und gröber; ich bath ihm, doch etwas schonender gegen einen Preußischen Officier zu sein. Hier lachte er mir ins Gesicht mit den Worten: So ein Preußischer Officier ist in meinen Augen ein sehr kleines Licht! und er würde einem Preußischen Officier sonst lieber was thun, als denenselben, wann auch für Geld, etwas zu Gefallen thun; die ja jetzt keinen Gedanken verdienten, wohl aber ein Französischer Officier, dies wären Menschen, die Achtung verdienten. — Welcher Mann von Ehre läßt sich dies sagen? Und wessen Gefühl würde sich hier nicht empören? Ich ging in die Stube, um diesen Vorgang meinen Brüdern[1]) zu erzählen, mit denen ich logirte, wobei ich dem Bauren zurief mir zu folgen. Da aber selbiger nicht in die Stube kommen wollte, so ging mein Packknecht Gerwing und die Dragoner Poplech und Schimansky und holten ihn, wo er beim Sträuben gegen diese, in die Stube zu kommen, fiel und sich das Kinn etwas streifte, wo ich ihm in Gegenwarth meiner beiden Brüder und übrigen Leuthe, mit der Hand drohend, sein grobes impertinentes Benehmen gegen mir verwies. Der Bauer aber, immer noch nicht beruhigt, sondern sich beleidigt scheinend, ging zu seinem Schwiegervater, bei dem der Capitain von Mauschwitz[2]) im Quartier stand, und brachte bei diesem eine Klage gegen mir an. Capitain Mauschwitz, Lieutenant Boguslawsky und Lieutenant Stryiensky[3]) kahmen hierauf, mir

---

1) Es sind Lipskis Stiefbrüder August Boguslav von Glasenapp und Adolf Leopold von Glasenapp, die beide ebenfalls als Leutnants im Regiment Heyking-Dragoner (2. und 5. Escadron) standen.

2) Maximilian von Mauschwitz, auf Quittainen bei Pr. Holland ansässig, kam später in ein Garnisonregiment, starb 1827.

3) von Stryienski desertierte 1806 über die Grenze nach Polen, wo er Oberst in einer berittenen Jägerdivision wurde.

mit ungestühmen Worten anfahrend: Herr, was haben Sie mit dem Wirthen vor! Dies Betragen von Cameraden — und ohne daß sie gegen die Klage des Bauern hörten —, fiel mir erstaunend auf, und ich frug, wer sie autorisirt hätte mir mit solchem Ungestüm anzufallen —, da ohnehin ein jeder für sein Geld lebt —, ihnen darüber Rechenschaft zu geben? Sie erwiderten: Herr Major von Langen! Ich versicherte ihnen, ich würde sogleich zum Herrn Major von Langen gehen, um ihm mit dem ganzen Vorfall bekannt zu machen. Die Herrren ließen mir aber zu keinem Wort kommen. Ich zeigte all dieses dem Herrn Major von Langen an, und dieser sagte, ich sollte mir doch nur beruhigen, indem mir ein solcher Mensch nicht beleidigen könnte. Beim Fortgehen fährt mir Herr von Mauschwitz und von Boguslawsky an, sagten mir, weder ich noch mein Bruder wären ihre Gesellschaft werth. Ich erwiderte, daß schon früher wir und einige andere Cameraden von Berlin aus uns von ihnen trennen wollten, indem durch die Mehrheit Theuerung wurde. Den folgenden Tag wollte ich den Herrn Obristlieutenant von Weydenberg sprechen, und mein Packknecht ritt wider meinen Willen unter ihre Handtpferde. Fähnrich von Stetten[1]) zog den Degen und mishandelte ihn und jug selbigen zurück. Ich stellte ihn zur Rede, daß die Straße einem jeden frei wäre, der auch schon früher den Befehl hatte nicht unter sie zu reiten —, wie er[2]) dies thun könne! Alle versammelten sich darauf und erklährten mir und meinem Bruder[3]), sie wollten nicht mit uns weiter reisen. Diese ebend vorgefallene Scenne erregte Auflauf im Dorfe, und ich und meine Brüder, um uns in Kriegszeiten diese unangenehmen Auftritte mit diesen, einer durch den andern aufgehezten, Cameraden

---

1) von Stetten, aus Angerburg gebürtig, gehörte der Dragonerbrigade von Langen 1807 als Leutnant an, wurde am 21. November 1807 auf seinen Wunsch dimittiert.

2) d. i. Stetten.

3) Gemeint ist v. Glasenapp II.

zu ersparen, schlugen einen andern Weg ein. Dies ist das, was zwischen mir und meinen Cameraden vorfiehl, welches ich gegen die Anklage gehorsamst überreiche. Daß ich übrigens stets im Lauf der Campagne meine Pflichten erfüllt habe, berufe ich mir das Zeugniß des Herrn Regimentscheffs noch zu meiner näheren Legitimation. Daß ich keine Erpressungen, noch in Collision mit den Bauern gewesen, müssen die mir stets umgebenden Menschen, der Packknecht und die Dragoner Poplech und Schimansky, eydlich erhärten, in deren Beisein, auch des daselbst befindlichen Inspector vom Dorfe, ich dem Bauern 1 Thaler für das Essen, und für jede Garbe 45 Groschen bezahlt habe. Gewiß würde mir kein Preiß zu viel gewesen sein vom Bauern, den er mir vorschrieb, für seine Garben und dem Essen; nur allein sein grobes und impertinentes Benehmen und Beleidigen empörte mein Gefühl, welches, statt meine Cameraden ihm zu verweisen, nur noch begünstigten. — Daß Ankläger gegen mir Chicane zeigt und meine andere Cameraden gegen mir aufhetzte, wodurch Uneinigkeit gegen mir entstanden, dafür kann ich nicht. Ich kann weiter nichts als jeder Zeit mein Leben gerne für meinen braven und guten König hingeben, und stets auf meine Ehre gehalten habe und auch werde. Bey welcher Gelegenheit ich mir Ewer Hochwohlgeboren gehorsamst empfehle und mit der größten und ausgezeichensten Hochachtung habe die Ehre zu sein, Ewer Hochwohlgeboren ganz gehorsamster Diener von Lipski. Rogallen, den 9. Juny 1808."

Die entsprechenden Ausführungen von Langens in einem Schreiben vom 19. Juli 1808 lassen zwar die Sache in anderem Lichte erscheinen, immerhin war die Anschuldigung eines Erpressungsversuchs nicht aufrechtzuerhalten, und Lipski wurde zunächst noch im Jahre 1809 zum Oberleutnant befördert, bis 1810 dann seine Entlassung aus dem Heere erfolgte. Das Schreiben Langens lautet: „Am 22. November 1806 eröffneten mir die sämtlichen Herren Officiere des Regiments ihr besonderes Zutrauen, nur unter meiner Leitung den Marsch von Potsdam zu unserer weiteren Bestimmung antreten zu wollen. In dem

ersten Quartier zu Wartenberg[1]) am 23. November, welches uns aus altpreußischer Gesinnung vom dasigen Pächter freundschaftlich einladend angetragen worden, hatten Herr von Lipsky und die beyden Herren von Glasenapp ein apartes Quartier genommen, dorten der Klage nach vieles verlangt und Mißhandlungen angefangen. Der abgeschickte Hauptmann von Mauschwitz noch mit zwey Officieren, die ich nicht zu nennen weiß, beseitigten die Klage in Güte. Im zweyten Nachtquartier am 24. November zu Sidau kam eine nehmliche Klage zum Amtmann, wo ich mein Quartier hatte. Der Amtmann beruhigte die Klagenden, und ich ließ die Herren bitten sich ruhiger zu betragen. Am kommenden Morgen ging Herr von Lipsky weiter und soll der klagenden Anzeige nach den Wirth vor der Thüre so geschlagen haben, daß letzterer wegen einen ausgefallenen Fuß in die Stube getragen werden mußte. Herr von Lipsky kam bei mir in seiner gewohnten Heftigkeit und verlangte Genugthuung wider seinen Wirth. Alle meine Ermahnungen zur Gelassenheit waren fruchtlos, obgleich der Amtmann alles gutt zu machen versprochen. Nach diesem Vorgang beschlossen die sämmtlichen Officiere, den von Lipsky und von Glasenapp II. in pleno zurecht zu weisen. Dieses geschah beym Wegreuten vor dem Dorff. von Lipsky wurde heftig und unbescheiden grob, daß der Obristlieutenant Herr von Weydenberg beauftragt werden mußte dem von Lipsky und dem von Glasenapp II. zu eröffnen: Erstens, man müsse ganz von dem gutten Willen der erbetenen Quartiere leben, müsse Dank und nicht Mißhandlung dafür wissen. Zweitens, von Lipsky und von Glasenapp II. haben diesem ersten Punkt zum zweyten mahl entgegen gehandelt, und erwiedern jetzt die cameratliche Zurechtweisung mit Ungestüm und Schimpfen. Drittens, man verpflichte sich auf Ehre mit dem von Lipsky und dem von Gasenapp II. unter keinem Vorwand je den Degen zu ziehen. Sie haben den Officierstand beleidigt durch mehrere

1) Ortschaft im Kreise Niederbarnim, Kirchspiel Malchow.

sie selbsten entehrende Vorfälle. Viertens, gleich müssen die von Lipsky und von Glasenapp II. aus der Mitte aller Officiere austreten und ihren Weg allein einschlagen. Dem von Glasenapp I. als an diesem allen Unschuldigen stünde es frey bey dem Corps der Officiere zu bleiben oder sich an die Gesellschaft seiner Brüder anzuschliessen. Er wählte das letztere. Hierdrauf sagten alle subalterne Officiere dem von Lipsky und dem von Glasenapp II., als folget: Wann sie sich nicht gleich aus dieser ehrlichen Mitte wegscheren würden, so setzten sie sich Verfehrungen aus, welche sie selbsten werden zu verdanken haben, wenn man sie jetzt nicht mehr für Officiere anzusehen habe. Da hiebey meine Vermittelung nichts mehr fruchten wollte, auch ganz übrig war, so machte ich am Ende nur einen Beobachter, und habe weiter mit meinem Wissen nichts speziellеs anzuführen, als diese meine Aussage mit der eigenen Unterschrift und dem beygedrickten Siegel zu bescheinigen. Osterode, den 19. Juli 1808. von Langen, Major des königlichen Dragonerregiments von Heycking."

Die Wirksamkeit der zweiten Dragonerbrigade trat verhältnismässig wenig hervor, da zu ihren Obliegenheiten meist der Vorpostendienst gehörte, den die Brigade an der Passarge bei Braunsberg, ferner auf der Frischen Nehrung und bei Memel ausübte. Außer in Plänklergefechten ist sie hier nicht in Aktion getreten. Andererseits splitterten sich von der Brigade zwei Escadrons Königin-Dragoner bald ab. Diese operierten Anfangs auf der Nehrung selbständig und schifften sich dann in Pillau unter Führung des Majors von Schwemmler, Regiments Brüsewitz-Dragoner No. 12, ein, um in Pommern dem dort in Bildung begriffenen neuen Corps Blüchers sich anzuschließen[1]).

Vorübergehend scheint die zweite Dragonerbrigade ferner dem Obersten Freiherr Schuler von Senden, Kommandeur des Füsilierbatäillons von Pelet, unterstellt gewesen zu sein, und einige Zeit befehligte die Brigade wohl auch der General von Stutterheim direkt[2]). Naturgemäß wurden zu Chefs der

1) v. Ravenstein, a. a. O. S. 87. 2) v. Lettow-Vorbeck IV, S. 455.

einzelnen Escadrons der Brigade meist die Stabsoffiziere ernannt, denen 1806 beim Ausrücken der Armee die zurückbleibenden Depots anvertraut gewesen waren. So erhielt gleich bei der Bildung der zweiten Dragonerbrigade eine Escadron in derselben Major Anton Ludwig von Loeben[1]). Dieser hatte die Depotescadron (108 Mann) des Regiments Heyking-Dragoner befehligt, die im September 1806 beim Ausrücken des Regiments zu Buchwalde bei Osterode zurückgeblieben war, und es wird erwähnt, daß zu dieser Depotescadron von Offizieren des Heykingregiments ferner der Stabskapitän von Marquard, der Oberleutnant von Rostken und die Leutnants von Wülknitz, von Hirsch und von Hessberg gehörten. Sie alle sind, soviel sich nachweisen läßt, in die zweite Dragonerbrigade übergegangen[2]).

Die Beliebtheit Loebens bei den Soldaten war keine besonders große, da zwei Angehörige der Brigade, Olschewski und Kroedell, in einer Eingabe an den König d. d. Görkendorf, den 21. Oktober 1807 um Ersetzung Loebens durch ihren früheren Escadronchef der Neidenburger Garnison, den Major von Geißler[3]), zu bitten wagten. Diese Eingabe findet sich in Fascikel 2 der Akten des Generalkommandos des I. preuß. Armeecorps, die im Geheimen Archiv des königlichen Kriegsministeriums zu Berlin aufbewahrt werden, und hat folgenden Wortlaut:

„Allerdurchlauchtigster großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Euer Königlichen Majestät sehen wir uns gezwungen als treue Unterthanen und Dragoner hiedurch allerunterthänigst, demüthigst und pflehentlich unsere Bitte anheimzustellen. Im Monath August vorigen Jahres kamen wir auf Feldetat, marschirten im September aus unserer Garnison Neidenburg unter der Esquadron des Major von Geißler mit frohem und tapferem Muthe bis Halle, allwo wir durch ein gutes und

1) Er war der älteste Sohn des Anton Friedrich von Loeben, Erbherrn auf Ribben bei Ortelsburg, und hatte damals ein Alter von 46 Jahren.

2) Aus dem Regiment Hertzberg-Dragoner kam zu dieser Brigade der Major von Pirch.

3) Vgl. über ihn Altpreußische Monatsschrift 36, 1899, S. 614—615.

unerschrockenes Hertz unseres damaligen Cheffs, des benannten Majors von Geißler, mit vielem Muthe dem Feinde entgegenzogen, da unser Cheff wie anderweitig schon zu ersehen, durch seinen tapfern Vorgang und unerschrockenen Muth seine unterhabende Esquadron gegen den dazumal schon im Avansiren stehenden Feind ins Feuer hereinführete, mit Genehmigung des Obristen und Commandeurs von Wiersbitzki. Und gieng die Esquadron von Geißler so weit vor, der Infanterie von Larisch junior[1]) eine Kanone, die von den Feinden schon umschrenckt, abzuschlagen, wo der benannte Obrist und Commandeur des Regiments von Heyking blessiret geworden, auch wir einen eyfrigen Befehl von dem commandirenden Fürsten Württenberg[2]) des bei Halle gewesenen Corps erhielten, sofort zu retiriren und sich gegen keinen Feind zu setzen, sondern den Befehlen, die ertheilt werden, nachzuleben, welches für uns ein nie zu vergessender Schmertz, so lange wie unsere Augen aufstehen, bleiben wird. Indessen waren wir rechtschaffen gesinnte Kriegesknechte noch nicht in unserem tapfern Muthe ganz niedergeschlagen, sondern glaubten, auf einem andern Schlachtfelde unsern Muth zu zeigen, welches aber leider ergangen; kamen bei Prentzlau unter das Printz Hohenlohesche Corps. Da sollten wir, ohne uns ins Feuer zu stellen, als Capitulanten den Feinden übergeben werden. Dieses geschahe nicht. Es wurden die Kanonen unseres Regiments vom Regimentscheff, Generalmajor von Heyking, vorgenommen, die Flanquers vorcommandirt. So nahmen wir einige von den feindlichen Chasseurs gefangen und stießen mit dem Corps des Generallieutenant Blüchert[3]) zusammen, bis

1) Das von dem Generalmajor von Larisch befehligte Regiment Jung-Larisch No. 53 stand zu Friedenszeiten in Thorn, Pr. Stargard und Inowrazlaw, wurde aber, wie die meisten Infanterieregimenter, im Jahre 1807 aufgelöst.

2) Herzog Eugen von Württemberg, General der Kavallerie, Führer des am 17. Oktober 1806 bei Halle kämpfenden preußischen Corps, ist gemeint.

3) Blücher übernahm das Kommando an Stelle des Herzogs Eugen von Württemberg auf Befehl Hohenlohes am 24. Oktober 1806. Vgl. den Bericht Blüchers an den König bei C. v. W. [v. Müffling], Operationsplan der preußisch-sächsischen Armee im Jahre 1806. Weimar 1807. S. 150.

wir bey Lübeck übergeben geworden. Doch haben wir uns von dem gantzen Corps rancionirt und gleich im Monat February anni currentis unter dem Befehl des Major von Loeben auf Vorposten bei Braunsberg, auf der Neerung hinter Pillau, wie auch bei Memel, gestanden, bis wir Ordre erhielten nach Osterode in Guarnison zu marschiren, welches aber nicht vollzogen, sondern stehen noch bei Heiligenbeil. Da nun wir in zwei neuformirte Esquadrons[1]) aus dem Regiment von Heyking-Dragoner sind und haben bei unserer Esquadron den Major von Loeben als Cheff, der aber nicht als Cheff einer ihm im Regiment anvertrauten Esquadron gewesen, sondern als Esquadronscommandeur, und wir jetzt erfahren, daß unser tapferer ehemalige Esquadronscheff Major von Geißler sich in der gewesenen Guarnisonstadt Neidenburg aufhalten soll, ohne bei Euer Königlichen Majestät Armee in Diensten zu stehen, durch sein ehrlich Hertz und tapfern Muth in dem jetzt gewesenen Feldzuge alles verlohren, auch seine unterhaben gewesene Esquadron Dragoner, die er so väterlich jederzeit versorget und bekleidet hat, wie auch sein übrigens in Vorrat als ein guter Wirthe gehabte Mundirungsstücke und Zaumzeug, von anderen in der größten Zurücksetzung sehen wird, auch sein Leben mit den Seinigen in kümmerlichsten Stande zubringen muß, da dieser Mann dem preußischen Staate schon einige Jahre treu, fleißig und tapfer gedienet, auch keine Kapitalien gesammelt, wovon er jetzt leben könnte, bei dieser großen Theuerung, da er jederzeit den allerhöchsten Verordnungen nach gelebet hat. Dieses ist keine Ursache als Heuchler, sondern Euer Königliche Majestät werden bessere nähere Auskunft von dessen Muth und Tapferkeit von des Generalfeldmarschall Grafen von Kalckreuth Durchlaucht allerhöchst wahrzunehmen geruhen. Bitten dahero Euer Königliche Majestät wir hierdurch allerunterthänigst, demüthigst und pflehentlichst, allergnädigst zu geruhen unseren ehemaligen Esquadronscheff Major

---

1) Die zweite Escadron war aus dem Depot des Riesenburger Dragonerregiments No. 9 (Graf Hertzberg-Dragoner) entstanden.

von Geißler zur Besserung unseres tapfern Muths sobald als möglich allergnädigst zu accordiren. Wir glauben auch durch denselben täglicher in allerhöchsten Diensten fähiger, vollständiger und tapferer zu werden. In allerhöchsten Gewillfährung unserer allerunterthänigsten demüthigst pflehentlichen Bitte und baldiger Erwartung unseres ehemaligen Cheffs ersterben wir in tiefster Demuth und Unterthänigkeit Euer Königlichen Majestät allerunterthänigste treugehorsamste Kriegesknechte Michael Olschewski Unterofficier, Carl Kroedell Carabinier, im Namen aller Dragoner bei der Esquadron Major von Loeben, zweiten Brigade. Görkendorf bei Heiligenbeil, den 21. Oktober 1807.

Die darauf ergehende Kabinettsordre des Königs an den Feldmarschall Grafen von Kalckreuth lautet:[1]) „Mein lieber Generalfeldmarschall Graf Kalckreuth! Ich remittire euch hierneben die Vorstellung des Unteroffiziers Michael Olschewsky und des Carabiniers Carl Kroedell, worin diese im Namen aller Dragoner der Escadron des Majors von Loeben in der zweiten Dragonerbrigade bitten, ihnen den ehemaligen Escadronchef, den Major von Geißler des Regiments Heyking, wieder zu geben, und trage euch auf, sie darauf zu bescheiden, daß solches unter jetzigen Umständen nicht zulässig ist. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Memel, den 4. November 1807. Friedrich Wilhelm."

Um diese Zeit hatte der König schon, und zwar durch Ordre vom 16. Oktober 1807, die Reduzierung einzelner Depots und die Einreihung zahlreicher Dienstthuer in die bestehenden regulären Regimenter befohlen. Nichtsdestoweniger blieben die beiden Dragonerbrigaden bestehen. Die zweite behielt ihr Quartier in der Gegend von Heiligenbeil, wo sie am 17. November 1807 zu Keimkallen bei Hoppenbruch stand. Sie wurde erst im Jahre 1808 aufgelöst, und Major von Langen blieb fortan ohne Kommando.

Die Bürger der Stadt Osterode empfanden es schmerzlich, daß zunächst im Jahre 1807 die liebgewonnenen Truppen der

1) Geheimes Archiv des königl. Kriegsministeriums ebenda Fasc. 2.

Heyking-Dragoner sich nicht einstellten, sondern andere Kavallerie dort auf dem Durchmarsche Einquartierung nahm. Es spricht sich das in folgendem Schreiben des Osteroder Magistrats an die ostpreußische Kriegs- und Domänenkammer vom 28. August 1807 aus[1]): „Euer Königlichen Majestät zeigen wir hiemit in aller Unterthänigkeit an, daß die hiesige Stadt am 11. dieses Monats von der Beeinquartirung mit Französischen Truppen entlediget worden, darauf am 20. den Einmarsch des Dragonerregiments von Heyking entgegen sah, allein statt diesem trafen den 22. Morgens 1 Officier mit 24 Mann und Pferde vom Dragonerregiment von Katte ein[2]); von neuem aber Französische Truppen, und zwar den 22. Abends 2 Officier 40 Mann mit Pferde, und gingen den folgenden Morgen nach Allenstein. Den 23. um 3 Uhr Nachmittags rückten hier 1 Officier mit 40 Mann und Pferden, den 24. Morgens kamen 12 Infanteristen über Nacht. An diesem Tage zogen die Preußische Dragoner hinter Allenstein zurück. Den 26. Nachmittags um 4 Uhr kamen von neuem 2 Officier 25 Mann mit Pferde, und heute den 20. August ein Obrist, ein Obristlieutenant, 4 Officier, 68 Mann mit Pferde an, welche der Sage nach morgen weiter marschiren sollen; wohin, ist nicht zu erfahren. Die Einquartirung fordert vom Bürger das nöthige Essen, und täglich zwei Bouteillen Bier, und kaum hat selbsten für sich und den Seinigen Unterhalt. Wie groß der Mißmuth und der Druck der leidenden Bürger hervordringt, können Euer Königlichen Majestät wir keinen näheren Beweis geben, als nur in aller Unterthänigkeit bitten, wo irgend möglich, der seit dem 2. Januar gelittenen Bürgerschaft eine Erleichterung gnädigst zu helfen. Die Fourage wird zum Theil vom Lande geliefert. Osterode, den 28. August 1807. Der Magistrat: Pelchrzim. Willutzki. Liedtcke. Kugelann."

1) Akten des Magistrats der Stadt Osterode, Fach 10, No. 3.

2) Es waren dies wohl Angehörige der preußischen 1. Dragonerbrigade (von Wedell), da Major von Wedell I. dem Dragonerregiment von Katte angehörte.

Major von Langen wurde 1808 auf halbes Gehalt gesetzt und zog sich mit einigen Offizieren seiner Brigade nach Osterode zurück. Anfang 1813 wurde er als pensioniert betrachtet, wie sich aus einem Schreiben ergiebt, das Graf zu Dohna als Chef des 18. Landwehrbataillons d. d. Königsberg, den 30. Juni 1813 in einer vom Bürgermeister Heeder zu Osterode über den Major von Langen geführten Beschwerdeangelegenheit einreichte[1]). Formell pensioniert wurde von Langen am 1. Dezember 1813 und ist im Jahre 1821 gestorben.

III. Truppenbewegungen bei Willenberg, Soldau und Neidenburg in der Zeit nach dem Tilsiter Frieden.

Nach dem Gefecht, das der französische Marschall Ney am 25. Dezember 1806 den verbündeten Preußen und Russen bei Soldau geliefert hatte[2]), wurde der Grenzdistrikt der Orte Soldau, Neidenburg, Willenberg und Ortelsburg fast unausgesetzt von beschwerlichen Einquartierungen französischer Truppen heimgesucht. Bei der Armut dieser ungerodeten, aus Wald und Moor größtenteils noch bestehenden Gegend konnte es nicht ausbleiben, daß ein allgemeiner Notstand daselbst bald sich fühlbar machte. Verhandlungen, die im April 1807 bei der Königsberger Kriegs- und Domänenkammer darüber geführt wurden, wie der in schwere finanzielle Bedrängnis geratenen Stadt Pr. Eylau zu helfen sei, gaben dieser Behörde Anlaß, in einem Reskript vom 11. April 1807 darauf hinzuweisen, daß die Notlage in Ortelsburg eine viel größere noch sei, indem die Mehrzahl der Bewohner dieser Stadt, dem Drang der Umstände weichend, dieselbe sogar verlassen hätte. Die Lage der Zurückgebliebenen werde täglich eine schwierigere. Die leichten Truppen der beiden kämpfenden Heere hätten sich im Weich-

---

1) Akten des Magistrats der Stadt Osterode, Fach 10, No. 4.

2) v. Lettow-Vorbeck a. a. O. III, S. 153—156; v. Höpfner a. a. O. III, S. 145—150.

bilde der Stadt festgesetzt und machten sich wechselseitig den Besitz derselben streitig[1]).

Und ähnlich trostlos sah es in dem benachbarten Willenberg aus. Ende Januar 1807 hatten Soult und Murat hier übel gehaust, am 2. Februar rückte Davout mit seinem gesamten Corps ein[2]). Von Myszyniez aus unternahm General Grandeau, den Davout beim Vorrücken auf Heilsberg an jenem Orte mit leichteren Truppen zurückgelassen hatte, den Monat Februar hindurch häufige Streifzüge gegen die Russen, welche sich in Willenberg einquartiert hatten[3]). General Marulaz mit mehreren Chasseurregimentern des Davout'schen Corps und General Milhaud mit einer Dragonerdivision schlugen am 24. Februar 1807 vorübergehend ihr Quartier in Willenberg auf[4]). Bald darauf am 11. März statteten Marschall Murat und General Oudinot[5]) vereint der Stadt einen Besuch ab[6]). Wenn so die Bedrückungen seitens der durchmarschierenden oder in Quartier befindlichen Truppen sich recht sehr fühlbar machten, so war die Wirkung der Grenzsperre, die Napoleon angeordnet hatte, und die alle Einfuhr an Getreide und Lebensmitteln von Polen her unmöglich machte, eine viel stärkere noch. Der Domänenbeamte zu Willenberg äußerte sich auf ein durch die Königsberger Kriegs- und Domänenkammer unterm 4. Juli 1807 ergangenes Reskript in einem Schreiben vom 10. Juli an dieselbe folgendermaßen[7]): „Amt Willenberg, den 10. Juli 1807. Ewer königlichen Majestät

1) Akten der „Reponierten Registratur“ des Magistrats zu Königsberg: Die Unterstützung der durch die Bataille vom 8. Februar 1807 gelittenen Einwohner der Stadt Pr. Eylau betr. — Vgl. auch Kowalewski's Schilderung in der Ortelsburger Stadtchronik (Altpreußische Monatsschrift 38, S. 145—146).

2) Davout, Opérations du 3. corps, 1806—1807; rapport publ. par son neveu le général Davout. Paris 1896. S. 148, 151 und 274.

3) Davout, Opérations S. 293—295.

4) Davout a. a. O. S. 181 und 299. Milhaud gehörte zum Corps Murats, das die Reservekavallerie enthielt.

5) Oudinot vom Corps Lalanne's.

6) Davout a. a. O. S. 186.

7) Königl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin. Rep. 63. 88, No. 325, fol. 5.

haben durch das allegirte allerhöchste Rescript dem Amte aufzugeben geruhet, dafür zu sorgen, daß sich ein jeder der Einsaassen mit hinlänglichen Vorräthen an Proviant Behufs Verpflegung der Truppen schleunigst versehe. Das Amt hat den Einsaassen diesen Befehl zwar bekannt gemacht, hält jedoch für Pflicht, ewer königlichen Majestät anzuzeigen, daß der beabsichtigte Zweck hier gar nicht erreicht werden kann und wird, indem die Armuth und Noth in dem hiesigen Bezirk aufs äußerste gestiegen ist, und der Hungertod schon viele Menschen weggerafft hat. Die Einsaassen haben ihre Vorräthe und ihr Vieh zur bisherigen Truppenverpflegung hergeben müssen, theils ist ihnen letzteres an einer allgemein herrschenden Krankheit abgegangen. Sie sind aller Lebensmittel und Bedürfnisse gänzlich entblößt, und nur bloßes Kraut ist ihr Unterhalt, wovon unter den Menschen bösartige Krankheiten entstanden sind. Ohne ewer königlichen Majestät besondere landesväterliche Vorsorge kann die allerhöchste Absicht nicht erreicht, und von den Einsaassen zur Verpflegung der Truppen etwas beigetragen werden, umso weniger als Pohlen, wo die hiesige Gegend sonst ihren Unterhalt herholte, aufs engste gesperrt ist, und die Einsaassen außer Stand gesetzt sind sich Vorräthe anzuschaffen. Dulewka, in Abwesenheit des Beamten Halle."

Der Magistrat der Stadt Willenberg schrieb entsprechend unterm 11. Juli 1807 an die Kriegs- und Domänenkammer[1]): „Willenberg, den 11. July 1807. Ewer königlichen Majestät haben uns per Rescriptum vom 4. July dieses Jahres bekannt zu machen geruht, daß nunmehr alle Anstalten zur Verpflegung der Französisch kaiserlichen Truppen getroffen, damit das Nehmen der Lebensmittel und die hieraus entstehenden Excesse aufhören, wobei denn zugleich verordnet ist, daß wir ernstlich dahin sehen sollen, daß ein jeder der Einsaassen sich hinlänglich mit Lebensmittel versehe. Ewer königlichen Majestät ist es

1) Kgl. Geheimes Staatsarchiv zu Berlin, ebenda fol. 6. -- Dieses Schreiben ist Kopie.

bekannt, daß diese Gegend niemals ihren Bedarf an Getreide erbaut, sondern ihn immer aus dem angrenzenden Neuostpreußen Plockschen Departements gezogen hat. Dies ist aber gesperrt, und obgleich die Märkte in Chorzellen und Przasnitz mit zahlreichen Getreidefuhren versehen sind, so wird uns Altpreußen dennoch nicht erlaubt etwas daselbst zu kaufen, sondern das etwa erkaufte wird von den Pollnischen Grenzoffizianten confiscirt. Die zahlreichen Russischen Durchmärsche im verflossenen Herbst, das Stokken des Handels und aller Fabriken, und der hieraus entstandene Geldmangel, endlich der Umstand, daß seit dem December vorigen Jahres stets mehrere Französich kaiserliche Regimenter, gewöhnlich 7000 Mann, hier gestanden haben, und daß wir noch täglich durch ansehnliche Durchmärsche heimgesucht sind, machen es begreiflich, daß Hunger und Elend aller Art Krankheiten bei Menschen und Vieh erzeugen mußten, wobei bereits $^{5}/_{6}$ des Viehes und $^{1}/_{3}$ der Menschen weggerafft sind. Merklich würde unser Zustand erleichtert werden, wenn die Sperre der Grenze von Neuostpreußen gehoben würde, um so mehr als auf unsere diesjährige Erndte nicht zu rechnen, keine Gärten bestellt worden, das Sommerfeld steril liegt, das Winterfeld abgefuttert worden, und zum Einbringen der wenigen noch vorhandenen Wintergetreide kein einziges Wirthschaftsgebäude vorhanden ist, indem uns über 200 Scheunen und 300 Ställe theils verbrandt, theils zu den Verschanzungen gänzlich demolirt sind. Gott wolle uns unses elendes Leben weiter fristen helfen. Bürgermeister und Rath. Posseld. Schudowiz, Grizewski, Wildt."

Die Kriegs- und Domänenkammer erstattete in dieser Sache darauf (gezeichnet: Auerswald, Stolterfoth, Trebra) unterm 16. Juli 1807 Bericht[1]), und der Kanzler von Schrötter schrieb am 19. Juli sowohl an den Minister des Aeußeren, Grafen von der Goltz, als auch an den König persönlich[2]). Das letztere Schreiben lautet:

1) Ebenda fol. 4.

2) Ebenda fol. 2. — Goltz erhob darauf, d. d. Memel, den 22. Juli 1807 Beschwerde bei Marschall Soult, dem Bevollmächtigten Napoleons für die

„Die Ostpreußische Kammer zeigt mir soeben an, daß gegenwärtig aus dem vormaligen Pohlen kein Getreide und Lebensmittel mehr nach Alt-Ostpreußen gelassen, und dadurch zugleich die Durchfuhr aus Gallizien gehemmt wird. Ich habe bereits den Staats- und Cabinetsminister Grafen von Golz ersucht, die nötigen Einleitungen zu treffen, daß diese verderbliche Sperre so schnell als möglich wieder aufgehoben werde. Ich habe ewer königlichen Majestät dies anzuzeigen um so weniger verfehlen wollen, um womöglich durch den am Sächsischen Hofe residirenden Minister die nötige Einleitungen gnädigst treffen zu lassen. Memel, den 19. Juli 1807."

Während um diese Zeit nun die französischen Corps sich der Mehrzahl nach dem Osten zuwandten, und Davout beispielsweise in der Zeit nach dem Tilsiter Frieden in der Gegend von Bialystok stand, war eine Anzahl Kavalleriedivisionen in das Gebiet zwischen Alle und Weichsel zurückdirigiert worden. In Bischofswerder stand Mitte September 1807 Laffitte, Oberst des 18. französischen Dragonerregiments, das zur Dragonerdivision La Houssaye gehörte.[1]) Am 14. September erteilte Laffite an den Major Douci eben dieses Regiments den Befehl die Quartiere nach Lautenburg und Soldau[2]) hin zu verändern.

Angelegenheiten des Tilsiter Friedensvertrages. (Ebenda fol. 8); Soult erwiderte d. d. Königsberg, den 25. Juli 1807 (Ebenda fol. 10).

1) Bei Beginn des Feldzuges war Sahuc Führer dieser Division gewesen. Sie gehörte abwechselnd bald dem 1. französischen Corps (Marschall Bernadotte), bald der Reservekavallerie des Marschalls Murat an.

2) Milhauds Dragonerdivision hatte sich in der zweiten Hälfte des März zu Soldau befunden. Vgl. Davout, Opérations S. 355 und G. Plehn, Geschichte des Kreises Strasburg in Westpreußen. Leipzig 1900. S. 277. Die historischen Quellen der Soldauer Stadtgeschichte neuerer Zeit sind leider spärlich, was sowohl im Brande der Stadt vom Jahre 1794, als auch in den Verwüstungen durch die Franzosen während des Jahres 1807 seinen Grund hat. Die Soldauer Stadtchronik, die Jahre 1306 bis 1818 umfassend, ist vom Caplan, späteren Pfarrer zu Heinrichsdorf, Marquardt in den Jahren 1817 bis 1818 ausgearbeitet, und befindet sich beim Magistrat zu Soldau. Gedruckte Auszüge aus der Chronik, die jedoch wenig korrekt sind, enthält das Soldauer Amtsorgan „Stadtglocke" Jg. 1883, No. 5—16. Ueber Marquardts Chronik vgl. auch G. Conrad in Altpreuss. Monatssch. 28, 1891, S. 646, Anm. 2.

Dort angekommen, sollte Douci zunächst Erkundigungen nach Zahl und Stellung der daselbst befindlichen preußischen Truppen einziehen, dann diese zur Räumung der Orte auffordern. Begegnete er Schwierigkeiten, so solle er zurückberichten, insbesondere darüber, ob die Orte Gelegenheit zu bequemer Verpflegung von 700 Mann Kavallerie darböten.

Daraufhin machte noch am 14. September Major Douci dem Befehlshaber der preußischen Truppen nähere Mitteilung. Die in Soldau stehende Truppenabteilung war das Füsilierbataillon des Obersten Friedrich Wilhelm von Bülow, nachmaligen Siegers von Dennewitz. Als Kommandeur dieses Bataillons, das schon vor dem Kriege die Stadt Soldau, zum Garnisonort gehabt hatte, und das jetzt dahin zurückgekehrt war, befand sich hier der Major von Aschenbach.[1]) An ihn schrieb Douci, wie folgt:[2]) „A monsieur le commandant des troupes prussiennes de la place de Soldeau. — Monsieur, J'ai l'honneur de vous faire passer coppie de l'ordre que vous trouverez si jointe, le quel m'autorise à prendre possession des villes de Lauttenbourg, Soldeau et villages placés dans le rayon de deux lieus de ces villes. Veuillez, je vous prie, monsieur le commandant, vous conformer au dit ordre en m'instruisant du nombre des troupes que vous commandez, tant cavalerie qu' infanterie, le nom des régiments ainsi que l'arme et enfin le nom des villages que vos troupes occupent. J'ai l'honneur de vous saluer, l'adjutant major Douci."

Sobald Aschenbach dieses Schreiben, dem der Ueberbringer, Douci's Adjutant Botmann, noch mündliche Ausführungen hinzufügte, empfangen hatte, erwiderte er dem General La Houssaye am Abend des 14. September[3]):

„Ewer Hochwohlgeborn gebe ich mir die Ehre, auf das an mich a dato gefälligst erlassene Schreiben, welches ich durch den Herrn Major von Douci erhalten habe, in ergebenster

---

1) Später kam Major von Aschenbach zum 2. ostpreussischen Landwehr-Infanterieregiment, 1814 wurde er als Oberst pensioniert.

2) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin a. a. O. fol. 75.

3) Ebenda fol. 76.

Antwort zu erwiedern. Ich werde sofort per Estafette meinem Generalinspecteur und Generalgouverneur Herrn Grafen von Kalckreuth Excellenz zu Königsberg die Meldung machen, auch sogleich die Ordre mit beifügen, welche Ewer Hochwohlgeborn von dem Marschall von Davoust haben, als von Bischofswerther ab bis nach Gilgenburg, Lautenburg und Soldau zu verlegen, und wovon ich mündlich das Nähere gehört habe. Auf diese meine Meldung an Seine Excellenz von Kalckreuth erbitte ich mir die nähere Befehle, und welche ich hoffe, wie ich diese spätestens kommenden Sonntag mir gewärtigen kann, und behalte mir dahero vor, Ewer Hochwohlgeborn das Nähere hierunter zu communiciren. Das Bataillon, mit welchem ich allhier in Garnison stehe, bestehet zur Zeit circa aus 400 Mann, und hiernächst habe ich annoch an 200 Mann Cavallerie von denen Dragoner. — Soldau zu belegen, würde nicht nöthig seyn, und im Fall daß sich ewer Hochwohlgeborn mit denen unter Commando stehenden extendiren sollen, so wäre Gilgenburg, Lautenburg, Gurzno[1]) und Strasburg frei. Ich habe übrigens die Ehre mit Veneration zu seyn, ewer Hochwohlgeborn v. Aschenbach. Soldau, den 14. September 1807."

Und an Kalckreuth schrieb von Aschenbach entsprechend[2]): „Ewer Excellenz habe ich in Unterthänigkeit zu melden nicht verfehlen wollen, wie soeben mir der Adjutant Botmann vom 18. kayserlich französischen Dragonerregiment Namens seines Majors von Douci, welcher kranck geworden ist, die beygeschlossene zwei Stück Briefe eingehändiget. Nach Innhalt dessen, wo der Obrist von La Fit mir den Befehl, welcher ihm vom Marschal Davoust ist zugeschickt worden, communiciret, werden ewer Excellenz das Nähere daraus zu ersehen die Gnade haben. Ich wurde hiernächst mündlich ersucht den Obrist von La Fit zu benachrichtigen, wie viel ich hier an Truppen so wohl an Infanterie als Cavallerie kommandirte. Auf diese besondere

1) d. i. Gurschno.
2) Geheimes Staatsarchiv zu Berlin, ebenda fol. 73.

Anfrage, und da mir der Officier um Antworth bat, habe ich dem Obristen von La Fit sogleich geantwortet, und wovon ich von dieser meiner Antwort ewer Excellenz die Ehre habe die Copia beizulegen. Nach Innhalt dessen habe ich mir aus dem Grunde, um von hier nicht delogirt zu werden, und aus andern Gründen mehr, ohngefähr so stark angegeben, und dies um so mehr, weil mir der Adjutant Botmann sagte, daß sein Obrister hiernach wegen der Besatzung seine Dislocirung reguliren könnte. Ewer Excellenz muß ich hierunter ganz ergebenst ersuchen, die Gnade zu haben, mir dero anderweitige Befehle, als zu meiner Richtung und genausten Befolgung, unter diesen Umständen gnädigst per Estafette zukommen zu lassen. Und so wird spätestens der vorgedachte Adjutant Botmann diesen kommenden Sonntag wieder zu mir kommen und sich den Bescheid für seinen Obristen von mir abholen, das heißt, der mir von ewer Excellenz zu gewertigende Befehl. Bey der Unterredung, die ich mit dem Adjutanten Botmann hatte, hier, hörte ich von ihm, daß er vorläufig auf dem adelichen Guth Groß-Koslau, dem Herrn von Kollas[1]) zugehörig, und zwei Meilen von hier gelegen, vor der Hand vor den Obristen von La Fit das Quartier besorgen sollte. Ich kann daher nicht anders vermuthen, als daß dieses mit ein Probeschuß vom Obristen von La Fit sey, einestheils eine Anfrage zu halten, anderntheils wenn Soldau nicht belegt wäre, allhier Quartier zu nehmen. von Aschenbach. Soldau, den 14. September 1807. — Seiner Excellenz des königlich Preussischen Generalfeldmarschall und Generalgouverneur, wie auch Ritter sämtlicher königlich Preussischen hohen, sowie des Russisch kayserlichen St. Andreasorden, Herrn Grafen von Kalckreuth in Königsberg."

In dem Bericht, welchen Kalckreuth daraufhin sich veranlaßt sah, unterm 17. September dem Könige abzustatten[2]), findet sich der Gegenstand mit einer Angelegenheit, die Pillau betraf, vereinigt:

1) Aus der bekannten Familie der Freiherren von Collas.
2 Ebenda fol. 71. Die Unterschrift ist von Kalckreuth eigenhändig.

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster König und Herr! Ewer königlichen Majestät überreiche ich allerunterthänigst den Rapport der Commandanten aus Pillau[1]), laut welchen die französischen Truppen den 14. dieses die Spitze der Nehrung verlassen haben, und solche mit 1 Offizier, 2 Unteroffizier, 24 Mann Infanterie, 4 Artilleristen und 2 Kanonen von Pillaw aus besetzt ist. Ich schicke morgen auch einen Unteroffizier und 16 Dragoner hin, um kleine Patrouillen gegen Polsk, der wahrscheinlichen Vorposten der Franzosen, zu machen. Von der andern Seite erfolgt aber auch submissest der so eben per Estafette eingegangene Bericht des Majors von Aschenbach aus Soldau, laut welchem ein zur Division des Generals La Houssaye gehöriges Cavallerieregiment in Soldau, Gilgenburg und Gegend die Cantonnirungsquartiere nehmen will, welches höchst unangenehm sein würde. Der Major von Aschenbach hat sich bis Sonntag Dilation ausgebeten. Ich habe die Sache gleich dem Oberstlieutenant Grafen von Dönhoff mit dem Auftrage geschickt, diese wieder vorkommende Bequartierung so viel als möglich abzulehnen, namentlich die von Soldau, Gilgenburg und Gegend, das zu bewirken ich ebenfalls dem Major von Aschenbach aufgetragen habe. In tiefster Devotion ersterbe ich ewer königlichen Majestät allerunterthänigster treugehorsamster Kalckreuth. Königsberg, den 17. September 1807."

Ein Schreiben ferner, das der zur königlichen Suite gehörige Oberstleutnant Graf von Lottum nach Eingang des Kalckreuthschen Berichts an den Minister Grafen von der Goltz richtete[2]), ergiebt, daß Graf Dönhoff die ihm von Kalckreuth aufgetragene Beschwerde bei dem damals in Elbing befindlichen

1) Des tapferen Vertheidigers von Pillau, Obersten von Herrmann und des umsichtigen Majors von Stärck. Ueber beide vgl. A. Pick, Aus den Zeiten schwerer Noth 1806—1815. Berlin 1900. S. 48—49. Der Bericht, auf den in Obigem Bezug genommen wird, datiert vom 16. September 1807 und befindet sich bei den Akten sub fol. 72.

2) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin Rep. 63, 88, No. 325, fol. 70.

Marschall Soult anbrachte[1]). Soult wird, zumal der König auch persönlich ein Interesse an der Angelegenheit bekundete, bei Davout einiges veranlaßt haben. Das Schreiben Lottums lautete: „Aus dem vorliegenden Berichte des Herrn Feldmarschalls Graf Kalckreuth wollen ewer Exzellenz des Mehreren zu entnehmen geruhen, wie französischer Seits die Wiederbesetzung der Städte Soldau und Gilgenburg nebst Gegend mit einem Cavallerieregimente beabsichtigt wird. Seine Majestät haben die von dem Herrn Feldmarschall dagegen durch den Graf Dönhoff bei dem Marschall Soult eingelegte Protestation gut geheißen und wollen ihn darinn noch von hier aus unterstützen lassen. Ich ersuche daher ewer Exzellenz gehorsamst den diesfälligen Erlaß geneigt baldmöglichst zu verfügen. Memel, den 20. September 1807. Lottum. — Des königlichen Geheimen Raats und Cabinetsministers Herrn Grafen von Goltz, Exzellenz."

Die Stadt Soldau nebst dem umliegenden Gebiet wurde gleichwohl dann von den Franzosen okkupiert und bis zum 18. Dezember 1807 besetzt gehalten, an welchem Tage sie gemäß der mit Soult geschlossenen Konvention das Land räumen mußten. Der betreffende Passus in Marquardts Chronik, deren Manuscript freilich gerade hier fast verlöscht und daher schwer zu entziffern war, lautet: „1807. War das Ende des vorigen Jahres traurig und betrübend, so war der Anfang dieses es noch in größerem Maße, denn jetzt hatten die Durchmärsche und Requisitionen kein Ende. Zuweilen standen 30 bis 40 Mann im Quartier, die aus dem Magazine verpflegt wurden, wozu aber der Wirth noch vieles hergeben mußte, um sich nur Ruhe zu erkaufen. Für das hier angelegte Lazareth mußten die Bürger und auch die Landbewohner Betten etc. hergeben, die

---

1) Bei den Akten befindet sich ein Schreiben Dönhoffs an Goltz d. d. Elbing, den 18. September 1807. Dieses orientiert nebst den von Soult in Elbing am 13. September 1807 unterzeichneten bezüglichen Marschordres über die im Gange befindlichen Bewegungen der nach Westen dirigierten drei französischen Kavalleriedivisionen Saint Sulpice, Nansouty und Espagne, unterläßt es aber von La Houssaye's Dragonerdivision zu sprechen.

sie nur verdorben und zum Theil ganz unbrauchbar zurückerhielten. Vieh aller Art mußte geliefert werden. — In diesem Jahre wurde der Friede zu Tilsit geschlossen, und jedermann freute sich schon, daß er die lästigen Gäste los werden würde. Es ging in einem Punkte darin anders aus, denn obgleich schon hier eine Preußische Besatzung eingerückt war, und zwar die alte, so mußte dennoch diese wieder abmarschiren, und französische Dragoner nahmen wieder Besitz von der Stadt und der ganzen Gegend, worin sie bis zum 18. December[1]) verblieben, und endlich einmahl abzogen. Jetzt konnte jeder frey athmen, aber die Lage, in der sich alles befand, war sehr traurig und über alles drückend. Ach, wie manch einer rang, so mancher mit Verzweifelung, denn er war völlig zu Grunde gerichtet. Das Vieh war schrecklich theuer. Ein Paar Ochsen wurde über 100 Thaler bezahlt, eine Kuh mit 40 bis 50 Thaler, eine Ziege mit 6 bis 8 Thaler. Holtz war schwer zu bekommen und also auch theuer, denn ein Fuder galt 3 bis 4 Thaler im Preise."

In Neidenburg, das von den Franzosen zuerst am 28. Dezember 1806 besetzt worden war[2]), fanden sich nach einander alle die französischen Truppentheile ein, die wir bei Willenberg bereits kennen lernten. Die im Jahre 1817 aufgezeichnete handschriftliche „Chronik der Stadt Neidenburg", auf die Gregorovius an mehreren Stellen seines Werks über Neidenburg Bezug nimmt, spricht hauptsächlich von den Beschwerden, die den Bürgern durch die Anwesenheit Neys und Bernadottes, sowie deren stets beutebegieriger Truppen, entstanden sind. Die Chronik fähr dann fort:

„Das französische Militair stand und kreuzte hier bis zum Monat März 1807, alsdann sich die polnische Insurgenten einfanden, sich hier mondirten, ihre Waffen reparirten und Piken anfertigen liessen. Allen diesen Ungemach mußten sich die

1) In „Stadtglocke" Jg. 1883, No. 11, vom 13. Juli ist falsch gelesen „10. Dezember".

2) Jul. Gregorovius, Die Ordensstadt Neidenburg. Marienwerder 1883. S. 148,

hiesigen Handwerker unterziehen, und man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß der Pohle für die Stadt noch drückender war, als der Franzose. Das polnische Militair bestand aus dem Corps des Generals Zayonczek[1]), der für seine Person gegen die Stadt noch ziemlich billig gesinnt war, allem Unfug, der durch das gemeine Volk und andere Befehlshaber verübt wurde, aber nicht Einhalt thun konnte. Dieses General Zayonczek'sche Corps schlug seinen Oboz bei den Dorfe Holt (Omulöfofen) auf, wohin das Volk täglich zu — und von dort wieder zurück marschirte. Die hier Zurückgekommenen waren mehrentheils Kranke und Blessirte, welche in dem im königlichen Schloß eingerichteten Lazareth gehalten wurden. — Am 10. Juni 1807 rückte endlich auch dieses polnische Volk von hier aus und marschirte dem französischen Militär, nach Königsberg zu, nach. Die Stadt schöpfte endlich etwas Luft, doch war die Kriegsnoth noch nicht ganz vorüber. Am 9. August rückte hier wieder polnisches Militair unter dem Kommando des Obristen Czitowietzki ein, blieb zwei Tage stehen und verübte den Unfug, daß selbiges den preußischen Adler von dem Rathausthurm, sowie mehrere andere bei den Cassenofficianten und königlichen Behörden angebracht gewesenen preußischen Wappen, herunterwarf und sich andere Ausschweifungen erlaubte. Der Obrist Czitowietzki wurde deshalb angegangen, der aber diesen Unfug zu steuern nicht geneigt war. — Nachdem dieses Militär von hier abgegangen war, und bald darauf der Friede, welcher zu Tilsit geschlossen wurde, zwischen Preußen und Frankreich erfolgte, genoß die hiesige Stadt einige Ruhe. Im Monat September rückte schon ein Detachement Preußen: Truppen des Litthauischen Dragonerregiments unter Commando des Capitains von Podewils ein; am 22. September fand sich aber ein Detachement französischer Truppen von dem in Gilgenburg gestandenen Militär, circa

1) Das Zajonczek'sche Detachement leichter Reiterei, meist polnischer Truppen, gehörte zum Corps des Marschalls Lefebvre. Vgl. Gregorovius a. a. O., S. 150.

12 bis 15 Mann, hier ein, wurde in der deutschen Vorstadt einquartirt, verlangte aber, daß ihm die Quartiere in der Stadt angewiesen werden sollten. Das preussische Militär wollte dies nicht einräumen, und da das französische Militär in seinem Verlangen nicht nachließ, mußte das preußische Militär wieder von hier ausrücken, indem der Magistrat am 25. September von Soldau die Nachricht erhielt, daß eine Escadron französischer Dragoner hier einrücken würde. Dies Einrücken erfolgte am 3. Oktober 1807 unter Commando des Obristen Wolff, und obgleich es zu Friedenszeiten war, so waren die Requisitions von Seiten dieses Militärs nicht minder drückend, als früher zur Zeit des Krieges. Die Stadt hat außer der Verpflegung ihrer Einquartirten zur Küche des Obristen Wolff und der Offiziere dieses Regiments, wovon mehrere Truppen auf dem umliegenden platten Lande gestanden, und von denen sich die Offiziere täglich hier einfanden, alle Erfordernisse: Wein, Zucker, Kaffee etc. liefern und hinzu Geldbeträge leisten müssen, die vom 3. Oktober bis 10. Dezember 1807, als dann endlich dieses Militär ganz abmarschirte, eine Summe von 2600 Thalern ausmachten."

Es handelt sich bei letzterer Notiz der Chronik um Truppen, die ebenfalls zur Division La Houssayes gehörten. Wie in Soldau die Bülow-Füsiliere vor dem Obersten Laffitte trotz eingeleiteter Verhandlungen die Stadt räumen mußten, so hier die Baczko-Dragoner vor einer Truppenabteilung desselben französischen Generals.

Ein Besuch Lupin's bei Kant.

Mitgetheilt von **R. B.**

Friedrich von Lupin berichtet in seiner den Stil und die Manier Jean Pauls nachahmenden Selbstbiographie[1]) von einem Besuch, den er im Jahre 1794 dem damals siebzigjährigen Kant machte. Da der junge Schwabe so liebenswürdig zu schildern weiß, lassen wir ihn selbst sprechen, um zugleich zur Charakterisierung des Autors einen Beitrag zu liefern.

Wir schicken zunächst eine kurze Nachricht über ihn voraus mit Benutzung der Allgem. deutschen Biographie.

Friedrich Freiherr von Lupin wurde am 11. Nov. 1771 in der kleinen freien Reichsstadt Memmingen geboren als zweiter Sohn eines einem alten Patriciergeschlechte angehörigen Beamten. Einseitig in seiner Vaterstadt erzogen, sollte er sich den letzten Schliff eines reichsstädtischen Junkers in Straßburg aneignen, aber sein Aufenthalt dort im Jahre 1789 war durch die politischen Unruhen, an denen er sich betheiligte, wenig zu Studien geeignet, so daß ihn sein Vater im Frühjahr 1790 nach Göttingen sandte, um dort die Rechte zu studieren. Nicht zufrieden nur juristische Vorlesungen zu hören, besuchte er noch andere bei Blumenbach, Heyne, Lichtenberg, Kästner, Feder u. a. m. In den Ferien machte er Fußtouren namentlich in den Harz und dies regte ihn an, sich mit Mineralogie zu beschäftigen, und unter der vortrefflichen Leitung Blumenbachs,

---

1) Selbstbiographie des Friedrich Freiherrn von Lupin auf Illerfeld I. Theil. Weimar 1844. Druck und Verlag von L. F. Voigt. 8⁰ S. 246 ff.

dem er persönlich bald nahe stand, bekam seine Liebhaberei eine ernste Richtung, so daß sein Sinnen und Trachten darauf ging, sich ganz dem Bergfach zu widmen. Nach weiteren Studien in Erlangen besonders unter Schreber und Esper, und nachdem er verschiedene Reisen unternommen, das Rhön- und Siebengebirge, den Bairischen und Böhmer Wald durchwandert hatte[1]), gab er als erste Probe seiner schriftstellerischen Thätigkeit „Mineralogische Wanderungen durch Franken" heraus. Sein Vater, der dringend wünschte ihn in Memmingen als Nachfolger in seinem Amte, er war Canzleidirektor, zu haben, ließ ihm vorläufig noch die Freiheit eine größere Reise zu machen. In Begleitung eines gewissen Schäffler, den er in seiner Biographie auch mitunter Sufflago nennt, der Geheim-Schreiber seines Vaters war, besuchte er im Jahre 1793—94 das nördliche Deutschland, Dänemark und Schweden. Auf dieser Reise war es, daß er ausgerüstet mit Empfehlungsbriefen[2]) nach Königsberg kam um Kant zu sehen. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Gerichtsassessor und dann Kanzlei-Direktions-Adjunkt und später Direktor. Als solcher wurde er mehrfach mit politischen Missionen nach Paris gesandt und als Abgeordneter zur Reichsfriedens-Deputation in Regensburg mit der schwierigen Aufgabe betraut, die Mediatisation seiner Vaterstadt zu verhindern. Aber Memmingen wurde bairisch und Lupin mußte zur Huldigung nach München. Er suchte eine andere passende Stelle im Staatsdienste und wurde wegen seiner mineralogischen Kenntnisse zum Bergcommissarius ernannt mit dem Auftrage

1) Auf einer dieser Reisen, erzählt Lupin (I, S. 211), hatte ich mein Standquartier im Benedictiner-Kloster zu Banz, „eine Akademie gelehrter Geistlicher, wo ich Kants Kritik der reinen Vernunft in nassen Druckbogen [es kann wohl nur die 4. im Jahre 1794 erschienene Auflage gemeint sein], die Monumenta patrum et virginum sanctorum aber mit fingerdickem Staube auf dem Schnitt antraf".

2) Diese Briefe sind leider nicht auffindbar gewesen, so daß sie in dem Briefwechsel Kants in der neuen von der Akademie herausgegebenen Kant-Ausgabe nicht verwerthet werden konnten.

eine mineralogische Monographie des Landes herzustellen. Lupin erfaßte diese Aufgabe mit Eifer und veröffentlichte: „Résumé der auf verschiedenen Reisen in das schwäbische Alpgebirge gemachten geognostisch mineralogischen Beobachtungen.“ gr. 4. München 1811, (auch 2. Bd. d. Denkschr. der bayr. Akademie d. Wiss. 1809—10) und in der Abhandlung „Zusammenstellung der auf einer geognostischen Reise in Schwaben und Tirol gemachten Beobachtungen“ in Moll's Ephem. I. Bd. Hft. V. 353. — 1809 wurde er Oberbergcommissär und 1821 zur Ruhe gesetzt. Schon in dem letzten Jahrzehnt hatte er die meiste Zeit auf seinem Gute Illerfeld bei Memmingen zugebracht, wo er sich mit Landwirthschaft beschäftigte und nun auch seine schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte: „Die Gärten. Ein Wort zu seiner Zeit mit einem Gartenroman, und einem Verzeichnisse der in Illerfeld vorhandenen Pflanzen.“ München 1820. 1826 erschien ein Band der „Biographie jetzt lebender oder im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbener Personen, welche sich durch Thaten und Schriften denkwürdig gemacht haben.“ Stuttgart bei Cotta. Unter dem Pseudonym Florian Felbel publicirte er das humoristische Schriftchen: „Schulrede gehalten am Sylvesterabend 1837. Mit inclavirten und unterstellten Anmerkungen des Hrsg. Magister Wundergern.“ Leipzig 1838. Brockhaus. (Erste erneuerte Schulrede 1840.)

Sein schloßähnliches Landhaus in Illerfeld wurde von ihm mit großem Eifer durch Sammeln von Kunstgegenständen aller Art zu einer reichen Kunstsammlung gemacht. 1829 besuchte König Ludwig diese seltene Privatsammlung und erhob Lupin in den Freiherrnstand. Lupin beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens mit Abfassung seiner „Selbstbiographie“ (4 Bde. 1844—47) die erst nach seinem Tode vollständig veröffentlicht wurde. Die Einleitung dazu war gleichsam das mit seltenem Humor im Jahr 1840 verfaßte, in Weimar bei Voigt erschienene Schriftchen „Der Landbär.“

Er starb am 28. November 1845 zu Illerfeld.

XXIII.

Sturm vor Pillau. Königsberg, Kant und andere kleine Leute.

Auf der Seereise nach Pillau erlebte ich erst, was an einer Seereise das Interessanteste — einen Sturm. Da schon so viele Sturmbeschreibungen vorhanden, verweisen wir auf die beste, die wir haben, auf das Virgilische „Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum". Für Damen, die keine Uebersetzung bei der Hand haben, geben wir bloß drei travestirte Verse [nach Blumauer].

Die Schiffe flogen her und hin,
Es brachen Tau und Stangen.
Die ganze Himmelskuppel schien
Kohlrabenschwarz umhangen.
Aeol vermehrte noch den Graus
Und putzte 's Licht am Himmel aus.

Der Sturm erhob sich immer mehr
Mit jedem Augenblicke:
Die Blitze schnitten kreuz und quer
Das Firmament in Stücke,
Der Donner ging ohn' Unterlaß
Bald im Diskant und bald im Baß,
Der Wind accompagnirte.

Und Schäffler schrie und zitterte
An Händen und an Füßen:
„O hätt' ich doch, wie Andere,
Zu Haus in's Gras gebissen!
So aber muß ich armer Gauch
Vielleicht in einem Wallfischbauch
Mein Heldenleben enden."

Leichenblaß bei Pillau an das Land gestiegen, stach ich doch alsbald wieder in die See und fischte, während Sufflago die Sturmkrankheit abwartete, in der Frischen-Nehrung und im Frischen-Haff, das erste Mal in meinem Leben — Steine, und zwar Steine mit Fliegen und Spinnen, nämlich Bernsteine.

In Königsberg, wohin ich mich zu Land über Fischhausen begab, fand ich eine ruhige Hochschule und eine verlassene

Residenz. So kleinlaut indeß die, an dem still dahin fließenden Pregel gelegene Stadt war, so bewahrte sie doch ihren König, — einen König, dessen Ruhm über Städte und Länder hinausragte, welcher mit seinem Bahnen zur Wahrheit der Welt angehörte, — den kleinen, sonst nicht eminenten, siebenzigjährigen Immanuel Kant.

Wohl hatte unser Freund die letzte Zeit seines Aufenthalts in Erlangen Kants Kritik der reinen Vernunft gelesen, allein er gab doch wenig Hoffnung, ein Kantianer zu werden, weil er mit der Untersuchung der Grundüberzeugungen des eigenen Erkenntnißvermögens, wenigstens damals nicht in das Reine kommen konnte. Dagegen hatte er doch Kant's: „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft" so ziemlich begriffen und sich Manches davon angeeignet.

Mit einer so leichten Ladung bei Kant vorzufahren, wäre Vermessenheit gewesen, hätte er nicht Briefe von Blumenbach, Kästner, Lichtenberg und Heyne, dann von Werner und Bode in der Tasche gehabt. Mit diesem Empfehlungs-Sechspfünder fuhr er vor.

Kant war, als er mich empfing, im Schlafrocke: das war mir gerade, als hätte mich ein großer Kriegsmann in voller Rüstung empfangen. So heiter und freundlich er auch aussah, so kam es mir doch vor, auf seiner Stirn zu lesen: „Wenn es mir der junge Herr aus Schwaben nur nicht zu lange macht." Erst fragte er nach den Männern, die mir die Briefe anvertraut. Bald konnte ich merken, daß er sich für Werner am meisten interessirte. Das kam wohl daher, weil Kant, damals gerade mit der Herausgabe seiner physischen Geographie beschäftigt, sich gern von Werners noch nicht öffentlich bekannt gewordenem System und seinen geognostischen Ansichten unterhielt. Da ich auf seine Frage zu antworten nicht verlegen war, im Uebrigen Kant es wohl verstand, sich herabzulassen, so war, zu meiner großen Freude, die Unterhaltung bald sehr belebt; ich kramte, was ich gehört und gesehen, in Einem fort aus, und wenn ich auch nicht tief greifen konnte, so brachte ich doch einiges zu

Tage, was der Rede werth war. Besonders wurde der Neptunismus und Vulkanismus, welche damals eine ebenso große Wassersnoth als gewaltige Feuersbrunst in der mineralogischen Welt veranlaßten, besprochen. Ich schüttete ganze Kübel voll in die noch nicht ganz verlöschten Krater der Valeriusse und Agrikola, woraus Kant abnehmen konnte, daß ich mehr Anlage hatte, zu ertrinken, als zu verbrennen. Eingedenk des ersten Faltenschlags auf der Stirne, langte ich ein paar Mal bescheiden nach dem Hute; Kant hielt mich aber stets wieder mit einer Frage zurück. Was immer nur ein Kiesel ist, wenn auch kein Feuerstein, daraus schlagen große Männer Funken. Auf mich dagegen war anwendber, was Schiller von dem Königsberger Weisen sagt: „Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun." Und allerdings hatte Kant das seltene Glück, auf einer Bühne zu agiren, der es nicht an einer Einfassung und Mauer von Köpfen fehlte, aus denen seine Laute heller und resonirend zurückschlugen, sowie die Alten in ihre Theater leere Töpfe versteckten, die der Stimme der Schauspieler mit Resonanzen nachhalfen.

In Anbetracht der Unterhaltung mit dem Mineralogen ist nicht zu übersehen, daß der Königsberger Weise sich nie von Königsberg entfernt hatte, nie in eine Grube hinab, noch auf einen Berg hinaufgestiegen war, mithin, dem Himmel in Gedanken zwar der Nächste, doch, was auf und in der Erde vorging von Andern vernehmen mußte.

Kant sagte mir beim Gehen, ich möchte morgen das Mittagessen bei ihm einnehmen.

Welch' ein Triumph, bei dem König in Königsberg an die Tafel gezogen zu werden! Diese Art Hoffähigkeit hatte hohen Werth für mich; denn Nicolai hatte mich schon darauf aufmerksam gemacht, er gebe keinem Menschen eine Suppe, der sie nicht verdiene.

Es wurde mir nach der Audienz bei Kant, in welcher ich der höchsten Freiheit des Bewußtseyns gegenüber gestanden, noch den Vormittag nur soviel Zeit, mich in eine Gesellschaft

zu begeben, in welcher die geistige Thätigkeit der Menschen dieses Bewußtseyn gänzlich verloren hat, — ich ging in das Narrenhaus. Hier traf ich einen Handwerksburschen, dem durch die fixe Idee, ein Dichter zu seyn, die ganze Welt entschwunden und die übrige Thätigkeit der Seele entrissen worden war. Er machte in Einem fort Verse, sinnige und unsinnige, wie es kam. Niemandem war bekannt, daß der Mensch vor seinem Wahnsinne Verse gemacht habe; es war daher anzunehmen, daß er bei dem ersten Verse, den er vielleicht machen wollte, das Gleichgewicht verloren habe. Mir kam diese Erscheinung in psychologischer Hinsicht merkwürdig vor, besonders da seine Gesundheit nichts zu wünschen übrig ließ und daher wohl keine physiologische Ursache der Grund seiner Narrheit seyn konnte. Ich zog über diesen Menschen genaue Erkundigungen ein, um morgen bei Kant mit dem Narren die Bahn zu einem interessanten Gespräche zu eröffnen.

Als ich mich des andern Tages zur gesetzten Stunde bei dem verheißenen Ehrenmahle einfand, traf ich den Weltweisen sorgfältig angezogen und gut aufgeputzt; auch empfing er mich im Tone des gastgebenden Hausherrn, mit einer aus dem Innern hervorleuchtenden, ihm sehr wohl anstehenden stolzen Haltung. Er schien ein Anderer, als gestern im Schlafrocke zu seyn; an Leib und Seele weniger trocken, wenn er gleich in dem Anzuge noch abgemagerter und dürrer aussah. Aber seine hohe, heitere Stirn und seine klaren Augen waren dieselben und krönten und belebten den kleinen Mann, über den ich — freilich nur wie ein Schatten — hinausragte.

Wir hatten uns kaum zu Tische gesetzt, und ich mich mannhaft zusammengenommen, soviel es seyn konnte, ein kleiner Geist zu seyn, so bemerkte ich bald, daß große Geister nicht bloß von der Luft leben. Er aß nicht nur mit Appetit, sondern mit Sinnlichkeit. Der untere Theil seines Gesichts, die ganze Peripherie der Kinnbacken drückte die Wollust des Genusses auf eine unverkennbare Weise aus; ja sogar einige der geistreichen Blicke fixirten sich so bestimmt auf diesen oder jenen

Imbiß, daß er in diesem Augenblicke rein abgeschlossen, ein Mann der Tafel war. Er ließ sich seinen guten, alten Wein auf dieselbe Weise schmecken. In keinem Falle sind wohl große Herren und große Gelehrte einander so ähnlich, als gegenüber von ihren Gästen an der Tafel. Ich widmete dem Festgeber eine so ungetheilte Aufmerksamkeit, daß die Speisen nur wie Schaugerichte an mir vorüberzogen, und ich war daher hungriger und durstiger nach, als vor der Tafel. Nachdem Kant der Natur den Tribut bezahlt und zuvor nicht viel gesprochen hatte, ward er sehr gesprächig. Ich habe wenige Männer in diesem Alter gesehen, die noch so munter und so beweglich gewesen wären, wie er, und doch war er dabei trocken in Allem, was er sprach; so fein, so witzig auch die Bemerkungen waren, die er selbst über das Gleichgültigste ausstreute, so trocken waren sie angebracht; einige Anekdoten kamen dazwischen, wie gerufen, wie für den Augenblick hervorgesprungen, man glaubte, das Ernsthafteste werde nun kommen, und man konnte sich des Lachens nicht enthalten. Er sprach nun ineinemfort auch mir zu, es mir besser schmecken zu lassen; besonders bei einem großen Seefische, wobei er des reichen Juden gedachte, der zu seinem Gaste sagte: „Essen Sie, essen Sie, es ist ein seltener Fisch, bezahlt und nicht gestohlen.“ Ich führte ihm dagegen die Geschichte des Magister Vulpius zu Gemüth, der, bei Leibnitz gastirt, damit ihm ja kein Wort entfalle, eine Gansleber ungekaut verschluckte und des andern Tags an einer Indigestion starb.

Als ich von dem Handwerksburschen zu sprechen anfing, gab er wenig Acht darauf, und als ich ihn das zweite Mal vorbringen wollte, sagte er: „Lassen wir den unglücklicheu Gesellen und sind wir gescheidt.“

Das war gerade ein Zug des großen Mannes, daß sein tiefes Denken der heitern Geselligkeit keinen Abbruch that; er war lauter reine Vernunft und tiefer Verstand, aber damit weder sich selbst, noch Andern lästig. Um fröhlich in seiner Gesellschaft zu seyn, durfte man ihn nur ansehen und ihm zuhören;

um tugendhaft zu seyn, ihm nicht bloß auf seine Worte glauben, nur ihm nachfolgen und mit ihm denken; denn kaum hat wohl ein Mensch sittlicher und froher gelebt als er.

Ich bildete mir insbesondere etwas darauf ein, mit dem Königsberger Philosophen ganz allein gespeist zu haben. Bekanntlich war er der Meinung, der Zweck einer Tischgesellschaft werde nur vorzüglich dann erreicht, wenn die Zahl der Gäste nicht unter der Zahl der Grazien sey, die Zahl der Musen nicht übersteige, weil bei weniger als drei Tischgenossen das Gespräch leicht ausgehen könnte, bei mehr als neun Personen aber ein Allen verständliches Gespräch nicht wohl möglich sey. Das Ergebniß, daß Kant sich mit mir allein unterhalten, wenigstens das Gespräch nicht ausgegangen, war mir ein außerordentliches.

Als ich des andern Tages von ihm Abschied nahm, war es mir, als ob er mich zur Tugend einweihen wollte. Hier offenbarte sich in wenigen Worten der kategorische Imperativ seines moralischen Sinnes, und ein ernster Eifer gegen allen und jeden Eudämonismus. Rein in sich abgeschlossen, reichte er mir zum Abschiede freundlich die Hand.

Von Denjenigen zu überschlagen, die an Körper gross, am Geiste klein.

Da Meusel's gelehrtes Deutschland nur aus Büchertiteln zusammengeleimt ist, so haben wir uns auf Reisen angestrengt, gelehrte Männer auch als Personen zu betrachten, die aus den Titeln heraussehen, wie andere ehrliche Leute aus den Fenstern ihrer Häuser. Dieses Betrachten gab Veranlassung zu Vergleichungen, von welchen unser Tagebuch wie ein Wildbach überströmt: Wir theilen hier einiges von der Ueberströmung mit:

Nachdem ich in einem so kleinen Raume, wie Kant — in diesem räumlichen Auseinanderseyn — ein solches Substrat von Erscheinungen des innern Sinnes wahrgenommen, wurde ich erst darauf aufmerksam, wie viele kleine, ähnliche Räume, mit

großähnlichen innern Erscheinungen, ich bisher angetroffen. Die Wissenschaft des Menschen verlangt nicht bloß die Erkenntniß von Körper und Seele, sondern auch die Gemeinschaft zwischen beiden. Wir fragen: ob wohl kleine Räume großen Geistern zusagen, oder große Geister den Raum zusammenziehen? Utz, Lichtenberg, Heyne, Kästner, Pütter stehen allerseits weit unter dem Soldatenmaaße.

Wohl möchte ich noch weiter speculieren, z. B. nach der Breite. Nach dieser sind diese Herren alle schmal und dünn. Betrachten wir sie anatomisch und physiologisch noch näher, so haben sie bis auf die Muskelbewegung und bemerkbare Nervenverrichtung so Vieles mit einander gemein, daß es mir vorkommt, man könne ihnen an der air de famille mehr ansehen, als Claudius mit der Nase des Vaters am Sohne verlangt.

Dem Raume nach hat offenbar der anakreontische Utz mit Kant die meiste Uebereinstimmung. Man vergleiche nur die ganze Positur beider, dann die Stirne, die feine Nase, die klaren Augen, das Ausgetrocknete, — und was für mich nicht gleichgültig ist, ich habe, Blumenbach abgerechnet, bis jetzt noch bei keinem Groß-Gelehrten, als bei Utz und Kant eine Suppe genossen. Aber in Königsberg wie in Ansbach dieselbe Suppe, mit dem geheimnißvollen Gewürz von lachendem Witz, und beim Festgeber denselben Appetit mit dem animalisch-vegetativen Wohlbehagen. Offenbar rührt ein solches Wohlbehagen von der bei geistreichen Menschen erhöheten und schnelleren Consumtion her, welche die Begierde zur Restauration steigert.

Bei Lichtenberg brachte ich es nur bis zum Kaffee; aber unter allen Kaffeebohnen, die mir vorgekommen, war keine, die soviel Aroma gehabt hätte, als die seinige. Unwiderstehlich wurde ich zu dem, durch seine Kindswärterin verwahrlosten Manne hingezogen, der mir kein Wort von den entdeckten elektrischen Figuren, nichts von den seelenvollen Gemälden zu Hogarth's lebensvollen Bildern sprach, an dem aber Alles elektrisch und seelenvoll war. Ist es möglich, daß es Beine

giebt, dünner, als die von Kant, so sind es die von Lichtenberg. Wenn ich das bedenke, ist es eine Thorheit, sich auf starke Beine und Waden etwas einzubilden.

Der epigrammatisch-mathematische Kästner steht Kant in dem äußern Habitus noch näher, als Lichtenberg. Ist gleich sein Witz verschlossener, erscheint doch das Gewölbe, das ihn umschließt, noch offener und erhabener, als bei Kant. Pütter, auch so klein, so beweglich und trocken, kann doch kaum für eine Macht ersten Ranges gelten. Er unterscheidet sich auch am Lederwerke durch die Rubinen, womit das Gesicht des Publicisten, wie die Krone des heiligen römischen Reichs, bedeckt ist. Aber der homerische Heyne, der mit seiner frühesten Gespielin, der Dürftigkeit, es endlich dahin gebracht hat, daß Georgia-Augusta ein Mittelpunct des reingläubigen Geistes geworden; dieser Wegbahner der Archäologie und Philologie hat, außer Utz, noch die meiste Aehnlichkeit mit Kant.

Offenbar ist Hufeland bei der Zusammenstellung von Lebenskraft und Lebensdauer der organischen Körper zu weit gegangen und hat einigen allgemeinen Ercheinungen in der Thier- und Pflanzenwelt ein zu großes Gewicht beigelegt. Wenn er unter den 40,000 verschiedenen Gattungen und Arten der Pflanzenwelt ermittelt hat, daß schlechterdings Holz dazu gehöre, das höchste Pflanzenleben zu erreichen, daß nur die größten, stärksten und festesten Bäume den größten Reichthum an Lebenskraft besitzen, diejenigen aber, die zarte und verfeinerte Früchte tragen, am allerwenigsten, so läßt sich das doch keineswegs auf den menschlichen Körper anwenden, in welchem nicht nur alle Organe ausgebildeter hervortreten, sondern in dem auch ein Geist wohnt, dessen Stärke als Erhaltungsmittel der thierischen Maschine zu betrachten ist. Utz wurde 75, Kant 80, Kästner 81, Heyne und Pütter 82 Jahre alt.

Da ich von gedachten und vielen andern Großgeistern in Kleinkörpern, Körperabbildungen, — nichts als ganze Figuren, besitze und Vieler Handschrift in meinem Stammbuche, so will

ich, sobald ich Zeit finde, ein Reichs-Contingent gelehrter Männer in effigie aufstellen, mit ihrem Fac simile in der Hand. Zu der Grenadier-Compagnie der Großgelehrten giebt es entweder Flügelmänner, wie Schreber und Spittler, oder es läßt sich ein eigenes Linienregimnnt gelehrter Patagonier aufstellen.

An Trommlern und Pfeifern wird es auch nicht fehlen, z. B. Kantianer und Wernerianer; auch habe ich schon ein Paar Tambour-Majors in Petto — Nicolai und Blumauer.

40*

Kritiken und Referate.

Beiträge zur Naturkunde Preußens, herausgegeben von der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. 8. **Nachweis der beachtenswerten und zu schützenden Bäume, Sträucher und erratischen Blöcke in der Provinz Ostpreussen.** Auf Grund der vom Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen versandten Fragebogen bearbeitet vom Königlichen Landesgeologen Professor **Dr. Alfred Jentzsch.** Gedruckt auf Kosten der Provinz Ostpreußen. Königsberg i. Pr. 1900. Qu. 150 S. mit Orts-Register, 17 Tafeln und 42 Textabbildungen.

Schon in der älteren Litteratur befinden sich Nachrichten über besonders merkwürdige Bäume Ost- und Westpreußens, aber die Mitteilungen sind nur gelegentlich vermerkt worden, wie z. B. im 3. Bande des Bock'schen Versuchs einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen, Dessau 1783 und in Hagen's Preußens Pflanzen, Königsberg 1818. Noch viel dürftiger sind Angaben über besonders große Steinblöcke in früheren Zeiten gemacht worden. Etwa seit 1860 hatte Professor Dr. Robert Caspary bis zu seinem 1887 erfolgten Tode Beobachtungen über besonders starke und merkwürdige Bäume in der bis 1878 ungeteilten Provinz Preußen angestellt und die Ergebnisse zum Teil bearbeitet. Leider ist er nicht dazu gekommen, seine Arbeiten abzuschließen und zu veröffentlichen. Vermutlich erschien ihm das bereits gesammelte Materal noch zu lückenhaft. Seine hinterlassenen Aufzeichnungen, die hauptsächlich die Beobachtungszeit von 1860 bis 1880 umfassen, bilden einen nicht unbeträchtlichen Teil (etwa 144 Angaben) der Publikation. Zu diesen älteren Ergebnissen kommen gegen 358 neue Angaben über bemerkenswerte Bäume und etwa 79 Angaben über das Vorkommen von erratischen Blöcken, erhalten durch Entsendung von Fragebogen an Behörden, an die mit der Landesaufnahme beschäftigten Geologen und Privatpersonen seitens des Herrn Landeshauptmanns der Provinz Ostpreußen. So bildet der vorliegende Nachweis eine erste schätzenswerte Zusammenfassung älterer und neuerer Beobachtungsergebnisse, die Professor Dr. Jentzsch als Mitglied der Kommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler der Provinz Ostpreussen geliefert hat. Nach einem Vorwort, in welchem der Verfasser insbesondere den Schutz

der seltenen Bäume und erratischen Blöcke empfiehlt und Anregung zu weiteren Nachforschungen nach anderen bemerkenswerten Holzpflanzen und Blöcken auffordert, erfolgt als 1. Teil S. 1—26 ein ausführliches Verzeichnis derjenigen Ortschaften, aus denen bemerkenswerte Denkmäler der genannten Art bekannt und größtenteils auch beschrieben worden sind. Die einzelnen Ortschaften sind, wie die Kreise, in denen sie liegen, alphabetisch innerhalb ihrer Regierungsbezirke aufgeführt und die Angaben eines und desselben Ortes chronologisch geordnet. Die Namen der Beobachter und das Beobachtungsjahr werden meist schon hier angegeben. Am Schlusse der Ortschaften eines jeden Kreises sind außerdem die Vakatanzeigen sorgfältig registriert. Es ist auffallend, daß aus manchen Kreisen äußerst wenige, aus anderen wiederum verhältnismäßig viele Angaben erfolgt sind. Aus verschiedenen zum Teil recht stein- und waldreichen Kreisen sind höchstens drei Angaben gemacht worden, wie z. B. aus Darkehmen, Ragnit, Lyck, Johannisburg, oder gar nur zwei neue Aufzeichnungen aus den Kreisen Allenstein und Friedland. Mehr als 10, ja zuweilen sogar über 30 Angaben sind eingesandt worden aus den Kreisen Braunsberg, Fischhausen, Heilsberg, Pr. Holland, Königsberger Landkreis, Memel, Mohrungen, Ortelsburg, Osterode, Rastenburg, Gumbinnen, Insterburg und Pillkallen. Danach dürfte es angezeigt sein, in denjenigen Kreisen, aus denen über bemerkenswerte Naturdenkmäler nur wenige Angaben eingelaufen sind, noch weiter danach zu forschen. Man darf wohl hoffen, daß das Interesse für dieselben durch den Jentzsch'schen Nachweis auch in weiteren Volkskreisen erst geweckt werden wird, so daß die vorhandenen Lücken vielleicht schon in nicht allzuferner Zeit ausgefüllt werden. Im II. Teil, S. 27—96, behandelt der Verfasser 45 größtenteils kultivierte Holzpflanzen. Nach einer kurzen volkstümlichen allgemeinen Beschreibung der Baumart werden die einzelnen beobachteten Exemplare an ihren Fundorten vorgeführt. Die von Caspary herrührenden Angaben sind meist gründlich und möglichst genau; sie sind noch nach dem alten Maßsystem angefertigt und wohl vom Verfasser in Meter verwandelt worden. So schätzenswert diese älteren Angaben auch sind, so erfordern sie doch durchweg eine Nachuntersuchung an Ort und Stelle. Wenn auch wohl noch die Mehrzahl der vor Jahren gemessenen Bäume vorhanden sein dürfte, so werden doch zweifellos auch Lücken entstanden sein. Es ist zu bedauern, daß nicht von einem jeden der gemessenen bemerkenswerten Bäume und Blöcke ein Situationsplan entworfen und veröffentlicht worden ist, wie ihn die Abbildungen im Text 18—20 und 42 bringen. Dergleichen Skizzen sind leicht anzufertigen und orientieren am schnellsten. Daß die Messungen nicht alle auf unbedingte Genauigkeit Anspruch erheben — besonders die Höhenangaben der Bäume — wird vom Verfasser auf Seite 37 ausdrücklich hervorgehoben. Die Schwankungen in den Messungen eines und desselben Gegenstandes sind bisweilen nicht unerheblich, wie einige Angaben ergeben. Der erste Baum, der in Betracht gezogen wird, ist unsere gewöhnliche

Linde, Tilia ulmifolia Scop. oder nach ihrem ältesten giltigen Namen T. cordata Miller, unter welcher Bezeichnung sie auch in den neueren Dendrologien, wie z. B. in der Köhneschen geführt wird. Aus dieser Zusammenstellung erfährt man endlich, daß in Ostpreußen noch eine stattliche Anzahl recht starker Lindenbäume vorhanden ist. Die stärkste Linde im Gebiet befindet sich am Dorfe Minten, Kreis Friedland, auf dem Besitztum des Fräulein von Kraft. Der Baumriese besaß früher (1868) einen Umfang von 9,61 m. So zeigt ihn Abbild. 3 auf Tafel II. Neuerdings ist sie durch Windbruch um $^1/_4$ verkleinert, aber der noch vorhandene Teil des Stammes zeigte 1899 immerhin noch den beträchtlichen Umfang von 9,18 m. Ein anderer Baumriese befindet sich auf dem Kirchhofe des Dorfes Gurren, Kreis Angerburg, mit einem Stammumfang von 8,05 m. Bemerkt mag noch werden, dass die Zahlen für den Umfang 1 m über dem Boden gemessen gelten, falls nicht ausdrücklich eine andere Messungshöhe angegeben wird. Etwas schwächer ist der Stamm der Linde südöstlich vom Rauschener Teich mit 7,70 m Umfang, in der Lehnhöhe der ringsum laufenden Bank gemessen. Gerade diese Linde macht aber den Eindruck als ob ihr Stamm aus mehreren Stämmen oder Stockausschlägen verwachsen sein könnte. Ob die große Linde mit einem Stammumfang von 7,13 m, im Jahre 1877 gemessen, NOO. vom Gut Absintkeim im Landkreise Königsberg noch existiert, bleibt festzustellen. Noch mehr als 20 Lindenbäume mit Stämmen von 5—6 m wurden aus verschiedenen Teilen Ostpreußens angemeldet. Sehr interessant sind übrigens auch die historischen Bemerkungen, die hin und wieder eingestreut werden, so z. B. auf Seite 28, 30, 35—37. Die Abbildung 1 auf Seite 29 zeigt eine Linde, die angeblich mit den Wurzeln nach oben eingepflanzt worden sein soll und noch jetzt weiter gedeiht. Bekanntlich ist von solchen Umkehrungsversuchen recht oft die Rede gewesen, ohne daß neuerdings hierfür ein einwandsfreier Beweis durch Wiederholung eines derartigen unschwer anzustellenden Versuches geliefert worden wäre. Zuweilen gewähren wiederholt zurückgeschnittene ältere Lindenstämme ein Bild, als ob sie verkehrt gepflanzt worden sein könnten.

Von Ahornen werden eine Anzahl der in Gärten und an Chausseeen kultivierten Arten erwähnt. Eine namhafte Stärke erreicht jedoch nur der Stamm des bei uns auch wild wachsenden Spitzahorns, Acer platanoides L. Das stärkste Exemplar wurde 1874 auf dem Kirchhofe des Dorfes Schulen, Kr. Heilsberg, mit einem Stammumfang von 5,6—5,65 m festgestellt. Ein etwas schwächerer Baum steht an der Jakobikirche in Mehlsack mit 4,70 m Umfang und im Dorfe Wuslack, Kr. Heilsberg, mit einen Stammumfang von 4,00 m. Von der Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum) kann es bei uns kaum erheblich über 300 Jahre alte Exemplare geben, da der Baum erst 1575 nach Wien gelangte, indessen kommen doch recht stattliche Roßkastanien (oder „Kastanien" schlechtweg hier zu Lande genannt) vor. So z. B. ein Baum von 4,5 m Stamm-

umfang im Vorgarten der Curia beatae Mariae Virginis, der jetzigen Wohnung des Domherrn Hipler in Frauenburg. Es dürfte dieses wohl die stärkste Roßkastanie des Gebiets sein. Ein zweites 4,00 m starkes Exemplar findet sich am Wohnhause des Rittergutes Parkitten, Kr. Heilsberg. Einige baumartige Sträucher und kleinere Bäume übergehen wir und erwähnen nur, daß in der Nähe der Landstraße bei Karteningken, Kreis Tilsit (Land), eine Kirsche (Prunus avium) von 1,75 m Stammumfang vorkommt, von der behauptet wird, daß sie von den Salzburgern eingeführt worden sei, was nicht ganz unwahrscheinlich klingt, da der Anbau der Sauer- oder Bierkirsche (Pr. Cerasus) ein viel allgemeinerer ist, während die Süßkirsche immer nur vereinzelt hin und wieder in Dorfgärten angetroffen wird. — Von der Heckenrose, Rosa canina, werden nur zwei ältere Beobachtungen verzeichnet. Inzwischen wurden im alten Garten von Luisenhöh auf den Mittelhufen zwei dicht beieinander stehende Sträucher der Rosa canina b) dumalis Bechstein bekannt, deren Stämme zwischen den Zweigen einer Balsamtanne bis 8 m emporklettern und reichlich Früchte tragen. — Ein ungewöhnlich starker Birnbaum wird für das Vorwerk Ramlau, Kr. Pr. Eylau, angegeben. Der Umfang des Stammes beträgt in Brusthöhe 3 m. Vom gemeinen schwarzfrüchtigen Hollunder wird für die Oberjägerei Altstadt, Kr. Mohrungen ein Stamm von 1,16 m nachgewiesen. Es ist möglich, daß ein noch etwas stärkerer von Caspary 1878 gemessener Baum am Gute Charlottenthal, Kr. Heiligenbeil noch existiert. Uebrigens kommt der rotfrüchtige Hollunder, Sambucus racemosa L. nicht bloß in Gärten im Gebiet vor, sondern wurde in vielen Wäldern und Gesträuchen Ost- und Westpreußens in subspontanem Zustande zuweilen als ein häufiges Unterholz beobachtet (vergl. Abromeit, Vogel und Jentzsch Flora von Ost- und Westpreußen I. Teil S. 351). Von der Esche kommen wohl mehrere ausländische Arten in Ostpreußen in Anpflanzungen vor, aber in urwüchsigem wie auch in kultiviertem Zustande ist nur Fraxinus excelsior bekannt, von der wohl das stärkste Exemplar mit einem Stammumfang von 5,32 m an der Gudnicker Kirche im Kreise Rössel noch 1895 vorhanden gewesen ist. Auch die Ulme ist im Gebiet in mehreren Arten, nämlich in der Feld- oder gemeinen Rüster Ulmus campestris L. nebst ihrer Form b) suberosa Ehrhart (Korkrüster), ferner U. scabra Miller, (U. montana With.) Berg- oder rauhblättrige Rüster, hauptsächlich in unseren Wäldern anzutreffen, und in der Flatter-Rüster U. effusa Willd. bezw. U. pedunculata Foug. vertreten. Der Laie wird diese Baumarten schwerlich unterscheiden können, obgleich es dem Geübten nicht schwer fällt, sie stets wiederzuerkennen. Die Angaben über Ulmen beziehen sich daher auf eine der genannten Arten, falls sie nicht von einem Botaniker herrühren. Die stärkste Feldrüster wurde von Caspary 1864 für Kobulten, Kr. Ortelsburg, mit 5,34 m Stammumfang nachgewiesen. Für die Zukunft wäre es wünschenswert, daß neben den Angaben über Messungen auch Zweige des betreffenden Baumes eingesandt werden

möchten, damit nachträglich die Art, zu der der betreffende Baum gehört, von einem Botaniker festgestellt werden kann.

Die Platane ist in unserem Gebiet allerdings nur sehr spärlich in Kultur. Meist handelt es sich um die morgenländische Platane, Platanus orientalis L., die nicht selten zur Fruchtbildung gelangt. Weitere Platanen können außer den auf S. 53 genannten noch nachgewiesen werden für Tilsit, in einem Garten Ecke der hohen und Königsberger Straße ein fruchtender Baum, ferner für Insterburg an der Strafanstalt, für einen Garten in Cranz mit einem Stammumfang von 1,56 m gemessen am 14. VII. 1901. Leider ist der früher kräftig vegetierende und reichlich fruchttragende Baum jetzt dem Eingehen nahe.

Die Rotbuche (Fagus silvatica) soll nach dem Verfasser bereits im Südwesten von Ostpreussen ihre Verbreitungsgrenze erreichen. Indessen werden die geographischen Verbreitungsgrenzen doch nicht nach dem Vorkommen als bestandbildende Species bemessen. Bereits die älteren preußischen Floristen, wie Patze, Meyer und Elkan, sowie Carl Julius v. Klinggraeff geben für ihr spontanes nordöstliches Vorkommen in Ostpreußen die Umgegend von Brandenburg an. Genauer ist die Nordostgrenze der Rotbuche von Caspary bereits 1863 in einer jetzt wenig verbreiteten Publikation in der Festgabe für die XXIV. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Königsberg, Seite 222, festgestellt worden. Dort heißt es wörtlich: „Auf dem linken Frischingufer, etwa 3½ Meilen von Königsberg südwestlich, stehen beim Dorfe Pörschken an der Försterwohnung die nordöstlichsten Buchen als Waldbäume im Bestande; sie trägt hier reife Früchte, die reichlich keimen und es fehlt nicht an Buchen jeden Alters; so besonders auch im Grunde zwischen dem nahen Charlottenthal und Schwanis.“ Diese Buchen existieren auch heute noch dort und es liegt gar kein Grund vor, die Verbreitungsgrenze der Rotbuche weiter nach Südwesten zu verschieben. Uebrigens war es Caspary wohl bekannt, daß kleine Rotbuchenbestände auch noch weiter nördlich im Samlande vorkommen, jedoch ließ sich für diese der Nachweis erbringen, daß sie aus früheren Anbauversuchen herrühren. Nichts hindert anzunehmen, daß die Rotbuche heute eine größere Verbreitung als Waldbaum auch in Ostpreußen hätte, wenn vor Zeiten es im Plane der Forstwirtschaft gelegen haben würde, sie im größeren Maßstabe zu kultivieren. Alle unsere Forsten sind doch heutzutage nichts weiter als Kulturbestände und die Verbreitungsgrenzen für die gehegten und gepflegten Nutzhölzer sind daher außerordentlich schwer festzustellen. Die älteren Angaben müssen daher berücksichtigt werden und dürfen erst dann als nicht zu Recht bestehend aufgegeben werden, wenn der positive Beweis erbracht ist, daß sie auf Irrtum beruhen, was aber hier durchaus nicht der Fall ist. Als stärkste Rotbuche wird ein Baum in der Nähe des Reichertswalder Grundes bei dem Rittergute Reichertswalde, Kreis Mohrungen, mit einem Stammumfang von 9 Meter nachgewiesen. Eine Rotbuche mit dem immerhin noch beträchtlichen Stammumfange von 6,75 Meter

und einem angeblichen Alter von 300 Jahren befindet sich im Schloßwalde des Rittergutes Maldeuten. Auffallend ist die starke Differenz in den Angaben über den Umfang der stärksten Rotbuchen bei Wiekiau bei Cranz. Im Nachweis wird angegeben, daß der stärkste Baum nach Dr. Abromeit 3 Meter, nach Pfarrer Hahn (wohl nicht Professor vergl. Seite 5) nur 1,50 Meter Umfang besitzt; oder sollte der letztere Beobachter etwa den Durchmesser gemeint haben? Von den Eichen bildet in Ostpreußen nur die Sommer- oder Stieleiche (Quercus Robur L., Q. pedunculata Ehrh.) die stärksten Stämme. Sie wird seit jeher vor der Stein- oder Traubeneiche (Q. sessiliflora Sm) bevorzugt, weil ihr Holz zu Wasserbauten mehr geeignet ist als das in der Structur nur wenig verschiedene Holz der letzteren Eichenart. Beide Eichen werden aber nicht immer sicher unterschieden, daher hätten auch in diesem Falle neben den Maßangaben noch Laubzweige zur endgiltigen Bestimmung der Art eingesandt werden müssen. Die stärkste Eiche befindet sich auf dem Schloßberge (samtschek bezw. jameizek poln.), einer ehemaligen Fliehburg westlich vom Müllerschen Hause in Bergfriede, $1^3/_4$ Meilen WNN. von Allenstein. Ihr Umfang wird im Mittel auf 9,15 m angegeben. Wie gewöhnlich wird das Alter starker Bäume von Laien überschätzt. In der Umgegend von Bergfriede wird das Alter des Baumes auf 1000 Jahre geschätzt, indessen fand Verfasser durch Berechnung, daß sie etwa sechs Jahrhunderte alt sein könne. Die Bergfrieder Eiche ist eine der stärksten Eichen Deutschlands und übertrifft sogar die berühmte Cadiener Eiche, die ebenfalls zu Q. pedunculata gehört, um etwa 75 cm. Die Riesenstämme der beiden genannten Eichen sind hohl und jetzt von Ameisen bevölkert. Unter der Bergfrieder Eiche soll Napoleon I. gelegentlich eines Gefechts gestanden und in ihrem hohlen Stamme sogar geschlafen haben. Der Baum wird daher von den Umwohnenden „Napoleonseiche“ genannt. Eine andere schwächere „Napoleonseiche“ wird auf Seite 66 für den Druskener Wald im Kreise Wehlau nachgewiesen. An starken Eichen ist Ostpreußen reich, wie man aus dem Nachweise ersehen kann. Erwähnt mögen noch werden die „heilige Eiche“ bei Romansgut mit mehr als 8 m Umfang, ferner die starken Eichen auf dem Boden der v. Sperberschen Besitzung bei dem Rittergute Lenken, Kreis Ragnit, mit 2—3 m Durchmesser. Auch die Eichen haben, wie die starken Linden, Beziehungen zur Geschichte (Seite 59, 60, 62, 64—68). Von sonst bemerkenswerten Eichen werden nachgewiesen die schraubig verwachsenen Stämme einer Stieleiche und einer Linde bei Carwinden, mehrere sogenannte „zweibeinige Eichen“ bei Schlodien, Heiligelinde, abgebildet Taf. VII Abb. 22 und 23, Taf. XVII Abb. 24, und im Walde bei Kieselkehmen, Kreis Gumbinnen. Eine Erklärung für die Entstehung zweibeiniger Bäume hat seiner Zeit bereits Caspary in den Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft Jahrgang XXIII, 1882, Seite 107 ff. gegeben. Es ist wohl als erwiesen zu betrachten, daß bei dem Zustandekommen dieser merkwürdigen zweibeinigen Bäume nur Menschenhand mit im Spiele gewesen ist. —

Von der Haselnuß (Corylus Avellana) dürften wohl auch in Ostpreußen noch stärkere Exemplare vorkommen, als sie im Nachweise erwähnt werden. Ein in unseren Wäldern sehr verbreiteter, aber selten in reinen Beständen vorkommender Baum ist die Hain- oder Weißbuche (Carpinus Betulus L.), von der die stärksten Stämme mit 2,98 m Umfang im Garten des Herrn Wedthoff in Sdrogowen, Kreis Sensburg (1894 von Dr. R. Hilbert) gemessen und am Pilzenkrug bei Neuhäuser existieren. Caspary gab 1873 für die stärkste Hainbuche am letzteren Orte den Stammumfang von 2,37 m an. Eine nochmalige Messung in neuerer Zeit hat nicht stattgefunden. Bei keiner anderen Baumart kommen so häufig Verwachsungen von Stämmen und Aesten wie bei der hartholzigen Hainbuche vor. In dichten Gartenhecken der Hainbuche verwachsen die Aeste an den Reibflächen recht oft und falls zwei Stämme dicht gepflanzt werden, verwachsen sie später fast völlig mit einander. Im bekannten Park Luisenwahl auf den Mittelhufen befindet sich an dem unteren, den Bach entlang verlaufenden Gange ein starker Stamm dieser Baumart, an dem es noch deutlicher sichtlich ist, daß er aus zwei dicht neben einander gepflanzten Exemplaren entstanden ist. Auch von der Hainbuche wurden zweibeinige Bäume beobachtet am Wege von Plicken nach Kallnen, Kreis Gumbinnen, ferner im Gutswalde von Czerwonken, Kreis Lyck, und sogar dreibeinige Bäume am Gute Statzen, Kreis Oletzko. Von der Birke finden sich in Ostpreußen keine übermäßig starken Exemplare. Als stärkster Baum mit einem Stammumfange von 2,91 m wird eine Betula verrucosa Ehrh. für den Glautiener Belauf der herrschaftlichen Waldburger Forst im Kreise Pr. Eylau angegeben, doch fehlt eine neuere Bestätigung dieser Beobachtung. Die gemeine Erle oder Eller, auch Schwarzerle genannt, wurde am Begräbnisplatze im Neuhausener Tiergarten mit 4 m Stammumfang als das stärkste Exemplar Ostpreußens nachgewiesen. Es dürften sich aber wohl ebenbürtige oder noch stärkere Erlen in alten Parks oder in abseits gelegenen Schluchten befinden, die noch der weiteren Berücksichtigung harren. Auch von den Angaben starker Weiden und Pappeln gilt das bei den Ulmen und Eichen in Bezug auf die richtige Bestimmung der Art gesagte. Gerade die Weiden und Pappeln bieten zuweilen auch dem Botaniker nicht unerhebliche Schwierigkeiten, wenn es sich um eine richtige Deutung handelt und nur dürftiges Material vorliegt. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß die von Caspary und anderen Botanikern herrührenden, größtenteils auf Autopsie beruhenden Angaben zutreffend sind, während anderweitige von Laien herrührende Mitteilungen wohl nur in Bezug auf die Gattung für richtig gehalten werden können, bis auch die Art durch eine Nachprüfung durch Botaniker sicher festgestellt werden wird. Als stärkstes Exemplar der Provinz wird eine Silberweide im Gutsgarten des Dorfes Weizendorf Kreis Rastenburg mit einem Umfang von 7 m nachgewiesen. Mit dem Namen „Schwarzpappel“ werden in Deutschland mindestens zwei, nach

einigen Dendrologen sogar drei verschiedene Arten vom Volksmunde bezeichnet. Die eigentliche Schwarzpappel Populus nigra L., von der die italienische oder Pyramidenpappel (P. nigra b) pyramidalis Rozier) nur eine steifästige Form ist, kommt bei uns hauptsächlich in den Stromthälern, sonst aber nur sehr zerstreut vor. In der Kultur ist sie im Allgemeinen nicht häufig vertreten. Dagegen ist die schnellwüchsige, ihr übrigens ähnliche kanadische Pappel, P. canadensis Mönch, mit der sehr nahe verwandten P. monilifera Ait. als „Schwarzpappel“ ganz allgemein an Verkehrsstraßen und in Ortschaften angepflanzt und nicht selten zu starken Bäumen herangewachsen. Zu dieser kanadischen Pappel und nicht zu Populus nigra gehört auch die auf S. 76 nachgewiesene sogenannte „Schwarzpappel“ des Neurossgärter Kirchenplatzes in Königsberg. Dagegen sind die starken Pappeln von Carwinden, falls sie noch existieren sollten, zu Populus nigra gehörig. Ihr stärkster Stamm wurde seiner Zeit von Caspary mit 6,85 m Umfang angegeben. Von der in den Wäldern häufigen Espe (Populus tremula) scheinen in Ostpreußen starke Bäume nicht vorzukommen, denn das stärkste Exemplar mit einem Umfang von nur 2,70 m wird für Heiligelinde nachgewiesen. Auch von der Silberpappel (P. alba) giebt es hier nicht so starke Stämme wie z. B. bei Pieckel an der Montauer Spitze in Westpreußen. Die stärkste Silberpappel wird für den Gutsgarten von Dubinnen, Kr. Pillkallen, mit einem Umfange von 4 m angegeben. Sehr interessant sind die Angaben über Eiben (Taxus baccata), die noch in mehreren Kreisen als urwüchsiger Waldbaum oder in Strauchform vorkommen. Zu den im „Nachweis“ erwähnten wilden Eiben mögen gleich hier noch folgende Fundorte hinzugefügt werden: Königliches Forst-Revier Borken, bei der Unterförsterei Walisko, Kreis Angerburg, ein alljährlich fruchtbringender Baum hart am Wege im Jagen 135 mit einem Stammumfang von etwa 0.53 m von Phoedovius beobachtet. Bis vor Kurzem befand sich auch nach Aussage des Stadtförsters Dörk eine Eibe im Angerburger Stadtwalde, doch ist sie beim Abholzen eines Waldteils der Axt zum Opfer gefallen. Mehrere Eiben von baum- und strauchartigem Wuchs befinden sich nach Dr. Sturmhöfel im Gemeindewalde von Kl. Schwönau im Kreise Friedland, für deren Schutz auf Veranlassung des Herrn Landeshauptmanns v. Brandt gesorgt wird. Auch in dem zum Gute Groß-Salau gehörigen Walde befinden sich noch Eiben, desgleichen im Königl. Forstrevier Leipen (nach Herrn Forstrat Bock). Reste ausgestorbener Eiben wurden im grossen Moosbruche von verschiedenen Forschern beobachtet. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass vereinzelte Exemplare dieses seltenen Waldbaumes in den ausgedehnten Forsten in der Umgebung des grossen Moosbruches noch lebend angetroffen werden könnten. In erster Reihe vermöchten die Revierförster über etwaige vorkommende Eiben Auskunft zu geben, falls sie von ihren Vorgesetzten die nötige Anregung erhalten würden. Von den Kultureiben ist wohl die berühmte Eibe des Gutsgarten von Groß-Mischen die stärkste der Provinz. Ihre Aeste entspringen nahe über dem Boden, wo ihr Umfang neuer-

dings mit 5 m festgestellt worden ist. Dieser Eibe wird ein mehr als 1000 jähriges Alter zugeschrieben. Auch der Wachholder, provinziell Kaddig (nach dem litauischen Wort Kadagys) genannt, kommt sehr vereinzelt in baumartigen Exemplaren vor. Der stärkste Wachholder mit einem Stamme von 1,50 m Umfang befindet sich auf dem Büdnerlande bei dem Dorfe Güldenboden, Kr. Mohrungen, den die Abbildung 30 Taf. X gut veranschaulicht. Die stärkeren Stämme pflegen sonst meist in der Nähe von menschlichen Wohnungen in Gärten vorzukommen. Weniger dicke, dafür aber mehrere Meter hohe Stämme sind in Kiefernwaldungen Ostpreussens keine Seltenheiten, während es große Waldkomplexe giebt, in denen Wachholder fehlt oder sehr selten ist, weil ihm der Boden nicht zusagt. — Daß auch fremde Nadelhölzer in Ostpreussen zu besonderer Stärke gelangen können ist aus dem „Nachweis" S. 81, 85, 86, 95, 96 zu ersehen. So existiert im Garten des Adler-Hôtels in Nordenburg ein ungewöhnlich starker Sadebaum, der in 1,06 m Stammhöhe über dem Boden einen Umfang von 1 m aufweist. Seit langer Zeit wird besonders auf Begräbnisplätzen und in Gärten der kanadische Lebensbaum (Thuja occidentalis L.) kultiviert. Von diesem Nadelholz befinden sich im alten Garten von Luisenhöhe auf den Mittelhufen 2 größere Stämme, von denen der eine gegabelt ist und unterhalb der Gabelung den Umfang von 1,40 m, der andere ungegabelte Baum 1 m über dem Boden 1 m Umfang besitzt. Höchstwahrscheinlich gehört auch der im „Nachweis" für den Garten von Tuppen, Kr. Pillkallen, als Thuja orientalis L. angegebene Baum mit 1,50 m Stammumfang zu Th. occidentalis, da die mittelasiatische Th. orientalis L. (Biota orientalis Endl.) gegen unsere Winterkälte empfindlich ist. Von der auf sandigem oder sogar moorigem Boden in Ostpreußen häufigen Kiefer, die besonders in den masurischen Waldungen schön entwickelt ist, kommen hin und wieder einzelne starke Bäume vor. Die stärkste Kiefer dürfte sich auf der Gemarkung des Rittergutes Döhringen, Kr. Osterode, noch heute befinden. Ihr Stamm besaß 1881 den beträchtlichen Umfang von 5,34 m. Bemerkenswert sind die Angaben über Beutkiefern auf S. 83. Sehr wahrscheinlich existieren in Ostpreußen noch recht viele Kiefern dieser Art, namentlich in den Gemeindewaldungen und in privaten Wäldern. Eine „Kugelkiefer" wird für die Gemarkung von Schafberg, Kr. Braunsberg, nachgewiesen, aber die auf S. 84 abgebildete „Hängekiefer" existiert nicht mehr im Bittehner oder Litauerwäldchen. Von der Weiß- oder Edeltanne (Abies pectinata DC.) dürfte in Ostpreußen schwerlich ein stärkeres und höheres Exemplar existieren als dasjenige, das sich vor dem Hause des Herrn Kommissionsrat Claaß auf den Mittelhufen befindet. Der Baum besitzt einen Umfang von etwa 2,40 m. Die Fichte (Picea excelsa Link), vom Volksmunde hier wie in ganz Norddeutschland „Tanne" genannt, ist in der ganzen Provinz, mit Ausnahme des südwestlichen Teiles, ein vorzüglich gedeihender Waldbaum, doch erreicht ihr Stamm selten sehr große Dimensionen. Nur in privaten Waldungen kommen auch von der Fichte vereinzelte Riesenbäume vor.

So beherbergt der Gutswald von Dlugikont, Kreis Johannisburg, eine Fichte von 4,50 m Stammumfang und schwerlich dürfte in Ost- und Westpreußen (und wohl ganz Deutschland) ein noch stärkerer Baum dieser Art nachzuweisen sein. Von den Formen der Fichte, die besonders durch Caspary seiner Zeit erforscht wurden, wie die Schriften der Physikalisch-ökonomischen ausweisen, mögen erwähnt werden: Die Trauerfichte von Jegothen (Picea excelsa var. pendula Casp.) wovon auf Taf. XII eine Abbildung des Habitus gegeben wird. Eine Zeichnung, auf der nur das Verzweigungssystem Berücksichtigung findet, wie sie von der Krummfichte S. 94 Abbild. 40 Fig. 1—5 gegeben wird, wäre auch hier sehr am Platze gewesen. Bemerkenswert erscheint ferner die schwedische Hängefichte oder „Alströmersche Fichte“ (P. excelsa var. virgata Casp.) von der auf Taf. XIII eine Abbildung gegeben wird, ferner die Schlangenfichte (P. excelsa var. viminalis Casp.) die in einigen Waldungen durch Caspary und andere entdeckt worden ist. Auch von der eigenartigen Schlangenfichte wird auf Taf. XV eine bereits in den Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft veröffentlichte Abbildung wiedergegeben, desgleichen auf Taf. XIV und im Text S. 94 Abbildungen der markkranken Form P. excelsa fr. aegra myelophthora Casp. Letztere Form ist nachträglich an mehreren Stellen Ostpreußens, z. B. im Kreise Ortelsburg und in der Rominter Heide entdeckt worden. Kugelfichten scheinen im Gebiet zu den größten Seltenheiten zu gehören. Auf der Gewerbeausstellung in Königsberg 1895 war die Krone einer solchen Kugelfichte als aus Ostpreußen stammend ausgestellt, doch war der Fundort leider nicht angegeben worden. Auf das Vorkommen dieser Varietät ist in der Folge noch zu achten, da sie wohl auch noch an anderen Stellen anzutreffen sein dürfte.

Eine merkwürdige Erscheinung bilden auch die windenden Fichtenstämme, von denen S. 93 eine skizzierte Abbildung gegeben wird. Derartige Stämme kommen außer den nachgewiesenen auch im Königlichen Forst-Revier Padrojen östlich von der Tilsit-Insterburger Bahnstrecke vereinzelt vor. In mehr oder weniger typischer Ausbildung kommen in Ostpreussen Gabelfichten vor. Mehrere Fundorte werden im „Nachweis“ angegeben. Die merkwürdige Gabel- oder Wetterfichte, welche bei dem Gute Pieragienen bei Insterburg vorkommt und in den Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft XXXV. Jahrg. 1894 S. 52 erwähnt worden ist, wird im Nachweis nicht geführt. Ob sie an dem angegebenen Fundort noch vorkommen mag? Auch ein Fall von Verwachsung zweier Fichtenstämme unweit Waldhausen, Kreis Insterburg, wird S. 93 nachgewiesen. Von der Lärche und vom japanischen Gingko werden nur mäßig starke Exemplare angegeben, doch dürften wohl von diesen nur hier und da kultivierten Nadelhölzern kaum stärkere Exemplare in Ostpreußen existieren. Der stärkste Gingkobaum Königsbergs mit einem Stamm von 0,75 m Umfang befindet sich am Haupteingange zum Tiergarten.

Im III. Teil werden die erratischen Blöcke und ihre Fundorte näher

erörtert. In der Einleitung wird in allgemein verständlicher Weise die Entstehung des ostpreußischen Bodens und die Herkunft der erratischen Blöcke geschildert, von denen die grössten aus krystallinischen Silikatgesteinen, meist aus Gneis oder Granit bestehen. Viele Blöcke liegen im Boden versteckt und werden teils durch Frost, an Bächen und Flüssen durch Wasser und teils durch den Pflug freigelegt. Der Frost wirkt bis auf 1 m tief auf die Steinblöcke hebend ein. Der in den geologischen Verhältnissen Ost- und Westpreußens auf das beste bewanderte Verfasser hebt auf S. 99 mit Recht hervor, daß die erhaltenen Angaben über große Blöcke nicht als erschöpft zu betrachten sind. Auch der Nachweis der erratischen Blöcke erfolgt nach Kreisen, in denen sie vorkommen, und die Kreise innerhalb ihrer Regierungsbezirke in alphabetischer Anordnung. Wie an einige bemerkenswerte Bäume, so knüpft sich auch an verschiedene der größten Blöcke manches Sagenhafte und Historische, das im vorkommenden Falle erwähnt wird. Sehr instruktiv sind die geologischen Orientierungen innerhalb eines jeden Kreises, und auch selbst die neuesten Forschungsergebnisse sind verwertet worden. Wir müssen es uns versagen, auf alle Darlegungen hier einzugehen. Beachtenswert erscheint unter anderem die Mitteilung, daß in einem bei Mehlsack 1891 gesprengten Granit eine schwache Ader von metallischem Wismut konstatiert worden ist. Die größten erratischen Blöcke pflegen vom Volksmunde mit besonderen Namen belegt zu werden. So wird ein 3,25 m langer und 2,50 m breiter Stein, der 500 m nördlich vom Glauticner Kruge im Kreise Pr. Eylau liegt, der „Sonnengottstein" genannt. Im Kreise Fischhausen befindet sich im Thale des Lachsbaches bei Neukuhren der bekannte „Borsten- oder Lügenstein", der auch auf Ansichtskarten abgebildet worden ist und von dem die Sage geht, daß die beiden aufrecht stehenden großen Steinstücke denjenigen zermalmen, der als Lügner noch an demselben Tage durch den klaffenden Spalt hindurchgeht. Ein noch viel größerer Block mit einem Umfange von 10,20 m wird für Marscheiten nachgewiesen. Aus dem Kreise Friedland sind größere Blöcke nicht bekannt geworden, wenn man von dem kleineren in vorgeschichtlicher Zeit von Menschenhand bearbeiteten „Bartel" von Bartenstein absieht. Der Kreis Heiligenbeil enthält größere erratische Blöcke, die als „Teufelssteine" den Eingesessenen bekannt sind. Meist befinden sich auf den Riesensteinen irgend welche handförmige Vertiefungen, die durch Verwitterung entstanden sind und die dann vom Volke für ein Teufelszeichen gehalten werden. Gewöhnlich wird die diabolische Einmischung mit dem Kartenspiel in Verbindung gebracht. Einer der Teufelssteine im Omazathale ragt 2,5 m über der Erde empor und soll den beträchtlichen Umfang von 15 m besitzen. Weitere Teufelssteine befinden sich im Kreise Mohrungen. Auch im Memeler Kreise werden Teufelssteine nachgewiesen. Der größte erratische Block dieses Kreises mit 14 m Umfang liegt auf dem Gebiete des Herrn Scheu, 100 Schritt südlich vom Gute Löbardten-Peter. Einer der größten Blöcke Ostpreußens

befindet sich im Kreise Labiau bei dem Rittergute Dedawe in einer Niederung am Begräbnisplatze am Gutsgarten. Derselbe ist 6,20 m lang, 3,80 m breit und 2,70 m hoch. Auf ihm soll der grosse Kurfürst gelegentltch einer Jagd gefrühstückt haben. Der größte Block des Kreises Neidenburg ist der auf Tafel XVI Abbildung 43/44 dargestellte „Tatarenstein" oder „Tartarenstein". Er ist im Mittel 4,5 m lang, 2,5 m breit, 1,7 m hoch und besitzt einen Umfang von etwa 12 m. Die Sage geht, daß auf ihm ein Tatarenführer beim Mahle gelegentlich der Belagerung der Neidenburg erschossen worden sei, wodurch der Abzug seiner Horden und die Rettung der hartbedrängten Burg herbeigeführt worden sein soll. Auch der „Griffstein" nordöstlich von Bischofstein, auf Tafel XIII Figur 46 abgebildet, ist schon wegen seiner Form sehr bemerkenswert. Der gewaltige Block besitzt 20—25 m Umfang, ist Stadtwappen von Bischofstein und Eigentum der Stadt. Die einzige geologische Sage über die erratischen Blöcke knüpft sich an diesen Stein, wonach derselbe vom ergrimmten Teufel aus Asien geholt worden sein soll, um ihn wegen einer entgangenen Seele auf die Kirche und auf die Priester zu schleudern. Das Vorhaben des Teufels wurde glücklicherweise durch Dazwischenkunft des Erzengels Michael verhindert und so fiel der Steinkoloß ohne Schaden zu stiften zur Erde. — Im Kreise Ragnit finden sich am linken Memelufer zahlreiche oft recht große Blöcke, die aber aus einem im ostpreußischen Boden neugebildeten Sandstein, dem Diluvialsandstein bestehen. Sie sind aus Diluvialsand, der mit kohlensaurem Kalk verkittet worden ist, entstanden und dürfen nicht mit den erratischen Blöcken verwechselt werden. Der an Steinblöcken reiche Kreis Sensburg besitzt manches bemerkenswerte Stück. So ist z. B. ein von der Linde durchwachsener Block auf Taf. IV Abb. 9 und Taf. XVII Abb. 47 zur Anschauung gebracht. Der merkwürdige Stein befindet sich im Königl. Forstrevier Cruttinnen unweit des Philipponenklosters zwischen dem Duß-See und der Wegstrecke Sgonn-Eckersdorf. Seine Länge beträgt 3,5 m, die Breite 2,5 m und die Höhe 1 m. Es mag nochmals darauf hingewiesen werden, daß auch von der Lage der erratischen Blöcke Kartenskizzen sehr willkommen gewesen wären, damit man sie im vorkommenden Falle leicht wiederfinden kann. Vielleicht werden im Laufe der Zeit auch Umrißzeichnungen oder Photographieen von allen großen erratischen Blöcken noch zu erlangen sein, wie ja auch von allen bemerkenswerten Holzpflanzen noch mehr naturgetreue Abbildungen neben Beschreibungen zu wünschen sind. Vor allen Dingen erscheint es uns als sehr nötig, daß künftig alle Naturdenkmäler von einem Sachkundigen an Ort und Stelle besichtigt und die Angaben revidiert werden. Zum Schluß folgen Formulare der versandten Fragebogen, und ein ausführliches Orts-Register erleichtert das Auffinden eines der berücksichtigten Naturdenkmäler. Die 17 beigegebenen Tafeln bringen viele der bemerkenswertesten Bäume und Blöcke in fast durchweg gut gelungenen Reproduktionen.

Simson, Paul, Der Artushof in Danzig und seine Brüderschaften, die Banken. Im Auftrage der vereinigten Banken verfaßt. Danzig, Theodor Bertling 1900. VIII 337 S. gr. 8⁰. Mk. 5.

Der letzte Winter hat der historischen Litteratur der Stadt Danzig einen reichen Zuwachs gebracht. Der rührige Verein für die Geschichte Westpreußens hat als ersten Band seiner Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens ein viel benutztes, aber bisher noch ungedrucktes Werk des berühmten Danziger Geschichtschreibers des 18. Jahrhunderts, Gottfried Lengnich, Ius publicum civitatis Gedanensis oder der Stadt Danzig Verfassung und Rechte, durch den Danziger Stadtbibliothekar Dr. Otto Günther herausgegeben; noch während der Drucklegung desselben beschäftigte sich in Leipzig im historischen Seminar der Professoren Lamprecht und Marcks eine Dame, Fräulein Salka Goldmann aus Wien, sehr eingehend mit den Wandlungen der Danziger Verfassung von 1454 bis 1752 und legte als wohl ausgereifte Frucht ihrer Arbeiten das 2. Heft von Band 7 der Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte die „Danziger Verfassungskämpfe unter polnischer Herrschaft“ (Leipzig Teubner 1901, VI, 121 S.) vor. Drittens endlich erschien die oben angeführte Geschichte des Danziger Artushofes von dem den Lesern dieser Blätter als Mitarbeiter wohlbekannten Danziger Oberlehrer Dr. Paul Simson. Von dem befreundeten Herausgeber der Monatsschrift aufgefordert, eine Anzeige dieses schönen Buches, das in der Danziger historischen Litteratur einen Platz neben Theodor Hirsch's Geschichte von St. Marien (1843) und seiner Handels- und Gewerbsgeschichte (1858) verdient, zu schreiben, mußte Referent, da er das Buch bereits in der Deutschen Litteraturzeitung dieses Jahres No. 18 besprochen hatte, diese dankbare Aufgabe ablehnen, doch glaubt er den Lesern dieser Blätter und auch denen des Simson'schen Buches einen Dienst zu erweisen, wenn er im folgenden eine Uebersicht über das reiche Quellenmaterial giebt, welches Simson zum ersten Mal für seine Geschichte des Artushofes heranziehen konnte, das er sehr oft anführt und ausgiebig verwerthet, aber an keiner Stelle seines Buches im Zusammenhange darstellt.

Der Artushof in Danzig, seit 1350 nachweisbar, 1477 abgebrannt, seit 1481 an seiner jetzigen Stelle und, von der Hauptfaçade abgesehen, in seiner jetzigen Gestalt vorhanden, gliedert sich in sechs selbständige Gesellschaften, die „Banken“, die Reinholdsbank, die Christopherbank, die Marienbürgerbank, die Dreikönigsbank, die Holländerbank und die Schifferbank. Mit Ausnahme der beiden letzten hat jede Bank ihr eigenes Archiv, das in einer Lade alljährlich von dem alten Vorsteher zu dem neugewählten wandert; 37 Brüderbücher und 30 Einzeldocumente führt Simson an zahlreichen Stellen seines Buches auf. Am reichsten ist die älteste, die Reinholdsbank (über deren Verwandtschaft mit der St. Olavsbrüderschaft in Danzig ich nächstens an anderer Stelle handeln werde). Sie

besitzt noch, nachdem das älteste, noch 1857 von A. L. Randt benutzte Rechnungsbuch leider verloren ist (Simson S. 156—158), folgendes:

Rechnungsbuch	(2)	1530—79	angeführt von Simson	S. 142. 177. 180.
=	(3)	1579(77?)—1622	= = =	S. 101. 146. 190. 201.
=	(4)	1622—1749	= = =	S. 206. 215. 217. 237. 238.
=	(5)	1759—1891	= = =	S. 235. 266. 269. 283.
Brüderbuch	(1)	1481—1535 (1497 angelegt)		S. 44.
=	(2)	1527—1554		S. 90/1. 115. 156. 177.
=	(4)	Seit 1580		S. 41. 103. 110. 192.
Vogtbuch		Seit 1750		S. 260/1. 263. 278. 291. 297—300.
Wettbuch		1531—1607		S. 115/116. 139/41.
Todtenbuch	(1)	1563—1699		S. 104.
=	(2)	1700—1758		S. 241/42.

Einzelne Documente (15):

1. 1586 Vertrag über das Grab des Notars Melchisedech Laubendorn . . . . S. 102.
2. 1607 Abbitte des Bartel Saatrübe . . . . S. 125.
3. 1652 Vertrag über das Erbbegräbniß des Freiherrn Sigismund Güldenstern . . . . S. 240.
4. 1691 Quittung des Malers Andreas Stech . . . . . . S. 252.
5. 1691 Reparaturrechnung des Bildhauers Gottfried Reichart S. 252.
6. 1709 Quittung des Pastors Jordan in Magdeburg . . . S. 245.
7. 1712 Erklärung des Schöffeneltermanns Bensemann . . S. 247.
8. 1786 Beitrag zur Katharinenkirche . . . . S. 268.
9. 1790 Aufzeichnung über die Hofverfassung . . . . . S. 209. 219.
10. 1795 Eingabe an den Rath betr. Erhöhung der Einnahmen S. 266.
11./13. 1812 Commission zur Erhebung der 200000 Frcs. Contribution S. 278.
14. 1818 Gesuch betr. Beerdigung in der Kapelle . . . . S. 283.
15. 1876/7 Acten über das Güldensternsche Gitter . . . . S. 297.

Keine Einzelurkunden und nur sechs Bücher werden von der Christopherbank angeführt. Das älteste Buch von 1502 befindet sich im Stadtarchiv (S. 48. 324), ebenso das Rechnungsbuch von 1526 bis 1696 (S. 103. 145. 158. 170/1. 177. 179. 181. 190. 201): daneben wird noch ein in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts angelegtes (S. 47. 49. 171) und ein 1698 beginnendes Rechnungsbuch (S. 221. 232. 260. 266. 280. 282. 296. 301) genannt; dazu kommen zwei Todtenbücher, von 1562—1599 S. 104, und von 1600—1741, S. 241; die Vogtinstruction von 1530 erwähnt (S. 334) ein Register nha dem a b c und das grothe bock.

Reicher ist das Archiv der Marienbürger Bank. Wir finden bei Simson:

Rechnungsbuch	(1)		1535—1580	S. 100. 161.
=	(2)	der Schreiber	1544—1592	S. 94. 113. 177. 181. 189. 201.

Rechnungsbuch	(3)		1641—1709	S. 207. 231—237.
=	(4)		1711—1766	S. 49. 190. 231—237. 247. 255.
=	(5)		1767—1850	S. 261/2. 264. 266. 269. 288.
Receßbuch		seit	1851	S. 292. 298. 300. 301.
Todtenbuch		seit	1567	S. 104.
Brüderbuch	(1)		1507—1560	S. 140. 177.
=	(2)		1561—1579	S. 111. 115/116. 141. 145/146. 189. 192.

Alphabetisches Brüderverzeichniß bis 1662 S. 184. 186. 200.

Dazu 11 Einzelurkunden:

1. 1499 Der Rath verleiht der Bank den hl. Kreuzaltar in der Marienkirche. S. 52.
2. 1504 Legat des Gregor Bergmann über 400 Mk. S. 52/53.
3. 1520 Arrestierung der Güter des Jacob Cruger. S. 54.
4. 1535 Contract mit Meister Heinrich Holzapfel über Ausschmückung einer Wand des Artushofes. S. 161.
5. 1536 Contract mit Meister Adrian Karffycz über Holzschneidearbeit. S. 161 (in zwei Exemplaren).
6. 1536 Contract mit dem Maler Martin Schoninck. S. 172.
7. 1540 }
8. 1541 } Contracte mit dem Maler Lorenz Lavenstein über Anstreichen der Bank. S. 162.
9. 1567 Contract über eine Kammer im Pockenhause. S. 97.
10. 1832 Acten über die Miethe aus den Kirchenstühlen. S. 269. 283.

Die vierte, die Dreikönigsbank, besitzt an Handschriften:

Rechnungsbuch	(1)		1597—1661	S. 92/3. 105. 249(1594?).
=	(2)		1662—1722	S. 108. 176. 223. 224. 226. 230. 244. 247.
=	(3)		1723—1822	S. 223. 230. 265. 267. 281.
Receßbuch		seit	1823	S. 261. 282. 290. 296. 401.
Brüderbuch	(1)		1535(33?)—1557	S. 108. 115/116. 163.
=	(2)	in alphabetischer Ordnung	bis 1655	S. 147. 203.
=	(3)		1661—1693	S. 228.
=	(4)		1694—1726	S. 228.

Dazu vier Documente:

1. 1607 Entschuldigung des Bartel Saatrübe. S. 125.
2. 1750 }
3. 1771 } Blatt mit Beschlüssen (Neuere Ordnung). S. 244. 260. 265—267.
4. 1798 Schreiben des Comité's der Kaufmannschaft. S. 276.

Nur ein Rechnungsbuch von 1675—1776 hat sich von der holländischen Bank im Besitze der Speicherhändlerarmenkasse erhalten, S. 114. 230. 263. 265. 269.

M. Perlbach.

Grundriss zu Vorlesungen über Lateinische Palaeographie und Urkundenlehre von Cesare Paoli, ord. Professor zu Florenz. III. Urkundenlehre. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Karl Lohmeyer, Professor zu Königsberg i. Pr. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Univ-Buchhandlung, 1900. (VI, 403 S.)

Das Lob, das wir seiner Zeit dem ersten und zweiten Teile dieses Grundrisses spenden konnten, läßt sich in vollem Maaße auch auf die vorliegende dritte Abteilung, die Urkundenlehre ausdehnen. Wenn wir es nicht schon wüßten, so würden wir es auf jeder Seite von neuem gewahr: Hier spricht ein gründlich unterrichteter zu uns, ein Mann, der nicht nur durch zahlreiche Spezialarbeiten zur Paläographie und Diplomatik seine Wissenschaft im Einzelnen gefördert hat, sondern diese auch im allgemeinen in so hohem Maaße beherrscht, daß wir uns ihm unbedingt als Führer anvertrauen dürfen. Wo sich der Verfasser nicht sicher genng glaubte auf einem Gebiete, hat er mit rühmenswerter Bescheidenheit die Führung abgelehnt. So bemerkt auch der Uebersetzer in seiner Vorrede, daß ihm der Verfasser seine Bitte um einige Zusätze über das deutsche Notariat und über den diplomatischen Gebrauch der deutschen Sprache abschlagen zu müssen geglaubt habe, da er sich in diesen Punkten nicht sachverständig genug fühlte. Selbstverständlich ist dies vom Standpunkte eines deutschen Lesers betrachtet ein Mangel, es wäre zu wünschen, daß demselben bei einer Neuauflage dieses Grundrisses entweder vom Verfasser selbst oder besser noch vom Uebersetzer abgeholfen würde. Andererseits sind die Nachrichten über die italienischen Archive, Urkunden und urkundenausgebenden Stellen so interessant, daß sie, zumal bei den nahen Beziehungen, in denen unser Vaterland im Mittelalter zu Italien gestanden hat, bei den Beziehungen ferner, die unsere Geschichtsforschung auch heute noch — heute sogar in verstärktem Maaße — mit Italien verbinden, gewiß auch von vielen deutschen Historikern mit Freuden begrüßt werden dürften. Uebrigens hat der Uebersetzer gelegentlich ihm allzu italienisch dünkendes weggelassen. Der Grundriß beschäftigt sich hauptsächlich, man kann sagen, fast nur mit dem Mittelalter, auf die neuere Zeit finden nur hier und da einige Ausblicke statt. Etwas mehr in dieser Hinsicht wäre gewiß aber auch den italienischen Archivaren, von den deutschen garnicht zu reden, willkommen gewesen. Die Archivalien, die der Archivar heute zu repertorisieren hat, sind in der Regel ja keine Kaiser- oder Papsturkunden, wenigstens keine frühmittelalterlichen, sondern allerllei aus kirchlichen und klösterlichen, städtischen und ritterschaftlichen, sehr oft auch aus rein privaten bürgerlichen Archiven stammendes Material, das sich namentlich aus den Jahrhunderten der neueren Geschichte in schwer zu durchdringender Fülle gehäuft hat. Hier immer den richtigen Terminus technicus anzuwenden, ist namentlich für den Neuling keine leichte Sache. Gewiß ist es sehr schwer für den Verfasser eines allgemeinen

Lehrbuchs, unter den vielen Besonderheiten der Archivalienbenennung die richtige Auswahl zu treffen und wollte man wirklich ein wenig gründlicher ins Detail gehen, so müßte wohl fast für jede Stadt, für jedes ehemalige Territorium eine besondere Urkundenlehre geschrieben werden. Ref. weiß aber aus eigener Erfahrung, wie sehr man in dieser Hinsicht für jeden Fingerzeig, den man irgendwo findet, dankbar zu sein pflegt. Wodurch unterscheidet sich z. B. bei einem für irgend eine Behörde aufgesetzten Gutachten etwa des 16. Jahrhunderts das Concept vom abgelieferten Original und dieses wieder von der Abschrift? Der Neuling ist in solchen und ähnlichen Fällen oft ganz ratlos. Man wird mir einwenden, daß Gutachten, Promemoria oder Memorialia keine Urkunden im engeren Sinne — man vergleiche die Definition auf S. 2 f. — sind und daher auch nicht in ein Lehrbuch der Diplomatik hineingehören. Mag das so sein, aber kaiserliche Privilegien des 16. bis 18. Jahrhunderts, Adels- und Wappenbriefe der Kaiser und der von diesem autorisirten Pfalzgrafen, kirchliche und weltliche Belehnungsbriefe, Absage- und Urfehdebriefe, Schmähbriefe, Salva Guardien und Geleitsbriefe, Reverse aller Art, Pfandbriefe, Kaufbriefe, Heiratsbriefe, Teilzettel, Codizille u. s. w. u. s. w., das sind doch alles echte Urkunden, also Schriftstücke, die einen „zugleich historischen und juristischen Charakter und demselben angepaßte Formen haben." Sie sind außerdem auch von der Art, daß sie im ganzen ehemaligen Reichsgebiet überall vorkommen und überall Gültigkeit beansprucht haben. Nach meiner Ansicht sollte eine Urkundenlehre an solchen Classifizirungen nicht achtlos vorübergehen, da sie, wenn auch aus dem materiellen Inhalt der Urkunden abgeleitet, doch schließlich ebenso formeller Natur sind, wie etwa die Einteilung nach Papst- und Kaiserurkunden. Ich weiß wohl, daß es bisher nicht üblich war, in Lehrbüchern wie dem vorliegenden auf eine Erörterung über diese Fragen einzugehen, daher soll auch dem Verfasser, der ohnehin deutschen Ansprüchen gegenüber durch den italienischen Charakter seines Buches entschuldigt ist, kein Vorwurf aus dem Fehlen eines solchen Kapitels gemacht werden. Aber zu wünschen wäre es, daß durch Lehrbücher sowohl wie durch Collegien oder Uebungen auf Universitäten den praktischen Bedürfnissen der Archivare nicht nur, sondern auch vieler Archivbenützer etwas mehr Rechnung getragen würde. Wie weit diese Verhältnisse — also namentlich, soweit die neuere Zeit in Betracht kommt — auf der vor nicht gar langer Zeit in Preußen eingerichteten Archivschule zur Ausbildung der Archivaspiranten erläutert werden, entzieht sich freilich der Kenntniß des Referenten. Leider hat der Verfasser den ursprünglich beabsichtigten Anhang, der Regeln und praktische Winke für das Archivwesen enthalten sollte, zurückbehalten. Aber auch noch eine andere Ausstellung vom praktischen Standpunkte aus kann ich nicht ganz unterdrücken. Ich denke mir, daß eine Urkundenlehre namentlich gern von jungen Studierenden, dann auch wohl von nicht akademisch-historisch gebildeten Dilettanten, Arbeitern also etwa auf dem

Gebiete der Adels- und Wappengeschichte u. s. w. in die Hand genommen werden dürfte. Dafür ist aber das vorliegende Lehrbuch meist zu theoretisch, zu streng wissenschaftlich gehalten. Was versteht solch ein junger Anfänger zum Beispiel von einer geschriebenen Urkunde in römischer Zeit, was von einem Chirographum des dritten Jahrhunderts? Ich zweifle, daß er sich aus den Definitionen über notitiae und chartae, über Urheber und Empfänger, namentlich aber über Rogatar ein völlig klares Bild machen kann, wenn ihm diese Begriffe nicht an einigen praktischen Beispielen erklärt werden. Warum zum Beispiel fehlen diese ganz und gar bei der Besprechung der Schlußformeln für die Sanktionirung (S. 119), warum bei den gegenseitigen Versprechungen und Verpflichtungen der Parteien (S. 121)? Warum wird S. 199ff keine zusammenhängende Probe der Unterschrift und Beglaubigung durch einen Notar gegeben? Ich hätte dem Verfasser dafür gern eine ganze Anzahl von wörtlich aufgeführten Citaten aus den mittelalterlichen Diktatorenbüchern geschenkt. Ohne Zweifel wird es sein Gutes haben, wenn der Student nun selbst auf der Bibliothek Urkundenbücher und besser noch Urkundenfaksimile einsieht und sich daraus die Beispiele für die im Lehrbuch mitgeteilten Definitionen zusammensucht. Ob er nicht aber dabei leicht auch in die Irre gehen kann? Das Buch liest sich im allgemeinen angenehm, einfach und leichtverständlich, immerhin sind einige Unklarheiten und Ungenauigkeiten im Ausdruck zu beanstanden. So weiß man auf S. 41 nicht recht, was eigentlich der Zusatz, den Gebrauch von litterae betreffend, besagen will. Aus der Beschreibung des Chrismon (S. 145) kann ein Unkundiger unmöglich klug werden. Auch der Passus, die Entstehung der Bezeichnung Erzkanzler betreffend (S. 80f.) ist unklar. Mit welchem Titel wurde denn Abt Grimoald „dem Namen nach zum Haupte der Kanzlei" gewählt? Schwerfällig und unverständlich ist der Satz auf S. 289 über das Datum. S. 27 die Bemerkung über das Alter der bullirten Urkunden und auf der Seite vorher im Text und in der Note diejenige über die ältesten Originale der Papsturkunden können leicht verwirrend wirken. Wenn ich S. 228 lese, der Anfang der christlichen Aera steht um drei oder vier Jahre hinter der Geburt Christi zurück, so kann ich mir doch nichts anderes denken, als daß Christus drei oder vier Jahre nach dem Beginn der Aera geboren wurde. Schlimmer ist das Versehen mit der Indiktion. Nicht das Jahr 4 nach, sondern vor Christi hatte die Indiktion I und der Anfang der Indiktionencyklen fällt um drei Jahre früher, nicht später als der Ausgangspunkt der dionysischen Aera Christi (S. 247). Die Berechnung der Indiktionszahl ist dann wieder richtig angegeben. Vollauf zuzustimmen ist dem Lob der Rühl'schen Chronologie (S. 214). Der Unterschied zwischen öffentlichen und Privaturkunden (S. 15f) wird wohl diplomatisch und meinetwegen auch rechtlich, nicht aber vom praktischen und historischen Standpunkte aus richtig angegeben. Paoli rechnet die Privilegien zu den öffentlichen Urkunden. Einen Adelsbrief aber zum Beispiel nenne ich eine Privaturkunde,

weil er im wesentlichen nur für eine Privatperson von Interesse ist. Unter Schulen neben den Kirchen (S. 60) kann ich doch nur Dom- oder Pfarrschulen verstehen, offenbar sind aber dort die bis ins Altertum zurückzuführenden italienischen weltlichen Schulen der Grammatiker und Lehrer der Rhetorik gemeint. Zu S. 80 Anmerkung möchte ich bemerken, woher weiß man denn, daß unter den Notaren mehrere zuerst Schreiber gewesen sind, wenn es doch oben im Text heißt, daß von den Namen der Schreiber jede Spur verschwunden ist? S. 85 ist ein Druckfehler zu verbessern, es muß natürlich heißen 590. Ob der Ausdruck tabellio (S. 99) in neuerer Zeit nicht besser auf die Humanisten, die gern die alten klassischen Ausdrücke anwandten, als auf eine alte Gewohnheit zurückzuführen ist? Der Mathematiker Weigel (S. 226) hieß Erhard, nicht Eckard. Carnasciale (S. 280) ist nicht der letzte Fastentag, sondern der letzte Faschingstag, also Faschingsdienstag oder Fastnacht. Angenehm wäre ein Verzeichnis öfter citirter Werke. Das Register, das sich nach der Anmerkung des Uebersetzers in der Vorrede, einige Kleinigkeiten abgerechnet, genau an das des Originals anschließt, ist leider sehr dürftig. Die Uebersetzung ist im übrigen recht wohlgelungen. Anstand nehme ich aber an dem Genitiv „Unter Einhaltung gewisser festgesetzten Formen“ (S. 3) oder „zweier maßgebenden Archivare“ (S. 238), sowie S. 218, Anmerkung, an der Construktion: Die Quelle, an welcher sich Dante gehalten hat. Zum Schluß möchte ich noch ausdrücklich betonen, daß die von mir gemachten Ausstellungen das lehrreiche Buch als Ganzes in seinem Werte keineswegs beeinträchtigen können und auch nicht sollen. Wir sind auch überzeugt, daß kein Arbeiter auf dem Gebiete der Diplomatik, insbesondere auch kein Universitätsdozent es unbeachtet lassen wird und so sei es nochmals allen, die sich für dieses Fach oder auch nur für einige Fragen daraus interessiren, bestens empfohlen.

Grundriss zu Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre von Cesare Paoli, ord. Professor zu Florenz. I. Lateinische Paläographie. Dritte, stark erweiterte und umgearbeitete Auflage. Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Karl Lohmeyer, Professor zu Königsberg i. Pr. Innsbruck, Verl. der Wagner'schen Univ.-Buchhdlg. 1902 (IX, 108 S.).

Während ich an der vorhergehenden Recension schrieb, wurde mir diese dritte Auflage des ersten Teils des Paolischen Grundrisses zugestellt. Sie ist gegen die zweite Auflage um 14 Seiten vermehrt und hat, wie eine Vergleichung ergiebt, nicht unbeträchtliche Zusätze und Umstellungen erfahren. So ist z. B. die „neapolitanische Curialesca und die beneventanische Longobarda,“ wie der Verfasser die neue mittelalterliche Kursive in den südlichen Provinzen bezeichnet,

an das Kapitel der Kursivschrift angeschlossen worden, wo sie auch durchaus hingehört, während sie so lange unter der longobardischen Schrift — man schreibt übrigens doch wohl besser langobardisch — ihren und zwar weitaus kleineren Platz gehabt hatte. Auf die Periode der neueren Schrift sind uns auch hier nur einige übrigens sehr dankenswerte Ausblicke gewährt, eine gründliche wissenschaftliche Behandlung derselben wird ja wohl noch auf lange hinaus ein frommer Wunsch bleiben. Der uns Nürnbergern recht wohl bekannte Polyhistor Christoph Gottlieb von Murr hätte auf Seite 15 Anmerkung 1 nicht mit seinem italienischen Namen Teofilo de Murr citirt werden sollen. Im übrigen kann ich dem früher bereits in dieser Zeitschrift ausgesprochenen Lob kaum noch etwas hinzufügen, ich beschränke mich darauf, das neue Büchlein in der trefflichen Uebersetzung Lohmeyer's anzuzeigen und alle Historiker und Philologen, auch die Anfänger in der Beschäftigung mit der Paläographie, nachdrücklichst darauf hinzuweisen.

Dr. Emil Reicke-Nürnberg.

Wasserwege und Deichwesen in der Memelniederung. Eine geschichtliche Darstellung von **Schickert**, Regierungsrat. Königsberg i. Pr. Verlag von Wilh. Koch. 1901. VII u. 472 S. gr. 8^0 nebst einem „Uebersichtsplan von den Deichverbänden der Memelniederung“ (Maßstab 1 : 100000). Preis 6,00, geb. 7,50 Mk.

Der Verfasser, nunmehr zum Oberregierungsrath in Gumbinnen ernannt, war mehrere Jahre hindurch Landrath des Kreises Niederung und Vorsitzender des „Haffdeichverbandes im Memeldelta“, welche Aemter ihm eingehende Beschäftigung mit den Verhältnissen, die das Thema des vorliegenden Buches bilden, zur Pflicht machten. Das Studium der Sache, obwohl verwickelt und verzweigt wie das Fluß- und Kanal-Netz der Niederung, gewann für ihn bald mehr als nur dienstliches Interesse; er nutzte die ganze einschlägige Litteratur gründlich aus, erschöpfte die Materialien des Königsberger und des Berliner Staats-Archivs und gestaltete seine Forschungen und Beobachtungen zu einem Werke, das von einer immensen Arbeitskraft zeugt und namentlich für alle Interessenten von großem, bleibendem Werth sein wird. Nicht von geschichtlichen Thaten und außergewöhnlichen Ereignissen wird uns hier erzählt, aber dafür von einer stillen Kulturarbeit größter Bedeutung, von dem steten Ringen des Menschen mit der widerspenstigen Natur, immer wieder bestrebt, sich neue eigene Wege zu bahnen, und oft in einer Stunde Mühen und Kosten eines Jahrzehnts vernichtend. Wir sehen, wie der Handel es war, der zur Ordenszeit

die ersten Bestrebungen zur Verbesserung und Sicherung der Wasserstraße nach Rußland veranlaßte, wie bis ins 17. Jahrhundert hinein unfruchtbare Verhandlungen mit Polen wegen der zu bevorzugenden Linie, der Kosten und Beiträge das gedeihliche Fortschreiten lähmten, wie dann unter den preußischen Königen und besonders seit Einführung der Allgemeinen Deichordnnng und der Stromordnung für den Gr. und Kl. Friedrichsgraben 1806, trotz des Widerstreits der Interessen unter der Bevölkerung, die in ihrer Kurzsichtigkeit oft auch dem Guten widerstrebte und sich sogar mehrmals zu, militärisches Einschreiten erfordernden, Thätlichkeiten hinreißen ließ, trotz der öfteren Meinungsverschiedenheiten zwischen den in Frage kommenden Regierungen und Verwaltungsbehörden, trotz des Wechsels der Beamten und damit der Ansichten, trotz mancher Fehlgriffe und Verrechnungen, — dennoch das wichtige Werk allmählich unter reicher materieller Unterstützung durch den Staat immer weiter vorschritt, und wie es nun endlich zu dem erfreulichen Zustande gediehen ist, in dem es sich heute befindet. Das alles wird mit grösster Genauigkeit und Sachkenntniß vorgetragen und mit einer Menge von Details begleitet, die für die Interessenten sicher von großem Werthe sind, das Studium des umfangreichen Werkes indessen doch einigermaßen erschweren, wie denn auch die beigefügte Karte zur Orientirung leider nicht ausreichend erscheint. Interessant sind die in dem Werke hin und her sich findenden Beiträge zur Kulturgeschichte der lithauischen Niederung; wenig bekannt dürfte es z. B. sein, daß die Ortschaften Seckenburg, Polentzhof und Ginckelsmittel erst 1731 als neu erbaute Vorwerke vom Könige zu Ehren des österreichischen Gesandten Reichsgrafen von Seckendorff, des polnischen Obersten von Polentz und des holländischen Generals Baron von Ginckel so benannt wurden. — Merkwürdig ist es ferner, daß 1778 es schwer hielt, freie Arbeiter für die Dammbauten zu gewinnen, da Graben nnd Karren zu den Beschäftigungen der Festungs-Baugefangenen gehörten und somit für entehrend galten. Als ein Mangel des Werkes muß es leider bezeichnet werden, daß Verfasser die Geschichte der beiden Friedrichsgräben nicht wenigstens in großen Umrissen skizzirt hat. Er meint (S. 66): „Die Geschichte der beiden Friedrichsgräben ist von Beckher, Rausch, Wutzke und Preuß dargestellt und bekannt. Ich darf mich daher auf die Nachtragung einiger Thatsachen beschränken“ etc. Allein nicht Jedem, besonders an kleineren Orten und weiterhin im Reich, sind die Arbeiten der genannten vier Schriftsteller leicht erreichbar, und nicht Jeder hat die Zeit, dieselben erst nachzulesen. Es wäre daher vortheilhaft und bequem, wenn man sich aus vorliegendem sonst so reichhaltigen Werke auch darüber orientiren könnte. — Principiell muß dagegen protestirt werden, daß, wie hier auf den ersten Seiten geschehen, Bötttichers „Bau- und Kunstdenkmäler“ als historische Quelle citirt werden; sie sind, in anderer Beziehung reich und werthvoll, in geschichtlicher Hinsicht nur eine Compilation und keine zuverlässige.

Ein umfangreiches, gutes Register (13 Seiten) erhöht die Brauchbarkeit des Buches bedeutend. Die darin nicht erwähnte, Seite 76 Zeile 2 von unten vorkommende „Hafenstromkasse" ist wohl identisch mit den „Haberstrohgeldern" (S. 19).

Memel, October 1901. Joh. Sembritzki.

Oberland, Ermeland, Natangen und Barten. Eine Landes- und Volkskunde von Prof. Dr. **Alois Bludau.** Mit 53 Abbildungen und fünf farbigen Karten. Stuttgart, Hobbing & Büchle, 1901. 8⁰, XII und 339 Seiten. Eleg. gebunden 10 Mk. 50 Pf.

Das wichtige volks- und landeskundliche Werk, durch welches der Verlag sich ein wirkliches Verdienst um Ostpreußen erwirbt, nähert sich mit vorliegendem stattlichen, seinen Vorgängern würdig sich anreihenden Bande der Vollendung. Die Ausstattung desselben ist, wie wir das vom Verlage nun schon gewohnt sind, eine tadellos vornehme und glänzende; unserer besonderen Freude müssen wir noch über die Vorzüglichkeit der zahlreichen Illustrationen Ausdruck geben. Auch die, eine sehr willkommene Beigabe bildende Karte des Alle- und Passarge-Gebietes, vom Verfasser in Tissots Kegelprojection entworfen und gezeichnet, ist vorzüglich, nicht minder die kleineren Kärtchen: die geologische Uebersichtskarte, die Regenkarte und die Waldverbreitungskarte, von denen wir gerade darum wünschten, sie böten uns statt des für uns belanglosen Theiles von Westpreußen mehr von Ostpreußen; auf der letztgenannten finden wir zwar die westpreußischen Waldungen bis über die Weichsel hinaus, dagegen fehlt östlich Rominten, unseres Kaisers Jagdrevier. — Die Anordnung des Stoffes ist im Ganzen dieselbe bewährte, wie wir sie bei Dr. Zweck finden; nur ein „Geschichtlicher Ueberblick" ist eingeschoben. Jeder Abschnitt ist mit wissenschaftlicher Gründlichkeit ausgearbeitet, und überall, sei es, daß der Verfasser uns den Oberländischen Kanal mit seinen schiefen Ebenen schildert, sei es, daß er uns in die Waldungen und Forsten führt (Seite 90—102; 236—246), sei es, daß er uns die Bewohner mit ihren Eigenthümlichkeiten vor Augen stellt, weiß er unser Interesse anzuregen und zu fesseln. Nicht einverstanden können wir uns, wie wir bereits bei der Besprechung von Dr. Zweck's „Masuren" andeuteten, damit erklären, daß der Verfasser auch den masurischen Kreis Osterode zum Oberlande geschlagen hat; wir erwarteten mehr Gründe dafür angeführt zu sehen, als daß „der Kreis Osterode vielfach zum deutschen Oberlande gerechnet wird" (S. 9). Er gehört vielmehr in geographischer Beziehung zum polnischen Oberlande, mithin zu West Masuren, wenn auch, Dank der vorschreitenden Germanisation, die Sprachgrenze bei Liebemühl jetzt verwischt sein mag; er

gehört dazu in orographischer Beziehung, indem in ihm der vom Orzyſz über Neidenburg kommende Höhenzug endet, und er gehört dazu in sprachlicher und ethnographischer Beziehung, wie am besten ein Blick auf des Verfassers eigenes Sprachenkärtchen (zu S. 176) lehrt. „So weit der masurische Dialect von einer evangelischen Bevölkerung gesprochen wird, reicht Masuren", lautet Krosta's unumstößlicher Satz, und es ist hier mit Bedacht der Nachdruck auf das Wort „evangelisch" gelegt, da der Dialect der katholisch-polnischen Ermländer, die ja ebenso wie die Masuren aus Masovien stammen, vom masurischen wenig abweicht; die S. 190 angeführte Aussprache von pziwo statt piwo und zino statt wino z. B. ist westmasurisch, der Gebrauch des archaistischen Dualis będziewa, będzieta ist gesammtmasurisch. Gehörte der Kreis Osterode nicht zu Masuren, so wären auch seine polnischen Einwohner keine Masuren; was aber wären sie dann, da sie keine Ermländer sind? Nein, obwohl Toeppen sonderbarerweise diesen Kreis von Masuren ausgeschlossen, er gehört dennoch dazu! —

Die auf S. 185—188 mitgetheilten Wörter und Ausdrücke sind in ganz Ostpreußen gebräuchlich; es hätte daher statt ihrer wohl besser eine Charakteristik der Aussprache (z. B. a statt er und re) gegeben werden sollen, auf Grund deren eben „Donnerschlag" klingt wie Donaschlak, verzürnen (erzürnen) wie fazärne, Dwarg (Bauernkäse) wie twoak, Scheere wie schaea u. s. w.

S. 97 ist klewas nicht plattdeutsch, sondern lithauisch, S. 177 bor polnisch, S. 95 muß es statt „Jameizek" Zameczek heißen, was aber nur ‚Schlößchen" bedeutet, S. 74 (Z. 12 v. o.) festhalten statt „feststellen" stehen.

Für das Oberland hätten wir gerne Wedeke's „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preußens von einem Oberländer", (Kgsbg. 1803) benutzt gesehen.

Diese kleinen Ausstellungen, die wir als gewissenhafter Kritiker machen mußten, sollen und wollen indessen dem schönen Werke nichts von seinem Gesammtwerthe benehmen; gern und mit Interesse sind wir dem Verfasser gefolgt auf seiner Wanderung durch das Land — wie er in seinem sympathischen Schlußworte sagt — „mit schönen Waldungen und prächtig blauen Seen, mäßig eilenden Bächen und Flüssen, saftigen Weiden und Ackerland, dem der Mensch den Ertrag nicht ohne Mühe abringt, kleinen Städten und behäbigen Dörfern, arbeitsamer und gutmüthiger Bevölkerung, einfach und schlicht noch in ihrer Lebensweise."

Memel, December 1901. Joh. Sembritzki.

Mittheilungen und Anhang.

Universitäts-Chronik 1901.

27. Juni. Phil. I.-D. von **Fritz Bergau** aus Tilsit: Untersuchungen über Quelle und Verfasser des mittelenglichen Reimgedichts: The Vengeaunce of Goddes Deth (The Bataile of Jerusalem). Kgsbg. Druck v. Jaeger. (127 S. 8⁰.)

1. Juli. Med. I.-D. von **Willy Oswald Braun**, pract. Arzt (aus Danzig): Aus dem Königl. anat. Universitäts-Institut zu Königsberg No. 32. Untersuchungen über das Tegument der Analöffnung. Kgsbg. Druck v. Leupold. (52 S. m. 1 Taf. 8⁰.)

17. Juli. Phil. I.-D. von **Adolf Treibich** Assistent am Chemischen Universitäts-Laboratorium zu Königsberg (aus Königswalde, Schlesien): Ueber Einwirkung von Brom auf Acetylendicarbonsäure. Kgsbg. Druck v. Jaeger (47 S. 8⁰).

20. Juli. Med. I.-D. von **Ulrich Bosse**, prakt. Arzt (aus Domnau): Aus dem Königl. anatomischen Institut zu Königsberg Pr. No. 33. Beiträge zur Anatomie des menschlichen Unterkiefers: 1. Ueber einige Maass- und Zahlenverhältnisse des Unterkiefers; 2. Ueber den Processus lemurinicus (Sandifortii). Mit 1 Abbldg. Kgsbg. Druck v. Kümmel (39 S. 8⁰).

— — Med. I.-D. von **Otto Krakow**, approb. Arzt, Assistent am anatomischen Institut (aus Gollancz, Kr. Wongrowitz, Posen): Aus dem Königl. anatomischen Institut zu Königsberg Pr. No 34. Die Talgdrüsen der Wangenschleimhaut. (Mit einer Tafel). Kgsbg. Ebd. (36 S. 8⁰).

24. Juli. Theol. I.-D. z. Erwerbg. d. Licentiatenwürde von Dr. phil. **Otto Procksch** (aus Eisenberg, S. Altbg.): Die Geschichtsbetrachtung bei Amos, Hosea und Jesaia. Kgsbg. Druck v. Hartung (1 Bl. 46 S. 8⁰).

29. Juli. Med. I.-D. von **Conrad Siebert**, prakt. Arzt (aus Königsberg): Aus dem Universitäts-Laboratorium für medicinische Chemie und experimentelle Pharmakologie zu Königsberg i. Pr. Ueber die nach Benzaldehyt- und Benzoesäuredarreichung im Harn auftretenden reducierenden Stoffe. Kgsbg. Druck v. Kümmel (45 S. 8⁰).

1. August. Phil. I.-D. von **Bertold von Nottbeck** (aus Reval): Die betriebstechnischen Nachteile der russ. Feldgemeinschaft. Kgsbg. Druck von Jaeger (67 S. 8⁰).

— — Med. I.-D. von **Arnold Japha**, prakt. Arzt (aus Königsberg): Aus dem Königl. pathologisch-anatomischen Universitäts-Institut zu Königsberg i. Pr. Fettgewebsnekrose und Cholelithiasis. Kgsbg. Druck von Leupold (44 S. 8⁰).

— — Med. I.-D. von **Paul Neufeldt**, Arzt (aus Königsberg): Aus der Königl. medizinischen Universitäts-Klinik zu Königsberg i. Pr. Zur Behandlung der Aneurysmen der Aorta mittels subcutaner Gelatine-Injectionen. Kgsbg. Druck v. Jaeger (55 S. 8⁰).

— — Med. I.-D. von **Arthur Rosenfeld**, prakt. Arzt (aus Königsberg): Aus dem Königl. hygienischen Universitäts-Institut zu Königsberg i. Pr. Ueber die Involutionsformen der Pestbacillen und einiger pestähnlicher Bacterien auf Kochsalzagar. Kgsbg. Druck v. Kümmel (25 S. m. 7 Tab. 8⁰).

5. August. Phil. I.-D. von **Erich Rohde** (aus Glommen): Untersuchungen über Zusammensetzung, Nährwert und spezifische Nebenwirkungen einiger russ. Oelkuchen. Kgsbg. Druck v. Jaeger (79 S. 8⁰).

— — Med. I.-D. von **M. Simon** (aus Neuenburg, Westpr.): Aus der Königl. medizinischen Universitäts-Klinik zu Königsberg i. Pr. Ueber das mikroskopische Verhalten des Glykogens in normalen menschlichen Schleimhäuten. Kgsbg, Ebd. (27 S. 8⁰).

Chronik der Königl. Albertus-Universität . . . f. d. Studienjahr 1900/1901. Kgsbg. Hartung. Bchdr. (55 S. 8⁰).

Verzeichniß der auf der Königl. Albertus-Universität . . . im Winter-Halbjahre vom 15. October 1901 an zu haltenden Vorlesungen u. d. öffentl. akad. Anstalten [Rector Dr. Maximilian Braun o. ö. P.] (1 Bl. 42 S. 4⁰). Textkritische Untersuchungen über die mythologischen Scholien zu Homer's Ilias: II. Von **Arthur Ludwich.** (S. 1—24.) Kgsbg. Ebd.

9. October. Q. D. O. M. F. F. E. J. . . . ordo medic. viro illustrissimo **Henrico Ludovico Goburek** Goldappensi qui per decem lustra artis medicae decus fuit summos in medicina chirurgia et arte obstetricia honores cum iuribus et privilegiis doctorum medicinae et chirurgiae ante hos quinquaginta annos D. IX. Mens. Octobris collatos instaurat atque confirmat in cuius rei fidem solemne hoc diploma ei datum et sigillo ordinis medicorum maiori munitum est ab Ricardo Pfeiffer Medic. Dr. Prof. P. ord. med. h. t. Decanus. . . . Regim. Pruss. ex offic. Kuemmeliana.

10. October. Med. I.-D. von **Carl Lubenau,** prakt. Arzt (aus Trempen, Ostpr.): Hämolytische Fähigkeit einzelner pathogener Schizomyceten. Jena. Gustav Fischer (2 Bl. 16 S. 8⁰).

20. October. Q. B. F. F. F. S. incluto **Collegio Yalensi Universitatis Novoportensis** faustissimis auspiciis ante hos ducentos annos condito Doctorum illustrissimorum splendidis Nominibus aeque ac discipulorum praestantissimorum studiis assiduis insignito omnigenae humanitatis propugnaculo spectatissimo universae Americae decori atque ornamento Sacra Saecularia Secunda Diebus XX. XXI. XXII. XXIII. Mensis Octobris anni MDCCCCI pie celebranti ex animi sententia gratulantur eidemque fortunam propitiam prosperrimumque rerum omnium successum apprecantur Universitatis Albertinae Regimontanae Rector et Senatus et Professores omnium ordinum. Regim. Pruss. ex offic. Hartungiana.

23. October. Med. I.-D. von **Richard Dräer,** prakt. Arzt (aus Königsberg): Aus der Poliklinik für Hautkranke des Herrn Professor Dr. Caspary. Ueber lichen ruber pemphigoides. Kgsbg. Allgem. Ztgsdruck. (36 S. 8⁰).

— — . . . Lection. curs. quas . . . **Gualtharius Prellwitz,** phil. Dr. „Ueber die Bildung der Personennamen bei den indogermanischen Völkern" ad doc. fac. rite impetr. . . . habebit indicit Hermannus Struve Philos. Dr. Prof. P. Ord. ordinis Philos. h. t. Decanus. Regim. Boruss. ex offic. Hartungiana.

29. October. . . . Lection. curs. quas . . . **Waltarius Scholtz,** med. Dr. . . . „Ueber die Bedeutung der gonorrhoischen Erkrankungen" ad doc. facult. rite impetr. . . . habebit indicit Ricardus Pfeiffer Medic. Dr. P. O. ordinis Medic. h. t. Decanus. Regim. Boruss. Typis Kuemmelianis.

9. November. Phil. I.-D. von **Carl A. Wagner** (aus London): Ueber die rechtlichen, wirthschaftlichen und finanziellen Grundlagen der Binnenschifffahrtsunternehmungen in Großbritannien und Irland. (Druck v. H. S. Hermann in Berlin.) (49 S. 8⁰).

13. November. . . . Lect. curs. quas . . . **Otto Procksch,** phil. Dr., theol. Licent. „Ueber den Sinn des menschlichen Lebens nach den Psalmen". ad doc. fac. rite impetr. . . . habebit indicit Hermannus Jacoby Theol. Dr. Prof. P. Ord. ordinis theol. h. t. Decanus. Regim. Boruss. ex offic. Hartung.

19. November. Med. I.-D. von **Martin Kob,** Oberarzt im Kürassier-Regiment Graf Wrangel (Ostpr.) No. 3 (aus Lötzen): Aus der Königl. Universitäts-Augenklinik. Ueber Prophylaxe des Trachoms in der Armee. Kgsbg. Druck v. Kümmel (44 S. 8⁰).

30. November. Med. I.-D. von **Berthold Conditt,** prakt. Arzt (aus Königsberg Pr.): Aus dem Königl. pathol. Universitäts-Institut zu Königsberg i. Pr. Ueber subcutane Knochenneubildungen. Kgsbg. Buchdr. v. Jacoby (31 S. 8⁰).

(Schluß folgt.)

Autoren-Register.

Sach-Register.

Buchdruckerei R. Leupold, Königsberg i. Pr.


32101 064993692

